Heim

Predigten

auf die

Festtage der seligsten Jungfrau Maria

im Laufe

des

katholischen Kirchenjahres.

Herausgegeben

von

Fr. Joseph Heim,
Domprediger.

Augsburg.
Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.
1855.

*

* *

„Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“

Luk. 1, 48.

* *

*

Vorwort.

Bei der häufigen Nachfrage nach gediegenen Predigten auf die Marienfeste, wie sie in der katholischen Kirche im Laufe des Jahres gefeiert werden, sah sich die verehrliche Verlagshandlung des Predigt-Magazins veranlaßt, die Redaction desselben anzugehen, daß sie eine geeignete Auswahl der in denselben enthaltenen Marien-Predigten veranstalte und in gesonderter Sammlung der Oeffentlichkeit übergebe. Die Redaction genannten Magazins stund keinen Augenblick an, auf das Ansinnen der Verlagshandlung einzugehen, und dieß einestheils darum, weil reichhaltiger Stoff dazu in den bisher erschienenen zwei und zwanzig Bänden des Magazins vorliegt und es wirklich der Mühe werth ist, das Bessere davon in einer Sammlung zu weiterer Kenntniß zu bringen, und anderntheils, weil in der That die Festtage Mariens in homiletischer Hinsicht nicht in dem Grade bedacht sind, als man bei aller sonstigen Ueberfülle von Predigten erwarten sollte. Indem somit der Herausgeber die erste Abtheilung der Sammlung von Marien-Predigten aus dem Magazin, der im Beginne des nächsten Jahres die zweite und letzte folgt, dem Publikum übergibt, hat er nur zu bemerken, daß er bemüht war, diejenigen Predigten auszuwählen, die er nach Inhalt und Form für das Beste dieser Art hielt. Dabei war es ihm nicht um eine Sammlung von Predigten überhaupt zu thun, bei der es gleichgültig ist, welche Gegenstände zur Sprache gebracht werden, sondern es lag ihm daran, eine solche zu veranstalten, in der die vorzüglichsten Gesichtspunkte eines Festes mit Bezug auf Dogmatik und Moral erörtert werden und bei der in gewisser Hinsicht ein innerer systematischer Gang eingehalten wird. Diesem Umstande ist es denn auch beizumessen, wenn der Herausgeber nicht bei dem Predigt-Magazin allein blieb, sondern von der

Erlaubniß des Herrn Verlegers Gebrauch machte und von ältern Predigtwerken, die in seinem Verlage erschienen waren, benützte, was er glaubte, daß seinem Plane entsprechend wäre. Denn so reichen Stoff das Predigt-Magazin in dieser Beziehung darbot, so fand es sich doch bei näherer Durchsicht, daß gar manche Gesichtspunkte eines Festes, die zudem von der höchsten Bedeutung waren, entweder keine oder nicht genügende Berücksichtigung gefunden hatten.

Dasselbe Streben liegt zu Grunde, wenn sich der Herausgeber einigemal die Werke eines andern Verlags zu Nutzen machte und das Beste, wo er es fand, aufnahm. Besonders sind es die homiletischen Werke des Hrn. Dr. Em. Veith, welche er benutzen zu dürfen glaubte, und dieß darum, weil in keinem der andern Predigtwerke der Sinn und Geist der Marienfeste so tief, so rein erfaßt und so lieblich und anziehend zugleich dargestellt wird, als eben in denen Veiths, weßhalb ihm auch die Palme vor Allen gebührt. Es findet sich daher beinahe kein Marienfest, wo nicht eine oder ein paar Predigten von ihm aufgenommen worden wären. Nebst dem Streben, eine nach Inhalt umfassende Sammlung zu bieten, leitete den Herausgeber bei der Benützung Veiths die Nebenabsicht, er wollte nemlich nicht nur die Gediegenheit der Veith'schen Werke vor Augen legen, sondern auch zum ernsten Studium derselben anspornen, in der Ueberzeugung, daß dieses Studium nur den reichlichsten Gewinn für nützliche Verwaltung des Predigtamtes gewähren dürfte. So möge denn diese Sammlung jenen Nutzen stiften, der in der Absicht des Herausgebers gelegen ist.

Augsburg, am Feste Allerheiligen 1854.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

I. Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß.

Erste Predigt.

Das Geheimniß der Gnadenwahl, und zwar wird es dargestellt 1) im Leben der seligsten Jungfrau, und 2) im Leben eines jeden auserwählten Christen . . . . 3 — 13

Zweite Predigt.

Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß. Daß Maria sey ohne die Mackel der Erbsünde empfangen worden, dafür werden 1) die Gründe angegeben, und 2) die Lehre daraus gezogen für uns im Leben . . . 14 — 22

Dritte Predigt.

Die Festepistel. Diese wird Wort für Wort erklärt und auf das Fest angewendet . . . . 22 — 34

Vierte Predigt.

Das in Christo erschienene Heil. Es wird gezeigt, wie von Jesus Christus Heil und Segen auf die Menschheit ausgegangen . . . . 34 — 46

*

Seite

Fünfte Predigt.

Das Festgeheimniß in seiner Verbindung mit der Geburt Jesu und unserer Wiedergeburt. Es wird auseinandergesetzt, die Empfängniß Mariens stehe in der engsten Verbindung 1) mit der Geburt Jesu, und 2) mit unserer Wiedergeburt . . . . . . 47 — 54

Sechste Predigt.

Wir sollen aus der Erbsünde Nutzen ziehen. Dieses wird geschehen, wenn wir 1) die innerlichen Anfechtungen und Versuchungen überwinden, und 2) wenn wir die äußerlichen Anfechtungen und Versuchungen überwinden . . . . 54 — 58

Siebente Predigt.

Die Bewahrung der Keuschheit. Es wird gezeigt: wer seinen Schatz die jungfräuliche oder eheliche Keuschheit bewahren will, der muß 1) die Gefahren, worin sie meistentheils verloren geht, soviel er kann, meiden; der muß 2) in den Gefahren, die er unmöglich meiden kann, zu Gott seine Zuflucht nehmen . . . . 56 — 66

Achte Predigt.

Die Reinigkeit des Herzens, und zwar wird erörtert, 1) daß die Reinigkeit des Herzens der größte Schatz des Menschen sey, und 2) daß dieser große Schatz nur durch großen Kampf errungen und bewahrt werden könne . . . . 66 — 78

Neunte Predigt.

Wie man nicht, und wie man zur innern Reinigkeit gelange. Es werden 1) die verkehrten Wege gezeigt, auf denen die Menschen zur innern Reinheit zu gelangen strebten und noch streben, und dann 2) wird der einzige Weg angegeben, auf dem wir zur innern Reinheit und Freiheit kommen können . . 78 — 86

Seite

Zehnte Predigt.

Das Bild der unbefleckten Empfängniß, und zwar wird es aufgefaßt 1) wie Maria über dem Erdball steht, 2) wie sie auf die Schlange tritt, in der Hand die blühende Lilie haltend, und 3) wie ihr Haupt in den Sternen ist . . . . 87 — 94

Eilfte Predigt.

Das Bild der unbefleckten Empfängniß, und zwar werden die Wahrheiten, welche die bildlichen Zeichen andeuten, und die Aufgaben des Lebens, die nun selber damit vorgezeichnet werden, näher dargestellt . . . . . 94—101

II. Auf das Fest der Reinigung Mariens.

(Lichtmeß.)

Erste Predigt.

Die Geschichte der Darstellung Jesu im Tempel — lehrreich 1) für Alle, 2) besonders für Eltern und Kinder 102—111

Zweite Predigt.

Maria, Simeon und Christus. Die Ausführung legt dar: 1) Maria — ein Beispiel des lebendigen Glaubens, 2) Simeon — ein Beispiel der reinsten Liebe, 3) Christus — die einzige Hoffnung unsers Heiles 111—127

Dritte Predigt.

Jesus Christus, als die Ursache des Falles und der Auferstehung betrachtet. Im I. Theile wird gezeigt der Untergang der Nationen u. s. w., die sich gegen das Christenthum erklärt; im II. Theile der Triumph der Gesellschaften u. s. w., die sich getreu an die Religion des Erlösers angeschlossen haben . 127—152

*

Seite

Vierte Predigt.

Jesus unser Heil. Dieß wird vor Augen gestellt, damit wir erkennen: 1) welche hohe Gnade uns in Jesus dargeboten wird, und 2) wie wir unser Herz ihm entgegen bringen sollen . . . . 153—160

Fünfte Predigt.

Nur der Gottesfürchtige und Gerechte erkennet in Christus das Heil der Welt — dieß wird am Beispiele der Gerechten wie an dem der Gottlosen näher beleuchtet 161—169

Sechste Predigt.

Maria, auch ihrerseits 1) eine Zierde des Hauses Israel, 2) ein Licht der Völker und 3) ein Heil der Welt . 170—178

Siebente Predigt.

Der Gehorsam Mariens eine Ermunterung für Alle, besonders für Mütter. Es wird ausgeführt: Maria unterwirft sich dem Gesetze ohne Verbindlichkeit dazu, 1) damit wir unsere Verbindlichkeit des Gehorsams gegen Gottes heiliges Gesetz um so freudiger erfüllen; 2) damit christliche Mütter ihre Danksagung und die Frucht ihres Leibes freudig darbringen ihrem Gott in seinem Hause . . 178—190

Achte Predigt.

Der Prophet Simeon. Der Vortrag beschäftigt sich nebst der Stellung dieses Greises am Uebergange der alten in die neue Zeit noch mit der Frage: — Was lehrt uns sein stetes Schauen in die Zukunft, und der Moment, in welchem er sich am Ziele seiner Erwartung sah? 190—200

Neunte Predigt.

Des Propheten Simeon — und unser Glück, durch Christus bereitet. Es wird nun näher auseinandergesetzt: 1) Groß war das Glück, das dem greisen Simeon, 2) noch größer ist das Glück, das uns von Gott durch Christus bereitet wurde . . . . . 200—208

Seite

Zehnte Predigt.

Von der Erkenntniß Gottes und seiner selbst. Es wird gehandelt: 1) von der wahren Erkenntniß Gottes, oder: als was sollen wir Gott erkennen? — 2) von der Erkenntniß seiner selbst, oder: als was soll sich der Mensch erkennen? . . . . . . 208—216

Eilfte Predigt.

Die Segnungen der Kirche. Es wird gehandelt 1) von der Ursache und 2) von dem Zwecke der Segnungen . 217—224

Zwölfte Predigt.

Die brennenden Lichter als Sinnbilder: 1) des Glaubens, 2) der Hoffnung und 3) der Liebe Mariens . 225—236

Dreizehnte Predigt.

Der Kirchgang der Mutter mit ihrem neugebornen Kinde. Es wird ausgeführt: dieser Kirchgang ist: 1) nicht nur eine löbliche, sondern 2) auch eine nützliche Gewohnheit . . . . 226—243

III. Auf das Fest Mariä Verkündigung.

Erste Predigt.

Warum der Engel Maria die Gnadenvolle nenne. Es wird gezeigt, wie man von Maria sagen könne: 1) der Herr sey mit ihr; 2) sie sey die Gebenedeite unter den Weibern . . . . 244—252

Zweite Predigt.

Wodurch Maria eine so glückliche Mutter und Ehegattin geworden? Antwort: 1) durch ihre Eigenschaften, und 2) durch ihre Tugenden . . . . 252—259

Seite

Dritte Predigt.

Maria, die demüthigste Magd des Herrn — 1) am Anfange des großen Erlösungswerkes — als die Gesegnetste unter den Weibern; 2) am Ende des Erlösungswerkes — als die Betrübteste unter den Weibern . . . . 259—272

Vierte Predigt.

Maria, die reine und demüthige Jungfrau, unser Vorbild im Empfange des Heilandes. Es wird ausgeführt: Sie hat ihn 1) mit reinem Herzen, 2) mit demüthigem Herzen empfangen . . . . . . 273—282

Fünfte Predigt.

Die Magd des Herrn. Es wird die Frage beantwortet: Was soll höher geachtet werden: der Name und die Würde einer Mutter oder die einer Magd des Herrn 282—297

Sechste Predigt.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Es wird gezeigt: Das dem Menschen Unmögliche ist bei Gott möglich; und was dem Menschen möglich, ist noch nicht bei Gott möglich . . 297—305

Siebente Predigt.

Der dreifache englische Gruß oder die Ave-Glocke . 305—314

Achte Predigt.

Der dreifache Glockengruß in seiner tiefen Bedeutung 314—323

Neunte Predigt.

Die Ave-Glocke. Sie mahnt uns an die Erlösung, lehrt uns die Demuth und verheißt uns die Verherrlichung . 324—334

Zehnte Predigt.

Ueber den demüthigen und reinen Sinn. 1) Nur den Demüthigen gibt Gott seine Gnade; 2) nur ein reines Herz kann ihm gefallen . . . . 335—345

Seite

Eilfte Predigt.

Von der Demuth. Wie der Christ die Demuth an den Tag lege 1) in Absicht auf Gott, 2) auf den Mitmenschen, 3) auf sich selbst . . . . 346—353

Zwölfte Predigt.

Von dem Werthe der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit. Es wird gezeigt: wie bei Gott der Werth der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit groß ist, so soll er es auch bei uns seyn . . . . . 354—358

Dreizehnte Predigt.

Demuth und Keuschheit . . . . 359—367

IV. Auf das Fest der sieben Schmerzen Mariens.

Erste Predigt.

Ueber die Festtagsepistel. Zwei Frauen werden vorgeführt: 1) Eine aus dem alten Bunde — Judith; 2) eine aus dem neuen Bunde — Maria . . . . . . 368—380

Zweite Predigt.

Die Schmerzenreiche. Es wird betrachtet 1) der Schmerz im Leben der Jungfrau, und 2) das Schwert, das mit Schmerz verwundet, in unserm eigenen Leben . . . . . . 381—395

Dritte Predigt.

Die Mutter der Lebendigen. Es wird vor Augen geführt 1) die irdische Aufgabe der himmlischen Mutter und 2) die himmlische Aufgabe der irdischen Mutter . 395—408

Seite

Vierte Predigt.

Maria, die zweite Menschenmutter. Es wird dargethan: 1) Jesus übergibt uns Maria als Mutter; 2) Jesus übergibt uns in Johannes Maria als Kinder . 408—426

Fünfte Predigt.

Maria, die Trösterin der Betrübten. Es wird uns gezeigt: Maria ist 1) das Auge, das unsere Leiden sieht; 2) das Herz, das mit uns Mitleid fühlt; 3) die Hand, durch die uns Hülfe kommt . . . . . . 426—437

Sechste Predigt.

Wie der Christ noch vor dem Tode für die Seinigen sorgen soll . . . . 437—444

Siebente Predigt.

Das Schwert und die Krone Mariens. Es wird dargestellt: 1) das Schwert im Herzen Mariens, und 2) die Krone auf ihrem Haupte . . . . . . 445—452

Achte Predigt.

Maria, die wunderbare Mutter . . . . . . 453—462

Neunte Predigt.

Wie der Gottmensch am Kreuze sein Mittleramt vollbrachte, so ward auch Maria unter dem Kreuze unsere Mittlerin; denn 1) bei dem Kreuze ward Maria verwundet von sieben Schwertern; 2) geprüft von sieben Worten, und 3) verherrlichet mit siebenfacher Würde . . . . 462—473

Zehnte Predigt.

Das allerheiligste Herz Mariens. Dieses Herz wird geschildert: 1) in seinem bittern Schmerze; 2) in seiner gnadenreichen Liebe . . . . 473—484

Seite

V. Auf das Fest der Heimsuchung Mariens.

Erste Predigt.

Die Heimsuchung des Geliebten, und zwar wird dargestellt 1) ihre Weise, 2) der Gruß dabei und 3) ihre Wirkung 485—494

Zweite Predigt.

Das Erhabene und Wunderbare in dem Besuche Mariens. Dieß wird einleuchtend gemacht durch die Betrachtung 1) des Besuches, 2) der Bewillkommnung, 3) durch das erste Zwiegespräch zwischen Maria und Elisabeth 495—503

VI. Auf das Skapulierfest.

Erste Predigt.

Das Skapulier — 1) ein Zeichen zur Erinnerung an das Heil und den Frieden durch Jesus; 2) ein Zeichen für Ermunterung zur Befolgung der göttlichen Gebote . . . . 504—514

Zweite Predigt.

Die Skapulier-Bruderschaft — ist eine nützliche Anleitung zur christlichen Frömmigkeit. Dieß wird bewiesen 1) aus dem Wesen, und 2) aus den Einrichtungen derselben . . . . 515—526

Dritte Predigt.

Ueber das innere Wesen einer christlichen Bruderschaft und dessen Offenbarung im äußern Leben. Es wird gezeigt: 1) was zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehöre, und 2) wie sich dieß im äußern Leben zeige . . . . 526—538

Predigten

auf die

Festtage der seligsten Jungfrau Maria

im Laufe

des

katholischen Kirchenjahres.

Herausgegeben

von

Fr. Joseph Heim,
Domprediger.

Augsburg.
Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.
1855.

*

* *

„Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“

Luk. 1, 48.

* *

*

Vorwort.

Bei der häufigen Nachfrage nach gediegenen Predigten auf die Marienfeste, wie sie in der katholischen Kirche im Laufe des Jahres gefeiert werden, sah sich die verehrliche Verlagshandlung des Predigt=Magazins veranlaßt, die Redaction desselben anzugehen, daß sie eine geeignete Auswahl der in denselben enthaltenen Marien=Predigten veranstalte und in gesonderter Sammlung der Oeffentlichkeit übergebe. Die Redaction genannten Magazins stund keinen Augenblick an, auf das Ansinnen der Verlagshandlung einzugehen, und dieß einestheils darum, weil reichhaltiger Stoff dazu in den bisher erschienenen zwei und zwanzig Bänden des Magazins vorliegt und es wirklich der Mühe werth ist, das Bessere davon in einer Sammlung zu weiterer Kenntniß zu bringen, und anderntheils, weil in der That die Festtage Mariens in homiletischer Hinsicht nicht in dem Grade bedacht sind, als man bei aller sonstigen Ueberfülle von Predigten erwarten sollte. Indem somit der Herausgeber die erste Abtheilung der Sammlung von Marien=Predigten aus dem Magazin, der im Beginne des nächsten Jahres die zweite und letzte folgt, dem Publikum übergibt, hat er nur zu bemerken, daß er bemüht war, diejenigen Predigten auszuwählen, die er nach Inhalt und Form für das Beste dieser Art hielt. Dabei war es ihm nicht um eine Sammlung von Predigten überhaupt zu thun, bei der es gleichgültig ist, welche Gegenstände zur Sprache gebracht werden, sondern es lag ihm daran, eine solche zu veranstalten, in der die vorzüglichsten Gesichtspunkte eines Festes mit Bezug auf Dogmatik und Moral erörtert werden und bei der in gewisser Hinsicht ein innerer systematischer Gang eingehalten wird. Diesem Umstande ist es denn auch beizumessen, wenn der Herausgeber nicht bei dem Predigt=Magazin allein blieb, sondern von der

Erlaubniß des Herrn Verlegers Gebrauch machte und von ältern Predigtwerken, die in seinem Verlage erschienen waren, benützte, was er glaubte, daß seinem Plane entsprechend wäre. Denn so reichen Stoff das Predigt-Magazin in dieser Beziehung darbot, so fand es sich doch bei näherer Durchsicht, daß gar manche Gesichtspunkte eines Festes, die zudem von der höchsten Bedeutung waren, entweder keine oder nicht genügende Berücksichtigung gefunden hatten.

Dasselbe Streben liegt zu Grunde, wenn sich der Herausgeber einigemal die Werke eines andern Verlags zu Nutzen machte und das Beste, wo er es fand, aufnahm. Besonders sind es die homiletischen Werke des Hrn. Dr. Em. Veith, welche er benutzen zu dürfen glaubte, und dieß darum, weil in keinem der andern Predigtwerke der Sinn und Geist der Marienfeste so tief, so rein erfaßt und so lieblich und anziehend zugleich dargestellt wird, als eben in denen Veiths, weßhalb ihm auch die Palme vor Allen gebührt. Es findet sich daher beinahe kein Marienfest, wo nicht eine oder ein paar Predigten von ihm aufgenommen worden wären. Nebst dem Streben, eine nach Inhalt umfassende Sammlung zu bieten, leitete den Herausgeber bei der Benützung Veiths die Nebenabsicht, er wollte nemlich nicht nur die Gediegenheit der Veith'schen Werke vor Augen legen, sondern auch zum ernsten Studium derselben anspornen, in der Ueberzeugung, daß dieses Studium nur den reichlichsten Gewinn für nützliche Verwaltung des Predigtamtes gewähren dürfte. So möge denn diese Sammlung jenen Nutzen stiften, der in der Absicht des Herausgebers gelegen ist.

Augsburg, am Feste Allerheiligen 1854.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

I. Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß.

Erste Predigt.

Das Geheimniß der Gnadenwahl, und zwar wird es dargestellt 1) im Leben der seligsten Jungfrau, und 2) im Leben eines jeden auserwählten Christen . . . . 3 — 13

Zweite Predigt.

Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß. Daß Maria sey ohne die Makel der Erbsünde empfangen worden, dafür werden 1) die Gründe angegeben, und 2) die Lehre daraus gezogen für uns im Leben . . . 14 — 22

Dritte Predigt.

Die Festepistel. Diese wird Wort für Wort erklärt und auf das Fest angewendet . . . . 22 — 34

Vierte Predigt.

Das in Christo erschienene Heil. Es wird gezeigt, wie von Jesus Christus Heil und Segen auf die Menschheit ausgegangen . . . . 34 — 46

Seite

Fünfte Predigt.

Das Festgeheimniß in seiner Verbindung mit der Geburt Jesu und unserer Wiedergeburt. Es wird auseinandergesetzt, die Empfängniß Mariens stehe in der engsten Verbindung 1) mit der Geburt Jesu, und 2) mit unserer Wiedergeburt . . . . . . 47 — 54

Sechste Predigt.

Wir sollen aus der Erbsünde Nutzen ziehen. Dieses wird geschehen, wenn wir 1) die innerlichen Anfechtungen und Versuchungen überwinden, und 2) wenn wir die äußerlichen Anfechtungen und Versuchungen überwinden . . . . 54 — 58

Siebente Predigt.

Die Bewahrung der Keuschheit. Es wird gezeigt: wer seinen Schatz die jungfräuliche oder eheliche Keuschheit bewahren will, der muß 1) die Gefahren, worin sie meistentheils verloren geht, soviel er kann, meiden; der muß 2) in den Gefahren, die er unmöglich meiden kann, zu Gott seine Zuflucht nehmen . . . . 56 — 66

Achte Predigt.

Die Reinigkeit des Herzens, und zwar wird erörtert, 1) daß die Reinigkeit des Herzens der größte Schatz des Menschen sey, und 2) daß dieser große Schatz nur durch großen Kampf errungen und bewahrt werden könne . . . . 66 — 78

Neunte Predigt.

Wie man nicht, und wie man zur innern Reinigkeit gelange. Es werden 1) die verkehrten Wege gezeigt, auf denen die Menschen zur innern Reinheit zu gelangen strebten und noch streben, und dann 2) wird der einzige Weg angegeben, auf dem wir zur innern Reinheit und Freiheit kommen können . . 78 — 86

Seite

Zehnte Predigt.

Das Bild der unbefleckten Empfängniß, und zwar wird es aufgefaßt 1) wie Maria über dem Erdball steht, 2) wie sie auf die Schlange tritt, in der Hand die blühende Lilie haltend, und 3) wie ihr Haupt in den Sternen ist . . . . 87 — 94

Eilfte Predigt.

Das Bild der unbefleckten Empfängniß, und zwar werden die Wahrheiten, welche die bildlichen Zeichen andeuten, und die Aufgaben des Lebens, die nun selber damit vorgezeichnet werden, näher dargestellt . . . . . 94—101

II. Auf das Fest der Reinigung Mariens.

(Lichtmeß.)

Erste Predigt.

Die Geschichte der Darstellung Jesu im Tempel — lehrreich 1) für Alle, 2) besonders für Eltern und Kinder 102—111

Zweite Predigt.

Maria, Simeon und Christus. Die Ausführung legt dar: 1) Maria — ein Beispiel des lebendigen Glaubens, 2) Simeon — ein Beispiel der reinsten Liebe, 3) Christus — die einzige Hoffnung unsers Heiles 111—127

Dritte Predigt.

Jesus Christus, als die Ursache des Falles und der Auferstehung betrachtet. Im I. Theile wird gezeigt der Untergang der Nationen u. s. w., die sich gegen das Christenthum erklärt; im II. Theile der Triumph der Gesellschaften u. s. w., die sich getreu an die Religion des Erlösers angeschlossen haben . 127—152

Seite

Vierte Predigt.

Jesus unser Heil. Dieß wird vor Augen gestellt, damit wir erkennen: 1) welche hohe Gnade uns in Jesus dargeboten wird, und 2) wie wir unser Herz ihm entgegen bringen sollen . . . . 153—160

Fünfte Predigt.

Nur der Gottesfürchtige und Gerechte erkennet in Christus das Heil der Welt — dieß wird am Beispiele der Gerechten wie an dem der Gottlosen näher beleuchtet 161—169

Sechste Predigt.

Maria, auch ihrerseits 1) eine Zierde des Hauses Israel, 2) ein Licht der Völker und 3) ein Heil der Welt . 170—178

Siebente Predigt.

Der Gehorsam Mariens eine Ermunterung für Alle, besonders für Mütter. Es wird ausgeführt: Maria unterwirft sich dem Gesetze ohne Verbindlichkeit dazu, 1) damit wir unsere Verbindlichkeit des Gehorsams gegen Gottes heiliges Gesetz um so freudiger erfüllen; 2) damit christliche Mütter ihre Danksagung und die Frucht ihres Leibes freudig darbringen ihrem Gott in seinem Hause . . 178—190

Achte Predigt.

Der Prophet Simeon. Der Vortrag beschäftigt sich nebst der Stellung dieses Greises am Uebergange der alten in die neue Zeit noch mit der Frage: — Was lehrt uns sein stetes Schauen in die Zukunft, und der Moment, in welchem er sich am Ziele seiner Erwartung sah? 190—200

Neunte Predigt.

Des Propheten Simeon — und unser Glück, durch Christus bereitet. Es wird nun näher auseinandergesetzt: 1) Groß war das Glück, das dem greisen Simeon, 2) noch größer ist das Glück, das uns von Gott durch Christus bereitet wurde . . . . . 200—208

Seite

Zehnte Predigt.

Von der Erkenntniß Gottes und seiner selbst. Es wird gehandelt: 1) von der wahren Erkenntniß Gottes, oder: als was sollen wir Gott erkennen? — 2) von der Erkenntniß seiner selbst, oder: als was soll sich der Mensch erkennen? . . . . . 208—216

Eilfte Predigt.

Die Segnungen der Kirche. Es wird gehandelt 1) von der Ursache und 2) von dem Zwecke der Segnungen . . 217—224

Zwölfte Predigt.

Die brennenden Lichter als Sinnbilder: 1) des Glaubens, 2) der Hoffnung und 3) der Liebe Mariens . 225—236

Dreizehnte Predigt.

Der Kirchgang der Mutter mit ihrem neugebornen Kinde. Es wird ausgeführt: dieser Kirchgang ist: 1) nicht nur eine löbliche, sondern 2) auch eine nützliche Gewohnheit . . . . 226—243

III. Auf das Fest Mariä Verkündigung.

Erste Predigt.

Warum der Engel Maria die Gnadenvolle nenne. Es wird gezeigt, wie man von Maria sagen könne: 1) der Herr sey mit ihr; 2) sie sey die Gebenedeite unter den Weibern . . . . 244—252

Zweite Predigt.

Wodurch Maria eine so glückliche Mutter und Ehegattin geworden? Antwort: 1) durch ihre Eigenschaften, und 2) durch ihre Tugenden . . . . 252—259

Seite

Dritte Predigt.

Maria, die demüthigste Magd des Herrn — 1) am Anfange des großen Erlösungswerkes — als die Gesegnetste unter den Weibern; 2) am Ende des Erlösungswerkes — als die Betrübteste unter den Weibern . . . . 259—272

Vierte Predigt.

Maria, die reine und demüthige Jungfrau, unser Vorbild im Empfange des Heilandes. Es wird ausgeführt: Sie hat ihn 1) mit reinem Herzen, 2) mit demüthigem Herzen empfangen . . . . . . 273—282

Fünfte Predigt.

Die Magd des Herrn. Es wird die Frage beantwortet: Was soll höher geachtet werden: der Name und die Würde einer Mutter oder die einer Magd des Herrn 282—297

Sechste Predigt.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Es wird gezeigt: Das dem Menschen Unmögliche ist bei Gott möglich; und was dem Menschen möglich, ist noch nicht bei Gott möglich . . 297—305

Siebente Predigt.

Der dreifache englische Gruß oder die Ave-Glocke . 305—314

Achte Predigt.

Der dreifache Glockengruß in seiner tiefen Bedeutung 314—323

Neunte Predigt.

Die Ave-Glocke. Sie mahnt uns an die Erlösung, lehrt uns die Demuth und verheißt uns die Verherrlichung . 324—334

Zehnte Predigt.

Ueber den demüthigen und reinen Sinn. 1) Nur den Demüthigen gibt Gott seine Gnade; 2) nur ein reines Herz kann ihm gefallen . . . . 335—345

Seite

Eilfte Predigt.

Von der Demuth. Wie der Christ die Demuth an den Tag lege 1) in Absicht auf Gott, 2) auf den Mitmenschen, 3) auf sich selbst . . . . 346—353

Zwölfte Predigt.

Von dem Werthe der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit. Es wird gezeigt: wie bei Gott der Werth der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit groß ist, so soll er es auch bei uns seyn . . . . . 354—358

Dreizehnte Predigt.

Demuth und Keuschheit . . . . 359—367

IV. Auf das Fest der sieben Schmerzen Mariens.

Erste Predigt.

Ueber die Festtagsepistel. Zwei Frauen werden vorgeführt: 1) Eine aus dem alten Bunde — Judith; 2) eine aus dem neuen Bunde — Maria . . . . . . 368—380

Zweite Predigt.

Die Schmerzenreiche. Es wird betrachtet 1) der Schmerz im Leben der Jungfrau, und 2) das Schwert, das mit Schmerz verwundet, in unserm eigenen Leben . . . . . 381—395

Dritte Predigt.

Die Mutter der Lebendigen. Es wird vor Augen geführt 1) die irdische Aufgabe der himmlischen Mutter und 2) die himmlische Aufgabe der irdischen Mutter . 395—408

Seite

Vierte Predigt.

Maria, die zweite Menschenmutter. Es wird dargethan: 1) Jesus übergibt uns Maria als Mutter; 2) Jesus übergibt uns in Johannes Maria als Kinder . 408—426

Fünfte Predigt.

Maria, die Trösterin der Betrübten. Es wird uns gezeigt: Maria ist 1) das Auge, das unsere Leiden sieht; 2) das Herz, das mit uns Mitleid fühlt; 3) die Hand, durch die uns Hülfe kommt . . . . . . 426—437

Sechste Predigt.

Wie der Christ noch vor dem Tode für die Seinigen sorgen soll . . . . 437—444

Siebente Predigt.

Das Schwert und die Krone Mariens. Es wird dargestellt: 1) das Schwert im Herzen Mariens, und 2) die Krone auf ihrem Haupte . . . . . . 445—452

Achte Predigt.

Maria, die wunderbare Mutter . . . . . 453—462

Neunte Predigt.

Wie der Gottmensch am Kreuze sein Mittleramt vollbrachte, so ward auch Maria unter dem Kreuze unsere Mittlerin; denn 1) bei dem Kreuze ward Maria verwundet von sieben Schwertern; 2) geprüft von sieben Worten, und 3) verherrlichet mit siebenfacher Würde . . . . 462—473

Zehnte Predigt.

Das allerheiligste Herz Mariens. Dieses Herz wird geschildert: 1) in seinem bittern Schmerze; 2) in seiner gnadenreichen Liebe . . . . 473—484

Seite

V. Auf das Fest der Heimsuchung Mariens.

Erste Predigt.

Die Heimsuchung des Geliebten, und zwar wird dargestellt 1) ihre Weise, 2) der Gruß dabei und 3) ihre Wirkung 485—494

Zweite Predigt.

Das Erhabene und Wunderbare in dem Besuche Mariens. Dieß wird einleuchtend gemacht durch die Betrachtung 1) des Besuches, 2) der Bewillkommnung, 3) durch das erste Zwiegespräch zwischen Maria und Elisabeth 495—503

VI. Auf das Skapulierfest.

Erste Predigt.

Das Skapulier — 1) ein Zeichen zur Erinnerung an das Heil und den Frieden durch Jesus; 2) ein Zeichen für Ermunterung zur Befolgung der göttlichen Gebote . . . . 504—514

Zweite Predigt.

Die Skapulier-Bruderschaft — ist eine nützliche Anleitung zur christlichen Frömmigkeit. Dieß wird bewiesen 1) aus dem Wesen, und 2) aus den Einrichtungen derselben . . . . 515—526

Dritte Predigt.

Ueber das innere Wesen einer christlichen Bruderschaft und dessen Offenbarung im äußern Leben. Es wird gezeigt: 1) was zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehöre, und 2) wie sich dieß im äußern Leben zeige . . . . 526—538

Seite

Vierte Predigt.

Die Wallfahrt mit Maria durch's irdische Leben. Im ersten Theile wird geschildert das Leben Mariens bis zum öffentlichen Lehramt Christi, und im zweiten von da bis an's Ende ihres Lebens . . . . 538—552

Fünfte Predigt.

Von der brüderlichen Liebe. Es wird gezeigt: 1) daß wir alle Brüder sind, aber 2) vorzüglich durch eine Bruderschaft verbrüdert werden . . . . 552—566

Sechste Predigt.

Die Wege Mariens — sind die Wege 1) der Reinheit, 2) der Armuth, und 3) der Demuth . . . . . 567—580

VII. Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Erste Predigt.

Das himmlische Leben Mariens auf Erden . . 581—589

Zweite Predigt.

Wodurch machte sich Maria der Aufnahme in den Himmel würdig? Es wird geantwortet: 1) durch Arbeit und Fleiß in ihrem Berufe, 2) durch ihre Demuth im Glücke, und 3) durch Geduld und Ergebung im Leiden . 590—597

Dritte Predigt.

Mariens Tugenden und Lohn. Es wird in Betracht gezogen 1) der fromme Wandel Mariens und 2) der Lohn, den sie dafür empfangen . . . . 598—605

Vierte Predigt.

Der beste Theil, den 1) Maria für Gott, und 2) den Gott für sie erwählt hat . . . . 605—617

Seite

Fünfte Predigt.

Die leibliche Himmelfahrt Mariens. Sie ist 1) eine fromme, 2) eine glaubwürdige Meinung der Kirche . 617—639

Sechste Predigt.

Maria, die selig Verklärte. Es wird betrachtet: 1) ihr Scheiden von der Erde; 2) ihre Aufnahme in den Himmel; 3) ihre Herrlichkeit im Himmel und ihr fortwährendes Wirken auf Erden . . . . . 639—648

Siebente Predigt.

Maria, eine mächtige und barmherzige Fürbitterin 649—658

Achte Predigt.

Von der Fürbitte Mariens. 1) Maria will helfen und 2) kann helfen . . . . 658—669

Neunte Predigt.

Maria als Muster und Vorbild jeder christlichen Ehegattin, Mutter und Hausfrau . . . 670—683

Zehnte Predigt.

Maria, das Vorbild und die Beschützerin der Christenheit . . . . 683—697

Eilfte Predigt.

Das Eine Nothwendige, im Leben der göttlichen Mutter vor Augen gestellt, und auf unser Leben bezogen und angewendet . . . . . 697—708

Zwölfte Predigt.

Glaube und Seligkeit: 1) der Glaube, der zur Seligkeit führt; 2) die Seligkeit, zu welcher der wahre Glaube führt 708—719

Seite

Dreizehnte Predigt.

Christi und unser Dienst zur Erlangung der Seligkeit . . . . 719—728

Vierzehnte Predigt.

Von der Verbindung der Betrachtung und der Geschäftigkeit . . . . 728—738

VIII. Auf das Fest der Geburt Mariens.

Erste Predigt.

Die Geburt Mariens: 1) Heilig an sich, 2) trostreich für uns . . . . 739—747

Zweite Predigt.

Die Bedeutung 1) der Geburt Mariens, und 2) unserer Geburt . . . . 747—753

Dritte Predigt.

Mariens Geburt wichtig für die Menschheit . . 754—760

Vierte Predigt.

Mariens und unsere Abstammung . . . . . 760—770

Fünfte Predigt.

Maria und das Christenkind in der Wiege . . 771—780

Sechste Predigt.

Wiege und Grab. Bei der Wiege: Was soll aus diesem Kinde werden? Am Grabe: Was ist aus ihm geworden? 780—789

Siebente Predigt.

Mariens und des Christen Freuden. Es wird das Magnifikat erklärt . . . . 790—803

Seite

Achte Predigt.

Des Christen Wunsch, Gabe und Bitte an Maria 803—813

Neunte Predigt.

Ueber die Nachfolge Christi und die evangelischen Räthe. 1) Wir sollen Christo nachfolgen; 2) können es am besten in den Fußstapfen Mariens, und das sind die evangelischen Räthe . . . . 814—831

Zehnte Predigt.

Jeder Mensch soll ein Segen seyn für die Menschheit. 1) Die Geburt Mariens ist Segen für die Menschheit; 2) die Geburt jedes Menschen soll ein Segen für die Menschheit sein . . . . 832—842

Eilfte Predigt.

Die Kirche ladet uns durch die angeordneten Feste Mariens zu deren Verehrung ein, und diese soll uns Unterweisung in der Anbetung unsers Gottes und Heilandes seyn . . . . 842—852

IX. Auf das Fest Mariä Namen.

Erste Predigt.

Die Bedeutung und die Verehrung des Namens Mariä . . . . 853—865

Zweite Predigt.

Maria, 1) die edelste und ehrwürdigste, 2) die gnadenreichste und heiligste, 3) die mächtigste und gewaltigste 865—876

Dritte Predigt.

Maria, die Magd des Herrn. Es wird ausgeführt, Maria diente 1) mit einem glaubens- und liebevollen, 2) mit einem demüthigen und reinen, 3) mit einem sanftmüthigen und geduldigen Herzen . . . . . . 877—884

Seite

Vierte Predigt.

Die Verehrung Mariens. Es wird gezeigt, die katholischen Christen verehren Maria als ihr heiliges Vorbild, als göttliche Mutter und als Königin aller Heiligen . 884—894

Fünfte Predigt.

Die Verehrung Mariens. Es wird gehandelt: 1) Maria wird mit Recht geehrt, 2) mit Recht angerufen . . 895—903

Sechste Predigt.

Die Bedeutung der Marienverehrung in der katholischen Kirche. Es wird nachgewiesen: 1) der innige Zusammenhang der Marienverehrung mit den großen Thatsachen der Erlösung; 2) die segensreichen Beziehungen derselben zu unserm Heile . . . . . . 904—916

X. Auf das Rosenkranzfest.

Erste Predigt.

Der Rosenkranz: 1) seine Entstehung, 2) seine Bedeutung 917—924

Zweite Predigt.

Der Rosenkranz. Unter Zugrundlegung der Kirchencollekte wird ausgeführt, wir sollen bei Abbetung des Rosenkranzes die Geheimnisse unserer heiligen Religion 1) betrachten, 2) das, was sie in sich fassen, nachahmen, 3) das, was sie verheißen, erlangen . . . . 924—944

Dritte Predigt.

Weckung und Förderung des geistigen Lebens durch das Rosenkranzgebet . . . . 945—954

Vierte Predigt.

Maria, du Königin des Rosenkranzes: 1) Wir verehren dich; 2) wir rufen dich an . . . . 955—960

Seite

Fünfte Predigt.

Der Sieg des Glaubens. Es werden: 1) die Siege erzählt, welche durch das Rosenkranzfest erzielt wurden, und 2) die Siege angegeben, welche wir durch dasselbe erringen können . . . . 960—973

Sechste Predigt.

Der lebendige Rosenkranz. Es wird gezeigt, wie in den drei Theilen des Rosenkranzes die drei Stadien des christlichen Lebens abgebildet werden . . . . . 974—984

Siebente Predigt.

Die Fehler des Gebetes. Wir beten: 1) ohne Vorbereitung, 2) ohne Reinheit des Herzens, 3) ohne Glauben, 4) ohne Beharrlichkeit, 5) ohne Vernunft, 6) ohne Sammlung, 7) ohne Ernst . . . . . 985—992

Predigten

auf

die Festtage Mariens.

I.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß.

Erste Predigt.

Das Geheimniß der Gnadenwahl.

Von **Joseph Widmer,**

Domkapitular des Bisthums Basel und Propst zu Beromünster im Kanton Luzern.

(Predigt-Magazin III. Bd. S. 203 ff.)

„Maria, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus." Matth. 1, 16.

Die gegenwärtige Feierlichkeit ist ein schönes Denkmal einer innigen Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, von welcher fromme Christen der Vorzeit durchdrungen und beseelt waren. Die außerordentliche Achtung und Hochschätzung derjenigen, von welcher Jesus, der genannt wird Christus, geboren wurde, hat fromme Männer angetrieben, sich wechselseitig in der Absicht zu vereinigen, um gemeinschaftlich die ächte Verehrung der göttlichen Mutter in und außer sich, so weit nur immer ihre Kräfte reichen würden, zu befördern.

Die außerordentliche heutige Feierlichkeit, welche dem Andenken der göttlichen Mutter gewidmet wird, ist indessen nur ein besonderer Ausdruck jener tiefen Ehrfurcht, jener innigen Liebe und Anhänglichkeit, welche von jeher die ganze katholische Kirche zur Jungfrau Maria, zur Mutter Jesu, zur Gottesgebärerin hatte; jede merkwürdige Begebenheit aus ihrem Leben wird in der katholischen Kirche eigens gefeiert, und ihr ein besonderer Tag des Andenkens gewidmet; der

Anfang und das Ende ihres irdischen Lebens, und was zwischen ihrer Geburt und Himmelfahrt des Betrachtens und der Verehrung Würdiges sich zutrug, wird durch eigene festliche Tage immer wieder in Erinnerung gebracht.

Die heutige Feier weist uns über die Stunde ihrer Geburt hinauf, auf den geheimnißreichen Augenblick ihrer Empfängniß hin; sie soll die Ueberzeugung vieler geistreichen Gottesgelehrten aus der katholischen Kirche frommen Christen zu Gemüthe führen, nach welcher die zur Mutter Jesu von Gott auserwählte Jungfrau dem Gesetze der Sünde nie unterlag, und also niemals mit allen übrigen Adamskindern sprechen mußte; „in Ungerechtigkeit bin ich empfangen worden, und in der Sünde empfing mich meine Mutter."

Wenn gleich über die unbefleckte Empfängniß derjenigen, welche zur Mutter des Weltheilandes von der göttlichen Weisheit vor Erschaffung der Welt schon auserkoren war, keine göttliche Offenbarung den Menschen gegeben worden ist, und deßwegen die katholische Kirche diese nie zu einem Glaubenssatz erheben und festsetzen wollte, erklärte sie doch im Kirchenrathe von Trient, daß der Beschluß über die Erbsünde und ihre Folgen auf die selige und unbefleckte Mutter Gottes sich nicht beziehe, und sie stimmte hiedurch der frühern Behauptung des heil. Augustinus bei, daß, wenn von der Sünde die Rede sey, der heiligen Ehrfurcht zufolge, diejenige, welche den Ueberwinder der Sünde, Jesus Christus, geboren habe, ausgenommen werden müsse.

Indessen will die katholische Kirche, daß das Andenken an die unbefleckte Empfängniß der göttlichen Mutter, welches sie jährlich hochfeierlich erneuert, niemals der Gegenstand eines unseligen Streites, sondern vielmehr ein zweckmäßiger Anlaß zu einer religiösen Erbauung werde; sie will, wie aus dem auf den heutigen Tag festgesetzten Kirchengebete erhellet, daß die Betrachtung dieses Vorzugs der seligsten Jungfrau, der Gottesgebärerin, zur Stiftung, Gründung — und Vorbereitung des göttlichen Friedens beitragen möge. Um dieser heil. Absicht der Kirche zu entsprechen, wollen wir die außerordentliche Gnade beherzigen, durch welche Maria zur Gottesmutter auserwählt wurde, und das Geheimniß der göttlichen Gnadenwahl betrachten:

I. im Leben der seligsten Jungfrau, der Gottesmutter,
II. im Leben eines jeden auserwählten Christen.

I.

Alle katholischen Christen auf der ganzen Welt sind der wohlbegründeten, ja der ganz gewissen Ueberzeugung, daß der Mensch zum Ebenbild Gottes erschaffen wurde, und, uranfänglich ohne Mackel der Sünde, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war. Aber nicht weniger gewiß ist auch allen katholischen Christen, daß schon durch die Sünde des ersten Menschen dieser schöne und selige Zustand der Menschheit in einen schlimmern sich umgewandelt habe; in einen Zustand, in welchem der Mensch schon in seiner Geburt Gott nicht mehr gefallen konnte, weil durch die Sünde die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren gegangen war; weswegen jeder, nach dem Gesetze natürlicher Zeugung vom ersten Menschen herstammende Mensch nimmer ein Gegenstand des Wohlgefallens, sondern im Gegentheil ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens geworden war.

Es ist aber Hauptinhalt des ganzen Christenthums, dieser Freudenbotschaft vom Himmel, daß Gott, in seiner unerforschlichen Weisheit und Liebe, den von Ihm gut erschaffenen Menschen nicht als einen Gegenstand seines Mißfallens bleiben lassen wollte, sondern von Ewigkeit schon den Beschluß gefaßt hatte, aus dem tiefen Falle ihn wieder zu erheben, und aus der Dienstbarkeit der Sünde, in die er gefallen war, in die Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes wieder einzusetzen.

Mit reichlichem Ueberfluß der Gnade, schreibt in hoher Begeisterung der heil. Bernard, ist wieder ersetzt worden, was unsre Stammeltern uns geschadet haben; über allen Werth des Schadens erglänzt die größte der Wohlthaten: denn in seiner hocherhabenen Weisheit und Milde hat der Schöpfer nicht vollends zerbrochen, was durch die erste Sünde zerquetscht worden war: er hat vielmehr die durch die Sünde zerrüttete Menschheit in einen herrlichern Zustand, als selbst der uranfängliche war, umgeschaffen; denn der alte Adam wurde in den neuen, in Christus, und Eva, die erste verführte Sünderin, wurde in die Mutter aller Gnaden und alles Heils umgewandelt. Schon im ersten Buche der göttlichen Offenbarung vernehmen wir die trostreichen Worte aus dem Munde Gottes: „Zwischen dem Samen des Weibes und dem Samen der Schlange wird stete Feindschaft seyn; die Schlange wird das Weib verfolgen auf allen seinen

Wegen; aber das Weib wird der Schlange den Kopf zertreten" (1. Mos. 3, 15.).

Auf diese Schlangenzertreterin wird im ganzen alten Bund hingedeutet; die Propheten nennen sie ein Weib, welches mit der Sonne umkleidet ist, und unter deren Füßen der Mond steht; im neuen Bunde wird sie genannt eine Königin, die von ihrem Sohne mit göttlichem Hauptschmuck gekrönt wird, und auf deren Haupte die Krone von zwölf Sternen erglänzt; der Prophet Isaias hieß sie die Hochbegnadigte, die als Jungfrau empfangen und gebären werde einen Sohn, welcher das Volk von den Sünden erlösen, und dem der Herr den Thron seines Vaters David übergeben werde, und dessen Reich kein Ende mehr haben wird. Diese Jungfrau wird vom Engel gegrüßt, als diejenige, welche Gnade gefunden hat vor Gott, und in Folge dieser Gnade die Gesegnetste unter allen Weibern.

Durch diese vorzügliche Gnade wurde Maria, die Mutter Jesu, von dem Verderben, welches, in Folge der Sünde, auf der ganzen Menschheit lastet, ausgenommen, und als diejenige, aus welcher der Ueberwinder der Sünde und des Todes, in welchem nichts Sündhaftes seyn durfte, geboren wurde, ist sie, durch Gottes unerforschliche Weisheit, vom allgemeinen Gesetze, nach welchem die Sünde auf alle Menschenkinder hinüber geht, ausgenommen worden; sie wurde ohne Mackel der Sünde empfangen. So glaubten die heil. Väter und Lehrer der Kirche; der heil. Cyprian behauptet, daß dieses auserwählte Gefäß, die Mutter Jesu, nur die Natur, nicht aber die auf ihr lastende Sündenschuld mit den übrigen Menschen gemein hatte; und der heil. Ambrosius ruft in hoher Andacht aus: „nimm mich auf, o Herr, durch Maria, die unverletzte Jungfrau, die von aller Mackel der Sünde frei geblieben ist, weil Gottes Sohn das Gefäß, in welchem er Mensch geworden, nicht von der Erde, sondern vom Himmel gewählt und zu einem Tempel der Reinigkeit geweiht hat." Diese Wolke, spricht der heil. Hieronymus, war niemals in Finsterniß gehüllt, sondern stets im Lichte; denn frei von aller Sünde und jeder Berührung der Sünde war Maria, durch welche, wie der heil. Hildephons lehrte, nicht nur Evas Fluch getilgt, sondern der Segen in die Welt gekommen ist.

Solchen Lehren und Behauptungen heiliger Väter und Lehrer konnte die Kirche ihren Beifall nicht versagen, und, obgleich die

unbefleckte Empfängniß der göttlichen Mutter von ihr niemals als eine göttliche Glaubenslehre vorgetragen wurde, hat sie doch allzeit dieser frommen Meinung heil. Väter und Kirchenlehrer vor jeder andern den Vorzug gegeben, und will, daß besonders am heutigen Tage Gottes Güte und Weisheit in der geheimnißvollen Gnadenwahl der göttlichen Mutter bewundert werde. Ja, im vorzüglichen Sinne sind auf sie die Worte des heil. Paulus (Röm. 8, 29—30.) bezüglich „die der Herr vorherbestimmt hat, hat er auch berufen, und die er berufen hat, hat er auch gerecht gemacht, und die er gerecht gemacht hat, hat er auch verherrlicht.“ Oder welcher vernünftige und unbefangene Christ möchte daran zweifeln, daß Gott die Einzige aus dem weiblichen Geschlechte, welche er zur Mutter seines Sohnes voraus bestimmt und berufen, und die er am Ende wirklich verherrlicht hatte, nicht auf eine eigene, geheimnißvolle Weise gerecht gemacht, indem Er sie vor aller Befleckung der Sünde bewahrt hat?

Mit dieser frommen Ueberzeugung heil. Lehrer und Väter der Kirche stimmt das ganze, uns bekannt gewordene Leben der seligsten Jungfrau, der Mutter Jesu, überein; denn der schöne Kranz aller christlichen Tugenden, durch welche sie sich, was niemals bezweifelt wurde, in ihrem ganzen Leben ausgezeichnet hatte, konnte ihre Wurzeln nicht in einem durch die Sünde zerrütteten und befleckten Herzen haben. Die göttliche Gnade der Auserwählung, die sie schon bei der Empfängniß vor der Ansteckung des Bösen bewahrt, und sie über das Gebiet der Sünde empor gehoben hatte, war ein göttliches Samenkorn, das in ihrem Herzen Wurzel gefaßt und in der Folge der Zeit so herrlich sich entfaltet hatte. Sie war die Wurzel gleichsam aller jener Liebesgaben, welche Gott in überschwenglichem Maße ihr verliehen hatte, und wodurch sie das vollkommenste aller Geschöpfe, die Königin aller Heiligen geworden war. Alle die erhabenen und bewunderungswürdigen Tugenden, welche die auserwählte Jungfrau ausgeübt hatte, und wodurch sie das vollkommenste Muster und Vorbild für die Christen aller Zeiten geworden war, sind als so viele heilige Zweige aus ihrer ursprünglichen Gnadenfülle hervorgewachsen; und wie die Wurzel göttlich und heilig war, sind es auch alle ihre Gesinnungen und Handlungen geblieben; von ihr aus, oder durch die schon bei ihrer Empfängniß eingegossene Gnade wurde ihre Seele und ihr Leib veredelt und geheiligt, wie es nach dem Rathschluß

der ewigen Weisheit für die künftige Braut des heil. Geistes, und die Mutter des Gottmenschen erforderlich und geziemend war.

Wenn aus den Früchten des Baumes die Güte desselben zuverlässig erkannt wird; so kann und muß aus den Gesinnungen, Reden und Handlungen, aus dem ganzen Sinn und Wandel der seligsten Jungfrau geschlossen werden, daß die Sünde an ihr keinen Antheil hatte; daß sie von jeder Befleckung derselben ganz frei geblieben sey.

Ihre Gesinnungen und Handlungen, ihr ganzer, uns bekannter Lebenslauf ist sonach nicht nur ein vollkommenes Vorbild jeder christlichen Tugend, sondern auch ein untrüglicher Maßstab, an dem wir unsre eigene Auserwählung erkennen können.

II.

Der Vorzug einer gänzlichen Unbeflecktheit von jeder Mackel der Sünde, den wir in der göttlichen Mutter Maria heute besonders bewundern und verehren, erinnert uns an einen andern traurigen Zustand, in dem sich alle Menschen uranfänglich befinden, an den Zustand unsrer angebornen Sündhaftigkeit, aus welcher kein Mensch aus eigener Kraft oder blos menschlicher Beihilfe sich wieder erheben kann. Das ist die einstimmige Lehre der ganzen apostolischen Kirche, daß von den Banden der Sünde und des Verderbens die Menschheit einzig und allein durch den Gottmenschen Jesus Christus erlöst und befreiet werde. Aus diesem Grunde heißt Maria, von welcher Jesus geboren wurde, wie Gottesmutter, so auch die Mutter unsers Heils.

Durch Gottes wunderbare Gnadenwirkung blieb sie frei von der Sünde, auf daß sie würdig sey, denjenigen zu empfangen und zur Welt zu bringen, durch den das ganze Menschengeschlecht wieder in die verlorne Kindschaft Gottes eingesetzt werden sollte. Gottes-Sohn ist in Maria Mensch geworden, auf daß kein Mensch, der an Ihn glaube, verloren gehe, sondern durch Ihn und in Ihm das ewige Leben erhalte; Er ist Mensch geworden, um alle Menschen von der Befleckung und Zerrüttung der Sünde wieder so frei und ledig zu machen, wie Maria von derselben allzeit frei geblieben war.

Die nämliche Gnade, durch welche Maria, die Gottesgebärerin, von jeder Ansteckung des Bösen frei geblieben, wird in Jesus Christus dem Gottmenschen allen Menschen anerboten, um durch sie von der

Macht der Sünde befreit und in die Freiheit der Kinder Gottes wieder eingesetzt zu werden.

Allein wenn gleich Gottessohn Mensch geworden ist, um alle Menschen zu erlösen, lassen sich doch Viele nicht von Ihm erlösen; Viele bleiben unter der großen Zahl derjenigen stehen, welche zwar berufen, aber nicht auserwählt sind. Viele gibt es immer, bei denen die angebotene Gnade Gottes wirkungs= und fruchtlos geblieben ist, und die wichtigste Frage, die je ein Mensch an sich stellen kann, ist wohl die, ob er wirklich unter der Zahl der in Christo Auserwählten oder unter der Menge derjenigen stehe, auf denen der Fluch der Sünde lastet, und die ihrem sichern und gewissen Verderben entgegen gehen.

Eine, gewissermaßen wenigstens zuverlässige Antwort auf die allerwichtigste Frage kann sich der Mensch geben, gegründet auf die Gesinnungen, welche ihn beleben, auf die Grundsätze, welche er befolgt; gegründet auf seine beharrliche Sinn=, Denk= und Handlungsweise. Sind diese der Gesinnung und der Lebensweise der göttlichen Mutter gleichförmig, so können sie nur aus der im Menschen wirksam gewordenen Gnade hervorgeflossen seyn; die guten Früchte sind auch hier Beweise von der Güte des Baumes, an dem sie gewachsen sind.

Es wird in den heiligen Schriften sehr deutlich und bestimmt ein zweifacher Geist unterschieden, von welchem die Menschen belebt und durchdrungen seyn können; der Geist dieser Welt, die, nach der Lehre des heil. Johannes, im Argen liegt, und der durch solche Gesinnungen und Handlungen sich offenbart, über welche die Verdammung schon zum voraus ausgesprochen ist. Die Früchte dieses Geistes werden vom heil. Apostel Paulus Werke des Fleisches genannt, und unter diese alle gesetzwidrigen Ausbrüche der Sinnenlust; alle Werke der Lieblosigkeit, des Zorns und der Rache, jede Art der Unmäßigkeit und Schwelgerei gesetzt, und in Bezug auf alle diese Früchte des Weltgeistes spricht der Apostel das Urtheil aus: „Alle, die dergleichen thun, werden niemals in das Reich Gottes eingehen.“ Es gibt also ganz sichere und untrügliche Kennzeichen von der Verwerfung eines Menschen; Kennzeichen, an denen jeder wahrnehmen kann, daß er nicht unter der Zahl der Auserwählten stehe. So lang also der Mensch nur der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens fröhnt, also vom Geiste der Welt, die im Argen liegt,

einzig beherrscht, geleitet und getrieben wird, bleibt die Gnade Gottes wirkungslos, und er steht unter der Zahl derjenigen, welche durch ein unwandelbares Gottesurtheil verworfen sind.

Es sprechen die heil. Schriften aber auch von einem göttlichen Geist, der in die Herzen der gläubigen Christen ausgegossen wird; von einem Geiste, der dem unheiligen und verdorbenen Weltgeist entgegen steht und entgegen wirkt, und der durch Liebe, Sanftmuth, Friede, Güte und Langmuth, und durch alle schönen Tugenden sich offenbart; durch alle jene Tugenden, aus welchen der göttliche Hauptschmuck, die Krone der seligsten Jungfrau geflochten ist. Alle, die von diesem Geiste durchdrungen und beseelt sind, gehören Christo an, und sind aus dem Gebiete der Sünde und des Verderbens in das Reich Gottes versetzt, sind Auserwählte in Jesu Christo.

Diese Auserwählung in Christo gibt sich unter anderm in jedem Christen auch durch diejenigen Tugenden zu erkennen, welche im Leben der seligsten Jungfrau insbesondere hervortreten und uns so lieblich in die Augen leuchten? Und welches sind wohl diese zuverlässigen Kennzeichen unsrer eigenen Auserwählung in Christo?

Es ist die Glaubwilligkeit, mit welcher der Mensch jedem Rufe Gottes an ihn Gehör gibt; jene Glaubwilligkeit, die so unverkennbar in der seligsten Jungfrau Maria gewesen war. Ein Engel kam zu ihr und grüßte sie auf die unerwartetste Weise; „du bist die Hochbegnadigte, die Gesegnete unter den Weibern; du wirst empfangen vom heiligen Geiste, und wer aus dir geboren werden wird, wird Gottessohn seyn, der ein ewiges Reich auf Erden stiften wird.“ Dieser Gruß enthielt Verheißungen, die über dem Gesichtskreis des menschlichen Verstandes liegen, und deren Erfüllung Mariä unmöglich erscheinen mußte. So wie aber der Engel sie versichert hatte, daß ein Rathschluß der göttlichen Weisheit und Liebe durch sie vollzogen werden soll; sobald sie das Wort vernommen hatte: Gott sind alle Dinge möglich, unterzog sie sich willig dem unbegreiflichen, dem so geheimnißvollen Auftrag vom Himmel mit den Worten: „ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach seinem Worte.“ — In diesen Worten sind zuverlässige Kennzeichen der Auserwählung; denn wer vom argen Geist der Welt beherrscht wird, kann und will nicht glauben dem göttlichen Worte; er will überall selbst sehen und begreifen, und der Stolz, welcher dem Sünder stets eigen ist, gestattet

ihm nicht, einer göttlichen Offenbarung willig und demüthig sich zu fügen, und seine vermeintliche Einsichten und Erkenntnisse einer höhern Weisheit unterzuordnen. Der vom bösen Geiste der Welt beherrschte Mensch glaubt genug Licht in sich selbst zu haben, und verschmäht in diesem thörichten Wahne, Belehrung und Erleuchtung von Gott anzunehmen. Er achtet nicht der Worte des Propheten: wenn du heut oder morgen Gottes=Stimme vernimmst, so verhärte dein Herz nicht; schließ es hier auf. Jeder Stimme Gottes das Herz zu verschließen und dasselbe der Sprache der Verführung zu öffnen, ist das Eigenthümliche aller versunkenen Sünder, ist Kennzeichen also der auf ihnen stehenden Verdammniß.

Wie durch die Glaubwilligkeit an jedes göttliche Wort, gibt sich die wirksame Gnade der Auserwählung kund, durch den bereitwilligsten Gehorsam gegen den geoffenbarten und anerkannten Gottes=Willen; durch die gänzliche Unterwürfigkeit unter Gottes Ordnung. Selbstsucht und Eigenwillen sind die gewissen Kennzeichen der im Menschen vorherrschenden Sünde; denn in der Abwendung von Gott, in der Nichtachtung und Verachtung seines heiligen Willens, und in der fortwährenden Auflehnung und Empörung gegen Gottes unveränderliche Ordnung besteht das Wesen der Sünde, besteht die eigentliche Sündhaftigkeit des Menschen. Wo demnach nur Selbstsucht und Eigensinn, nur Eigenliebe und Rechthaberei wahrzunehmen sind; wo weder göttliche noch menschliche Gesetze geachtet und befolgt werden, liegt der Mensch noch außer dem Kreise der Gnade Gottes, und das Urtheil der Verdammung ist von Ewigkeit über ihn ausgesprochen; die solches thun, werden nie in das Himmelreich eingehen.

Nicht weniger als durch Glauben an das göttliche Wort, und durch freie Unterwürfigkeit unter Gottes Ordnung und Gottes Gesetz, gibt sich des Menschen Auserwählung in Christo, durch stete Zufriedenheit in allen Leiden und Stürmen dieses Lebens, durch Geduld und Sanftmuth in allen Lagen und Umständen zu erkennen. Im Zustande der Sünde ist der Mensch unzufrieden mit sich, mit der Welt und mit Gott; der Sünder findet sich nie am rechten Orte; er bringt, wo er sich immer hinwenden und hinbegeben möge, die Unzufriedenheit, die Unruhe und Zwietracht mit sich. Diese Unruhe und Unzufriedenheit, diese widrige und feindselige Stimmung des menschlichen Gemüths gegen Gott, gegen sich selbst und die Menschheit,

dieser dreifache Unfrieden, den der Sünder in sich selbst trägt, sind die Vorboten der Hölle, und die sichern Kennzeichen des Zustandes der Verdammniß, in dem er sich befindet.

Wer hingegen auserwählt ist in Christus; wer in Christus die Erlösung und die Versöhnung mit Gott gefunden hat, genießt auch überall innere Ruhe und Zufriedenheit; der in ihm wohnende Friede Gottes, welcher nach der Sprache des Apostels alle Begriffe übersteigt, ist das zuverlässige Kennzeichen der in ihm vorgegangenen Gnadenwahl. Der in Christo auserwählte, und von seinem Geist durchdrungene und beseelte Christ, spricht mit der göttlichen Mutter, nicht blos mit dem Munde, sondern im innersten Grunde seines Herzens, und in steter Freude und Heiterkeit seines Lebens nach: „mir geschehe nach deinem Worte;" denn er weiß aus göttlicher Verheißung, an die er glaubt, und auf die er vertraut, daß denjenigen, welche der Herr im Rathschlusse seiner unendlichen Weisheit vorherbestimmt und auserwählt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, Alles zum Besten gereichen müsse. Wer in Christus Gott gefunden und sich mit ihm vereinigt hat, unterwirft sich, wie Maria, allen ihm noch unbekannten und verborgenen Führungen Gottes, und findet seine Ruhe und seine vollkommene Seligkeit in der wohlbegründeten und zuversichtlichen Hoffnung, daß er unter der allerweisesten und liebevollsten Sorge und Leitung Gottes stehe, ohne dessen stets weise und wohlwollende Zulassung kein Haar von seinem Haupte falle, und dessen unendliche Allmacht alle, auch die widrigsten Ereignisse in diesem Erdenleben, zu seinem Heile lenken werde. In dieser lebendigen und festen Ueberzeugung hat die stete Ruhe und Heiterkeit des ächten Christen ihren Grund; in ihr besteht die Gottseligkeit, welche, in schönster und höchster Vollendung, im Leben der göttlichen Mutter wahrgenommen und verehrt wird.

Schluß.

Wenn wir so die Tugenden, welche aus dem Leben der göttlichen Mutter in die Augen leuchten, auf uns beziehen, und an diesen Tugenden den wirklichen Zustand unsrer Seele prüfen, so werden wir nicht lange anstehen, die an uns gestellte Frage zu beantworten, ob wir gegenwärtig unter der Zahl der Auserwählten, oder unter der Zahl der Verworfenen stehen; ob wir, so bleibend, wie wir

gegenwärtig sind, das ewige Leben oder den ewigen Tod, ob wir den Himmel oder die Hölle zu erwarten haben?

Indessen ist Jesus Christus von Maria geboren, nicht, um die Sünder zu verdammen, sondern um alle zu erlösen; und Maria, die Mutter unsers Erlösers, ist nicht nur ein Musterbild, an dem wir unsre Auserwählung oder Verwerfung erkennen, sondern auch eine liebevolle Mutter, die uns, auch in unsrem tiefsten Falle, auch in unsrer Versunkenheit nicht verläßt, eine Mutter, die uns tröstet und erhebt, indem sie uns hinweist auf ihren göttlichen Sohn, in dem und durch den alle Menschen zum ewigen Leben berufen sind, der zu jeder Zeit jeden von den Banden seiner Sünde befreien und des ewigen Lebens theilhaftig machen kann. Aus diesem Grunde wendeten sich von jeher alle ächtgläubigen Christen zur göttlichen Mutter, um durch ihre kräftige Fürbitte in Christo, ihrem göttlichen Sohne, die Gnade der Erlösung von dem drückenden Joche ihrer Sünden, die Wiederversöhnung mit Gott, und in ihr und durch sie das ewige Leben, den Frieden und die Seligkeit zu erhalten. Wenn wir mit Mund und Herz aufrichtig und wahrhaft, im Einklang mit allen schon Vollendeten im Himmel und mit allen frommen Pilgern auf Erden, am Schlusse der heutigen Feier zur Himmelskönigin emporblicken und zu ihr rufen: Mutter der Erbarmung, unser Leben, unser Trost und unsre Hoffnung! zu dir steigen unsre Seufzer aus diesem Thal der Thränen empor; o wende deine huld- und liebevollen Augen auf uns, und zeige uns, am Ende unsrer Verbannung in dieses Erdenleben, die gesegnete Frucht deines Leibes, — so wird durch eine solche, aus dem innersten Grund unsers Herzens emporsteigende Bitte der Zweck der heutigen Feier erreicht; denn diese wird zur Vermehrung des göttlichen Friedens in uns beitragen. Amen.

Zweite Predigt.

Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß.

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diözese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau Maria. Augsburg. 2. Aufl. 1842. Rieger.)

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ist Jesus, der Christus genannt wird."
Matth. 1, 16.

Das Geschlechts-Register des Herrn Jesu Christi, welches sowohl heute am Tage der unbefleckten Empfängniß, als auch am Geburtsfeste der seligsten Jungfrau Maria den Inhalt des Evangeliums ausmacht, soll uns überzeugen, daß Maria einen zweifachen hohen Adel in sich vereiniget habe, einen Adel der Geburt, und einen Adel des Standes oder der Würde. Aus dem Geschlechts-Register ersehen wir zwar zunächst nur die Abkunft Josephs, ihres Bräutigams; aber wenn Joseph, der Bräutigam, aus dem königlichen Geschlechte Davids war, so mußte auch Maria, seine jungfräuliche Braut, aus dem David'schen Hause abstammen. Denn bei den Israeliten durften in der Regel nur Solche sich verloben und ehelichen, welche aus gleichem Stamme und Geschlechte entsprossen waren. Mariens erster Adel ist demnach der Adel der Geburt, sie ist der leiblichen Abkunft nach eine Königstochter. — Die letzten Worte des Evangeliums bezeichnen uns aber auch noch ihren zweiten Adel, den ihres Standes; denn der Evangelist nennt sie diejenige, „aus welcher geboren ist Jesus, der da Christus genannt wird." Diesen Worten gemäß ist sie auch noch Mutter Jesu, des Sohnes Gottes. Wegen dieses doppelten Adels, als Königstochter und besonders als Mutter des göttlichen Sohnes, womit sie noch einen dritten Adel, den ihrer Seele, ihrer erhabenen Tugenden verband, hat die katholische Kirche die seligste Jungfrau stets auch hoch geehrt, und zu ihrer Verherrlichung mehrere Festtage angeordnet, als den Tag ihrer Geburt, Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt, ja sogar ihrer Empfängniß

im Schooße ihrer frommen Mutter Anna. Maria wurde nämlich nicht nur vor ihrer Geburt geheiligt, wie der Täufer Johannes; sie war nicht nur während ihres Erdenslebens so voll der Gnade, daß sie, wie andere Heilige und Auserwählte, eines reinen, unbefleckten, sündenlosen Wandels sich beflissen und in der Gnade des Herrn hingeschieden; sondern schon im Augenblicke ihrer Empfängniß war ihre Seele rein von jener Sündenmackel, die alle Menschen als Erbtheil mit zur Welt bringen, sie ist im Stande der heiligmachenden Gnade empfangen worden. — Zwar spricht die heilige Schrift nicht ausdrücklich davon, und unsere heilige Kirche hat es als keinen Glaubenssatz erklärt, daß Maria ohne Erbsünde sey empfangen und geboren worden; dessen ungeachtet haben wir Gründe genug, diesen geheimnißvollen frommen Kirchenglauben mit gläubigem Herzen hinzunehmen.

I. Was dieß für Gründe seyen; und

II. Welche Lehren für uns aus diesem Geheimnisse fließen:

Dieß soll heute, als dem Festtage der unbefleckten Empfängniß, der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Die heilige, unbefleckte Jungfrau und Mutter segne uns, damit wir klar erkennen mögen, was zu ihrer Ehre und zu unserer Erbauung dient!

I.

Die Gegner unsers heiligen Glaubens wollen nicht zugeben, daß Maria unter den Menschenkindern eine Ausnahme gemacht, daß sie von Gott in der reinsten Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen, ohne das allgemeine traurige Erbe der Menschheit empfangen und geboren worden sey, und zwar deßhalb widerstreiten sie dem frommen Glauben der katholischen Kirche, weil, wie sie sagen, in der heil. Schrift von diesem Geheimnisse keine Erwähnung geschehe.

1) Ausdrücklich zwar, und mit klaren Worten spricht sich die heil. Schrift hierüber nicht aus, jedoch finden sich in derselben so manche Stellen, aus denen theils jene Wahrheit gefolgert werden kann, oder welche sie bildlich bezeichnen. Allgemein bekannt ist, was der richtende Gott zur verführerischen Schlange sprach, nachdem das erste Menschenpaar sich von derselben zum Ungehorsame gegen

Gott, zur Sünde hatte verleiten lassen: „Ich will Feindschaft stiften zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen und ihren Nachkommen, und sie wird dir den Kopf zertreten“ (1. Mos. 3, 11.). Wenn wir diese Worte nur etwas genauer erwägen, werden wir hierin ein wichtiges Zeugniß für unsere Wahrheit finden. Es dringt sich uns nämlich die Frage auf: Wer wohl jenes Weib gewesen sey, das Feindschaft getragen gegen die Schlange und ihr den Kopf zertreten hat? Die ganze Geschichte der Menschheit weiset uns keine solche Frau auf; denn alle Töchter der Erde standen in mehr oder weniger Verbindung mit der Schlange, waren Sünderinnen, auf's wenigste durch die Erbschuld, mit welcher sie befleckt an's Tageslicht traten. Wir kennen keine Menschentochter, die der Schlange den Kopf zertreten, als Maria allein. Jene göttliche Vorhersagung ist demnach entweder noch nicht in Erfüllung gegangen, oder Maria ist jene schlangenzertretende Feindin gewesen. Sollte aber Feindschaft bestehen zwischen Maria und der Schlange, so durfte sie mit Satan keinen Augenblick in Gemeinschaft stehen. Aber zugewandt dem Satan wäre sie gewesen, wenn sie, gleich den übrigen Kindern der Menschen, in Sünde empfangen und geboren worden wäre. Sollte sie ferner der Schlange den Kopf zertreten, so durfte sie nicht unter, sondern mußte über der Schlange stehen, d. h. durfte nicht, durch was immer für eine Sünde, unter der Gewalt und Herrschaft des Satans seyn.

Hören wir, was der heil. Geist von Maria, seiner himmlischen Braut, im hohen Liede singt: „Wie eine Lilie unter den Dornen, ist meine Freundin unter den Töchtern der Menschen“ (Hoh. Lied 2, 2.); als wollte er sagen: „Wenn auch alle andern Adamstöchter den garstigen Dornen gleichen, weil sie die Dornen und Stacheln der Erbsünde in sich tragen; so gleichet doch meine Freundin, meine erwählte Braut, der weißen Lilie, da sie rein und heilig, ohne Dornen der Sünde ist.“ Um jene Lobpreisung zu bestätigen und zu wiederholen, singt er noch weiter von seiner heil. Braut: „Du bist ganz schön, meine Freundin, und keine Makel ist an dir“ (Hoh. Lied 4, 7.). Sowohl diese, als die vorhin erwähnten, ruhmvollen Worte des hohen Liedes, womit der heil. Geist seine Freundin und heil. Braut besingt, werden von den heil. Kirchenvätern übereinstimmend auf Maria gedeutet. Maria, sagen sie, war die Freundin, die Braut des heil. Geistes; denn über sie kam der heil. Geist herab und

überschattete sie, daß sie empfing den Sohn des Allerhöchsten; und Maria ist demnach die weiße, mackellose Lilie unter den Dornen, ist die ganz schöne Freundin, an welcher keine Mackel klebt.

Der heil. Paulus stellt in seinem Briefe an die Römer 5. den ersten Menschen Adam als Gegenbild Jesu Christi dar, und sagt: Jesus Christus sey der zweite, bessere Adam. Durch Adam sey die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, durch Jesus Christus aber Gnade, Barmherzigkeit, Vergebung der Sünden, Heiligung und Seligkeit. Nun wissen wir aber, daß der erste Adam aus unbefleckter Erde, die mit dem Fluche des göttlichen Strafgerichtes noch nicht beladen war, erschaffen worden; um so mehr mußte daher der zweite, bessere Adam aus unbefleckter Erde, aus unbeflecktem Schooße geboren seyn. — Eva ist nach der heil. Schrift das Vorbild der heil. Jungfrau Maria. Sündenlos, rein und heilig kam die erste Stammmutter aus der Hand des Schöpfers; sündenlos, rein, heilig und unbefleckt wird daher auch die zweite, bessere Stammmutter Maria aus der Hand des Schöpfers gekommen seyn. So läßt sich denn aus dieser Vergleichung zwischen Adam und Jesus, zwischen Eva und Maria mit vieler Wahrheit schließen, die seligste Jungfrau sey jenes „goldene Gefäß," an welchem sich nie der Rost der Sünde angesetzt hat.

2) Was in der heil. Schrift wenigstens angedeutet, in Bildern dargestellt ist oder aus biblischen Stellen gefolgert werden kann, das bestätigen die heiligsten und gelehrtesten Väter der katholischen Kirche mit unverhüllten, klaren Worten. — Der heil. Augustinus nimmt, da er von der Sünde handelt, die Mutter des Herrn völlig aus; „denn von Maria, sagt er, will ich zur Ehre unsers Heilandes da keine Meldung machen, wo von Sünden die Rede ist. Denn da sie würdig war, Denjenigen zu empfangen und zu gebären, der, wie bekannt ist, nie eine Sünde begangen hat, so wissen wir, daß ihr mehr Gnade, als den übrigen Heiligen verliehen worden, um die Sünde von allen Seiten zu besiegen" (B. v. d. Natur u. Gnade Kap. 36.). — Eben dieser heil. Kirchenvater vergleicht Maria mit jener Tageswolke, die dem Volke Israel auf dem Zuge durch die Wüste voranleuchtete, und setzt hinzu: „Maria wird trefflich durch diese helle Tageswolke angedeutet, weil sie niemals in der Finsterniß einer Sünde, sondern allzeit im Lichte der Gnade gestanden sey" (Hom. auf den 77. Ps.). — Der heil. Ambrosius sagt: „Ich wünsche

ein Kind Gottes zu seyn, aber nicht durch Sara, die Frau des Patriarchen Abraham, sondern durch Maria, die unbefleckte Jungfrau, welche durch die Gnade Gottes ganz rein von aller Mackel der Sünde gewesen" (Rede üb. d. 118. Pf.).

3) Gewiß nicht ohne die erheblichsten Gründe hat die katholische Kirche das heutige Fest eingesetzt. Sich stützend auf die Zeugnisse der heil. Schrift und der mündlichen Ueberlieferung durch die heil. Väter hat sie in der heil. Versammlung zu Trient beschlossen, auf den Bestimmungen früherer Kirchenhäupter zu beharren, Maria nicht unter die Erbsünde zu stellen, und den Predigern des Evangeliums aufzutragen, daß sie es nicht wagen sollten, in öffentlichen Vorträgen die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau zu bestreiten. Nicht nur dieß; die katholische Kirche hat, wie bereits erwähnt worden, sogar einen eigenen Festtag augeordnet, um die unbefleckte Jungfrau besonders zu verehren, hat zahlreiche Congregationen genehmigt und gutgeheißen, welche unter den Christen zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä errichtet wurden, und diejenigen unter den Gelehrten, welche die Wahrheit dieses Geheimnisses zu vertheidigen sich bemühen, mit großen Begünstigungen und Gnaden überhäuft. — Die heil. Kirche wird aber vom heil. Geist regiert, und es wäre große Versündigung gegen den göttlichen Geist in der Kirche, wenn Jemand behaupten wollte, sie habe hierin sich geirrt.

4) Was vermag wohl die Vernunft Gegründetes dagegen einzuwenden? Sprichst du: Es ist unmöglich, daß Maria unter allen Menschen allein ohne Erbsünde empfangen worden, so bedenkst du wohl nicht, was der heil. Engel sagte: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." Ja nicht nur unmöglich, sondern wohl geziemend, billig und recht ist es, daß diejenige allzeit ohne Sünde war, welche den Reinsten, Heiligsten, den Erlöser von Sünden geboren. Er, durch dessen Verdienste wir Alle Vergebung der Sünden und Heilung erlangen, wird doch seiner geliebtesten Mutter die Verdienste seines Leidens und Todes zugewendet haben, sobald sie im Schooße der Mutter empfangen worden.

Wir wenigstens wollen es mit der heil. Kirche glauben, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist.

Welche heilsame Lehren für uns aus diesem Geheimnisse hervorgehen, wollen wir vernehmen im zweiten Theile.

II.

Da Maria ohne Erbsünde, im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes empfangen worden, und eben dieß ihr den Vorrang vor allen Söhnen und Töchtern der Menschen gibt, so lernen wir hieraus:

1) Was es Großes und Kostbares um die Gnade sey und wie sehr wir daher die göttliche, heiligmachende Gnade schätzen sollen. — Wir möchten die heil. Jungfrau fast beneiden um das herrliche Geschenk, welches ihr geworden, daß sie nämlich in der Gnade Gottes schon empfangen worden; wir preisen sie glücklich, daß sie im ersten Anfange ihres Lebens schon mit einer größern Gnade begabt worden, als alle Auserwählten. „Du Gesegnetste, möchten wir ausrufen, du Gnadenvollste deines Geschlechtes, ja nicht nur deines Geschlechtes, sondern aller Menschenkinder! heilig warst du, als schon der erste Funke des Lebens in dir erwachte, heilig in deinem ganzen Leben, heilig im Tode; die Seligste bist du nach deinem Tode, bist es durch Gottes Gnade, durch die freie Auserwählung Gottes. Wie weit, ach wie weit stehen wir hinter dir zurück! Wären wir auch so gnadenreich, wie du; wie glücklich würden wir uns schätzen!" — Halten wir ein mit unsern klagenden Seufzern! Auch wir sind von Gott hochbegnadigt worden. Zwar wurden wir in Sünden empfangen und geboren, und es hat keines von uns rein, heilig, gerecht, mackellos und sündenfrei das Licht dieser Welt erblickt. Doch nicht lang dauerte dieser unglückliche Zustand. Bald, nach wenigen Stunden, da wir aus dem dunklen Mutterschooße hervorgetreten waren an's freundliche Tageslicht, brachte man uns zum Tempel des Herrn, damit wir wiedergeboren würden aus dem Wasser und heil. Geiste. Gehoben aus dem Brunnen der Taufe waren wir jetzt auch rein von der Erbsünde, unbefleckt, heilig und ohne Mackel, wie Maria, waren Gottes Lieblinge, seine Kinder, seine Ebenbilder, und hatten Anspruch, auch einst seine Erben zu werden, wie Maria. Unsere Seele schimmerte jetzt vom Glanze der Heiligkeit, und im Vergleiche zu den ungetauften, waren wir jetzt auch schneeweiße Lilien unter den Dornen.

Seyen wir daher nicht ungerecht, klagen wir nicht! An Gott fehlt es nicht, nicht an seiner Gnade, die uns sogleich in den ersten Stunden nach der Geburt zu Theil ward, nur wir tragen die Schuld,

wenn wir nicht auch jetzt noch so rein und heilig sind, wie damals, als wir das fleckenlose Kleid der Unschuld empfingen. Wir haben die geschenkte Taufgnade nicht so hoch geschätzt, wie Maria die Gnade der Unbeflecktheit, wir waren undankbar gegen unsern Gott, der so große Dinge auch an uns gethan. — Und weil wir diese Engelreinheit und Unbeflecktheit, die uns in der heil. Taufe zu Theil geworden war, nicht so hoch geschätzt, darum haben wir sie auch

2) nicht so sorgfältig bewahrt und zu erhalten gestrebt, wie die heil. Jungfrau. Was nützt es dem Menschen, wenn er von Gott mit noch so vielen und großen Gnaden überströmt wird, — er aber dieselben nicht gut verwendet, nicht sorgsam bewahrt? Betrachtet die heil. Jungfrau! Obwohl sie frei war von der Erbsünde und also auch frei von den traurigen Folgen derselben, nämlich von der Blindheit des Verstandes, von der überwiegenden Neigung zum Bösen und deßhalb weit sicherer vor den Gefahren der Welt, des Fleisches und Satans; ist sie dennoch äußerst ängstlich und bekümmert um die Erhaltung ihrer Tugend und Heiligkeit. Frühe schon zieht sie sich zurück von der Welt und ihren Freuden, und weihet sich ganz dem Herrn, so daß sie als gereifte Jungfrau zum Engel sagen kann: „Ich weiß von keinem Manne.“ Die stille Einsamkeit ist ihr liebster Aufenthalt, Gebet und fromme Betrachtung ihr liebstes Geschäft. Sie ist so gewöhnt, in einsamer Stille zu leben, daß sie erschrickt und erröthet, als der Engel in Jünglingsgestalt herein trat. Sie fürchtet sogleich, etwa an ihrer Gnade zu verlieren, und sollte es auch nur durch einen flüchtigen Blick seyn. Bei all der Fülle himmlischer Gnade, die sie genoß, glaubte sie doch nicht, daß sie der Gnade nicht mehr noch bedürfe, sondern ist voll Demuth, und nennt sich bescheiden eine geringe Magd. Obwohl sie durch ihre Heiligkeit und Unbeflecktheit eine Ausnahme machte von den übrigen Menschen, so machte sie doch keine Ausnahme in dem, was das Gebot des Herrn verordnete; sondern beobachtete alle Satzungen ihrer Religion auf das genaueste. Nach acht Tagen läßt sie ihr Kindlein beschneiden, hält die Tage der Reinigung, an die sie nicht gebunden war, kommt mit dem Neugebornen zur gesetzlichen Zeit in den Tempel, und bringt daselbst das vorgeschriebene Opfer dar. — Haben nun wir auch unsere Taufgnade so sorgfältig zu bewahren und zu erhalten gesucht? so geliebt Gebet und die Einsamkeit? so geflohen die Gefahren

der Welt, die Verführung? Waren wir so demuthsvoll und bescheiden? Haben wir so strenge beobachtet die Vorschriften unserer heil. Religion? Und nun, was Wunder, wenn die göttliche Gnade von uns gewichen, wenn wir unsere Heiligkeit, Gerechtigkeit, Tugend und Unschuld verloren, und schmähliche Sklaven der Sünde geworden! Klagen wir darum nicht über Gott, sondern über uns!

3) Obgleich Maria weder der Erbsünde unterworfen war, noch jemals eine wirkliche Sünde begangen; so ist sie doch von Gott mit den größten Drangsalen und Leiden heimgesucht worden, und hat diese mit der willigsten Ergebung in Gottes heil. Fügung erduldet. Denken wir nur an die armseligen Verhältnisse und ärmlichen Umstände, unter welchen sie Jesus Christus geboren, an die Furcht und den Schrecken, als der grausame König ihrem Kinde nach dem Leben strebte, an die Mühseligkeiten der Flucht und der Reise nach dem Egyptenlande, und — wovon dieses Alles nur ein Schatten von Leiden ist — an die martervolle Stunde, da sie unter dem Kreuze ihres geliebten sterbenden Sohnes stand. O, in dieser Stunde hat sie mehr gelitten, als alle Mutterherzen zu leiden im Stande sind! Und doch war sie so voll Geduld und Ergebenheit. Und wir, die wir unaufhörlich durch Sünden den Allerhöchsten beleidigen, wir wollen nichts, so gar nichts erdulden und leiden! Können wir verlangen, daß Gott uns Sünder schonender behandeln soll, als die heilige, sündenlose, gerechte, unschuldige Mutter seines eingebornen Sohnes? —

Wir dürften in unsern Leiden nur der unbefleckten Jungfrau und Mutter gedenken, und all unser Jammern und Wehklagen müßte verstummen.

Der Glaube an das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä ruhet dem gemäß, was wir aus der heil. Schrift, den Schriften der heil. Kirchenväter und den Aussprüchen und Bestimmungen der heil. Kirche vernommen, auf unverwerflichen Gründen, und zugleich ist dieses Geheimniß sehr fruchtbar an heilsamen Lehren für uns, da es uns die Gnade Gottes hoch zu schätzen, sorglich zu bewahren und Geduld und Ergebenheit im Leiden empfiehlt. Daher wollen wir an die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau mit der katholischen Kirche glauben zur Ehre des Vaters, dessen geliebte Tochter, zur Ehre des Sohnes, dessen heiligste Mutter, zur Ehre des heiligen

Geistes, dessen reinste Braut Maria gewesen. Wir wollen uns Alle auch bestreben, die heiligmachende Gnade, welche der jungfräulichen Mutter des Herrn gleich bei ihrer Empfängniß, und uns bei der heil. Taufe, zu Theil geworden, von nun an höher zu schätzen und sorgfältiger zu bewahren. Zwar sind wir dieser Gnade verlustig geworden, so oft wir seit der heil. Taufe mit schweren Sünden unser Gewissen belastet haben; doch der erbarmende Gott hat sie uns wieder zurückgegeben, wenn wir wahre Buße gethan und das heil. Sakrament der Buße würdig empfangen haben. Spielen wir doch ferner nicht mehr mit so großem, unschätzbarem Gute, an welchem all unser Segen und Heil für Zeit und Ewigkeit hängt. — Du aber, christliche Jugend! die du vielleicht das reine Unschuldgewand trägst, glaube, dieß ist dein schönster Schmuck, deine höchste Zierde. Bewahret doch ihr Kinder, Jünglinge und Jungfrauen! die heil. Gnade der Taufe, fliehet deshalb die Verführungen und Gefahren der Welt, betet um Erhaltung im Stande der göttlichen Gnade, verehret auch eifrigst die unbefleckte Jungfrau und flehet zu ihr um ihren fürbittenden Schutz gegen die Feinde eures Heils, eurer Unschuld! Denn sie, die Hochbegnadigte, die treueste Freundin der Unschuld und Heiligkeit, ist auch durch ihre Fürbitte die treueste Freundin und Beschützerin reiner, unschuldiger Seelen. Amen.

Dritte Predigt.

Die Festtagsepistel.

Von **Fr. Seraph Mayr,**
Stadtpfarrprediger und Benefiziat in Landsberg.

(Kath. Homilien über die Lektionen an allen Fest- und Feiertagen des Kirchenjahres. Augsb. Rieger.)

„Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe denn er etwas gemacht hat, vom Anbeginn."
Sprüche Salomons 8, 22.

Die erste Sünde unserer Stammeltern hat nicht nur ihnen, sondern allen Menschen geschadet. Unaussprechlich groß war das Elend,

welches die Sünde beim ersten Menschen und durch denselben beim ganzen menschlichen Geschlechte angerichtet hatte; denn als Adam das Unglück hatte, die Gnade Gottes zu verlieren, da verlor er zugleich alle andern Güter, mit denen er im Anfange bereichert worden war, und zog sich und allen seinen Nachkommen mit dem Hasse Gottes alle Uebel zu. Dieß unser Glaube, dieß unsre Demüthigung, dieß unser Elend! Christen! wir Alle sind in der Erbsünde empfangen und geboren worden. Dieß ist Gottes Wort, und Jeder von uns trägt den Beweis dieser Wahrheit, die traurigen Folgen, der Erbsünde in, an und mit sich umher.

Es ist heute der 8. Dezember, das Fest der Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria. Die Kirche sagt nur Empfängniß, nicht aber unbefleckte Empfängniß Maria; denn es ist ein großer Unterschied zwischen der unbefleckten Jungfrau Maria und der unbefleckten Empfängniß Mariä. Es war immer recht gläubige Meinung, daß Maria ihr ganzes Leben lang ohne Makel gewesen sey; das Gegentheil zu denken, erschreckt ein frommes Gemüth, wie der heil. Hieronymus sagt. Die seligste Jungfrau Maria war nicht allein während ihres Lebens makellos, sondern sie wurde schon vor ihrer Geburt geheiligt, mehr als Jeremias und Johannes der Täufer, die im Mutterleibe geheiliget worden sind. Gehen wir noch weiter zurück, fragen wir: war sie von aller Makel der Erbschuld frei — die über Alle gekommen, die von sündigem Samen gezeugt sind — von der allein der vom heil. Geiste Empfangene frei ist und frei macht? Damit ich's deutlich sage: War Maria frei von der Erbsünde? Die Antwort auf diese wichtige Frage heißt: Es war in der Kirche von jeher gegründete und gottselige M e i n u n g, daß die Mutter des Sohnes Gottes, Maria, die unbefleckte Jungfrau, ohne die Erbsünde empfangen worden sey.

Die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient hat ausdrücklich erklärt: „Daß es keineswegs ihre Absicht sey, in ihren Dekreten über die Erbsünde, die selige und unbefleckte Gottesgebärerin einzuschließen.„ (Aber auch nicht auszuschließen). Demnach hat die Kirche die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä, als keinen G l a u b e n s a r t i k e l bis heute erklärt; verbietet aber das Gegentheil zu lehren. An diese Erklärung müssen wir uns, als wahre, gehorsame katholische Christen, halten, so lange bis die Kirche anders

hierüber verfügt. (Manche wollen hierin gar oft mehr glauben als sie verpflichtet sind; thun aber desto weniger. Fordert man sie auf, Maria nachzufolgen, auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit, so haben sie allerlei Einwendungen; Andere denken oder sagen geradezu, es sey dieß ihnen nicht möglich).

Halten wir uns fest an die bestimmte Erklärung unserer Kirche. Dieß schadet weder der Würde Mariens, noch der würdigen Feier des heutigen Festtages. Denn sey Maria schon in der Empfängniß, vor, in oder nach der Geburt gereiniget und geheiliget worden; — genug, sie wurde geheiliget, aber einzig durch Jesum Christum, das göttliche Wort, den Ueberwinder der Sünde, des Teufels und des Todes; ohne den Alles, was von Adam abstammt, von der Sünde befleckt und ein Greuel vor Gott ist. So führt uns also auch der heutige Festtag auf Den zurück, Der der Grund aller katholischen Festtage ist, ohne Den es kein Christenthum, also auch keine christlichen Festtage gäbe: auf Jesus Christus. Wie es auch am Schlusse des heutigen festtäglichen Evangeliums, welches das Geschlechtsregister Jesu Christi enthält, heißt:

Matth. 1, 16. Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.

Am letzten Sonntage, dem ersten der heil. Adventzeit, hat die Kirche ihr neues Jahr angefangen, sie fängt auch heute die Festtage Mariens auf's neue an, und wie schön, zweck- und zeitgemäß mit dem Feste ihrer Empfängniß

Alle diejenigen Stellen, welche die Kirche an den Festtagen Mariens, die sie noch feierlich begeht, und auch an andern Gedächtnißtagen der Gottes Mutter als Lesungen ausgewählt hat, sind entnommen aus den heil. Schriften des alten Bundes; aus den Propheten Isaias, Malachias, aus den Sprüchen Salomons, aus dem Buche Sirach, aus dem Hohenliede u. s. w. — Dadurch zeiget die Kirche, daß Maria ein Kind der Verheißung war wie Isaak, aber in einem weit höheren Grade, da so viele Propheten sie als die Mutter des göttlichen Erlösers verkündet hatten.

Auch die heutige festtägliche Lesung liefert einen Beweis zu der eben ausgesprochenen Wahrheit. Sie ist genommen aus den Sprüchen Salomons 8, 22—35. und heißt wörtlich; höret sie mit rechter Aufmerksamkeit:

22. Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe denn er etwas gemacht hat vom Anbeginn.
23. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden.
24. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen: die Wasserquellen brachen noch nicht hervor:
25. der Berge gewaltige Last stand noch nicht: und vor den Hügeln ward ich geboren.
26. Noch hatte er die Erde nicht gemacht, nicht die Flüsse, nicht die Angeln des Erdkreises.
27. Als er die Himmel bereitete, war ich dabei, als er nach genauem Gesetze einen Kreis zog um die Tiefen,
28. als er den Luftraum festigte, und die Wasserbrunnen abwog,
29. als er rings um das Meer seine Gränze setzte, und den Wassern ein Gesetz gab, ihre Gränzen nicht zu überschreiten, als er die Gründe der Erde legte:
30. da war ich bei ihm, und machte Alles, und erlustigte mich Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit;
31. spielte auf dem Erdkreis, und meine Lust ist bei den Menschenkindern zu seyn.
32. Nun also, ihr Kinder, höret mich: glückselig sind, die meine Wege bewahren!
33. Höret die Lehre und werdet weise und verwerfet sie nicht!
34. Glückselig der Mensch, der mich höret, und der an meinen Thüren wachet, Tag für Tag, und meiner wartet an der Schwelle meiner Thüre.
35. Wer mich findet, findet das Leben, und schöpfet das Heil von dem Herrn.

Wenn ihr, meines schon öfters ausgesprochenen Wunsches und meiner Bitte gemäß, die so eben abgelesenen Worte, schon zu Hause, entweder allein, oder mit den eurigen gelesen hättet, so würdet ihr vielleicht gedacht und gefragt haben: Dieß sind dunkle Worte? Was ist ihr Sinn und wie passen sie auf den heutigen Festtag? — Dieß wäre auch die rechte Gemüthsstimmung und edle Wißbegierde, mit welcher ihr heute hieher gekommen seyn sollet. Ich bin bereit, euch mit aufrichtigem Herzen nach Wahrheit und in Klarheit auf diese Fragen zu antworten; werde demnach den wahren Sinn und die rechte Bedeutung dieser Worte angeben und selbe auf den heutigen Festtag anwenden.

Im Namen Jesu! Zur Ehre seiner göttlichen Mutter, der allzeit unbefleckten Jungfrau Maria! O Maria, ohne Sünde

empfangen, bitt' für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!

I.

Es war Sitte der ältesten Völker, ihre Weisheitsregeln in kurzgeflügelte Sprüche einzukleiden. Solche Weisheitsregeln enthält das Buch der heil. Schriften des alten Bundes, welches jetzt gewöhnlich die Sprüche Salomons genannt wird, und welche Sprüche theils von Salomon selbst herkommen, theils von andern weisen Männern gesammelt wurden.

Die Sprüche Salomons werden im neuen Testamente von den Aposteln häufig angeführt, und sind ihnen die Quellen der Sittlichkeit, auf die sie sich bei den Christen berufen, so daß es scheint, sie haben dieselben täglich gelesen und ununterbrochen im Gedächtnisse bewahrt. Möchten nur auch wir aus diesen reichen Quellen oft schöpfen, die Sprüche der Weisheit täglich oder doch öfters, aber immer aufmerksam lesen, sie in unserm Gedächtnisse treu bewahren und darnach handeln! Wir würden dann weise seyn, weise leben. Dazu soll uns auch das ermuntern und uns davon überzeugen, was wir heute aus diesen Sprüchen bereits gehört haben und jetzt näher betrachten wollen. Nachdem Salomon die göttliche Weisheit als Person redend angeführt hat, wie sie die Menschen einladet, ihr zu folgen, indem sie ihnen Wahrheit, Gerechtigkeit, Wissenschaft, Klugheit, Stärke und Furcht Gottes zu lehren verspricht, und denjenigen, welche ihr wirklich folgen, Reichthum, Ehre, Schätze, die sie alle besitzt, verheißt; so steigt sie in ihrer Rede höher hinauf.

Die göttliche Weisheit behauptet, sie sey von Ewigkeit bei Gott, und Gott habe Alles durch sie erschaffen, Himmel und Erde. Hören wir sie aufmerksam, verstehen wir sie recht, und wenden wir ihre Worte auf den heutigen Festtag passend an.

V. 22. Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehedenn er etwas gemacht, vom Anbeginn,

so spricht die Weisheit von sich selbst.

Man kann nun unter Weisheit hier eine Eigenschaft, Vollkommenheit Gottes, verstehen, die mit Gott von Ewigkeit her vereint ist; Eins mit ihm, unerschaffen, Alles aber durch sie erschaffen. Ist Gott nicht der Weiseste, die Weisheit selbst? Hat er nicht Alles in

Weisheit erschaffen, regiert und erhält er nicht Alles durch Weisheit und Macht? Die meisten heil. Väter: Athanasius, Gregorius von Nazianz, Augustin und besonders Hieronymus, verstehen hier unter Weisheit: Jesus. „Dieser war im Anfange seines Seyns von Ewigkeit bei Gott, als Sohn Gottes immer mit Gott vereint, so daß der Vater immer im Sohn, und der Sohn immer im Vater war. Christus ist die Weisheit des Vaters, die immer mit dem Vater vereint war, weil der Vater Alles durch ihn gemacht hat." Hieronymus.

Wie der Liebesjünger Johannes so schön erklärt, so erhaben bezeugt und schreibt:

Joh. 1, 1—3. Im Anfange war das Wort (die Weisheit), und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist.

Und Paulus wiederholt:

Kol. 1, 15—16. Welcher (Jesus) ist das Ebenbild Gottes, des Unsichtbaren, der Erstgeborne vor allen Geschöpfen; denn durch ihn ist Alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare — Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen.

Die unerschaffene Weisheit (der Sohn Gottes) ist aber dennoch erschaffen worden, da der Sohn Gottes eine menschliche Seele, die geschaffen wurde, annahm und Fleisch ward. Durch diese Schöpfung wurde aber das Sein desselben beim Vater von Ewigkeit nicht aufgehoben.

Denn es heißt, bemerkt der heil. Hieronymus, „der Herr — (nicht der Vater) — hat mich gehabt — (erschaffen). Um die Werke des Vaters zu erlösen, ist Christus in einer Jungfrau erschaffen worden; er nahm Fleisch an, daß er die Geschöpfe des Vaters von ihrem elenden Zustande, in den sie durch die erste Sünde fielen, befreie. Das Fleisch Christi ist wegen der Geschöpfe, die Gottheit vor den Geschöpfen."

Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege. Die katholische Kirche wendet diese Worte sehr schön und zweckmäßig auf Maria und ihre Empfängniß, auf den heutigen Festtag an. Denn Maria ist die Erstgeborne Tochter des ewigen Vaters. Gleichwie

Jesus der Erstgeborne des Herrn war, der Erstgeborne vor allen Geschöpfen, so wurde auch Maria, die zur Mutter Jesu bestimmt war, immer als die erstgeborne, angenommene Tochter des Herrn betrachtet, und deshalb war sie auch immer durch die göttliche Gnade ein Eigenthum des Vaters. Vom Anfange hat der Allerhöchste sie in seinem Besitze gehabt. Es war also keine Zeit, in der sie nicht ausschließlich im Besitze Gottes war; in der Hand des Herrn hat kein Feind sie geraubt, keine Sünde sie je verwundet, keine Mackel sie je befleckt. Maria ist die einzig auserwählte Tochter des himmlischen Vaters, die er sich selbst erschaffen, um der Welt seinen Frieden, seine Gnade, seine Liebe zu geben.

Er hat sie bestimmt von Ewigkeit her, Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden. — Maria ist seine vielgeliebte Tochter; darum ist seine Liebe zu ihr gränzenlos. Christen! Wo könnte wohl hier die Sünde, die uns verwundet, eine Stelle finden; der Zorn, der uns trifft, einen Gegenstand; die Ungnade, in die wir von Geburt an gefallen, einen Grund? Mit Segen und Gnade ist der Allerhöchste hier aller Sünde zuvorgekommen. Sehet, „dieß ist die heilige, unbefleckte Jungfrau, von Ewigkeit dazu bestimmt, daß sie der Anfang, die Herrin aller Geschöpfe sey; dieß ist die heilige, unbefleckte Jungfrau, das Vorbild aller Heiligkeit, nach welchem sich die heil. Engel und alle Heiligen bildeten; die Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen, die Königin aller Heiligen; dieß ist die heilige, unbefleckte Jungfrau, die Erstlingin der Geschöpfe, weil durch sie die Menschen, die ganze Natur Gott geopfert, gereiniget, geheiliget wurde.“ St. Bernhardus. Diese heil. Jungfrau spricht gleichsam von sich selbst: ehevor ich empfangen wurde, war ich Gott bekannt, ehevor ich geboren wurde, war ich bei ihm; er hat mich vor der Weltschöpfung auserwählt, daß ich sey heilig und unbefleckt vor seinem Angesicht. —

Liebe Christen! Wollen wir ihren Worten nicht glauben? Nicht glauben der Kirche, den vielen Zeugen und Zeugnissen in der Kirche für Maria und ihre unbefleckte Empfängniß? Der in Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffene, nicht aber der in Sünde gefallene Mensch, ist die Krone der Schöpfung, der Inbegriff aller Kreatur, wie man oft sagt eine kleine Welt. Darum haben einige

heil. Väter die bisher erklärten, von Jesus verstandenen, auf seine göttliche Mutter angewendeten Worte der unerschaffenen Weisheit auch auf jeden vollkommenen Menschen, in welchem durch Christus das Bild Gottes, der Heiligkeit und Gerechtigkeit ist hergestellt worden, mehr oder minder angewendet, und den Menschen das Vorbild der erschaffenen Dinge, den Beherrscher der Geschöpfe genannt. Nur wer gerecht und heilig ist, herrscht wahrhaft über die Erde und ihre Geschöpfe; der Sünder ist ein Sklave derselben. Was Alles uns ermuntern soll, auch ein Vorbild zu seyn, gebildet nach dem Urbilde Jesus. Christen! Wollen wir herrschen oder uns beherrschen lassen? Wollen wir Herren oder Sklaven seyn? Was wollen wir? Es steht nur bei uns! Wenn Jemand eine Wahrheit recht am Herzen liegt, so kommt er öfter auf sie zurück, wiederholt sie mit gleichen oder gleichbedeutenden Worten, weiset sie in der Geschichte nach, erkläret sie durch Bilder und Gleichnisse. Dieß geschieht auch hier. Die unerschaffene Weisheit fährt von sich zu reden fort, oder vielmehr wiederholt:

V. 23. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden.

Wiederholt versteht man hier unter Weisheit die göttliche unerschaffene Weisheit, den Gesalbten Gottes, Jesus, der auf das Haupt gesalbt wurde von Ewigkeit, von Alters her, ehedenn die Erde geworden. Wiederholt kann man diese Worte der Weisheit auf Maria anwenden; die Königin und Mutter Aller, weil sie Alle als Mutter geistig geboren, weil sie für Alle mit Mutterliebe sorgt, weil sie an Würde Alle übertrifft, weil sie in ihrer Auserwählung vor Allen war.

O heilige und unbefleckte Jungfrau! Von Ewigkeit, ehe die Erde geworden, bist du auserwählt, als Tochter des Vaters, als Mutter des Sohnes, als Braut des heil. Geistes. O! daß Aller Augen sich zu dir erheben möchten; daß in dir und durch dich finden möchten die Schuldigen Verzeihung, die Betrübten Trost, die Verlassenen Zuflucht, die Thörichten Weisheit, die Sünder Gerechtigkeit, die Gerechten Standhaftigkeit! Du bist jener Meeresstern, dessen Strahlen die Finsterniß der Welt erleuchten.

Die Weisheit geht nun zum Theil die Schöpfungsgeschichte durch und sagt, daß und wie sie vor Allem war. Es gab noch keine

abgründlichen Räume des Chaos, kein Wasser, keine Hügel, keine Berge, keine Erde, mit den Polen und den vier Weltgegenden, und keinen Menschen auf der Erde — war sie schon. Ihre Worte sind:

V. 24. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen: die Wasserquellen brachen noch nicht hervor:

V. 25. Der Berge gewaltige Last stand noch nicht: und vor den Hügeln ward ich geboren.

V. 26. Noch hatte er die Erde nicht, nicht die Flüsse, nicht die Angeln des Erdkreises.

Die Weisheit sagt noch mehr, daß und wie Alles: Himmel, Luft, Wasser, Meer und Erde durch sie erschaffen worden sey. Ihre Worte lauten:

V. 27. Als er die Himmel bereitete, war ich dabei, als er nach genauem Gesetze einen Kreis zog um die Tiefen,

V. 28. als er den Luftraum oben festigte, und die Wasserbrunnen abwog,

V. 29. als er rings um das Meer seine Gränze setzte, und den Wassern ein Gesetz gab, ihre Gränzen nicht zu überschreiten, als er die Gründe der Erde legte,

V. 30. da war ich bei ihm, und machte Alles.

Als die unerschaffene Weisheit (Gott), Alles aus Nichts, mit Leichtigkeit und Schnelligkeit, wie spielend erschaffen hatte, und Alles gut war:

1. Mos. 1, 31. Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut,

so erlustigte sie sich an ihren Geschöpfen, besonders an den Menschen, und hatte Freude an ihnen; sie spricht freudig:

V. 30. Ich erlustigte mich Tag für Tag — (nach jedem Schöpfungstag) und spielte vor ihm allezeit,

V. 31. spielte auf dem Erdkreis.

Endlich ist die ewige Weisheit — (Jesus, der Sohn Gottes), der vor Allem war, durch den Alles ist gemacht, erschaffen worden, — Mensch geworden, um bei den Menschenkindern zu seyn,

V. 31. und meine Lust, bei den Menschenkindern zu seyn;

heißt ihre Freudenbotschaft, die Paulus mit den Worten wiederholte:

Titus 3, 4. Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Heilandes ist erschienen.

Christus ist gekommen, nicht Engel, sondern sündige Menschen zu erlösen; er bedarf also der menschlichen Natur.

„Es ist seine Freude, bei den Menschenkindern zu seyn, weil er

in unserer Liebe ruhen will, um uns seiner Verdienste, Gnade und Güter ewig theilhaftig zu machen;" erklärt der heil. Hieronymus.

„Weil er heftigst verlangt, in unserer Seele zu ruhen und in ihr, wie in einem Tempel, wie in seinem Heiligthume zu wohnen;" fügt Beda bei.

Ueber diese Liebe und Gnade entzückt, ruft der heil. Bernard aus: „Der Höchste von Allen ist gekommen für Alle!" Und welche war die hiezu Auserwählte? Soll ich sie euch erst nennen müssen? **Maria!**

II.

Wenn wir Alles, was wir bisher von der Weisheit gehört haben, zusammenfassen und sie in ihrer allgemeinen Bedeutung auffassen, so folget: daß nur allein die Weisheit den Menschen glückselig machen kann, und daß es ohne sie nicht einmal eine wahre Glückseligkeit gibt. Braucht es mehr, um uns aufzumuntern, sie zu suchen? und ihr zu folgen, wenn wir das Glück hatten, sie zu finden?

Wir dürfen sie aber hier nicht lange suchen. Sie selbst wendet sich an uns und spricht zu allen Menschen: deswegen, weil ich meine vorzügliche Freude an euch Menschen, meinen Kindern, habe; weil ihr auch die einzigen Geschöpfe auf Erden seyd, die meiner würdig und fähig sind, so höret mich:

V. 22. Nun also, ihr Kinder, höret mich,

heißt ihr liebevoller Zuruf, ihre freundliche Einladung.

Wenn uns Jemand auffordert, ihn zu hören, so möchten wir ihn wohl zuerst fragen: Wer bist du? Woher kommst du? Was sprichst du? Laß hören! Welches ist denn die Weisheit, die uns hier so liebvoll zurufet, so freundlich zu sich einladet, sie zu hören? Ist es etwa jene Weisheit, die man so oft in der Welt als solche anrühmt? die beim rechten Lichte betrachtet, oft nichts anderes ist, als eitle Träumerei, hohle nichtssagende und nichtsfruchtende Worte, oft barer Unsinn, am öftesten versteckte Fleischesklugheit? kurz, die Weltweisheit, Zeit- und Gassenweisheit? Nein! Von einer solchen Weisheit ist hier nicht die Rede; diese sollen wir nicht hören, noch weniger ihr folgen. Es ist hier die Rede von der wahren Weisheit, die besteht in der Erkenntniß Gottes, seines heiligen Willen, und

in der treuen Befolgung desselben; die besteht in der Furcht Gottes, wie der Weise spricht:

Sirach 1, 16. Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.

Von dieser Weisheit, von der Furcht des Herrn, kann man sagen, was Salomon die Weisheit von sich selbst sagen läßt:

V. 32. Glückselig sind, die meine Wege bewahren!

Ja! glückselig sind nur die, welche mir folgen, auf meinen Wegen wandeln; wandeln in heiliger Furcht vor Gott.

Diese Weisheit will alle Menschen belehren, fordert Alle auf ihr zu folgen, und sie nicht zu verwerfen.

V. 33. Höret die Lehre, und werdet weise, und verwerfet sie nicht,

heißt ihr wiederholter liebvoller Zuruf und freundliche Einladung. Und wer sollte denn nicht gerne ihre Lehren hören, um durch selbe weise zu werden? Wer sollte wohl ihre Lehre verwerfen, um dadurch thöricht und unglückselig zu werden? Wer von uns? Keiner! Noch einmal führt die Weisheit hin auf das Glück und die Seligkeit derer, die sie hören und sie in allen Fällen und Umständen zu Rathe ziehen. Sie fährt fort:

V. 34. Glückselig der Mensch, der mich höret, und der an meinen Thüren wachet, Tag für Tag, und meiner wartet an der Schwelle meiner Thüre.

und will sagen: Ja! wahrhaft glückselig jeder, der um mich zu hören in meinem Palaste, vor den Thüren meines Zimmers wachet und wartet, bis ich ihm eröffne. — Dieß Gleichniß ist sehr passend. Es ist von solchen Menschen genommen, welche in den Vorzimmern der Großen warten müssen, um vorgelassen zu werden.

Man möchte aber fragen, ob man denn auf der Weisheit Worte, auf ihren Rath warten muß, da sie uns wiederholt zu sich, sie zu hören, eingeladen hat? Allerdings! Sie spricht nicht zu jeder Stunde, und selbst die Worte, die sie zu dir spricht, verstehst du nicht ohne ihren Geist. Auf die Stunde mußt du harren, um ihren Geist mußt du bitten. Bitte um Weisheit! Daß man auf die Weisheit, ihre Aussprüche, Lehre warten, selbe sogar suchen müsse, dieß sagt sie selbst, wie es am Schlusse der heutigen festtäglichen Epistel heißt:

V. 35. Wer mich findet, findet das Leben, und schöpfet das Heil von dem Herrn.

Ein Finden setzet ein Suchen voraus. Was man schon besitzt, darf man nicht erst suchen, und was obenan liegt auch nicht. Es

setzt dieß also ein mühsames Suchen, ein Ringen voraus. Und wirklich kostet es den Menschen Mühe, weise zu seyn, weise zu leben. Wer aber in diesem mühevollen Suchen ausharret, und nicht nachläßt, der findet das Leben — das wahre, weise Leben hier, und das ewige, selige Leben dort, und schöpfet das Heil von dem, von welchem alles Leben, Heil und Seligkeit kommt: von dem Herrn Jesus Christus. Und so führen uns auch diese Worte hin zum Herrn. Wie denn auch einige heil. Väter hier fortwährend unter der Weisheit den Herrn selbst, Jesus Christus, verstanden haben. Gewiß nicht ohne Grund. Ist es nicht der Herr, der uns so oft, liebevoll und freundlich einladet, ihn zu hören? Zu hören seine Lehre, die in den heil. Schriften niedergelegt ist, von der Kirche, von ihren heil. Vätern und Lehrern erklärt wird, wie der heil. Hieronymus sagt und die Worte der Weisheit erklärt:

S. Hiero. Tom. sept. Commen. in parab. Salomonis. Die Thüren und die Schwelle seiner Thüren bedeuten die heil. Schriften und die Schriftgelehrten, ohne welche wir in das ewige Leben, welches sie verheißen, nicht eingehen können.

Ist es nicht der Herr, wenn wir ihn hören, und ihn nicht verwerfen. — (Ach! wer sollte wohl den Herrn verwerfen und mit ihm das ewige Leben?! Und geschieht dieß nicht wirklich von vielen sogenannten Weisen? Vielleicht auch von uns?!) Ist es nicht der Herr, wenn wir ihn suchen und gefunden haben, ihm folgen, treue nachfolgen, der uns das wahre Leben hier und das ewige Leben dort gibt, und auch Er nur geben kann? —

Andere heil. Väter haben auch diese Worte der Weisheit auf Maria angewendet und sagen: Wer die Hilfe der seligsten Jungfrau sucht, sie anruft, der wird sie auch finden, und von Maria wie aus einem Meere die Fülle aller Güter schöpfen. Rufest du sie mit dem Herzen an, so wirst du schöpfen aus einer reichen, nie versiegenden Quelle.

„Denn sie hört nicht blos die Stimme der zu ihr Rufenden, sondern sie kommt sogar, gemäß ihrer Milde und Barmherzigkeit, ihren Bitten zuvor;" erklärt die Kirchenversammlung von Basel. Darum läßt die Kirche die liebevolle, barmherzige Mutter (Maria) mit den Worten des Weisen und der Weisheit uns zurufen:

Sirach 24, 26. Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten. —

Ja! wir kommen jetzt am Schlusse meiner Rede Alle zu dir, o seligste Jungfrau! — Gott dankend, daß er dich von aller Sündenmackel befreit hat; wir sind fest von dieser Wahrheit überzeugt, so lange, bis die Kirche anders hierüber entscheidet.

Wir kommen, dich lobend, Maria. gleichwie dein Gott dich selbst lobte: „Du bist ganz schön und es ist kein Mackel an dir!"

Wir kommen, dich bittend, Maria! die du vom ersten Augenblicke deines Lebens ganz rein und schön vor den Augen deines Gottes bist; wende dich barmherziglich zu uns, die wir nicht nur in der Sünde geboren, nein, die wir sogar nach unserer Taufe unsere Seele durch Sünden befleckt haben. Welche Gnade sollte dir Gott wohl versagen, nachdem er dich zu seiner Tochter, zu seiner Mutter und zu seiner Braut auserwählt, dich deßhalb vor aller Sündenmackel bewahrt und dich allen Geschöpfen vorgezogen hat? O Königin! weil die ganze heil. Dreieinigkeit dich so lieb hat, so wende auch deine barmherzigen Augen auf uns, die wir mit so vielen Sünden beladen sind, erlange uns bei Gott Verzeihung unserer Sünden und die ewige Seligkeit. O Mutter! verlasse uns nicht, stehe uns bei, so lange wir leben, besonders aber stehe uns bei in unserer Todesstunde, mache, daß wir dich alsdann anrufen, daß wir dich alsdann lieben, — damit wir dich die ganze Ewigkeit hindurch im Himmel lieben können! Amen.

Vierte Predigt.

Das in Christo erschienene Heil.

Von Dr. Bern. Fuchs,
Professor der Theologie in München.

(Predigtmagazin XV. Bd. S. 232 ff.)

„Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn." Sprüchw. 8, 35.

Der heil. Philippus Neri hielt sich einst in einer Stadt auf, in der sich eine große, berühmte Universität befand. Da kam eines

Tages ein Jüngling zu ihm und erzählte mit großer Freude, er habe von seinen Eltern die Erlaubniß erhalten, die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren; er habe zu diesen Studien die Hochschule dieser Stadt gewählt und werde sie mit allem Fleiße und aller Anstrengung betreiben, um sie so bald und so erfolgreich als möglich zu vollenden. Der heil. Mann hörte den studirenden Jüngling, den er schon von früher her kannte, mit aller Geduld an. Als der Jüngling endlich seine lange, breite Rede zu Ende gebracht hatte, fragte der heil. Philippus Neri freundlich: „Nun, und dann, wenn Sie, mein Lieber, Ihre Studien vollendet haben, was wird dann geschehen?" — „Dann werde ich den Doktorhut erhalten!" — versetzte hastig der Jüngling. „Und dann?" — fragte der Heilige weiter: „Dann werde ich viele und schwierige Rechtshändel führen und werde durch meinen Eifer, durch meine Kenntnisse, durch meine Beredsamkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenken und mir einen großen Namen machen." — „Und dann?" fragte der Heilige weiter. — „Dann wird es nicht fehlen, man wird mir ein ehrenvolles öffentliches Amt anvertrauen und ich werde mir Geld und Gut erwerben." „Und dann?" fuhr der Heilige fort zu fragen. „Dann werde ich in Würde und Glanz ein angenehmes, behagliches Leben führen und kann mit Ruhe einem frohen, glücklichen Alter entgegensehen. — „Und dann?" fragte der Heilige weiter. — „Und dann, und dann, — dann werde ich sterben!" — Das war das Schlußwort des Jünglings, es traf wie ein Blitzstrahl sein Herz, das da aufhörte mit ungestümmer Freudigkeit einer Zukunft entgegenzuschlagen, die mit dem Tode schließt.

Und dann? — diese ernste Frage, sie gilt nicht blos diesem Jünglinge, nein, sie gilt allen Menschen und sie alle können auf diese Frage keine andere Antwort geben, als sie unser Jüngling gab: Und dann, dann werde ich sterben. Ja, ihr Menschenkinder! das Ende all' eures Strebens, das Ende all' eures Ringens und Mühens ist der Tod. Wenn ihr alle die Stufen und Sprossen der Lebensleiter unter Mühe und Schweiß, unter Lust und Schmerz erstiegen habt, auf der letzten ergreift euch die knöcherne Hand des Todes und setzt euch ein Ziel, an dem mit großen Buchstaben steht: bis hieher und nicht weiter! — Und das wäre also euer Menschenleben: euer fortwährendes Ringen und Mühen, ein rastloses Hinanklimmen von Stufe zu Stufe — bis hin zur letzten — zur Todesstufe!

Das wäre euer Leben! — Ein solches ist in Wahrheit kein Leben; es verdient diesen Namen nicht; es ist nur Schatten und Schein; ein Schatten, der schnell vorüberflieht; ein Schein, weil nichts Bestand und Dauer hat und weil der Mensch nach jeglicher Errungenschaft gierig schon wieder nach einer andern greift und sich rastlos fortgetrieben findet, ohne je zu einer wahren vollendeten Ruhe zu gelangen. Diese ernste Wahrheit hat der Mensch zu allen Zeiten erfahren und wenn ihr darum zurückblickt auf die entschwundenen Zeiten, so findet ihr überall Mühe und Drangsal; aber diese Mühe — diese rastlose Mühe — sie zeigt sich überall als ein ernstes Ringen und Suchen nach etwas Besserm, als die unmittelbare Gegenwart darbietet; diese Drangsalen — je härter sie den Menschen darniederdrückten, desto heißer sehnte er sich nach Erlösung und Befreiung. Er fühlt es überall, daß sein gegenwärtiges Leben nicht das wahre Leben ist, er fühlt und fühlt es schmerzlich, daß alle Güter dieses Lebens Scheingüter sind, die seinen Durst nach Glückseligkeit, sein Verlangen nach Heil nicht stillen und befriedigen können.

Aber dieses schmerzliche Gefühl — muß es der Mensch fortan in seiner beängstigten Brust tragen? — Wie könnten wir dieses glauben, wenn wir das Gotteswort hören, das da sagt: „Wer mich findet, der findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn." — So ertönt uns in der heutigen Festlektion das Wort des Herrn. Und wer spricht also von sich? Ist es nicht der, von dem es heißt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie gebührt dem Eingebornen des Vaters, voll Gnade und Wahrheit?" — Ja, es ist der Gottmensch Jesus Christus, — hochgelobt in Ewigkeit, es ist der, welcher zugleich Gott ist und unser Bruder. Ja, meine Brüder! freuen wir uns, der ist erschienen, der von sich selbst sagen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er, der alleinige Weg zum wahren Leben, er, die einzige Quelle des ewigen, des göttlichen Lebens, vermag unsre Sehnsucht zu stillen und einen Frieden uns zu verleihen, der all' unsre Begriffe übersteigt. Jahrtausende und Jahrtausende haben mit heißer, banger Sehnsucht auf den ewigen Friedensfürsten geharrt. An diese heiße, bange Sehnsucht, an dieses ängstliche, schmerzliche Harren der

ältesten Menschheit erinnern wir uns in diesen heil. Adventtagen; ja wir erwecken in unsrer eigenen Brust die Schmerzen dieser Sehnsucht und flehen und seufzen aus tiefstem Herzensgrunde, daß Christus komme in unser Inneres mit erneuter Gnade und immer reicherm Segen. Und wenn wir uns nun so zurückversetzen mit Geist und Herz in die Nacht der alten Zeiten, was kann uns freudiger erscheinen als der erste Morgenstrahl des neuen Tages? Und dieses Ergießen, durch das die erste Morgenröthe des Heils auftauchte, — heute feiern wir es, indem wir uns erinnern an die Empfängniß Mariens, der hochgebenedeiten Mutter des göttlichen Erlösers. Dieses Fest in seinem Zusammentreffen mit dem zweiten Adventsonntage gibt uns Veranlassung **das in Christus erschienene Heil** zu betrachten und uns zu Gemüthe zu führen. Ich beginne im Namen Jesu und Maria.

Das Kirchenjahr hat mit dem ersten Adventsonntage seine Pforte eröffnet. Noch ehe das bürgerliche Jahr den Umlauf seiner Stunden und Tage beginnt, betritt das Kirchenjahr seine Laufbahn. Warum das? — werdet ihr fragen; warum eilt das Kirchenjahr dem bürgerlichen Jahre voraus? Den Grund hievon werdet ihr leicht einsehen, wenn ihr euch erinnert an die eigenthümliche Bedeutung beider. An das bürgerliche Jahr knüpfen sich alle die irdischen, weltlichen Angelegenheiten des Menschen. Das bürgerliche Jahr ist der Geleitsmann, der den Menschen von einer Mühe zur andern geleitet — durch alle die sich kreuzenden Verhältnisse des Erdenlebens. Folgt der Mensch nur und allein diesem Geleitsmanne, so wird er nie und nimmer über den Staub des Irdischen und die enge, dumpfe Werkstätte weltlicher Geschäfte sich erheben und gefesselt bleiben an der Scholle der Erdensorgen. Da sendet der Himmel dem Menschen auf seiner irdischen Laufbahn noch einen andern Geleitsmann, er sendet ihm einen Boten aus der Ewigkeit; dieser Himmelsbote ist das Kirchenjahr; der soll den Menschen über die niedrigen Sorgen des Standes emporheben und ihn nach den Gütern des Himmels, nach unvergänglichen Schätzen streben und trachten lehren; er soll Aug' und Herz und Gemüth und Geist des Menschen emporrichten zu seiner ewigen Bestimmung; er soll ihm wiederholt an jedem Sonntage, an allen Festtagen laut zurufen: O Menschenkind! lerne

erkennen und erwägen — deine ewige Bestimmung, trachte nach dem, was allein noth thut und zu deinem Frieden dient; hänge dein Herz nicht an die Welt und ihre Lust, sondern strebe nach den himmlischen Gütern, die der Herr des Lebens den Kindern seines ewigen Reiches verleiht! — So ruft das Kirchenjahr den Kindern der Zeit, dem Sohne des Staubes zu, und damit er ja diesen Zuruf nicht überhöre, damit er aufwache aus dem Todesschlummer der Weltlust, darum stößt dieser Himmelsbote schon am ersten Sonntage in die Gerichtsposaune, deren Schall die Todten aus ihren Todtengrüften aufweckt; er weist mit heil. Ernste auf das erschütterndste aller Ereignisse, auf den künftigen Untergang der Welt, auf die Ankunft des Weltenrichters, auf die Angst und Furcht der Völker in der Erwartung der Ankunft des Menschensohnes, auf den betäubenden Schrecken bei der Erschütterung aller Weltkräfte und bei dem dumpfen Brausen und Tosen der brandenden Elemente. Auf diese ernste, schreckenvolle Wahrheit weist das Kirchenjahr an seiner Schwelle hin und lehrt uns, daß alles Irdische und Weltliche vergeht, um unser Herz von der Weltlust und der Anhänglichkeit an das Irdische zu befreien und unser Gemüth mit heil. Gottesfurcht zu erfüllen und zu eifrigem Streben nach dem ewigen Heile zu ermuntern. Ihr werdet also wohl begreifen, warum das Kirchenjahr mit so ernsten, tiefergreifenden Ermahnungen beginnt; es ist ja die Bestimmung und Aufgabe des Kirchenjahrs, uns von den Banden des Staubes zu befreien, uns zu gewinnen für ein höheres Streben, uns einzuführen in das ewige und unvergängliche Reich Gottes, das Christus Jesus, unser Herr und Heiland auf Erden bei seiner ersten Ankunft gestiftet hat. Es ist begreiflich, warum das Kirchenjahr sogleich an seinen ersten Tagen uns durch die Darstellung der ernstesten Wahrheit für seine heil. Zwecke zu gewinnen sucht.

Aber nach einer andern Seite hin mag es uns befremdend vorkommen, daß das Kirchenjahr mit dem Weltuntergange beginnt. Das Kirchenjahr will ja die ganze Menschengeschichte an unsern Blicken vorübergehen lassen; sie will im Verlaufe ihrer heil. Tage uns an alle die gnadenvollen Führungen erinnern, deren Gott und seine unendliche Liebe die Menschheit gewürdigt hat. Aber wie beginnt dann die Menschengeschichte mit einem Untergange, mit einer Zerstörung, erscheint Gott an der Schwelle der Menschengeschichte als

Richter, und beginnt diese mit einem Gerichte? — Ja, es ist dem allerdings so; diese Wahrheit — sie ist kurz, aber sie hat ihre volle Richtigkeit. Schaut zurück auf die ersten Tage der Menschengeschichte und ihr werdet einen Weltuntergang — ihr werdet ein Gottesgericht erblicken. Ach die Welt, die blühende, herrliche, in der die Stammeltern unsers Geschlechts in's Leben gerufen wurden, — sie ist nicht mehr, sie ist untergegangen; das Paradies — es ist verblüht und die Erde, auf der wir wandeln, sie ist nur der Schutthaufen des zerstörten Paradieses; blickt zurück auf unsre Stammeltern im Paradiese und ihr seht, wie sie erschrocken hinter den schirmenden Blättern des Feigenbaums sich verstecken, wie sie zittern und zagen vor dem nahenden Richter, wie sie zusammenschaudern vor der Donnerstimme des Gerichts, die sie hinausweist aus dem Paradiese auf das Dornenland sauern Schweißes. Und ach! als der Erste unsers Geschlechts, jener unselige Kain — geboren ward, ach! da lag schon der Fluch des Himmels auf der weiten, weiten Erde, die überall nur die Trümmer ihrer frühern Herrlichkeit darbot. Seht, so beginnt die Geschichte unsres Geschlechtes mit Zerstörung und Gericht und das erstgeborne Menschenkind begrüßt mit Thränen eine Welt des Fluches. Und so mögt ihr zum Anfange der Menschengeschichte zurückblicken oder auf ihr Ende hinausschauen, überall begegnen euern Blicken Gericht und Zerstörung. Und was könnte mehr geeignet seyn, eure Gemüther zu erschüttern und mit heil. Furcht zu erfüllen!

Aber diese Furcht — sie müßte in bange Verzweiflung übergehen, wären überall nichts, als nur die Trümmer der Zerstörung und die Donnerschläge des Gerichts. Doch so ist es nicht. Ueber jenen Trümmern erhebt sich ein neuer Bau, der Bau des Gottesreiches, die Wiederherstellung des Paradieses und zwar in noch größerer Herrlichkeit, als es je blühte. Zwischen jenen zermalmenden Donnerschlägen des Gerichts — da ertönt mild und freundlich die Stimme der Gnade, der Ruf des Heils: „Blicket freudig auf und erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung!" so ruft der Mund des Herrn mitten unter den düstern Voraussagungen des künftigen Gerichts. Ja, das Paradies — es wird uns wieder geöffnet werden; der Fluch, der auf uns lastet, er wird hinweggenommen werden und es wird Gnade statt Gericht über uns ergehen: diese tröstliche Wahrheit, welcher Tag könnte uns mehr an sie erinnern,

als der heutige Tag, der der Empfängniß Mariens, der hochgebenedeiten Mutter des Erlösers geweiht ist? — Ja, mit der Empfängniß Mariens, dieser neuen Eva, dieser Mutter des Heils ist der erste Morgenstrahl der Erlösung aufgeleuchtet; mit ihrer Empfängniß ist der Bau jenes wundervollen Heiligthums begonnen worden, aus dem der Erlöser und Wiederhersteller der sündigen Menschheit hervorging. Freuen wir uns und frohlocken wir! denn das, was Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit von Ewigkeit her beschlossen — und was er im Paradiese unsern sündigen Stammeltern verheißen, was aus Eingebung des göttlichen Geistes die Propheten durch die Jahrhunderte hin immer und immer deutlicher verkündet haben, und was so sehnsuchtsvoll von den Völkern der alten Welt ist erwartet worden, das hat mit der Empfängniß Mariens angefangen in Erfüllung zu gehen; mit ihrer gnadenreichen Empfängniß ist der erste Strahl des neuen Tages, des Tages des Heils aufgeleuchtet; mit diesem freudigen Ereigniß ist der Keim zu einer neuen Welt, zu einer erneuten Menschheit gelegt worden. — Könntet ihr noch zweifeln an der Größe, an der tiefen Bedeutung dieses Festes, so höret, was die Kirche von diesem Feste denkt, was es gilt in ihren Augen; höret, was sie in der heutigen Festlektion euch sagen will. Es gibt wenige Stellen in der heil. Schrift, die an Erhabenheit jener gleicht, in welcher die göttliche Weisheit von sich also spricht: Am Anfange seiner Wege hat der Herr mich gehabt; ehe er etwas schuf, war ich da. Da die Tiefen noch nicht waren und die Brunnen noch nicht quollen, da war ich schon bereit. Ehedenn die Berge sich erhoben, war ich da. Da er den Himmel ausspannte und den Grund der Erde legte, da war ich die Ordnerin bei ihr. Wer mich findet, der findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn. Diese Worte, die zunächst auf Den sich beziehen, von dem Johannes schreibt: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht worden und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht worden, — diese Worte bezieht die Kirche in der heutigen Lektion auf die Empfängniß Mariens und in der That — diese Anwendung — sie könnte nicht treffender, nicht passender seyn! — Ist ja das Werk der Erlösung — eine Neu-

schaffung der Menschheit durch Christus, den Gottmenschen. Ehe nun der Sohn Gottes, ehe unser Herr und Heiland dieses zweite Schöpfungswerk begann, da war Maria, die heil. Jungfrau; in Unschuld und unbefleckter Heiligkeit leuchtet — sie dem Tag der Erlösung voraus. Ehe sich die Tiefen der Offenbarung Gottes in Christus aufthaten, ehe noch die Lebensquelle des Heils hervorströmte, da war sie schon empfangen; ehe die Berge des Heils und die Hügel der Gnade emporragten, da war sie schon geboren; und als nun der Herr des Lebens sich rüstete, das hohe Erlösungswerk im Fleisch zu vollenden, da war sie der Anfang seiner Wege; mit ihrer Empfängniß, mit ihrer Geburt war der Tempel begonnen und bereitet, aus dem hervorgehen wollte der Erlöser der Menschen; sie war vom Anbeginn erwählt und auserkohren zur Mutter des Gottmenschen und als nun in ihrem jungfräulichen Schooße gefeiert waren die Geheimnisse der göttlichen Menschwerdung und der Sohn der Jungfrau das Heil der Menschheit vollbrachte, da war sie, die Hochgebenedeite, gewürdigt, eine Begleiterin, eine Zeugin zu seyn bei den wichtigsten Momenten des Erlösungswerkes; sie war dabei, als der Grund gelegt wurde zu einer neuen Erde, der Grund zur Kirche Gottes auf Erden, sie war dabei, als die Tiefen der Hölle geschlossen und den zerstörenden Mächten des Todes und der Sünde, diesen drohenden Wassern des Abgrunds eine Gränze gesetzt wurde, die sie nicht überschreiten sollten; sie war dabei, als die Angeln der Kirche Gottes befestigt wurden und die Ströme des Heils über die Erde sich ergossen; sie war dabei, als der neue Himmel bereitet war, als aufgeschlossen wurde der Himmel durch Christi Opfertod am Kreuze; sie war dabei, als der Geist Gottes die Erstlingsfrüchte der Erlösung an Pfingsten zur Erde niederbrachte. Und wer hat im reichern Maaße Theil genommen an dem Heil der Erlösung, als sie, die der Engel als die Gnadenvolle grüßte, sie, deren Leben rein und mackellos war und heilig — wie das Leben eines Engels in Menschengestalt. Wer hat lebendiger an sich erfahren und es tiefer gefühlt, als Maria, daß nur allein in Christo Heil ist und daß er ist der einzige Weg zum Heil und das wahre Leben für alle Menschen? — Ach, m. Th.! wir haben eine vielfach, eine viel zu geringe Vorstellung von dem unglücklichen, zweifelvollen Zustand, in welchem die Menschheit in den Tagen Marias sich befand. Wollt ihr einigermaßen einen Begriff

von diesem Zustande haben, so müßt ihr euch die Menschheit unter dem Bilde eines Kranken vorstellen, aber nicht eines gewöhnlichen Kranken, sondern eines Kranken, der an den schmerzlichsten, peinlichsten Leiden darniederliegt. Und dieser Kranke, er hat alle Heilmittel versucht, aber vergebens; alle hat er erschöpft und keines hat geholfen; es sind schon zahllose Aerzte an seinem Schmerzenlager gestanden, aber keiner wußte ihn zu heilen; es schien, als treiben sie nur Spiel mit ihm. Und nun sind seine Leiden auf's höchste gestiegen. Da meldet sich ein neuer Arzt? Wer will's ihm verargen, wenn er mißtrauisch wird und zweifelnd fragt: Bist du der, den mir Gott gesandt hat? — In dieser Lage war die Menschheit einst in den Tagen Marias; schwer gedrückt, im Innern alle Schmerzen eines unversöhnten, tief verwundeten Bewußtseyns fühlend. Die Menschheit, sie hat seit vier Jahrtausenden alles versucht, hatte alle Wege eingeschlagen, die Schmerzen eines unversöhnten Gewissens zu heilen um die drückende Last der Erdennoth zu erleichtern. Alles war vergebens. Nun tritt der Prophet von Nazareth auf und verspricht die noch ungelöste Aufgabe zu lösen; er kündigt sich an als den Erlöser und Heiland der Menschheit. Aber, wie wird er sogleich Anerkennung finden, wird man ohne Anstand ihn als den erwarteten begrüßen? — Man sollte meinen, es werde dieß keinen Anstand finden bei der allgemein verbreiteten Sehnsucht und dem lauten Verlangen nach einem Erlöser. Und doch ist dem nicht also. Selbst Johannes, der Täufer, zweifelt einen Augenblick und theilt diesen Zweifel sogar seinen Jüngern mit, die er den Heiland fragen läßt: Bist du es, oder müssen wir einen Andern erwarten? — Dieser Zweifel des Johannes, er ist lehrreich für uns, indem er uns zeigt, wie tief in der menschlichen Brust das Mißtrauen wurzle, wo es gilt, sich dem himmlischen Arzte, sich dem von Gott gesandten Heilande hinzugeben. Nur Eine Seele ist's, die nie auch nur vom leisesten Hauche des Zweifels und des Mißtrauens beschlichen wurde; es ist die Seele Mariens, die Seele der reinsten, heiligsten Jungfrau, die mit einer gränzenlosen, unwandelbaren Hingebung dem Worte des Engels antwortete: Ich bin eine Magd des Herrn. Wundervolle Vereinigung der erhabensten Tugenden! Auf der einen Seite die engelreinste Heiligkeit — und auf der andern Seite die tiefste Demuth und Erniedrigung. Gerade in dieser Vereinigung liegt

die Größe der Seele Mariens. Sie fühlt ganz, wie keine andere menschliche Seele, den Himmel der Reinheit und der Tugend; aber dieses Gefühl machte sie nicht stolz, nein, dieses Gefühl machte sie nur demüthig; denn sie erkannte so klar, wie keine andere Seele, daß sie Alles nur und allein der in Christo erschienenen Gotteshuld verdanke; sie erkannte es, daß sie so groß und tugendrein nur als die Tochter ihres Sohnes sey, der ihr als seiner Mutter den höchsten Vorzug vor allen Menschen geben wollte; einen Vorzug, der natürlicherweise nicht darin bestehen konnte, daß nicht auch sie seine Erlöste wäre, sondern nur darin, daß sie die Erlösungsgnade im höchsten Maaße erhielt. In Folge dieses überschwenglichen Maaßes der Erlösungsgnade steht sie als die Reinste und Heiligste des ganzen Menschengeschlechts da. Ihr Glaube, ihr Vertrauen wankte nie, wenn selbst das Vertrauen des Größten wankte, der von Weibern ist geboren worden.

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? — so ließ Johannes durch den Mund seiner Jünger den Herrn fragen. Und welche Antwort gab der Heiland auf diese Frage? — Er wies hin auf die blassen, abgezehrten Jammergestalten, die ihn umgaben und die alle vertrauenvoll zu ihm aufblickten. Hier stand ein Blinder! Werde sehend! ruft der Heiland und seine Augen öffnen sich und er erblickt das Licht der Sonne. Dort saß ein Gelähmter zu seinen Füßen, auf eine Krücke gestützt. Steh auf und wandle! tönt es ihm entgegen und jugendliche Kraft fühlt er durch die erstarrten Glieder strömen; er springt auf und wandelt. Weiter dort — in der Ferne stand ein Aussätziger. „Werde rein!" — dieß Wort aus dem Munde des Heilandes befreit ihn von seinem Aussatze. Hier — ein Tauber: ein Wort — und er hört. Und diese Geretteten alle, unter denen sogar Solche sich befanden, die der Herr vom Tode erweckte, sie alle strömen das Gefühl der Rettung in lautem Jubel aus und in diesen Jubel mischt sich der frohe Dank der Armen und Verlassenen, denen der Trost des Evangeliums ist verkündet worden. Eine Hinweisung auf diese ergreifende Scene — das war die Antwort, die der Heiland dem Johannes durch seine Jünger gab. Wahrlich, eine Antwort, wie sie nur der von Gott gesandte Erlöser und Wiederhersteller der Menschheit geben konnte: nicht leere Worte, nein, wundervolle Thaten,

die es laut bezeugten, daß in seiner Hand eine neuschaffende Kraft ruhe und daß in seiner Brust ein Herz schlage voll Liebe und voll Erbarmen. Und so sah Johannes es deutlich, daß sich in Christo erfüllt habe das Wort des Propheten Isaias, durch dessen Mund der Herr spricht: Er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen; gesandt hat er mich zu heilen, die gepreßten Herzens sind, den Gefangenen Loslassung, den Blinden das Sehen zu predigen, Gefesselte in Freiheit zu setzen, und das huldreiche Jahr des Herrn auszurufen und den Tag der Vergeltung; alle Traurigen zu trösten und ihnen zu geben Freudigkeit statt Traurigkeit, und den Mantel des Ruhms statt niedergeschlagenen Geistes (Jes. 61, 1—3.). — Ja, m. Th.! dieß trostreiche Wort des Propheten hat sich erfüllt in Christo, dem Heilande, der da mächtig ist, uns reich zu machen an aller Gnade und an Gerechtigkeit. O laßt uns nur Vertrauen zu ihm fassen und anerkennen mit Aufrichtigkeit unser eigenes Elend! Dann wird uns geholfen werden durch die Macht und Kraft dessen, den uns Gott verordnet zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Das sind die beiden Grundbedingungen des Heils: Anerkenntniß unsrer Sündhaftigkeit und unsrer Hülfsbedürftigkeit einerseits und lebendiges Vertrauen zu Christus, in dem allein Heil ist. Ach, mit Schmerz müssen wir's sagen, Hunderte und Hunderte sehen wir unter den Christen, die noch ferne von dem Heile wandeln und bei denen Christus noch nicht seinen Advent gefeiert hat. Diese Unglückliche! sie leben in einer strafbaren Unwissenheit des Heils und wollen nicht einsehen, wie traurig es mit ihnen steht und welch' furchtbaren Abgründen sie entgegengehen, sie lieben die Finsterniß mehr als das Licht; sie sind lau und kalt in allem Guten; sie sind bedeckt mit dem eckeln Aussatze schmählicher Laster; sie verschließen ihr Ohr und ihr Herz dem Worte Gottes und den Einsprechungen des göttlichen Geistes; und so sind sie todt für alles höhere und abgestorben für alle christlichlebendige Thätigkeit. Und das sind zumeist solche, die sich da rühmen, die Männer des Lichts zu seyn, frei von blinden Vorurtheilen und den Fesseln des Aberglaubens. O ihr Verblendeten, daß ihr einsehen möchtet, daß das, was ihr Licht nennt, Finsterniß ist, und

daß das, was ihr Vorurtheil nennt, euch einst richten und verdammen wird, und daß das, was ihr Aberglauben nennt, der Glaube ist, der allein selig macht und allein vor dem Verderben rettet! — Ihr rühmt mir die Fortschritte des Zeitalters, die es auf allen Gebieten der Gewerbsthätigkeit und der Industrie macht. O daß ihr begreifen möchtet, daß mit all' diesen gepriesenen materiellen Fortschritten noch lange der Menschheit nicht geholfen ist, ja daß sie trotz all diesen Fortschritten an Leib und Seele zu Grunde gehen muß, wenn sie in dem, was zu ihrem Heile dient, mit jedem Tage gelähmter und mattherziger und eingeschrumpfter wird. — Vergebens sucht ihr dem immer weiter um sich greifenden Aussatz der Zeit, dem Verfalle eines gesunden, kräftigen, frischen Volkslebens zu steuern, wenn ihr nicht zu dem einzigen Heilsmittel greift, das in einer lebendigen Ueberzeugung von der christlichen Wahrheit und in einer freudigen, ungeheuchelten, aufrichtigen Uebung des Christenthums liegt. Aber ach! wie viele Hundert und Hunderte in unsern Tagen haben sich losgezählt von der lebendigen Uebung des Christenthums! Sie sind taub gegen die lauten Anregungen, die die Kirche besonders in diesen Adventtagen so vielfach ergehen läßt! Das erste Wort, zu dem die Kirche am Eingange des Advents den Mund eröffnet, ist ein Wort der Erweckung. *Wachet auf*, ruft sie im Sinne des Weltapostels, *wachet auf vom Schlafe der Sünde; denn das Heil ist nahe. Die Nacht ist vorüber, und der Tag ist angebrochen. Leget darum ab die Werke der Finsterniß und ziehet an die Waffen des Lichts. Wandelt ehrbar wie am Tage!* — So ruft sie und begleitet diesen ernst-ermahnenden Ruf mit den freundlichen Klängen der Adventglocke, die hineinhallen in das kalte Dunkel des Adventmorgens, daß da in den Herzen der Gläubigen wach werde die warme, die treue Liebe zum Herrn und daß diese Liebe die Lampe heiliger Andacht anzünde, genährt von der heißen Sehnsucht nach dem in Christus erschienenen Heile. — Aber ach! daß jener ernste Ruf nicht überhört, nicht verschmäht würde von so Vielen; daß jene freundlich einladenden Adventklänge in das Herz Aller hineindringen möchte, die noch befleckt sind von dem Schmutze der Welt und verzehrt von dem tödtenden Gifte der Sünde. Daß sie alle erwachen möchten zu gottseligem Leben, daß sie nicht sterben

möchten in ihren Sünden, sondern finden möchten das Leben und das Heil schöpfen von dem Herrn.

Das, m. Th.! laßt uns hoffen und um so zuversichtlicher hoffen, da unser Blick heute auf die Hochgebenedeite gerichtet ist, deren Fürbitte mächtig ist bei Gott. O, m. Th.! könnte ich es verschweigen, wie mächtig die Fürbitte und der Schutz Mariens besonders in unsern Tagen sich erwiesen hat! Nein, wie könnte ich das verschweigen, was am heutigen Tag bei dem so niederschlagenden Blick auf so viele betrübende Erscheinungen unsrer Zeit so überaus tröstlich ist: es sind die segensreichen Wirkungen, die Maria als die unbefleckte, mackellose über ihre Verehrer ausgegossen hat. Dieses liebliche, freundliche, heilige Bild ist über unsre Zeit aufgeleuchtet, über eine Zeit, so trüb und wüst, so befleckt und so mackelvoll. Ja, blickt heute auf zu diesem Himmelsbunde, seht wie um das Haupt der unbefleckten Jungfrau die Sternenkrone des Himmels glänzt, seht wie ihr reiner, keuscher Leib umflossen ist von dem Liliengewande der Unschuld und dem blauen Mantel des Himmelsfriedens; seht wie zu ihren Füßen die Schlange der Lüge und der Sünde sich windet, zu den Füßen derer, die den geboren, der der Schlange der Hölle den Kopf zertreten hat, sehet, wie aus ihren mildthätigen Mutterhänden die Strahlengarben des Segens auf alle niederströmen, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen! Ja, laßt uns zur Mutter des Heils unsre Zuflucht nehmen und unter ihrem Schutze mit den Waffen des Lichts gegen die Schlange der Lüge kämpfen, die am Wege unsers Lebens lauert und mit ihren falschen Lockungen uns zu bethören sucht; laßt uns dem Satan mit all' seiner Hoffart und all' seinen Werken entsagen, laßt uns mit heiliger Treue den Liliensammt der Reinheit bewahren, oder so wir unglücklich genug waren, das Lilienkleid der Reinheit zu verlieren, so laßt uns das im Blute des unbefleckten Lammes rein gewaschene Bußkleid anziehen und zu den Sternen der christlichen Wahrheiten, die wir im Taumel sündhafter Leidenschaften vergessen haben, wieder unverrückbaren Blickes emporschauen! Und so werden wir in treuer Nachfolge Mariens, der unbefleckten Jungfrau, und unter dem Schutze der Gottesgebärerin Den finden, von dem es heißt: Wer mich findet, der findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn! Amen.

Fünfte Predigt.

Das Festgeheimniß in seiner Verbindung mit der Geburt Jesu und unserer Wiedergeburt.

Von Joh. Michael Illmensee,
Dr. der Theologie und Stadtpfarrer in Saulgau.

(Predigten auf die Feste Mariens, der seligsten Jungfrau. Augsburg, 1842. Rieger.)

„Von welcher geboren ist Jesus." Matth. 1, 16.

Die Wichtigkeit einer Sache leuchtet oft erst alsdann in die Augen, wann sie in der Verbindung betrachtet wird, in welcher sie mit andern zu stehen kommt. Eben diese Bewandtniß hat es auch mit den Geheimnissen unsrer heil. Religion, ihre Wichtigkeit wird erst dann in das gehörige Licht gesetzt, wann man erwäget, in welcher Verbindung sie mit einander stehen; und daß man auf ein Geheimniß manchmal nicht den gehörigen Werth setzet, kommt lediglich daher, weil es aus der Verbindung gleichsam mit Gewalt herausgerissen und nur als einzeln dastehend betrachtet wird. Wollte man oft überlegen, in welcher Beziehung und in welchem Verhältnisse es mit andern Geheimnissen stehe; so würde man seine Wichtigkeit weit besser und deutlicher einsehen, und es eben daher auch besser würdigen. Dieß ist auch der Fall in Ansehung des Geheimnisses, welches wir heute feiern. Wir wollen daher dieses Geheimniß nicht nur einzeln und wie abgerissen, sondern in seiner so schönen als engen Verbindung, welche es mit der Geburt Jesu und mit unsrer Wiedergeburt hat, zu betrachten suchen. Also

Die Empfängniß Mariä ein wichtiges Geheimniß; denn es steht in der engsten Verbindung

I. mit der Geburt Jesu,
II. mit unsrer Wiedergeburt.

Geist Gottes sey mit uns. Amen.

I.

Die Empfängniß des Menschen, des edelsten Geschöpfes auf Erden, ist immer wichtig, und sie ward von jeher nicht so fast als das Werk des Menschen, sondern vielmehr als das Werk Gottes angesehen. Adam, heißt es schon in dem Buche Moses, erkannte sein Weib Heva, welche empfing, und den Kain gebar. Ich besitze, sprach sie, einen Menschen durch Gottes Hilfe [1]). Adam erkannte sein Weib noch einmal, und sie gebar einen Sohn, dem sie den Namen Seth gab, und sprach: An die Stelle Abels, welchen Kain entleibte, hat mir Gott ein anderes Kind gesetzet [2]). Wir sehen schon hieraus, daß die dankbare Mutter Heva die Empfängniß ihrer Leibesfrucht Gott als dem Urheber zuschreibt, und selbst auch der Apostel, sagt er nicht deutlich, daß sich alle Vaterschaft von Gott herschreibe? [3])

Wenn jede Empfängniß des Menschen Gottes Werk ist, um wie viel mehr, und in welch besonderm Verstande muß die Empfängniß derjenigen Gottes Werk seyn, welche, wie Petrus Chrysologus sagt [4]), schon von dem ersten Augenblicke ihres Wesens mit Jesu dem Erlöser verbunden und für ihn von dem heil. Geiste ausgezeichnet war; welche von Ewigkeit zur Mutter Jesu bestimmet wurde, und von welcher die Kirche zu sagen kein Bedenken trägt: Der Herr hat mich im Anfange seiner Wege im Besitze gehabt, ehe er etwas von Anbeginn gemacht hat. Ich bin von Ewigkeit verordnet, und von Alters her, ehe die Erde war. Die Abgründe waren noch nicht, und ich war schon empfangen [5]); von welcher endlich Gott schon nach der Sünde unserer Stammeltern versprochen hatte, daß sie einst durch ihren göttlichen Sohn der Schlange, oder dem listigen höllischen Verführer, den Kopf zertreten werde?

Ja, meine Christen, die Empfängniß Mariä war im vorzüglichen Verstande das Werk Gottes; denn diese Empfängniß war die Morgenröthe, aus welcher der volle Tag unsers Heils hervorgehen sollte; sie war der geheimnißvolle Anfang des großen Werkes unsrer Erlösung; sie war der Vorbote, daß jenen, welche in den Finsternissen und im Schatten des Todes saßen, das volle Licht aufgehen werde [6]).

---

[1]) Genes. 4, 1. [2]) Genes. 4, 25. [3]) Ephes. 5, 15. [4]) Cui (Christo) est pignorata, cum fieret. Serm. 140. de annuntiat. [5]) Prov. 8, 22—25. [6]) Luk. 1, 79.

Ohne diese Empfängniß wäre Jesus nicht geboren; ohne diese Morgenröthe wäre der helle Tag des Heils für uns nicht angebrochen; ohne diesen glücklichen Zeitpunkt, ohne diesen geheimnißvollen Anhang wäre die Fülle der Zeiten nicht angekommen; ohne diesen Vorboten säßen wir noch in den Finsternissen und im Schatten des Todes, und das wahre Licht, welches einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, wäre nicht erschienen [1]). Hätte man von Maria nie sagen können: Es ist ein Mensch empfangen [2]); so würden wir die Ankunft Jesu auf Erden nicht feiern, und der Engel hätte nicht sprechen können: Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr [3]). Nämlich die Jungfrau, welche einen Sohn empfangen und gebären sollte, mußte allererst selbst empfangen werden [4]). Sehet, in welch' einer nahen Verbindung die Empfängniß Mariä mit der Geburt Jesu zu stehen kommt. Eben diese nahe Verbindung ist auch die Ursache, warum uns heute die Kirche das Evangelium vorlesen läßt, in dem diese Verbindung mit den Worten ausgedrückt ist: Von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus.

Wie die Empfängniß Mariä eine nahe Beziehung auf die Geburt Jesu hat, so hat auch die Geburt Jesu die nächste Beziehung auf die Empfängniß Mariä. Eben darum, weil sie Jesum gebären sollte, so sollte sie auch ohne Makel empfangen werden; weil aus ihr die Quelle des Heils hervorströmen sollte: so sollte auch ihr Ursprung nicht getrübet werden; weil der Reinste, der Heiligste von ihr sollte hervorgehen: so sollte sie der Hauch der Sünde auch in ihrer Empfängniß nicht berühren; weil selbst die Sonne der Gerechtigkeit aus ihr aufgehen, und also das helleste Licht aus ihr hervorbrechen sollte; so sollte auch schon die erste Morgenröthe ohne Flecken, ohne Makel seyn. Da die Empfängniß Mariä gleichsam der erste Ursprung des Blutes Jesu Christi war: so mußte dieses Blut seine Kraft bis zu seiner ersten Quelle, bis zu dieser Empfängniß erstrecken; da sie Jesum auf ihre besondere Mitwirkung empfangen sollte: so mußte auch ihre Empfängniß durch eine besondere Gnadenwirkung von dem Gesetze der Sünde ausgenommen seyn; da sie die Gesegnetste unter

---

[1]) Joh. 1, 9. [2]) Joh. 3, 3. [3]) Luk. 2, 11. [4]) Isai. 7, 14.

allen ihres Geschlechtes seyn sollte: so mußte sie auch durch einen Vorzug ihrer Empfängniß von ihnen abgesondert seyn; da sie endlich den gebären sollte, der von Natur aus von der Sünde frei war: so mußte sie durch die Gnade von derselben frei seyn, kurz, da der Vater, der seinen Sohn von Ewigkeit zeugte, sie dazu erwählte, daß sie ihn in der Fülle der Zeiten zeugen sollte: so mußte der ewige Vater von ihr sagen können: Du bist ganz schön, meine Freundin, und keine Mackel ist in dir [1]).

Lasset uns also das Geheimniß der Empfängniß Mariä immerhin in Ehren halten; denn ihr sehet, daß es höchst wichtig ist, weil es mit der Geburt Jesu in der innigsten Verbindung steht. Lasset uns auch noch betrachten, in welch' einer engen Bebindung es mit unsrer Wiedergeburt zu stehen kommt.

II.

Wenn Job betrachtet, wie der Mensch in der Sünde empfangen und geboren wird; so verfluchet er seine Empfängniß und seine Geburt [2]). Vertilget werde der Tag, spricht er, an dem ich geboren bin, und die Nacht, in welcher von mir ist gesagt: Es ist ein Mensch empfangen. Jener Tag werde verfinstert, der hohe Gott suche ihn nicht, und kein Licht bestrahle ihn. Es schwärze ihn Finsterniß und Todesschatten; es wohne über ihm eine trübe Wolke, und schreckliche Bitterkeit umhülle ihn. Ein dunkler Wirbelwind nehme jene Nacht hinweg; sie komme nicht mit in die Rechnung der Jahre, noch in die Zahl der Monate. O daß jene Nacht unfruchtbar und ohne Loblied geblieben wäre! Ihr sollen fluchen, die einem strafwürdigen Tage fluchen, und ein Trauerlied anzustimmen bereit sind. Ihre Sterne sollen verdunkelt seyn; sie möge das Licht und den Schein der aufgehenden Morgenröthe vergeblich erwarten; dieweil sie die Pforten meiner Ankunft nicht verschlossen, und das Ungemach vor meinen Augen nicht weggenommen hat [3]). So könnte jeder Mensch, so könnten wir alle unsrer Empfängniß und unsrer Geburt fluchen, wenn wir nicht in Jesu Christo wiedergeboren wären; denn, sagt

---

[1]) Cant. 4, 7. [2]) S. Gregor. Exposit. in Job. Lib. 4. cap. 4. S. Ambros. Lib. 4. in Luc. S. Thomas II. 2 Quaest. 76. a 2. [3]) Joh. 3, 1—10.

der heil. Augustin, und mit ihm die ganze Kirche [1]), was hätte es uns genützt, daß wir geboren wurden, wenn wir nicht wären erlöset und durch die Verdienste des Erlösers neu geboren worden? Aber nachdem Maria empfangen ward, hat sie zur geistlichen Wiedergeburt der Kinder Gottes durch die Liebe, vermöge welcher sie, Mutter Gottes zu werden, einwilligte, mitgewirket [2]), und nachdem sie gemäß dieser Einwilligung Jesum wirklich geboren hat; so sind wir nicht mehr nur aus dem Blute, nicht mehr nur aus dem Willen des Fleisches, nicht mehr nur aus dem Willen des Mannes, wie Johannes sich ausdrückt [3]), sondern wir sind aus Gott geboren. Nachdem das Wort Fleisch geworden, in uns gewohnet hat, und wir in seinem Namen glauben; sind wir Kinder Gottes geworden. Wir wurden zwar in Unreinigkeit gezeuget, und unsre Mutter hat uns, wie David sagt, in Sünden empfangen [4]); aber nachdem Maria ohne Sünde empfangen ward, und den geboren hat, welcher die Sünde der Welt hinwegnahm; sind wir nun abgewaschen, wir sind geheiliget, wir sind gerechtfertiget [5]); wir sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen wiedergeboren durch das Wort des lebendigen Gottes, der da in alle Ewigkeit bleibt [6]). Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch: was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist. Und nun, nachdem Maria ohne Sünde empfangen ward und Jesum geboren hat, hat uns auch der ewige Vater aus seiner übergroßen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten wiedergeboren, zur Hoffnung des Lebens, zum unvergänglichen, unbefleckten, unverwelklichen Erbantheil, der im Himmel für uns hinterlegt ist [7]). Wären wir nicht von neuem geboren, wir könnten das Reich Gottes nicht sehen; aber nachdem Maria ohne Sünde empfangen, und diese unbefleckte Jungfrau zur Mutter Jesu erwählet ward, sind wir aus dem Wasser und dem heil. Geiste wieder geboren, wir können nun in das Reich Gottes eingehen [8]); Gott hat uns aus lauter Barmherzigkeit durch das Bad der Wiedergeburt, und durch neue Mittheilung des heil. Geistes selig gemacht [9]).

---

[1]) Nihil enim nobis nasci profuit, nisi redimi profuisset. S. Aug. et Missale in benedictione Cerei. [2]) Cooperata est charitate, ut fideles in Ecclesia nascerentur. S. Aug. de S. Virg. [3]) Joh. 1, 12—15. [4]) Psalm 50. [5]) I. Cor. 6, 11. [6]) I. Petr. 1, 23. [7]) I. Petr. 1, 3. [8]) Joh. 3, 5—6. [9]) Tit. 3, 5.

Wäre es nun auch, daß wir alle die Unglücke zu erfahren hätten, welche Job erfahren mußte; wir hätten doch nimmermehr Ursache, unsrer Empfängniß und unsrer Geburt zu fluchen; denn seitdem Maria unbefleckt empfangen, und dann Mutter unsers Heilandes war, werden wir in Gottes Kraft durch den Glauben aufbewahret zu jener Seligkeit, die für uns schon vorbereitet ist, und sich am Ende der Zeit offenbaren wird, worüber wir einmal hoch frohlocken werden; obwohl es uns jetzt in mancherlei Prüfungen, die über uns kommen müssen, auf eine kurze Zeit bange um's Herz ist [1]). Sehet hieraus, in welch' enge Verbindung die Empfängniß Mariä mit unserer Wiedergeburt zu stehen kommt, und wie viel Ursache wir haben, dieses Geheimniß mit der ganzen Kirche zu feiern, um Gott dafür würdig zu feiern, um Gott dafür würdigen Dank und Preis darzubringen.

Wenn aber dieses Geheimniß mit der Geburt Jesu und mit unserer Wiedergeburt in so naher Verbindung steht; so ist es allerdings höchst schicklich, heute den heiligen Entschluß zu fassen, daß wir uns auf die Gedächtnißfeier der gnadenreichen Geburt Jesu Christi möglichst vorbereiten, und die in unsrer Wiedergeburt empfangene Reinigkeit und Heiligkeit mit möglichster Sorgfalt bewahren, oder, wenn wir sie schon sollten verloren haben, mit möglichstem Eifer wieder herstellen wollen. Was war das Leben Mariä bis zur Geburt Jesu anders, als eine fortgesetzte Vorbereitung auf diese Geburt? Und waren es nicht vorzüglich die Tage, die sich derselben mehr näherten? War sie nicht in Betrachtung ihrer segenreichen Folgen voll Dank und Anbetung Gottes? War sie nicht voll der Demuth und des Gehorsams, voll der innigsten Nächstenliebe, und der zärtlichsten, wie der thätigsten Freundschaft? [2]) Sollten nicht auch wir wenigstens die kurze Zeit bis zur Geburt Jesu als eine Vorbereitung zu derselben heilig verwenden, und die schönen Gesinnungen und Handlungen Mariens nachahmen wollen? Und das übrige Leben Mariä was war es nach der Geburt Jesu anders, als ein beständiges Bestreben, die empfangenen Gnaden nicht nur beizubehalten, sondern immer noch täglich zu vermehren? Welche Reinigkeit in Maria, und doch welche Sorgfalt? Welche Sicherheit für Maria, und doch welche Behutsamkeit? Welche Neigung zu allem Guten, und doch welche

[1]) I. Petr. 1, 5—7. [2]) Luk. 1, 39—56; 2, 5.

Flucht vor jeder Heilsgefahr? Welche Fülle der Gnaden, und doch welcher Eifer, sie alle zu bewahren und zu vermehren. Sie war voll der Gnade, und doch so thätig, als wenn sie jede Gnade erst noch verdienen müßte; der Herr war mit ihr, und sie war seines Beistandes gewiß, und doch bestrebte sie sich um ihr ewiges Heil mit einer solchen Anstrengung, als wenn sie für dasselbe alles ganz allein und ohne allen göttlichen Beistand zu thun hätte; sie war die Gesegnetste unter allen ihres Geschlechtes, und doch zugleich die sorgfältigste, Gottes Gnadensegen durch gute Werke sich immer mehr und mehr zu sichern und täglich zu steigern. Sie hatte der Welt in Jesu Christo die edelste Frucht geschenket, und ihr dadurch für Zeit und Ewigkeit den größten Nutzen verschaffet; und doch, als wenn sie ihr noch nichts genützet hätte, trachtete sie ihr durch Wort und That, durch ihre Fürbitte und durch ihre Beispiele immer mehr nützlich zu werden. Wie ganz anders handeln wir? Wir wurden in dem Bade der Wiedergeburt von der Sünde gereiniget; aber wo ist die Sorgfalt von Sünden rein zu bleiben? Wir wurden in der heil. Taufe geheiliget; aber da wir diesen Schatz in einem so gebrechlichen Erdengefäße umher tragen, wo ist die Behutsamkeit ihn nicht zu verlieren? Unsre verderbten Neigungen ziehen uns zum Bösen hin; wo ist die Wachsamkeit über dieselben, und der nöthige Bedacht, die Gefahren zum Bösen möglichst zu fliehen? Wir sind nicht im Besitze so vieler Gnaden, wie Maria; suchen wir aber wenigstens denen mitzuwirken, die wir empfangen, oder ist es uns nicht oft die gleichgültigste Sache, sie zu verlieren: Der Herr ist nicht in einem so hohen Grade mit uns, wie mit Maria, und wir sind seines so außerordentlichen Beistandes nicht versichert; bestreben wir uns aber wohl mit gebührendem Fleiße Gottes Wohlgefallen zu erhalten, und unsern Beruf zur Seligkeit durch gute Werke immer mehr gewiß zu machen? Wir haben die Fülle des ausgezeichnetsten göttlichen Segens noch nicht, wie Maria; ist es aber immer unser Hauptgeschäft, denselben täglich in uns zu vermehren und zu steigern, da wir den Ausspruch Jesu wissen: Ein jeder, der da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben. Wer aber nichts hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden [1]). Wir sind der Welt

---

[1]) Matth. 25, 29.

noch nicht so nützlich geworden, als Maria; suchen wir aber wohl derselben durch Wort und That, für Zeit und Ewigkeit auf alle mögliche Weise nützlich zu werden? Christen, welch ein Abstand zwischen uns und Maria, zwischen ihrem und unserm Wandel. Gewiß, wir werden gedrungen, mit der ganzen Kirche zu ihr aufzurufen: Bitt für uns arme Sünder jetzt, und in der Stunde unsers Absterbens. Aber auch zugleich gedrungen werden wir, ihrem herrlichen Beispiele nachzufolgen; denn willst du dich ihrer Fürbitte versichern, sagt der heil. Bernhard, so darfst du nicht unterlassen, dem Beispiele ihres Wandels getreulich nachzufolgen [1]). Amen.

Sechste Predigt.

Wir sollen aus der Erbsünde Nutzen ziehen.

Von **Joh. Michael Illmensee.**

(Predigt-Magazin I. Bd. S. 280 ff.)

„Du bist ganz schön und keine Makel ist in dir."
Hohes Lied. 4, 7.

Es ist die fromme Meinung, nicht nur des heil. Augustin, sondern der ganzen katholischen Kirche, daß Maria ohne Makel empfangen worden sey und an der Erbsünde keinen Antheil genommen habe; wir wollen in diese fromme Meinung der Kirche vollkommen einstimmen. Indessen betrachtet man die Erbsünde gewöhnlich nur von der schädlichen Seite; man sollte sie aber auch mit dem heil. Augustin von der nützlichen Seite betrachten. O eine glückselige Schuld, ruft er aus, welche Ursache war, daß wir einen so erhabenen Erlöser erhalten haben! Diese Ansicht gibt uns auch die Lehre des

---

[1]) Ut impetres ejus orationis suffragium, non deseras conversationis ejus exemplum. S. Bernard. Serm. super missus est.

Apostels Paulus. Es ist wahr, durch die Erbsünde hat die Sünde überhand genommen; wenn aber die Sünde überhand genommen, sagt dieser Apostel, so hat die Gnade noch mehr überhand genommen, und wie voll das Maaß der Sünde auch war, so bewies dennoch die Gnade sich in einem noch weit größeren Uebermaaße durch Jesum Christum unsern Herrn (Röm. 5, 20.). Gottes unendliche Weisheit und Güte wußte also selbst aus der Sünde für die Menschen Nutzen zu ziehen, wie sie aus der Finsterniß das Licht (II. Cor. 4, 6.), aus dem Tode das Leben, und, was nicht ist, in's Daseyn zu rufen weiß (Röm. 4, 17.). Eben dieses weise Betragen Gottes lehret uns, daß auch wir Nutzen zu unserm Heile aus der Erbsünde ziehen sollen. Ihr werdet aber sagen, wie ist dieß möglich? Dadurch, meine Christen, wenn wir

I. die innerlichen Anfechtungen und Versuchungen überwinden;

II. wenn wir die äußerlichen Anfechtungen und Versuchungen überwinden.

I.

Zwar bleibt auch in den Getauften die von der Erbsünde herrührende Begierlichkeit und jener Zunder, der uns zur Sünde geneigt macht; aber diese Begierlichkeit ist nur noch in uns gelassen, damit wir wider unsere bösen Neigungen kämpfen. Willigen wir nicht ein, kämpfen wir mit der Gnade Jesu Christi wider dieselben, dann haben wir Nutzen davon; wer rechtmäßig kämpfet, wird gekrönt werden (Concil. Trident. sess. 5.). Kämpfen wir demnach wie uns Paulus ermahnet, den edlen Kampf (I. Tim. 1, 18.). Es ist wahr, noch ist das Fleisch wider den Geist, aber wenn wir nicht wollen, kann es ihn nicht unterjochen; wir sind ja nicht dem Fleische, sondern dem Geiste verpflichtet; denn das Streben des Fleisches ist Tod, das Streben nach Christus ist Leben und Friede (Röm. 8, 6—12.); daher heißt es schon in dem Buche der Schöpfung: du sollst über die Begierlichkeit herrschen (1. Mos. 4. 7.). Regt sich demnach in dir die Begierde, dich stolz über Andere zu erheben, herrsche über diese Begierde, sie stürzte ja die Engel selbst aus dem Himmel in die Hölle. Will sich dein Herz zu sehr an die Güter der Erde hängen, herrsche über diese Neigung; was nützet es, wenn

du die ganze Welt besitzest, aber an der Seele Schaden leidest (Matth. 16, 26.)? Wollen schändliche Lüste dein Herz einnehmen, herrsche über sie. Die Wollust straft sich selbst und sie trägt den Keim des erfolgenden Leidens schon in sich; so viel sie in Wollüsten war, so viel gebet ihr Pein und Leiden, heißt es in dem Buche der Offenbarung (Apok. 18, 7.). Will der Neid in dir rege werden, herrsche über diese schändliche Neigung; sey zufrieden mit Gottes weiser Anordnung und Austheilung, du bist nackt in diese Welt eingegangen, du wirst nackt aus derselben austreten (Joh. 1, 21.; Pred. 5, 14.). Möchtest du dich dem Wohlleben hingeben und mit dem reichen Manne Tag für Tag lustig und glänzend leben, bedenke, daß dieser starb und in die Hölle begraben wurde (Luk. 16, 19—22.) Möchtest du dich an deinem Feinde rächen, herrsche über diese böse Neigung, höre was der Apostel spricht: Rächet euch selbst nicht, Geliebte! sagt er, sondern stellt es der Strafgerechtigkeit Gottes anheim; denn es steht geschrieben: mein ist das Vergeltungsrecht, ich will vergelten, spricht der Herr (Röm. 12, 19.). Möchtest du träg und leichtsinnig in den Tag hinleben, herrsche über diese Leidenschaft, erwäge bei dir selbst, daß der faule Knecht in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wurde (Matth. 25, 30.), und der Baum, der keine gute Früchte trägt, umgehauen und verbrannt wird (Luk. 3, 9.).

Wenn wir nun so die innerlichen Anfechtungen und Versuchungen in Jesu Christo überwinden, dann gereichet uns die Erbsünde zum Nutzen und zum Gewinn; wir werden als geübte Kämpfer und glückliche Ueberwinder die Krone des Lebens empfangen, welche der Herr denen, die ihn lieben, verheißen hat (Jak. 1, 12.); doch wir haben nicht nur mit den innerlichen Anfechtungen und Versuchungen zu kämpfen;

II.

Nein, nicht nur mit dem Fleische und Blute, nicht nur mit innerlichen Anfechtungen und Versuchungen, die von der Erbsünde herrühren, sondern auch mit äußerlichen haben wir zu kämpfen. Durch die Sünde hat der Feind unserer Seele Gewalt über die Menschheit erhalten, zu kämpfen haben wir deshalb gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß, gegen die bösen Geister unter dem Himmel; wir sind aber schon in der

ersten Kindheit wider diese Feinde bewaffnet worden und noch immer wird uns die Rüstung Gottes, der Schild des Glaubens, der Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist, angeboten, damit wir zur schlimmen Zeit Widerstand leisten, Alles besiegen und das Feld behalten können (Ephes. 6, 11—18.). Unser Feind, der Teufel, geht zwar umher, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge; aber unser Heiland hat durch seinen Tod und durch seine Auferstehung seine Macht gebrochen; wenn wir nach der Ermahnung des Apostels ihm standhaft im Glauben widerstehen, kann er uns nichts anhaben (I. Petr. 5, 8—9.). Er getraute sich zwar selbst unsern Herrn Jesum zu versuchen; aber eben durch die Art und Weise, wie sich Jesus in der Versuchung benommen und ihn überwunden hat, lernten wir, wie auch wir uns in der Versuchung verhalten sollen, und wie wir ihn überwinden können, kurz wir lernten die große Kunst, die Versuchung uns zum Gewinn und zum Nutzen zu machen, und o welch' eine himmlische Freude erhebt sich in dem Herzen des Menschen, wenn er den Versucher überwunden hat! ja dann kommen die Engel des Trostes und der Erquickung (Matth. 5, 1—11.)!

Zu kämpfen haben wir endlich gegen die Welt. Seit der Sünde Adams ist die ganze Welt verdorben und liegt im Bösen (I. Joh. 5, 19.). Wer es mit der Welt hält, ist kein Freund Gottes; denn die Freundschaft mit der Welt, sagt der Apostel Jakobus (Jak. 4, 4.), ist Feindschaft gegen Gott. Wer Freund der Welt seyn will, wird Gottes Feind. Der Gefahren und der Versuchungen gibt es in ihr viele; daher ermahnet uns schon im alten Bunde Salomon, indem er spricht: wenn dich die Sünder locken, sage ihnen nicht zu (Sprüch. 1, 10.); Jakobus sieht es im neuen Bunde als eine Hauptpflicht und als einen Hauptbeweis der Religion an, sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten (Jak. 1, 27.), und Jesus fordert seine Jünger zum muthigen Kampf gegen dieselbe auf, da er sagt: In der Welt habet ihr Angst, aber fasset Muth, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33.). Kämpfet daher muthig, lasset das Licht euerer Tugend in die Finsterniß, die sich von der Erbsünde herschreibt, mächtig hineinleuchten, und je schwächer das Fleisch durch die Sünde geworden ist, desto mehr wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet (Matth. 26, 41.), oder wohl gar der Versuchung

unterlieget. Hütet euch desto mehr vor allem Aergerniß, da ihr wisset, daß der Mensch schon von der verderbten Natur aus zum Bösen geneigt ist. Habet endlich Mitleiden mit dem Gefallenen und helfet ihm um so mehr von dem Falle auf, da er durch das Gewicht der bösen Neigungen zum Bösen hingezogen und hingehalten wurde. Danket endlich und höret nie auf zu danken, daß der letzte Adam so reichlich ersetzte, was der erste Adam geschadet hatte (I. Cor. 15, 45.). Wenn ihr so handelt, dann gereichet euch die Erbsünde zum Nutzen und zum Gewinne; gewiß sie wird nur dem Trägen, der nicht kämpfen mag, schädlich; dem fleißigen Kämpfer aber dienet sie zum so herrlichen und ewigen Triumph.

Lasset uns daher besonders heute die jungfräuliche Mutter Gottes bitten, daß sie unsere Fürsprecherin bei Jesus, ihrem göttlichen Sohne, seyn wolle, damit wir wider die innerlichen und äußerlichen Versuchungen und Anfechtungen starkmüthig kämpfen und des Kampfes Preis, welcher ewiges Leben, ewige Glückseligkeit ist, erhalten mögen. Amen.

Siebente Predigt.

Die Bewahrung der Keuschheit.

Von **Joh. Ev. Stauß**,
ehemals Pfarrer in Waldbertsweiler, jetzt Direktor in Habsthal in Sigmaringen.

(Predigt-Magazin VII. Bd. S. 123 ff.)

„Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit wir erkennen: die Kraft, ihn zu bewahren, sey nur von Gott, und nicht aus uns selbst." 2. Kor. 4, 7.

Eingang.

Das schöne Fest der Empfängniß der allezeit unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, welches wir heute feiern, wird von allen, welche die Reinigkeit und standesmäßige Keuschheit schätzen, mit besonderer Andacht begangen.

Wir können aber dieses Fest nicht würdiger feiern, und die seligste Jungfrau nicht besser verehren, als wenn wir uns befleißen: ihrem schönen Beispiele, und besonders ihrer Reinigkeit und Sittsamkeit nachzufolgen. Nicht nur allein die jungfräuliche Reinigkeit, sondern auch die standesmäßige und eheliche Keuschheit ist ein Schatz. Denn nichts, sagt der heil. Geist (Sirach 26, 20.) nichts ist mit einer reinen und keuschen Seele zu vergleichen. Nichts macht uns bei Gott und bei den Menschen mehr beliebt; nichts bewahrt uns vor so großen und vielen Leiden; nichts verschafft uns so dauerhafte und wahre Freuden schon auf dieser Welt, als die Reinigkeit des Herzens.

Allein sie ist auch deswegen ein so kostbarer Schatz, weil jungfräuliche Reinigkeit so selten, und vielleicht noch seltener wahre eheliche Keuschheit gefunden wird. Und wer möchte sich noch so lange über diese Seltenheit wundern, da schon der heil. Paulus sagt: Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen! Was ist gebrechlicher als ein irdenes Geschirr? Was ist leichter zu verletzen als die Keuschheit oder Reinigkeit? Auch durch die geheimste Sünde, ja schon durch die erste Einwilligung in eine verbotene Lust ist sie verloren.

Aber eben darum sollen wir sie auch sorgfältiger bewahren. Wir können zwar dieß nicht aus uns selbst, wie der nämliche Apostel sagt, sondern allein nur durch Gottes Kraft und Gnade. Doch sollen wir auch das Unsrige thun; sonst ist es keine Tugend; denn Tugend kostet Mühe und Ueberwindung. Und wenn wir thun, was uns möglich ist; so wird Gott mehr thun, als wir können. Ich sage es deutlicher und bestimmter: Wer seinen Schatz, die jungfräuliche oder eheliche Keuschheit bewahren will, der muß die Gefahren, worin sie meistentheils verloren geht, so viel er kann, meiden.

Dies ist mein I. Theil.

In den Gefahren, die er unmöglich meiden kann, muß er zu Gott seine Zuflucht nehmen.

Und dies ist mein II. Theil.

Meine lieben Zuhörer! Beides werdet Ihr besser verstehen, und tiefer zu Herzen nehmen, wenn ich Euch dabei das Beispiel der reinsten Jungfrau vor Augen stelle. Ich werde es thun, ihr zu

Ehren, uns zur Nachfolge thun — im Namen ihres Sohnes Jesu, in welchem ich fortfahre.

I.

Alle Menschen tragen ihren Schatz in irdenen Gefäßen. In jedem Stande ist die Keuschheit vielen und großen Gefahren ausgesetzt. Wer seinen Schatz, die Keuschheit, bewahren will, der muß 1) die Gefahr, so viel er kann, meiden. Dies ist das Erste und Nothwendigste.

a. Wer die Gefahr liebt, sagt die heil. Schrift, der wird darin zu Grunde gehen. Ja, man sündigt schon, wenn man sich selbst freiwillig der Gefahr aussetzt, man versucht Gott, man verläßt sich auf ein Wunder. Wer selbst in's Feuer springt, der kann nicht hoffen, daß Gott ihn unverletzt darin erhalten werde. Meidet, meidet doch Christen! die Gefahr, meidet den Müssiggang, als aller Laster Anfang.

Ein Bach, der reißend fortfließt, ist meistentheils hell und klar. Aber in einem Wasser, das stehen bleibt, sieht man nichts, als Würmer und Ungeziefer, nichts als Koth und Schlamm. So ist es auch bei dem Menschen. Wenn er beschäftiget ist, so hat er nicht Zeit, bösen Dingen nachzudenken. Wenn er aber müssig ist, so verfällt er auf die abscheulichsten Sünden.

b. Ich nehme euch da selbst zu Zeugen. Nicht wahr, so die Woche hindurch, an den Werktagen geht es meistentheils so ziemlich gut; da heißt es: arbeiten und arbeiten. Aber an Feiertagen! An Feiertagen werden die meisten und größten Sünden wider die Reinigkeit begangen. Wenn ihr dieses ernstlich verhüten wollet, so bleibet auch an Feiertagen nicht aus Trägheit im Bette, wenn es Zeit zum Aufstehen ist. Suchet auch an Feiertagen euch mit etwas Nützlichem zu beschäftigen, leset ein gutes Buch, besuchet einen Kranken, oder einen frommen Bekannten eures Geschlechtes. Unterhaltet euch mit ihm, unterhaltet euch zu Hause mit euern Eltern, oder mit Kindern durch ein nützliches Gespräch, etwa von der vormittägigen Predigt, oder auch vom Hauswesen. Pfleget des Rathes, wie etwa dieses oder jenes besser zu machen sey. Frauen und Jungfrauen haben oder finden doch auch an Feiertagen immer etwas zu thun. Aber Männer und Jünglinge? O machet Ihr lieber ein unschuldiges

Spiel, als daß ihr ganz müssig geht. Denn Müssiggang ist und bleibt aller Laster Anfang.

2) Nehmet euch, liebe Christen, wenn ihr keusch und rein leben wollet, nehmet euch zweitens wohl in Acht vor jedem Uebermaaß im Trinken.

a. Trunkenheit, sagt der weise Mann, Trunkenheit, sagt die leidige Erfahrung, ist die Mutter der Unkeuschheit. Ein betrunkener Mensch ist gleich einem Wagen, der von wilden Rossen gezogen wird, und keinen Fuhrmann mehr hat. Wer nicht mehr von der Vernunft geleitet, nicht mehr von der Furcht Gottes regiert wird, der wird von seinen bösen Lüsten zu jedem Muthwillen hingerissen. Nüchtern muß er selbst bereuen und verabscheuen, was er im Rausche geredet oder gethan hat (Ephes. 5, 6.).

b. Sittsame Jungfrau, ehrliebende Tochter! weiche einem betrunkenen Menschen, er mag seyn, wo er will, mehr aus, als einem wüthenden Hunde! Schamhaftes und gewissenhaftes Eheweib, wie sehr bist du zu bedauern, wie schwer kannst du deinen Stand so, wie es vor Gott seyn sollte, halten, wenn dein Mann der Trunkenheit ergeben ist! Habe wenigstens du Gott vor Augen, wenn dein Mann Gott ganz außer Augen setzt; denn Trunkenheit ist die Mutter der Unkeuschheit.

3) Fliehet endlich liebe Christen, wenn ihr keusch und rein leben wollet, fliehet drittens böse Gesellschaft. Sie ist weit ansteckender und gefährlicher als die Pest. —

a. Wer Pech anrührt, sagt Sirachs Sohn, der wird damit besudelt werden. Mit verdorbenen und verkehrten Menschen, sagt der königliche Prophet, wird man auch verdorben und verkehrt.

Fliehet, meidet also den Umgang mit solchen Menschen, die in ihren Reden ausgelassen, die in ihrer Kleidung frech, die in ihrem Betragen schamlos sind. Fliehet, meidet solche Besuche oder Zusammenkünfte, solche Bekanntschaften oder Lustbarkeiten, bei welchen es muthwillig zugeht, wo Tugend und Unschuld meistentheils verloren geht. Ach, wie bei vielen Anläßen werden die schändlichsten Reden geführt, und die schmutzigsten Possen vorgebracht!

b. O, da meine Christen, da soll uns besonders die seligste Jungfrau zum Beispiele — zur Nachfolge dienen. —

Kaum war sie zur Mutter des Weltheilandes von dem Erzengel erwählt worden; da besuchte sie ihre Baase, ihre heilige Baase, die Elisabeth in der Priesterstadt Juda. Wie schön und lehrreich für uns! Maria die seligste Jungfrau besucht eine Baase nicht einen Vetter. Mit Personen seines Geschlechtes kann man weit sicherer und vertraulicher umgehen; aber mit Personen des andern Geschlechtes ohne Nothwendigkeit, besonders allein, oder zu vertraulich umgehen, ist allerdings gefährlich. Wenn du schon sagst, du habest nichts Böses dabei im Sinne; so kann dir doch leicht etwas Böses in den Sinn kommen. Also weg mit dem Feuer vom Stroh. Maria die reinste Jungfrau besuchte eine heil. Baase. Sie hatte wohl auch in ihrer Heimath zu Nazareth mehrere Baasen, aber keine Elisabeth. Ihr, einer so frommen und heil. Person zu lieb, geht sie einen weiten Weg, geht sie über das Gebirg.

Möchten besonders junge und unerfahrene Leute daraus lernen: daß nicht mit dem nächsten Besten, noch weniger mit Bösen oder Verdächtigen, sondern nur mit frommen und gottseligen Personen, von welchen sie etwas Gutes hören und lernen können, umgehen sollen. Denn mit frommen und heiligen Menschen wird man auch fromm und heilig.

c. Aber was ist zu thun? wird vielleicht eine gottesfürchtige und noch unverdorbene Dienstmagd mit einem tiefgehenden Seufzer fragen. Was ist zu thun, wenn man sich in einem Dienste befindet, wo man den Nachstellungen und Reizungen eines bösen und schamlosen Menschen nicht genug ausweichen oder widerstehen kann? Was da zu thun sey? Zeige es zuerst dem Hausvater an, oder der Hausmutter. Wird dir nicht sogleich und ganz geholfen, oder ist wohl gar derjenige, der helfen soll, selbst der Versucher, der Teufel, so geh' du fort; es kann und darf dich niemand aufhalten. Geh' auch mitten unter dem Jahre; geh' gleich den ersten Tag, gehe, koste es, was es wolle, es muß seyn! denn du bist in der nächsten Gelegenheit zu sündigen, in welcher du ohne Sünde nicht verharren, in welcher du deine Keuschheit unmöglich bewahren kannst. Gehe aber und vertraue auf Gott! Er der Beschützer der Unschuld wird dich gewiß nicht verlassen, er wird dir gewiß, was du aus Liebe zur Tugend, aus Liebe zu ihm — gethan hast, noch in diesem Leben, und dort ewig vergelten.

Allein die Keuschheit ist noch vielen andern Gefahren, auch solchen Gefahren ausgesetzt, die man unmöglich vermeiden, oft nicht einmal voraussetzen kann. Was ist da zu machen? Da sollen wir unsere Zuflucht zu Gott nehmen, wie noch zeigen wird mein

II.

Einst fragten die Jünger den Heiland ganz ängstlich und kleinmüthig: Herr! Wer kann unter so vielen Gefahren und bei so schweren Versuchungen selig werden? Jesus antwortet darauf: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich (Luk. 18.).

Das Nämliche sagt auch der Apostel mit den Worten meines Vorspruches: Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit wir erkennen, daß wir ihn nicht aus uns selbst, sondern nur durch die Kraft und Gnade Gottes bewahren können. Wir müssen also zu Gott unsere Zuflucht nehmen durch Gebet und andere geistliche Mittel, wodurch wir Gottes Beistand erlangen.

1) Was Maria war, war sie, wie sie selbst sagt, durch die Kraft und Gnade Gottes.

a. Wir sollen, wie uns die katholische Kirche lehrt, besonders an dem heutigen Feste, Gott danken, und ihn preisen, daß er seinen Sohn, der für uns Mensch geworden, in der seligsten und demüthigsten Jungfrau schon bei ihrer wunderbaren Empfängniß und in dem ersten Augenblicke ihres heil. Lebens, durch eine besondere Gnade eine würdige Wohnung vorbereitet hat. Was Maria war, war sie durch die Kraft und Gnade **Gottes**. Als ihr der Engel die Botschaft brachte, daß sie den Sohn des Höchsten, den Heiland der Welt, vom heil. Geiste empfangen, und als Jungfrau gebären werde, war sie gerade im Gebete begriffen. Sie wird auch in allen Bildern, auf allen Gemälden, bei dem Gruße des Engels knieend und betend vorgestellt. Ja, man kann sagen, ihr ganzes Leben war ein immerwährend Gebet, weil sie, wie wir aus dem Evangelium selbst wissen, Gott beständig vor Augen und im Herzen hatte; denn das heißt doch gewiß beten.

b. Möchten wir nun, meine Christen, wenn wir der seligsten Jungfrau in ihrer Reinigkeit und Unschuld nachfolgen wollen, ihr

auch im Beten nachfolgen. So lange wir andächtig und eifrig beten, wird uns Gott gewiß nicht fallen lassen, sobald wir aber aufhören zu beten, fangen wir an zu sündigen. Betet also, betet besonders früh Morgens, um Gottes Beistand in den Gefahren, die ihr voraussehet, so wie in denen, die ihr nicht voraussehen könnt. — Betet besonders zur Zeit einer Anfechtung, einer schweren Versuchung! Wenn ein schwaches Kind in einer Lebensgefahr ist, wenn es zum Beispiele in ein Messer fällt: es ruft aus und schreit: Vater! Vater! hilf mir! obwohl es der Vater nicht hört. Gott hingegen, unser Vater, hört uns überall! er ist allezeit bei uns. Er hilft uns überwinden, wenn wir ihn von ganzem Herzen, mit kindlichem Vertrauen um seinen Beistand bitten.

c. Betet keusche Töchter, keusche Mütter! wenn ihr vielleicht ganz unvermuthet unter böse Menschen kommet; wenn ihr, auch ganz wider euren Willen, zur Sünde angereizt werdet. Betet, denket an Gott, euren allwissenden Vater und Richter! Saget mit der traurigen Susanna: Wie kann ich vor den Augen Gottes ein so großes Uebel thun? — Und Gott wird euch stärken.

2) Allein wir nehmen unsere Zuflucht nicht nur allein zu Gott, wenn wir beten, sondern noch mehr, wenn wir zu geistlichen, d. i. zu solchen Mitteln unsere Zuflucht nehmen, wodurch wir Gottes Beistand, die Gnade Gottes erlangen.

a. Die besten und kräftigsten Mittel zur Bewahrung der Keuschheit sind diejenigen, welche unser Herr und Heiland selbst verordnet, die heil. Sakramente der Buße und des Altars. Sie haben eine besondere übernatürliche, göttliche Kraft, uns nicht nur allein von unsern Sünden zu reinigen, sondern auch vor der ersten schweren Sünde zu bewahren; denn Jesus ist in dem heil. Sakrament des Altars unter den Gestalten des Brodes, wie er selbst sagt: Das Brod der Engel. Er ist, wie der Prophet Zacharias (9, 17.) sagt, die Speise der Auserwählten, die Nahrung der Jungfrauen — der keuschen Seelen.

b. Bereitet euch also öfters durch das Sakrament der Buße zum würdigen Empfang des heil. Sakramentes des Altars vor! Beichtet öfters mit der gehörigen Vorbereitung, allzeit aufrichtig und reumüthig! Entdecket dem Priester, ihr jungen Leute, euer ganzes Herz! Bedenket aber auch ihr, christliche Eheleute, das was im geringsten

wider die Ehrbarkeit oder Schamhaftigkeit ist. Sonst kommt es immer weiter, endlich so weit, daß schwer, oder nicht mehr zu helfen ist.

c. Wir nehmen endlich unsere Zuflucht zu Gott, wenn wir öfters Maria, die mächtige Jungfrau und Mutter der göttlichen Gnade, um ihre Fürbitte anrufen und sie auch als unsere Mutter mit kindlicher Andacht verehren. Zwar befindet sich Maria schon lange im Himmel, wo sie für ihre Tugenden belohnet wird. Allein sie steht dessenungeachtet noch mit uns durch das Band der Liebe, die niemals, auch in dem andern Leben nicht aufhört, in Verbindung. Sie nimmt Antheil an dem Guten, das wir thun. Und verlangt nichts Anderes, als daß wir untadelhaft seyn sollen. Wir können also sie nicht besser verehren, als wenn wir ihrem schönen Tugendbeispiele, besonders dem Beispiele ihrer Reinigkeit nachfolgen. Denn schon die Natur der Sache bringt es mit sich, daß Kinder ihrer guten Mutter nacharten. Und der Mutter selbst gereicht es zur Ehre, wenn sie gute Kinder hat.

Schluß.

Meine lieben Zuhörer! Wir tragen den großen Schatz der Keuschheit in irdenen Gefäßen. Wir sollen uns daher wohl in Acht nehmen, daß wir ihn nicht verletzen, nicht verlieren. Wir sollen vor Allem die Gefahren, so viel wir können, meiden, den Müssiggang, die Unmäßigkeit im Trinken, und böse Gesellschaft fliehen.

Und da wir nicht wohl allen Gefahren ausweichen können; so sollen wir zu Gott im Gebete, zum würdigen Gebrauch der heil. Sakramente und zur Verehrung Mariens unsere Zuflucht nehmen. Denn was bei den Menschen unmöglich, das ist bei Gott möglich.

Doch, daß ihr Marien verehrt, dies weiß ich schon: ob ihr sie aber auch recht verehrt, daran zweifle ich. „Warum nicht? werden Einige denken." Ihr verrichtet ihr zu Ehren täglich dieses und jenes Gebet; ihr betet ihr so und so viele Rosenkränze. Ich will es schon glauben, es ist freilich leichter, etwas zu Maria entrichten, als keusch zu leben. Einige werden lieber zehn Rosenkränze beten, als die Gefahr, die Gelegenheit, die Person meiden. Aber es muß doch seyn, wenn man die seligste Jungfrau Maria recht verehren will. Denn was hilft es, wenn ein Kind seiner Mutter die schönsten Worte sagt; aber ihr durch eine schlechte Aufführung nichts als Kummer, Schande

und Verdruß macht! Was nützt es, wenn man die unbefleckte Mutter nur mit leeren Worten verehrt, aber ihren Sohn durch ein ausgelassenes, unverschämtes Leben beleidigt?

Seyd also wahre Verehrer Mariens, folget auch ihrem schönen Beispiele nach. Und dann wird eure Verehrung Maria gefallen und euch nützlich seyn. Bitt für uns, o seligste Jungfrau und Mutter Maria! deinen Sohn Jesum Christum! Amen.

Achte Predigt.

Die Reinheit des Herzens.

Von **Lichtenstein**,
Dr. der Theologie und Priester des Bisthums Rottenburg.

(Predigt-Magazin XII. Bd. S. 345 ff.)

Geliebte in Jesu Christo!

Es ist um die ewige Seligkeit etwas so unermeßlich Gutes, daß wir kein Mittel scheuen dürfen, dieses höchste aller Güter zu erringen, daß wir uns vielmehr bestreben sollen, alle Wege, die dahin führen, mit Eifer, Kraft und Ausdauer zu betreten. Neben den allgemeinen Mitteln und Wegen ist es deshalb in unserer heil. Kirche eine gar fromme und löbliche, und in den frühesten Zeiten wurzelnde Erscheinung, auch noch in besondern Vereinigungen diese oder jene christliche, gottwohlgefällige Uebung zu betreiben, um durch sie die Ehre Gottes und seiner heil. Kirche, das eigene zeitliche und ewige Wohl zu befördern, und so die Mittel und Wege zur ewigen Seligkeit zu vermehren. Eine solche besondere Vereinigung ist auch für die hiesige Pfarrkirche seit dem Jahre 1710 errichtet und durch einen päpstlichen Gnadenbrief gutgeheißen worden. Die Kirche kommt nemlich einem besondern Eifer ihrer Gläubigen immer auch mit besondern Begünstigungen entgegen, indem sie in den Abläßen ihren Gnadenschatz eröffnet. Und so stellt sich ein doppelter Segen dieser besondern Vereinigungen oder Bruderschaften heraus: einerseits der Segen,

der in der besondern frommen Leistung liegt, andrerseits die besondere Begünstigung in dem Erlasse zeitlicher Strafen, welche der Leistung als Verdienst entgegengegeben wird. Nur die religiöse Gleichgültigkeit oder der Unverstand können deshalb in diesen besondern Vereinigungen oder Bruderschaften etwas weniger Gutes, das keine Pflege verdiente, oder gar etwas Nachtheiliges, das ausgerottet werden müsse, erblicken. Der Mensch ist für sich selbst schon dem Zuge der sündhaften Natur unterworfen, und hat außer sich in der Welt und dem Teufel Feinde genug, als daß er nicht seiner eigenen Lahmheit und Lauheit und allen diesen Gefahren auf jede nur mögliche Weise entgegenzuwirken suchen sollte; und auch abgesehen von diesem Kriegsdienste, ist es ja der Dienst der Liebe, in welchem der Christ steht, und die geistige Liebe sucht wie die sinnliche auf alle Weise die Freundschaft des Geliebten sich zu erwerben. In diesem christlichen Kriegs- und Liebesdienste steht als Gegenstand der Liebe und als Zuflucht im Kampfe, unter allen von Gott besonders auserwählten und begnadigten Geschöpfen, die seligste Jungfrau als freundlicher Morgenstern, der uns die Sonne der Gerechtigkeit gebracht hat, oben an, indem sie aus der Fülle der Macht, der Gnade und Herrlichkeit, die sie durch Auserwählung und Heiligkeit bei Gott gefunden hat, allen Menschenkindern, die ihren süßesten Namen anrufen, nach dem Maaße und dem Werthe dieser Anrufung mit unverdienter Freigebigkeit mittheilte, so daß die heiligsten Männer, denen ein tieferer Blick in die Geheimnisse des Reiches Gottes gegönnt war, sich nicht gescheut haben zu behaupten, daß alle Gnaden auf Erden durch Vermittlung Mariens ausgetheilt werden. Wie gut, wie löblich und ersprießlich muß deshalb wie die allgemeine, so auch jede besondere Verehrung der seligsten Jungfrau seyn, wie solche in den ihr zu Ehren gestifteten Bruderschaften Statt findet. Und ich freue mich deßhalb des Glückes, aus Anlaß eures heutigen Festes, zu dieser Verehrung einen wenn auch nur geringen Beitrag leisten, und mich selbst zur Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariens verbrüdern zu können. Es ist dieses Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariens ein in unserer heil. Kirche mehr und mehr allgemein angenommenes und gepriesenes, und es wird der schöne Lobspruch: „Heilige Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!“ tagtäglich nicht nur von tausend und tausend, sondern

Millionen Zungen der katholischen Welt mit dankbar freudigem Herzen gesprochen. Und wie sollte es auch nicht? Die Heiligung, die Gott in der Erlösung dem sündhaften, menschlichen Geschlechte zu Theil werden ließ, hat sich schon in die Tage der Altväter zurückerstreckt, um sie in sehnsüchtiger Freude der Erlösung theilhaftig zu machen; um wie viel mehr mußte nun diese Heiligkeit über diejenige sich ausgießen, welche zum Gefäße ausersehen war, durch welches diese Sehnsucht gestillt werden sollte? Der Heiligste aller Heiligen wollte dieses Gefäß gleich im ersten Augenblicke seiner Entstehung heiligen, um sich selbst eine würdige Wohnung zu bereiten, und die neue Mutter der Lebendigen, die zweite Eva, als einen makellosen Grundstein in die neue Schöpfung, — die Wiedergeburt der Menschheit aus dem heil. Geiste — einzusenken. Uns selbst aber wollte er sie dadurch hinstellen als den Gegenstand der größten und höchsten Verehrung, die einem Geschöpfe zu Theil werden kann, andererseits aber als ein Vorbild der großen Reinheit und Heiligkeit, die nothwendig ist, um vor seinem Angesichte zu bestehen. Es muß nemlich nicht blos die Sünde überhaupt als äußere That, sondern der Keim und die Wurzel derselben in uns ausgetilgt werden, wenn wir wahrhaft aus dem heil. Geiste wiedergeboren seyn wollen. — Diese Austilgung der Sünde im Keime und in der Wurzel ist aber nichts anderes, als was ich als Zweck der hiesigen löbl. Bruderschaft angegeben finde (wurde die betreffende Stelle aus dem Bruderschaftszettel vorgelesen). Durch die Reinigkeit des Herzens wird die Sünde im Keime und in der Wurzel ausgetilgt, und ich will deshalb als weiterem Gegenstande meiner Predigt gerade bei diesem Zwecke der Bruderschaft stehen bleiben, indem ich zeige:

I. daß die Reinigkeit des Herzens der größte Schatz des Menschen ist, und

II. daß dieser große Schatz nur durch großen Kampf errungen und bewahrt werden kann.

Im Namen Jesu und zu Ehren seiner heil. Mutter!

I.

„Ein reines Herz — betet David in seinen Bußpsalmen — erschaff' in mir, o Gott!“ An Gott wendet sich dieser königl. Prophet, um das reine Herz zu erhalten: es ist also nicht etwas, was der

Mensch selbst sich geben, nicht etwas, was in dem ganzen weiten Reiche der Erde gesucht und gefunden werden kann. — Menschen und Welt müssen wir hinter uns lassen, zu den Höhen des Himmels müssen wir den Blick erheben, die Tiefen des göttlichen Wesens gleichsam müssen wir in Bewegung setzen, um zu diesem Schatze zu gelangen. Und darin sehe ich die allererste Kostbarkeit dieses Schatzes: er ist kostbarer, als jeder andere a) seiner Beschaffenheit nach, weil er ist ein himmlischer Schatz, eine göttliche Gabe. Ist er denn etwa glänzender, als Gold, ist er stärker als Diamant, ist er schöner als Seide und Purpur, daß der Menschen Hände und der Erde reicher Schooß uns ihn nicht darbieten können? Ja, er ist dieses Alles und noch weit mehr: keinen Glanz, keine Stärke, keine Schönheit erblicke ich auf diesem weiten Erdenrunde, die dem reinen Herzen gleich käme — ja ich bin selbst verlegen, seinen Inhalt auch nur in Worte zu fassen. Ist das reine Herz etwa nur das unschuldige Herz des Kindes, das Gutes und Böses noch nicht unterscheidet? Nein, es ist mehr; denn die Sünde steht unter ihm. Ist das reine Herz etwa nur das darin lautere Herz, daß es die rohen und groben Lüste des Fleisches verabscheut und die Schranken der Züchtigung inne hält? Wohl faßt es auch dieses, und nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, dieses vor Allem in sich als das auserwählte Gewand, in das es gekleidet ist; aber seine Reinheit ist nicht blos dieß eine, sondern sie umschlingt wie in ununterbrochenem Kreise das ganze Innere, und es durchwohnt diese Reinheit das ganze Innere nicht nur so, daß sie blos nach Außen so sich zeigte, sondern ihr Gepräge ist ein durch und durch gediegenes, so daß das unedle Metall bis in den tiefsten Kern hinein allüberall nicht zu finden ist. Wie wir also einen reinen Wein denjenigen heißen, der weder eine fremde Beimischung erhalten hat, noch aber auch in sich selbst verdorben ist, sondern in Kraft und Geschmack sein ursprüngliches Wesen bewahret hat; so bestehet auch die Reinheit der Seele theils in der Freiheit von jeder fremden Beimischung, theils in der Aechtheit und Unverdorbenheit der ihr inwohnenden und aus ihr wirkenden Kräfte. Fremde Beimischung ist aber Alles, was aus der eigenen, dem Gesetze Gottes widerstrebenden bösen Begierlichkeit kommt, habe sie was immer für einen Gegenstand oder was immer für einen Antrieb, und ächt wirken die Kräfte der Seele

wenn sie für denjenigen thätig sind, von dem und für den sie geschaffen sind. Hat also eine Seele die Richtung auf Gott gewonnen, und hat sie in dieser Richtung, indem sie dieselbe einfach und unverrückt festhält, Allem widersagt, was aus der Befleckung der eigenen sündhaften Natur, der Welt und des Teufels kommt, so stellt sie uns das Bild eines reinen Herzens dar. Was ist also der Glanz, die Stärke, die Schönheit des reinen Herzens, wodurch es des Goldes Glanz, des Diamantes Stärke, des Purpurs Schönheit unvergleichbar übertrifft? Es ist Gottes Glanz, Gottes Stärke, Gottes Schönheit, der in ihm Wohnung genommen hat und sich selbst als die reichste aller Gaben in dasselbe niedergelegt hat. Nicht eine einzelne Eigenschaft, nicht eine einzelne Tugend, nicht ein einzelner Vorzug ist es, den wir an dem reinen Herzen preisen, sondern es ist eine gesammte Stimmung und Gesinnung, es ist die Bemächtigung des ganzen Menschen durch den göttlichen Gnadenzug, vermöge dessen er abgezogen ist von der Creatur und hingewendet zu Gott, als der Urquelle alles Segens und Heiles, das in der Zeit und Ewigkeit gefunden und genossen werden kann. So weit nun der Himmel über der Erde steht, so weit steht auch jede himmlische Gabe überhaupt über jeder irdischen; unter den himmlischen Gaben selbst aber kann keine gefunden werden, welche vor der Reinigkeit des Herzens den Vorzug hätte; denn nur in ihr haben alle andern Werth und Geltung. Was soll mir die Gabe der Wissenschaft, wenn diese nicht mit reinem Herzen gepflegt und so dem ewigen Heile dienstbar gemacht wird? Was soll mir die Gabe des wahren Glaubens und außerordentlichen Glaubenseifers, wenn nicht durch Glaube mein Herz zu Gott hingezogen, und in ihm Kraft und Leben wird. Ja was sollte mir selbst die Gabe der Wunder, wenn ich nicht mit reinem Herzen den Willen Gottes erfülle? Auch jeder zeitliche Besitz und jedes zeitliche Glück wandelt sich ohne das reine Herz in ein Meer von Bitterkeit, und ist statt Segen eine Quelle des größten Unheiles. Machet mich zum Beherrscher über Länder und Völker ohne Zahl, nehmet mir aber das reine Herz, so bin ich das Unthier, das sich vollfüttert in den Armen der Gewaltthätigkeit, des Genusses und gränzenloser Selbstsucht. Machet mich zum obersten Statthalter der Kirche Gottes auf Erden, oder zum Vorsteher der geringsten Gemeinde,

nehmet mir aber das reine Herz, so bin ich nur dazu erhoben, um mich selbst und andere auf's Tiefste zu erniedrigen. Denket euch einen Menschen mit was immer für einer ausgezeichneten Eigenschaft an Geist und Körper — aber ohne reines Herz, so mag er vielleicht da und dort Bewunderung erregen in der Welt, man mag von seiner Kunstfertigkeit reden; aber auch der Löwe ist stark, auch der Hirsch ist schnell, auch der Pfau ist schön, und ohne das reine Herz mit all seinen Schätzen hat der Mensch vor ihnen nicht viel voraus. Also was möchtet ihr gegen das reine Herz eintauschen? Und wenn euch die ganze Welt angeboten würde, so wäret ihr Thoren, wenn ihr sie gegen das reine Herz austauschet — ähnlich jenen Wilden, welche gegen eitles Spielwerk ihr Gold austauschen, oder jenen Kindern, die um eine Eßwaare ihr bestes Kleid herschenken. Und da sollte man denn nicht weinen, wenn Menschen, wenn vernünftige Geschöpfe, ja wenn Christen, denen Gott den hohen Werth des reinen Herzens an das Kreuz ihres Erlösers hingeschrieben hat, denen Gott aus Verdienst dieses Kreuzestodes ihr Herz in der heil. Taufe geheiliget hat, denen er fortwährend Erziehung in der christl. Lehre, in der Feier der heil. Geheimnisse, in den Einsprechungen des heil. Geistes die Quelle fortgesetzter Reinigung darbietet, denen er auch ihre Verunreinigung wieder gnädiglich verzeiht und sie aus dem Staube wieder emporhebt, um sie an seinem heil. Tische zu speisen, — wenn diese Christen dennoch dieses höchste aller Güter, diesen kostbarsten aller Schätze nicht zu würdigen wissen, wenn sie ihn gleichgültig behandeln, wenn sie sich nicht um ihn zu kümmern scheinen, ja wenn sie ihn mit Füßen treten — und warum? etwa um eines Gutes willen, das diesem gleich kommt? Nein, um einer Thorheit willen, um einer eckelhaften kurzen Lust willen, um einer Einbildung willen, um einer Abneigung, eines Eigensinnes willen — und wie alle die Verkehrtheiten heißen mögen, in denen die Menschen ihres Gottes und ewigen Heiles vergessend sich herumtreiben, gleich einem Wahnsinnigen, der sich in die Tiefe eines Abgrundes stürzt um eine Blume, die er da erblickt, zu pflücken. Da gilt das Wort des Psalmisten: „Wie lange, ihr Menschenkinder, seyd ihr schwerfälligen Herzens, und suchet die Eitelkeit und die Lüge!"

Als ein noch größeres Gut, als blos wegen des Werthes, den es in sich selbst trägt, erscheint uns das reine Herz, wenn wir betrachten

b) was es wirket. Jede Wirkung eines Dinges, im Reiche der Natur und des Geistes, ist seiner eigenen Beschaffenheit angemessen. Irdisches schafft Irdisches, Himmlisches schafft Himmlisches. Ist nun das reine Herz eine göttliche Gabe, ein himmlischer Schatz, so wird und muß es hinwiederum Göttliches und Himmlisches schaffen und wirken. An wem tritt uns dieses augenfälliger entgegen, als gerade in der heil. Jungfrau, deren unbefleckte Empfängniß wir verehren? Durch wen ist es möglich geworden, daß der Himmel zur Erde sich herniederneigte, und der Lobgesang gehöret wurde: Ehre sey Gott rc.? Durch jenes reine Herz ist es möglich geworden, daß von frühester Jugend an Tag und Nacht Gott im Tempel diente, durch jenes reine Herz, das über die Gnade, die ihm zugedacht war, erschrak, und durch die Größe dieser Gnade nicht im mindesten sich selbst erhob, sondern die Magd des Herrn blieb? Wem war es möglich, als Mutter unter dem Kreuze Jesu Christi zu stehen, ihren Sohn als Auswurf der Menschheit behandelt zu sehen und ihn zur Erlösung der Menschen hinzuopfern, als nur dem reinen Herzen Mariens? Wem war es möglich, gegen eine ganze Welt voll Sünde und Laster, aber auch voll Haß und Wuth aufzustehen, und den Gekreuzigten zu predigen, und sich selbst unsäglichen Mühen und Leiden an Leib und Seele, ja einem fortwährenden Tode zu überliefern, als den reinen Herzen der Apostel? Wem war es möglich, zu Zeiten gänzlicher Versunkenheit, wo christliche Zucht und Sitte aus der Welt ausgewandert schien, wo weltliche Lust und Rohheit das arme Leben Jesu in schmähliche Vergessenheit gebracht hatte — dieses Leben wieder zu erwecken, in tausend und tausend Menschen wieder neu aufleben zu lassen, und für Jahrhunderte eine unermeßliche Saat himmlischen Segens aufsproßen zu machen, als nur den reinen Herzen eines heil. Franziskus von Assisi und eines heil. Dominikus? Wem war es möglich, in jenen Zeiten des Verderbens, denen die jetzt noch bestehende lutherische Kirchentrennung ihre Entstehung verdankt, dem Strome der Irrlehre und der Sittenlosigkeit, der Erschlaffung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens einen Damm zu setzen, das Verderben aufzuhalten, das Gute zu erhalten, zu befestigen, zu vermehren, den Abfall in dem einen Welttheil durch unermeßliche Glaubenseroberungen in der neuen Welt zu ersetzen — wem hauptsächlich war es möglich? Den reinen Herzen eines heil. Ignatius, eines

heil. Franziskus Xaverius, eines heil. Karl Borromäus, Franz von Sales u. s. w. Das reine Herz schafft Großes und Himmlisches und ist von den segenvollsten Wirkungen für Gottes Reich, in weiten und ausgedehnten wie in kleinen und engen Kreisen. Wem ist es möglich, bei Tag und Nacht am Bette eines Kranken zu sitzen, jeden Lebensgenuß gegen eine Menge von Beschwerden und Opfern für unbekannte Unglückliche ohne alle Forderung einer Belohnung auszutauschen, als dem reinen Herzen einer barmherzigen Schwester? Wem ist es möglich, im Kreise einer zahlreichen Familie zu stehen, viel häusliches Unglück zu ertragen, den Samen der Gottesfurcht in die Herzen der Kinder auszustreuen, oft nichts als Rohheit oder Undank dafür einzuärndten, mit Armuth und mancherlei Noth bis an des Grabes Rand zu kämpfen? Nur dem reinen Herzen eines Vaters und einer Mutter. — Aber nicht nur nach Außen — mehr noch nach Innen schafft und wirkt das reine Herz Heil und Segen. Und was ist dieses für ein Segen? Es ist vor Allem der Segen und die Ruhe eines guten Gewissens. Das reine Herz ist, wie gesagt, einfach und unverrückt auf Gott gerichtet; damit vollführt es dasjenige, was dem Menschen nach seinem Ursprunge und Ziele, nach seiner ganzen Anlage für Zeit und Ewigkeit, einzig und allein entsprechend ist, wie solches der heil. Augustin in den Worten ausdrückt: Unser Herz ist unruhig, o Gott, bis es ruhet in dir! Die Unruhe kommt eben nur daher, daß wir in der Nachgiebigkeit gegen die böse Begierlichkeit uns in Widerspruch setzen mit unserm eigenen für Gott geschaffenen Wesen, daß wir dadurch unsere Seele mit den Wassern der Bitterkeit, welche aus der göttlichen Strafgerechtigkeit fließen, tränken, daß wir sie dadurch in ein ihr nicht geziemendes Gewand einschnüren, und sie, die für Gott und den Himmel geschaffene und ausgerüstete, der ihr widerstreitenden Sünde und damit dem Teufel und der Hölle überliefern. Wo nun durch die Reinheit des Herzens, durch seine Richtung auf Gott, diese Ueberlieferung, dieser Widerspruch, diese Einschnürung, diese Sättigung mit Bitterwasser nicht Statt findet, da lebt die Seele das ihr eigentlich zukommende Leben, in dem sie Wohlseyn empfindet — gleich dem Geschöpfe, das, für das Wasser geschaffen, im Wasser leben darf — da sind dann keine Vorwürfe, da ist der Aufblick zum Himmel ein heiterer, da ist die Nacht nicht grauenvoll, der Tod nicht fürchterlich — da ist Ruhe.

Und nicht nur diese, sondern da ist Freude, da ist Genuß und Wonne, da ist innerliche Tröstung im Ueberflusse. Denn das reine Herz einzig und allein ist das Gefäß, in welches Gott seine Gnaden ausgießen kann, wornach er selbst das heftigste Verlangen hat als der eifersüchtige Gott unserer Seelen: je mehr diese sich ihm aufschließen und je mehr sie die Bande brechen, welche sie an die Geschöpfe fesseln — worin ja eben die Reinigkeit besteht — desto mehr nimmt Gott seinen Einzug — in der Wonne des Gebetes, in der Süßigkeit der Tröstungen — in der Menge der Einsprechungen, in der Steigerung der sehnsüchtigen Liebe, in den Erhebungen zur Betrachtung und Beschauung — kurz in der Mittheilung himmlischen Lebens — bis endlich dieses selbst nicht mehr in geheimnißvoller, sondern offenbarer, anschaubarer Weise sich aufschließt — als letzte Frucht und Wirkung der Reinigkeit des Herzens. Oder sollte diese nicht den Himmel wirken? Hat ja doch der Herr selbst gesagt: Selig sind die, welche reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Ist ja doch der Himmel seiner ganzen Beschaffenheit nach eben der Aufenthalt der Reinen und ist es ja Gottes Wonne, seine Geschöpfe zu beseligen. Und hat ja die Seele in der Reinigkeit des Herzens dieser Beseligung kein Hinderniß gesetzt, sondern ist einfach und geraden Weges auf ihr Ziel losgegangen, hat es unverrückt gegen den Andrang aller derjenigen, die es ihr rauben wollten, festgehalten, hat ausgestoßen und abgewaschen, was ihr Brautgewand beschmutzen wollte, und ist so des Angesichtes Gottes, vor dem sie gewandelt, im Blute Jesu Christi und unter dem Schutze der allerreinsten Jungfrau würdig geworden — sie wird also Gott schauen. Und wenn wir dieses Alles auch nur oberflächlich betrachten, sollten wir da nicht weinen, daß wir Menschen, daß vernünftige Geschöpfe, daß wir Christen, denen der allbarmherzige Gott alle diese Schätze im Blute seines Sohnes besiegelt und zugänglich gemacht hat — uns selbst den Zutritt zu ihnen verschließen — den Zutritt uns verschließen, im Reiche Gottes etwas zu wirken, den Zutritt uns verschließen zur Ruhe des Gewissens, zum Strome der Gnaden Gottes, zu einer Menge himmlischer Tröstungen und Süßigkeiten, den Zutritt uns verschließen endlich zum Himmel selbst, zur Anschauung Gottes — weil wir es nicht über uns bringen, ein reines Herz zu bewahren, weil wir lieber für das Nichts, für Eitles und Vergängliches unsere Kräfte aufwenden, weil wir lieber

unsere Seele einkerkern in diese Nacht und Finsternisse des Unglaubens, der bösen Lüste, des weltlichen und höllischen Lebens. Nein, das darf, das soll nicht seyn — den kostbarsten aller Schätze wollen wir uns nicht entreißen lassen, wir wollen ihn erringen, wir wollen ihn bewahren, wenn es auch Kampf und Mühe kostet — wovon noch im zweiten Theile.

II.

Freilich ohne Kampf und Mühe wird nichts errungen, wird nichts bewahrt. Habet ihr ja doch auch im Frühjahre säen müssen, um jetzt ärndten zu können, muß doch auch der Baum gesetzt und gepflegt werden, um uns mit seinen Früchten laben zu können, muß man ja doch auch, um gelehrt zu werden, zuerst mit Mühe schreiben und lesen lernen. Und je größer das Gut, das wir erringen, der Schatz, den wir besitzen wollen, desto mehr muß daran gesetzt werden: „wer spärlich säet, lautet das Wort des Apostels, wird spärlich ärndten; wer in Fülle säet, wird in Fülle ärndten.“ Gerade die getheilten, die zerrissenen, die hin= und hergezogenen Menschen sind wir ja — und in diese Getheiltheit, in diese Zerrissenheit soll Einheit kommen; gerade die schweren, die niedergedrückten, die in den Staub der Erde gebeugten Menschen sind wir ja, und von diesem Drucke sollen wir uns befreien und erheben; gerade die engherzigen, die selbstsüchtigen, die marktenden, die schwankenden Menschen sind wir ja, und diese Enge soll weiter, aus diesem Schwanken soll Festigkeit und Sicherheit werden — auf daß das Herz einfach, losgeschält, rein werde. Wie kann und wird dieses geschehen? Was für ein Kampf wird dazu erfordert?

a) Es wird Niemand ein Haus bauen, ohne einen Grund zu graben, auf dem es feststehe, und daß der Vogel sich in den Lüften erhebe, muß er die Räume der Erde verlassen. So baut sich auch die Reinheit des Herzens mit ihrer Richtung zu Gott nur dadurch auf, daß sie durch Verlassung und Aufräumung einen festen Grund erhält. Was denn muß verlassen, womit muß aufgeräumt werden? Der Schutt, in welchem unsere Seele wie eine verirrte sich umtreibt, muß weggeräumt, die Fallstricke, in denen unsere Füße gefangen liegen, müssen zerrissen werden: also den Leidenschaften, von denen wir gefesselt sind, muß allererst ihr Gegenstand entrissen, ihre

Sklaverei muß aufgehoben, und statt des Zustandes der Knechtschaft die Freiheit hergestellt werden. Und hier nun gibt es keine Wahl: es geht auf Leben und Tod — nach dem eigenen Spruche des Herrn: wer sein Leben liebt, wird es verlieren, wer sein Leben haßt, wird es gewinnen. Also Haß ist das erste Losungswort dieses Kampfes, und zwar eben so glühender und leidenschaftlicher Haß, als glühend und leidenschaftlich die Liebe war, durch die wir uns gefangen gegeben haben. Ein entschiedener Entschluß thut hier mit der Gnade Gottes Alles: also wenn du kein reines Herz hast, so entschließe dich zur Stunde, das Gegentheil von dem zu erwählen, was dir das reine Herz geraubt hat. Die Feindschaft muß ein Ende nehmen, und Unmäßigkeit muß aufhören, die Unzucht darf keinen Platz mehr haben, der Wucher muß stille stehen, die Unbotmäßigkeit muß sich beugen — doch erlasset mir die Aufzählung der Qualen, von denen das unreine Herz gefoltert wird, — das Gegentheil davon ist zu ergreifen, mag's wie ein Berg vor ihm sich aufthürmen — oder saget, was ist das Bessere, unter einem Berge begraben werden, als mit Mühe ihn ersteigen? —

b) Hat man diese Mühe mit Gottes Gnade auf sich genommen — so gilt es, statt der alten Mauer, hinter welcher das Herz gefangen lag, eine neue Mauer aufzuführen, hinter welcher es vor neuer Gefangenschaft sicher ist — es gilt den Kampf mit der Versuchung. Nicht dasjenige Herz ist schon das unreine, das versucht wird, hatte ja auch Jesus Christus seinen Aufenthalt in der Wüste; allein nur mit dem Widerstand gegen den Versuchungen besteht die Reinigkeit des Herzens. Dieser Widerstand braucht aber kräftige Waffen: es ist Einfalt und Klugheit nothwendig, um weder außer Fassung zu kommen und die Ruhe zu verlieren, wenn sie uns überfällt, noch das Maaß zu überschreiten, in welchem wir sie ferne halten und sie als tückischen Feind behandeln sollen, gegen den es keinen gewissen und sichern Weg gibt. Es ist Entschiedenheit und Kraft nöthig, welche die böse Gelegenheit, daß sie nicht komme, mit Füßen tritt, mit der herangekommenen aber nicht marktet, sondern den Feind rasch aus dem Felde schlägt. Es ist endlich Geduld und Ausdauer nöthig, welche nicht müde wird, den Feind immer wieder und wieder abzuweisen, welche nicht in Ueberdruß verfällt, sondern Verachtung und Gleichgültigkeit handhabt, und dieses Leben

als einen beständigen Kriegsdienst betrachtet, in welchem wir nicht des Genusses und Besitzes wegen gestellt sind, sondern um durch Verläugnung, Abtödtung und Bußübung das höhere himmlische Leben uns als Ziel zu erringen. Diese Geduld und Ausdauer, diese Kraft und Entschiedenheit, diese Einfalt und Klugheit im Kampfe mit den Versuchungen — so schwer sie auch fallen mögen — sie allein erwerben euch das höchste aller Güter, das reine Herz; sollte also die Gewalt, die wir dabei anzuwenden haben, uns zuviel seyn? Dann leget euren Christennamen ab, damit ihr zugleich mit ihm die Mühen und Peinen eueres Erlösers vergesset!

c) Ist aber durch die bisher geübte Gewaltübung der Ring der Sünde gebrochen und eine unüberwindliche Mauer gegen den Andrang der Versuchungen aufgerichtet, so muß das dadurch befreite und entleerte Herz seinem ursprünglichen und rechtmäßigen Herrn, dem Gott Himmels und der Erde, in immer erneuerter Uebung zurückgegeben und mit den Reichthümern des heil. Geistes erfüllet werden. Der Grundstein für diese Zurückgabe und Erfüllung ist in der heil. Taufe gelegt worden, und unser ganzes Leben kann nur darin bestehen, den in ihr eingegangenen Verpflichtungen getreulich nachzukommen. Es kann aber der in der heil. Taufe erhaltene, oder durch die Buße als die zweite mühsame Taufe wieder erworbene Schatz der Herzensreinigkeit nur durch beständige und unverdroßene Nahrung der Seele mit den christlichen Heils- und Tugendmitteln erhalten und erhöhet werden. Das leibliche Leben schmachtet und schwindet hin ohne Nahrung — das reinste und schönste Kleid erleidet ohne sorgsame Pflege Befleckung und Beschädigung — um wie viel mehr wird dieses mit dem zarten Gefäße geschehen, in welchem wir unsere Reinigkeit bewahren? Sind wir doch auch so vernünftig, die Blumen zu begießen: ebenso müssen wir auch unser Herz beständig mit dem Thaue der göttlichen Gnade begießen, wie solcher im Gebete, im häufigen Empfange der heil. Sakramente, in einsamer Betrachtung, in der Abtödtung des Sinnenlebens und in beständiger Verläugnung des Eigenwillens auf uns herniederströmt. Besonders aber ist es auch die Andacht zur Mutter Gottes, der reinen und unbefleckten, welche unserer Herzensreinigkeit den mächtigen Aufschwung gibt, und die Lehrer des geistlichen Lebens halten die Bewahrung der

Herzensreinigkeit ohne die zärtlichste Verehrung Mariens geradezu für unmöglich.

Euch kann sie deshalb nicht unmöglich werden, sobald ihr wahre Mitglieder der Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariens seyd. Heute insbesondere will sie die Früchte ihrer Verehrung von euch entgegennehmen — die reine Frucht — die Reinigkeit des Herzens — umschließt alle andern. Wer diese Frucht ihr nicht darbringen kann — säume nicht, sondern suche sie heute noch zu gewinnen — das ist, wie auf Erden, so auch im Himmel ein noch größeres Fest. Amen.

Neunte Predigt.

Wie man nicht, und wie man zur innern Reinheit gelange.

Von **Mag. Jocham,**
Professor der Theologie in Freising.

(Predigt=Magazin V. Bd. S. 187 ff.)

„Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen ist? Bist's nicht du allein, o Herr?"
Job. 14, 4.

Das heutige Fest ist dem Andenken der seligsten Jungfrau Maria geweiht. Sie, die Reine und Mackellose, von der wir glauben, daß sie durch besondere Einwirkung Gottes von dem gemeinsamen bösen Erbtheile aller Menschen bewahrt oder schon vor der Geburt befreit und im Mutterleibe geheiliget wurde, ist uns das Vorbild, wie wir durch die Verdienste Christi und durch die Heil=Mittel seiner Kirche zu einem reinen Geschlechte, zu einem heiligen Volke erneuert und geheiliget werden können und sollen. Das heutige Fest erinnert uns somit an unsern Verfall durch die Sünde, in den wir durch Ungehorsam der ersten Menschen gekommen, den wir hart genug fühlen und unser ganzes Leben lang bejammern müssen — an jenen Verfall, den wir als Erbsünde kennen und glauben, an dem alle

„vom Weibe Gebornen“ Theil nehmen, und aus dem uns allein Christus der Herr, der Erlöser und Heiland der sündigen Menschen befreien kann. Dasselbe Fest zeigt uns aber auch in unserm Vorbilde Maria, wie wir durch Gottes Gnade wieder erneuert und hergestellt werden sollen.

Jenen unreinen Fleck in der Seele haben schon Heiden erkannt, und auch sie haben an dessen Ausmerzung gearbeitet; jenen unreinen Fleck im Innern kann jeder von uns wahrnehmen, wenn er nur einen ernsten, aufrichtigen Blick in sich thun mag; und es ist somit unnöthig, daß ich darüber weiter rede. Da aber in Bezug auf die Reinigung von diesem innern Aussatze so verschiedene Ansichten sind, und so verschiedene Versuche gemacht werden, so möchte ich hierüber Einiges zu euch reden, und

I. Euch die verkehrten Wege zeigen, auf denen die Menschen zur innern Reinheit zu gelangen strebten und noch streben; und dann

II. den einzig richtigen Weg, auf dem wir zur innern Reinheit und Freiheit kommen können.

Heiligster! reinige und heilige mein Herz und meine Zunge, daß ich dein Wort würdig verkünde!

I.

1. Es gibt wohl wenige Menschen, die an sich gar nichts Fehlerhaftes wahrnehmen. Jedes Böse ist, sobald es hervortritt, ein Verstoß gegen die Ordnung und oft ein Eingriff in die Rechte Anderer. Jeder solche Verstoß und jeder solche Angriff wird dann von den Beleidigten geahndet, und diese Ahndung bringt den Menschen zur Einsicht, daß er gefehlt hat. Das Unangenehme der Ahndung bringt dann den Menschen zur Unzufriedenheit mit sich selbst und erregt in ihm das Streben, inskünftige etwas vermeiden, das ihm solche Unannehmlichkeiten gemacht hat. So kann der natürliche Mensch ohne alle Anregung der Gnade zum Vorsatze der Besserung und selbst zu Besserungs-Versuchen kommen. Was ihn dazu treibt, ist zunächst Eigensucht, ist gekränkter Stolz, ist zeitlicher Nachtheil u. s. w. Wird nun wohl durch solche unreine Triebfedern etwas Gutes zu Stande kommen? O nein! Ein solcher Mensch mag wohl vorsichtiger werden, mag wohl die Gelegenheiten eher meiden; allein der

Keim des Bösen ist in ihm geblieben, die Wurzel des Unkrautes steckt noch im Herzen; und es wird sich bald zeigen, daß er im Grunde der Alte geblieben.

Und gelänge es ihm auch, den verhaßten Fehler ganz abzulegen, so daß kein Unkraut dieser Art mehr zum Vorscheine kommen könnte; so wird das übrige Böse, das noch in reichlichem Maaße im unbekehrten Herzen sich vorfindet, um so mächtiger wuchern und treiben.

Forschen wir nach der Ursache, warum eine solche Besserung nicht gelingen und nie eine wahre seyn kann. Es ist folgende: Der Mensch erkennet den Grund des Bösen — kennet sein verderbtes Herz nicht, sondern sucht diesen Grund entweder im Zufalle, oder in einer bösen Stimmung, die ihn eben dazumal befallen. Er kümmert sich somit nicht um seine Besserung; denn die Schuld liegt nicht an ihm. Was die Schrift sagt von „einem bösen Herzen, aus dem böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse und Lästerungen kommen“ (Matth. 15, 18. Mark. 7, 21.), das begreifen solche Menschen nicht; denn sie gefallen sich im Uebrigen gar wohl, und würden vielleicht auch in dem Fehler, in der Schlechtigkeit sich gefallen, deren sie los werden wollen, wenn selbe ihnen nicht Unannehmlichkeiten, Schimpf und Schande, oder zeitlichen Nachtheil verursacht hätte. Die erste verkehrte Weise, sich vom Bösen rein zu machen, ist diese, daß der Mensch nur die äußere Handlung meiden will, und um den bösen Grund, aus dem selbe entsprossen ist, sich nicht kümmert.

2) Andere geben sich unendliche Mühe, den einen oder den andern ihrer Fehler, den sie als solchen erkennen und verabscheuen, abzulegen. Was sie dazu bewegt, ist zum Theile dasselbe, was wir oben angegeben, zum Theile ist es Verdruß über sich selbst, ist es die Scham vor sich selbst. Ein solcher Mensch erkennet wirklich das Schmähliche und Erniedrigende irgend einer bestimmten Sünde; und es ärgert ihn, in dieser Schmach sich selbst zu wissen und zu lieben, und er blickt in der That tiefer, als der Vorbeschriebene. Wir können die Wahrnehmung vielfältig machen z. B. beim Lügner, beim Unzüchtigen, beim Vollsäufer; seltener aber beim Hochmüthigen und Zornigen. Sie machen Vorsätze, verfluchen und verwünschen die angewöhnte Sünde, machen Besserungs-Versuche — und bleiben dennoch immer die Alten.

Die Ursache ist, weil solche Menschen den innern Zusammenhang und die Verkettung aller ihrer Sünden, der verhaßten Sünde mit den übrigen, nicht erkannten Sünden nicht kennen, und nicht nach einer vollkommenen, allseitigen Besserung streben. „Was der Apostel sagt": „Der gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt: du sollst nicht tödten. Wenn du nun zwar die Ehe nicht brichst, aber tödtest, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes" (Jak. 1, 11.) — das bedenken sie nicht. Nie wird der Unzüchtige seine Unzucht ablegen, er habe denn ehevor die ihr zu Grunde liegenden mehr geheimen Laster abgelegt. Diese aber sind vor Allem der geheime Eigendünkel, der innere Hochmuth, innere Feindseligkeit gegen Andere, das Scharfrichten der Person des Nächsten, und Uebersättigung an Speise und Getränk. Nie wird der Vollsäufer das Saufen sich abgewöhnen, er habe denn zuvor seinem Leichtsinne, seiner Arbeitsscheue entsagt, und seiner Empfindlichkeit, die ihn bei jedem häuslichen Verdrusse in's Wirthshaus jagt, von ganzem Herzen Abschied gegeben. Nie wird der Lügner des Lügens sich enthalten, er habe denn ehevor seiner Geschwätzigkeit und dem innern Wohlbehagen, mit dem er über Fehler Anderer geredet, entsagt. Und so mit allen übrigen Fehlern; denn alle hängen wie eine Kette aneinander, und es ist oft nur Zufall, daß dieser oder jener mehr hervortritt.

Die zweite verkehrte Weise, sich vom Bösen zu reinigen, sind die Besserungs-Versuche nur in einer Beziehung, nur in einer bestimmten Sünde, mit Nichtachtung der übrigen.

3. Wieder Andere erkennen ihren sündhaften Zustand sehr genau; sie erkennen und fühlen und erfahren, daß der Grund des Herzens böse sey, und daß aus diesem Grunde all' ihre Sünden entspringen; sie kennen zum Theile die Verwicklung aller ihrer Sünden ineinander, und haben den ernsten Willen, sich ganz und vollkommen zu bessern; allein sie gehen das Werk der Besserung deßungeachtet nicht recht an. Sie wollen selbst die Ehre behalten, das Werk der Bekehrung auf eigene Faust zu Stande gebracht zu haben, und mühen sich nun unsäglich, böse Gewohnheiten abzulegen, verkehrte Neigungen zu unterdrücken; ja es hat fast den Anschein, als wollten sie durch Abschneiden und Ausfeilen an dem faulen und mürben Klotze des verkehrten Innern demselben Frische und Schönheit geben.

Allein dieß wird ewig nicht gelingen; der große, mächtige Bau

wird zusammenstürzen, ehe er zur Hälfte gekommen, und wird den Gründer desselben in abscheulichem Schutte begraben. Und sollte es auch soweit gelingen, daß er zur Freude des rüstigen und mächtigen, des trotzigen und verzagten Menschenkindes dastünde: so ist's entweder nur ein Luftschloß, in dem nicht zu wohnen, oder es ist ein Kerker, der den Baumeister auf ewig beschließt. Ein Luftschloß; denn Hochmuth hat's gebaut, Hochmuth liegt ihm zu Grunde, Hochmuth hält es; und es ist auch einzig der Hochmuth des Gründers, der es sieht. Schauet sie an diese eingebildeten Gerechten und Reinen; was findet ihr mit unbefangenem Auge an ihnen Anderes, als Eitelkeit und Eitelkeit? Was gibt es Widerlicheres auf Gottes Erdboden als sie? — Oder sie haben sich einen Kerker gebaut. Schaut, wie sie ihre Schritte messen, ihre Bissen wägen, all' ihre guten Thaten in ihre Kalender einschreiben oder doch in die Tafeln ihrer Erinnerung recht tief einprägen, damit sie bei jedem Vorfalle zu Handen seyn können mit ihrem: „Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von Kümmel und Anis und jeglichem Hülsekraut." — Ist Gott nicht so gnädig gegen sie, daß er ihren Bau ganz zertrümmert, daß sie in die tiefste Schmach der Sünde fallen; so verschanzen sie sich in dieser ihrer selbsterworbenen Gerechtigkeit so fest, daß sie von derselben sich durchaus nicht mehr abbringen lassen, in derselben leben, in derselben sterben, und sterbend von dem Richter die ewige Seligkeit als billigen, kaum zureichenden Lohn für ihre Gerechtigkeit fodern, und so in schmählicher Verblendung ewig zu Grunde gehen; „denn Gott widerstehet den Hochmüthigen."

Die dritte verkehrte Weise, in der die Menschen zur Reinheit kommen, ist diese, daß sie in eigener Kraft thun wollen, was sie nicht können, und dann auf den Wahn kommen, sie hättens wirklich gethan. Die Antwort auf die Frage, wie hat es der Mensch anzugehen, damit er in Wahrheit rein werde, ist nun leicht, und soll gegeben werden im

II.

Wäre es des Menschen Sache, sich rein und frei zu machen, dann hätte Job nicht ausrufen dürfen: „Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen ist? Bist's nicht Du **allein**?" Und David hätte nicht zu beten nothwendig gehabt: „Mehr und

mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit, und von meiner Sünde reinige mich! und erschaff' in mir ein reines Herz o Gott" (Ps. 50, 4. 12.)! Und ganz überflüssig wäre die Verheißung des Herrn: „Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch legen; ich will wegnehmen das steinerne Herz aus euch, und euch ein Herz von Fleisch geben. Ich will meinen Geist in euch legen, und machen, daß ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte in Acht habet, und darnach thuet. Ich will euch befreien von all' eurer Unreinigkeit . . . dann werden euch mißfallen eure Missethaten und eure Laster" (Ezech. 36, 26. 27. 29. 31.).

Könnte der Mensch sich selbst reinigen und heiligen, dann hätte der Apostel von der Kirche Gottes nicht gesagt: „Er, Christus, hat sie geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen, nachdem Er sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte des Lebens" (Eph. 5, 26.). Und im Himmel vernehme man ewig nimmer den Lobgesang, den Johannes in seiner Entzückung vernommen, wie er Christo dargebracht wird, den Gesang: „Würdig bist du, o Herr, zu nehmen das Buch und zu öffnen die Siegel; denn du wardst geschlachtet, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen" (Off. 5, 9.). Sondern es ertönte allenthalben aus allen Kehlen das Loblied: „Wir waren stark, wir sind Helden; uns gebühret der Ruhm, uns gebühret der Kranz."

Aus diesen Worten der Schrift sehen wir, daß es zunächst Sache und Werk Gottes ist, den Menschen zu reinigen und zu heiligen; dieß glauben Alle, die dem Evangelio glauben. Nun ist aber die Frage: Was muß denn von Seite des Menschen geschehen, damit er gereiniget werden kann?

1. Der Mensch muß vor Allem glauben und in Demuth bekennen: Ich bin aus mir selbst nicht im Stande, die Fesseln der Sünde zu zerbrechen, von der angewohnten Sünde mich los zu machen, aus dem Abgrunde, in dem ich liege, mich zu erheben. In dieser Stimmung allein ist der Mensch fähig der göttlichen Gnade; „denn den Demüthigen gibt er seine Gnade" (Jak. 4, 6.). „Und der Erhabene, der in der Höhe wohnet und im Heiligthume, wohnet auch bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, um zu beleben das Herz der Zerschlagenen" (Is. 57, 15.). Dieß ist das Erste,

was der Mensch thun muß, und so lange diese Erkenntniß seines eigenen Elendes, und seiner Ohnmacht ihm nicht recht klar wird; so lange ist an keine Reinigung und Heiligung zu denken.

2. In der Erkenntniß und im Gefühle eigener Ohnmacht muß der Mensch in lebendigem Glauben sich ausstrecken nach dem, der die Sünde und den Tod überwunden, der uns Leben und Unsterblichkeit erworben hat, und den Sieg uns geben will. „Denn Gnade und Wahrheit ist uns geworden durch Christus; und aus seiner Fülle haben wir Alle empfangen Gnade über Gnade," sagt der heil. Johannes; und wiederum: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet" (Joh. 1, 16. 17. u. 1. Joh. 5, 4.). Nur in diesem lebendigen Glauben kann der Christ den Kampf gegen die Welt in sich und außer sich beginnen und glücklich bestehen; nur in diesem Glauben kann er die Reinigung des Innern, und die Heiligung erlangen, ohne die Niemand den Herrn zu schauen vermag; nur in diesem Glauben kann er mit dem Apostel ausrufen: „Ich vermag Alles durch den, der mich kräftig macht" (Phil. 4, 13.). Dieser Glaube ist eine gänzliche Hingabe an Gott, und das Leben in diesem Glauben ist ein fortwährendes Theilnehmen an den unerschöpflichen Schätzen seiner Gnade; nun bekennet der Christ: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin;" und ist es ihm gelungen, etwas zu seinem Heile zu thun, so bekennet er: „nicht ich (hab' es gethan), sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist" (1. Kor. 15, 10.). Wie sollte nun der nicht zur Reinigkeit und zur Freiheit von der Sünde gelangen, der mit dem Allmächtigen so verbunden, an seiner Macht für und für Theil nimmt? —

3. In diesem Glauben, der als inneres Licht den Menschen erleuchtet, erkennet der Christ, daß der Grund alles einzelnen Bösen im Herzen sey; und all sein Streben geht darum nach der Reinigung des Herzens vom Grunde aus. Diese Reinigung des Herzens kommt aber nur dadurch zu Stande, daß statt der bösen Gedanken, Anmuthungen, Begierden und Bestrebungen, die es ehedem eingenommen, andere, gerade entgegengesetzte, Gedanken des Friedens, heilige Entschlüsse und Vorstellungen in der Seele lebendig werden. Dazu kommt der Mensch nur a) durch beständigen Wandel vor dem Auge Gottes, der das Innerste des Herzens durchschauet, und Herzen und Nieren prüfet. Es ist hier dann der Glaube „ein Festhalten an dem

Unsichtbaren, als sehen wir Ihn," wie es der Apostel von Moses erzählt (Hebr. 11, 27.). b) Diese Reinigung des Innern kommt zu Stande durch den unverbrüchlichen Hinblick auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens — auf Jesus Christus in seinem ganzen Leben und Wandel, in seinem Leiden und Tod. „Wie Er gewandelt hat, so sollen auch wir wandeln" (1. Joh. 2, 6.); denn er hat uns ein Beispiel gegeben, „damit auch wir thun, wie er gethan" (Joh. 13, 15.) So lange das Andenken an den Heiligsten, der für die Sünder Schmach auf sich genommen, und des schmerzlichsten Todes am Kreuze gestorben, in unserer Seele lebt; so lange hat die Sünde in uns kein Aufkommen; „denn wie stimmten Licht und Finsterniß, wie Christ und Belial zusammen?" — c) Diese Reinigung und Reinbewahrung des Herzens fördert ungemein das Andenken an unsere reinen und verklärten Mitbrüder im Lande des ewigen Friedens; und vor Allem das Andenken an die Heiligste, an die hochgebenedeite Mutter unsers Erlösers. Wie das Andenken an die Gottlosen und an ihre Schlechtigkeit, wenn selbes nicht in mitleidender Liebe geschieht, unsere Seele befleckt und unsere innere Kraft schwächt; so gibt das Andenken an die Heiligen und an das, was sie gethan, unserm Geiste neue Schwungkraft und erfüllt das Herz mit neuer Liebe zu allem Guten.

4. Mit dieser Wachsamkeit über das Innere, die der Glaube gebietet, und die auf das Gefühl eigener Schwäche sich gründet, ist dann verbunden das Beten ohne Unterlaß, d. h. das beständige Rufen zu Gott in jeder Geistes-Noth, in jeder Gefahr der Seele. Dazu fodert Gott selbst uns auf, wenn er durch den Psalmensänger spricht: „Rufe mich an am Tage der Trübsal; so will ich dich erretten, und du wirst mich preisen" (Ps. 49, 15.). Dieß Beten und Rufen zu Gott ist eigentlich nur das Lebenszeichen des Glaubens, und kann darum, wo wahrer Glaube ist, so wenig fehlen, als das Athmen unterbleiben darf, wo leibliches Leben ist.

5. Weil dieser Glaube mit ganzem Herzen Gott und das Göttliche ergreift, und mit aller Liebeskraft der Seele das Gute umfaßt; so ist zugleich mit ihm allem Bösen, jeder Sünde und verkehrten Neigung der Krieg erklärt. Da ist keine Ausnahme mehr. Das Herz verabscheuet alles Böse, und zwar aus dem Grunde, weil es dem Geliebtesten mißfällt, und weil es erkennt, daß jede Hinneigung

zu irgend einem Bösen Versündigung an der höchsten Majestät Gottes wäre.

Je mehr der Christ in der Demuth gegründet, in seinem Glauben befestiget, und von dem Streben nach gründlicher Heilung und vollkommener Besserung entflammt worden ist; um so emsiger und gewissenhafter wird er die Mittel gebrauchen, die Gott selbst durch seinen Sohn in seiner Kirche zur Reinigung und Heiligung des Menschen angeordnet, und wodurch er dem Menschen göttliche Kraft und Stärke mittheilet.

Es ist hiemit in schwachem Umrisse gezeigt, wie wir nach der Lehre des göttlichen Wortes nach der Reinigung des Innern, nach der Heiligkeit streben sollen. Es ist dieß der Weg, den, wie wir in dem Leben der Heiligen finden, alle Heiligen gegangen sind; es ist der Weg, den wir auch im Leben der Reinsten und Heiligsten, die je auf Erden war, aus dem Wenigen, was die Schrift von ihr uns erzählt, nachweisen können. Denn wo habt ihr nicht ihre Demuth, ihren Glauben, ihr Vertrauen rühmen gehört? — Wo sehet ihr sie anders, als im Umgange mit Gott, und in strengster Losgeschiedenheit von der Welt? — Davon haben wir schon öfter gehört. Laßt uns nun noch beten: Heiligster! der du rein machest die Unreinen, mache du uns rein von aller Sünde und frei von aller Gottlosigkeit, und gib, daß wir unter dem Schutze deiner jungfräulichen Mutter so durch diese Welt voll Sünde und Bosheit hindurchgehen mögen, daß wir einst Dich schauen und preisen können ewiglich im Lande der Lebendigen. Amen.

Zehnte Predigt.

Das Bild der unbefleckten Empfängniß.

Von **Wilh. Stempfle,**
Pfarrer in Zöbingen.

(Predigt-Magazin XIX. Bd. S. 331. ff.)

Offenb. 12, 1.

So lange uns der Name Marias in Freud und Leid im Glauben verbindet und uns so zahlreich um ihre Altäre sammelt, so lange wir mit Begeisterung den Tempel der Mutter Gottes schmücken und mit Jubel ihre Feste feiern, so lange wir noch die hohe, die himmlische Frau um ihr mütterliches Fürwort in heißen Gebeten und frommen Liedern bitten: christliche Brüder und Schwestern! so lange bangt mir nicht vor den Stürmen einer Zeit, die im Geschrei nach Freiheit sich in die Knechtschaft der Sünde stürzt und das alte Heidenthum mit all' seinen Gräueln und seiner Finsterniß aus der Hölle heraufbeschwört.

Ist ja der heutige Tag und unsere Versammlung im Hause Mariens der lebendige Ausdruck unseres innigen Glaubens an die Gottheit und Menschwerdung Christi; denn es ist ja eben dieser Glaube, welcher nicht zuläßt, daß wir die Mutter Gottes, des Reinsten und Heiligsten vom Himmel, in die Reihe der in Sünde empfangenen Schwestern ihres Geschlechtes stellen. Die zweite Eva, die zweite Mutter des menschlichen Geschlechtes soll in der paradiesischen Unschuld der erstgeschaffenen Frau vor unsern Augen stehen und sie, welche der Schlange auf den Kopf tritt, soll nicht Theil haben an jenem unermeßlichen Unglücke, welches die Schlange im Paradiese über die Menschheit brachte.

Freunde! was jetzt die Welt verwirrt, was so unsägliches Unglück und Elend über Städte und Länder bringt, was die Thronen wanken macht und mit Blut die Erde färbt, was Gemeinden und Familien entzweit und verderbt, ich sage es frei heraus, das ist das Gift der alten Schlange, der Hochmuth, der Gott gleich seyn will,

der Ungehorsam gegen Gottes Gebot: das ist mit Einem Worte: die Sünde. Die Sünde in fürstlichen Schlössern und Palästen, wie in der Hütte der Armuth, die Sünde der Obrigkeiten, wie der Unterthanen, die Sünde der Geistlichen, wie der Weltlichen, der Müssiggänger, wie der Arbeiter, die Sünde der Völker wie der Einzelnen.

Wer wird uns erlösen? Christen darf ich nicht fragen, aber den Heiden muß man es sagen und den Herodes und den Schriftgelehrten und Pharisäern unserer Tage: „Die arme Krippe und das Kind Jesus darin!“ Das Christenthum nur wird's vermögen, uns frei und einig, stark und groß zu machen, das Christenthum wird abermals mit seinem Glauben und seinem Marterthum die Welt erobern und das jetzige Heidenthum mit Füßen treten. Damit ruft Niemand aufrichtiger und heißer als wir: „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!“

Bis zur Geburt des Herrn aber blicken wir im Geiste zum Bilde der unbefleckten Empfängniß Mariä auf, wie sie so über dem Erdball steht und auf die Schlange tritt, in der Hand die blühende Lilie und das Haupt in den Sternen. Es ist das Bild des Christen in unserer Zeit, des Christen, wie er die Aengsten und Nöthen der Welt überwindet, es ist ein Bild des Trostes und der Stärke für alle Schwachen und Zagenden in Versuchung und Drangsal. Ave Maria!

Maria über dem Erdball, dein Trost und deine Stärke! deine Mutter, Christ, über der Welt und ihrem Getöse. Zwar wandelnd mit ihren Füßen, wo du wandelst, zählt sie deine Schritte durch's Zähren thal in Leid und Freud, aber sie windet sich nicht mit dir am Boden, der du, wie die Schlange auf deinem Bauche kriechst, deinem Leibe dienst und Staub issest, in irdischen Sorgen, in Leidenschaft und Sünde, in Lug und Trug der Welt. Deine Mutter steht, wie sie im Glauben einst unterm Kreuze stand, mag der Erdball sich unter ihren Füßen drehen, mögen die Zeiten wie die Menschen sich ändern, mögen Nationen werden und wieder vergehen, mag das Laster siegen und die Unschuld sterben; deine Mutter steht, Christ, wo du in Schwäche wankst und fällst. Viele werden jetzt gerade, wie sich das stürmische Weltrad dreht, nachgerissen, Viele wanken im Taumel der Freiheitsbegeisterung, Viele fallen in die Fallstricke der

Leidenschaften, des Ehrgeizes, der Habsucht und des blutigen Hasses, Viele werden im Unglück an Gottes Führung irre, Viele verzweifeln in Armuth und Noth und ich darf wohl sagen, Alles will Besserung und Niemand weiß, wie es machen? Alles sehnt und schmachtet nach Erlösung; aber glauben will Niemand und das Geheimniß, wie Maria feststeht unterm Kreuze, wie sie steht über dem Laufe der Zeit, ist in unsern Tagen verloren gegangen; den Weisen und Großen ist's verborgen, aber den Kleinen offenbar: es ist die Religion, die Religion, welche in Mariens Daseyn Fleisch und Leben gewann, die Religion, die uns der heutige Festtag, wie der Morgenstern, den Tag verkündet, die mit Armuth und Erniedrigung beginnt und in Herrlichkeit endet. Darum Christ! halt dich an Marien, sie steht. Unter ihren Füßen ist der Staub und Koth der Welt, Schönheit, Ehre, Reichthum, Hab und Gut, Fleischeslust und Hoffart, all' das, was den Menschen so an Leib und Seele beschmutzt. Wer beugt sich nicht nieder, wer kniet nicht vor diesen Götzen der Welt, wer küßt nicht die Erde um ihretwillen, wer streift nicht wenigstens mit dem Saume seiner Empfindungen und Wünsche über den trüben Bodensatz der Sünden unsrer Zeit? Wer läßt sich in dieß Gähren, Drängen und Treiben, Hetzen und Wühlen, Umstürzen und Niederreißen, und befleckt nicht Hände und Herz und hängt sich ihm die Erde an die Füße, bis daß er ganz und gar darin begraben ist!

O so sehen wir doch auf das Bild Mariens und wie so der wahre Christ mit ihr steht und geht, wie er die Welt zu seinen Füßen herrscht. Mehr wahrlich nicht als unsere Füße nur, gehören dieser Zeit, nur daß wir wandern, weil wir Wanderer sind; was kümmert uns der Staub, den wir am Ziele der Reise von den Füßen schütteln? Was kümmert's uns im Himmel, ob wir reich oder arm, mächtig oder niedrig, Obrigkeit oder Unterthan, ob wir in Königreichen oder Freistaaten wohnten? Erfinde, was du willst, es wird nichts vollkommen seyn, säe lauter guten Samen aus, es wird das Unkraut kommen und gerade hinter der lockendsten und schönsten Frucht lauert die alte Schlange. Da rettet nichts, als du trittst ihr auf den Kopf, wo du sie findest. Daß sie nach dir den giftigen Geifer spritzt, daß sie dich haßt, verläumdet und verfolgt, laß dir nicht grauen: sieh auf Mariens Bild! Daß die ohne Erbsünde Empfangene nicht unter der Gewalt des Bösen steht, daß die Schlange

unter ihren Füßen sich vergeblich windet, vergeblich der zweiten Eva den Paradiesesapfel entgegen hält, finden wir natürlich, aber die Lebensgeschichte Mariens lehrt uns, daß sie in Demuth und Gehorsam die Zumuthungen der stolzen Schlange zurückwies und nie mehr seyn wollte, als die demüthige Magd des Herrn. Und sie war doch auch ein sterblicher Mensch, ein schwaches Weib, eine niedrige, verachtete Jungfrau; aber groß durch die Gnade Gottes und mit dem Herrn stark genug auf die Schlange zu treten.

Wer mag in diesen Gedanken nicht Trost und Stärke finden? Maria im Advent der Erlösung, wir in der Fülle der Erbarmungen, so gilt auch uns das Wort des Herrn: „Ich habe euch Gewalt gegeben auf Schlangen und Skorpionen zu treten." Nur muthig darauf getreten! Der Muth der Verzweiflung, die Begeisterung der Leidenschaft, die Geißel der Hölle und des bösen Gewissens gibt der Sache der Bösen so große Gewalt über das Gute, wie wir das so vielfach in unsern Tagen sehen. Klein, aber verwegen sind der Haufen derjenigen, die uns im Umsturze alles Bestehenden begraben möchten, welche den Glauben an Christus, an Unsterblichkeit und ewiges Leben aus den Herzen der Menschen reißen wollen, welche uns lehren, den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen, welche uns die lockende Frucht der Freiheit vom Gesetz und Gewissen mit dem Wunsche vor die Augen halten, daß wir davon essen und sterben möchten.

Nun Freunde! ist Gott mit uns und die gute Sache, wer wird wider uns seyn? Wird uns die Jungfrau auf der Schlange Haupt beschämen, werden wir an Muth den viel tausend gemarterten Jungfrauen nachstehen, welche sterbend das Heidenthum zertraten, werden wir dem Heidenthum, den kalten und den lauen Christen unsrer Zeit gewähren, daß sie uns und unsere Jugend verderben, schlechte und sittenlose Grundsätze predigen, Mord und Ehebruch beschönigen und das Band der Staaten und Familien trennen? Werden wir nicht jetzt in den Zeiten der Noth zusammenstehen, wie Ein Mann und mit Gott unserm Glauben und unserm guten Rechte der alten Schlange das Haupt zertreten, werden wir ruhig die Luft, in der wir athmen, von der Pest des Unglaubens und vom Gifte der Hoffart, Habsucht und Wollust des Teufels vergiften lassen, bis wir uns aufmachen und vom Schlafe erwachen, ehe uns die Hölle auf dieser und in der andern Welt verschlingt? Darum hat der Christ kein anderes Bild

in unserer Zeit darzustellen, als daß er auf die Schlange tritt, sey's, daß sie in Worten oder in gleißendem Scheine goldener Hoffnung und süßer Frucht ihn bethören oder gar ihn auf Tod und Leben anzugreifen droht. Nur Muth, es ist Advent, die Liebe, die vom Himmel gekommen, wird auch zum zweitenmal den Haß und Fluch der Welt und ihres Fürsten überwinden; nur Muth, das Blut des schuldlos erwürgten Gotteslammes ist noch werthvoll und rein genug, abermals das schmutzige Kleid der Welt rein zu waschen und all den Sünden und Ungerechtigkeiten unserer Tage. Schau nur an die blühende Lilie in Mariens Hand mit dem Wohlgeruche der Werke der Liebe und der weißen Farbe des Glanzes keuscher Tugend. Wie steht diese Blume so fremd, so eigen in unsre Zeit herein, in unsre Zeit, die nur Selbstsucht kennt, und Ehre und Genußsucht, die nur Haß und Rache, Mord, Krieg, Brand und Verderben predigt. Was zum Himmel aufsteigt, sind die Gifthauche der Hölle, die Flüche der Gotteslästerer, die Verwünschungen verarmter Leute, sind die versteckten Gelüste nach des Reichen Habe und der Fürsten Macht und Ehre, sind die Wünsche nach Entfesslung der blinden Naturtriebe, sind Kains und Onans Opfer, und Opfer für die goldenen Kälber und den Baal unserer Zeit.

Freunde! als die Lilie Mariens aufblühte in Jerusalem, war eine der unsrigen ähnliche Zeit, die mit dem Untergange Sions endigte. Die Geschichte Israels und die Blätter des Evangeliums geben uns hievon genügende Kunde, und doch hatte dieser verwilderte Garten Gottes in Judäa vor Christus seine Lilie. Es ist Advent und unser Herz sollte darum in Kümmerniß seyn? Was hat die christliche Liebe nicht Alles überwunden? Wilde Völker belehrt, Wälder gelichtet, Aecker gebaut, Schulen errichtet, für Kranke und Arme gesorgt, Europa von Barbarei und Knechtschaft gerettet, Habe, eigenen Willen und Ehre geopfert, die Feinde versöhnt, die Hohen erniedrigt und die Niedrigen erhöht — ihr wißt das Alles so gut, wie ich — darum ist die Lilie in Mariens Hand mein Trost. Ich weiß, daß weder neue Verfassungen noch veränderte Regierungen unser Glück ausmachen, ich weiß, daß nur die Liebe frei macht, die des Gesetzes Erfüllung ist; die Liebe, welche als Dienerin Gottes dem Teufel und all' seiner Hoffart und all' seinen Werken in Wahrheit widersagt hat, und nichts denkt, nichts fühlt, nichts wünscht und

begehrt als Gott; die Liebe, die um Gottes willen Freund und Feind liebt und überallhin Hülfe, Frieden, Versöhnung, Rath, Trost und Stärkung bringt O Maria mit der Lilie, du Mutter der ewigen Liebe, die du alle deine Kinder mit liebenden Armen umfassest, auch mit dem Herzen von sieben Schwertern durchbohrt, bist du mein Trost. Nicht mit sieben mit hundert und tausend Dolchen bist du verwundet; — aber halte vor die Augen Aller, halte besonders vor der Frauen Augen die himmlische Blume mit dem Wohlgeruche der Liebeswerke.

Und noch Eins, Christ! halt dein Sündenkleid an die Lilie Mariens, wo ist dein weißes Taufkleid? Du willst sitzen am himmlischen Gastmahle mit deinem Gewande voll Flecken, du sitzen im Glanze der himmlischen strahlenden Sonne? Heb auf dein Haupt, dort von Sternen umkränzt ist Mariens schönes Angesicht, die Füße auf der Erde, das Haupt im Himmel, so ist sie, die wahre Mittlerin zwischen Gott und Menschen, führet zu Gott, betet bei Gott. Wie verblendet ist die Welt; der Mensch, der Gott geschaffene, hängt das Haupt zur Erde und sucht Glück und Frieden bei Geschöpfen, die sich hassen und verfolgen, verachten und unterdrücken, die sich quälen und zerfleischen um dessentwillen, was Alle über kurz oder lang doch verlassen; wie verblendet ist die Welt, sie verkauft um das Linsenmus des augenblicklichen Genusses die ganze Erbschaft der Ewigkeit in Leichtsinn und unseliger Finsterniß; sie reißt den Stab der Hoffnung auf jenseitigen Lohn von der Seite der Seele, daß sie verzweifeln muß; sie läugnet die Fortdauer des Lebens in der andern Welt und die Unsterblichkeit und macht das Leben zu einer Hölle: Brüder! was wir sorgen, kümmern, ringen, beten, was wir entbehren und Gutes thun, unsere Mühen, Schweißtropfen, Seufzen, Thränen, soll das Alles umsonst seyn? Wofür die Apostel und die große Schaar der Martyrer frohlockend in den Tod gingen, soll eitle Trauer seyn? — wofür die Bekenner litten und stritten und im festen Glauben starben, das sollte Menschenwahn seyn — es sollte keinen Himmel geben? O wo sehen wir dann die Unsrigen wieder, denen wir klagend die Augen zudrückten, o wo stillt sich dann die Sehnsucht unsers Herzens, das doch auf der ganzen Welt nirgends Ruhe findet, o in welches Grab wollen wir dann uns legen, um miteinander nicht mehr zu seyn!

O, liebe Brüder und Schwestern! Bei solchen Gedanken ist

mein Trost das Haupt Marias im Sternenkranze. Ich lasse der Welt Zweifel und Unglauben; ich verstehe, was sie so bitter hassen kann, sie kennt ja keine Ewigkeit, ich hebe mit der himmlischen Mutter mein Haupt in die Sterne, wo du in ungetrübtem Lichte auf die empörten Wogen der Zeit heruntersiehst. Es ist Advent, der Herr ist nahe, er wird retten, ehe wir zu Grunde gehen; freilich schwankt Petri Schifflein in den empörten Fluthen, die Jünger rufen um Hülfe und beten; aber ihr Kleingläubigen, warum zweifelt ihr? Ruhig hält die Kirche ihr Auge nach den Sternen gerichtet, der Herr ist ja bei ihr und mit ihr steht, wie zu Cana, die heil. Mutter und spricht: „sie haben keinen Wein mehr, sie sind in Noth?“ So werden wir unter Mariens Sternen und unter ihrem schützenden Mantel auch durch Stürme und Nacht den Hafen der seligen Unsterblichkeit erlangen. Mir bangt nicht für Petri Schiff, es ist gar fest gebaut, die Hölle wird nicht Herr; nur Muth! und dann noch meine letzte Mahnung: Christ, wach' und bete! Wach', wie die Sterne wachen Tag und Nacht und ihr Licht leuchten lassen zu Gottes Lob und Ehr, und hab' dein Haupt allezeit über den Wolken, daß du mit deiner künftigen und ewigen Heimath bekannt wirst. Christ, das Bild der großen Beterin mit dem Haupte in den Sternen sey dein Bild, wandeln auch die Füße auf Erden, im Himmel sey Herz und Gedanke, Wille und Wunsch. Freunde! es gilt jetzt beten; denn das Gebet theilt die Wolken der Trübsale und sichert den Frieden und ich wiederhole die Worte unserer in Würzburg versammelt gewesenen Hirten: „Ein betend Volk ist unüberwindlich in Gott. Weil der Geist der Andacht und des Gebets aus so vielen Herzen und Häusern und Gemeinden verschwunden ist, darum ist so viel Täuschung und so wenig Wahrheit, so viel Verlassenheit und so wenig Kraft, so viel Herzeleid und so wenig Trost unter Euch . . . .“

Im Gebete hebt sich unsere Seele zum Himmel, im Gebete öffnen sich uns die Pforten jener bessern Welt, aus denen der himmlische Friede uns entgegenkommt, im Gebete verstehen wir die Worte vom Berge der Verklärung: „Herr, hier ist gut wohnen!“ im Gebete begreifen wir, was der Strahlenkranz der Verklärung um das Bild Mariens sagen will. Was ist tröstlicher für den Christen, als der Gedanke an die Leiden und Schmerzen seiner Mutter Maria und an den Glanz, der die Reine, Mackellose in jener Welt umstrahlt? Ist

in ihrem Leben unser Aller Leben gezeichnet, ist in ihrem Leiden unser Aller Leiden vorgebildet, so ist uns in ihrer Verherrlichung auch die unserige verheißen. Mit diesem Troste blicken wir durch das Heidenthum unserer Zeit und die Aengsten und Nöthen der Sünde mit Sehnsucht der Ankunft unsers Erlösers entgegen, begrüßen in dem aufgehenden Morgenstern Mariens das Licht einer andern bessern Zeit und hoffen nach der kurzen Prüfung dieser Tage Maria und Jesum von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Amen.

Eilfte Predigt.

Die heilige Jungfrau, eine Sternenkrone um ihr Haupt, einen Lilienzweig in der Rechten, auf dem Erdball aufrecht stehend, und eine Schlange unter ihre Füße tretend.

Von Dr. Em. Veith,
Domprediger in Wien.

(Homiletische Vorträge für Sonn- und Festtage. III. Bdchen. S. 25. ff. Wien, 1834. Sollinger.)

„Maria, aus welcher geboren ward Jesus."
Matth. 1, 16.

Eingang.

Es war eine Zeit, wo die gesammte christliche Welt, noch nicht durch grelle Meinungsverschiedenheiten gespalten, mit lebendigem Glauben und anbetender Liebe an Christo hing, ihn als den einzigen Herrn und Retter betrachtete, ohne welchen kein Heil ist, und an seiner göttlichen Wesenheit so wenig zweifelte als an seiner wahrhaften Menschheit. Und wenn es auch allerdings in jenen Zeiten an Lastern nicht fehlte, die nur durch ihre Rohheit die jetzt herrschenden übertrafen, so war um so zarter und inniger doch die unverwüstliche Liebe zu Jesum, die zuletzt auch manchen Tiger und Löwen, manchen gewaltigen und grimmigen Wüstling zu bändigen vermochte. In einer solchen Zeit nun konnte es nicht fehlen, daß nicht eine

gleich zarte und innige Verehrung auch der erhabenen Jungfrau zugewendet wurde, von welcher das heutige Evangelium mit den Worten redet: Maria, aus der geboren ward Jesus. Die Jungfräuliche und Hohe, die Königstochter und Mutter des großen Königs, sie wurde gleich von den ersten christlichen Jahrhunderten her, wie sie selber es geweissagt hatte, der Gegenstand der allgemeinen Verehrung; und in dem innersten Denken der Gläubigen mußte bald die Ueberzeugung sich feststellen, daß sie, die Mutter des Himmlischen und Mackellosen, selber auch als mackellos zu betrachten sey. Schon im eilften Jahrhundert war das Fest der mackellosen Reinheit der heil. Jungfrau in der Engländischen Kirche gefeiert; der Gedanke aber, der diesem Feste zu Grunde liegt, und der schon in ältester Zeit in der griechischen Kirche herrschend war, ist häufig in jenen Gemälden und Statuen bildlich dargestellt, wie wir sie an vielen Orten noch sehen:

Eine Jungfrau, die eine Sternenkrone um das Haupt, einen Lilienzweig in der Rechten trägt, auf dem Erdball aufrecht steht, und eine Schlange unter ihre Füße tritt.

Die Wahrheiten, welche diese bildlichen Zeichen andeuten, und die Aufgaben des Lebens, die uns selber damit vorgezeichnet werden, wollen wir heute näher zu erkennen suchen.

Es ist eine alte Bemerkung, daß wir umsonst die Evangelien durchlesen würden, um jene Lobeserhebungen und prunkvollen Schilderungen zu finden, welche wir in andern Büchern anzutreffen gewohnt sind; wir müssen uns vielmehr, in den Urkunden unserer Heilsgeschichte, an jener erhabenen Einfalt erfreuen, welche das echte Siegel der Wahrheit ist. Und so finden wir denn auch, wo von der heil. Jungfrau die Rede ist, nur die einfachsten Ausdrücke, wie die Worte, die wir heute gelesen: Maria, aus der geboren ward Jesus. Ist dieß alles, was von ihr gesagt und gerühmt wird? Aber es ist mehr als hinreichend. Denn sobald wir wissen, wer Jesus sey, der geboren ward aus Maria, so erkennen wir leichtlich, wer Maria sey, aus der geboren ward Jesus. Aber die Frage: wer Jesus sey? wird freilich von Vielen mit Befremdung aufgenommen. Diejenigen, die entweder in gleichgültigem Leichtsinne dahin leben, und das unendliche

Bedürfniß der Erlösung nicht fühlen, oder die, in einer Art von Selbstverzauberung, alle Kraft und Weisheit, deren sie bedürfen, in ihrem eigenen Innern finden, weisen die Frage gänzlich zurück. Andere, die weder so gleichgültig, noch so von sich selber eingenommen sind, wollen dennoch mit einer solchen Frage nichts zu schaffen haben. Sie meinen entweder, es sey unnöthig, oder es sey unmöglich, dieses zu wissen. Allein, wie der heil. Hilarius gelehrt hat: derjenige kennet sein eigenes Leben nicht, der Jesum nicht kennet. Und warum dieß? Weil Jesus allein der rechte Grund und Bürge unsres Lebens ist. Auf Ihm beruht unser gegenwärtiges Leben, weil ohne sein Verdienst das Menschengeschlecht gar nicht bestände; auf Ihm beruhet unser gottgefälliges und dereinstiges Leben, weil wir ohne seine Gnadenhülfe nur ein sehr verkehrtes Leben führen, das seine selige Fülle in Gott nicht erreichen kann. Wer ist also Jesus? Ist er rein göttlich, oder rein menschlich? ist er ein Mensch, wie Andere, oder nur dem äußern Scheine nach uns ähnlich?

Da wiederholt aber die Kirche im Advente täglich die herrlichen Worte des Propheten: „Thauet ihr Himmel von oben, und ihr Wolken, regnet den Gerechten herab; die Erde thue sich auf, und sprosse den Heiland hervor, und die Gerechtigkeit erwachse zu gleicher Zeit!“ Was für ein Thau ist dieser von den Höhen des Himmels? Wer ist der Gerechte und Heiland, der vom Himmel herab gethauet wird, und zugleich der Erde entsprosset? Wer ist zunächst diese Erde? Der Thau des Himmels von oben bedeutet, im bildlichen Ausdrucke, die Schöpferkraft des göttlichen Geistes; der von oben kommt, ist das ewige Wort; die Erde, die gesegnete, zu welcher es herabsteigt, ist die auserwählte Jungfrau; der aus dieser Erde sprosset, ist der wunderbare, dem Worte vereinte, neue und himmlische Mensch, mit welchem die Gerechtigkeit wieder geboren wurde, denn er allein ist der Versöhner und Tilger der Sünde.

Was lehren uns also diese erhabenen Worte? Die zweifache Wesenheit Christi in einer einzigen Persönlichkeit. Wie konnte er Mittler seyn zwischen Gott und den Menschen, wäre er nicht göttlich und menschlich zugleich? Wie konnte er uns zu Gott wieder erheben, stieg er nicht hernieder zu uns aus der Wesenheit Gottes? Und wie konnte er die Ungerechtigkeit der Menschen durch seine Gerechtigkeit sühnen, ohne wahrhafter Mensch zu seyn? Wie sollte er also beides

vollbringen, erschien er nicht als Gott und Mensch in Einer Person? Bei diesem Geheimnisse zwar stehen wir verwundert; wir möchten nicht blos wissen, wer Jesus ist, sondern auch wie eine solche Vereinigung möglich und denkbar sey? Da erinnert uns der heil. Augustinus an eine Thatsache, die wir täglich, ja in jedem Augenblicke in uns selber erfahren, so oft wir nur ernstlich daran denken wollen. Auch ein Jeglicher von uns besteht aus zwei, von einander ganz verschiedenen Wesen, die wir Körper und Seele, oder Leib und Geist nennen; diese beiden Grundwesen unsres menschlichen Lebens können niemals miteinander vermengt werden, oder eins in's andere sich verwandeln; der Leib bleibt immer Leib, und der Geist bleibt immer Geist, dennoch sind beide vereinigt in eine einzige Person, und diese Person ist eben der Mensch. Wie nun unser Leib in das höhere Leben des Geistes aufgenommen, und mit ihm vereinigt ist, so ist in Christo die Menschheit (Leib und Seele) in das göttliche Leben des Wortes aufgenommen; das Wort bleibt ewig Wort, und der Mensch bleibt Mensch, aber beide sind vereinigt in Eine Person, und diese Person ist Jesus Christus, der geboren ward aus Maria der Jungfrau. Er ward geboren aus Maria, um wahrer Mensch zu seyn, in Allem seinen Brüdern ähnlich; er ward geboren aus der Jungfrau, um in Allem uns ähnlich zu seyn, mit Ausnahme der Sünde, d. h. um als ein neuer, reiner, in die alte Schuld nicht verflochtener, himmlischer Mensch auf Erden zu erscheinen.

Wissen wir demnach, wer Jesus ist, der ewige Sohn Gottes und der Sohn des Menschen, aber als Menschensohn ohne irdischen Erzeuger, sondern ein Sohn der Jungfrau, so wissen wir schon, wie hoch wir Maria zu achten haben, aus der geboren ward Jesus. Wenn sie vom heil. Chrysostomus ein Wunder, vom heil. Johannes Damascenus das Wunder aller Wunder genannt wird, so werden wir diese Ausdrücke gerechtfertigt finden, sobald wir bedenken, daß sie der auserwählte Boden war, auf welchem eine neue Schöpfung vollbracht, und das Höchste mit dem Tiefsten vereinet wurde. Wenn nun Jesus, der Menschensohn, der Gerechte und Heilige, von Ewigkeit her von Gott vorausgesehen war, so lehren uns gleich die ersten Blätter der Schrift, daß auch sie, seine jungfräuliche Mutter, von allem Anfange vorherbestimmt wurde; und wenn Jesus makellos auf Erden erschien, als der einzige Gerechte unter den Sündern, so geziemt

es sich, daß wir auch seine Gebärerin mackellos und von der Erbschuld ausgenommen denken.

Und da eben hierin jener besondere Vorzug der Jungfrau besteht, den wir heute feiern, so wollen wir denselben nach den symbolischen Bildern kennen lernen, deren wir im Eingange gedacht. In diesen Bildern sehen wir sie auf dem Erdballe stehend, ihr Haupt von einem Sternenkranze umgeben, unter ihren Füßen eine Schlange, in ihrer Rechten einen Lilienstengel.

Was soll angedeutet werden durch ihre Stellung auf dem Erdball? Daß sie, selber zwar von dieser Erde, d. h. aus der Menschheit entsprossen, doch der Preis, die Zierde, die Königin dieser Erde sey. Nicht die Propheten allein, im alten Bunde, weissagen von ihr, als der jungfräulichen Mutter und Wiederbringerin des Friedens, auch die Blätter der heidnischen Sibyllen, auch die uralten Bücher der Sinesen, der Parsen und der Hindus verkünden, bald in dunklen, bald wieder in sehr hellen und deutlichen Zügen, als die jungfräuliche Mutter des großen Heiligen, des ewigen Königs. Und wenn die heil. Väter lehrten, daß um ihretwillen die Erde und das Menschengeschlecht bestehe, so ist dieß in so fern wohl begründet, als sie eben die, vom Anfange her Verheißene ist, aus welcher das Licht und Leben der Menschheit, in der Person jenes Wunderbaren und Mächtigen, in diese Welt geboren werden sollte, der bestimmt war, der Schlange auf's Haupt zu treten.

Wer ist bezeichnet durch diese Schlange? Wegen ihres tödtlichen Giftes, ihrer Windungen und Schliche, und ihrer hinterlistigen Tücke ist sie in der Bildersprache der heil. Schrift der Ausdruck des Bösen. Nun kann es, im echten, nemlich geistigen und moralischen Sinne, nichts Böses geben, das in etwas anderm bestände, als im Widerspruche gegen das Gute, also gegen Gott, dessen heil. Wille allein das ewig und unendlich Gute und Wahre ist. Die Schlange ist demnach ein Sinnbild des unseligen Geistes, dessen von Gott abgefallenes Leben in Haß gegen Gott, steten Widerspruch gegen seine heil. Güte erstarrt ist, und kein anderes Bestreben kennt, als der Heiligkeit Gottes Hohn zu sprechen, und jene geistigen Wesen, die noch auf dem Wege der Prüfung sind, zu gleichem Abfalle zu verlocken. Das Haupt dieser Schlange nun, als eigentlicher Quell ihres Giftes, ist jene hoffärtige Sucht, sich Gott gleich zu setzen, die

ihrer Lügenhaftigkeit wegen nothwendig in das Elend umschlägt, in welches jedes geistige Wesen gerathen muß, das seine Herrlichkeit und Seligkeit nicht einzig in Gott sucht. Will nun jemand wissen, wieso die Jungfrau dieser Schlange, dem alten Drachen (Offenb. 12.) auf das Haupt trete? so antworten wir: weil sie, als die Auserwählte von Allen, den großen Retter gebar, der die ganze Menschheit durch das Sühnopfer seines Gehorsams von der Schuld und Knechtschaft der Sünde befreite; sodann, weil sie nicht blos diesen Retter gebar, der als Versöhner des Menschengeschlechtes von allen alten Völkern unter dem Namen des Schlangentreters erwartet wurde, sondern selber auch in seinem Geiste lebte, und, ungeachtet der Erhabenheit und Herrlichkeit ihrer Würde, in ihren eigenen Augen gering blieb, ohne je der leisesten Regung des Stolzes Gehör zu geben. So trat sie demnach, auch mit ihrem eigenen Lebenswandel, der Schlange auf das Haupt, da sie, mackellos empfangen und geboren in derselben Unschuld und Reinheit sich enthielt, ohne daß je nur ein Schatten einer, wenn noch so geringen Sünde, den Glanz ihres Lebens trübte; indem sie die reiche Fülle der Gnade, die ihr zu Theil ward, durch Demuth und Gebet, durch stete Unterwerfung unter die schwersten und schmerzlichsten Fügungen, und durch ihre gänzliche Hingabe an den göttlichen Willen auf's treueste bewahrte.

Und eben deshalb wird sie im Bilde mit dem Lilienstengel in der Rechten vorgestellt, um damit ihre himmlische Reinheit und Lauterkeit zu bezeichnen. Wenn die Arche des Bundes, welche zur Aufbewahrung des geschriebenen Gesetzes diente, am Rande mit Lilien verziert war, so gebührt derjenigen, welche die Kirche in ihren öffentlichen Gebeten als die lebendige Arche des neuen Bundes grüßt, dieser Lilienschmuck um so mehr, als von ihr allein die Worte des Hohenliedes gelten: wie eine Lilie unter den Dornen, so bist du unter den Töchtern Adams. Wir verehren in ihr die neue Eva, die Mutter des Lebens in höherer und geistiger Ordnung, in welcher der Schimmer der jungfräulichen Reinheit mit einer Mutterwürde sich vereint, welche die höchste und in solcher Weise einzige ist.

Und auf diese Würde deutet die Sternenkrone, die ihr Haupt umglänzt. Nicht ohne Grund sehen wir sie, in dem bekannten Bilde, auf der Erde stehend, und mit dem Haupte in himmlische Klarheit ragend; denn als die Mutter des göttlichen Mittlers

kann sie, im untergeordneten Sinne, selber eine Mittlerin zwischen Himmel und Erde genannt werden; und wie sie selbst in seligem Entzücken bekannte: „mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland," so war schon ihr Erdenleben himmlisch; daher auch die Sterne um ihr Haupt zugleich als Sinnbilder ihrer Tugenden gelten, in welchen sie ihrem göttlichen Sohne so überaus ähnlich geworden ist. „So herrlich ist die Jungfrau, sagt der heil. Petrus von Ravenna, daß, wer ihren Geist nicht bewundert, auch von der Größe Gottes nur geringe Kenntniß verräth." Sollte dieser Ausspruch nicht gewagt seyn? Ist nicht das Weltall groß genug, um daran die Größe Gottes zu erkennen? Aber jener heil. Kirchenlehrer redet nicht von der Allmacht Gottes allein, sondern von der Heiligkeit seiner Liebe, welche nicht sowohl in den Welträumen und Weltkörpern, als an jenen Wesen sich offenbart, die er zum geistigen Leben, und zum Antheil an seiner eigenen Seligkeit berufen hat. Wer die Fülle dieser Allmacht und Güte in der Menschenwelt erkennen wollte, dem müßte entweder die Würde, Anmuth und Glückseligkeit des ersten Menschen, wie er ursprünglich aus der Schöpfermacht hervorging, bekannt seyn, oder er muß diese verlorne Würde der Menschheit, auf eine neue und erhabenere Weise, in Maria wieder finden, mit welcher eine neue Ordnung der Dinge begann, und die nicht allein als Mutter des Erlösers, sondern in ihrer Treue, Barmherzigkeit, Geduld und Demuth, auch als Mutter und Musterbild der Menschen das volle Recht auf unsre Ehrfurcht und Liebe hat.

Haben wir jedoch nun das Bild mit seinen Symbolen erkannt, in so fern es auf die Erhabenheit und Heiligkeit der Jungfrau, und auf den Antheil deutet, den sie am Erlösungswerke genommen, so möge es von uns noch einmal betrachtet werden, um uns zu lehren, was für eine Aufgabe uns gesetzt ist, die wir durch die Gnade ihres Sohnes, und unter ihrem Schutze, bewerkstelligen sollen. Wie die Jungfrau in jenem Bilde aufrecht steht, die Schlange unter ihren Füßen, so ist auch uns geboten: „stehet, wachet, betet," so ist auch uns gesagt, was Christus seinen Jüngern zusicherte: „ich habe euch Gewalt gegeben, über Schlangen und Skorpionen zu treten," so gilt uns Allen der Wunsch des Apostels: „Der Herr verleihe euch Kraft, den Satan rasch unter eure Füße zu treten!" Denn welche Pflicht kann uns näher liegen, und unmittelbarer unser Heil bedingen, als

der Kampf gegen die Sünde, und gegen jede Regung, die den Willen des Menschen mit dem göttlichen Gesetze in Widerspruch zu bringen droht? Nur durch diesen Kampf wird die Reinheit erworben und behauptet, welche des Christen vornehmsten Tugend ist; nur denjenigen, die reinen Herzens sind, wird die Anschauung Gottes verheißen, und nur jene, deren Auge zu Gott und seiner verborgenen Herrlichkeit erhoben ist, erhalten sich frei von dem Joche sinnlicher, habsüchtiger und niedriger Begehrungen. Daran nun ermahnen uns die Symbole des Lilienzweiges in Maria's Hand, und der schimmernden Sterne um ihr Haupt. Die Sterne, die unser Haupt umleuchten, unser Denken und Handeln leiten sollen, sind die Lichter des Glaubens oder der höheren Wahrheit. Wer diesen himmlischen Lehren nicht folgt, wer in Sinnenleben und Selbstsucht versunken ist, wie soll der ein Christ, ein Sohn des Lichtes seyn? Ach, in unsern Tagen sind diese Sterne so häufig in Nebeldunst und Gewölk verhüllt, der Lilienzweig in vielen Händen verwelkt, der alte Drache, der Lügner und Läugner von Anfang, windet sich mit vielfachen Listen um die Menschenwelt, um sie mit neuen Erfindungen zu bethören. Und wenn wir den Uebeln in der Welt und in unserem eigenen Herzen zusehen, wie sollte dieß ohne bange Sorge geschehen? Je mehr uns aber, eben sowohl vor der Welt, als vor uns selber, bange wird, desto gewisser wenden wir uns nicht allein zu Jesum, der geboren ward aus Maria, sondern auch zu Maria, aus der geboren ward Jesus. O Mutter und Wohlthäterin aller Menschen, Ueberwinderin der Lüge und der Hoffart, mackellose Jungfrau, und jungfräuliche Mutter, hilf uns siegen, durch deinen Schutz, durch deine Fürbitte! Amen.

II.

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

(Lichtmeß.)

Erste Predigt.

Die Geschichte der Darstellung Jesu im Tempel — lehrreich für Alle, besonders für Eltern und Kinder.

Von **Laur. Stempfle,**
Professor der Theologie in Dilingen.

(Predigt-Magazin VII. Bd. S. 293 ff.)

„Nun entlässest du o Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel."
Luk. 2, 29—32.

Obgleich der heurige Winter nicht sehr streng ist, so ist es halt doch Winter. Es ist Winter, und die Natur ist im Winter still und kalt und todt. Geht nur hinaus in's Freie und seht, wie es da ist.

Wie ganz anders ist es im Frühling. Wie lebt alles wieder neu auf. Wie lieblich schmücket sich Feld und Wiese, Garten und Wald, Berg und Thal.

Aber auch mitten im rauhesten Winter haben die frommen Christen Frühling; — ich meine: einen geistlichen Frühling. Die Festtage der Geburt und Kindheit Jesu, welche wir im Winter feiern,

halten uns die Jugendgeschichte Jesu, den Frühling seines gnadenreichen Lebens vor.

Aber noch viel wohlthätiger ist jene Frühlingssonne, jenes himmlische Licht, das Jesus Christus ist. Wo dieses Licht den Menschen-Geist nicht erleuchtet, da ist stockfinstere Nacht, und wenn diese Sonne das Herz nicht erwärmt, so ist es kalt und todt für das Gute. Aber Leben und Freude erwacken, wenn man Jesum Christum erkennt und liebt.

Schon die Jugendgeschichte unsers Heilandes muß uns Ihn recht lieb und theuer machen. Die Geschichte seiner Kindheit ist ja so lieblich und so erquickend für uns. Sie gleicht einem holden Frühlingsgarten. Jede einzelne Geschichte ist wie ein Blumenbeet, dessen Anblick und Duft erfreut und erquickt. Es blühen zwar auch in diesem Garten die Rosen nicht ohne Dörner; auch die Jugendgeschichte Jesu erzählt uns schon manches Leiden, welches Er aus Liebe zu uns erduldete, damit durch seine Leiden uns Menschen ewige Freude zu Theil werde.

Darum sind auch die Leiden der Kindheit Jesu, z. B. seine Armuth im Stalle, seine Flucht nach Egypten rc., weil sie uns zu unserm Heile gereichen, höchst erfreulich für uns. An jenen Dornen seiner Leiden blühen für uns die Rosen himmlischer Freuden.

Der heutige Festtag führt uns wieder in den Frühlingsgarten der Kindheit Jesu. Es ist eine gar liebliche und schöne Geschichte, die ich euch so eben vorgelesen habe.

Da ist viel Lehrreiches für uns enthalten — für Alte und Junge, für Eltern und Kinder, für uns Alle.

Ich will dieses nun herausheben und sage daher:

Die Geschichte des heutigen Festtages ist höchst lehrreich.

Sie ist höchst lehrreich:

I. Für uns Alle, — aber besonders

II. Für Eltern und Kinder.

Bevor ich aber hievon zu reden anfange, laßt uns aufblicken zu Gott und beten: Oeffne uns o Herr! das Auge unsers Geistes, damit wir dich und Jesum Christum, den du gesandt hast, recht erkennen und das ewige Leben haben!

Wir wollen nun unsere Betrachtung anfangen im Namen Jesu,

der als das Licht der Heiden, als die Zierde Israels und als das Heil aller Völker in die Welt gekommen ist!

I.

Das Lehrreiche für uns Alle.

Die Geschichte des heutigen Festtages — die Geschichte der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem — ist für uns Alle höchst lehrreich, d. h. wir können daraus recht viel Wahres, Gutes und Schönes lernen, was wir glauben, woran wir uns erbauen, was wir nachahmen und befolgen sollen.

Aus der Geschichte des heutigen Festtages lernen wir:

1. Die Wahrheit: „Wo wahre Frömmigkeit ist, da ist Gehorsam gegen Gottes Gebote." Dieß lernen wir von Maria und Joseph. Sie waren wahrhaft fromm, das will sagen, sie glaubten von Herzen an Gott, und liebten Gott über Alles; deßhalb befolgten sie jedes Gebot Gottes. Das Gebot Gottes, das wir sie in der von dem heutigen Evangelium erzählten Begebenheit erfüllen sehen, lautete also: „Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn dargebracht — im Tempel geopfert werden" (4. Mos. 8, 17.). Als die Zeit zur Erfüllung dieses Gebotes für sie gekommen war, eilten Maria und Joseph sogleich in den Tempel, um ihrer Pflicht genug zu thun. Hier sehet ihr; das ist eine fromme, heilige, gottselige Familie, welche die Gebote Gottes genau erfüllet.

Wollen wir also wahrhaft fromm seyn, kindlich an Gott glauben und Ihn über Alles lieben, wodurch sollen wir dieses beweisen? Wir müssen auch Gottes Gebote halten. Der lebendige Glaube, der durch die Liebe zu Gott thätig ist, ist ein guter Baum, der gute Früchte bringt. Also dürfen wir mit keinem Glauben und keiner Liebe zu Gott zufrieden seyn, die man nur am Sonntag in der Kirche erweckt und dann zu Hause die ganze Woche hindurch wieder schlafen läßt, sondern unser Glaube und unsere Liebe zu Gott sollen immer wachbar und thätig seyn in Befolgung der göttlichen Gebote.

Aus der Geschichte des heutigen Festes lernen wir:

2. „Wo wahre Frömmigkeit ist, da ist herzliche Demuth." Dieß lernen wir wieder von der heil. Familie. Bei

der von Gott im alten Testament anbefohlenen Darstellung eines Kindes im Tempel mußte man auch ein Opfer bringen. Reiche mußten ein junges Lamm geben. Arme nur ein Paar Tauben. Nun sehen wir: die heil. Familie opfert auch und opfert das Opfer der Armen. Obgleich Jesus der Sohn des allmächtigen Gottes ist, obgleich Maria dadurch, daß der Sohn Gottes aus ihr die menschliche Natur annahm, nicht befleckt, sondern geheiligt wurde, so wird doch das anbefohlene Opfer nicht unterlassen, und es wird das Opfer der Armen dargebracht, uns zu lehren, man dürfe sich der unverschuldeten Armuth nicht schämen, und die Demuth eines frommen Herzens, das ein Opfer auf den Altar legt, gefalle Gott weit mehr, als das Opfer, denn Gott ist nicht wie die Menschen; Er sieht mehr auf das Herz, als auf die Hände. Also willst du wahrhaft fromm und gottgefällig seyn, so sey demüthig. Oder auf was willst du stolz seyn? Auf das Gute? Das hast du ja von Gott. Ohne Ihn, der es in uns anfangen, unterstützen, vollenden muß, hast du nichts Gutes. — Oder willst du auf das Böse stolz seyn? Nun, das wäre doch die größte Thorheit, sich auf sein größtes Unglück — und dieß ist ja die Sünde — sich noch etwas einbilden und daran Wohlgefallen haben. Demuth, Erkenntniß unserer Schwachheit und Sündhaftigkeit gefällt Gott. Wo Frömmigkeit, Bestrebsamkeit nach dem göttlichen Wohlgefallen ist, da ist Demuth.

Aus der Geschichte des heutigen Festes lernen wir:

3. Die Wahrheit: „Wo wahre Frömmigkeit ist, da ist Gehorsam gegen die Einsprechungen des heil. Geistes.“ Dieß sehen wir an dem frommen Simeon. Seine ganze Seele war hell und rein, wie ein Kirchlein; „sie war ein Tempel des heil. Geistes.“ Die Erzählung von diesem ehrwürdigen Greise läßt uns in sein reines Herz hineinblicken. Da lebte und herrschte die Gnade des heil. Geistes. Von demselben ließ Simeon sich regieren. Simeon glaubte, als ihm dieser Geist offenbarte, daß er den Messias noch sehen werde; und als der heil. Geist ihn antrieb, in den Tempel zu gehen, da eilte der fromme Greis, so sehr sein hohes Alter es zuließ, hin an den heil. Ort.

Sehet auch hier wieder die wahre Frömmigkeit, die kindliche Glaubenstreue, die herzliche Gottesliebe. Die wahre Frömmigkeit

befolgt nicht blos die ausdrücklichen Gebote Gottes, sondern leistet auch jeder Einsprechung, jedem Zuge der göttlichen Gnade im Herzen Gehorsam.

Also die guten Gedanken, welche durch Gottes Gnade in uns geweckt werden, sollen wir genau beobachten, und sollen dem göttlichen Antriebe zum Guten in uns gewissenhaft folgen. Wer fromm ist, wer kräftigen Glauben hat, wer Gott wahrhaft liebet, der folgt jedem Rufe der Gnade in seinem Herzen getreu und ohne Zaudern.

Aus der Geschichte des heutigen Festes lernen wir aber auch:

4. „Wer dem Zuge der göttlichen Gnade folgt, der geht seinem Glück entgegen.“ O glücklicher Simeon, daß du doch dem Antrieb des heil. Geistes gefolgt hast! Du fandest den, den deine Seele lieb hatte, du fandest den göttlichen Heiland. Welche Freude für dich!

— O daß doch alle Menschen sich von der göttlichen Gnade leiten und führen ließen. Wer der Leitung der göttlichen Gnade folgt, der geht seinem Glück entgegen. — O Sünder! wenn Angst und Reue dein Herz erschüttert, denke: das ist ein Ruf der Gnade Gottes, deines himmlischen Vaters und deines Heilandes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß der Sünder sich bekehre und lebe. O höre diesen Ruf und folge ihm; thue Buße, ändere Gesinnung und Leben und sieh, du bist glücklich, — erhälst Vergebung deiner Sünden, ein gutes, frohes Gewissen, das Wohlgefallen Gottes und ewiges Leben. — Und du, der du schon angefangen hast, der Gnade Gottes zu gehorchen, bleibe getreu; wenn auch der Weg, den du wandeln mußt, für dich manche Versuchung und Leiden, manche Dunkelheit und Bitterkeit hat; es geht dennoch, und zwar gerade auf dem Wege des Kampfes und der Leiden dem Himmel zu. Dorthin, zu ewigen Freuden, zur Anschauung Gottes und Jesu Christi führt dich die göttliche Gnade.

Aus der Geschichte des heutigen Festes lernen wir:

5. „Was Jesus Christus ist.“ Simeon hat, vom Geiste Gottes erleuchtet, mit jubelndem Herzen Jesum im Tempel angekündet, als das Heil aller Völker, das Licht der Heiden und die Zierde des Hauses Israel! Das ist Jesus Christus. Jesus ist die Zierde

des Volkes Israel. Er übertrifft bei weitem alle die großen und herrlichen Männer Gottes, die im Volke Israel lebten, den Abraham, Moses, David, Elias. Diese waren nur Knechte Gottes. Jesus ist der Sohn Gottes; Er ist der Messias, auf den ganz Israel hoffte, Er ist jene herrliche Gabe, welche dem Volk Israel verheißen war, daß Er dem Fleische nach als Mensch aus diesem Volke hervorgehen werde. — Aber Er ist auch das Licht der Heiden; durch Ihn soll die Finsterniß des Heidenthums von der Erde verschwinden. Seht, darum weiht man heute am Lichtmeßtage die Kerzen. Die Lichter sollen uns erinnern: Jesus ist das Licht der Heiden. Unsere Voreltern waren Heiden; aber es ist Licht geworden bei uns durch das Evangelium. Nun, wenn wir Kinder des Lichtes sind, so laßt uns auch als Kinder des Lichtes wandeln, d. h. wie Christen leben, und nicht wie die Heiden. Jesus ist das Heil aller Völker, in Ihm sollen alle Völker der Erde gesegnet werden durch seine Lehre und seine Erlösung von Sünde und ewigen Tode.

Aus der Geschichte des heutigen Festtages lernen wir endlich:

6. Die Wahrheit: „Wer in Jesus sein Heil gefunden hat, kann dem Tode freudig entgegen sehen.“ Blicket hin auf Simeon; wie freudig er dem Tod entgegen sieht. Das Kind Jesu auf seinen Armen ruft er aus: „Nun Herr! laß deinen Diener im Frieden dahinscheiden!“ Der Glaube an Jesus und die Liebe zu Ihm macht das Sterben leicht und süß. O laßt uns so gottselig leben, wie Simeon, haben wir Freude und Liebe und Zuversicht zu Jesus wie Simeon, so werden auch wir in Jesus den Frieden unsers Herzen finden. O wie gut ist Jesus, daß er uns nicht nur das Leben, sondern auch das Sterben versüßt und nach dem Tod ewige Seligkeit verleiht!

Was uns doch die Geschichte des heutigen Festtages für lehrreiche Wahrheiten vorhält, wie wichtig, wie gut, wie tröstlich ist dieß Alles für uns Alle!

Aber es liegt noch etwas Besonders für Eltern und Kinder in dieser Geschichte. Hievon noch im zweiten Theile.

II.

Das Lehrreiche für Eltern und Kinder.

Aus der Geschichte des heutigen Festes können Eltern und Kinder vor Allem lernen:

1. „Wem die Kinder und wir Alle eigentlich angehören." Dieses lehret uns das Opfer oder die Darstellung aller männlichen Erstgeburt, welche den Israeliten von Gott in ihrem Gesetze durch Moses vorgeschrieben war. Dieses Gebot Gottes an Moses lautet also: „Heilige mir unter den Söhnen Israels alle Erstgeburt von Menschen und Thieren; denn Alles ist mein" (2. Mos. 14, 1.). Durch diese Opferung oder Darstellung aller männlichen Erstgeburt sollte also die Wahrheit recht anschaulich gemacht und im Andenken erhalten werden: „Gott ist der Herr von Allem. Alles ist seyn!"

Die Darstellung der männlichen Erstgeburt vor dem Herrn war aber insbesondere verordnet zum Andenken an die Befreiung Israels aus Egypten (4. Mos. 8, 17; 3, 13. 2. Mos. 34, 19—20. 4. Mos. 17, 10.; 8, 16.). Der Herr redete zu Moses und sprach: „Mein ist alle Erstgeburt der Söhne Israels sowohl von Menschen, als von Vieh. Seit dem Tage, da ich geschlagen habe alle Erstgeburt im Lande Egypten, habe ich sie mir geheiligt."

Also in Israel gehörte alle Erstgeburt dem Herrn, weil Er der Herr aller Dinge, und der Erretter Israels sey.

Dieses Gebot, diese Ceremonie des Judenthums geht zwar uns Christen nicht mehr an. Aber sie hat doch für uns die Bedeutung: „Alles ist des Herrn!"

Wir haben zwar nicht mehr jenes der Darbringung der Erstgeburt; aber wir haben eine höhere Weihe der Neugebornen nämlich: die Taufe. Die Kinder der Christen werden durch die heil. Taufe dem dreieinigen Gott geweiht. Und überdieß, sobald eine christliche Mutter nach der Geburt ihres Kindes wieder ausgehen kann, bringt sie ihr Kind auf dem Arme zur Kirche, um dem Herrn für diesen Segen zu danken, und Ihm zu geloben, das Kindlein nach seinem Willen zu erziehen.

Also durch das, was im Judenthum über Opferung der Erstgeburt vorgeschrieben war, und was in der katholischen Kirche in

Betreff der Kindertaufe üblich ist, wird uns die große Wahrheit vorgehalten und zu Gemüthe geführt: „Die Kinder und wir Alle gehören Gott an!"

Daraus lernen nun:

2. Die Eltern: „Für wen sie ihre Kinder erziehen sollen." Für Gott. Er hat sie ihnen anvertraut. Er wird sie von ihnen wieder zurück fodern.

Aber wie sollt ihr es angehen, geliebte Eltern! um eure Kinder für Gott zu erziehen? Das Nöthigste will ich euch in Kürze sagen:

Vor allem seyd selbst gut, seyd selbst christlich fromm und tugendhaft, damit sich euer Gutseyn auf die Kinder überpflanze; damit sich keine Leidenschaft, keine Sünde von euch in euern Kindern forterbe.

Gebet ein gutes Beispiel; damit eure Kinder von zartester Jugend an nur Gutes sehen, und das Gute euch nachahmend sich um so leichter angewöhnen. Eure Frömmigkeit sey ihr immerwährendes Vorbild und Muster.

Unterrichtet eure Kinder im Guten. Ermuntert sie zur Dankbarkeit gegen Gott, zur heil. Ehrfurcht vor Ihm, dem Allwissenden und Heiligen, flößet ihnen Liebe zu Gott und Jesus ein.

Haltet sie an zum Guten und benützet jede Gelegenheit zum Guten, zur Andacht in der Kirche, zum Fleiß und Gehorsam in der Schule und zu Hause. Haltet sie an, daß sie in guten Büchern lesen, welche euch euer Seelsorger gewiß gerne mittheilt, wenn ihr ihn darum ersucht [1]).

Entfernt sie von bösen Gelegenheit, von allen Kameradschaften, in denen sie um ihre Unschuld und Frömmigkeit gebracht werden könnten.

Betet für eure Kinder. Was ihr nicht könnet, das kann Gott thun. Er kann euren Kindern einen frommen, willigen und guten Sinn in's Herz legen; ohne seine Hülfe kann die Erziehung nicht gelingen.

Lehret sie aber auch selbst beten und zwar durch Vorbeten. O wenn sie gerne und andächtig beten, und durch das Gebet

---

[1]) Herr Dominikus Wachter in Steinheim bei Dillingen, der seitdem in die Ewigkeit hinübergegangen ist. Er starb am 6. Dezember 1838. R. i. p.

den Glauben und die Liebe zu Gott und Jesus in ihrem Gemüth beleben, dann sind sie auf dem rechten Wege und sie werden täglich in allem Guten vorwärts schreiten.

Aus der Wahrheit: Wir Alle gehören Gott an:

3. Lernet auch ihr, Kinder! „daß ihr Gott angehöret, und euch für Gott erziehen lassen sollet."

Darum, ihr lieben Kleinen! weil ihr Gott angehöret, so lasset euch für Gott erziehen. Habet Gott, euern Vater, und Jesum Christum, euren göttlichen Erlöser, recht lieb. Betet gerne, damit ihr wahrhaft fromm und gut werdet. Besonders seyd in der Kirche recht still und andächtig. In der Schule seyd aufmerksam und willig, damit der Unterricht euch recht heilsam werde. Folget zu Hause euren lieben Eltern auf's Wort; seyd, wie der Knabe Jesu fromm, folgsam, fleißig und freundlich. So nur werdet ihr Gottes wohlgefällige Kinder seyn!

Und ihr, die ihr bereits größer und älter geworden seyd, ihr Söhne und Töchter, ihr Jünglinge und Jungfrauen. Vergesset es nicht, wem ihr angehöret. Gott, euer Vater, Jesus Christus, euer Erlöser, will, daß ihr eure Herzen nicht der Welt und der Sünde hingebet, sondern dem weihet, der euch erschaffen, erlöset und geheiliget hat. O bewahret doch eure Unschuld und eure Liebe zu Gott rein und unbefleckt in eurem Herzen. Gebet euch keiner Sünde, keiner Leidenschaft hin, sondern laßt euer ganzes Streben, euer Thun und Lassen nur auf den göttlichen Willen gerichtet seyn. Und wenn das Eine oder das Andere vom Wege des Heils, vom Wege der Frömmigkeit, Unschuld und Tugend abgewichen ist, so kehre es zurück zu Gott auf dem Wege ernster Buße; denn es ist in der Sünde keine wahre Freude, kein wahrer Friede. Das Menschenherz hat keine wahre Ruhe, wenn es nicht demjenigen zugewandt ist und in dem seine Ruhe findet, der es für sich erschaffen hat — in Gott.

Da sind nun die herrlichen Lehren, welche für uns alle, und insbesondere für Eltern und Kinder in der Geschichte des heutigen Festes enthalten sind. O lasset uns diese Lehre befolgen. Es sollen die brennenden geweihten Kerzen, die ihr vor euch habt, uns an unsere Taufkerze erinnern, welche uns, als wir getauft wurden, mit der heil. Aufforderung: „Nimm hin die brennende Kerze und bewahre

deine Taufe untadelhaft, halte Gottes Gebote, damit du, wenn der Herr einst zum Hochzeitmahle kommt, ihm entgegen gehen kannst mit allen Heiligen im Himmel, in das ewige Leben, und lebest in alle Ewigkeit." Diese geweihten Lichter sollen in uns den festen Entschluß wecken, das Gelübde, welches wir in der Taufe ablegten, getreulich zu halten, zu widersagen dem Satan und allem Bösen und in Glaube und Liebe Gott allein zu dienen. Es mag unter den heute geweihten Kerzen wohl auch manche Sterbkerze seyn. Keines weiß, ob sie ihm nicht bald angezündet werde. Darum ihr Eltern, denket euch den möglichen Fall, daß ihr bald von euren Kindern hinweg sterben könnet. Verschiebet darum ja nichts Gutes, das ihr jetzt thun könnet und sollet, damit euch der Tod nicht zu sehr übereilen könne. Und wir alle wollen es lebhaft bedenken, daß der Tod uns gewiß, seine Stunde aber ungewiß sey. Leben wir gottesfürchtig und gläubig an Jesus, wie Simeon, dann wird der Tod auch uns nur ein Hinscheiden zum Herrn seyn. O ihr Alle, die ihr heute in dem heil. Abendmahle euch mit Jesus vereinigt habt, bleibet Ihm getreu; denn Ihm, unsern Gott und Heiland, gehören wir Alle an. Sind wir Ihm getreu bis an's Ende, dann können wir einst, wann die Stunde unsers Todes kommt, auch voll Zuversicht und Freude rufen: „Nun Herr! laß mich im Frieden dahinscheiden!" Amen.

Zweite Predigt.

Maria, Simeon und Christus.

Von X. Bronnenmair,
geistl. Rath und Stadtpfarrer bei St. Max. in Augsburg.

(Predigt-Magazin IX. Bd. S. 79 ff.)

„Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moses erfüllt waren, brachten sie das Kind Jesus nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn darzustellen."
Luk. 2, 22.

Als Pharao, der König in Egypten, hart und grausam war, und die Kinder Israels nicht loslassen wollte aus dem Sklavendienste,

wie Gott Jehova ihm durch Moses befohlen hatte, da kamen mancherlei Plagen über Pharao und Egyptenland, deren zunehmende Größe den harten Sinn des Königs erschüttern und geneigt machen sollte, den Willen Jehovas zu vollbringen. Als er aber diesen ersten und ernsten Boten Gottes ein verstocktes Herz entgegenstellte, da wurde ihm die schrecklichste aller Strafen angekündigt, und durch den Todesengel auch vollzogen, nämlich: Alle Erstgeburt der Egypter — vom erstgebornen Sohne des Königs, der auf dem Throne saß, bis zum erstgebornen Sohne der geringsten Taglöhnerin — ward in Einer Nacht erschlagen, und so auch alle Erstgeburt des Viehes, den Kindern Israels aber geschah kein Leid. Da ward Pharaos stolzer Sinn gebeugt durch die gewaltige Hand Jehovas — des Gottes Israels — und er ließ das Volk frei aus der Sklaverei — dem heißen Glutofen seiner langen Dienstbarkeit.

Zum immerwährenden Andenken, daß Gott zu ihrer wunderbaren Errettung alle Erstgebornen in Egypten in Einer Nacht erschlagen, die ihrigen aber erhalten hat, mußte alle Erstgeburt der Israeliten dem Herrn geheiligt werden, indem er durch Moses zum Volke sprach: „Gedenket des Tages, an dem ihr aus Egypten — eurem Diensthause — geführt wurdet, wie der Herr mit starker Hand alle Erstgeburt der Egypter erschlagen, die eurige aber mit Güte erhalten hat; darum soll auch alles Erstgeborne bei euch mein Eigenthum seyn. Jede männliche Erstgeburt der Thiere sollt ihr mir opfern, und jede männliche Erstgeburt sollt ihr lösen. Und wenn euch in spätern Zeiten eure Kinder fragen werden: Was ist das? so sollt ihr ihnen sagen: Als Pharao hart war, und uns nicht loslassen wollte, da erschlug der Herr alle Erstgeburt in Egyptenland, darum opfere ich dem Herrn alles Erstgeborne, und die Erstgeburt meiner Kinder löse ich.

Dieses Gesetz, an welches sich für Israeliten so viele tröstliche Erinnerungen von Gottes liebevollen Führungen, von seiner Allmacht und Güte knüpften, erbte sich unter ihnen fort von Geschlecht zu Geschlecht. Auch Maria — als fromme, gehorsame Israelitin — unterzog sich demselben. Sie ging, als die Tage ihrer Reinigung nach Moses Gesetz erfüllt waren, in den Tempel nach Jerusalem hinauf, um ihr Kindlein Jesus dem Herrn darzustellen, und es durch

Entrichtung des üblichen Opfers zu lösen. Dieß ist die Veranlassung zum heutigen Feste „Mariä Reinigung."

Zu Jerusalem lebte damals ein frommer und gerechter Mann, Namens Simeon; er wartete auf den Trost Israels, und der heil. Geist war in ihm. Er hatte die göttliche Verheißung, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen hätte. Er kam oft in den Tempel, aber dießmal fühlte er einen besondern Antrieb, dahin zu gehen. Es war der nämliche Augenblick, in welchem die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten. Er geht ihnen entgegen, erkennt in dem Kinde den längstverheißenen Messias — den göttlichen König Israels — nimmt es freudig in seine Arme, blickt jubelnd zum Himmel auf, und spricht, Gott lobpreisend: „Nun, Herr! lässest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesichte aller Völker, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Herrlichkeit deines Volkes Israel.

Zum Andenken, daß das Kind Jesus heute öffentlich im Tempel dargestellt, und von dem frommen Greise Simeon das Licht der Welt genannt worden ist, werden am heutigen Tage die Kerzen geweiht, und während der heil. Messe angezündet, darum hat dieses Fest auch den Namen „Lichtmeß."

Das Evangelium des Festes stellt uns drei Personen vor Augen: Maria voll Glaube, Simeon voll Liebe, und in Mitte von beiden Christus — die Hoffnung ihres Heils. Wo Glaube und Liebe sich vereinigen, da ist Christus — die Hoffnung unsers Heils in Mitte. Wir betrachten nun an der Hand des Evangeliums

I. Maria — ein Beispiel des lebendigen Glaubens,
II. Simeon — ein Beispiel der reinsten Liebe,
III. Christus — die einzige Hoffnung unsers Heils.

Licht der Welt, erleuchte auch uns, daß unser Verstand, von deinem Glanze erhellt, das Gute immer besser erkenne, und unser Herz, von dir erwärmt, das erkannte Gute immer eifriger übe, und wir so unser Heil immer mehr in dir befestigen — Herr Jesus Christus!

I.

Maria — ein Beispiel des lebendigen Glaubens.

Der Glaube ist eigentlich unsichtbar, denn er ist Etwas innerliches — im Herzen des Menschen wohnendes, und könnte somit nicht Beispiel seyn, weil er nicht gesehen werden kann. Er ist, nach dem Ausspruche des Apostels eine Grundfeste dessen, was man zu hoffen hat, und eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist, und kommt aus dem Hören des göttlichen Wortes.

Wenn aber der Glaube in einem Menschen das geworden ist, was der Apostel Paulus sagt: Eine zweifellose Ueberzeugung von dem Unsichtbaren — Göttlichen, gegründet durch das geoffenbarte Wort Gottes, dann ist er, obgleich wohnend im Herzen, doch sichtbar im äußern Benehmen des Menschen; denn er lebt und belebt das Herz zu guten Werken, wie Christus uns zu verstehen gibt, da er sagt: „Mein Wort ist Geist und Leben," — also auch der Glaube, der aus dem Hören des göttlichen Wortes kommt, er muß zum geistigen Leben wecken, treiben, stärken: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben," spricht der Herr. Dieser Glaube setzt die Seele in Verbindung mit Gott, lehrt ihr seinen Willen kennen, und stärkt, ihn zu vollbringen. Dieser Glaube ist ein himmlisches Feuer, lodernd auf dem Altare unsers Herzens, dessen Kraft und Glanz Seele und Leib durchdringt, das Herz veredelt, und allen Bewegungen unsers Herzens — unsern Absichten und Wünschen, unsern Reden und Geberden, unserm Thun und Leiden ein göttliches Gepräge gibt, und sich im täglichen Leben, bei Verrichtung der Berufsgeschäfte kund gibt durch Treue, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Geduld, Wohlwollen rc. So offenbaret sich der innerliche Glaube durch die edlen Früchte, die er im äußern Leben treibt, wie der Apostel Jakobus sagt: „Ich will dir meinen Glauben durch die Werke zeigen."

Auch Mariens Glaube offenbart sich in ihren erhabenen Tugenden. Wir können sie zwar nicht alle auf einmal überschauen, allein schon das heutige Evangelium wird uns hinlängliche Ueberzeugung von ihrem lebendigen Glauben verschaffen, und ihn uns als leuchtendes Beispiel vor unser Auge rücken.

„Als die Tage ihrer Reinigung nach Moses Gesetz erfüllet waren, brachte sie das Kind Jesus nach Jerusalem, um es dem Herrn dar=

zustellen, wie es im Gesetze des Herrn geschrieben steht: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt werden." Wenige Worte, aber genug für ein offnes Auge, um in dem Wenigen Marien's Demuth, und in der Demuth ihren Glauben, um im Glauben Kraft und Trieb zur treuen Erfüllung des göttlichen Gesetzes zu erkennen. Maria unterwirft sich, obgleich nicht verunreinigt, dem Gesetze der Reinigung. Sie stellt sich in die Reihe gewöhnlicher Mütter, obgleich sie als Mutter des Herrn über alle erhoben war. Dieß ist Demuth. Und aus ihr leuchtet der Glaube. Er richtet den Blick der Seele auf Gott und sein Wort, aus dem er entspringt, so daß der Gläubige nur Gottes Willen im Auge hat. Maria schaut nicht auf sich, auf ihre Reinheit, Tugend, Auserwählung, sondern in all' diesem Gottes Gnade erkennend, richtet sich ihr gläubiges Gemüth nur auf Gott und sein Gesetz, erkennt in dem Buchstaben des Gesetzes die Hand, und in der Foderung des Gesetzes den Willen Gottes. Der Buchstabe des Gesetzes ist ihr Lebens-Vorschrift, und der Glaube an die Göttlichkeit des Gesetzes ist ihr Lebens-Kraft — Kraft und Trieb zum pünktlichen Gehorsam — zur treuen Erfüllung des Gesetzes. Und dieß ist die Summe aller Tugenden — freudiger Gehorsam gegen Gottes Gesetz, so wie die Summe aller Laster Ungehorsam gegen dasselbe ist. Wenn der Unglaube in frecher Selbsterhebung spricht: Wer ist der Gott, dem ich gehorchen müßte? dann spricht der Glaube in stiller Hingebung: Sieh! ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn, mir geziemt, zu thun nach seinem Willen. Und dieß nicht blos in Einem Gebote, sondern in allen. Denn die gläubige Seele erkennt, daß die verschiedenen Gebote nur mannigfaltige Bächlein sind, die Einer und derselben Quelle entströmen — dem göttlichen Willen. Darum: Wer sich gegen Eines verfehlt, versündigt sich gegen das ganze Gesetz — den Willen Gottes. So unverkennbar also in den wenigen Worten des Evangeliums Mariens demüthiger Gehorsam ist, so gewiß ist ihr lebendiger Glaube. Ohne diesen Glauben wäre sie eben so wenig demüthig, und ohne Demuth eben so wenig dem göttlichen Willen gehorsam, und ohne Gehorsam eben so wenig tugendhaft gewesen, als es andere Weiber, Männer, Jünglinge, Jungfrauen zu ihrer Zeit waren, und jetzt noch sind. Alle Tugenden ihres Lebens — ihre Geduld und Standhaftigkeit, ihre unverdrossene Besorgung der Berufsgeschäfte, ihr Wohlwollen gegen Mitmenschen, ihre Bescheidenheit

und Sanftmuth, ihre Reinigkeit und Andacht ꝛc. sind Früchte ihres lebendigen Glaubens: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben.“ Und des Glaubens Lohn ist die Seligkeit. O, selig bist du, daß du geglaubt hast!

Maria ist ein schönes Beispiel für uns; wir sollen ihr nachfolgen. Gott selbst hat sie so hoch erhoben, damit von dieser Höhe herab ihr Tugend=Glanz, und in ihm ihre Glaubens=Kraft allen sichtbar werde, und jede Seele zur Nachahmung reize. Also nicht blos anrufen, sondern auch nachfolgen sollen wir, dieß ist die würdigste Verehrung. Sie — die Mutter unsers Herrn — um ihre Fürbitte anrufen, ist nützlich und gut, wenn die Anrufung nicht blos Lippen=Werk, sondern Herzens=Sache ist. Das bloße „Herr, Herr, rufen“ nützt nichts, wie vielweniger das herzlose Anrufen Mariens. Herzens=Sache kann es aber nur seyn, wenn unser Herz Freude an ihr und ihrem Glauben und ihren Tugenden, und somit den Entschluß hat, ihr nachzufolgen. So lange dieser Entschluß in uns nicht rege wird, ist es ein Zeichen, daß das Herz an der Lust der Welt hänge, und begierlich nach der Sünde strebe. Mit dem Herzen aber an der Weltlust hängen, und mit dem Munde Maria anrufen, heißt den Teufel — den Vater der Sünde — mit beiden Armen umfassen, und die Fingerspitze der Heiligen reichen, daß sie uns in den Himmel hineinhelfe.

Nachfolgen sollen wir Maria — ihren Glauben uns anzueignen streben, den Glauben, der eine zweifellose Ueberzeugung ist von dem, was unsichtbar ist — von Gottes unendlicher Macht, von der Güte und Heiligkeit seines Willens. Diese Ueberzeugung demüthigt unsern Sinn unter die gewaltige Hand Gottes, macht gehorsam gegen sein Gebot, und veredelt das ganze Herz. Und aus dem geläuterten Herzen gehen dann lautere Gedanken, heilige Gespräche und Werke der Liebe hervor. Auch vor der Uebertretung des geringscheinendsten Gesetzes bewahrt dieser Glaube: „Maria erfüllte Moses Gesetz.“ Das Evangelium scheint einen Unterschied zu machen zwischen Moses Gesetz und dem Gesetze des Herrn. Uns ist es die Kirche Christi. Wir haben außer den göttlichen auch kirchliche Gebote. Wenn manche Christen sich leichtsinnig darüber hinwegsetzen, und mit der Uebertretung höhnischen Spott verbinden, warum geschieht es? Ist die Kirche Christi weniger vom Geiste Gottes geleitet zur Führung der Christen, als Moses zur Führung des Volkes Israel? Maria beobachtete sein Gesetz.

Besonders für Eltern ist Mariens Beispiel lehrreich. Sie opferte ihr Kind im Tempel. Auch jetzt noch besteht der Gebrauch, daß christliche Mütter ihre Kinder, die in der Taufe Gott geheiligt wurden, nach etlichen Wochen wieder in die Kirche bringen, und sie dem Herrn als Opfer auf den Altar legen. O, möchten es doch alle mit dem Glauben, daß ihre Kinder Eigenthum des Herrn sind, vollbringen, wie Maria. Durch Glaube brachte Abel Gott ein viel wohlgefälligeres Opfer dar, als Kain. Möchte doch der Glaube alle Eltern belehren über das göttliche Wort: „Ihr sollt mir ein priesterliches Geschlecht seyn," damit sie täglich, wie die Priester, ihr Opfer erneuerten, und durch herzliches Gebet ihre Kinder in die Arme des Herrn legten; daß sie täglich im Heiligthume des Herrn — an der Veredlung der zarten Kinder-Herzen — arbeiteten, damit die lieblichen Keime der Tugend unter dem Einflusse der göttlichen Gnade, welcher die Eltern in die Kinder-Herzen den Weg bereiten — die Berge abtragen und die Thäler ausfüllen müssen, zur christlichen Vollkommenheit heranreifen möchten.

Wenn wir uns fragen, ob wir bisher Maria nachgefolgt sind, ob wir, wie sie, alle Vorschriften und Gesetze gehalten, und unsere Kinder, die dem Herrn geheiligt wurden, ihm auch unverletzt bewahrt haben, können wir mit redlichem Herzen „Ja" sagen? Werden nicht unsere Reden und Thaten Zeugen gegen uns, und die eigenen Kinder Zeugen gegen ihre Eltern seyn? O, wenn über einen Sünder, der sich bekehrt, eine Freude unter den Engeln des Himmels ist, wie werden sie die Augen abwenden von dem Greuel, wenn Eltern ihre Kinder, nachdem sie diese doch dem Herrn geopfert haben, durch Reden, blinde Nachsicht, unchristliches Betragen ihm wieder entreißen oder entreißen lassen, und der Welt und der Sünde in die Arme liefern. Was ist Ursache? Mangel an Glauben ist es; wer bei religiösen Uebungen nur die äußere Form beobachtet, aber keinen lebendigen Glauben im Herzen hat, der wird allmählig selbst zur wandelbarsten Form, kann heute Gott und morgen dem Teufel Opfer bringen, je nachdem es Welt-Ehre und Gewinn erfordert. Nur der Glaube ist aus Gott, und macht das Herz beständig im Guten wie Gott, in dem kein Schatten des Wechsels ist.

Herr, wir bitten dich, gib uns diesen Glauben! Wir wissen zwar, daß er aus dem Hören des göttlichen Wortes kommt; aber

wer nicht betet um Erleuchtung von Oben, der hat Ohren und höret nicht, ein Herz und verstehet nicht. Darum vermehre du in uns den Glauben, daß er so lebendig werde wie in Maria — und uns liebend mache wie den Simeon.

II.

Simeon, ein Beispiel der reinsten Liebe.

Auch die Liebe ist an sich unsichtbar, ist eigentliche Herzens-Sache. Die Liebe, von der wir hier reden, entspringt aus dem Glauben. Der Glaube schaffet uns Erkenntniß Gottes, rückt ihn — den Unsichtbaren — aus seinem unzugänglichen Lichte heraus — uns näher, so daß unser Geistes-Auge ihn im Glanze seiner Vollkommenheit, Macht, Heiligkeit, Schönheit wie gegenwärtig schauen kann. Und diese gläubige Anschauung Gottes in seiner unermeßlichen Vollkommenheit entflammet unser Gemüth, setzt alle seine Triebe in Bewegung, daß sie sich kindlich freudig hinneigen zu ihm — dem Ewigen, der Urquelle alles Lebens und aller Schönheit, und den Liebenswürdigsten mit aller Kraft umfassen. Dieses zutrauliche Hinneigen aller Triebe unsers Herzens zu Gott, dieses glühende Umfassen seiner liebenswürdigen Schönheit mit beiden Armen unsers Geistes — mit allen Kräften unserer Seele, ist das Wesen der heiligen, göttlichen Liebe.

Dieses Wesen der Liebe ist unsichtbar, weil es im Innern des Herzens wohnt, könnte also nicht Beispiel seyn, weil es nicht gesehen werden kann. Allein auch die Liebe offenbart sich durch Wort und That. Sie besteht zwar nicht in schönen Worten, anmuthigem Geschwätz, zärtlichen Gebehrdungen, sondern ist Empfindung des Herzens, Leben des Gemüthes; aber fromme Reden und heil. Thaten sind das liebliche Gewand, in welchem sie — diese stille Bewohnerin des Herzens — hervortritt, und sich im äußern Leben darstellt.

Durch Wort und That und gutes Zeugniß offenbart sich uns auch Simeons Liebe, die sein Herz erfüllte.

Zeugniß. Das heutige Fest-Evangelium bezeugt: Zu Jerusalem lebte ein Mann, mit Namen Simeon, und derselbe Mann war gerecht und fromm. Dieses Zeugniß für die Gerechtigkeit und Frömmigkeit Simeons ist zugleich ein Zeugniß für seine Liebe. Denn Gerechtigkeit besteht in treuer Erfüllung des Gesetzes, und treue

Erfüllung des Gesetzes ist Liebe, wie Christus sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ Wenn also die göttliche Schrift dem Simeon das schöne Zeugniß gibt: „Er war gerecht,“ so heißt das: er erfüllte Gottes Gesetz, und Gottes Gesetz erfüllen heißt lieben: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.“ Dieses Zeugniß allein wäre kräftig genug, uns von Simeons Liebe zu versichern, wenn wir auch keine andern Beweise besäßen. Seine Liebe gibt sich aber auch kund durch die im heutigen Evangelium erzählte

That. Dieser gerechte, fromme Mann kam aus Antrieb des heil. Geistes in den Tempel, und als die Eltern das Kind Jesus dahin brachten, nahm er es in seine Arme, und lobte Gott. Wenn das Wesen der göttlichen Liebe in dem kindlichen Hinneigen unsers Geistes zu Gott, in dem glühenden Umfassen seiner unbegreiflichen Schönheit mit allen Kräften unserer Seele besteht, dann wird das herzliche Umarmen des menschgewordenen Sohnes Gottes mit leiblichen Händen wohl der schönste Ausdruck dieser Liebe seyn. So lange Gottes unendliches Wesen in dem undurchdringlichen Lichte wohnte, und nur zugänglich war dem gläubigen Gemüthe, da erschwang sich Simeons Geist auf den Flügeln des Glaubens zu Gott — dem Erhabenen — und umfaßte ihn mit allen Neigungen seiner Seele. Als er aber aus seinem undurchdringlichen Lichte hervortrat, und in Jesus Christus — menschliche Natur annehmend — sich offenbarte, und als Abglanz seiner Herrlichkeit darstellte, da eilte ihm Simeon im Tempel persönlich entgegen, umfaßt ihn mit leiblichen Armen, blickt, im Gefühle seliger Freude, zum Himmel auf, und drückt ihn frohlockend an sein Herz. Dieß ist ein Ausdruck der innigsten göttlichen Liebe. Müssen wir ein Bild von dieser Liebe malen, wir würden die Züge aus Simeons Benehmen entlehnen, und gewiß, wer die göttliche Liebe in diesem Bilde nicht erkennte, der würde sie niemal mehr kennen lernen. Doch Simeons Liebe offenbart sich noch durch seine

Worte. Seine Mund geht über von der seligen Freude, mit der sein Herz erfüllt ist, und spricht: „Nun, Herr! lässest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Diese Freudigkeit und Sehnsucht zu sterben — sind sie nicht Zeugen von Simeons heil. Liebe? Das Sterben

ist Trennung der Seele von der Erde und allem Irdischen. Schmerzlich und schauerlich dem, dessen Neigungen sich an die Welt und ihre Güter gekettet haben; aber erwünscht der Seele, deren sämmtliche Neigungen sich schon zuvor auf Gott gerichtet, und in ihm befestigt haben. Wenn nun aus Simeons Worten die Freudigkeit zu sterben leuchtet, so strahlt aus der Freudigkeit zu sterben seine Losgebundenheit von allem Irdischen, und seine Sehnsucht nach vollkommener Vereinigung mit Gott hervor, und dieß ist die Liebe — ein kindliches Anschmiegen der Seele an Gott, ein Umfassen seiner Schönheit und Güte mit allen Kräften des Geistes.

Simeons reine, heilige Liebe ist uns Beispiel; denn was geschrieben ist, ist uns zur Belehrung geschrieben. Wir sollen ihm nachfolgen. Liebe ist Bedürfniß des menschlichen Herzens. Aber nicht jede Liebe ist rein, heilig, gut. Nur das Herz, das mit allen seinen Kräften Gott umfaßt, und alles Erschaffene nur in Gott — als Werk seiner Hände liebt, hat die göttliche Liebe, wie Simeon. Die Seele aber, die sich abwärts neigt zu den erschaffenen Dingen, und sie ohne Rücksicht auf Gott liebt, hat die irdische, sinnliche Liebe, die, wenn anfangs auch schuldlos, bald ausartet, unser Leben befleckt und unsern Tod verbittert, während die göttliche Liebe unser Leben veredelt, und das Sterben versüßt.

Die irdische Liebe befleckt unser Leben. Christus sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz.“ Und wo unser Herz ist, da sind wir selbst, und unvermerkt pflanzt sich das Gute oder Böse dessen, dem unser Herz anhängt, in uns über. Wer also sein Herz an die Welt hängt — sie liebt, der wird wie sie, und die Welt liegt im Argen, nährt Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens in sich. Die Seele wird von Weltlust entbrannt, und entzündet auch den Leib, der in ihrem Dienste steht; das eingesaugte Gift verwüstet das Herz, und das verwüstete Herz verbreitet Verderben nach Außen. Der Mund, wie ein offener Schlund der Hölle, wirft Verläumdungen, Flüche, schändliche Reden aus, die Hände greifen nach fremdem Gute, die Füße laufen der Sünde nach. Alles in und außer uns ist verdorben, und wir selbst ein Abscheu in Gottes Augen. Darum der Tod auch so bitter, denn er zerreißt gewaltsam die erstarkten Bande, mit denen das bethörte Herz in Liebe sich an die Lust der Welt gekettet hat, und treibt die vom Sünden-Gifte zum Tode kranke Seele

hinüber in die Ewigkeit. Was wird dort ihr Antheil seyn, wenn sie hier sich ganz von Gott abgewendet, und sich mit all' ihren Kräften, Neigungen, Trieben der Lust der Welt zugewendet? In der Ewigkeit gibt es keine Umkehr mehr. Wenn die Seele in diesem Leben nicht wenigstens noch angefangen hat, sich Gott durch Buße zuzuwenden, dann bleibt sie immer abgewandt von ihm — der Licht und Leben ist; und Finsterniß und Tod ist ihr ewiges Loos.

Die göttliche Liebe veredelt unser Leben; denn das liebende Herz steht unter dem Einflusse und der Leitung des heil. Geistes: „Simeon kam auf Antrieb des Geistes in den Tempel." Es müssen also an einem solchen Herzen auch die Früchte des Geistes — Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Geduld, Bescheidenheit, Keuschheit, Enthaltsamkeit offenbar werden. Die Liebe erweitert das Herz, und Gottes Gnade ergießt sich immer reichlicher in dasselbe. Sie macht den Menschen zum Bürger des Reiches Gottes — zum Jünger Christi: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet," sagt Christus. Sie gibt der Seele göttlichen Adel, denn Gott wohnt in ihr, wie der Apostel schreibt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." Die Liebe hört niemals auf, wenn auch der Tod unser irdisches Leben endet, sondern sie versüßt uns das Sterben. Weil diese göttliche Liebe keine Lust an der Welt, sondern nur Wohlgefallen an Gott hat, darum fällt ihr das Scheiden von der Welt nicht schwer, ist ihr vielmehr erwünscht, weil der Tod sie in den vollen Genuß der Herrlichkeit Gottes einführt, woran Fleisch und Blut sie noch gehindert haben. Erst über dem Grabe singt sie: Ich habe den gefunden, den meine Seele liebt.

Haben wir bisher dem frommen Simeon nachgeahmt, und geliebt, wie er? Er liebte Jesum so sehr, daß es seine größte Freude war, ihn sehen zu können. Wenn wir lieber prächtige Kleider im Kasten, viel Geld im Hause, oder andere Dinge sehen, dann haben wir die reine, göttliche Liebe nicht. Simeon liebte Jesum so innig, daß er ihn als Kindlein in seine Arme nahm, und freudevoll an sein Herz drückte. Wenn wir, da Jesus unsichtbar vor der Thüre unsers Herzens steht und anklopft, das Herz verschließen, den sündlichen Gedanken und Begierden aber dienstfertig die Thüre öffnen, dann haben wir die reine, göttliche Liebe nicht.

Simeon hatte Jesum schon so lieb, da er ihn doch nur als

Kindlein erblickte. Hätte er ihn erst am Kreuze bluten sehen zur Erlösung der Welt, o, sein Herz wäre in Liebe zerschmolzen — er hätte nicht aufgehört, sein Kreuz zu umfassen, seine Wunden zu küssen. Wir haben gesehen dieses Wunder seiner Liebe, und bleiben kalt und ungerührt!

O Herr! wir schämen uns, dich bisher nicht, oder nicht recht innig geliebt zu haben. Gib uns doch diese reine, göttliche Liebe, dein Geschenk ist sie. Was wir mit dem Munde schon so oft gerufen haben, das rufen wir heute mit mehr Erkenntniß, mit sehnlicherm Verlangen, aus ganzem Herzen: „O Herr! zünde in unsern Herzen das Feuer deiner Liebe an," damit wir in Glaube und Liebe unser Heil finden, welches du allein bist.

III.

Christus — die einzige Hoffnung unsers Heils.

Unter Hoffnung verstehen wir die zuversichtliche Erwartung dessen, was Gott uns versprochen hat. Wenn wir also Christus die einzige Hoffnung unsers Heils nennen, so meinen wir, daß alle Verheißungen Gottes zu unserer Reinigung und Heiligung uns nur in Christus gegeben sind, und nur durch ihn erfüllt werden, und daß wir ohne ihn durchaus nichts Tröstliches, Beglückendes für Zeit und Ewigkeit von Gott zu erwarten haben. Durch die Sünde der ersten Eltern im Paradiese, deren traurige Folgen alle ihre Nachkommen geerbt haben, fiel das ganze Menschengeschlecht dem Tode anheim. „Sobald ihr esset von der verbotenen Frucht, müßt ihr des Todes sterben." Nicht blos des zeitlichen, sondern des ewigen. Sie aßen, vom Satan — der alten Schlange — betrogen. So kam durch einen Menschen die Sünde in die Welt, und durch die Sünde kam der Tod, und der Tod ging auf alle über, weil alle in Einem gesündigt haben. Und wie der Tod über die Menschen, so kam der Fluch über die Erde: Sie that ihren Mund auf, Blut zu trinken, und Dorn und Disteln zu tragen. Dieß war das Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit, aber der Rathschluß seiner Barmherzigkeit war, der unglücklichen Menschheit Erlösung zu verschaffen. Die Gerechtigkeit, die in Gott — als dem vollkommensten Wesen — eben so unermeßlich wie seine Barmherzigkeit ist, die Gerechtigkeit erforderte

Strafe, die Barmherzigkeit wollte Gnade angedeihen lassen. Da erbot sich die Liebe seines eingebornen Sohnes, für uns die Strafe der Sünde zu dulden, und der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu thun, um über uns Menschen die Quelle seiner Gnade fließend zu machen. Dieß ist der Rathschluß Gottes von Ewigkeit her, der in der Zeit den Menschen geoffenbart wurde. Wie nun alle Strahlen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, die aus seinem ewigen Rathschlusse zur Rettung der Menschheit ausströmten, sich in der Liebe seines eingebornen Sohnes sammelten, so leuchten sie auch aus den Offenbarungen, die er hievon den Menschen gemacht hat, deutlich hervor, und lassen in ihm den einzigen Helfer erkennen. Den ersten Eltern ward geoffenbart: Ein Nachkomme des Weibes wird der Schlange — der Verführerin — den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen. Dem Abraham ward gesagt: Durch einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. David und die übrigen Propheten reden in den verschiedensten Ausdrücken und Bildern von diesem Retter. Auch die Vorbilder im A. T., das geschlachtete Pascha-Lamm in Egypten, die eherne Schlange, aufgerichtet an einem Pfahl in der Wüste ꝛc., deuten auf diesen Helfer. Obgleich nun die Worte und Bilder, in welchen den Menschen ihre Erlösung angekündigt wurde, sehr verschieden sind, und zu verschiedenen Zeiten gegeben wurden, so läßt sich doch leicht erkennen, daß sich alle nur auf Einen Erlöser beziehen, und daß außer diesem Einen kein Heil zu hoffen ist. Dieß erkannte auch Simeon; denn er wartete auf den Trost Israels. Es waren ihm die verschiedenen Verheißungen Gottes, und die mannigfaltigen Wohlthaten, Gnaden, Tröstungen, welche Gott der sündigen Menschheit verheißen hatte, nicht unbekannt, und doch redet er nicht von vielen, sondern nur von vielen, sondern nur von Einem — als der Quelle, aus der alle kommen, und nennt diesen Einen ganz bestimmt „den Trost Israels.“ Damals, als Simeon diesen Trost noch erwartete, kannte er ihn noch nicht, auch nicht, da er aus seiner Wohnung hinweg und zur Thüre des Tempels hineinging, außer in den Verheißungen, die Gott gegeben hatte; denn diese waren noch nicht erfüllt, oder noch nicht offenbar. Darum wird ihm besondere Erleuchtung des heil. Geistes zu Theil, durch die er den Trost Israels, das Heil der gefallenen Menschheit erkennt. Wer ist es? Was dem Simeon angekündigt

war, hat sich jetzt bereits erfüllt, vor unsern Augen liegt die Erfüllung der gegebenen Verheißungen, wir erkennen darin denselben als unsern Retter, den Simeon durch besondere Erleuchtung des heil. Geistes erkannte — Jesus Christus.

In ihm haben sich die Verheißungen Gottes erfüllt. Den ersten Eltern war verheißen: „Ein Nachkomme des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen.“ Jesus Christus ist Nachkomme des Weibes, denn der Eingeborne des Vaters nahm menschliche Natur an, um das Opfer unserer Erlösung am Kreuze vollbringen zu können; er war Nachkomme des Weibes, nicht des Mannes, denn er war, wie die Botschaft des Engels meldet, empfangen vom heil. Geiste, aber geboren aus Maria der Jungfrau. Als er öffentlich auftrat in der Welt, da zitterte die Hölle, die alte Schlange fühlte die Kraft seines Fußes, der ihr den Kopf zertreten sollte, die Teufel schrien in den Besessenen: Jesus, du Sohn Gottes, des Höchsten, was haben wir mit dir zu schaffen, wir bitten dich, quäle uns nicht! Die Schlange stach ihn in die Ferse — er starb um der Sünde willen, die ein Werk des Teufels ist. Auch die Vorbedeutungen in Bildern erfüllten sich in Christus. Das Pascha-Lamm wurde von den Israeliten geschlachtet und genossen, damit sie auf den Auszug aus Egypten, und die Reise nach Kanaan gestärkt würden; Jesus wurde als Lamm Gottes am Kreuze getödtet, seinen Leib gab er uns zum Genusse, damit wir zum Auszug aus der Sünde und zur Pilger-Reise in's himmlische Kanaan gestärket werden. Das Blut des geschlachteten Lammes, womit die Israeliten die Thüre bestrichen, hielt den Würgengel von ihren Häusern ab; die Verdienste des Blutes Christi, die gläubige Seelen sich zueignen, beschützen sie, daß der Fürst der Finsterniß und der ewige Tod keine Gewalt über sie üben kann. Die ehrne Schlange ward in der Wüste an einem Pfahl erhöht; Christus an einem Kreuze auf dieser Erde, welche die Sünde verwüstet hatte. Der gläubige Blick auf das Wort Gottes, das bei Errichtung der Schlange gesagt war, heilte vom giftigen Schlangenbisse; der glaubensvolle Blick auf Christus — das unerschaffene Wort des Vaters, das im Fleische erschienen und am Kreuze erhöht ist, — heilt von dem Bisse der alten Schlange — von der Sünde. Auch die vorbildliche Einrichtung des Gottesdienstes im A. B. erfüllte sich in Christus — dem Stifter des N. Der Hohe-

priester des A. B. durfte nur einmal des Jahres, und nicht anders als mit dem Blute der Opferthiere besprengt wegen seiner und des Volkes Sünden, in das Allerheiligste der Stiftshütte eingehen; Christus, der Hohepriester des neuen, bessern Bundes ging, da er sich am Kreuze opferte, mit seinem eigenen Blute besprengt, in das wahre Heiligthum des Himmels zu unsrer Versöhnung ein, und verordnete, daß wir, mit den Verdiensten seines Blutes in der Taufe besprengt, in sein Heiligthum — die Kirche eingehen können. Die Weissagungen Davids und der übrigen Propheten erfüllten sich in der Person Christi oft bis in die kleinsten Umstände ganz buchstäblich. Er ist also unser Heil.

Was könnte unsrer Vernunft, einem unbefangenen Herzen zusagender seyn, als dieß: Die Menschen, von Gott gut erschaffen, sündigten durch die List des Teufels. Die Gerechtigkeit Gottes, die eben so groß und vollkommen ist, wie seine Barmherzigkeit, erforderte Strafe, wie sie den sündigen Menschen verkündigt wurde. Die Liebe des Sohnes Gottes beschloß, die Strafe für uns, und unter uns zu leiden, um der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, damit über uns die Barmherzigkeit und Gnade herrsche. Dieser ewige Rathschluß von ihrer Erlösung durch den Sohn Gottes wurde den sündigen Menschen gleich anfangs geoffenbart, damit auch die, welche vor seinem Erscheinen in Menschen-Natur, auf dieser Erde lebten, durch die gegebenen Offenbarungen an ihn glauben, ihn lieben, auf ihn hoffen, und so Erlösung erlangen könnten. In der Person Jesu Christi haben sich, wie wir gesehen, die Offenbarungen von dem Erlöser in Worten und Bildern erfüllt, also ist er, und nur er allein unser Heil, und es ist außer ihm den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem sie selig werden könnten. Er heilt den Menschen von der Sünde, und heiligt die Geheilten mit Gottes Gnade zum ewigen Leben, er ist also unser Heil — im Geistigen. Er nimmt die Sünde — die Ursache des Fluchs von uns, und dadurch den Fluch von der Erde, daß uns ihre Früchte wieder gedeihlich und heilsam werden, er ist also unser Heil — auch im Zeitlichen. Daher die Segnungen des Wachses, der Kräuter, der Erden-Früchte in der katholischen Kirche — zur Erinnerung, daß durch die Sünde der Fluch kam, durch Christus unser Heil aber der Segen komme über die Früchte der Erde. Ja die ganze Schöpfung, die um der

Sünde willen unter der Knechtschaft der Vergänglichkeit seufzt, wird durch Christus in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt werden (Röm. 8.). Geliebte! haben wir bisher unser Heil im Zeitlichen und Geistigen allein in Christus gehofft und gesucht, und uns rein gehalten von den unzähligen Thorheiten, in welchen Menschen ihr Heil schon erwartet haben, und noch erwarten — bei lebendigen und leblosen Geschöpfen — überall, nur nicht bei Christus? Sie laufen nach Bildern, suchen darin ihr Heil, und Christus sagt: „Zu mir kommet, ich will euch erquicken." Selbst die Bilder im A. B. die eherne Schlange und das Pascha-Lamm waren — auch nicht in zeitlichen Uebeln — das Heil des Volkes, sondern das ewige Wort des Vaters, das mit den Bildern gegeben ward. Zu uns ist dieses ewige Wort — Gottes Sohn — in menschlicher Natur gekommen, und hat uns seine Heilsanstalt hinterlassen. Die Menschen verkehren es, und werden selbst verkehrt. Der Aberglaube macht das Bild zur Sache, und sucht somit sein Heil im Bilde, und der Unglaube macht die Sache Christi zum Bilde — zu Nichts, und sucht sein Heil in sich selbst. Der Aberglaube fängt den Greuel der Verwüstung im Heiligthume an, und der Unglaube vollendet ihn. Ihr Heil finden beide nicht, es geht ihnen, wie der Prophet sagt: „Wer Fleisch zu seinem Arme — zu seiner Hoffnung macht, der gleicht dem Baume, der in eine Sandwüste gepflanzt ist, er verdorrt, wessen Hoffnung aber der Herr ist, der gleicht dem Bäumchen, an eine Quelle gepflanzt, er wird grünen und gedeihen. Unsere Hoffnung, die wir auf Menschen oder irdische Dinge setzen, sind wie Garten-Blumen, lieblich dem fleischlichen Auge und vielversprechend im ersten Augenblick, es kommt ein Unfall, und sie welken über Nacht. Christus ist allmächtig und ewig treu und unveränderlich; er sey die Hoffnung unsers Heils.

Allein Christus unser Heil kommt nur in Herzen, in welchen Glaube und Liebe sich vereinigen. Wenn diese mangeln, dann wird das Heil, das in Christus vom Himmel gekommen ist, nicht Eigenthum unsrer Seele. Denn das Heil ist zwar, wie Simeon sagt, bereitet vor dem Angesichte aller Völker, aber nur zum Troste für Israel — für das Volk Gottes, welches die gläubigen Seelen sind. Es ist das Licht, das die Heiden erleuchten soll, — es leuchtet überall durch die Predigt des Evangeliums; — aber zur wirklichen innern Erleuchtung, zur Verklärung des Gemüthes — zur

Herrlichkeit ist es nur für Israel — welches das kleine Häuflein der Gläubigen ist.

So lehret uns also das heutige Evangelium Glaube, Liebe, Hoffnung, und was uns das Evangelium lehrt, das sinnbildet uns der Gebrauch, den ihr am heutigen Feste habt, unter der Messe Kerzen anzuzünden. Wie das Licht der Kerze unser leibliches, so erleuchtet der lebendige Glaube unser geistiges Auge — unser Gemüth. Wie das Licht der Kerze erwärmt die reine, göttliche Liebe unser Herz, und verzehrt sich selbst im Wohlthun gegen Andere. Wie die Flamme des Lichtes nach Oben strebt, und sich nicht abwärts zwingen läßt, auch wenn man die Kerze verkehrt hält, so richtet sich die christliche Hoffnung immer zum Himmel — zu Gott in Jesus Christus.

Herr! gib uns solchen Glauben, solche Liebe, damit wir im Lichte dieses Glaubens dich schauen, mit der Inbrunst dieser Liebe dich umfangen, und aus innigster Ueberzeugung mit deinem Apostel sagen: „Du, mein Herr und mein Gott," du einzige Hoffnung unseres Heils. Amen.

Dritte Predigt.

Jesus Christus, als die Ursache des Falles und der Auferstehung betrachtet.

Von de Maccarthy,
a. d. Gesellschaft Jesu.

(Predigt-Magazin II. Bd. S. 51 ff.)

„Positus est hic in ruinam et in resurrectionem multorum."
„Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler."
Luk. 2, 34.

Welch' wundersames Schauspiel bietet uns das Geheimniß dieses Tages dar, meine Brüder! Ein Kind wird in den Tempel getragen; nichts unterscheidet es seinem Aeußern nach von einem gewöhnlichen Kinde, kein Zeichen der Gewalt und der Herrschaft; es stammelt

noch nicht einmal, und spricht nur durch seine Thränen; kein Zeichen des Reichthumes oder der Größe; eine demüthige und arme Mutter, die es auf ihren Armen trägt und mit ihrer Milch ernährt, ein armer Handwerksmann, der es begleitet und Vaterstelle an ihm vertritt: dieß ist sein ganzes Gefolge und das ganze Gepränge, das es umgibt; die Opfergabe der Armen, zwei Tauben oder Turteltauben, das ist alles, was diejenigen für das Kind geben können, die es dem Herrn darbringen; die Opferung eines Lammes wäre über ihr Vermögen. Wer sollte nicht glauben, daß dieß irgend ein armes Kind sey, dessen Leben ohne Glanz wie dessen Geburt, niemals auf die Schicksale des Menschengeschlechtes Einfluß haben wird?

Indessen tritt ein heil. Greis, der den Trost Israels erwartete, und den der Herr mit seinem Lichte erfüllet hatte, in diesem Augenblick in den Tempel, wohin ihn die göttliche Eingebung führet. Er hat kaum dieses dem Anscheine nach so schwache Kind wahrgenommen, so erkennt er schon, durch den Glauben die Hülle durchdringend, unter der sich die entäußerte Majestät eines Gottes verbirgt, in dem Sohne einer Jungfrau den Sohn des Ewigen, betet ihn an, von einer Liebe hingerissen, die stärker ist, als die Ehrfurcht, nimmt ihn in seine Arme und rufet in der Trunkenheit seiner Freude aus, daß er nun mehr zu sterben verlange, weil seine Augen denjenigen gesehen, der die Verherrlichung seiner Nation, das Licht der Völker und das Heil der Welt seyn soll. Dann, in Einem Blicke alle Wirkungen übersehend, welche in der Welt die Ankunft des Erlösers hervorbringen wird, alle Wunder, die seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit in dem Laufe der Jahrhunderte bewirken werden, schließt er alles in zwei Worte ein, und richtet an Maria diese prophetische Rede, deren Sinn so ausgedehnt ist: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler: „Positus est hic in ruinam et in resurrectionem multorum.“

Dieß ist eine von den bewunderungswürdigen, in dem Evangelium enthaltenen Weissagungen, die, in Ermangelung anderer Beweise, allein hinreichen würde, um die Göttlichkeit unserer heil. Religion zu beweisen. Man sage mir in der That, in welch' einem andern Lichte, als in dem Lichte Gottes der Greis Simeon habe sehen können, daß dieses noch stumme, in Windeln eingewickelte Kind, das er auf seinen Händen hält, der unumschränkte Herr und der einzige Schiedsrichter

des Menschengeschlechtes seyn; daß von ihm der Untergang oder das Heil, die Erhebung oder der Fall der Staaten und der Menschen abhängen wird; daß auf ihn allein hinfüro die Schicksale der Welt auslaufen werden. Denn alles Dieses ist in dem kurzen und wichtigen Worte begriffen: Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung — Positus est hic in ruinam et in resurrectionem.

O! wird es mir gegönnt seyn, meine Brüder! euch heute zu zeigen, wie sich diese große Weissagung buchstäblich in allen Theilen der Erde und durch die ganze Reihenfolge der Geschlechter, von der Zeit an, da sie gesprochen wurde, bis auf unsere Tage erfüllet; euch dieses große Bild Jesu Christi vorzustellen, wie er allein auf der Höhe seines unsichtbaren Thrones herrscht über die Welt, die er mit seinem Blute erobert hat, mit unumschränkter Gewalt über Scepter und Kronen schaltet, nach seinem Gefallen die Herrscher, die Dynastieen und die Reiche erhöht oder erniedriget, nach seinem Wohlgefallen auserwählt oder verwirft, mit seiner mächtigen Hand Alles umstößt, was seinen Entwürfen entgegen ist, sein unsterbliches Werk gegen alle Anstrengungen der Hölle aufrecht hält, mit einem Worte, wie er beweiset, daß es nur ihm zukomme, auszureißen und zu pflanzen, aufzubauen oder zu zerstören, Tod oder Leben zu geben. Positus est hic in ruinam et in resurrectionem.

Man sieht gewöhnlich in Jesus Christus nur die ganze geistige Macht, die er unsichtbar in den Herzen ausübet, und durch die er die verborgenen Wunder der Gnade wirket. Man denkt weniger an diese andere, nicht minder wirkliche Macht, die er als höchster Gebieter und Beherrscher der Könige und der Völker empfangen hat, die er mit einer unwiderstehlichen Gewalt über die menschlichen Gesellschaften und ihre Glieder ausübet, und durch die er unfehlbar alle Dinge mitten durch die Umwälzungen, die Stürme und alle die großen Bewegungen, welche die Leidenschaften der Menschen erregen, ihrem erhabenen Ziele entgegenführet; eine Macht, deren Wirkungen, nicht mehr innerlich und geheim, sondern fühlbar und einiger Maßen handgreiflich, ganz geeignet sind, auf die Weltmenschen, wenn sie dieselben betrachten wollen, einen heilsamen und tiefen Eindruck zu machen. Von dieser, so zu sagen, sichtbaren Herrschaft des Sohnes Gottes auf der Erde will ich nun eurer Aufmerksamkeit die Hauptzüge vorstellen, so wie ich sie in der Geschichte von achtzehn Jahrhunderten,

und selbst in den Ereignissen, die sich unter unsern Augen zugetragen haben, aufgezeichnet finde. Ihr werdet ohne Zweifel über dieses Gemälde staunen, an dem die Phantasie keinen Theil haben soll, und das euch nur unbestreitbare Thatsachen und bestimmte Erfolge darstellen wird. Ihr wäret zu blind, wenn ihr nicht hinreichend Stoff darin fändet, euren Glauben zu befestigen, oder eure Ungläubigkeit zu beschämen. Denn es wird offenbar und durch eine Art geschichtlicher Nachweisung sich zeigen, daß Untergang das Loos aller Jener ist, die Jesu Christo hartnäckig widerstehen, und Sieg die Bestimmung derjenigen, die unter seinen Fahnen kämpfen; daß folglich er der wahre Gebieter der Welt ist. Das ist der Entwurf dieser Rede. Ihr werdet in dem ersten Theile den Untergang der Nationen, der Herrscher, der Einzelnen und der Sekten sehen, die sich gegen das Christenthum erkläret haben: Positus est in ruinam. Ihr werdet in dem zweiten Theile den Triumph der Gesellschaften, der Fürsten und der Einzelnen sehen, die sich getreu an die Religion des Erlösers angeschlossen und auf ihn allein ihr Vertrauen gesetzt haben! Positus est in resurrectionem. So, meine Brüder! will ich zum Ruhme der Wahrheit und zu eurer Erbauung diese zwei geheimnißvollen und folgenreichen Worte des heiligen, von Gott begeisterten Greises auseinander setzen: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler.“

O du, an die dieses Wort gerichtet war, und die du allein dessen ganze Tiefe durchdrangest, glorreiche Jungfrau! die wir verehren, die wir an diesem Feste anrufen, erbitte mir die Gnade, würdig die Allmacht und die Siege des anbetungswürdigen Sohnes zu feiern, den du heute als ein Lamm in dem Tempel aufopferst; aber als das über die Erde herrschende Lamm, das Besitz nimmt von seinem Reiche, und das, indem es sich darbietet, und sich selbst aufopfert, alle Dinge sich unterwerfen und unterjochen soll! — Ave Maria!

I.

Mehr als tausend Jahre vor der Geburt des Erlösers und vor Simeon's Prophezeihung hatte David den ewigen Gott im Geiste gesehen, wie er die Königswürde seinem Christus gibt, seinen Thron auf dem Berge Sion gründet und zu ihm sagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt; dein Erbtheil sollen die Nationen seyn,

und dein Gebiet das Weltall; mit eisernem Scepter wirst du die Rebellen bezwingen, und deine Feinde wie Töpfergeschirr zertrümmern; die Könige werden dich fürchten lernen, und die Völker werden sich zitternd unter dein Joch beugen; Alles, was dein Zorn treffen wird, soll zu Grunde gehen." Lasset uns die Erfüllung dieser furchtbaren Prophezeihung sehen.

Das erste Volk, das sich der Herrschaft Jesu Christi widersetzt, ist das jüdische. Nicht zufrieden, denjenigen, den Gott geschickt hat, zu verkennen, verfolgt und tödtet es ihn; nun ist es auch das erste, dessen Untergang die rächende Macht dieses göttlichen Königs bezeuget. Aber welch' ein Untergang, meine Brüder! Gab es je etwas so Fürchterliches, und das so sichtbar das Gepräge des himmlischen Zornes an sich trüge? Ist es nöthig, euch hier die Gräuel dieser immer denkwürdigen Belagerung zu schildern, bei welcher, durch eine Verbindung beispielloser Leiden, Hungersnoth, Seuche und Krieg im Inneren und im Aeußeren ihre Verheerungen vereinigten, die Bürger sich einander gegenseitig mit mehr Wuth verfolgten, als es der Feind that; die Mütter (o Himmel! schaudert) die Mütter die Frucht ihres eigenen Schooßes verzehrten? Man sah in dem Zeitraume von einigen Monaten bis eilfmalhunderttausend Seelen umkommen. Brauche ich euch an die gänzliche Zerstörung dieser prächtigen und herrlichen Stadt Jerusalem zu erinnern, wo, der Weissagung des Erlösers zu Folge, nicht ein Stein auf dem andern bleiben sollte, und an jene des Tempels, das Wunder der Welt, den der Sieger selbst nicht gegen die Flammen vertheidigen konnte, und der, unerachtet dessen Anstrengungen, ganz in Asche gelegt wurde, ohne daß es seitdem der menschlichen Macht möglich gewesen wäre, ihn wieder aufzubauen? Ist es vorzüglich nöthig, daß ich von dieser so Staunen erregenden, von den alten Propheten und von Jesus Christus selbst voraus angekündigten, seit achtzehn Jahrhunderten so streng vollzogenen und heut zu Tage noch so sichtbaren und so auffallenden Zerstreuung der Ueberbleibsel dieses unglücklichen Volkes über die ganze Erde hin rede; eine Zerstreuung, welche, so zu sagen, dem ganzen Weltall den Anblick eines verstümmelten und immer lebendigen Leichnams dieser verworfenen Nation darstellet, deren aller Orts zerstreute Glieder allen Blicken unaufhörlich das ergreifendste Denkmal der göttlichen Rache und die schreckliche Züchtigung des Gottesmordes vorhalten?

Wo ist derjenige, der, bei dem Anblicke dieses Volkes, das in so vielen Gegenden verbreitet ist, ohne sich irgenwo ansiedeln zu können; das unter den Völkern lebet, ohne sich mit einem vermengen, oder an eines sich anschließen zu können; von allen verhaßt, verfolgt und nie vernichtet, seiner Religion und seinem Glauben treuer als irgend ein anderes, und dennoch das einzige ist, das weder Tempel, noch Altar, weder Priester, noch Opfer, noch Gottesdienst hat, wo ist derjenige, der bei dem Anblicke einer so seltenen Erscheinung nicht fragt, was doch dieses seltsame, mit so besondern Zeichen gestempelte Volk für eine Art von Menschen sey, die von der Gemeinschaft des Menschengeschlechtes ausgestrichen zu seyn scheint? Und wird man auf diese Frage nicht antworten müssen, daß es jenes alte und berühmte Geschlecht Abrahams sey, das ehemals von Gott selbst erwählt, abgesondert worden ist, um die auf den Messias bezüglichen heil. Weissagungen und Verheißungen aufzubewahren; das aber, anstatt diesen so sehnsuchtsvoll gewünschten Messias mit Ehrfurcht und Liebe aufzunehmen, ihn beschimpfte, ihn verleumdete, ihn bis zum Kreuzestode verfolgte; das sich nicht fürchtete, zu begehren, daß sein Blut über sich und über seine Kinder komme; das seit diesem verhängnißvollen Augenblicke die Last eines schrecklichen Fluches fortschleppt, und dem Kain gleich herumirrend, wie er, aber mit einem weit größeren Verbrechen belastet, die Mackel eines unendlich reineren Blutes als jenes des Abels an sich trägt? So erklären es, so hatten es dieselben Bücher vorausgesagt, welche diese Nation als göttliche verehret, und die sie noch selbst in ihrem Unglücke mit so vieler Sorgfalt aufbewahret. Nehmet sie aus ihren Händen, und ihr werdet in dem Propheten Daniel lesen: daß nach vierhundertneunzig Jahren (denn der Zeitpunkt ist auf die genaueste Weise bezeichnet), Christus werde getödtet, das Volk als Urheber dieses Verbrechens verworfen, die Stadt, der Tempel und das Heiligthum zerstört, daß die Brand- und Schlachtopfer aufhören werden, und daß alsdann eine Verheerung anfangen werde, die bis zur Erfüllung und bis an das Ende aller Dinge dauern wird: Et usque ad consummationem et finem perseverabit desolatio. Das ist also zuerst der Untergang der rebellischen und hartnäckigen Juden. Positus est hic in ruinam.

Wir wollen nun weiter gehen. Nach der jüdischen Nation war das heidnische Rom der unversöhnlichste Feind des christlichen Namens.

Ihre Kaiser und ihre Obrigkeiten überschwemmten während dreihundert Jahren die ganze Erde mit dem Blute der Bekenner und Märtyrer. Rom mußte das zweite Schlachtopfer seyn, dem Ruhme des Gottes des Evangeliums geweiht. Diese stolze Stadt war noch auf dem höchsten Gipfel des Glanzes und der Macht, nannte sich die Gebieterin der Welt und die ewige Stadt, als der Apostel Johannes drei Jahrhunderte voraus ihre Erniedrigung und ihren Fall sah und verkündete. Er zeichnet in einem bildlichen und prophetischen, aber klaren und verständlichen Style, alle Stufen ihres Verfalles, und die verschiedenen Geißeln, welche die Vorgänger ihrer letzten jammervollen Zeiten waren. Er bezeichnet die künftigen Sieger dieses so oft unbesiegbar genannten Volkes. Er nennet sogar die Zahl der Könige und der barbarischen Nationen, die das Reich unter sich theilen werden. Er schildert ihre Charaktere, und zeichnet ihnen den Weg vor, den sie verfolgen sollen. Er stellt sie zuerst verbündet, dann als Feinde dar, indem sie eine Zeit lang ihre Dienste verkaufen, und dann diejenigen, denen sie mit ihren Armen gedient hatten, als eine Beute verschlingen, ihre prächtigen Paläste verbrennen, ihre Schätze plündern und sie mit Trübsalen und Blut überschwemmen. Man glaubt die Gothen, die Hunnen, die Heruler und die übrigen dieser wilden Eroberer so zu sehen, wie sie lange nachher erschienen; man erkennet ihre Staatsklugheit und ihre Gewaltthaten; man unterscheidet die Wuth eines Alarich und die eines Totila, welche endlich die Verheerung des alten Roms vollzogen. Und damit man über die Ursache einer so schrecklichen Züchtigung nicht in Unwissenheit bleibe, füget der Apostel, der sie zum voraus beschreibet, hinzu: So wird die große Stadt behandelt werden, welche über die Könige der Erde herrschet — Civitas magna, quae habet regnum super reges terrae (Apoc. 17, 18.); und um es noch deutlicher zu geben, die auf sieben Hügeln gebaute Stadt, septem capita, septem montes sunt (Apoc. 17, 9.); weil sie die Mutter der Unzucht und der Schandthaten der Welt ist, und weil sie sich mit dem Blute der Heiligen und der Märtyrer Jesu berauscht hat: Ebriam de sanguine sanctorum et de sanguine martyrum Jesu (ibid. 6.). Konnte der Ausspruch bestimmter, oder der Beweggrund der Verdammung deutlicher auseinander gesetzt seyn?

Was wäre es, wenn, um dieses Gemälde zu vervollständigen,

ich euch zeigte, welches das Schicksal eines jeden der römischen Kaiser war, der das Christenthum verfolgte? Wenn ich euch das plötzliche und tragische Ende der Nerone, der Domiziane, der Dezius, der Juliane und derjenigen zeigte, die ihnen glichen? wenn ich den schrecklichen Galerius Maximianus, den Erfinder so vieler Marter, der vielmehr Henker als Tyrann der Christen war, plötzlich mit einer entsetzlichen Wunde behaftet zeigte, ganz lebendig aufgefressen von den Würmern, die aus seinen Eingeweiden kamen; der vergebens wie Antiochus durch verspätete Edikte zu Gunsten der Religion, die er verbannt hatte, den Zorn Gottes zu entwaffnen suchte und unter Krämpfen der schrecklichsten Verzweiflung starb; oder den noch gräßlicheren und gottloseren Maximen Daja, der, an dem Blute der Gläubigen gesättiget, endlich seine Wuth gegen sich selbst wendete und durch Gift den Tod sich geben wollte; aber, durch die Wirkung des durch seine Adern geflossenen Giftes getäuscht, in einen wilden Wahnsinn und in unerträgliche Schmerzen fiel, der durch die Gluth, die sein Inneres verzehrte, eine der Hölle ähnliche Qual empfand, und Jesus Christus mit den Donnerkeulen bewaffnet auf ihn zukommen zu sehen glaubte, um seine erwürgten Diener zu rächen und bei seinem Tode den Palast mit Geheul und Jammergeschrei anfüllte? Aber ich kann nicht Alles sagen, und es ist genug. Dieß, zweitens, der Untergang des abgöttischen Reiches und der verfolgenden Fürsten: Positus est hic in ruinam.

Wir wollen nun drittens das Schicksal der Nationen betrachten, die, nachdem sie Jesus Christus gekannt, seinen Dienst verlassen und den Glauben verloren haben. Werfet nur einen einzigen Blick auf dieses ehemals so blühende Asien, wo die berühmten Städte Ephesus, Antiochia, Cäsaräa und Nikodemien waren, wo nebst dem Christenthume so lange Zeit die Künste, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit und die heil. Sittenlehre herrschte; wo Männer wie Basilius, Gregorius und Chrysostomus so viele Beredsamkeit, Geisteskraft und Tugenden an den Tag legten! Sehet am äußersten Ende Europas dieses Konstantinopel, ehemals so prachtvoll, so gesittet, so gelehrt, das, durch den ersten christlichen Kaiser gegründet, als ein neues Rom und ein zweites Athen betrachtet wurde. Wendet dann eure Blicke gegen dieses Afrika, das Vaterland des Athanasius, Cyrillus und Tertullian, wo die berühmte Schule Alexandriens unter Clemens

und Origenes blühte, wo Cyprianus und Augustinus den Städten Karthago und Hippo so vielen Glanz gaben. Vergleichet den jetzigen Zustand dieser Völker mit dem, was sie damals waren, sehet sie in die dichtesten Finsternisse der Unwissenheit versunken, unter das Joch eines niedrigen Despotismus gebeugt, durch rauhe und thierische Sitten herabgewürdigt, einem sinnlosen Aberglauben und verächtlichen Vorurtheilen preisgegeben, mit einem Worte, nach so vielem Glanze wieder auf die erste Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung zurückgebracht, und erkennet, daß sie mit der wahren Religion ihren Ruhm, ihre Einsichten, ihre Freiheit, ihr Glück und selbst ihre Bildung verloren haben. Eine auffallende Sache! man kann kein Land anführen, das nach Erlöschung der Fackel des Evangeliums nicht wieder in Barbarei zurückgefallen wäre. Und das war deine Gerechtigkeit, o mein Gott! daß es so geschehe. Der Glaubensabfall der Völker, wie jener der Einzelnen, mußte bestraft werden; und man mußte jeder dieser ungläubigen Nationen sagen können, was deine Propheten zu dem abgefallenen Israel gesagt hatten: Wisse und gestehe, daß es übel und bitter für dich ist, den Herrn deinen Gott verlassen zu haben: Scito et vide, quia malum et amarum est, reliquisse te Dominum Deum tuum (Jer. 2, 19.). Hier der Untergang der Völker, die dem Glauben entsagen. Positus est hic in ruinam.

Aber warum suchen wir fremde Beispiele, da leider wir selbst als solches dienen könnten? O Frankreich! (denn wir müssen mit Scham und Thränen das Bekenntniß machen) o allerchristlichste Nation! auch du hast es versucht, selbst dir das Joch des Herrn und seines Christus abzuschütteln und die heil. Bande zu zerbrechen, die dich vereinigten, die, dem Himmel sey es gedankt, dich noch, ungeachtet aller deiner Verirrungen, mit der Kirche des Erlösers vereinigen. Unter der väterlichen Regierung einer langen Reihe gottesfürchtiger Monarchen, bis zu dem Gipfel des Glückes und des Ruhmes gelangt, bist du es überdrüssig geworden, glücklich und gläubig zu seyn; du hast auf falsche Propheten und gefährliche Verführer gehorcht; man hat dich einen Augenblick der Welt den Anblick einer Gesellschaft ohne Religion und ohne Gott geben sehen. Was ist daraus erfolgt? O! möchten wir nie vergessen, möchten die Väter nie aufhören, es ihren Kindern wieder zu sagen, möchten alle Blätter unserer Geschichte neu bestätigen: Mit der Gottesvergessenheit sind alle Uebel zugleich

über uns gekommen! Soll ich hier, meine Brüder! diese so denkwürdigen und noch frischen Trübsale schildern? Nachdem die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundfesten umgestürzt war, empfanden wir wechselweise die Schrecken des Aufruhrs, der Anarchie und des blutigsten Despotismus; Empörungen folgen auf Empörungen mit entsetzlicher Schnelle; die schönsten, die nützlichsten Anstalten, Werke der Jahrhunderte, werden in einem Tage zerstört; unsere kostbaren Denkmäler, unsere prächtigen Gebäude stürzen von allen Seiten zusammen; die Grabsteine werden zertrümmert und ihre Asche dem Winde preisgegeben; die eigenen Kinder des Vaterlandes verheeren es, gleich den Soldaten Alarichs oder Attilas; eine scheußliche Verderbtheit der Sitten erzeuget abscheuliche und ungeheure Ausschweifungen; der Vatermord und unerhörte Missethaten werden allgemein und täglich; öffentlicher und gesetzmäßiger Meuchelmord sind fortwährend achtzehn Monate die hauptsächlichste Amtsverrichtung und beinahe das einzige Geschäft der vorgesetzten Staatsoberhäupter; die Redlichkeit, die Ehrbarkeit, alle Tugenden und Talente, nebst Geburt und Reichthum, werden als Rechtsgründe der Verbannung gezählt; das ganze Frankreich ist in ein großes Blutgerüst verwandelt, wo das Blut nicht aufhöret zu fließen; schnelle Mittel der Ausrottung werden erfunden, und alle Elemente zum Beistande der Mörder und Henker, die so vielem Blutbade nicht mehr genügen können, aufgeboten; die öffentliche und die Privaterziehung ist unterbrochen, die Künste des Friedens verlassen, die Wissenschaften verbannt, die Betriebsamkeit ohne Hülfsquelle, die Felder unbebaut; die ganze Jugend wird in die Lager getrieben, zahllose Heere überschwemmen gleich einem verheerenden Strome ganz Europa; die aufgeklärteste und sanfteste Nation wird durch ihren Wahnsinn die Fabel der Anderen, durch ihre Ausschweifungen der Gegenstand ihres Abscheues und ihres Entsetzens. Ich halte inne; wie dürften nur mehr einen Schritt thun, um von der Zahl der gebildeten Völker ausgestrichen und mit dem Fluche der ganzen Welt belastet zu werden. Dennoch hast du uns verschonet, o Herr! Unsere Wunden werden zwar noch lange bluten, aber wir sind nicht untergegangen und wir erstehen wieder aus unserer Asche, weil du dich des heil. Ludwig erinnertest, wie ehemals des heil. Königes David; weil wir nicht alle strafbar waren, weil die größere Zahl mehr verwirrt und verführt als verderbt war; und deiner

Barmherzigkeit sey es gedankt, wir können wieder zum Leben geboren werden, wenn wir nur unsere Irrthümer abschwören, laut die Verbrechen verabscheuen, mit denen unsere Tyrannen uns einen Augenblick brandmarkten, und aufrichtig zur Religion unserer Väter zurückkehren.

Aber, großer Gott! wie schrecklich und unversöhnlich war dein Zorn gegen die Urheber dieser ruchlosen Empörung! gegen jene, die deine Tempel niederstürzten, deine Diener erwürgten, ihre Hände in das Blut des allerchristlichsten Königs tauchten, und die Welt wieder in das Chaos stürzen wollten, um das Andenken an deinen Christus zu vernichten! O meine Brüder! welcher Fluch hat sie getroffen! Erinnert euch der Zeit, wo sie, wilden Thieren ähnlich, die auf dem Kampfplatze losgelassen werden, sich gegenseitig zerfleischten und auffraßen; wo, durch schnelle Veränderung einer beweglichen und immer blutigen Bühne, alle Augenblicke die Henker an ihrer Reihe Opfer wurden, wo die verschiedenen Regierungsformen, die sie einzuführen hofften, zurückrollten und aneinander zerbrachen, wie die Wellen des aufgeregten Meeres, und mit denen, die sie erzeugt hatten, im Abgrunde verschwanden. Erinnert euch, durch welche Umwälzungen der größte Theil dieser Menschen seine Tage beschlossen hat, und sehet nun das Loos derjenigen, die sie überlebten; sehet sie mit Schmach bedeckt und von Gewissensqual gefoltert, wie sie nach der feierlichsten Verzeihung nicht zu glauben wagen, daß man ihnen vergebe, und ungeachtet der Versicherungen und der Bürgschaften ihre unermeßlichen Reichthümer nicht in Ruhe genießen können, wie sie durch einen Schwindelgeist angetrieben, stets neue Ränke anzuzetteln, um das Maaß ihrer Ungerechtigkeiten voll zu machen, endlich von der öffentlichen Rache, lasset uns besser sagen, von der göttlichen Gerechtigkeit, bis in die Armen der königlichen Milde verfolgt, und auch diesem letzten Zufluchtsorte entrissen werden, um, auf immer aus dem Schooße des Vaterlandes verstoßen, in der Ferne ein Land zu suchen, wo ihnen vergönnt werde, zu sterben. Das ist der Untergang der Urheber der gotteslästerlichen Empörungen: Positus est hic in ruinam.

Jedoch sind diese großen Verbrecher nur die Schüler der Gottlosigkeit. Die Meister waren jene berühmten Schriftsteller des letzten Jahrhunderts, welche so häufig in ihren Schriften die fruchtbaren Keime aller Irrthümer und aller Verbrechen ausstreuten. Sind diese

ungestraft geblieben? Nein, meine Brüder! und ich muß euch auch ihre Strafe und ihren Untergang zeigen.

Erstens den Untergang ihrer Erkenntniß und ihrer Vernunft. Aufgeblasen von ihrer vermeintlichen Weisheit, wollten sie derselben jene von Gott selbst unterwerfen, und folglich verloren sie alle Weisheit und alle Einsicht. Eben so hochmüthig wie die unsinnigen Baumeister von Babel unternahmen sie es, einen Thurm gegen den Himmel zu erbauen, und wie jene durch die Verwirrung der Sprachen bestrafet, konnten sie sich selbst nicht mehr verstehen; sie erzeugten nur mehr unzusammenhängende Träumereien, auffallende Widersprüche und abgeschmackte Systeme. So weit ging die Verwilderung ihres Geistes, daß, nachdem sie sich ihre Vernunft zu einer Gottheit gemacht hatten, sie die ärgsten Lästerer der Vernunft wurden, so daß sie selbst ihr Daseyn läugneten, ja behaupteten, der Mensch unterscheide sich nur durch die Organe von dem Thiere, und der Gedanke sey nur die Abstufung des Naturtriebes; sie verdammten die Wissenschaft, die Geistesbildung, den gesellschaftlichen Zustand als Mißbräuche, rühmten den Zustand der Wildheit, und lehrten, daß die wahre Bestimmung des Menschen sey, in den Wäldern ohne Gesetz, ohne Ueberlegung, besonders ohne Schamhaftigkeit zu leben, keine andere Sorge habend, als Leute zu suchen, und die Gelüste zu befriedigen, die ihm mit dem Thiere gemein sind; würdige Vorgänger derjenigen, die mitten unter den schändlichsten Thorheiten der Vernunft Tempel errichtet und darin Huren angebetet haben.

Zweitens den Untergang ihrer Entwürfe und ihrer Hoffnungen. Sie schmeichelten sich, die Herrschaft der Religion und der Sittlichkeit von Grund aus zu zerstören, alle gesetzmäßigen Mächte von der Welt zu vertilgen und überall auf den Trümmern der Thronen und der Altäre die Herrschaft ihrer mörderischen Philosophie einzuführen. Denn (umsonst suchte man es zu widerlegen) das ist's gerade, was sie wollten; sie hatten ganz den Umsturz vor, den wir gesehen haben, und ich bin bereit, in ihren Büchern alle Missethaten der Revolution nachzuweisen, die alle, ohne Ausnahme des Königsmordes, vorausgesehen, zubereitet, berathen und zum Voraus schon als der künftige Sieg ihrer Sekte und die sichtbaren Früchte ihres Geistes gefeiert wurden. Dieß war die Erfüllung ihres großen Werkes, da sollte das goldene Zeitalter der Menschheit, die zu dem,

was sie den Zustand der reinen Natur nannten, zurückgeführt war, anfangen. Aber wie sehr war ihre Erwartung getäuscht! Die scheußliche Ausführung dieses der Hölle würdigen Planes, die gräßlichen Ausschweifungen ihrer Schüler und ihrer Eingeweihten erfüllten bald die Welt mit einem solchen Abscheu vor ihrer Lehre, daß man lebendiger als je das Bedürfniß der Religion, der Sittlichkeit und der geheiligten Gewalt der Könige fühlte, und wenn durch neue Ränke die Anhänger dieser verabscheuungswürdigen Lehre es dahin brächten, uns noch einmal in Empörungen zu stürzen, so wage ich es ihnen voraus zu sagen, daß ein so trauriger Erfolg die durch so viele Täuschungen und Verirrungen schon ermüdeten Gemüther nur noch besser berichten und den Augenblick beschleunigen wird, wo die einmüthige Stimme des Menschengeschlechtes auf immer mit ihren ephemeren und unsinnigen Systemen selbst den so verführerischen Namen der philosophischen Gleichheit und Freiheit, unter denen so viele abscheulichen Geheimnisse verborgen waren, verwerfen wird.

Endlich den Untergang ihres Rufes und ihrer Ehre. Diese Menschen, die das Christenthum entehren zu können glaubten, die es wagten, es schändlich zu nennen, welche die Handlungen der Heiligen anstößig fanden, welche vorgaben, in dem Evangelium unsittliche Grundsätze und in den Schriften der Propheten Unanständigkeiten zu finden, erfüllen ihre eigenen Werke mit so vielen Schändlichkeiten und Unzüchtigkeiten, daß sie von der Vorsehung bestimmt zu seyn schienen, dem Weltall die ganze Verderbtheit ihrer Herzen aufzudecken, ja sich selbst zu verrufen und zu entehren. Ihre Oberhäupter waren Verfasser von Romanen und Gedichten, welche alles sind, was man nur Ausgelassenes und Unzüchtiges kennet. Einige publizirten Bekenntnisse, in denen sie sich nicht mit der Demuth der Reue, sondern mit einem schamlosen Hochmuthe und mit einem frechen Cynism über Schändlichkeiten und Niederträchtigkeiten anklagten, welchen die menschlichen Gesetze Strafen der Infamie auferlegen. Ich spreche nicht von der Verachtung, die sie sich durch ihre Streitigkeiten, ihre Feindseligkeiten und ihre Ränke, durch diesen Strom von Beschimpfungen, Verleumdungen und Lügen, der unaufhörlich aus ihren Federn floß, durch die Feigheit, die mehrere unter ihnen im Sterben zeigten, zugezogen; aber was kann man mit der Brandmarkung vergleichen, die sie nach ihrem Tode erwartete? Da zeigt sich der rächende

Gott. Ihr glaubet, daß ich von der Verweigerung des christlichen Begräbnisses sprechen will? Nein, nein, meine Brüder! höret: die zwei Oberhäupter dieser Sekte, der Apostel von Ferney und der berühmte Bürger von Genf, mußten die unauslöschliche Schande einer Vergötterung erdulden, die ihnen durch jene zuerkannt wurde, welche unter uns den Anfang so vieler Mordthaten und Zerstörungen machten. Sie wurden feierlich verkündet als die Väter und die ersten Stifter einer Staatsumwälzung, welche die Gesellschaft mit einem gänzlichen Untergange bedrohte. Dieses Pantheon, wohin ihre ausgegrabenen Gebeine mit Gepräng gebracht wurden, und neben der Asche unserer verhaßtesten Meuchelmörder ruhen, ist das Grab ihres falschen und ungerechten Ruhmes gewesen; und solche Ehren mit solchen Menschen getheilt sind der Galgen der Ehrlosigkeit, an dem ihre Leichname und ihre Namen einmal geheftet wurden, um mit einer ewigen Schmach bedeckt zu bleiben. Das ist der Untergang der Gründer antichristlicher Sekten: Positus est hic in ruinam.

Kann ich diesen Theil meiner Rede enden, ohne dich dein eigenes Unglück und dein trauriges Verderben beweinen zu lassen, mein lieber Zuhörer! der du, ohne an den Verbrechen Theil zu haben, von denen ich so eben redete, dennoch im Herzen die bei deiner Taufe eingegangenen Verbindlichkeiten abgeschworen, und durch eine geheime Abtrünnigkeit auch der Lehre und den Gesetzen Jesu Christi entsaget hast? Ach! wie viele Finsternisse haben sich über deinen Geist verbreitet, seitdem du dich zu den unseligen Sophismen der Abergläubigkeit verführen ließest? Bleibt eine einzige sittliche Wahrheit übrig, die für dich ihre Evidenz und ihre Gewißheit beibehalten hätte? Bist du nicht in einem Abgrunde von Zweifel und Unentschlossenheit über Alles, was deine theuersten und wichtigsten Angelegenheiten betrifft? Weißt du auch nur, ob du eine geistige Seele, oder ob du keine habest? ob du ganz sterben werdest, oder ob dich jenseits des Grabes ein schreckliches Gericht erwartet? Weißt du's, ob der Zufall, oder ein weiser, mächtiger und gerechter Gott die Welt geschaffen hat und sie beherrschet? ob dieser Gott dem Menschen erlaube, nach der Willkühr seiner Launen zu leben, oder ob er ihm ein Gesetz gegeben habe, dessen Uebertretung er mit einer ewigen Qual bestrafen wird? Alle diese Punkte, so deutlich und so augenscheinlich für jene, die an das Evangelium glauben, sind sie für dich nicht in tiefe Dunkelheit

gehüllet, weil du nach dem Verluste des Glaubens in diese Region der Todesschatten eingegangen bist, wo die Sonne der Wahrheit ihr Licht nicht verbreitet, und wo man weder die Gegenstände unterscheiden, noch eine sichere Straße finden kann? In welche Schlinge, in welchen Abgrund bist du also nicht in Gefahr zu fallen? Aber ferners, mein lieber Zuhörer! besonders du, Jüngling! der du mich anhörest, welche Verderbtheit hat dein Herz angesteckt, seit die Religion nichts mehr für dich ist! welche Neigungen beherrschen es! gehörst du nicht zu jenen, wovon der heil. Paulus redet, die, nachdem sie sich geweigert, Gott den Ruhm zu geben, der ihm gebührt, einem verworfenen Sinne und schändlichen Leidenschaften Preis gegeben wurden? Wälzest du dich nicht wie die Thiere, und weit mehr, als die Thiere, in dem Kothe der niedrigsten Wollust? Deine Gedanken, deine Begierden, deine Sinne, dein ganzes Wesen, ist es nicht immerwährend in dieser Pfütze versunken und wie darin begraben? Ach! vielleicht hat deine Sittenlosigkeit schon deine Gesundheit zu Grunde gerichtet, dein Vermögen zerrüttet, eine ganze Familie elend gemacht, die schönsten Hoffnungen vereitelt; vielleicht hat sie seltene Talente erstickt, deinem Rufe eine unheilbare Wunde beigebracht, deine Seele mit Ueberdruß und Bitterkeit angefüllet. Begreifest du denn endlich nicht, daß diese tiefe Herabwürdigung und diese schrecklichen Unfälle die Züchtigung deiner Untreue sind? Wirst du nicht eilen, zu Gott deinem Herrn zurückzukehren, so lange der Schooß der Barmherzigkeit dir noch offen stehet und die Reue dich noch retten kann? Wirst du bis auf den Tag der unerbittlichen Gerechtigkeit warten, wo der Untergang des Gottlosen ohne Hülfe und sein Unglück ohne Gränzen seyn wird? Positus est hic in ruinam.

Wenn ich jetzt die Stimme genug erheben könnte, um in der ganzen Welt gehört zu werden, ich würde mich an die Völker, an die Herrscher, an die Menschen jeden Ranges, aller Klassen und aller Länder wenden. Ich würde den Nationen zurufen: Warum machet ihr Bündnisse und eitle Verschwörungen gegen den Allmächtigen und gegen seinen Gesalbten? Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania (Ps. 2, 1.). Was vermögen gegen den, der auf den Höhen der Himmel wohnet, eure Mengen und eure vereinigten Kräfte? Hat er denn nicht mehr die Geißeln, mit denen er die Völker züchtiget, und das zitternde Menschengeschlecht zum Gehorsam

zurückbringt? Hat er nicht mehr in den Schätzen seines Zornes die Seuchen, die Hungersnoth, die Kriege, die Vulkane, die Gewitter, und wenn es ihm gefällt, kein anderes Werkzeug gegen euch anzuwenden, als eure eigene Wuth? Wird sie nicht in seinen Händen die schrecklichste aller Waffen? Reges eos in virgâ ferreâ, et tanquam vas figuli confringes eos (ibid. 9.). Ich würde zu den Herrschern sagen: Oeffnet nun die Augen, ihr Könige; laßt euch belehren, ihr Gewalthaber der Erde: Et nunc, reges, intelligite, erudimini, qui judicatis terram (ibid. 10.). So große Lehren sollen für euch nicht verloren seyn; möge von nun an die Furcht des Herrn die Grundfeste eurer Staatsklugheit, und eure Treue, ihm zu dienen, das Vorbild der Treue seyn, die ihr von euren Unterthanen erwartet. Es ist höchste Zeit zu erkennen, daß die Religion Jesu Christi die einzige wahre Stütze der Throne ist, und daß die große Gefahr derjenigen, welche die Völker beherrschen, darin besteht, den Willen desjenigen nicht zu erfüllen, der dem Weltall befiehlt: Servite Domino in timore, et exultate ei cum tremore (Ps. 2, 11.). Ich würde allen Menschen sagen: Suchet euer Glück nicht in verbrecherischer Freiheit, sondern in einer gerechten Unterwürfigkeit unter das göttliche Gesetz; lebet, wie lenksame Kinder, unter der heil. Zucht des besten Vaters und des mächtigsten Gebieters: Apprehendite disciplinam (ibid. 12.). Er liebet und beschützet jene, die ihm gehorchen; aber sein Zorn häuft sich auf jene, die sich ihm zu widersetzen wagen und von seinen Wegen abgehen, das heißt: in ein unvermeidliches Verderben eilen: Nequando irascatur, et pereatis de via justa (ibid.).

Hier seht ihr, meine Brüder! wie das heute in dem Tempel aufgeopferte Kind zum Untergange Vieler gesetzt ist: Positus est hic in ruinam. Es bleibt uns noch übrig, zu sehen, wie es zur Auferstehung Vieler gesetzt ist: Positus est in resurrectionem multorum. Und dieses bilde den Inhalt meines zweiten Theiles.

II.

Ein tröstenderes und angenehmeres Schauspiel wird sich unseren Blicken darbieten. Wir wollen, meine Brüder! den Triumph der Diener Jesu Christi der Züchtigung und die Auferstehung dem Untergange seiner Feinde gegenüberstellen. Dieser Stoff wäre unermeßlich; aber ich werde kurz seyn, um die Gränzen nicht zu überschreiten.

Wir haben zuerst die meineidigen und gottesmörderischen Juden fallen sehen. Mit ihnen schien das Volk Gottes, das auserwählte Geschlecht, die den Patriarchen gegebenen Verheißungen, die Hoffnungen des Weltalls unterzugehen. Aber fürchtet nicht, Alles wird mit der christlichen Kirche neu geboren: Positus est in resurrectionem. O! wie bewunderungswürdig ist diese Auferstehung! mit welchem Entzücken betrachtet man in ihr die Wunderwerke der Macht und der Güte des Erlösers! Er, durch dessen Willen jedes Jahr einige von der Ernte aufbewahrte und in die Erde gesäete Körnlein eine neue Ernte erzeugen, behält sich von der jüdischen Nation zwölf Männer vor, säet sie, wie einen fruchtbaren Samen, auf der ganze Erde aus, und alsobald erhebt sich von allen Seiten eine reichliche Ernte von Anbetern im Geiste und in der Wahrheit. Das neue Volk ist in Allem über das alte erhaben. Es tritt in alle seine Rechte ein, empfängt sein ganzes Erbe, und fügt noch andere, weit kostbarere Reichthümer hinzu. Es hat die Erfüllung der Vorbilder und die Frucht der Verheißungen. Das erste Volk war zusammengedrängt in die engen Gränzen von Palästina, das zweite hat keine Gränzen, als die der Welt; jenes sollte nur eine Zeit dauern, dieses hier wird nur mit den Jahrhunderten enden. Das Wort des Herrn versichert es ausdrücklich: „Gehet, lehret alle Völker, und sehet, ich bin bei euch bis an das Ende der Tage" — Usque ad consummationem saeculi (Matth. 28, 20.). Dieses göttliche Wort wird durch kein Ereigniß widerlegt werden. Aber wie viele Hindernisse wird die Hölle entgegenhalten, wie viele Triebfedern in Bewegung setzen, um sich seiner Erfüllung zu widersetzen! Gleichviel, Alles wird von Punkt zu Punkt vollzogen werden; und es steht geschrieben, daß die Hölle nichts vermögen wird. Es wird zugelassen werden, daß sie die Gelehrten nnd die Weisen, das Volk und die Großen, die Henker, die Soldaten und die Kaiser gegen zwölf arme Fischer ohne Waffen und ohne Gelehrsamkeit, welche die Eroberung der ganzen Welt unternommen haben, aufwiegle; aber trotz des Knirschens, der Drohungen und der Wuth der Völker und ihrer Häupter werden diese zwölf Männer, Riesen ähnlich, ihre Laufbahn mit derselben Schnelligkeit vollenden, mit welcher die Sonne die weiten Räume der Himmel durchschreitet: Exultavit ut gigas ad currendam viam (Ps. 18, 6.). Kaum von Judäa abgereis't, sind sie schon bis an die Gränzen des

Morgenlandes und des Abendlandes, und bis unter die beiden Pole vorgedrungen: A summo coelo egressio ejus, et occursus ejus usque ad summum ejus (Ps. 18, 7.). Ihre Stimme ertönet überall wie rollender Donner, ringsum erschüttert sie das Reich des Götzendienstes in ihren Grundfesten, stürzt die Götzen und ihre Tempel nieder, macht die Orakel schweigen, verdrängt die Zauberer, die Philosophen, die Priester der falschen Götter, und gewöhnet die erstaunte Welt, den Namen des wahren Gottes zu hören: In omnem terram exivit sonus eorum (Röm. 10, 18.). Endlich sterben sie, ihr Zeugniß mit ihrem Blute besiegelnd, wie Jesus Christus ihnen verkündet, und wie er's ihnen vorausgesagt hatte, eine zahllose und unsterbliche Nachkommenschaft hinterlassend. Die Hölle wird nicht müde. Während drei ganzer Jahrhunderte bewaffnet sie gegen die junge Kirche alles, was nur mächtig in der Welt ist; sie erschöpfet alle Mittel der List und der Gewalt, um sie in ihren Anfängen zu ersticken. Aber, einem kraftvollen Baume gleich, wächst sie, stärkt sich, breitet ihre Aeste und ihre Wurzeln unter den verdoppelten und mächtigen Streichen des Beiles aus, bis endlich das abgestumpfte Eisen, sich an ihrem unverletzbaren Stamme zertrümmernd, die Welt belehrt, daß es Zeit ist, niederzufallen und anzubeten. Diesem ernsten Siege folgen neue Kämpfe. Sie wird hienieden nie den Frieden haben, sie, der in der Person ihrer Stifter gesagt wurde: Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe, sie werden euch hassen und um meinetwillen verfolgen; aber fürchte nichts, kleine Heerde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben: Nolite timere pusillus grex, quia complacuit patri vestro, dare vobis regnum (Luk. 12, 32.). Immer leiden und immer siegen, das ist ihre Bestimmung. Folget ihr durch alle Jahrhunderte; da ist nichts, als Gefahren und Kriege im Innern und von Außen her. Spaltungen und Ketzereien zerrütten sie, der Unglaube höret nicht auf, sie anzugreifen, aber sie bestehet die Probe aller Leiden. Sie hat in den Kämpfen gealtert, nichts setzt sie in Schrecken. Sie hat Alles um sich her vergehen, sich zertrümmern sehen, und sie bleibt; und nach Verlauf von achtzehn hundert Jahren zeigt sie ihren Feinden noch ihre ehrwürdige, mit edlen Narben bedeckte und immer ruhige und heitere Stirne. Ist sie erbleicht bei dem Anblick dieser schrecklichen Verschwörung, die in unsern Tagen gegen sie ausgebrochen ist? Hat sie gezittert vor diesem Bunde von Philosophen,

Gelehrten, Dichtern, Rednern, Staatsmännern, ungetreuen und abtrünnigen Priestern, einflußreichen Männern, Mördern und Henkern, die es geschworen hatten, sie zu zerstören? Hat sie ihre Standhaftigkeit verloren, als auf die Spottreden, Beschimpfungen und Verleumdungen, die Landesverweisungen, Scheiterhaufen und die Blutgerüste folgten? Was that sie mitten unter so vielen Unruhen? Sie rief den Herrn an und besang ihre ehemaligen Siege: Oft, sagte sie, oft haben sie mich der Art überfallen seit den Tagen meiner Kindheit: Saepe expugnaverunt me a juventute mea (Ps. 78, 2.); und ihre Anstrengungen gegen mich waren vergebens: Etenim non potuerunt mihi (2. Tim. 1, 23.). Ich kenne denjenigen, auf den ich mein Vertrauen gesetzt habe; ich werde ruhig abwarten, bis es ihm gefalle, mich zu befreien; Scio cui credidi (Ps. 117, 17.). Ich kann nicht untergehen, weil mir die Unsterblichkeit versprochen ist; wenn diese neue Gefahr vorüber seyn wird, werde ich noch einmal die Barmherzigkeit und die Wohlthaten Gottes preisen, der mich beschützet: Non moriar, sed vivam, et narrabo opera Domini (Ps. 128, 1.).

Ich frage euch, ihr Verfolger des achtzehnten Jahrhunderts, die ihr so viele Treulosigkeit mit so vieler Grausamkeit zu vereinigen wußtet, was habet ihr gegen die Kirche gewonnen? Ihr, die ihr euch rühmtet, die Kunst der Nerone und der Juliane vervollkommnet zu haben, in was haben eure Erfolge die ihrigen übertroffen? Als ihr unternommen hattet, die Kirche mit Blut zu überschwemmen, habet ihr eingesehen, wie sie, daß ihre Märtyrer vermehren nur ihre Kräfte und ihren Ruhm vermehren heiße. Als ihr dann in der Folge so klüglich sagtet, man müsse sie sterben lassen, habet ihr gesehen, daß sie nicht gestorben ist, und nun überlebt sie euch. Ihr habet sie ihrer Schätze beraubet, das ist das Unglück der Armen, die sie ernährte; was sie betrifft, so ist sie noch so reich, als sie es zur Zeit ihrer ersten Triumphe war; und wenn sie nichts besäße, derjenige, der für die Bedürfnisse der Vögel des Himmels sorget, wird seine Braut nicht verlassen. Ihr habet ihre prächtigen Anstalten zerstört; das sind eben so viele Wohlthaten, derer ihr die Welt und das Vaterland beraubet habet. Sie wird sich damit trösten, daß sie neue Dienste erweisen wird. Ihr habt ihr den äußerlichen Schmuck und ihre alte Pracht genommen; sie wird sich mit desto mehr Tugenden schmücken. Ihr habet ihre Phinees und ihre Onias geschlachtet,

die berühmtesten Häupter, und beinahe die Blüthe des heil. Stammes ist euren Streichen unterlegen; sie beweinet sie, aber sie wird den Herrn der Fruchtbarkeit bitten, Arbeiter in seinen Acker zu schicken; sie wird ihn um Oberhirten und Priester nach seinem Herzen bitten, und sie werden ihr gewähret werden; und wenn es einer neuen Auferstehung bedürfte, so würde sie diese von demjenigen erwarten, dem alle Wunder leicht sind, und dessen Macht sie schon so oft empfunden hat. Und endlich, weil wir denn eine traurige Voraussetzung annehmen müssen, wenn, was Gott verhüten möge, unsere Verbrechen und unsere Blindheit uns des Verlustes des Glaubens würdig machten, wenn wir die Kirche Jesu Christi aus unserer Mitte verbannten: so würde sie uns weheklagend verlassen, allein sie würde deßwegen nicht untergehen. Wie das Gestirn des Tages, wenn es uns, in die Finsternisse der Nacht begraben, verläßt, nichts von seinem Lichte verliert, und die Wohlthätigkeit desselben auf die andere Halbkugel überträgt: eben so würde sie uns in die dichten Schatten unserer Ungläubigkeit versenkt lassen, um glücklichere Regionen mit ihrem göttlichen Lichte zu erleuchten; beide Welten stehen ihr offen; ihr Gebiet ist an keinen Theil der Erde gebunden; alle Orte, so wie alle Zeiten gehören ihr. Wie sie von Asien und Afrika nach Europa kam, würde sie noch über die Meere schreiten, und unter anderen Himmelsstrichen ein neues Volk erzeugen, und Gott neue Kinder geben. Schon haben Indien und die Tartarei ihre Stimme gehört; wir vernehmen, daß sie ihre Eroberungen in diesem weiten Reiche an der äußersten Gränze des Morgenlandes, auf welches die Blicke des sterbenden Xaver gericht waren, von Tag zu Tag ausbreitet; die eisigen Ufer des Tanais haben ihre Apostel; die entfernten Inseln erwarten die ihrigen; Amerika sieht seine jugendlichen Kirchen blühen, neue Sitze sind kürzlich in dessen Schooße gegründet worden; das verödete Luisiana hat einen Bischof. Ja, meine Brüder! die Absichten des Himmels werden sich erfüllen, nichts wird ihren Lauf hemmen. Wenn wir auf das heil. Erbe verzichten, welches unsere alten Frommen uns übergeben haben, so sind barbarische Nationen bereit, es einzusammeln; unsere sittliche Bildung wird mit unserm Glauben zu ihnen übergehen; unsere Verluste werden ihr Gewinn und unser Tod, ach! wird ihre Auferstehung seyn: Positus est hic in resurrectionem.

Aber laßt unsern Geist von einem so traurigen Gedanken wegwenden, laßt uns hoffen, daß die göttliche Güte uns vor einem solchen Unglücke bewahren wird, und beeilen wir uns, ein anderes Wunder zu betrachten. Das heidnische Rom fällt zur Strafe seiner Ruchlosigkeit. Aber mitten aus seinen Ruinen erhebt sich und geht majestätisch das christliche Rom hervor, das nicht fallen wird. Dort wird der Sitz Petri, die Grundsäule eines unvergänglichen Gebäudes, errichtet. Dort befindet sich die erhabene Reihe der Oberhirten, die seit den Aposteln ununterbrochen aufeinander folgen, und welche, sich an die Oberpriester des alten Gesetzes anschließend, von den Zeiten Aarons bis auf unsere Tage eine zusammenhängende Kette bilden. Man suche in der Geschichte der Völker etwas, das mit dieser Nachfolge und mit diesem Alterthume zu vergleichen wäre. O Rom! Hauptstadt der katholischen Welt, Mutterkirche und Gebieterin aller Kirchen, Stadt auf einem Berge erbaut, um der ganzen Erde sichtbar zu seyn, wie verehrungswürdig bist du in den Augen der wahren Gläubigen! wie ruhmreich erscheinest du, wenn man sich der Stürme erinnert, die du aushieltest, der unzähligen Feinde, deren Anstrengungen an deinen Wällen gescheitert sind! O Rom! wie oft wurdest du mit dem Blute deiner Oberhirten gefärbt! Wie vielmal wagten es die Propheten der Ketzerlehre, deinen Sturz anzukündigen und dessen Zeitpunkt zu bestimmen! denn mit welcher Zuversicht verkündete unlängst vorzüglich die Philosophie dieses Jahrhunderts, die Erbin des Hasses und der Irrthümer aller Sekten, daß deine letzte Stunde gekommen sey! mit welcher lärmenden Freude haben wir den Umsturz des päpstlichen Thrones und seiner Macht, die sich nicht wieder erheben werde, feiern hören! Und wirklich, meine lieben Zuhörer! wenn sie hätte untergehen können, diese geheiligte Macht, so wäre sie damals untergegangen. Gehet in eurem Geiste auf jene kaum verflossene Zeit zurück, wo ein einziger Mann als Gebieter den ganzen Continent Europas beherrschte, wo seine unermeßlichen Heere sich von dem äußersten Ende Spaniens bis an die Weichsel erstreckten, und von Batavia bis nach Griechenland, wo die Herrscher beinahe alle seine Verbündeten, ihm zinsbar oder seine Opfer waren. Auf dem höchsten Gipfel des Hochmuthes, wie auf jenem der Macht angelangt, stolz auf seine weiten Eroberungen, kommt ihm die gottesräuberische Anmaßung des Erbtheiles des heil. Petrus nur wie ein

Spiel vor; er bemächtiget sich desselben. Der Verweser Jesu Christi, in seinem Palaste von Soldaten des Tyrannen umringt und in ihrer Mitte als Gefangener, säumt nicht, den Donnerkeil gegen ihn zu schleudern und ihn mit dem Kirchenbann zu belegen. Ihr wisset die Folgen. Ihr stellet euch einen schwachen Greis vor, gewaltsam seiner Heimath und seinen Staaten entrissen, von seinen Dienern und seinen getreuen Rathgebern getrennet, von Verbannung zu Verbannung, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, von Mißhandlungen und Gebrechen gebeugt, und in diesem Zustande allein gegen denjenigen kämpfend, dem die Könige und Kaiser nicht unbestraft widerstehen konnten. Nicht Eine Stimme erhebt sich in der ganzen Welt zu Gunsten des verfolgten Oberhirten; überall seufzt die Geistlichkeit in der Unterdrückung, und wagt es nicht, ihre Klagen auszulassen; das heil. Kollegium ist zerstreut oder in Fesseln; die ganze Welt ist stumm in Gegenwart des unversöhnlichen Verfolgers. Dieser entscheidet, daß endlich die Zeit gekommen sey, die päpstliche Krone niederzuschlagen, und daß es seiner Geisteskraft vorbehalten sey, dieses große Vorhaben auszuführen, welches so viele Tyrannen vergeblich vor ihm versucht hatten. Der Entschluß dazu ist festgehalten, alle Maßregeln getroffen, und kein menschlicher Widerstand ist von nun an möglich. Es ist also um sie geschehen, und der Stuhl des Petrus wird ohne Wiederkehr einstürzen. Denn welche Hülfe bleibt dir, o römische Kirche? Schon scheuet sich die Abgötterei nicht mehr in deinem Schooße zu erscheinen; siehst du nicht den Tempel des Jupiter Stator sich auf dem Kapitol erheben, und die andern Götter des Heidenthumes aus ihrem Staube hervorgehen, und dich von der Höhe ihres alten Aufenthaltsortes bedrohen? Die Gottlosigkeit hat die Oberhand, wer wird dich vertheidigen können? Wer, meine Brüder? „Derjenige, der zum Untergange und zur Auferstehung gesetzt ist.“ In einem Augenblicke ändert Alles seine Gestalt. Die Elemente erklären sich; schon ist der stolze Sieger auf der Flucht; seine Heere werden im Schnee begraben; er bildet neue; sie gehen nochmals zu Grunde; Alles verläßt ihn auf einmal: seine Macht verschwindet, wie ein Schatten; er erbittet das Leben als Gnadengeschenk; und zum Hohngelächter aller Jener geworden, die vor ihm gezittert haben, wird er vergessen in einer schimpflichen Gefangenschaft sterben.

Unterdessen kehrt der Nachfolger des Petrus, durch diese glän=

zenden Wunder der Vorsehung befreit, in seine Hauptstadt zurück, unter dem Freudenruf und Jubel der Völker, die auf dem Wege vor ihm niederfallen; er zieht wieder triumphirend in das ewige christliche Rom ein; besteigt wieder den heil. Thron, den die Jahrhunderte und die Stürme nur befestigen; nimmt zum zweitenmale das ganze Erbe seiner Vorfahren in Besitz; gibt, wie sie, allen Kirchen Gesetze; hinterläßt die päpstliche Krone eben so ruhmvoll, so verehrt als je einem Nachfolger, dessen Tugenden ihren Glanz noch mehr erhöhen, und zeigt der Welt durch diese schnelle Auferstehung auf's Neue, daß der Mensch nicht umstürzen wird, was eine göttliche Hand gegründet hat: Positus est hic in ruinam.

Aber um noch auf andere Wunder überzugehen, wollet ihr Beispiele von dem Schutze, den Gott den gläubigen Fürsten und den Herrscher-Familien gewähret? Sehet den großen Konstantin, den ersten Kaiser, der zum Glauben übergehet; sehet ihr, wie er gleich bei dem Antritte seiner ruhmvollen Laufbahn die Verheißung seiner siegreichen Erfolge am Himmel selbst lieset, wo ihm ein strahlendes Kreuz mit diesen Worten erscheint: „In diesem Zeichen wirst du siegen;“ wie er sogleich diese Worte auf die Schilde seiner Soldaten eingraben läßt, wie er dieses Zeichen als Standarte mitten unter seine Legionen aufrichtet; sehet, wie er von diesem Augenblick an seine Jahre nur mehr nach seinen Siegen zählt; fünf abgöttische Kaiser, die ihre Heere ihm entgegenstellten, nacheinander schlägt; bald allein Gebieter der römischen Welt wird, wo er die Anbetung des gekreuzigten Gottes einführet; sehet ihn, wie er ein zweites eben so blühendes Reich, als das erste, gründet; und nachdem er dreißig Jahre mit Ruhm regiert hat, endlich in einem friedlichen Alter stirbt und einen unsterblichen Namen zurückläßt. Nach Konstantin, was könnte ich nicht von Clodowig und von der so wundervollen und in unsern Jahrbüchern so berühmten Schlacht von Tolbiä sagen; und von der Fülle des Segens, die sich durch den Dienst des heil. Remigius über diesen Fürsten und über seine Nachkommen verbreitete? Was könnte ich nicht hinzufügen von dem gottesfürchtigen Karl dem Großen, von seinem Glauben und seiner Hingebung für die römische Kirche, die durch die Herrschaft, die lange Zeit in seiner Familie erblich blieb, wiedervergolten wurde? Welche bewunderungswürdige Beispiele würde mir vorzüglich die Geschichte des dritten Stammes

unserer Könige liefern! Aber soll ich ein anderes anführen, als das glückliche Wunder unserer Tage, als diese so plötzliche, so unverhoffte, so augenscheinlich wundervolle Wiedererstehung unserer alten Herrscher-Familie, welche die Wiedererstehung Frankreichs und das Heil Europa's geworden ist? Ach! man sage mir: wer hat sie uns während vierundzwanzig vollen Jahren der Gefahren und der Schmerzen erhalten, den König und die so erlauchten Prinzen, da sie unter so vielen Himmelsstrichen umherirrten und so oft durch Feuer, Schwert und Gift angegriffen wurden? Wer hat uns diese königliche Waise gerade unter der Obhut der Henker ihrer ganzen Familie erhalten? Wer hat sie wieder in unsere Mitte zurückgeführet, alle diese Kinder des heil. Ludwig, die so lange des Landes verwiesen und verkannt waren? Wer hat sie mitten in den Verschwörungen und den Ränken, die ihrer ersten Rückkehr folgten, unter seiner Aegide genommen? Wer schützte sie damals gegen treulose Diener, und bald darauf gegen siegende Feinde? Wer hat sie unsern Wünschen und unseren Thränen wieder gegeben? Wer hat in Mitte der Stürme diesen Thron wieder befestiget, der noch vor Kurzem über Abgründen schwankte, und mit so viel Wuth durch die Fluthen der entfesselten Leidenschaften hin und her getrieben wurde? Solltet ihr, meine Brüder! zu jenen Blinden gehören, die in so großen Ereignissen nur ein Spiel des Zufalles, oder den Erfolg politischer Verbindungen sehen? Wie! ihr könntet hier keine höhere und tiefere Ursache wahrnehmen? Ihr erinnert euch also nicht, daß dieses Frankreich, das die Gottlosigkeit zum Mittelpunkte ihres Reiches machen wollte, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch das allerchristlichste Reich und der schönste Theil der katholischen Kirche war? Ihr habet vergessen, daß unsere geliebten Fürsten die Erben und die Abkömmlinge von drei und dreißig Monarchen sind, die alle Beschützer der Religion und die Vertheidiger des Glaubens Jesu Christi waren; daß sie die Enkel eines gottesfürchtigen Königs sind, der sein Königreich und sein Geschlecht dem Schutze der Mutter des Erlösers hingab; daß sie die Nachkömmlinge eines Königs sind, der unter die Heiligen gezählt ist, daß sie noch unsere Ueberbleibsel von dem Blute eines Märtyrer-Königs sind? Ach! erkläret die Wunder, die wir sehen, wie ihr wollet: was mich anbelangt, ich erkenne in denselben einen Sieg Jesu Christi über die Hölle. Die Lilien nehmen ihren Glanz wieder an, auf daß der

Glaube und die Gottesfurcht mit ihnen wieder aufblühen, und unsere rechtmäßigen Fürsten werden mit einer himmlischen Sendung uns zurückgegeben, daß wir uns selbst und unserem Gotte wieder eigen werden: Positus est hic in resurrectionem.

O Herr, wir beschwören dich darum, lasse sie diese Sendung erfüllen, die du ihnen gegeben hast. Lasse die Hindernisse sich vor ihnen ebnen. Sende ihnen, von der Höhe deiner ewigen Wohnungen, die Weisheit, die an deiner Seite thronet, und diese Kraft, die nur von dir kommt! Umgib sie mit treuen Räthen und ergebenen Dienern. Mache sie über ihre offenen und verborgenen Feinde siegen. Lasse sie lange regieren, und deiner Wohlthaten dich nie gereuen. Wenn wir in deinen Augen immer strafbar sind, so bestrafe uns durch jede andere Geißel, als durch den Verlust unserer kostbaren und letzten Hoffnung. Vollende, befestige dein Werk, und lasse darin Jedermann die Hand desjenigen erkennen, der allein die Auferstehung und das Leben ist! Positus est hic in resurrectionem.

Wenn die Zeit es mir erlaubte, am Schlusse noch die Wirkungen des mächtigen Schutzes des Erlösers nicht nur über ganze Gesellschaften, über die Herrscher-Familien und die Fürsten, welche ihn anbeten, sondern über jeden Einzelnen, der ihm dienet, zu zeigen; so würde ich vor Allem auf die Herrlichkeit aufmerksam machen, die selbst auf der Erde dieser Menge der Heiligen und Märtyrer genießen, welche, nachdem sie für ihn Alles verachtet, Alles aufgeopfert haben, aus dem Schooße der Erniedrigungen und der Qualen, zu Ehren erhoben wurden, welche die anderen Sterblichen nie haben erreichen können. Was sind in der That die Triumphe von einem Tage, die den Eroberern und den Helden zugetheilt werden, im Vergleiche mit dem langen und ewigen Triumphe der Freunde Gottes, deren Grabstätte und Asche selbst der Gegenstand der innern und äußern Verehrung der Völker sind, deren Lobpreisungen in unsern Tempeln sich mit jenen der Engel und Heiligen Gottes selbst vereinigen, deren Tugenden die auf der ganzen Erde verbreitete Kirche an allen Orten preiset, und deren Wunder sie allen Jahrhunderten erzählet? Um bei den erhabenen Todten unserer Tage zu bleiben, will ich euch selbst fragen, ob es einige gebe, die das Blutgerüst mit mehr Würde und mehr Standhaftigkeit bestiegen, die einen Ehrfurcht und Liebe gekrönteren Namen zurückgelassen haben, als jene, die sterbend Jesus Christus bekannten,

von den erlauchtesten Opfern angefangen, bis endlich auf den unbekanntesten Priester, und die niedrigste für den Glauben hingeopferte Jungfrau? Aber es steht nur bei dir, mein lieber Zuhörer! durch deine eigene Erfahrung die Wunderwerke der Auferstehung und des Heiles kennen zu lernen, welche die Gnade des Erlösers bewirket. O du, wer du auch immer seyest! den die Gottesvergessenheit und die Sittenlosigkeit, die ihr immer folgt, in eine grundlose Tiefe des Elendes versenkt haben, du, dessen Herz durch die Lüste entkräftet, durch den Eckel, der aus den befriedigten Leidenschaften entsteht, verwelkt, an schändliche Gewohnheiten, deren Schmach du fühlest, aber zu besiegen verzweifelst, gefesselt bist; du! der du einen siechen Körper, eine in Verbrechen gealterte und von düsterem Kummer verzehrte Seele, vielleicht einen durch die Ausschweifung entehrten Namen herumschleppest: komme zu diesem göttlichen Befreier zurück, der alle Fesseln bricht und alle Leiden heilet; komme zu ihm zurück, und deine Seele wird bald wieder aufblühen, wie eine verdorrte Pflanze, auf die der Thau des Himmels herabfällt, und deine Jugend wird sich, wie jene des Adlers, erneuern; der Friede, die wahre Ehre, selbst die Unschuld wird dir mit der Gottesfurcht wieder gegeben werden; die Hoffnung und die Freude, die du nicht mehr kennest, werden wieder in dein Herz zurückkehren; du wirst glauben, neu geboren zu seyn, und du wirst mit so vielen Anderen, die sich vor dir bekehrten, die barmherzige Macht desjenigen anbeten, der die Todten aus den Gräbern hervorziehet, und den Sünder von den Pforten der Hölle selbst zurückführet. Positus est hic in resurrectionem.

Weil es nun so ist, meine Brüder, weil unter dem weiten Himmel kein anderer Name ist, durch den die Einzelnen und die Völker gerettet werden können, als der Name Jesu, so wollen wir alle, Priester, Obrigkeiten, Krieger, Bürger aus allen Klassen, uns zu den Füßen dieses göttlichen Kindes werfen, es um die Auferstehung unserer Seelen, und das allgemeine Wohl des Vaterlandes bitten; und während es sich heute dem göttlichen Vater für uns opfert, wollen wir uns ihm opfern und ohne Rückhalt weihen; wir wollen es als unsern ersten Gebieter und unumschränkten König anerkennen, damit es unsere sterblichen Gebieter gnädigst beschützen, eine reumüthige Nation noch einmal für sein Volk ansehen, und uns Alle einst als seine Unterthanen in sein ewiges Reich aufnehmen möge. Amen.

Vierte Predigt.

Jesus unser Heil.

Von

einem Priester der Diözese Mainz.

(Predigt-Magazin XIV. Bd. S. 138 ff.)

„Nun, Herr! lässest du deinen Diener nach deinem Worte in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast."
Luk. 2, 29—31.

Andächtige, christliche Zuhörer!

Das erhabene Geheimniß göttlicher Menschwerdung, welches keinem erschaffenen Auge je sich enthüllte, das aber das Wort des ewigen Geistes in seinem Evangelium ausspricht, die Kirche in frohem Jubel dem Erdball verkündigt, unser Herz in demüthigem Sinn auffaßt und in festem Glauben anbetet, dieses hohe Geheimniß in wiederholten Offenbarungen vorhergesagt und von Israels frommen Vätern mit heißer Sehnsucht erwartet, es hatte sich durch Maria, die heil. Jungfrau, der Welt kund gegeben. Voll Liebe und Freude blickte das Auge des unsichtbaren Vaters herab auf die himmlische Unschuld und die fromme Ergebenheit seiner Dienerin, die, nur ihm zugewandt, und unberührt von den Flecken der Sünde, vor seinem Angesichte wandelte. Und seine Gnade erhöhte die Demüthige, zeichnete sie aus unter den Jungfrauen und erkor sie zur Mutter unsers Heilandes Jesus, der genannt wird Christus. Selig preisen sie von nun an alle Geschlechter; denn Großes hat der Mächtige an ihr gethan. Und wie sie einst in der Demuth ihres Herzens sich den Absichten Gottes so willig unterwarf mit den Worten: Siehe, ich bin des Herrn Dienerin, mir geschehe, wie du gesagt hast; eben so unterwürfig, so hingebend in den Willen ihres Gottes, zeigte sie sich, nachdem sie den Gottessohn zur Welt geboren hatte. Sie wallet hinauf gegen die heil. Stadt, um dort in dem Tempel des Einen wahren Gottes das Kind Jesu, das ihrer mütterlichen Pflege übergeben worden war,

dem Herrn darzustellen und zugleich das vorgeschriebene Opfer der dürftigen Mutter zu entrichten. O, das Menschenherz ist viel zu eng, es ist viel zu schwach, die heil. Empfindungen in sich aufzunehmen, welche der fromme Hinblick auf dieses hehre Ereigniß in uns hervorruft. Dort, wo das Herz gottesfürchtiger Israeliten Jahrhunderte lang in Liebe und Anbetung dem Herrn als ein wohlgefälliges Opfer brannte, wo das zuversichtliche Vertrauen auf Gottes Verheißungen die Seele des frommen Beters zu dem Herrn des Unsichtbaren erhob und in dem heißen Flehen ausbrechen ließ: Sey eingedenk, o Herr, deines Volkes Israel und sende uns deinen Gesalbten, sende ihn, noch ehe meine Augen der Tod schließt, auf daß ich ihn sehe und durch den Anblick deiner Erbarmungen gestärkt, in deinem Frieden entschlafe; ja dort, wo einst Davids Harfe erklang in frohen Tönen einer heilbringenden Zukunft; dort an jener heil. Stätte, erscheint Maria, Davids Tochter, und voll der kindlichsten Hingebung stellt sie das Kind, das sie geboren, seinem himmlischen Vater dar, um es ihm zu weihen. Nimm hin das Kind, zu dessen Mutter deine Gnade mich ausersehen hat, nimm es hin, lieber Vater, zu deinem Dienste, es gehört dir an; zwar bin ich seine Mutter, und ich liebe es aus innerstem Herzensgrund. Aber siehe, ich gebe es dir willig; es suche nicht, was mein ist; nein, es werde nach deinem heil. Willen zum Heilande und Retter meinem Volke in seinem Leben und in seinem Tode, wo es wieder zurückkehrt in deine Herrlichkeit, von wannen du es mir gesandt hast.

So wurde der, welcher von Anbeginn bei dem Vater war, dem Herrn im Tempel dargestellt, und wohl mochten Alle, die da nicht in den Plan Gottes eingeweiht waren, die hohe Abkunft und Bestimmung dieses Kindes nicht ahnen. Aber der Geist Gottes that dieses Geheimniß kund dem frommen Simeon. Er, ein ehrwürdiger Greis, schon hoch an Jahren, die Haare vom Alter gebleicht, aber voll des lebendigsten Glaubens an den Gott seiner Väter und an seine Verheißungen, trat hinzu, nahm das Kind Jesu auf seine Arme, und im Hochgefühle der innigsten Freude rief er, den Blick zum Himmel gewendet: Nun, Herr! lässest du deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast.

Geliebte Zuhörer! wir hatten durch die Gnade Gottes das unschätzbare Glück, nicht nur etwa wie Simeon die Erfüllung unserer

Hoffnungen zu sehen, zu einer Zeit, wo unsere Tage schon zu Ende sind, sondern von dem Augenblicke unserer Geburt an, bis jetzt, fehlte es uns nicht an Gelegenheit, des Heils, das uns durch Jesus geboten ward, theilhaftig zu werden. O, möchten wir nur am Ende unserer irdischen Laufbahn uns das tröstliche Zeugniß geben können, nicht nur Jesus als unser Heil erkannt, sondern auch treulich zu unserer Heiligung und Beseligung mitgewirkt zu haben! Laßt uns darum heute den Satz: Jesus ist unser Heil, näher erwägen, damit wir

I. erkennen, welche hohe Gnade uns in Jesus dargeboten wird, und

II. wie wir unser Herz ihm entgegenbringen sollen, —

auf daß wir, durch sein Licht erleuchtet und durch seine Gnade gestärkt dem schönen Ziele entgegen gehen, das er uns durch seine Ankunft auf Erde bereitet hat.

Möge unser Herr und Heiland, Jesus Christus, dessen Wille es ist, daß wir zunehmen in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Heiligkeit des Wandels, meinen Vortrag segnen und euren Herzen Empfänglichkeit für sein heil. Wort mittheilen.

I.

Jesus ist unser Heil, d. h. er kam zu unserer Rechtfertigung vor Gottes Heiligkeit, zur Wiedergeburt des in der Sünde erstorbenen Menschen, zur Hervorbringung eines geistigen Lebens in Gott und zur Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit und Heiligkeit, in welcher wir aus der Hand des Schöpfers hervorgingen. Im reinen Gemüthe des ersten Menschen waltete die Liebe Gottes, er kannte die Sünde nicht, er war ohne Fehler — heilig. Er ruhte im Schooße Gottes, und wie in Gott kein Wandel, kein Wechsel ist, so hatte auch der Tod keine Gewalt über ihn. — Aber wie? wenn dieser heilige und selige Zustand verloren ging? Die Heiligkeit Gottes konnte sich mit der Sünde nicht vereinigen, und im Gefolge der Sünde lagen Verlust der Seligkeit, Jammer und Tod, und auf immer hinausgestoßen hin zum Untergang, mochte der Mensch das Loos der Verworfenen theilen. Doch hinweg mit diesem Bilde des Jammers; die Nacht ist ja vorüber, der Tag ist angebrochen: mit Jesus, unserm Heilande, ist das Reich der Wahrheit und Gnade erschienen. Siehe,

mein Kind! ruft der göttliche Heiland aus, siehe dort das Kreuz, das dich von Sünde und Tod erlöst, in meinem Blute habe ich dich zu einem neuen Leben gereinigt, und zu deiner Stärkung und zum Unterpfand meiner Liebe reiche ich dir meinen Leib zur Speise und mein Blut zum Trank. Komm, vertraue dich mir an, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt, hat das ewige Leben. Niemand kennt den Vater, als ich, der ich vom Vater komme; was dein Verstand nicht erkannte, deine Vernunft nicht durchschaute, dein Herz nicht ahnete, mache ich offenbar in diesen Tagen der Erbarmung. O unaussprechliche Begnadigung! So ist uns denn eine bessere Erkenntniß geworden, in welcher wir den Herrn erkennen, wie er ist, und seinen heil. Willen, den er von uns auf der Erde vollzogen wünscht; so ist der Himmel über uns geöffnet, und wir schauen im Schooße des Vaters den Sohn und den heil. Geist, wie sie in dreieiniger Liebe das Weltall regieren und Segen herabträufeln, wo des Menschen Fuß wandelt, und wie sie Hülfe spenden dem Bedrängten, daß er nicht untergehe. So hat Jesus, unser Heiland, ausgefüllt die für uns unausfüllbare Kluft zwischen dem heiligsten und dem unheiligen Geschöpfe; er hat sich versenkt aus der Göttlichkeit in unsere Niedrigkeit, um sie emporzuheben zur Herrlichkeit; er hat sich herabgelassen zu unserm Elend, um uns zur Seligkeit zu erheben.

Und, geliebte Zuhörer! sie erlischt nicht, diese Quelle der Gnade, denn sie ist unendlich, wie der Herr unendlich ist und seine Versöhnung. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Einmal starb der Heiland für uns am Kreuze, und er wird nimmer für uns sterben; für immer ist aufgerichtet der Born des Lebens in der Kirche Jesu, und in siebenfacher Verzweigung quillt ohne Unterlaß Rechtfertigung und Gnade zur Aufrichtung der Gefallenen und zur Stärkung der Ohnmacht. Es sind diese Gnadenmittel, welche die Kirche spendet und Jedem bietet, der um Hülfe seufzet, die Keime zum ewigen Leben, sie sind der Thau, von dem begossen, das Herz sich aufrichtet, seine Kräftigung empfindet, auch fühlet, daß es da sey zum Genusse Gottes, zur Liebe Gottes. Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken, so ruft Jesus noch heute in seiner Kirche uns zu, und so wird er bis an's Ende der Welt uns trösten, erquicken

und stärken. Er ist noch heute der Mann, der hundert Schafe hat, und neunundneunzig in der Wüste zurückläßt, um das Eine verlorne zu suchen und zu retten.

Also, G. Z.! Versöhnung mit Gott und Aufnahme zur Kindschaft Gottes, Vergebung der Sünden, in welche uns die böse Lust gestürzt hat, Stärke und Kraft zum Guten und zur standhaften Ausdauer in der Stunde, Gnade und Hülfe bei den wichtigsten Ereignissen des Lebens, Trost, Frieden und Freude und frohe Aussicht in die Ewigkeit: dieß sind die Wirkungen der Gnade, welche Jesus uns mittheilen will. Ja, laßt uns laut bekennen: Jesus ist das Heil der Welt, er ist das Heil, der den Himmel auf die Erde bringt und die Erde in den Himmel hinaufziehen will. Er, der von Maria dem Herrn im Tempel Dargestellte, von Simeon als das Heil aller Völker Erkannte, er ist wahrhaftig der Heiland, der Retter und Seligmacher, und es ist kein Name, durch den solche Gnade und solches Heil auf die Welt käme, als der Name Jesus.

II.

Doch, G. Z.! Jesus wirkt nicht ohne uns. Das, was er uns gibt, als höchsten Beweis seiner Liebe, das gibt er, um unserer Ohnmacht und Schwäche zu Hülfe zu kommen; allein so ziemte es sich für den Menschen, daß er eigene Willenskraft beweise und sich der ihm dargebotenen Gnade würdig mache, sie mit ganzer Seele ergreife, und mit ihr unablässig seiner hohen Bestimmung, die da ist Vereinigung mit Gott, entgegenarbeite. Ist aber ein Mittel gegeben, wodurch ein Ziel erreicht werden soll, so ist vor Allem nothwendig, daß man an das Ziel glaube, daß man es mit Liebe ergreife und Alles zu seiner Erreichung aufbiete, und daß man fest vertraue, es zu erreichen. Somit ist eine dreifache Forderung an uns gestellt: Glaube an Jesu Wort und unserer Begnadigung durch ihn, Liebe zu Gott, als unserem höchsten Ziel, und zuversichtliche Hoffnung unserer einstigen Vereinigung mit ihm.

Soll also, G. Z.! Jesus auch unser Heil werden, — und wer sollte dieß nicht wollen? — so ist es nothwendig, daß wir mit lebendigem Glauben seine heil. Lehren in unser Herz aufnehmen, mit einem Glauben, der fest steht und nimmer wankt; denn wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer aber nicht

glaubt, der wird das Leben nicht sehen. Darum, o Herr! lenken wir als gute Kinder, unsern Blick himmelwärts und vernehmen freudig dein heil. Wort, das uns die trostreichsten Aufschlüsse gibt über dich und über unsere gegenwärtige und künftige Vereinigung mit dir. Weil du es gesagt hast, darum glauben wir, daß du wahrhaftig der Sohn des lebendigen Gottes seyest, der da in die Welt kam zu unserer Erleuchtung und Beseligung; wir sind fest überzeugt, daß dein Tod am Kreuze die Welt erlöste, die Herrlichkeit des Vaters eröffnete und uns Hoffnung zur Seligkeit verschaffte. Wir glauben aus ganzer Seele, daß die Allmacht des Vaters uns erhalte und beschütze, daß deine Liebe, göttlicher Sohn, uns umfasse und innig mit dir verbinde, und daß die Gnade des Geistes unsere Herzen erwärme und stärke zu allem Guten.

Und ist, G. Z.! dieser Glaube an Jesus und seinen Versöhnungstod recht lebendig in uns, so darf uns auch Nichts abhalten, in seiner Liebe zu beharren. Ist ja der Glaube ohne die Liebe ein tönendes Erz, ein todter, unfruchtbarer Glaube. Und was gibt es wohl Seligeres für das Herz des Christen, als die Liebe zu Jesus, die ihn über den Staub dieser Erde erhebt und zur innigen Vereinigung mit ihm hinführt? Was kann denjenigen noch anziehen, was ihn zum Abfall von seinem Gott und von der Tugend bewegen, der in seinem Heiland den Gegenstand seiner innigsten Liebe und heißesten Sehnsucht gefunden hat? Alles, was die Welt Schönes und Verführerisches hat, ist viel zu gering, viel zu schwach und elend, als daß es ein solches Herz einnehme, welches einmal recht erkannt hat, wie groß, wie unendlich vollkommen, wie überaus liebenswürdig, wie unaussprechlich liebevoll sein Heiland sey. Bewahren wir darum unser Herz rein und unversehrt zu einem Tempel des heil. Geistes; und sind wir in Sünden befangen, so reißen wir sie heraus, und wenn sie mit Ketten an das Herz geschmiedet wären; zumal die Lieblingssünde muß herausgerissen, mit der Wurzel herausgerissen werden, und wenn das Herz darüber verblutete, wenn nur die Seele gerettet ist. Und ist die Liebe zu Gott recht lebendig in uns, dann haben wir Frieden, unzerstörbaren, ewigen Frieden, einen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht rauben kann. Frieden haben wir mit Gott, indem wir in seiner Gnade beharren und ihn mit keiner Sünde beleidigen; Frieden mit uns selbst, indem wir ein reines und

vorwurfsfreies Gewissen haben; Frieden mit der Welt, mit welcher wir in Sanftmuth, in Milde und Gerechtigkeit leben. Werfen wir einen Blick auf Maria und erbauen wir uns an ihrer himmlischen Liebe.

Sie lebte unter vielen tausend Menschen, die ihre Glückseligkeit mit Salomon in sinnlichen Ergötzungen, oder mit dem reichen Manne in gefüllten Geldkasten, oder mit dem Prasser im Evangelium in Schüsseln und Gläsern suchten. Aber Nichts von all' diesem konnte sie an sich und von Gott abziehen. Soll ich, dachte Maria wohl bei sich selbst, soll ich das Gift der Wollust trinken, da ich Andere davon sterben sehe? Soll ich Ehre und Ansehen vor den Menschen suchen, die nur ein eitler Dunst sind, und deren Ende so oft nur Demüthigung und Schande ist? Soll ich irdische Reichthümer lieben, die Staub und Motte verzehren, die uns durch tausend widrige Zufälle entrissen werden können, und die uns der Tod einmal gewiß entreißen wird? Nein, dieß sind nur Scheingüter, unwürdige Güter; und wer sie liebt, der liebt die Strafruthe, die ihn züchtiget, den Giftbecher, der ihm den Tod bringt. Nein, nur meinen liebenswürdigsten Gott, die Weisheit, die Alles begreift, die Ewigkeit, die ohne Ende währt, die Heiligkeit, welche Himmel und Erde anbeten, die unendliche Güte, welche mich begnadigt, nur ihn will ich aus ganzer Seele lieben.

So dachte, so handelte die seligste Jungfrau Maria, und so denken und handeln alle gute Christen, die ihres Heiles nicht verlustig werden wollen. Sie beharren in der Liebe zu Gott, ihrem Herrn, heilig ist ihnen sein Wille und unverbrüchlich sein Gesetz. Darum haben sie aber auch Vertrauen auf ihn, daß er in jenem Leben seine Verheißungen werde in Erfüllung gehen lassen. Jesus ist ja unser Heil, nicht daß er uns zeitlich glücklich mache, sondern daß er uns für die ganze Ewigkeit heilige und beselige. Ich werde wieder kommen und Euch zu mir nehmen, damit auch Ihr seyd, wo ich bin. Lasset uns, ermahnt der heil. Paulus, lasset uns fest an der Hoffnung halten, die wir bekennen; denn derjenige ist treu, auf dessen Verheißung sie sich stützt! Und diese Hoffnung, G. Z.! die wir auf Jesus setzen, wie erhebt sie unser Herz, wie zieht sie uns von dem Irdischen hinweg, um uns dem Himmlischen zuzuführen! Haben wir das große Glück,

das unser jenseits harrt, recht bedacht, haben wir das feste Vertrauen, es mit der göttlichen Gnade erreichen zu können: o, so opfern wir Alles, Habe und Gut, ja das Leben selbst, um Jesu willen, wenn es uns auf dem Wege zum ewigen Heile hinderlich wäre. Denn nicht hier ist unsere Heimath, nicht hier das Ziel, das wir zu erreichen haben; nein, dort in den ewigen Himmelsräumen, wo der Glaube in ein Schauen, die Hoffnung in die Erfüllung übergeht, und nur die Liebe, ewige Liebe ohne Ende währt; dort, wo wir mit froher Zuversicht erwarten die Herrlichkeit, die keines Sterblichen Auge gesehen, kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz gestiegen ist, die aber er allen denen bereitet hat, die ihn lieben.

G. Z.! wie groß und trostreich ist also wohl das Glück, das uns durch Jesus zu Theil wurde! Durch sein Licht erleuchtete er die Finsternisse, stärkte durch seine Kraft unsere Schwäche, belehrte unsern Geist durch die Wahrheiten, welche er vom Himmel brachte, versöhnte durch seinen Tod den heil. Schöpfer mit seinen tief gefallenen Geschöpfen, bereicherte durch seine Verdienste unsere Armuth, heilte unsere Wunden durch seine Sakramente und fleht für uns zur Rechten seines himmlischen Vaters. Bekennen wir darum mit Herz und Mund unsern festen, lebendigen Glauben an ihn, die ewige Wahrheit, geloben und bewahren wir ihm die innigste und kindlichste Liebe, bauen wir unsere ganze Hoffnung auf ihn, daß er, getreu seinen Verheißungen, uns nach diesem vergänglichen Leben in die ewige Glorie seines Reiches aufnehme. Ergreifen wir das Heil, das Jesus uns darbietet, mit ganzem Herzen, daß wir am Ende unserer Lebenstage, ähnlich wie Simeon ausrufen können: Nun, Herr, lasse deine Diener in Frieden sterben; denn unsere Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast! Amen.

Fünfte Predigt.

Nur der Gottesfürchtige und Gerechte erkennet in Christus das Heil der Welt.

Von K. Koneberg,
Pfarrer in Einsbach, der Diözese München-Freising.

(Predigt-Magazin XX. Bd. S. 272 ff.)

„Jetzt, o Herr! lässest du deinen Diener deinem Worte gemäß im Frieden scheiden, weil meine Augen dein Heil gesehen haben." Luk. 2, 29. 30.

Auserwählte in Christo unserm Heile Versammelte!

Was Simeon sah, das sehen wir auch, ja wir sehen noch ohne Vergleichung mehr; wir haben vom Menschensohne gehört und hören's noch immer, was jener vom Kinde erst hoffte, wir sehen am Kreuze erfüllet, was jener erst noch erwartete, und mit eigenen Augen zu sehen nicht einmal begehren konnte und wollte; und nun — ihm ist schon der glaubensvolle Anblick des Kindes der Freude Vollendung geworden, er kennet nun keinen Wunsch mehr, und im Frieden schließt er das Auge; er hat keine Forderung mehr an die Erde, er steigt in die Grube zufrieden, und der Greis, er kann die frohe Entzückung nicht bergen, in frommer Begeisterung ruft er die Worte: Jetzt, o Herr! ließest du deinem Worte gemäß im Frieden deinen Diener nun scheiden, weil meine Augen gesehen dein Heil. Was sollte nun aber nicht in unserm Herzen sich regen, wenn am erhöhten Pfahle den wirklichen Heiland das große Werk vollenden wir sehen, zu dessen Vollbringung er in Fleisch sich gehüllet? Und doch, es sehen Viele hinauf an dieses Kreuz, und ihr Auge, es verkündet nichts weniger als Freude, ja der Anblick ärgert sie, und Thorheit sind ihnen die Worte, die an ihm geschrieben stehen. Und woher diese Erscheinung? Jener Simeon, hatte er einen andern Schöpfer als diese? O nein, der eine Allgütige gab beiden ein Herz, das für ihn schlagen sollte, der ganze Unterschied ist der: Simeon behielt es und schenkte es dem, der es ihm gegeben; er war gerecht und gottesfürchtig, und

darum war Gottes Geist über ihm; diese aber werfen es weg an die Welt und ihren Fürsten, und so erkaltet es und empfindet und fühlet nichts Göttliches mehr. Nur wer sein Herz beständig an den Strahlen der ewigen Liebe wärmt, nur wer Gott fürchtet und vor seinem Auge wandelt, nur der erkennet in seinem Sohne das Heil der Welt, und dieses sey auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Gott der Liebe! entzünde auch unsere Herzen, leite mit allmächtiger Hand auch unsere Schritte auf den heil. Pfad deiner Furcht und Weisheit, damit auch unserm Auge in seinem ganzen Glanze sich enthülle das Heil, das in deinem Sohne uns erschienen! Ich beginne in dessen allerheiligstem Namen!

Meine Lieben! Zwölf Fischer waren es, schlichte, einfache Menschen, aber wahre Israeliten, voll himmlischen Sinnes und biedern Herzens, diese verließen den heimathlichen Heerd, verließen Kinder und Frau und zogen mit Jesus im Judenlande umher, mit brennender Begierde hingen sie an seinem Munde, sie konnten nicht genug ihn hören, ihn, der da lehrte, wie einer, der Gewalt hat, der die Weisheit selbst war, sie konnten nicht satt sich sehen an der Offenbarung seiner Herrlichkeit, einer Herrlichkeit, wie sie dem Eingebornen des ewigen Vaters ziemte, und Alle stimmten freudig in das feierliche Bekenntniß des feurigen Felsenmannes ein: Wahrhaftig, du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Ihnen gegenüber saßen hochmüthige Verächter des heil. Gesetzes auf dem Stuhle des Moses, die fleißig die Schriften der Propheten lasen, aber fern von ihrem Geiste waren, und diese fanden in den Lehren und Thaten desselben Jesus nicht nur nichts Göttliches, sondern sie nannten ihn sogar einen Besessenen, und behaupteten kühn, er verrichte seine Wunder im Bunde mit Satan, und sprachen somit Hohn dem Geiste der Liebe, der aus jedem derselben geathmet, nimmer ruhten sie daher, bis sie am Kreuze seiner spotten konnten mit den Worten: Arzt hilf dir selber; ja ihre Ohren blieben noch taub, ihre Augen verblendet, ihre Herzen verhärtet, als sie sogar das Wort vernahmen: Er ist erstanden. Wie aber damals, so ist derselbe auch jetzt noch ein Zeichen des Widerspruches, an welchem die Gesinnungen der Erdensöhne sich offenbaren. Die einen geben ihm auch jetzt noch mit jenen Fischern das Zeugniß:

Du allein hast Worte des Lebens; die Andern aber stimmen mit sichtbarer Wuth in der Pharisäer wildes Geschrei: Er ist ein Schwärmer, ein Betrüger, ja wohl ein Lästerer Gottes. Und siehe, dafür, daß es so ist, preiset der Menschensohn selbst seinen himmlischen Vater, als er einmal, da eben sein Mund von himmlischer Weisheit, vom wahren Lichte für die Welt überströmte, die merkwürdigen Worte empor zu ihm rief: Vater, Herr des Himmels und der Erde, ich danke dir, daß du dieses den Weisen und Klugen der Welt verborgen, den Unmündigen aber geoffenbaret hast; ja Vater, so hat es dir wohlgefallen. Er gibt aber auch die Ursache, warum er eine so verschiedene Aufnahme bei den Menschenkindern finde, noch deutlicher an bei Johannes, wo er spricht: Alles, was mir der Vater gibt, das kommt zu mir, aber auch nicht Einer kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn der Vater, der mich gesandt hat, ziehet; denn es steht geschrieben: Es werden Alle von Gott gelehret werden; nur der also, der es vom Vater hört und lernet, kommet zu mir; nur wer aus Gott ist, höret Gottes Wort, die nicht aus Gott sind, diese hören es nicht. Und so redet er seine lichtscheuen Feinde an: Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich lieben; denn ich bin ausgegangen und gekommen von Gott, nicht von mir selbst bin ich gekommen, sondern er hat mich gesendet; warum kennet ihr nun meine Sprache nicht, warum könnet ihr mein Wort nicht hören? Weil ihr aus dem Satan seyd, dieser ist euer Vater und nach dieses eures Vaters Willen wollt ihr handeln. Dieser aber ist ein Menschenmörder von Anbeginn, und in der Wahrheit ist er nicht bestanden, denn es ist keine Wahrheit in ihm; wenn er Lügen redet, so redet er aus seinem Eigenthume, denn er ist ein Lügner und ein Vater der Lüge; wenn nun ich die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht; oder wer aus euch kann mich denn einer Sünde beschuldigen; wenn ich nun aber auf diese Weise wirklich die Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir denn nicht?

Diese Fragen Jesu, des Sohnes Gottes, können seine heutigen Feinde eben so wenig beantworten, als die Pharisäer, aber dennoch verharren sie in seinem Hasse, wie diese: — denn wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde, und der Sklave der Weltlust kann nichts hören von der Freiheit der Kinder Gottes, wozu die Lehre und der Tod des Welterlösers die Kinder Adams erhebt. Der Glaube

an Jesus ist ein Geschenk des Himmels, Licht von oben muß in die Seele strömen, wenn seiner Lehre ihr Verstand und seiner Liebe soll ihr Herz sich öffnen, welchem Lichte ja der Gottlose selbst den Eingang wehrt. Wie kann der Hochmüthige in dem Heil erblicken, der da den bedeutsamen Ausspruch thut: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der kann in dasselbe nicht eingehen? Wer vom Scheine eingebildeter Vorzüge geblendet ist, wie kann er sehen wollen, daß er Alles von oben herab empfangen habe? Der Selbstgerechte kann in dem nimmer seinen Heiland erkennen, der die glänzende Decke von seinem Herzen wegzieht, und es in seiner ganzen Bösartigkeit blos stellt den Augen der Welt; der Stolze kann mit einem Worte keinen Erlöser haben, er wähnt, es sich selbst zu seyn, und schwer nur wird er von seinem Wahn geheilt, denn ihm widerstehet Gott. Dem irdischen Sinne ferners, dem feilen Götzendiener Mammons tönt kein einziges Wort verhaßter an das metallene Ohr, als dieses: Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnest, an deiner Seele aber Schaden leidest, er hat keine eigentliche menschliche Seele, keinen weichen Sinn für Tugend und Wahrheit mehr, sein Geist ist Gold und Silber geworden, und dieses nur findet noch Anklang in ihm, nimmer kann er daher zum einzigen Freunde den sich wählen, der da unaufhörlich ihm zuruft: Suche Gottes Reich zuerst und vor Allem seine Gerechtigkeit; nimmer kann er es fassen, daß Liebe, Mitleid, Wohlthun, Frieden nur die Welt beglücke, und jener daher ihr einziges wahres Leben sey, der sie verkündigte und brachte; denn für diese Dinge alle schlägt in seinem Herzen keine Ader mehr. Und, wer kein Gesetz als seines Fleisches Willen kennt, wer seinen Geist geschmiedet hat in die Fesseln der Schwelgerei und Wollust, der nichts heilig heißt als seine Lust, und keine Schranke, inner welcher er ihr fröhnen, kennet, kann der wohl Sinn für eine Lehre haben, die jenes Fleisch zu kreuzigen befiehlt, die Kampf für Tugend, Selbstverläugnung zur ersten Pflicht ihm macht, die da gebietet: Bewahre unbefleckt den Geist und halt in Ehren deinen Leib, stirb der Welt und leb' dem Himmel, wandle heilig, wie der es ist, der dich berufen hat; kann der Gefühl wohl für das Opfer haben, das dort am Kreuze auch für ihn gebracht ist worden, kann das Blut der Sühnung ihn erfreuen, da er nicht rein seyn will, da in der Schuld er sich gefällt? Wovon Jesus zu erlösen kam, das nennt

er ja sein Eigenthum; der Sünde Fesseln drücken ihn ja nicht, sie sind ja weiche Bande, die sanft ihn an die Freude knüpfen, und der gekommen sie ihm abzunehmen, er muß ja als der Störer seines Glückes ihm erscheinen. Mit einem Worte, meine Lieben! wer gottlos ist und sich in Widerspruch mit seiner Heiligkeit gesetzt, der lügt in Einem fort sich an, er könne in der Trennung nur von Gott sein Heil begründen, und wer ihn wiederum mit ihm zu einigen sich unterfängt, der ist daher sein Feind; wer einmal Bürger vom Reich der Finsterniß geworden, in dessen Ohren klingt die Freudenbotschaft vom Himmelreiche hart, wer in der Sünde Schlummer sich gewiegt, in diesem Todesschlaf sich sicher wähnt und das Erwachen fürchtet, dem muß der Eingeborne vom Vater, der lehrend uns und sterbend in das Licht des Tugendlebens will versetzen, es kann nicht anders seyn, ein Dorn im Auge werden; denn nie gelangt er dazu, etwas von dem zu fühlen, was er den Seinen brachte, sein Evangelium läßt nimmer ihn im Frieden leben und ruhig sterben, es spricht den Fluch aus über ihn des Allgerechten und macht ihn vor sich selbst erröthen, es wälzt auf seinen Scheitel die Schuld des Kreuzestodes, das Blut des Bundes, den die Erbarmung ihm geboten, und droht mit ewigem Verderben. O nein, wer etwas fühlen will, das Freude heißt, wenn der im Fleisch erschienene Sohn des Ewigen ein Jubeljahr verkündigt denen, die gesündigt haben, weß Auge strahlen soll vom Glanze hoher Himmelswonne, wenn er zertreten sieht vom Kreuze das Haupt der alten Schlange, wer dem Nazaräer, wenn er lehrt, soll glauben, wenn er stirbt, auf ihn vertrauen, und wenn er aufersteht, zurück zu seinem Vater kehrt und seinen Geist aussendet, von ganzem Herzen als sein alleiniges Heil soll lieben können, der muß anders seyn, muß seyn wie Simeon, muß wissen, was Gottesfurcht ist und Gerechtigkeit.

Ein heiliges unwandelbar Gesetz hat uns der Ewige zum treuen Mahner in die Brust geschrieben, daß ein gerechter Vergelter er seinen vernünftigen Geschöpfen sey, daß nur der Heilige, der Reine vor ihm bestehen könne, nie hat er sich unbezeugt gelassen und Beweise der Milde, der Allgütige gegen Jeden, der seiner Stimme, durch welche er im Innern im Gewissen zu uns spricht, gehorchet, leget er in Menge vor das Aug' uns hin, und damit der Gehorsam leichter werde, hat er doch auch Jedem einen regen Trieb nach Wahrheit

und nach Tugend in das Herz gepflanzt, und der Geist ist es, sein heil. Geist, der nimmer ruht, diesen edlen Trieb zu wecken. Wer den Gewissensruf nun nicht verstummen macht, und sein Herz für's Gute, Wahre nicht verhärtet, wer nicht den Keim des Edlern in seiner Brust erstickt, der findet allerdings das Göttliche, wo immer es sich zeigt, ja er allein nur sieht im Sohn den Vater; nur wer göttlich denkt und göttlich leben möchte, beugt seine Knie vor Jesus als dem Eingebornen des Vaters. Vor allen wird zum Glauben Demuth ja erfordert, diese Himmelspflanze aber keimt nur im Herzen dessen, dem im Innern sich ein heil. Gott ankündet, der da die Wahrheit ist und ewige, allvollkommene Liebe, welchen Gott zu kennen und ihm allein zu dienen er ein heiß Verlangen hat, dem aber auf der andern Seite die eigene Schwäche fühlbar wird, der es erkennt, wie durchaus er es nicht vermag, aus eigener Kraft ihm treu zu seyn, wie mangelhaft und unvollkommen sein Erkennen und sein Lieben ist, wie sehr das Fleisch und seine Lust ihn hemmen, sich zum reinen Dienste seines Gottes zu erschwingen und der daher aus der Nacht seiner Selbsterkenntniß um Hülfe voll von heil. Sehnsucht empor zum Himmel rufet, und diese Demuth nur, die Gott dem Menschen als der Güter höchstes, liebenswürdigstes erkennen lehret, aber auch ihm die Gewißheit gibt, daß dieser Gott sich selbst ihm schenken müsse, indem er nimmermehr im Stande ist, zu ihm zu kommen, sie allein nur kann und muß die Morgenröthe der Stärke seines Glaubens werden; denn nur dem kindlichen Gemüthe schenket seine Gnade Gott, nur dem, der redlich sucht, was er nicht selbst sich geben kann, trägt der Wahrheit Geist die Leuchte vor und läßt ihn den Erlöser finden. Bald wird und muß im Galiläer er, obwohl er ohne all' Gepränge kam und nicht schrie und lärmte auf den Straßen, sondern still und unbemerkt, dem Wirken seines Vaters gleich, des Guten Samen streute und hoher Weisheit Fülle in ein einfach schlicht Gewand verhüllte, des Allerhöchsten Sohn, sein vollkommenstes Ebenbild und seines Wesens vollendeten Abglanz erkennen, das Feuer, welches da ausgeht von ihm, wird in seinem Herzen zünden, er wird der Gottheit Strahlen, die aus allen seinen Thaten leuchten, nicht verkennen, und klar und herrlich wird vor seiner Seele die Ueberzeugung stehen: In ihm ist das Licht der Welt erschienen. Und wenn er dann am Kreuz erhöht ihn sieht, tief sein Unvermögen

fühlend, selbst die Schuld, die auf ihm liegt, zu sühnen, und also erkennend, wie vollkommen Noth es that, daß einer, der ohne Sünde war, sich für die Sünder opferte, wenn sie sollten wieder Kinder Gottes werden können, wie wird er da nicht mit staunendem Entzücken rufen: Er allein nur ist der Menschen Leben!

Und der Gottesfürchtige, der in seiner Demuth das reine Licht der Erkenntniß Gottes und die Zuversicht des ewigen Lebens suchte und beides von Jesus, dem im Fleische Erschienenen, erlangte, dem er deshalb glaubend und liebend sich hingab, wird er wieder ihn verlassen, oder wird er getäuscht sich sehen? O nein, er wird im Glauben immer mehr erstarken, er wird sein Heil in Christus fester stets gegründet sehen. In immer hellerm Licht wird seine Weisheit ihm erscheinen, vollkommner stets wird er durch sie befriedigt sehen das Bedürfniß seines Geistes, sein eignes Herz muß ihm ein immer sicheres Zeugniß geben, daß in Jesus nur sich ihm die Wahrheit offenbare, er ist mit seiner ganzen Lehre zum Voraus schon vertraut und jedes Wort, das ihm vom Munde fließt, thut seinem edlen Herzen wohl, was er leise ahnte, was in der Ahnung schon ihn froh entzückte, was er gewünscht und wünschend schon darin den Himmel fand, das Alles sieht er wunderbar und herrlich nun erfüllet und sieht es immer deutlicher, belehrt vom Geiste, der ihm Zeugniß gibt, daß er gefunden den, den uns zum Heile Gott gegeben; im ganzen Evangelium ist durchaus nichts zum Vorwurf ihm und nichts zum Aerger, seine Lehren, seine Verheißungen, ja auch seine Drohungen alle findet in schönem Einklang mit dem eigenen Herzen er, er findet überall nur Liebe, nur Erbarmung und immer tiefer weihet Gottes Geist ihn ein in das geheimnißvolle Werk, das Gott durch seinen Sohn zur Sühnung der gefallenen Menschheit unternahm. Und wie sollte der Gerechte je im Glauben an Jesus wanken können, da er von Tag zu Tag lebendiger im eigenen Herzen es erprobt bestätigt findet, wie sanft sein Joch und leicht sey seine Bürde! Der Sohn macht immer freier von der Sünde Knechtschaft ihn, und diese Freiheit nur verbürgt und gibt den wahren Frieden ihm, es schweigt jede Leidenschaft in ihm, und so ist jener Kampf geendet, der den verdorbenen Menschen unaufhörlich mit sich selbst entzweit und seinen Brüdern, Sanftmuth nur und Liebe verbreiten über alle seine Handlungen den süßen Zauber sittlicher Schönheit und öffnen ihm der

Brüder Herzen; das Wort, das Jesus sprach, beruhigt über jedes Schicksal ihn, auch über's Letzte, dem er hienieden unterliegt, über das dem Gottlosen so verhaßte Scheiden von der Erde, nein er hat sich nicht zu fürchten vor dem ewigen Richter; denn da Jesus seine Schwächen, seine Schmerzen auf sich lud und er ihm nachgefolgt, sieht über dem Grab' er einen Vater voll Gnade, Langmuth und Barmherzigkeit sich nahen; mit einem Worte, er gewinnt aus eigener Erfahrung von Tag zu Tag die noch festere Ueberzeugung, daß Jesus nur allein im Leben Frieden und im Sterben Trost gewähre, daß sein Wort nur zur Quelle in uns werde, an deren Ufer allein hienieden schon und nirgends sonst die ächte Blume wahrer Freude blühe, die aber auch hinübersprudle in's ewige Leben und dort erst vollkommen gibt, was sie hier nur unvollkommen gab. Nur des Gottesfürchtigen, nur des Gerechten Augen sind daher geeignet, das Heil der Welt zu schauen in Christo, dem Gekreuzigten; jedes andere muß ihn offenbar verkennen.

Meine Lieben! wir Alle nun glauben noch an Christus, als den wahren Sohn des lebendigen Gottes, wir Alle blicken noch vertrauensvoll zum Kreuz empor und erwarten von dort herab das ewige Heil für unsere Seelen; jedoch in Einigen, gestehet selbst es, fing denn doch schon jener Glaube, so wie diese Hoffnung an zu wanken. Und woher ein solch' unseliges Beginnen? Brüder! es lösen sich allmählig die Bande der Zucht und der Ordnung, es werden schlechter die Sitten, das freche wie das verfeinerte Laster erheben in unsern Tagen ein riesiges Haupt gegen den Himmel empor, und so muß es denn nothwendig kommen, daß man vor dem zu zittern anfängt, den uns des Vaters allerbarmende Liebe zum einzigen Heil für Zeit und Ewigkeit gegeben. Was ist aber wohl natürlicher, als daß man vor demjenigen flieht und scheu ihm aus dem Wege geht, ja wohl auf immer ihn verläßt, vor dem man zittern muß? Wohl ist der Heiland auch, und er allein, und zwar der vollkommenste Freund der Sünder, aber nicht der Sünder, die es da bleiben, und seinem Blut, das er für sie vergoß, zum Hohne bleiben, von diesen sagte er selbst, daß er sie einstens nicht als die Seinigen erkennen, ja daß des Richters ewiger Fluch sie treffen werde. Diese Alle also haben wirklich Ursache ihn zu fürchten, und deren gibt es so wenige nicht. Da sie es aber allerdings für lästig befinden müssen, bei jedem Gedanken an ihn im

Geiste zu erbeben, so späht ihr verworfener Sinn nach jedem Vorwande, gänzlich dem Glauben an ihn entsagen zu müssen und so sind schon Viele von seinem Bekenntnisse abgefallen; und siehe, sie schlafen jetzt in ruhiger Sorglosigkeit fort den Todesschlaf der Sünde, und je tiefer sie in diesen Schlaf versinken, desto verhaßter wird ihnen Jesus, desto mehr begeifern sie mit spottendem Hohne den Glauben ihrer bessern Mitbrüder. Allein wie wird das Erwachen seyn aus diesem Schlafe, wenn die Posaune zum Weltgerichte ruft? Gewiß ihr Alle wollet einst anders erwachen, wenn sich die Gräber öffnen und der Menschensohn mit seinen Engeln kommt, zu richten die Lebendigen und Todten, gewiß ihr wollet Alle den, an welchen ihr jetzt noch glaubt, an jenem entscheidenden Tage als euern wirklichen Heiland begrüßen. Wenn ihr aber dieses wirklich wollet, so fürchtet Gott und wandelt heilig; dann nur kann euer Glaube eure Beseligung seyn, und nur wenn er dieses ist, nur wenn es ein Glaube ist, welchem die Hoffnung entspringt, werdet mit Liebe ihr ihm treu bis an's Ende seyn, und nur wenn ihr freudig ihn bis zum Tode bekennen dürfet, wird er in ewig seliges Schauen sich wandeln. Darum, meine Lieben! bittet den Vater, daß er euer aller Herzen zum Bessern wieder wenden möge, flehet seinen Geist um Kraft zum heil. Kampfe für die Tugend an, auf daß ihr erstarket in Gottes Gerechtigkeit. O gewiß, dann wird euer Glaube fortan die freudige und tröstende Leuchte auf allen den finstern Pfaden eures Lebens, auch auf dem letzten, auf dem des Todes seyn, Jesus, der Eingeborne vom Vater, wird sich euch in immer größerer Herrlichkeit offenbaren, eure Augen werden immer heller werden, sie werden immer deutlicher in ihm das einzige, das wahre Heil der Welt erkennen; und gewiß ein Jeder aus euch wird am Ende seiner Pilgertage froh begeistert mit Simeon rufen können: Jetzt, o Herr! lässest du deinem Worte gemäß deinen Diener im Frieden scheiden, da meine Augen dein Heil gesehen! Amen.

Sechste Predigt.

Maria, eine Zierde des Hauses Israel, ein Licht der Völker und ein Heil der Welt.

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diözese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, 1842. Rieger. S. 121 ff.)

„Meine Augen haben dein Heil gesehen, ... das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Zierde deines Hauses Israel!" Luk. 2, 30. u. 32.

Die Darstellung des Eingebornen Gottes im Tempel, wovon wir die jährliche Gedächtniß heute begehen, war eine große feierliche Handlung. Wäre das Volk Israel nicht zu unheilig gewesen, um heilige Freuden zu empfinden: dieser Tag hätte ein Freudenfest werden können für ganz Israel. Allein wie bei der Geburt Jesu nur der Himmel sich freute, wie sein Erscheinen auf Erden nur einigen frommen Hirten geoffenbart wurde, die allein fähig waren, das große Glück zu schätzen, und, weil sie demüthigen und einfältigen Herzens waren, in dem armen Kinde dennoch den Sohn Gottes, den Messias, Erlöser und Heiland der Welt anbeteten: so auch bei der Darstellung Jesu im Tempel. Die Priester und das Volk sahen das Kind Jesus in der Mitte des Tempels Gott darbringen, sie sahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an und wußten gar nichts davon, was hier Großes und Wichtiges vorging; sie fühlten daher auch keine Freude. Nur zwei Frommen aus dem Volk Israel, dem alten Simeon und der alten Wittwe Anna, die in frommer Einfalt und in der Demuth des Herzens jenen Hirten glichen, war die Darstellung Jesu im Tempel eine große, wichtige Sache; nur sie erkannten im Kinde Jesus den Gesalbten des Herrn und waren fähig, darüber heil. Freude zu empfinden, und Gott zu loben und dafür zu preisen. Gar erhebend, schön und wahr ist, was Simeon vom Kinde Jesu sagte, als er, es in seinen zitternden Armen haltend, und das vom Alter schwache, aber von himmlischer Freude durchglühte Auge zum Himmel

erhebend, mit prophetischer Begeisterung ausrief: „Nun lasse, Herr! deinen Diener im Frieden scheiden; denn meine Augen haben gesehen das Heil, welches du im Angesichte aller Völker als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Zierde deines Volkes Israel bereitet hast.“ Simeon nennt in diesem Lobgesang Jesum: die Zierde Israels, das Licht der Völker, das Heil der Welt, und sein Herz ist ganz erfüllt von Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus. Warum öffnet er nicht auch, nachdem er dem Kinde Lob gebracht, seinen Mund, um die Mutter zu preisen? Die Lobpreisung Simeon's galt freilich zunächst nur dem Kinde Jesus; doch weil Maria die Mutter des gepriesenen Kindes war, so galt auch ihr ein Theil dieses Lobspruches, und es läßt sich auf sie im geringern Verstande anwenden, was Simeon vom Kinde Jesus sprach. Wir wollen sehen, was und wieviel der Mutter Jesu von diesen drei Lobsprüchen Simeons:

I. Zierde des Hauses Israel,

II. Licht der Völker,

III. Heil der Welt,

die im strengen Sinne nur dem göttlichen Kinde Jesus gehören, zukomme.

Erfülle uns, o Gott! mit deinem Geiste, wie Simeon und Anna, damit auch wir deines eingebornen Sohnes und seiner jungfräulichen Mutter ebenso, wie sie, uns erfreuen mögen!

I.

Zierde des Hauses Israel.

Simeon nennt Jesum die Zierde des Hauses Israel. Warum? Große und heil. Männer, die sich durch Glauben und durch Vertrauen, durch einen hohen Grad von Frömmigkeit und durch Heiligkeit des Wandels ausgezeichnet hatten, waren aus den Israeliten hervorgegangen. Die Patriarchen, der glaubensvolle Abraham, der gottvertrauende Isaak, der fromme Jakob, der tugendhafte Joseph, die heldenmüthigen Führer des Volkes, Moses und Josue, die gottbegeisterten Propheten, Samuel, David, Jeremias, Isaias u. s. w. waren lauter Männer, die dem Volke Israel Ehre machten, waren funkelnde, kostbare Perlen und Edelsteine an dem herrlichen Gebäude des Hauses Israel. Allein, welcher von diesen Allen kann Jesus,

dem Sohnes Gottes, gleichgestellt werden? Sie Alle waren wohl auch Abgesandte Gottes; aber nicht wie Jesus, der Eingeborne, der von Ewigkeit her bei Gott und in Gott selbst war, durch den der Himmel und die Erde geschaffen worden. Auch von diesen heil. Männern thaten Viele große Wunderthaten; Elisäus erweckte sogar einen Todten; aber nicht aus eigener Macht thaten sie so Wunderbares, wie Jesus, nicht in ihrem eigenen Namen, wie Jesus, sondern im Namen Gottes. Jesus ist daher die höchste Zierde, er ist die Krone des israelitischen Volkes. Und diesen eigentlichen Gesandten der Gottheit, diesen Eingebornen des Vaters, gebar Maria. Sollte nun von dem Glanze, welcher den Sohn umgab, nicht auch ein Schein auf die Mutter fallen? Sollte die, von welcher Jesus Fleisch annahm, nicht auch einen Antheil nehmen an der Ehre des Sohnes? ja, gewiß. Wenn wir Jesum Christum als den eingebornen Sohn Gottes anbeten müssen, so müssen wir sicher auch Maria, die Mutter verehren. Denn sie war ja gleichsam das Gefäß, in welchem uns Gott das höchste und größte Geschenk darreichte, und um dieses Gefäß zu seyn, ward sie überdieß noch ihrer herrlichen Tugenden wegen gewürdigt. Wie Jesus die höchste Zierde und Krone des Volkes Israel, ja des ganzen Menschengeschlechtes ist, so kann man auch Maria die Krone ihres Geschlechtes nennen, und Israel darf auch stolz seyn auf die Ehre, daß eine Tochter aus seiner Mitte den Heiland und Erlöser gebar. Mit Recht nennen wir sie daher im morgenländischen Bilde ein goldenes Haus. Denn sie war ein goldenes Haus, sowohl wegen dessen, der in ihr wohnte, als auch, weil ihre Tugenden so rein und geläutert waren, wie Gold, und weil sie durch ihre Heiligkeit und Frömmigkeit schöner als Gold glänzte. Mit Recht nennen wir sie im gleichen Verstande einen Thurm aus Elfenbein; denn wie das Elfenbein fest und glänzend weiß ist, so strebte auch sie unverrückt himmelan, und so fleckenlos unantastbar war ihre Reinigkeit. Wie die Rose durch den Anblick ihrer lieblichen Röthe das Auge, durch ihren süßen Duft aber den Geruch des Menschen erquickt, so verlor auch sie niemals die sanfte Tugend der Schamhaftigkeit, und der himmlische Geruch ihres Gebetes, ihrer guten Werke, ihres Glaubens und ihrer Liebe stieg angenehm zu Gott empor. Nach der Auslegung der heil. Kirchenväter ist das hohe Lied Salomons nichts Anderes, als ein Lobgesang auf die

geistige Zierde der Mutter Jesu. Mit lebhaften Farben malt Salomon dort die schönen Züge dieser himmlischen Braut. „Wie ausgegossenes Oel des Wohlgeruches ist dein Name. Schön bin ich, ihr Töchter Jerusalems! Darum hat der Herr mich geliebt. Ich bin eine Blume des Feldes und eine Lilie des Thales; wie eine Lilie unter den Dornen, so bin ich unter den Töchtern (Israels)." Salomon vergleicht sie mit dem sanften Bilde einer Taube und singt: „Zeige mir dein Angesicht, deine Stimme tönt lieblich meinen Ohren; denn süß ist deine Stimme und anmuthig dein Antlitz. Ganz schön bist du und keine Makel ist an dir. Wie ein träufelnder Honig sind deine Lippen, Honig und Milch (Süßigkeit und Sanftmuth) ist auf deiner Zunge und der Wohlgeruch deines Gewandes ist wie der Wohlgeruch des Weihrauches. Schön und anmuthig bist du und lieblich, wie die Stadt Jerusalem ehrfurchtgebietend, wie ein geordnetes Schlachtheer." Alle diese bildlichen Ausdrücke sind ein Lobgesang auf die, welche der Schmuck und die Zierde ihres Geschlechtes, die Krone der Töchter Judas ist. Daher gilt auch hier: Ehre dem Ehre gebührt. Es ist eine Versündigung gegen das Ehrwürdige, eine Entehrung des Heiligthums, wenn man Maria, dieses auserwählte Gefäß, nicht ehret, und wenn Jesus überhaupt schon Alles, was wir nur den Geringsten unter seinen Brüdern thun, annimmt, als hätte man es ihm selbst gethan; so wird er noch mehr das, was man der Höchsten unter den Seinigen gethan, so wird er die Entehrung oder Verehrung seiner jungfräulichen Mutter als ihm angethan betrachten. Aber aus demselben, was wir bisher gesagt, ergibt sich auch, daß man Maria nicht über Jesus erheben oder über der Verehrung Mariens Jesus vergessen dürfe. Denn Jesus ist nicht durch Maria, sondern Maria durch Jesus verherrlichet worden; sie nimmt an seinem, nicht Er an ihrem Glanze und himmlischen Schmucke Theil. Er als der Sohn Gottes, kann an Zierde und Herrlichkeit nicht zunehmen, aber sie hat an Zierde und Herrlichkeit zugenommen, dadurch, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes wurde. Jesus steht also unendlich erhaben über Maria; Maria aber weit erhaben über uns.

II.

Licht der Völker.

Simeon nennt Jesum das Licht der Völker (oder der Heiden). Was die Sonne der Welt ist, das ist Jesus den Völkern, den Juden und Heiden, geworden. Was Johannes im I. Kap.: „Er war das wahrhaftige Licht, das da erleuchtet jeglichen Menschen, der in die Welt kommt" (Joh. 1.); das wollte Simeon sagen. Simeon sah nämlich, daß die wahre Erkenntniß Gottes schon unter dem Volke Israel fehlte, noch mehr aber unter den abgöttischen Heiden; und daß Jesus das Licht der wahren Erkenntniß, des wahren Glaubens anzünden und, wie die Sonne den Tag, die Helle der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes bringen werde. Simeon hatte ganz richtig gesehen. Weit ist dieses Licht schon gedrungen, bald ist die Abgötterei gänzlich von der Erde verschwunden; denn der Glaube an Jesus Christus hat bald die ganze Erde durchwandert und alle Völker zum Lichte gebracht. Zum Andenken, daß Maria Jesus, das Licht der Welt, an diesem Tage zu Jerusalem im Tempel dem himmlischen Vater aufgeofert, wo ihn Simeon ein Licht der Welt nannte, werden denn auch heute vor dem Gottesdienste Lichter geweiht, und bei der Prozession angezündet. — Aber was hat dieß, daß Jesus das Licht der Völker ist, für eine Beziehung auf Maria? Dürfen wir uns erkühnen, sie ein Licht der Völker zu nennen, das doch Jesus allein war? Hat denn sie das Licht der Welt angezündet? Nein, dieß behaupten wollen, wäre eine zuweitgetriebene Verehrung Mariens, es wäre Abgötterei, woran sie gewiß kein Gefallen, sondern den größten Abscheu haben würde. Das Licht der Völker ist sie nicht; aber das Licht der Völker hat sie zur Welt geboren. Der Morgenstern pflegt der Sonne voranzugehen; ebenso bevor die Sonne aufgeht, zeigt sich am Himmel die liebliche Morgenröthe, bis sie selbst endlich hinter Bergen und Wäldern majestätisch emporsteigt, und das Dunkel der Nacht vertreibt, und Licht und Wärme über die ganze Erde verbreitet. So ein Morgenstern, so eine Morgenröthe, so ein Vorbote des Lichtes war auch Maria. Denn als in Erfüllung ging jene Weissagung des Propheten Isaias: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären;" da sollte alle

Welt erkennen: Jetzt wird uns die Sonne, das große Licht der Völker, aufgehen und wird uns erleuchten, die wir in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Wenn daher Simeon vom Kinde lobpreisend sprach: „Meine Augen haben gesehen das Licht zur Erleuchtung der Völker," so traf dieser Lobspruch im geringern Grade auch die Mutter des Kindes, und wenn er von ihr gesprochen hätte, so mußte er wohl sagen: „Meine Augen haben auch an dir, o Mutter! den Morgenstern, die Morgenröthe dieses Lichtes gesehen." Schon Salomon frägt in seinem hohen Liede, indem er die himmlische Braut Maria bezeichnet: „Wer ist jene, die da auffährt, wie die aufgehende Morgensonne, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne?" Kap. 6. Wir kennen sie, diese aufgehende Morgenröthe. Maria ist es, die die Sonne der Welt in ihrem Schooße trug und dem Menschengeschlechte gebar. Wir kennen sie, die da schön ist, wie der Mond, auserwählt, wie die Sonne. Maria ist es, das Weib, das mit der Sonne bekleidet ist, den Mond unter ihren Füßen hat und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen trägt" (Off. 12, 1.). Ein hoher Sinn liegt in jenen Abbildungen Mariens, wo sie in hehrem Gewande dasteht, mit Sternen und mit einem Strahlenglanze umgeben, die Füße auf den Mond stellend; denn solche Abbildungen verkünden uns die hohe Würde der jungfräulichen Mutter; sie lehren uns, daß aus ihr das Licht, die Sonne der Welt, hervortrat. Ist es uns darum zu thun, Jesum Christum näher und tiefer kennen zu lernen, unsern Geist aufzuhellen mit dem Lichtglanze der Wahrheit, den er über die Erde verbreitet hat, so dürfen wir nur recht gerne und genau den Morgenstern, die Morgenröthe — Maria, betrachten. Und da es ihr recht am Herzen liegen muß, daß immer mehrere Menschen ihren Sohn besser erkennen möchten; so wird sie es auch nicht ermangeln lassen, dieß durch ihre Fürbitte bei Gott zu bewirken, daß er den Ungläubigen und denen, die noch in der Nacht des Irrglaubens befangen sind, das Licht des Glaubens — des wahren Glaubens anzünden wolle. Ja, die Prediger des Evangeliums, welche das Licht des beseligenden Glaubens in die fernsten Länder der Wilden und Heiden zu bringen sich entschlossen hatten, wandten sich daher auch immer an Maria, und durch ihre wirksame Fürbitte gelang es ihnen auch, diese unglücklichen Menschen aus dem finstern Kerker der Abgötterei zur lichtvollen Freiheit des Christenthums zu führen. Ist

Jesus das Licht der Völker, so ist Maria, als seine Mutter, wenigstens der voranleuchtende Morgenstern, die anbrechende Morgenröthe.

III.

Heil der Welt.

Simeon nennt drittens das Kind Jesus auf seinen Armen: „Heil der Welt.“ Es bedarf wohl für Christen, die Jesum kennen und an ihn glauben, keiner weitläufigen Auseinandersetzung, inwiefern Christus das Heil der Welt gewesen sey. Er hat nämlich nicht blos die Nacht der Unwissenheit, des Irrthums, Zweifels, des Unglaubens und Aberglaubens vertrieben und sie zum herrlichsten Tag der Wahrheit aufgehellt; sondern uns Menschen auch Verzeihung der Sünden, Gnade und die verlorne Seligkeit wieder erworben, indem er sich als ein Schlachtopfer am Kreuze hingab. Aber diese Frage möchte noch zu beantworten seyn: inwiefern auch Maria zum Heil der Welt beigetragen und mitgewirkt habe, und noch beitrage und mitwirke? Sie konnte uns zwar nicht erlösen von Sünde und Tod; aber den Erlöser trug sie unter ihrem Herzen; sie konnte nicht heilen die Wunden der Menschheit, aber den Heiland hat sie uns geboren, sie konnte uns den Himmel nicht aufschließen, aber der Sohn Gottes, der in ihr Mensch geworden. Daher sind jene Ausdrücke und Bilder recht bezeichnend, in welchen sie genannt wird eine Arche des Bundes. Denn wie durch die Arche Noe und die Seinen gerettet wurden, mit denen Gott dann den Freundschaftsbund geschossen, nie mehr die Erde durch eine Wasserfluth zu verderben; — so trug auch sie in ihrem geheiligten Leibe Jenen, der das Menschengeschlecht vom ewigen Tode rettete, Den, durch welchen Gott einen ewigen Freundschaftsbund mit den Menschen schloß, Keinen zu verderben oder zu Grunde gehen zu lassen, der da glaube und im Glauben wandle. Recht bezeichnend ist das Bild: die Himmelspforte; denn sie hat uns den geboren, welcher den Himmel uns öffnete, durch welchen wir Zutritt haben zu Gott, der uns Alle nach sich in den Himmel zieht, wenn wir an seiner Hand uns halten. Wenn das Weib unter den Volksschaaren die Stimme erhob und rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen, selig sind die Brüste, die du gesogen;“ so hat sie im doppelten Sinne Recht gehabt; denn Maria war selig für sich,

weil sie von Gott so überschwenglicher Gnaden gewürdiget worden; beseligend aber auch und heilbringend für uns, weil uns durch sie der Gnadengeber selbst geschenkt wurde. Was Eva uns genommen, das Heil, das hat Maria uns wiedergegeben in Jesus Christus.

Und noch immer trägt sie bei und wirkt mit zu unserm Heile. Nicht als ob sie die Sünde von uns wegnehme und damit auch die Strafe der Sünde; denn nur einer ist das Lamm Gottes, nur durch das Blut eines Einzigen werden wir gereiniget, nur Einer ist die Versöhnung für unsere Sünden, Jesus Christus; aber bitten kann sie und sie bittet auch für uns, die Sünder, bei Gott, daß er uns Gnade zur Buße und Besserung schenke. Nicht befreien kann sie uns durch eigene Macht von den Uebeln des Leibes, von Krankheiten, Hunger und Krieg; nicht retten kann sie uns, nicht stärken im Kampfe des Todes, nicht Trost und Gnade kann sie aus sich uns geben; — nur Gott allein ist Herr über Leben und Tod; Er nur speiset die Hungrigen, stärket die Sterbenden, Er nur ist der Gott des Trostes und der Gnade; — aber bitten kann sie, und sie bittet auch für uns bei Gott, daß er die leiblichen Uebel von uns abwende, uns unterstütze mit seiner Gnade und mit seinem Troste uns erfreue. Und in diesem Sinne, als Fürbitterin, können wir sie nennen die Zuflucht der Sünder, das Heil der Kranken, die Helferin der Sterbenden. Denn er, der ihr auf Erden als Mutter so gehorsam und unterthan war, der ihr in ihrem Leben hienieden keine Bitte versagte, der für sie in der letzten Stunde noch so besorgt war, der sie hoch erhoben und im Himmel verherrlichet hat, — Er, der göttliche Sohn, wird dieser seiner flehenden Mutter drüben im Lande der Herrlichkeit wohl keine Bitte ungewährt lassen, um so weniger, da sie nur gerechte Bitten, nur ein Flehen der Liebe und des Mitleids vor sein Angesicht bringt.

An den Lobpreisungen, welche der Prophet Simeon über das Kind Jesus sprach, hat Maria also auch Antheil insofern, daß sie die Zierde des Frauengeschlechtes ist durch die göttliche Mutterwürde und durch ihre herrlichen Tugenden, besonders durch die Tugend ihrer unbefleckten Reinheit; insofern, daß sie zwar nicht das Licht selbst, aber der vorleuchtende Stern und die aufsteigende Morgenröthe ist, aus welcher das Licht der Völker hervorging; insofern, daß sie zum Heile der Welt war und ist durch

die Geburt des Heilandes und durch ihre kräftige, wirksame Fürbitte. Daraus mögen wir lernen, welche Verehrung und welches Vertrauen wir unserer Gottesmutter schenken sollen. Es ist gefehlt, wenn man sie über Gott erhebt und ihr größere, gleichsam eine göttliche Verehrung erweist, wenn man ihr eine Macht zuschreibt, die nur Gott allein besitzt, wenn man sie zur Erlöserin, zur fast ausschließlichen Begleiterin der Menschheit macht. Es ist aber auch gefehlt, ihr die gebührende Ehrfurcht versagen, auf ihre Fürbitte kein Zutrauen haben. Wir, Geliebte! wollen Maria vor allen andern Auserwählten und Heiligen Gottes als Königin der Engel, der Patriarchen, Propheten, Apostel und Jungfrauen und aller Heiligen ehren, wollen sie ehren als die Zierde und die Krone der Frauen, als Mutter des Heilandes aller Menschen, und vertrauen, daß wir durch ihre Fürbitte den Geist der Buße und Verzeihung der Sünden und auch Befreiung von den leiblichen Uebeln, wenn sie nicht zu unserm Besten dienen, erlangen. Ich schließe mit den Worten des Psalmisten, welche im Eingange der heil. Messe heute von der Kirche gesungen werden: „Wir haben deine Barmherzigkeit mitten in deinem Tempel empfangen. So, wie dein Name, o Gott! so erschallet auch dein Lob bis zum Ende der Erde, und mit deinem Namen, o Jesus! erschallet auch der Name und das Lob deiner heil. Mutter bis zum Ende der Erde." Amen.

Siebente Predigt.

Der Gehorsam Mariens eine Ermunterung für Alle, besonders für Mütter.

Von F. X. Jedina,
inful. Probst in Heiligberg in Böhmen.

(Predigt-Magazin XIV. Bd. S. 144 ff.)

„Als die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Moses erfüllet waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem." Luk. 2, 22.

Ehre wem Ehre gebühret! so will es der Höchste, wie sein Apostel die Römer (13, 7.) erinnert.

Aber nicht blos mit Worten, auch durch Handlungen kann man Ehre bezeugen.

So ehrte Salomo seine Mutter, wie wir lesen im 3. Buche der Könige (2, 19.). Als Bethsabee eine Gnade zu erbitten ihrem Sohne, dem Könige Salomo nahte, wie sehr zeigte er seine Ehrfurcht gegen sie! — Er stieg nicht nur herab von seinem Throne, ging der Mutter entgegen, verneigte sich vor ihr, — auch einen Thron ließ er eilends für sie hinstellen und sie sitzen zu seiner Rechten. So ehrte er sie nach Gebühr; nicht mit Worten nur, thätig und augenfällig ehrt er sie.

So ehren heute auch Maria und Jesus das Gesetz des himmlischen Vaters. Maria geht zur Reinigung in den Tempel, — etwa, weil sie der Reinigung bedurfte?

Es war dieß dem Gesetze gemäß, Das wollte sie erfüllen, so den Herrn des Gesetzes nach Gebühr ehren.

Ward ja auch Jesus beschnitten, nicht — weil er das nöthig hatte, um so an Abrahams Verheißungen Antheil zu erhalten, — er unterzog sich der schmerzlichen Vorschrift, weil er ja gekommen war, nicht zu lösen, sondern zu erfüllen das Gesetz.

So ehret denn Maria und Jesus das Gesetz, auf daß Niemand es wage, dasselbe durch Ungehorsam zu verunehren.

Erwägen wir das heute: Maria unterwirft sich dem Gesetze ohne Verbindlichkeit dazu,

I. damit wir unsere Verbindlichkeit des Gehorsams gegen Gottes heiliges Gesetz um so freudiger erfüllen.

So spricht ihr Beispiel Alle an, — ohne Unterschied. Maria unterwirft sich dem Gesetze, sie bringt im Tempel ihren Dank dar,

II. damit christliche Mütter ihre Danksagung und die Frucht ihres Leibes freudig darbringen ihrem Gott in seinem Hause.

I.

Ein Engel des Herrn war es, der nach dem Zeugnisse des heil. Lukas (2, 35.) der holden Jungfrau Maria die Botschaft brachte: „Der heil. Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige,

das aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden." So spricht ein Engel, ein Glied aus der höchsten Ordnung der himmlischen Geister verbürgt es.

So vergewissert von der heilverkündenden Wahrheit trägt der heil. Bernard in seiner dritten Predigt auf das heutige Fest folgende Wechselrede vor: „In dieser Empfängniß, in dieser Geburt war nichts Unreines, nichts Unerlaubtes, nichts der Reinigung Bedürftiges. Denn jenes Kind ist die Quelle der Reinheit, gekommen, die Reinigung der Sünden zu vollbringen. — Was kann die gesetzliche Uebung an mir — an Maria — reinigen, da ich durch die mackellose Geburt die Reinste geworden?! — Wahrlich, o seligste Jungfrau! du hast in Wahrheit keine Ursache, und du bedarfst der Reinigung nicht. Aber bedurfte dein Sohn der Beschneidung? — So sey denn unter den Weibern mir Eine aus ihnen; denn auch so ist dein Sohn in der Zahl der Knaben." — So spricht Bernardus, und so that es Maria.

Sie kamen, ihn dem Herrn darzustellen, sagt der Evangelist (Lukas 2, 23.). So entsprachen sie der göttlichen Anordnung im 2. Buche Moses 13, 12. Denn die Erstgeburt gehörte dem Herrn; sie war und sollte ihm geheiligt seyn. Für ihn, den Eingebornen, brachte also Maria fünf Seckel, etwa zwei Reichsthaler dar. Damit lösete sie — nach den Worten der Schrift — ihren Sohn.

Für sich sollte sie nach dem Gesetze (3. Buch Moses 12, 4.) ein jähriges Lamm, eine Turteltaube und eine Taube zu ihrer Sühnung darbringen. Sie aber war arm. Deßhalb opferte sie, wie das Gesetz den Armen erlaubte, zwei Tauben.

Bedarf es wohl erst eines Beweises, daß Maria hier gethan, wozu sie weder verpflichtet noch sonst etwas gewesen?

Das Gesetz der Reinigung, der Darstellung und Lösung war ja für gewöhnliche Geburten gegeben. Wie konnte das für Solche Bestimmte sie verbinden, die vom heil. Geiste empfangen? Die ihn geboren, vor dessen mackelloser Schöne auch der Cherub und der Seraph ihre Knie beugen!

Da es aber Maria dennoch gethan, sie, die voll der Gnade war nach des Engels Wort: Wer wollte es wohl bestreiten, daß

sie es darum gethan, damit ihr — der Engelreinen! Beispiel uns ermuntere und sporne zur gewissenhaften Erfüllung des Gesetzes?

Sie wußte: in der gewissenhaften Beobachtung des Gesetzes, der Gebote Gottes, liegt ja die ganze Größe und der Reichthum des Menschen. Sie unterwirft sich deshalb dem Gesetze auch ohne Verpflichtung, damit wir uns durch nichts verlocken lassen zu ihrer Nichtachtung oder wohl gar Uebertretung. Ihr heutiger Gang, ihre demuthsvolle Folgsamkeit ist demnach ein Gang der Liebe, — ein Gang der holden Mutter: auf daß ihr nach zur wahren Größe emporschreiten Alle, denen sie Mutter ist, die als Mutter sie achten und hochverehren.

Ungeahnet und unbekannt ist diese Größe Zahllosen allerdings. Ihr schwaches, von eitlen Genüssen geschwächtes Auge kennt, leider! die wahre Größe nicht.

Hört aber das Gold auf, Gold zu seyn, weil Schmutz und Koth ihm eine Rinde gleichsam angezwängt haben? — Sorgsam beschaut, wird es vom Kennerauge bald erkannt.

Beschauen auch wir die Größe, die da wurzelt im treuen Halten des göttlichen Gesetzes.

Es ist dieses, das Gesetz — es ist der Ausfluß der höchsten Weisheit. Verbürgt das nicht sein Inhalt schon? Seine Einfachheit und dennoch eine solche Erhabenheit! Seine strenge Wahrheitsliebe, welche die Fehler auch gepriesener Personen nicht umgeht! sind sie nicht Bürge, sprechen sie nicht hochvernehmbar: so dichten und ersinnen Menschen nicht!!! Wie sollte auch das je möglich geworden seyn? — — — Läßt es sich vernünftig denken, es sey irgend jemals ausführbar gewesen, Thatsachen, was vor den Augen des Volkes geschehen, wie: Moses Wunder in Egypten, der offenbar nur unter Gottes Schutze erreichte Eingang in's gelobte Land, das Passah, die Gesetzgebung auf Sinai, der langjährige Zug in der Wüste, — — — all' das, was gleich errichteten Denksäulen die alljährig wiederkehrenden Feste und die heil. Gebräuche in's Gedächtniß zurückriefen, — läßt es sich vernünftig denken: das Alles habe irgend einem Geschlechte können plötzlich aufgebunden werden? — Was der Vater gesehen und gehöret, sollte er das dem Sohne, dem Enkel und Urenkel nicht erzählet, nicht treu berichtet haben? — Und die Schrift, welche die durch den hochverehrten Mund der Väter bezeugten Zeichen, Wunder,

Gebote und Lehren, — sie vor Verfälschung durch Zugabe oder Hinwegnahme sichernd — von Geschlecht zu Geschlecht trug, — wie sollte sie nicht, zumal weil nach der frommen Väter Zeugniß heilig, von Gott entsprossen! so gepriesen und hochgeachtet worden seyn? Da konnte es Niemanden einfallen, den langherabgebrachten Glauben anzufechten; den Glauben nämlich, daß diese Schriften das Wahre des erhabensten Geistes umfassen, daß sie von Gott sind.

Und da sie so und das sind: wie hoch stellt sich der Mensch, der mit willigem Gehorsam diesem heil. Gesetze sich unterwirft! Wird er nicht so Theilhaber der höchsten Weisheit? — Sie leitet ihn, sie führet ihn, vor Abwegen verwahret sie ihn. Eines solchen Führers gewürdiget zu seyn, wie hochgeehret erscheinet da der Mensch!

Da wird er ein Genosse der Engel. Sagt ja Christus (Matth. 6, 10.): Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden! Im Himmel! Der Wille des Höchsten ist der Führer der Engel. Den Engeln gleich daher der Mensch, der jeden Willen verschmähet, wenn er dem höchsten Willen entgegen ist; den Engeln gleich der Mensch, der nur das will, was Gott will, was er geboten, und als Solcher sein heil. Wort bezeichnet. Den Engeln gleich, ja ein Christusverwandter wird so der Mensch. Es sind ja Christi Worte (Matth. 12, 50.): Wer den Willen meines Vaters thut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und Schwester und Mutter. Das ist zu klar, als daß es einer Zugabe bedürfte. Bis dahin erhebt sich der Mensch, wenn er den Willen dessen thut, der in den Himmeln thronet, von dem wir Gnade nehmen um Gnade (Joh. 1, 16.)!

Aber wie niedrig der Mensch, der diesen Willen der Allerheiligsten nicht achtet! Im Lichte Gottes erkannte es schon Salomo. In seinem Prediger (12, 13.) sagt er unverholen: Fürchte Gott und beobachte seine Gebote; denn da ist man — dadurch wird man — ein ganzer Mensch. Herrlicher Ausspruch! Der Mensch ist ja nicht blos Leib; ihn bewohnet eine unsterbliche Seele, ein unaussprechlich erhabener Geist. Dem Leibe dienen, den Lüsten gehorchen und unterthan seyn, ist das mehr als nur halb Mensch seyn? nur Leib? — Das heißt sich wegwerfen, den Thieren sich gleichstellen und zugesellen. Wo bleibt da die Bestimmung des Menschen? Er hat ja auch einen Geist. Kann ein Zweifel darüber seyn: daß

der Höhere herrschen soll, somit in uns der Geist? Dieser hat aber Verstand und Willen. Ist da Verstand, wo man sich den Thieren gleichstellt? nur im Sinnlichen umherwühlet? — Und was ist das für ein Wille, der nicht will, dem sich nicht fügt, was der heiligste Wille gebeut? — das ist ein rebellischer Wille. — Darum ist der Mensch ein ganzer Mensch, dieses edlen Namens werth nur dann, wenn sein täglich irrender Verstand dem unfehlbaren Verstande — Gott folgt; und sein schwacher, so leicht und fortan schwankender Wille nichts will, als was der will, der nie irrt, nur das Beste will, wie Er allein es kennt; weil sein Auge die Nacht durchschauet, die Finsterniß und die verhüllte Zukunft.

Sonach ist ein ganzer Mensch nur der, nur dann ist er es, wenn der Geist nach Gottes heil. Gesetze herrscht, der Leib schweigsam gehorcht.

So verkündete längst es schon der in Gott hellsehende Prophet Samuel. Zu dem, Gottes Willen nach eigenen Gelüsten deutenden Könige Saul, der mehr Achtung und Rücksicht zeigte für das Volk, als für den, der ihn erhöhend, zum Führer und König des Volkes ihn gemacht, — zu Saul, der wider Gottes Gebot Schafe, Widder und sonstige Beute nicht vertilgte, sie erhielt, um von ihr Gott Opfer darzubringen, — zu Saul sprach Samuel (1. B. d. Kön. 15, 22. 23.) die gewichtigen, allen Zeitaltern warnungsvollen Worte: „Will denn der Herr Opfer und Brandopfer" — haben die einen höheren Werth — „und nicht vielmehr, daß seiner Stimme gehorchet werde? Denn besser ist der Gehorsam, als Opfer; besser gehorchen, als das Fett der Widder darbringen. Denn wie groß sie ist, die Sünde der Abgötterei: eben so ist es auch, widerstreben, und dem Verbrechen der Abgötterei gleich ist es, nicht gehorchen!"

Abgötterer, Götzenanbeter seyn, wer würde sich dessen nicht schämen? Und siehe da! wer dem Fleische gehorchet, dem Flüchtigen, dem Vergänglichen, — er raubt Gott, dem einzigen Herrn Himmels und der Erde! — er raubt ihm die Ehre; er ist ein Knecht der Sinne, denen und nicht Gott er dienet! Sein Götze ist Fleisch und Blut, die Erde und der Erdentand! Denen ist er unterthan, denen gehorchet er, nicht dem, dessen Wink Cherubim und Seraphim freudig gewärtigen. Darum ist er ein Abgötterer! Denn dem Verbrechen

der Abgötterei ist es gleich, denselben Lohn wird es haben: Gott nicht gehorchen, verkündet der fromme Samuel.

So ist denn Ungehorsam gegen Gottes heil. Gesetz ein schnödes sich Wegwerfen, tiefe Erniedrigung des Menschen!

Und es erblühe dem Ungehorsamen, dem Sinnenknechte und Weltdiener, — es erblühe ihm auf seinem Wege der Untreue so manches Blümchen der Freude, des Wohlbehagens und blendender Vergeltung! — Das Alles ist dennoch nur Flitterstaat und eitler Schein; es ist ein geträumtes Glück ohne Bestand; ein heiterer, lachender Morgen, dem ein schwarz und schauerlich umnachteter Abend folgt.

Denn wer hat es nicht schon oft bitter erfahren, daß dem Wechsel und den Zufällen Alles untergeben bleibt, was die Sonne bescheint?

Reiche steigen empor, sie wachsen und blühen; verfallen aber gar oft dem Blümchen gleich. So Menschen auch und gar häufig.

Wenn solcher Wechsel den Menschen trifft, den Menschen, der nur im Irdischen umhergewühlt, dessen schwaches Auge und bethörtes Herz sich zu den Höhen folgsamen Gottesgehorsames zu erheben nicht vermochte; — in plötzlicher, herber, entbehrungsvoller Verarmung: — wird das Weltkind nicht murren und zagen? sein Daseyn verwünschen? vielleicht gar Gott als ungerecht, hart und erbarmenslos anklagen? — — Wie oft schon hat die wahre Weisheit solch' elenden Fall betrauert!

Der Fromme aber, gewohnt, überall Gottes Hand und Leitung zu schauen, hat er auch Alles, nur das gute Bewußtseyn nicht verloren, er spricht mit Job. (1, 21.): „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sey hochgebenedeit."

Das Weltkind, der Mensch, der nicht hinaufblickt zu den Höhen, wo Er thronet, ohne dessen Willen auch nicht ein Haar vom Haupte fällt, — in den Tagen des Wohlergehens, betheilt mit Reichthum und Ueberfluß, wird er nicht schwindeln wie Aman? wie Antiochus? wie Herodes? — — Schwindelnd, wird er nicht verachten und treten die karg und dürftig Betheilten? — — Indeß der Fromme, der in Gott Gewurzelte, auch im höchsten Glückesglanze Gastfreundschaft wie Abraham bewahret; an der Hand der Mildthätigkeit, wie Wenzeslaus

der Heilige, auch über starrende Gefilde, im Sturm und Braus zu den Hütten der Hartbedrängten eilt!

Der Verblendete, der nur auf seinen Füßen stehen will, scheuend, ja hassend jede Schranke und jedes Gebot, wird er beleidiget: — schnaubt er dann nicht Rache, dem gereizten Raubthiere gleich?!

Und der Fromme, der redliche Diener Gottes: — wie Abraham für Sodom, so fleht er für seine Beleidiger; wie David vergilt er Böses mit Gutem; wie Stephanus fleht er zum Himmel um Erbarmen für die auch, die sein Verderben suchen.

Vom Bösen wird die fromme Seele nie überwunden. Heiliger Friede wohnt in ihrem Herzen; der wird durch nichts beirrt; geraubt schon gar nicht, auch nicht von den Schrecken des Todes. Da erst, da zeigt sich's, daß sieggekrönet fortan nur der sey, der Gott anhängt in treuem Gehorsam. Es hat dieß der Geist Gottes verkündet im Buche der Sprüchwörter (21, 28.) mit den Worten: „Ein gehorsamer Mensch wird Sieg sprechen!" Ja! Sieg sprechen, ihn bezeugen, auffallend zeigen wird ihn am Gottgehorsamen Alles: Miene, Wort und That. Sieger über Alles was vergeht, dieß Alles verachtend, — und ihm nicht, — nein! nur Gott sich fügend, — deshalb froh und fröhlich, munter und voll freudiger Hoffnung wird man ihn schauen immerdar: in Freiheit und in Knechtschaft, vor dem Richterstuhle und auf der Richtstätte, selbst im blutigen Todeskampfe! — — Erliegen mag der Leib den Plagen und den Kämpfen! Verachten wird der Geist Alles, was die Erde zur Verblendung bietet; und siegreich wird er in Gott vollenden hier wie Paulus, wie Perpetua, wie Laurentius und Heilige ohne Zahl.

Dort aber? o! dort erst, da erlangt der Gottgetreue eine Größe, mit der hienieden nichts in Vergleich kommen kann nach dem untrüglichen Worte (Matth. 5, 19.): Wer da thut, was das Gesetz der Heiligen will, groß wird er genannt werden im Reiche der Himmel. Groß vor dem, der allein groß ist; groß dort, wo man den Tand und Schimmer der Erde nicht kennt; groß nicht für wenige Jahre nur, — groß und unaussprechlich selig in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

Zu dieser Größe, zu diesem Reichthume ladet Marias erhabenes Beispiel.

Sie ladet aber auch zur Dankbarkeit Alle, denen der Herr das Glück beschieden, Mütter zu werden.

II.

Das Schauen und Betrachten beim Dunkel, und das Betrachten beim hellsten Lichte der strahlenden Mittagssonne — welch' ein Abstand und Unterschied!

Dunkel schlich sich ein in den Menschengeist nach dem unseligen Falle im Paradiese; licht wird es nur Dem, den Er erleuchtet, der hiezu gesendet worden, auf daß Er erleuchte jeglichen Menschen, der auf diese Welt kömmt (Joh. 1, 9.).

Das sich in sie Herabsenken, ja Ergießen seiner erleuchtenden und erwärmenden Gnade, hatte der heil. Jungfrau Maria ein Erzengel verkündet. „Maria voll der Gnade!" sprach er. Maria voll der Gnade!? somit voll des himmlischen Lichtes und der von ihm stammenden klaren Erkenntniß. Wie sollte sie nun nicht vom himmlischen Lichte erfüllet die unaussprechliche Gnade ihrer gottgeschenkten Mutterschaft in ihrer ganzen Größe und Höhe erkannt und gewürdiget haben?

Mit welch' erglühten Gefühlen mußte sie demnach zum Tempel wallen, um ihn zu preisen, dessen Güte ewig währt? — ihn zu verherrlichen, der die Großen stürzet von ihren erhabenen Sitzen, und die Herzensdemüthigen erhöhet (Luk. 1, 52.)!

Pries sie schon Gott ganz begeistert in Elisabeths Hause, wo nur Kunde, Hoffnung nur ihrer von Gott geschenkten Größe ihr innewohnte; wie mußte ihr Herz frohlocken in Gott, heute, — wo sie die Erwartung Israels auf ihren Armen in den Tempel brachte?

Sie wußte, welch' Großes der Herr an ihr gethan, der Mächtige, der Heilige! — Darum floß heißer Dank von ihren begeisterten Lippen.

Von solcher Größe, die der hatte und haben wird ewig, den Maria unter ihrem Herzen trug, — von solcher Größe ist allerdings jedes Menschenkind unendlich entfernt.

Ist aber nicht dennoch die glücklich erfolgte und bestandene Geburt eines Menschen eine Gnade, ein Geschenk Gottes, hohen Preises und Dankes würdig?

Ach! so manche treue Gattin, die sich freute und freudig harrte

der Stunde, wo es ihr beschieden würde, den heißgeliebten Gatten mit holder Leibesfrucht zu erfreuen, — — Wehen brachen ihre Kraft! sie erblaßte, ohne den zu sehen, dessen sie so sehr geharret.

Den Gang so vielfältiger Gefahren glücklich und wohlbehalten durchgehen, — keine Menschenkunst vermag es zu bewirken! — Gnade nur und Geschenk von Gott ist es. Und die christliche Mutter sollte sich nicht nach dem Tempel sehnen, um vor dem Altare des Heilandes den Dank gerührten Herzens zu stammeln und zum gnadenspendenden Himmel emporzusenden?

Es ist ja ein Mensch geboren! Schon das macht allen Schmerz, alle Wehen des Weibes vergessen, sagt Christus (Joh. 16, 21.). Unsichtbare Bande ziehen und fesseln das Mutterherz an das Kind. Wie erst, wenn der Mutter aller Segen, alle Freude und Wonne vorschwebt, zu welcher der Neugeborne Hoffnung gewährt!

Der Wunsch, ja der Drang nach Fortdauer — auch im liebenden Andenken der Menschen, wie tief liegt der in jedes Menschen Brust! Nun denn! geboren ist der Fortpflanzer und Erhalter des Namens oder des Andenkens treuer Eltern. Welche Freude! welche Aussicht! Die Zukunft wird den beglückten Eltern lichter, beruhigender. Es winket ihnen Hoffnung für das mühevolle, so oft hülflose Alter. Beim Erschlaffen der Hände und jeglicher Kraft, auch des Geistes, schleichet sich entbehrungsvolles Unvermögen und hart drückender Mangel gewöhnlich ein. — Wie sollen wir ihn fürchten? spricht die Liebe der Eltern zum Herzen. Könnte das Kind uns ihnen preisgeben? — Nein! ich werde nicht verlassen seyn im hülflosen Alter; nicht vergeblich werde ich seufzen nach Labung auf dem Krankenlager, so es mich erfassen sollte! — Nicht eine fremde, der Liebe ermangelnde Hand, — von Liebe geleitet, wird des geliebten Kindes liebbewegte Hand meine Augen zudrücken! — Nicht Gewohnheit und Anstand nur, — zärtliche Liebe wird mich begleiten zum kalten Grabe, und häufig mit Thränen der Dankbarkeit und der Sehnsucht nach Wiedervereinigung meinen Grabeshügel labend und erleichternd benetzen.

Das sind die erfreuenden Erwartungen frommer, christlicher Eltern.

Wo diese Hoffnungen fehl gehen, liegt nicht immer Abartung der Kinder zum Grunde. Wo Eltern mit der Milch des Glaubens ihre zarten Kinder schon nähren, schon den weichen Kinderherzen Chr-

furcht vor Gott, dem Allgegenwärtigen, daher auch Zeugen in abgeschiedener Einsamkeit, einprägen; wo sie Alles auf den großen Lenker der Schicksale, so der Reiche wie der einzelnen Menschen zurückführen; — daher die Kinder den Eltern gleich den Allgütigen aber auch Allgerechten überall und zu jeder Zeit zu sehen und sich zu vergegenwärtigen gewöhnen: — da gedeiht die Kinderzucht und Erziehung; der gnadenvolle Vater im Himmel höret das tägliche, frommgläubige Rufen treubesorgter, ihm, nicht den Systemen irdischer Weisheit vertrauender Eltern. Und es wachsen die Kinder, von Gott gesegnet, zur Freude der Eltern und der Welt heran; sie werden ihr Stab und ihre Stütze.

Und wenn sie es werden, — wenn sie zunehmen nicht bloß am Alter, auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen: welche Kronen warten so treuen, so zärtlich besorgten Eltern im Reiche ewiger Vergeltung?!

Darum freuet sich die Kirche des lebendigen Gottes mit den Eltern bei glücklich bestandener Geburt. Sie führet die Mütter in die Kirche; der Priester geleitet sie in ihrem Auftrage und Namen zum Altare des Herrn, und betet nach weiser Wahl der mütterlichen Kirche den 112. Psalm Davids, den Lobgesang, der anfängt mit den Worten: „Lobet ihr Knäblein den Herrn, preiset den Namen des Herrn!“ und endet mit der tiefbegründeten Lehre: „Er macht es, daß die Unfruchtbare wohne im Hause als fröhliche Mutter von Söhnen.“ Worauf das gemüthliche Gebet folgt: „Allmächtiger, ewiger Gott! der du durch die Geburt der seligsten Jungfrau Maria die Schmerzen der gebährenden Gläubigen in Freude verwandelt hast: siehe gnädig herab auf diese deine Dienerin, welche deinen heil. Tempel, um Dank zu sagen, fröhlich betritt; und verleihe, daß sie nach diesem Leben um der Verdienste Mariens willen und auf ihre Fürbitte zu den Freuden der ewigen Seligkeit mit ihrem Kinde gelangen möge, durch Christum unsern Herrn! Amen.“

Kann die in Gottes Lichte wandelnde Kirche, sie, von Gottes Geiste stets geleitet, kann sie dasselbe beten, wenn eine durch Sünde zur Mutter Gewordene es anspricht und begehrt?

Einst wurden solche Sklavinnen niedriger Lust von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen; mit den Büßenden mußten sie stehen vor den Thoren der Kirche.

Jetzt soll der Priester danken, Gott preisen dafür, daß ein Mensch in verabscheuenswürdiger Sünde geboren worden? Der Sold der thierischen Lust soll ihm Anlaß zur Freude werden, zum Preise Gottes und zum Danke!? — Maria's, der Engelreinen Geburt soll in Vergleich kommen mit der, welche von thierischer Lust, wohl gar von niedrigem Gewinne geblendet, ihren Gott, Reinheit und Unschuld vergaß und dahin opferte? — Er soll Gott preisen, daß die Sünde sich mehrt und die Uebertretung und die leidige Hoffnung: daß unreine Frucht helfen werde mehren den Greuel von Sodom und Gomorrha? — Die Sklavin schandevollen Gelüstens soll des Allerhöchsten Priester verrätherisch gleichstellen dem züchtigen Weibe? ihr gleich jene vorsegnend!

Aber es ist ja doch Gnade, des Preises würdig, daß die Unglückliche am Leben blieb und bei Gesundheit!

Das mag ich nicht anfechten. Gottes erbarmende Langmuth schenket der Tiefgefallenen Raum zur Buße.

Sie suche daher Gnade, so lange diese noch gefunden werden kann! Ihr erster Gang zur Kirche führe sie zum Richterstuhle Jesu Christi! zum demüthigen zerknirschten Bekenntnisse ihrer Missethat.

Und wenn im Namen Jesu sie entsündiget worden, dann erst, dann nahe sie dem Altare des Allerheiligsten! sie flehe um Gnade, um Erbarmen, um Heil. Hülfe zur Umkehr, zur Flucht jeglicher Gelegenheit, zur Ertödtung der Sinnenlust, zum kindlichen Wandel vor Gott, zur Freude der heil. Engel und ihrem eigenen Heile.

Dann wird die Gnadenvolle, von ihr angerufen, ihr Gnade erwerben von ihm, der nicht will den Tod des Sünders.

Der harret jedoch Aller, die den Weg der Welt wählen und auf ihm beharren. Denn es ist das Wort des Untrüglichen (Matth. 19, 17.): „Willst du eingehen zum Leben, so halte die Gebote."

Es schwebe uns demnach Maria's der Hochbegnadigten heiliges Beispiel immerdar vor!

Erniedrigen wir uns nicht selbst durch Ungehorsam gegen Gottes und seiner heil. Kirche Gebote bis zur unseligen Gemeinschaft der

verworfenen Geister, die selbst in Empörung beharrend, wie der Apostelfürst sagt, auch noch fortan umherschleichen, bemüht, durch Lug und Trug zu gleichem, ewigen Jammer bringendem Benehmen zu verlocken.

Wie der reinen Geister, der heil. Engel Wonne es ist, Gottes heil. Willen eilend immerdar zu erfüllen: so seyen wir tagtäglich bedacht, durch treuen Gehorsam gegen Gott und seine heil. Kirche den Frieden unsers Herzens, der unaussprechlich erquicket, und die selige Hoffnung in jenen unsichtbaren Gefilden uns zu sichern.

Gedenken wir oft der Unruhe, der Angst, des Zagens und Bebens, das Alle erbleichen macht, welche der Welt nur und ihren Lüsten huldigend, auf das Sterbelager hinsinken.

Gedenken wir oft: bald vielleicht müssen auch wir dort hinübergehen, wo nur das hier geführte Leben entscheidet — über Werth oder Unwerth, über Seligkeit oder endlose Verstoßung!

Ihn vor Augen, Ihn im Herzen, der die Kronen verleihet und die Qualen zuweiset: — werden wir feststehen in Gott wie Maria; — stehen, siegen, selig vollenden — nur in Gott werden wir es. Amen.

Achte Predigt.

Der Prophet Simeon.

Von Dr. **Em. Veith,**
Domprediger in Wien.

(Homilienkranz für das kath. Kirchenjahr. 4. Bd. S. 51. ff. Wien, 1838. Mayer u. Comp.)

„Denn meine Augen haben dein Heil gesehen."
Luk. 2, 30.

Eingang.

Lange Jahre hindurch hatte der greise Patriarch den Verlust des geliebten Sohnes beweint, den er längst von wilden Thieren zerrissen wähnte. Da bringen die älteren Söhne ihm die Freudenbotschaft

aus fernem Lande: Joseph lebt, er ist überaus herrlich und mächtig worden, er wird als der Retter Egyptens verehrt, er harret Dein, er ruft dich in seine Nähe. Und wie aus schwerem Traume erwachend, rief Jakob aus: so will ich dann hinziehen, um meinen Sohn zu schauen, bevor ich sterbe. Und als er endlich, nach weiter und mühsamer Reise, in jenes blühende Land gelangte, als sein Sohn im Glanze seiner Hoheit ihm entgegen kam, und in seinen Armen weinte, da sprach er, am Ziele jedes irdischen Wunsches: nun sterbe ich freudig, weil ich dein Antlitz gesehen. Was so viele Jahre lang der Gegenstand seines bittersten Grames gewesen, hat nun in Jubel sich umgewandt, was er nimmer zu hoffen gewagt, ist jetzt in überherrlicher Weise vor seinen Augen erfüllt; aber auch seine Lebensbahn ist bereits durchschritten, was kann dem müden Greise sonst noch Glückseliges begegnen auf Erden? was bleibt ihm ferner noch zu erwarten übrig? Darum entquoll auch seinem Herzen der Ausruf: nun kann ich freudig sterben, weil ich dein Antlitz gesehen.

Auch der Abschnitt des Evangeliums, den wir eben gelesen, auch das bedeutungsreiche Fest, das wir heute feiern, führt uns einen ehrwürdigen Greis vor Augen, der in ähnlichen Worten seine Freude kund gibt. Doch nicht an einen Menschen richtet er dieselben, sondern zu Gott. Nicht einem todt geglaubten Sohne gilt sein Jubel, sondern dem wunderbaren Sohne der Jungfrau, der Allen das Leben bringt. Er sieht ihn, noch in Kindesgestalt, auf den Armen seiner Mutter, und frohlockend ruft er: „Nun lässest du, o Herr, nach deiner Verheißung, deinen Knecht in Frieden ziehen, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Einzig auf diesen Anblick habe ich noch geharrt, diese Hoffnung allein hat mich noch an's Leben hienieden gekettet, nun, da sie erfüllt, kann ich fröhlich scheiden!

Wenn wir nun immerhin diese Freude Simeons erhabener und edler nennen müssen, als jene des Patriarchen Jakob über das Wiedersehen des Sohnes, so dürfen wir doch dem letztern insofern nicht Unrecht thun, als wir ihm etwa zumuthen würden, er habe in seinen letzten Tagen einzig nur auf diesen Anblick gewartet. Vielmehr berichtet uns die heil. Geschichte, wie er auf seinem Sterbelager, mitten im Werke der Segnung seiner Söhne, einmal ermattet zurück sank, und wieder zu sich kommend ausrief: deinen Heiland, o Gott, werde ich erwarten. Wo aber geschah dieß? in welcher Region harrte er

dem Erlöser entgegen, er, der kurz nach diesem Ausrufe aus dem irdischen Leben schied? Allerdings jenseits, im Limbus, und zwar eine lange Zeit hindurch, binnen welcher auf der Oberfläche der Erde sehr viele Geschlechter wechselten. Wo hingegen hatte Simeon ihn erwartet? Diesseits noch, und im irdischen Leben, denn diese innere Zusicherung hatte er vom heil. Geiste, daß er nicht sterben würde, bevor er den Trost Israels geschaut. Zu welch' einer wunderbaren Stellung in der Menschengeschichte war dieser Greis berufen? In welch' eigenthümlicher Weise steht er an der Gränze, am Uebergange der alten in die neue Zeit? Was lehrt uns sein Leben, das ein stetes Schauen in die Zukunft war, und der Moment, in welchem er sich am Ziele seiner Erwartung sah? Dieß sey die Aufgabe, mit der wir heute uns beschäftigen wollen.

Wie alles, was dem Gesetze der Zeit untergeordnet, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich gliedert, so sind es auch diese drei Momente, die vorzugsweise die Richtung unserer Gedanken bestimmen; denn bald bezieht sich unser Denken auf das, was als Ursprung und frühere Entwicklung rückwärts liegt, bald auf des Lebens Zweck und endliche Bestimmung, als Sache der Zukunft, bald wieder auf den gegenwärtigen Zustand, und alles, was von nahe und ferne darauf einwirkt. Nur versteht es sich von selbst, wie das eine vom andern nicht losgerissen und gesondert werden könne. Denn der Ursprung des Menschen bezieht sich schon auf seine Endbestimmung, und jeder Moment der Gegenwart ist eben sowohl eine Folge der Vergangenheit, als er seinerseits wieder auf die Gestaltung der Zukunft einwirkt. Jeder Einzelne nun, und so auch jeder Volksstamm für sich, der sein Denken und Sinnen vorwaltend nur einer dieser Richtungen zuwendet, wird dadurch nothwendig in die Irre gerathen, und wie im Bewußtseyn und religiösen Glauben, so auch im Leben und Handeln von der Wahrheit sich entfernen. Die Geschichte der alten Völker, oder, was auf dasselbe hinausgeht, die Geschichte des Heidenthums liefert die vielfältigsten Beweise davon. Findet sich auf einer Seite, im äußersten Osten, noch jetzt ein überaus zahlreiches Volk, welches mit seinem Glauben, seinen Gesetzen und Einrichtungen so beharrlich auf das Ursprüngliche und Anfängliche seiner Geschichte

hingewendet ist, daß es einig nur dieses für gut und weise achtet, so erscheint es darum auch in einem Zustande der Erstarrung, der nichts Erfreuliches darbietet, sofern nicht die Keime des christlichen Lebens, die hie und da sprossen, durch reiches Gedeihen einst das Ganze erneuern. Haben wiederum andere Völker, wie die Gestirn- und Baalsanbeter in Vorderasien, und die heidnischen Griechen, vorzugsweise dem Zuge der Gegenwart sich hingegeben, so waren es auch die Ehre der Welt, so wie die Fülle der Pracht und Ueppigkeit, wornach sie hauptsächlich strebten. Solche Volksstämme hingegen, die, bei ihren Kämpfen mit einem dürftigen und rauhen Klima, in träumerischer Sehnsucht mit den Bildern einer bessern Zukunft sich beschäftigten, wurden dadurch in Trübsinn und Ungeduld hineingezogen, die ihren religiösen Vorstellungen einen unheimlichen Anstrich verlieh.

Doch nicht in solchen einseitigen Richtungen allein hat der Irrthum seinen Anfang genommen, sondern auch in der verkehrten Ansicht von jener unsichtbaren Macht, welche über Vergangenheit und Zukunft, Ursprung und Bestimmung der Menschen waltet. Diejenigen Völker, die alles, was im Weltall vorgeht, den großen geheimnißvollen Naturgewalten zuschreiben, wie sie bald wohlthuend und belebend, bald furchtbar zerstörend sich äußern, und welchen diese Naturkräfte als eben so viele Gottheiten erscheinen, sowie andere, die zwar nicht das Göttliche mit dem Geschöpflichen verwechseln, aber im Verkennen der Heiligkeit Gottes an ein unabänderliches, unerbittliches Verhängniß oder Fatum glauben, werden durch diesen Irrthum in ein dumpfes Hinbrüten, oder in eine träge, gedankenlose Hingebung gezogen, von der jede fernere Entwicklung zum geistigen Leben gehemmt werden muß. Solche Völker hingegen, die unter dem Zusammenwirken besonderer Umstände zu einem hohen und mächtigen Gefühle ihres Daseyns und ihrer Willensfreiheit erwuchsen, und daher auch immer rüstiger auf ihre selbstständige Thätigkeit vertrauten, vermaßen sich gar bald so weit, daß sie, sogar im Trotze gegen ihre Götter, sich durch eigene Kraft zu behaupten und zu beglücken strebten, weshalb sie auch, im eigentlichsten Sinne, in dem Maße gottlos wurden, als sie von der Gottheit sich lossagten.

Wozu nun diese Betrachtungen uns führen sollen, darüber ist keine Frage mehr nöthig, weil wir ihrem Zwecke bereits nahe gekommen. Wir stehen nämlich jetzt, zum Gegensatze der vorigen, bei

einem Volke, dem einzigen der vorchristlichen Zeit, das im Ganzen so glücklich war, von keiner jener einseitigen Richtungen irre geführt zu werden. Dieses Volk besaß die Wissenschaft von Gottes, als des Weltenschöpfers, Allmacht und Heiligkeit, und es war eben sowohl mit seiner Abhängigkeit von diesem unendlichen Gebieter, als mit seiner Aufgabe bekannt, ihm aus freiem Entschlusse in Gehorsam und Treue zu huldigen. Es stand also unter der Leuchte eines, für seine Bildungsstufe sehr hohen und reinen Glaubens, und unter der Führung eines heil. Gesetzes. Aus demselben Grunde war dieß Volk auch das einzige, das seines Anbeginns, seiner Gegenwart und Zukunft, mithin seiner Entstehung und Bestimmung, in gleichem Maße lebhaft eingedenk blieb. Denn nicht allein führte es seinen Ursprung in dem Verzeichnisse der alten Geschlechter, bis zum Anfange der gesammten Menschengeschichte hinauf, der mit der Weltschöpfung selbst zusammen hängt, sondern mittelst der erhabenen Urkunden, die es in Verwahrung hatte, ward es auch über jene Thatsache belehrt, ohne deren Kenntniß das Menschenleben ein finsteres Räthsel bleibt, das durch jede anderartige Deutung nothwendig zu irgend einer Form des Heidenthums Anlaß gibt. Es ist aber jene Thatsache keine andere, als die Verschuldung und Zerrüttung, die der Sündenfall hervorgebracht, und ihr gegenüber der Segen der verheißenen Erlösung. Als unmittelbare Gottesschöpfung war nämlich der Mensch tadelfrei und glückselig, und im Schimmer seiner Unschuld, seiner geistigen Würde, seiner Stellung im Weltall schon jetzt ein Vorbild jener Vollendung, die er doch erst durch eigene freie Willensentscheidung erreichen konnte und sollte. Als er, im Mißbrauche seiner Freiheit, seine Stellung verließ, und statt des Lebens den Tod sich wählte, hat doch die Erbarmung Gottes dem Verfalle und Verderben gewehrt, die Erhaltung des ganzen Geschlechtes auf einen künftigen, geistigen Stammvater, den verheißenen Retter gebaut, und die Erlösung eingeleitet, und zwar dergestalt, daß die dereinstige Vollendung, durch die Verdienste des neuen Adams und der Mitwirkung der Erlöseten vermittelt, das Urbild, das am ersten Menschen hervorgetreten, an Herrlichkeit noch überragen sollte.

Je inniger nun das Volk Israel, nach seiner ganz eigenthümlichen Bestimmung, mit dieser Wahrheit vertraut blieb, desto gewisser auch mußte es in seinem Bewußtseyn die beiden Hauptmomente der

Vergangenheit und Zukunft festhalten: denn wie es, im tiefen Gefühle der Sündenschuld und der Erlösungsbedürftigkeit, immerfort an den Verlust eines seligen, ursprünglichen Zustandes erinnert wurde, so war es auch darauf angewiesen, mit gleich lebender Erwartung und Zuversicht auf die Rückkehr dieses Zustandes zu hoffen. Aber aus eben dem Grunde gehorchte es, nach Maßgabe dieser Erkenntnisse, einem höhern Sittengesetze; es heiligte die Gegenwart, um, durch treue Hingabe an den göttlichen Willen, an dem verheißenen Erlöser Antheil zu gewinnen, und der künftigen Beseligung fähig zu werden. Dabei fand es sich, von einer Generation zur andern, immerfort so unverkennbar unter Gottes Leitung, Züchtigung und Belehrung gestellt, daß sein lichtes Bewußtseyn niemals in die träumerische Nacht des Heidenthums versinken konnte; in jeder glänzenden Wendung seiner Geschichte erkannte es vielmehr ein Vorbild der künftigen Herrlichkeit Sions, in jedem Gottgefälligen und Gerechten ein Bild der kommenden vollen Gerechtigkeit.

Ein in solcher Weise von Gott erzogenes Volk mußte demnach nicht blos, in seiner religiösen Bildung und Sitte, viel höher als die übrigen stehen, es mußte auch seinem Geist und Leben nach prophetisch seyn, und zwar um so gewisser, als der Eine Gerechte, Wahrhafte und Himmlische, durch dessen Ankunft das Bestehen und Heil aller Völker von Anfang her bedingt gewesen, seiner irdischen Abstammung nach, eben aus der Mitte dieses Volkes hervorsprossen sollte. Auf ihn also vorzugsweise war der Geistesblick aller höher Begabten gerichtet, und mit der Entwicklung der Zeiten, mit dem Näherrücken ihrer Höhe und Mitte, trat ihre Anschauung auch in schärferen Umrissen hervor. Die Verheißung, die von Adam auf Seth und Enos, von da auf Noah gekommen, erneuerte sich, mit bestimmterm Ausdruck, für Abraham und Jakob, den Vater der zwölf Stammfürsten des erwählten Volk, das, durch Leiden geläutert, erst unter Moses und Josua zur geistigen Selbstständigkeit erwuchs, und dessen berühmter König, als der Ahnherr des Verheißenen, jene Hymnen und Lieder sang, deren Geist, Inhalt und Verständniß Christus allein ist. Ihm folgte, Jahrhunderte hindurch, die Reihe der eigentlich sogenannten Propheten, bis in der wirren und vielbewegten Zeit, die den gänzlichen Verfall der alten Welt herbei geführt, auch Israel von innerer Auflösung bedroht ward. Doch seine

Bedeutung für die Menschheit, sowie den Geist der Weissagung hatte es noch jetzt nicht verloren, und unter den noch übrigen Gerechten und Treuen, die, wie einst im Zeitalter des Thesbiters, vor keinem Weltidol ihre Knie beugten, stand der greise Simeon oben an. Obgleich mit ihm die Reihe der Propheten schließt, als deren letzter er angesehen werden kann, so gilt doch von ihm auf besondere Weise der Ausspruch: die letzten werden die ersten seyn. Denn hat er zwar selber keine Weissagung aufgeschrieben, so ward doch im Evangelium diejenige verewigt, worin er sowohl die Leiden der Jungfrau, als das künftige Verhältniß der Menschenwelt zum Erlöser vorgesagt. Und erscheint die Fernsicht der früheren Seher bewundernswerther, die sie, Jahrhunderte vorher die Zukunft des Erlösers verkünden ließ, so sollte dafür Simeon hienieden noch seine Ankunft schauen, denn also war es ihm verheißen.

Und als die selige Zeit, auf die er einzig noch geharret, mit dem Abend seines Lebens erschienen, führte ihn der göttliche Geist, der ihn bisher belehrt, nicht zur Krippe von Bethlehem, auch nicht in das stille Haus zu Nazareth, sondern in den Tempel. Nur dort konnte der Diener und Prophet des alten Bundes die Fülle des Heiles suchen, denn so war es von jeher bestimmt: „von Sion wird das Gesetz kommen, und das Wort des Herrn von Jerusalem.“ Der Segen des neuen Bundes sollte aus dem Boden des alten hervorgehen, und wie die Palmenkrone ihre herrliche Blüthen- und Fruchtfülle aus den Schuppen oder verholzten Blattansätzen entbreitet, die ihren Stamm bilden, so sproßte auch das Werk des menschheitlichen Heiles aus einer beschränkten, an ein Volk gebundenen, bereits erstarrenden Form, um von da aus in's Weite und Große sich zu entwickeln. Und nach diesem Entwicklungsgesetze, unter welchem die ganze Geschichte der Kindheit Jesu steht, kam auch an demselben Tage, da Simeon in den Tempel eilte, die heil. Jungfrau hinauf, um ihren Neugebornen darzubringen, und sonst alles so zu halten, wie es die mosaische Satzung vorschrieb. Denn obgleich sie, als Gottesgebärerin und Mutter der neuen Zeit, diesen Satzungen nicht unterworfen seyn konnte, war sie doch weit entfernt, sich davon auszunehmen. Mit dem Kindlein auf dem Arme trat sie, die Demuthvolle, herein in die glänzenden Hallen; und wer unter den Tausenden, die hier versammelt, würde sie erkannt haben? Von ihr,

nach kirchlichem Gebrauche, können wohl die Worte im hohen Liede gelten: „schön bin ich, aber braun, ihr Töchter von Jerusalem; denn mich hat die Sonne gebräunt;" ihre himmlische Schöne, von den Mühen ihres arbeitsamen Lebens, sowie von der schlichten Armuth ihrer schmucklosen Kleidung umwölkt, war überhaupt nicht geeignet, von Menschen gewöhnlichen Sinnes angestaunt zu werden. Wer unter Tausenden hätte auch den Wunderbaren erkannt, den sie auf ihren Armen trug? Hier schwebten keine Engelgestalten nieder, hier tönte kein Lobgesang in der Höhe, hier zeigte sich kein glänzendes Gestirn, aber wen der Geist Gottes selber belehrt, der bedarf solcher weckenden und vorbereitenden Zeichen nicht. Mit Jubel im Herzen, mit leuchtenden Augen, mit Freudenthränen nahte sich Simeon, und mit ihm die ganze Vorzeit, der Mutter und dem Sohne, in welchem er das große Mysterium der göttlichen Güte erkannte, er nahm den Säugling in seine Arme, er umfing ihn, als höchste Gottesgabe, im Namen aller Menschen und Völker, und sein Herz überströmte in den herrlichen Hymnus: Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht im Frieden ziehen, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.

„Selig die Augen, hatte der Herr einst zu seinen Jüngern gesprochen, die da sehen, was ihr sehet, und die Ohren, die hören, was ihr höret. Wahrlich, sage ich euch, viele Könige und Propheten haben sehnlich verlangt, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht erreicht." Was diesen Gerechten der Vorzeit, auf ihrer irdischen Pilgerschaft, und auch jenseits noch lange hin, nicht gewährt werden konnte, dem greisen Simeon war es vorbehalten. Abraham, Moses, und so viele andere Patriarchen und Gottesdiener, sie alle, wie der Apostel bemerkt, sind ihrem Glauben treu gestorben, und haben die verheißenen Güter nicht empfangen, die sie nur aus der Ferne sahen und grüßten (Hebr. 11.). Anders durfte Simeon es aussagen, der, schon mit einem Schritte im Grabe, hienieden den Urheber und Vollender des Heils gefunden. Erreicht ist das Ziel, gekrönt meine Hoffnung, erfüllt im reichsten Maße, was ich auf Erden noch gesucht und erwartet, nun nehme ich selige Freude mit hinüber, nun grüßt mich, in der letzten Abendstunde meines Lebens, das Morgenroth des ewigen Friedens, und mit einer reichern Fülle des Trostes, als je einem deiner Knechte geworden, lässest du mich von hinnen scheiden, denn mit diesen leiblichen Augen habe ich dein Heil gesehen. Und

welch' ein Heil? „Das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker.“ Denn, weit entfernt von den Abwegen der frommthuenden Selbstsucht, gedenkt er hier keineswegs blos seiner eigenen Beseligung, auch nicht, in ähnlicher nationaler Beschränktheit, nur der Wohlfahrt des Volkes, dem er angehört, sondern sein Ausblick erweitert sich über den ganzen Erdkreis; überall sieht er, in naher und ferner Zukunft, Götzendienst und heidnischen Greuel zurückweichen und schwinden; lichtes Bewußtseyn, geistige Freiheit, Liebe zu Gott, Erkenntniß seines heil. Willens, christliche Gesittung, Umwandlung und Erneuerung des geselligen Lebens, und die Heiligung unzähliger Menschen sieht er, wenn auch oft gehemmt und im Kampfe mit den Elementen der Sünde, dennoch mit stets erneuertem Siege fortschreiten, und wieder, im Geiste des alten Bundes, frohlockend zurückschauend auf die frühere Gottespflanzung, aus welcher das große Werk des Heils hervorgeblüht, beschließt er seinen Hymnus mit den Worten: „Das Licht der Offenbarung an die Heiden, und die Glorie deines Volkes Israel.“

Und so erkennen wir in der seligen Anschauung, zu welcher dieser Diener des Herrn berufen ward, eine wundersame Verkettung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was der Vergangenheit nur vorbildlich verliehen war, und wofür sie, im Entwicklungsgange der Menschheit, die Vorbereitung geworden, zeigte sich seinem Auge nun als Gegenwart verwirklicht, um doch wieder als Knospe sich erst aufzuschließen in eine herrliche Zukunft. Was aber für ihn sowohl Gegenwart als Zukunft gewesen, für uns stellt es sich theilweise als Vergangenheit dar. Nicht blos auf den Armen seiner Mutter, wie Simeon ihn vor sich sah, ward Christus dem ewigen Vater dargebracht, er hat, als das Zeichen, dem widersprochen wird, auch am Kreuze sich aufgeopfert, er hat thatsächlich den Gehorsam vollbracht, welcher zur Ausgleichung der Schuld des Ungehorsams in der Menschheit erfordert wurde, und in Folge dieser ihrer Versöhnung hat er das Reich der Gnade auf Erden begründet. Aber diese Vergangenheit ist eben wieder lebendige Gegenwart. Denn sein erlösendes Verdienst ist unser Eigenthum, indem sein Opferakt, in nachbildlicher unblutiger Darstellung sich wiederholt, wie in den zahlreichen Pulsschlägen der Eine Herzschlag sich fortsetzt, um allen Gliedern das Leben mitzutheilen: auch in die verklärte Wesenheit seines

Leibes nimmt er zur Lebensgemeinschaft uns auf, im Geheimnisse der Eucharistie, und sein Lehrwort, wie sein Geist, der vom Vater und ihm ausgeht, sind allzeit bei und mit uns, in der heil. Kirche. Bei allem dem werden wir von dieser Gegenwart, in Anbetracht ihrer Vollendung, wieder auf die Zukunft hingewiesen; denn erst, wenn wir beharrlich gewesen bis zum Tode, endet der Kampf in unzerstörlichem Frieden, nur dem Sieger wird die Krone des Lebens gereicht, und doch wird erst mit der Vollendung des gesammten Erlösungswerks, mit der Wiederkehr des leiblichen Lebens, unsere volle Beseligung zu Stande kommen. Als das auserwählte, prophetische Volk sollen daher vorzüglich wir Christen uns verhalten, indem wir Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges stets im lebendigen Bewußtseyn tragen, und in unserm Wandel beachten. Gibt es immerhin eine sehr bedeutende und vorlaute Schaar von Menschen, die einzig nur sich der Gegenwart hingeben, und daher in Glanz, Genuß und Reichthum ihren Lebenszweck suchen; finden sich Andere, die einzig auf die Fortschritte der irdischen Zukunft, auf die Ausbildung geselliger Einrichtungen, und sinnreicher Maschinen alle Wohlfahrt der Menschheit bauen, und gibt es solcher höchst einseitiger Ansichten und Bestrebungen, bei Frommen und Unfrommen, gar vielerlei, so können und dürfen sie uns doch nicht hindern, daß wir, die Thatsache unserer Verschuldung und Erlösung festhaltend, begangene Fehler bereuend, der Zukunft fürsorgend, mit der Gnade Christi unsere Lebensaufgabe vollführen.

Und dieß mag am Bilde der brennenden Kerzen uns anschaulich werden, welche, nach dem Ritus und dem Namen der heutigen Feier (Lichtmesse) zum Zeichen dienen sollen, daß Christus, das Licht der der Welt, an diesem Tage zuerst im Tempel Gottes erschienen. Mit jenem Theile, der bereits verzehrt und in Rauch aufgegangen, mit dem andern, der eben die Flamme nährt, mit dem dritten, der noch erübrigt, können wir vergleichen, was von unserm irdischen Daseyn schon vorüber, was als Gegenwart eben noch lodert und verglimmt, was als irdische Zukunft sich aufgespart. Wenn nun auch diese zu Ende, wie steht es dann um die Zukunft, die jenseits liegt? Darüber gibt uns die Flamme, die an der Kerze flackert, so wenig Trost als diese; denn wenn die letztere verzehrt ist, hat auch die Erscheinung aufgehört, die den Vorgang des Verbrennens begleitet; allein sie

weiset uns auf ein Höheres. Mag auch das irdische Leben erlöschen, wie die Lampe; das geistige unterliegt solchen Gesetzen nicht, die, wie überall im Reiche der Natur, das Besondere und Vereinzelte wieder in mehr allgemeine Formen und Elemente auflösen oder zerstreuen. Der Geist mit seinem Selbstbewußtseyn bleibt als ein Unvergängliches, doch sein Licht, sein Friede, seine Lebensfülle kann nur aus der Huld Gottes, aus der Einigung mit Gott ihm kommen. Erlischt dieses Licht für uns, scheiden wir im Zustande der Sonderung und Trennung, so sind wir der einsamen Oede und Finsterniß anheim gegeben. Bewahren wir es mit Sorgfalt, in Gesinnung und Werk dem göttlichen Willen treu, so mag auch die irdische Flamme verlöschen; wir fürchten die Schatten des Todes nicht, denn wir haben dann das Ziel unserer Mühen und Prüfungen erreicht, und dürfen freudig flehen: „Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht im Frieden ziehen, denn auch meine Augen haben, hienieden schon, dein Heil gesehen, und werden es ewiglich sehen.“ Amen.

Neunte Predigt.

Des Propheten Simeon und unser Glück, durch Christus bereitet.

Von **A. Bernard,**
Pfarrer der Diözese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, 1842. Rieger. S. 131 ff.)

„Meine Augen haben dein Heil gesehen.“
Luk. 2, 30.

Seit jener schauerlichen Nacht, da der schwarze Todesengel im Lande Egyptens würgend umherging, und alle Erstgebornen der Egyptier, vom königlichen Prinzen bis herab zum Sohne des ärmsten Bettlers, dahinraffte, während er an den blutbesprengten Thüren der

Hebräer schonend vorüber wandelte; war es Gesetz in Israel, daß alle Erstgeburt dem Herrn dargebracht und zugleich ein Opfer entrichtet werde, welches für Vermögliche in einem Lamme, für Dürftige in einem Paar Tauben bestand.

Sobald daher die Tage der Reinigung vorüber waren, nahm Maria das Kind und trug es nach Jerusalem, um es im Tempel daselbst Gott darzustellen, und, weil sie arm war, das Opfer zweier Turteltauben zu entrichten. Es hat sich, nach dieser gesetzlichen Vorschrift in dem Judenthume, der fromme Gebrauch gebildet, daß noch jetzt fromme Christenmütter ihre von Gott geschenkten Kleinen, auf den Armen tragend, den ersten Gang in's Gotteshaus machen, um dort die kirchlichen Segnungen für sich und ihre Neugebornen zu empfangen, und diese dem Schöpfer zu weihen und zu opfern.

Damals begab sich eine Scene, die zu den rührendsten und anmuthigsten im Leben der heil. Familie gehört. Unter den im Tempel Anwesenden befand sich ein frommer Greis, dem das hohe Alter die Haare schon gebleicht hatte, Simeon mit Namen. Von Gott war ihm die Verheißung, gegeben worden, daß er nicht eher sterben werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen hätte. Die Stimme des göttlichen Geistes hatte ihn leise gemahnt, an jenem Tage den Tempel zu besuchen. Immer bereit den freundlichen Mahnungen Gottes in seinem Innern Folge zu leisten, wankte er an seinem Stabe hin zu den geweihten Hallen des Gotteshauses, wohl nicht ahnend das unschätzbare Glück, dessen er dießmal sollte theilhaftig werden. Während er gewohnter Weise seine Gebete darbrachte, eröffnete ihm der heil. Geist: das Kind, welches jene Mutter dort darbringe, sey der Gesalbte des Herrn, der verheißene, der ersehnte Heiland. Wie von neuer Jugendkraft beseelt, eilte er hin, nahm das Wunderkind auf seine zitternden Arme, und mit himmelwärts gerichtetem, von Freudenthränen befeuchtetem Blicke und angeweht von heil. Begeisterung rief er aus: „Nun laß, o Herr! deinen Diener im Frieden scheiden; denn meine Augen haben gesehen das Heil der Welt.“ Glücklicher, dreimal glücklicher Simeon, dem es vergönnt war, zu sehen den Heiland, den Erlöser! Wär's nicht Sünde, Einem Gnaden mißgönnen, wir würden um diesen seligen Augenblick dich beneiden! Doch mäßigen wir uns, vielleicht ist uns ein ähnliches oder noch ein größeres Glück von Gott beschieden. Ja, so ist es auch!

I. Groß war das Glück, das dem greisen Simeon
II. noch größer ist das Glück, das uns von Gott durch Christus bereitet wurde.

Dieses zweifache Glück, das dem Simeon und das uns in Christus bereitet worden, wollen wir heute erwägen. Gott verleihe uns dazu seinen Segen durch die Fürbitte der seligen Jungfrau!

I.

Wer Gefühl hatte für das Große und Schöne, konnte zwar die Gottheit in den Werken der herrlichen Schöpfung schauen. Sie ist ein Spiegel der göttlichen Schöne, ist ein Strahl aus der unendlichen Sonne; — doch die Gottheit selbst ist sie nicht. Sie ist die Schöpfung, aber der Schöpfer ist sie nicht, der Spiegel, aber nicht das Wesen, dessen Bild der Spiegel zurückwirft, ein Strahl, aber nicht die Sonne selbst. Ein noch getreueres Bild der Gottheit ist der Mensch durch seinen unsterblichen Geist, vermöge dessen er die Wahrheit erkennen, das Gute lieben, das Selige empfinden und so an Weisheit, Güte und Seligkeit Gott ähnlich werden kann. Das getreueste Bild Gottes ist der Mensch, dessen Seele in der heiligmachenden Gnade sich befindet; jedoch bleibt auch der Mensch immer nur ein Bild Gottes. Wir fragen aber nach dem Glücklichen, der hienieden die Gottheit selbst gesehen!

Unter den Männern, welche im alten Testamente von Gott hoher Gnaden gewürdiget worden, ragt besonders Abraham hervor. Im blumigen, weidereichen Thale, unter der schattigen Therebinthen-Laube vor der Thüre seines Hauses sitzend, gewahrte er eines Tages von Ferne drei Männer, welche auf ihn zugingen. Nachdem er sie auf's gastfreundlichste bewirthet hatte, da begab es sich, daß es Engel waren, ja, daß Gott selbst in Menschengestalt sich ihm genähert und gastliche Herberge unter seinem Dache genommen hatte. Abraham sah demnach die Gottheit in Menschengestalt, doch den Messias, den Erlöser der sündigen Menschheit im menschlichen Fleisch hat er nicht gesehen, wie Simeon.

Wohl war eben diesem treuen und glaubensvollen Patriarchen die Verheißung geworden, daß durch einen seiner Nachkommen sollten alle Völker der Erde gesegnet werden. Schon sah er im Geiste den versprochenen Gottgesandten, sah, wie Christus selbst sagt, den Tag

desselben, und er frohlockte und freute sich, den Tag des Gesalbten zu sehen — aber nur im Geiste, nur in der seligen Hoffnung, nur in heißer, sehnsuchtsvoller Erwartung. Der greise Simeon dagegen sah ihn in der Wirklichkeit, mit leiblichen Augen, trug ihn als Kind auf seinen Armen.

Jakob, Abrahams Enkel, ward auf der Flucht vor seinem ergrimmten Bruder von der Nacht überfallen, und mußte auf freiem Felde übernachten. Als Lagerstätte diente ihm der harte Boden, noch härter war das Kopfkissen, auf das er sein ermüdetes Haupt legte — ein Felsenstück; süß aber die Ruhe, die er genoß, noch süßer die himmlische Erscheinung, welche er schaute. Er sah im Traume den Himmel offen, und eine Leiter, die auf der Erde stand und mit der Spitze bis an die Wolken reichte. Die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Zu oberst war Gott, der auf's freundlichste mit ihm sprach, und ihm Muth einflößte. Er sah den offenen Himmel, sah die Gottheit, aber nur im Traume; der Prophet Simeon dagegen im wachenden Zustande, mit schlaflosem Blicke.

Moses, der so oft in der Nähe der Gottheit verweilte und von dessen Angesicht glänzende Lichtstrahlen ausströmten, wenn er vom Berge herab aus der Nähe Gottes zurückkam, der sein Antlitz verschleiern mußte, um mit den Israeliten im Thale sprechen zu können, ohne ihre Augen zu blenden, — Moses trug einmal dem Herrn den Wunsch vor, ihn vom Angesichte schauen zu dürfen. Er sah ihn, aber nicht vom Angesichte; denn er wäre sonst vergangen vor dem Strahlenglanze der göttlichen Majestät, sah ihn, wie die Schrift sagt, gleichsam vom Rücken, wie im Vorüberfluge, wie einen leuchtenden Blitz. Simeon dagegen schaute dem Eingebornen Gottes in's Angesicht, nicht vorübergehend, sondern er durfte ihn auf seinen Armen wiegen, und ihn an's pochende Herz drücken.

Was Keinem unter seinen Vorgängern geworden, die frommen Hirten und die drei Weisen ausgenommen, das hat er erlebt, der gerechte Simeon.

Gesehen hat er, auf seinen Armen getragen den Schlangenzertreter, den segenbringenden Nachkommen Abrahams, den von allen Völkern Erwarteten, den göttlichen Propheten, den königlichen Sprossen Davids, den Emmanuel, den Friedensfürsten, den Herrscher vom Aufgang bis zum Niedergang, das Wort, das Fleisch geworden, das bei

Gott war, das Gott selbst war, durch den Alles erschaffen worden, was erschaffen ist, das Licht, das die Völker erleuchtet, den Heiland, die Zierde, den Stolz des Hauses Israel, ihn, der Eins ist mit dem Vater, den Gottmenschen, den vollkommenen Abglanz Gottes, den Eingebornen des Vaters — auch sein Schöpfer, sein Erretter und Erlöser, sein Seligmacher. Wer könnte es ihm daher verdenken, wenn Thränen der Freude in seinen Blicken glänzen, wenn von jugendlichem Feuer das Auge sprühet, das schon daran war, bald im Tode zu brechen, wenn er, auf dessen Haupt schon der Winter des Lebens die weißen Haarflocken gewehet hat, sich wieder zurückversetzt fühlt in den kräftigen Frühling der Jugend, wenn er jetzt, satt von dieser Freude, gerne auf alle fernern Lebenstage und auf die Holdseligkeit des irdischen Daseyns verzichtend, zum Schöpfer fleht um Auflösung und Scheiden in Frieden? Denn, wie sollte er noch Geschmack finden an Freuden, welche der Erde entsprießen, da er die höchste Freude erlebt und genossen, indem er den Heiland gesehen? So war seine Tugend und Gerechtigkeit belohnt, so die Hoffnung erfüllt, die er stets in seinem Herzen trug. Denn die Schrift sagt von ihm: „Er war ein frommer und gerechter Mann, und wartete auf den Trost Israels." — Doch ich sagte: Noch ein weit größeres Glück sey uns bereitet worden. Davon im zweiten Theile.

II.

Wenn wir schon nicht zugegen waren, als das Wunderkind im Tempel dargestellt wurde, wenn wir es schon mit leiblichen Augen nicht gesehen, auf unsern Armen nicht getragen, so haben wir, die im christlichen Glauben geboren und erzogen worden, doch Vieles vor Simeon voraus.

Simeon sah das Kind, in welchem die Gottheit mit der Menschheit vereinigt war; aber hörte nicht die himmlischen Lehren, die später aus Jesu Mund floßen, da er als Lehrer in Israel aufgetreten war. Simeon ruhte schon im Grabe, als Christus auf dem Berge das achtmal „Selig" dem horchenden Volke verkündete, als er selig pries die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen und Friedfertigen, die Büßenden, die Reinen, Unschuldigen, die geduldig Leidenden, die ungerecht Verfolgten; Simeon hörte nimmer, als Christus in den lieblichsten Bildern die Vatersorgfalt Gottes

beschrieb, und die ängstlich Kümmernden hinwies auf die wohlgenährten, sorglosen Vögel der Luft und die schöngekleideten Blumen des Feldes; Simeon hörte nimmer die himmlisch-tönenden Worte des göttlichen Lehrers von der Bruder- und Feindesliebe, vom Himmelreiche, das er bald mit Samen und Acker, bald mit Saat und Ernte, bald mit dem Senfkorne und Sauerteige, bald mit einem verborgenen Schatze und mit einer kostbaren Perle, bald mit einem hochzeitlichen Freudenmahle, bald mit einem Fischernetze verglich. Simeon hörte nicht jene geheimnißvollen, unergründlichen Wahrheiten vom Brode des Lebens, vom Lichte, das Alle erleuchtet, von der Quelle lebendigen Wassers, das alle Durstenden sättigt, vom guten Hirten u. s. w. Alle diese Lehren, die so helles Licht im Geiste der Menschen verbreiten, die so kräftig den Willen zur Tugend antreiben, die so trostvoll, so heilend und lindernd für wunde Herzen sind, hörte Simeon nimmer aus Jesu Munde. Hätte er sie gehört, wäre er auch dieses Glückes noch theilhaftig geworden, wie würde er mit dankerfülltem Herzen frohlockt haben: „Herr! Du hast Worte des ewigen Lebens!"

Simeon sah Jesum, der wohl als Kind durch sein himmlisches, klares Auge, durch das sanfte Roth seiner Wangen, durch den hohen Glanz auf seiner Stirne Jedermann mochte bezaubert und entzückt haben. Aber er war nicht mehr zugegen, als Jesus dankend zum Himmel blickte und die fünf Brode segnete, um eben so viele Tausende zu speisen; nicht mehr zugegen, als Jesus, auf schwankendem Schifflein von den gräulichen Fluthen des tobenden Meeres umhergeschleudert, hinausrief in's Weite: Sey stille! und zum Meere: Sey ruhig! und Meer und Sturm schwiegen. Sah nimmer die Kranken alle, die gesund und jubelnd vor Freude von Jesus zurückkehrten, nimmer als er mit göttlichem Machtgebot hineinrief in die dunkle Todtengruft: „Komm hervor!" und der Moder des Leichnams sich wieder belebte, und der Todte neu belebt hervortrat aus des Grabes schauerlicher Höhle. Keines dieser herrlichen Wunder sah Simeon. Wie Vieles haben wir vor ihm voraus, um wie viel besser sind wir daran! Wir hören nicht nur seine Lehren, sondern sehen auch seine Großthaten — zwar nicht mehr mit den Sinnen des Leibes, aber mit den Augen des Geistes — des Glaubens; denn die Kirche Jesu ist es, welche uns sowohl seine himmlischen Lehren, als auch seine

anbetungswürdigen Wunder verkündet, sie das untrügliche Orakel, die treue Bewahrerin dessen, was Jesus Christus gelehrt und Großes gewirkt hat. Simeon sah das noch stumme, schweigende, thatlose Kind; wir sehen und hören den lehrenden, wirkenden Gottmenschen im Glauben, aber so lebendig und gewiß, als wären wir seine Augen- und Ohrenzeugen gewesen, weil keine Sylbe von dem unwahr, erdichtet, zu viel oder zu wenig ist, was die Kirche von Christus uns predigt. — Groß war Simeons Glück, da er das Heil der Menschen im menschlichen Fleische sah; aber größer noch ist unser Glück, daß wir ihn, den Heiland der Welt, auch lehren hören durch seiner Kirche untrüglichen Mund, daß wir auch seine göttlichen Thaten sehen.

Simeon sah das unbegreifliche Wunder Gottes, sah den Sohn, den Eingebornen des Vaters, den Schöpfer und Erhalter der Welt im menschlichen Fleische, ein Wunder, das keine Welt geahnet hatte. Denn, wem wäre auch nur zu Sinne gekommen, daß einmal die Gottheit selbst herabsteigen werde vom Throne des Himmels in's Thränenthal der Erde wegen der Menschen, wegen so armseligen Geschöpfe? Wir aber sehen oft den Heiland nicht nur als menschgewordene Gottheit, sondern zugleich auch in einem zweiten Wunder, verhüllt unter gemeiner Gestalt des Brodes, sehen, wenn ich so sagen darf, den göttlichen Heiland in einem doppelten Wunder, — sehen den Wundergott, den Gottmenschen, und den Wundergott in dem allerheiligsten Geheimnisse des Altars. Denn hier ist er, wie uns Schrift und Erblehre, und Kirche und der bald zweitausendjährige Glaube sagt, als Gott und Mensch wahrhaft und wesentlich zugegen. War Simeon schon überaus glücklich, den Sohn Gottes als Gottmenschen zu sehen, so sind wir doppelt überaus glücklich, da wir den Gottmenschen auch im hochwürdigen Sakramente sehen. —

Und nicht nur sehen dürfen wir ihn, sondern — o, des namenlosen Glückes! sogar genießen, aufnehmen in unser Herz, mit ihm uns vereinigen, gleichsam Ein Fleisch und Blut mit ihm, Fleisch von seinem Fleische, Blut von seinem Geblüte, Gebein von seinem Gebein werden! Und er will es erst noch ausdrücklich, daß wir sein Fleisch und Blut genießen, droht uns sogar, daß wir kein Leben haben werden, wofern wir sein Fleisch und Blut nicht empfangen.

Was ist dagegen gehalten Simeons Glück! Wohl trug er den Gottmenschen als Kind auf seinen Armen, konnte ihn warmliebend an's Herz drücken, wir aber dürfen ihn in's Herz aufnehmen, im Herzen tragen — werden sonach wahre Christusträger, werden, was 2. Petr. 1, 4. schreibt, der göttlichen Natur theilhaftig, nehmen Theil an seiner Weisheit und Liebe, an seiner Heiligkeit und Seligkeit, sitzen mit ihm gleichsam auf dem Throne Gottes zur Rechten des Vater, regieren mit ihm schon die Welten u. s. w. Wo ist ein Volk, das eine Sprache hat, um dieses Glück, dieses Heil auszusprechen? Wenn ich die mächtige Sprache des Donners, wenn ich die Sprache der Engel redete, dennoch vermöchte ich nicht dieses Glück und Heil auszudrücken. Und du, o Christ! willst dieses Heil nicht erkennen, dieses Glück nicht einsehen, du kannst gleichgültig und kalt vor dem sakramentalischen Gott stehen, gleichgültig an dem Tabernackel des Hochaltares, seinem stillen Throne, vorüberwandeln, gleichgültig dem Tische nahen, an dem des Gottmenschen Fleisch und Blut dir gereicht wird, ja gleichgültig genug seyn, die Anbetung deines Gottes, deines Schöpfers und Erlösers, im Sakramente, und den Genuß seines Fleisches und Blutes zu versäumen, zu unterlassen, gleichgültig genug seyn, ihn sogar in dein ungeprüftes, unreines, sündenbeflecktes Herz aufzunehmen. Simeon, der Prophet, wird einst dein Richter seyn.

Er, der so hoch erfreut war, da er den Sohn Gottes als Menschenkind auf seinen Armen trug, wird deine Kälte verurtheilen, womit du das größte Heil, die höchste aller Glückseligkeit von dir gewiesen! —

Schauen wir noch einmal auf das Gesagte zurück. — Wie **hochbeglückt** war der fromme Greis **Simeon**! Was noch Keinem gegönnt war, wurde ihm zu Theil. Aber noch **viel größer** ist **das Glück** und Heil, das Gott **uns** bereitet hat, indem wir Jesu Lehre, seine Wunderthaten vernehmen, indem wir ihn doppelt wunderbar im heil. Altarssakramente nicht nur sehen, sondern auch in unser Herz aufnehmen und darin tragen dürfen. Möchten wir dieses hohe Glück gebührend achten und unsere Achtung hauptsächlich dadurch kund geben, daß wir Jesu Lehre befolgen, sein Beispiel nachahmen, auf ihn, den Wunderthäter, vertrauen, ihn ehrfurchtsvoll im allerheiligsten Altarssakramente anbeten und stets würdig in der heil. Communion empfangen. Dann würden wir das Heil hienieden nicht

nur sehen, sondern in uns tragen. Christus würde mit dem Vater und dem göttlichen Geiste, dem Tröster, in uns wohnen, und mit ihm Friede, Ruhe, Freude, Trost — der ganze Himmel, und wir könnten dann auch, wenn das Stündlein schlägt, ausrufen mit Simeon: Nun, o Herr! laß deinen Diener in Frieden scheiden; denn wir haben dein Heil gesehen, genossen, in uns getragen! Amen.

Zehnte Predigt.

Von der Erkenntniß Gottes und seiner selbst.

Nach Bourdaloue.

(Predigt=Magazin XVII. Bd. S. 385 ff.)

„Als die Tage ihrer Reinigung erfüllt waren nach dem Gesetze Moses, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen." Luk. 2, 22.

Unter allen göttlichen Wohlthaten, welche der Herr dem sündhaften Menschengeschlechte erwiesen hat, ist die Erlösung offenbar die größte; daher geziemt es sich auch für uns, alle diejenigen Begebenheiten in der heil. Geschichte unsers Herrn, welche auf die Erlösung einen besondern Bezug haben, mit vorzüglicher Verehrung und dankbarer Gesinnung zu feiern. Damit wir um so lebhafter an die unaussprechliche Liebe unsers Heilandes erinnert werden, stellt uns die Kirche in einem kurzen Zeitraume die Anfänge der Erlösung vor Augen. In kurzen Zwischenräumen wurde uns vorgestellt die gnadenreiche Geburt des Herrn, seine Armuth, sein Gehorsam gegen das Gesetz durch die Beschneidung, wo das unschuldigste Lamm mit dem Male der Sünde bezeichnet wurde, die Anbetung der Weisen; und am heutigen Tage nahm er Knechtsgestalt an, um im Tempel geopfert und losgekauft zu werden. — Ein doppeltes Opfer ward in dem alten Gesetze vorgeschrieben (4. Mos. 28.): ein Morgen= und ein Abendopfer. Beide hat der Herr dargebracht; das Morgenopfer an dem heutigen Tage, das Opfer des Abends an dem Kreuze. Und

so wurde auch jenes Vorbild des alten Gesetzes erfüllt. Es ist erfüllt worden, was der Prophet Malachias (3, 1.) gesprochen: Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget.

Die Kirche, ausgehend von der Darstellung des Herrn im Tempel, will nicht, daß wir allein bei der äußerlichen Handlung stehen bleiben; der Christ soll vielmehr, durch die Worte Simeons aufgefordert, über das nachdenken, was diese Opferung für ihn bedeute. Auf Gottes Eingebung hat Simeon den Heiland das Licht zur Erleuchtung der Heiden genannt (Luk. 2, 23.). Und wirklich hat uns der Herr in dieser seiner Darstellung zwei große Wahrheiten gelehrt: Christus hat sich Gott dem Herrn aufgeopfert; Christus hat sich für uns Menschen geopfert.

Dieses soll daher der Gegenstand der heutigen Betrachtung seyn. Im ersten Theile werde ich handeln von der wahren Erkenntniß Gottes, oder: als was sollen wir Gott erkennen; in dem zweiten Theile aber von der Erkenntniß seiner selbst, oder: als was soll sich der Mensch erkennen.

I.

Die erste und wichtigste Erkenntniß für den Menschen ist die Erkenntniß Gottes. Allein wie wollen wir mit unserm beschränkten Verstande, mit unserer geringen, getrübten Wissenschaft die Größe Gottes erkennen? Sagt nicht die heil. Schrift: „Wer die Majestät Gottes ergründen will, wird von seiner Herrlichkeit erdrückt werden (Sprüch. 25, 27.)? Ein Vorrecht der Heiligen ist es, Gott in seiner Herrlichkeit zu schauen; wir Menschen auf Erden vermögen Gott nur aus seinen Werken erkennen, und diesen Vortheil bietet uns der Glaube. Der Glaube sagt uns, Gott ist unser höchster Herr; er ist der Anfang und das Ende, der Höchste, dem Alles unterworfen ist, er ist die Quelle des Guten, der Spender aller Gaben und Gnaden, denn in ihm und durch ihn leben und bewegen wir uns. Der Glaube sagt uns, Gott ist der gerechte Richter, der das Gute von uns will, das Böse verabscheut und bestraft. So müssen wir also Gott erkennen in seiner Hoheit, Güte und Gerechtigkeit. Diese drei Eigenschaften sind es, welche

in unserm Leben die Erkenntniß Gottes bilden. Und wie der Herr uns diese Erkenntniß Gottes gelehrt hat; so hat er durch das Beispiel seiner Aufopferung uns dieselbe um so lebendiger in das Herz gedrückt.

1. Warum ist der Herr aufgeopfert worden? Ist es nicht geschehen, um die Hoheit, die Oberherrlichkeit Gottes anzuerkennen? Heilige mir alle Erstgeburt sowohl vom Menschen als von Thieren; denn Alles ist mein. So sprach der Herr zu Moses (2. Mos. 13, 2.): alle Erstgeburt soll dem Herrn geopfert werden, weil Alles sein ist, Alles ihm gehört, folglich zum Zeichen der unterwürfigen Anerkennung dieser Oberherrschaft. Deßhalb haben die Mütter dasjenige, was sie am meisten liebten, den ersten Segen ihrer Fruchtbarkeit zum Altare getragen und so das Opfer ihrer Huldigung dargebracht dem Herrn, dem es allein gebührt; denn außer dem Herrn gibt es keinen Gott (Isai. 45, 5.). In dieser Huldigung liegt das Bekenntniß, daß Alles dem Herrn zugehöre; denn Alles ist mein, spricht der Herr. — Das Gesetz der Gnade hat diese Anerkennung der Oberherrschaft Gottes vollendet. Denn um die göttliche Hoheit geziemend zu verehren und anzuerkennen, wurde ein Erstgeborner erfordert, der an Würde und Vortrefflichkeit alle Andern übertraf. Christus allein konnte das Maß dieser Pflicht vollkommen erfüllen, denn er ist, wie der Apostel sagt, der Erstgeborne jeder Creatur (Col. 1, 15.); er kann als Gottmensch nicht nur ein würdiges, sondern auch ein Gott gleichförmiges Opfer darbringen. Alle Menschen zusammen wären nicht im Stande, Gott ein seiner Hoheit würdiges und angemessenes Opfer zu bringen. Es wurde ein Opfer erfordert, welches Gott gleich war, und auf der andern Seite geopfert werden konnte. Der Gottmensch vertrat in seinem Opfer die Stelle der ganzen Menschheit; denn in ihm, als dem Erstgebornen aller Creatur, sind alle Menschen vereinigt; er konnte einstehen für das Menschengeschlecht, und Gott diejenige Anerkennung einer Herrlichkeit wieder vollkommen erstatten, welche dem Herrn durch die Sünde gleichsam geraubt war. Die Opfer des alten Gesetzes mußten aufhören, die Vorbilder waren erfüllt. Mit seinem Opfer hat Christus die Geheiligten in Ewigkeit vollkommen gemacht (Hebr. 10, 41.). Welche Erkenntniß haben nun wir daraus zu schöpfen? Die Unterthänigkeit gegen Gott den Herrn.

Es muß uns stets der Gedanke durchdringen: ich bin nicht mein, sondern gehöre dem Herrn. In der Person des Heilandes bin auch ich geopfert; ich darf daher nicht mir, sondern muß Gott leben. Gott muß der Anfang, Gott das Ende seyn. Alle Handlungen, alle Worte, alle Gedanken, das ganze Leben sey dem Herrn gewidmet. Nichts soll dem Herrn vorenthalten werden, denn Alles gehört seyn. Bringen wir nicht dieses vollständige Opfer, so ist es dem Herrn nicht angenehm, denn ich bin der Herr, der ich das Recht liebe und hasse im Brandopfer den Raub (Is. 61, 8.). Und dieser Raub im Opfer ist die ungerechte Vorbehaltung einer Sache, welche der Herr von uns fordert und die wir ihm nicht darbringen wollen. Ihr sehet selbst ein, welch' große Sünde es ist, sich nicht in Allem dem Herrn zu unterwerfen. Und um so größer ist die Sünde für den Christen, der in Christus leben und in Christus sich ganz dem Herrn hingeben soll.

2. Das Beispiel Christi lehrt uns Gott erkennen als einen gütigen Gott, dem wir zu unendlichem Danke verpflichtet sind. Die Juden opferten ihre Erstgeburt auch zum Gedächtnisse der großen Wohlthaten, die sie von dem Herrn empfangen haben, als er sie aus Egypten führte. Von der Zeit, spricht der Herr, daß ich geschlagen habe die Erstgeburt in Egypten, habe ich mir Alles geheiligt, was Erstgeboren ist in Israel (4. Mos. 3, 13.).

Dieses war die Hauptursache, weshalb das heutige Fest im alten Gesetze seit Moses gefeiert wurde. Und Christus, das Ziel und der Vollender der alttestamentlichen Vorbilder, wird heute aufgeopfert, als der Erstgeborne des ganzen Geschlechtes, zur Danksagung für die unendliche Güte, die uns der Herr erwiesen hat, für die wir ihm verpflichtet sind, und für welche Keiner der Menschen einen gebührenden Dank hätte abstatten können. Gott will, daß wir einsehen, daß Alles nur ein Geschenk seiner Hand sey, daß, wenn er seinen belebenden Hauch zurückziehe, die ganze Schöpfung selbst wieder in ihr Nichts zurückfallen müßte. Er will, daß wir uns nicht rühmen unserer eigenen Kraft, gleichsam als könnten wir uns selbst helfen; unser Ruhm sey allein in Gott. Daher hat das jüdische Volk, wie der heil. Hieronymus bemerkt, so oft es eine Wohlthat empfing, durch einen Festtag den Dank dafür ausgedrückt. In dieser Absicht hat

Gott den Israeliten gewisse Opfer vorgeschrieben; in dieser Absicht stellt er uns sogar den Mittler und Heiland der Menschen vor als das Vorbild, als die Erfüllung, als die Vollkommenheit unserer Dankbarkeit. Denn hier spricht Christus gleichsam: Siehe darauf, und mache es nach diesem Vorbilde (2. Mos. 25, 40.). Willst du, mein Christ, nicht undankbar seyn, siehe mich an, und ahme mein Beispiel nach. Vereinige dein Opfer mit dem meinigen; und so wird das, was in deinem noch unvollkommen und mangelhaft ist, durch das meinige hinreichend ersetzt. Ohne Dankbarkeit würden selbst die größten Wohlthaten zum Untergange gereichen. Glückselig ist der Mensch, ruft der heil. Bernardus aus, der allzeit in der Furcht steht; und der nicht weniger bekümmert ist, mit den Wohlthaten als mit Sünden überhäuft zu seyn. Wozu diese Furcht? Weil es gewiß ist, daß die von Gott empfangenen Wohlthaten am letzten Gerichtstage ebenso wie die Sünden für uns ein Grund der Verdammung seyn werden. Ist nicht nach dem eigenen Ausspruche des Herrn die Sünde und Verdammung der Städte Chorozaim, Bethsaida, Kapharnaum, sowie überhaupt des jüdischen Volkes deßhalb so groß, weil die Wohlthaten Gottes, welche denselben zugetheilt, aber schändlich mißbraucht wurden, so überschwänglich gewesen? Das Andenken an die göttlichen Wohlthaten soll uns, wie den König David, vielmehr zur Buße, zur Liebe Gottes, nicht aber zur Verstockung bewegen. Gott hat euch, geliebte Christen! gewiß edle Seelen mitgetheilt; und weshalb soll nicht die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten eure Seelen zur Dankbarkeit und Demuth erheben, zumal da ihr wisset, daß Christus selbst eure Dankbarkeit vor den Thron des allgütigen Gottes bringt?

3. Das Beispiel Christi lehrt uns Gott als einen gerechten Gott erkennen. Denn der Herr erscheint hier im Tempel als ein Schlachtopfer, welches zur Tilgung und Genugthuung für die Sünden bestimmt war, eine Genugthuung, die Gott gleich nach der ersten Sünde verlangt hat und die Christus an dem gegenwärtigen Tage begonnen. Die Sünde mußte bestraft und gerächt werden; und so barmherzig Gott ist, so hätte er dem Menschen nicht verziehen, wäre nicht sein Zorn durch ein Opfer besänftigt worden, welches ihn wenigstens ebenso hochpreisen als die Sünde beleidigen konnte. Niemand als Christus konnte ein vollgültiges Sühnopfer darbringen.

In der That, wie in der Beschneidung, so erscheint der Herr auch hier unter der Gestalt eines Sünders und vertritt die Stelle eines Sünders. Da Maria und Simeon ihn aufopferten, übergaben sie ihn gleichsam der göttlichen Gerechtigkeit, sie bereiteten vor das Opfer, welches am Kreuze vollendet wurde. Gott schonte seines eingebornen Sohnes nicht; er gab ihn dahin zum Heile der Welt. Lerne hieraus o Christ, wie sehr die Heiligkeit durch die Sünde beleidigt seyn mußte, weil seine Gerechtigkeit ein so theures Opfer gefordert! Lerne Gott kennen als gerechten Richter, der auch an dir die Strenge der Gerechtigkeit zeigen wird, wenn du nicht durch aufrichtige Buße zuvorkommst!

II.

Unter den Heiden schon, g. Z.! ward der Grundsatz ausgesprochen, daß der Inhalt der Weisheit in der Selbsterkenntniß bestehe. Erkennet euch selbst, so werdet ihr demüthig seyn. Die Demuth wird euch lehren, wie gering diese Welt zu achten sey; die Selbsterkenntniß zeigt und entdeckt dem Menschen seine Mühseligkeiten und Neigungen, die Krankheiten und Leidenschaften der Seele und des Leibes, die ihn dann schamroth machen. Erkennet euch, und ihr werdet in eurem Verstande den Irrthum, in eurem Willen Schwachheit finden. Euer Nichts müßt ihr einsehen, um dadurch zur wahren Tugend zu gelangen. Daher sagt auch ein großer Mann: Die Erkenntniß der eigenen Wenigkeit ist die größte Hoheit [1]). Darin aber besteht die wahre Selbsterkenntniß, daß der Mensch sich nicht in sich selbst, sondern in Gott erkenne, und diese Erkenntniß ist des Menschen wahre Vollkommenheit. Nicht meine Absicht ist es, den Menschen gleichsam in den Staub herabzudrücken und für nichts zu betrachten. Die Erkenntniß seiner selbst macht nicht die Niedrigkeit, sondern vielmehr die Hoheit des Menschen aus. Ja, unsere Menschenwürde liegt darin, daß wir wissen, was wir vor Gott gelten und was wir sind durch den Beruf der Gnade, was wir gelten, ob wir Sünder, ob wir Christen sind. Und damit wir unsern Werth deutlich einsehen, dürfen wir nur das betrachten, was sich heute im Tempel zugetragen hat.

[1]) Cassiodor: Nimia magnitudo est, sui intelligere parvitatem.

kann uns unbewußt seyn, g. Z.! was wir in den Augen Gottes gelten, da wir sehen, wie der Herr selbst für uns dargebracht, wie er als Opfer von seinem himmlischen Vater angenommen worden? Freilich erkennen die Menschen nicht immer diesen hohen Werth; aber in Ansehung Gottes ist wahr das Urtheil des heil. Augustin: Wollet ihr die Vortrefflichkeit und Hoheit dessen erkennen, was Christus erkauft, so erwäget, um welchen Preis und unter welcher Bedingung er es erkauft hat. Was er aber erkauft hat, ist eure Seele, euer Heil, ihr seyd es selbst. Und er hat es erkauft um den Preis seines Blutes, um den Werth seines Lebens, seiner Person. Und so findet sich zwischen eurem Heile und dem Blute eines Gottes, zwischen euch und der Person des Gottmenschen, zwischen eurer Seele und dem Leben eines Gottes eine gewisse Gleichförmigkeit. Hierin liegt die Lehre, welche der Herr durch sein Beispiel gegeben. Was ist das Heil des Menschen? Ein Gut, um dessentwillen Gott, da er nach den Gesetzen seiner Weisheit handelte, seines eigenen Sohnes nicht schonte; ein Gut, welches Gott, legend auf die Wagschale seiner Heiligkeit, selbst dem Werthe eines gottmenschlichen Lebens vorgezogen. Hier hast du, o Christ, was du deinem Gotte gekostet, was dein Heil in den Augen Gottes werth ist. Nehme alle Güter der Welt; werden sie wohl den Vergleich mit diesem Gute aushalten? Doch ist unser Heil noch kostbarer, wenn wir den Werth bedenken, um den es erworben wurde. Würden wir auch Alles auf den Altar legen, um uns von der Sünde loszukaufen, so wäre auch Alles, was wir bringen könnten, nicht im Stande, uns nur von einer läßlichen Sünde zu befreien: Der Herr ist es, der sich für uns erniedrigte, der Knechtsgestalt angenommen, der uns in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen. Daher ruft der heil. Augustin mit dem Propheten (Ps. 117, 21.) aus: Herr, du selbst bist mir zum Heile geworden! Ja, mein Gott, dein Geschöpf bin ich, deinetwegen wurde ich erschaffen! Da ich dich aber in Menschengestalt und in den Händen Maria's im Tempel dargestellt sehe, scheint es mir, daß du meinetwegen gestaltet wurdest! Du bist uns geworden zum Heile! — Wir glauben zwar dieses Geheimniß, wir freuen uns der überschwänglichen Güte unsers Gottes, der uns auf solche Weise unsern erhabenen Werth kennen gelernt hat. Allein in unserm Leben widersprechen wir so oft diesem Glauben. Denn wie will

man mit der Gleichgültigkeit für das Heil, mit der Vergessenheit des Wichtigsten und Höchsten, ja selbst mit Verachtung des Ewigen einen solchen Glauben vereinigen? Du, o Herr, hast selbst gefragt: Was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen (Matth. 16, 26.)? Muß man nicht vielmehr fragen, um welchen Preis hat der Mensch seine erlöste Seele verkauft? Welche Antwort erhält man nicht? Verkauft nicht der Mensch oft seine Seele um die eitelsten Dinge, selbst um solche, die ihm nichts als Schande, Schmach, Unehre, selbst die größte Betrübniß bereiten? Gleichen nicht die Menschen so vielfach dem Esau, der seine Erstgeburt so leichtfertig hingegeben? Gleichen sie nicht dem Judas, der einiger Silberlinge wegen seinen Herrn verrathen? Wie blind ist nicht der Mensch in den Sachen seines Heiles! Auch diese Blindheit will der Herr heilen. Komm, o Christ, spricht heute der Gottmensch, laß dich erleuchten; benütze das heil. Opfer, und lerne dich selbst erkennen! Hier bin ich auf dem Altare als das Schlachtopfer, als der Preis deiner Seele! Siehe, was du verlierst, wenn du denselben verlierst! Unglückselig der Mensch, wenn er je vergißt, was er werth ist! Durch die Erlösung, die der Herr heute begonnen, sind wir das Erbgut Gottes, das wahre Volk Gottes. Als Geschöpfe gehören wir schon ihm; um so mehr noch als Erlöste, wir sind Leibeigene Gottes geworden; und hierin muß unser Ruhm bestehen. Ihr seyd nicht euer eigen, sagt der heil. Paulus, sondern ihr seyd Gottes (1. Kor. 6, 19.): Und einem so großen Herrn zu gehören, dient zur größten Ehre. Gott gehören wir, weil wir, wie derselbe Apostel sagt, um gar theuren Preis erkauft sind (l. c. V. 20.). Hier lehrt uns auch der Apostel zwei Wahrheiten: Weil ihr um so hohen Preis erkauft seyd, so verherrlicht Gott, und traget ihn an eurem Leibe, d. h. verunreinigt eure Seele nicht durch die Werke des Fleisches, sondern lebet als solche, die dem Herrn angehören, in denen der Herr seine Wohnung nehmen kann, die die Seele des Herrn an ihrem Leibe tragen. Die zweite Wahrheit lehrt uns derselbe Apostel mit den Worten: Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen (1. Kor. 7, 23.). Es gibt eine Knechtschaft, g. Z.! welche mit dem Stande der Erlösung nicht bestehen kann, eine Knechtschaft, welche der durch Christus erworbenen Freiheit vollständig widerstrebt. Die Grundsätze,

das Ansehen, die Sitten der Menschen dürfen nicht die Richtschnur unserer sittlichen Handlungen seyn. Der Apostel warnt uns ausdrücklich, der verderbten Welt nicht gleichförmig zu werden. Wer der Welt sich hingibt, verliert die wahre Freiheit, er wird Sklave der Welt, er dient dem Satan. — Daher erkennet, was ihr Gott, was ihr euch selbst schuldig seyd. Erkennet Gott als euren Oberherrn, danket für seine Güte, suchet zu versöhnen seine Gerechtigkeit! Erkennet euch selbst, was ihr werth seyd. Denket, ihr seyd werth das Blut, das Opfer eines Gottes! Handelt also nicht gegen eure Würde. Und wenn auch die Welt in ungezügelter Freude und Lust sich ergötzt, wenn auch die Welt durch alle sinnlichen Vorstellungen euch zu ihren Thorheiten zu bewegen strebt; so denket bei euch: an meinem Leibe muß ich meinen Herrn tragen, dem ich gänzlich angehöre, denn um einen solchen Preis bin ich erkauft; denket, Niemand kann zwei Herren dienen; Niemand Gott zugleich und dem Teufel angehören. Erwäget insbesondere, was an dem heutigen Tage in der Kirche vorgeht! Betrachtet die seligste Jungfrau, wie sie ihr Kostbarstes, ihr Liebstes, ihren Eingebornen dem Herrn opferte, obwohl sie die Worte hörte: Ein Schwert wird deine Seele durchdringen! Wie lieb muß uns nicht die Güte der seligsten Jungfrau bleiben, die uns ein solches Opfer brachte! An dich, o seligste Jungfrau, wenden wir uns voll des Vertrauens! Erlange uns die Gnade, daß wir in deinem Sohne unser Licht, unser Heil, unsere Erlösung erkennen; daß wir nur deinem göttlichen Sohne leben und mit demselben einstens vereinigt werden! Erhöre, gnadenvolle Mutter, dieses unser Flehen; denn der Ehre deines Sohnes, unserm Herrn Jesus Christus, sey Alles geweiht! Amen.

Eilfte Predigt.

Die Segnungen der Kirche.

Von Dr. Wilh. Reischl,
Professor der Theologie in Regensburg.

(Predigt-Magazin XI. Bd. S. 149 ff.)

„Meine Augen haben es gesehen, dein Heil, das du im Angesichte aller Völker aufgestellet hast, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und als die Zierde deines Volkes Israel!" Luk. 2, 30—32.

Eingang.

Jesus Christus, das Licht der Welt! Also nennet ihn der fromme Greis Simeon im Gefühle überschwänglicher Freude — so nennet ihn Johannes, den der heil. Geist wohl am tiefsten in seines Herrn und Meisters göttliches Wesen schauen ließ — er nennt ihn das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt gekommen; so nennt er sich selber, und so glaubt ihn die Kirche von Anfang und sinnbildet ihn so ihren Gläubigen. Nicht umsonst strahlet auf dem Altare beim Gottesdienste die brennende Kerze, nicht umsonst leuchtet die Lampe vor dem Allerheiligsten. — Wie das Bild des Gekreuzigten auf jedem Altare uns Jesus darstellt als Erlöser von Sünde und Elend, so sinnbilden ihn uns die Lichter in der Kirche als das Licht, das gekommen ist, um die Nacht und Finsterniß des Geistes zu verscheuchen, und ihn zu beleuchten mit dem hellen Lichte der Wahrheit, damit er die Verirrungen schaue und erkenne den Weg, der aus der Irre heimführt zum Vater, dem Urquell des Lichtes und der Wahrheit. —

Als Licht der Welt stellt ihn besonders im heutigen Feste die Kirche dar. Schon seit den ältesten Zeiten segnet sie an diesem Tage Lichter, und weihet sie zum Sinnbilde Jesu ein; schon seit der frühesten Zeit hält sie eine feierliche Prozession mit den gesegneten Lichtern zum öffentlichen Bekenntnisse des Glaubens und der Freude, daß Jesus Christus, das Licht der Welt, auch uns erschienen ist. Solche

Segnungen, wie heute die der Lichter, kommen in der Kirche häufig vor. Alles, was auf den Gottesdienst nur einige Beziehung hat, segnet die Kirche; ja sogar die andern Dinge, die der Christ nöthig hat im Leben, segnet die Kirche zum gehörigen Gebrauche ein. Es ist nichts, worüber die Kirche nicht ihren Segen spräche.

Ich habe schon in einer frühern Predigt am Anfang des Kirchenjahres hervorgehoben das höhere, geistige Leben, zu dem der Christ wiedergebracht ist durch Jesus Christus; ich habe gezeigt, wie es für dieses höhere Leben in der Kirche auch ein höheres Jahr gibt, dessen Lauf sich richtet nach Christus, der überirdischen Sonne, und wie sich darnach das höhere geistige Leben gestalten soll. Aber nicht blos das Leben des Geistes wird in der Kirche ein anderes, höheres, sondern für den Gläubigen wird seine ganze Umgebung von höherer Bedeutung durch den Segen der Kirche. Auch dieses möchte ich heute unter dem Beistande des heil. Geistes euch zu klarerer Anschauung bringen, damit man nicht mehr aus Unkenntniß das verschmähe oder gar lästere, was bei rechtem Gebrauche nur heilsam für den Menschen seyn kann.

I.

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darin ist, und Alles war gut und schön. Ueberall zeigte sich die schönste Ordnung und Uebereinstimmung. Mit inniger Liebe hing der Mensch an seinem Gott, wie der Säugling an seiner Mutter, und wie der Mensch an Gott hing, so schmiegte sich hinwieder die ganze Natur freundlich dem Menschen an, um ihm, ihrem sichtbaren Herrn und König, den ihr Gott gesetzt, zu dienen und ihn in seinem Zwecke zu fördern; nirgends war Widerstreben und Feindseligkeit; Alles war ein unendliches, herrliches Gottesreich. Aber in dieses herrliche Gottesreich kam durch den verführten Menschen bald Störung. Der Mensch wandte sich dem Verführer zu, that Sünde, und trennte durch die Sünde sich von Gott. Mit dieser Trennung des Menschen von Gott ging der Riß durch die ganze Natur, die nun aufhörte, dem Menschen, der seine Würde so leichtsinnig verscherzt hatte, dienstbar zu seyn, und in Aufruhr gegen ihn anstürmte; Erd' und Meer, Feuer und Luft, Thier und Pflanze gerieth in feindlichen Widerspruch gegen ihn. Dieser Trennung mußte die Strafe

folgen, und nicht blos der Mensch ward gerichtet, sondern auch die Erde wurde verflucht um des Ungehorsams des Menschen willen. Die Erde sey verflucht um deinetwillen, sprach Gott; Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und nur im Schweiße deines Angesichtes sollst du ihr dein Brod abgewinnen. Vergänglichkeit, steter Wechsel und Scheinleben sind durch diesen Fluch der Natur gemein geworden. Darum schreibt auch der Apostel: Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat. — Und blicken wir um uns her, sehen wir die Wahrheit von all' Dem nicht mit eigenen Augen? Wo finden wir in der Natur nicht die Spur des Todes? Wo bietet denn die Natur mit dienender Bereitwilligkeit noch ihre Gaben? Welche Mühe kostet es, ihr selbe abzugewinnen? Ohne diese Mühe wuchert überall nur das Unkraut, und Gift verdränget den Lebensbalsam. Aber nicht blos gegen den Leib finden wir die Natur widerspenstig, selbst für den Geist des Menschen ist sie in ihrer Eitelkeit und Vergänglichkeit eine gefährliche Klippe geworden. Oder wer von uns hätte es nicht erfahren schon, wie leicht unser Geist das Nichtige und Vergängliche in der Natur bald selber für das Wahre ansieht, und sich nun von diesem anziehen, und immer weiter von Gott wegziehen läßt? Daher dieses Geizen nach dem Irdischen, daher dieses Verlangen nach dem Genusse des Sinnlichen, daher das Ueberschätzen schätzungsloser, selbst demüthigender Dinge; wie könnte sonst der Mensch auf Kleidung z. B., die ihn doch nur an seinen Fall erinnert, oft solches Gewicht legen? So wird ihm nun die Natur selber zur Verführerin, die ihn von Gott abzieht, wie er sie von Gott abgezogen; und wie er vorher in ihr die Stimme hören konnte: Folge Gott, wie ich dir folge; so hört er in der Regel jetzt nur die Stimme der Verführung: Gib dich mir hin; denn ich bin dein höchstes Gut! Dieser von Gott nun getrennten, dem Menschen feindlich entgegenstehenden Natur, auf die Satan, sowie auf den Menschen, freien Einfluß gewonnen, bediente er sich auch häufig zum Nachtheile des Menschen, zur Verbreitung seiner höllischen Macht unter ihnen. Es ist damit keineswegs gesagt, als wäre die Natur an sich etwas Böses und Eigenthum des Satans geworden, und als müßte sie den Menschen nothwendig zur Sünde hindrängen; sondern das ist die Wahrheit, daß sie ihren segnenden Einfluß auf den Menschen verloren, und der Eitelkeit unterworfen

wurde, und wie sie vorher den Menschen auf Gott hinwies, so jetzt häufig zum Werkzeug ward, den Menschen von Gott wegzuziehen. Das ist die ausgebreitete Folge der Sündenvergiftung nach dem Ausspruche Gottes selber und nach eigener Erfahrung.

Doch so sollte es nicht bleiben; die Liebe und Erbarmung Gottes hatte zu helfen beschlossen. Ein Erlöser ward verheißen und ein Erlöser ward gesendet, der diesen Zustand aufhob und das Reich Gottes wieder herstellte. Ihr wißt, was Jesus dafür gethan; wie er als das ewige Wort mit der Menschennatur sich vereinigte, als Gottmensch durch seinen Gehorsam bis zum schmerzlichen Tod am Kreuze die ewige Gerechtigkeit versöhnte, den Satan besiegte, und die Erde wieder mit dem Himmel vermählte. In seiner Kirche, die er hienieden gestiftet, hat er das Gottesreich wieder hergestellt; alle, die wahrhaft Glieder dieser Kirche sind durch Glauben und Liebe, sind nun Gott wieder unterthan; auf ihnen ruhet nicht mehr Gottes Mißfallen, sondern ausgegossen ist über sie seine Gnade, wodurch sie gereinigt, geheiligt, und ihrer Verklärung bei Gott entgegengeführt werden. Und wie sie wieder mit Gott versöhnt sind, also söhnt sich auch die Natur wieder mit ihnen aus, weil auch sie, wie einstens an der Sündenvergiftung, so jetzt Theil nimmt an der Erlösung. Wartet doch, schreibt der Apostel, die ganze Schöpfung eines Wartens auf die Offenbarung der Kinder Gottes; auch sie wartet erlöset zu werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit, und versetzt zu werden in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Wie schön bewährte sich dieses von jeher! Werfen wir einmal im Allgemeinen einen Blick auf jene Länder, die ehemals im Schooße der Kirche ruheten, welch' überschwänglicher Natursegen war ausgegossen über sie! Wohin immer das Licht der Kirche drang, dort hellten sich auf die Wildnisse und wandelten sich in paradiesische Gärten um; Gegenden, die vorher unbewohnbar waren wegen reißender Thiere, wurden Wohnplätze, die von Milch und Honig floßen. Aber mit der Trennung von der Kirche, mit dem Verluste des Glaubens, war auch dieser reichliche Segen wieder verschwunden, wie die Länder des Aufgangs, aus denen das Christenthum gewichen, einen traurigen Beweis liefern. Durch einen unwiderstehlichen Zug fühlt sich die Natur aber auch hingezogen zu dem einzelnen Menschen, wenn er durch die Gnade der Erlösung wieder ihr Herr geworden; folgsam hört sie seinen Ruf, und nicht

mehr feindlich, sondern dienend und helfend schmiegt sie sich an ihn an. Ihr werdet auf Drachen und Basilisken wandeln; ihr werdet Giftiges trinken, und es wird euch nicht schaden, verhieß der Herr, und es ging buchstäblich in Erfüllung. Welche schönen Beispiele ließen sich erzählen aus dem Leben der Heiligen, wenn Zeit dazu wäre! Aber schlaget die Lebensgeschichte des nächsten besten Heiligen auf, ihr werdet Beispiele hievon finden. Dem Gläubigen wird die Natur wieder, was sie im paradiesischen Zustande war, eine Leiter zum Himmel, das Sinnbild des Höhern. — So sehr nimmt ja die ganze Schöpfung Theil an der Erlösung, daß mit der vollendeten Verklärung des Menschen sie auch ihre Verklärung erwartet, wie der Prophet Isaias deutlich weissagt: Die vorige Angst ist vergessen; Wolf und Lamm werden zugleich weiden, der Löwe wird Stroh fressen, wie ein Rind, und die Schlange wird Erde genießen. Sie werden nicht mehr schaden und verderben auf meinem heil. Berge, spricht der Herr. Einen neuen Himmel will ich schaffen und eine neue Erde, daß man des vorigen nicht mehr gedenke, sondern sie werden sich ewiglich freuen über dem, was ich schaffe. Nichts weniger als dieses, als eine gänzliche Wiederherstellnng aller Dinge in den herrlichen Zustand des Reiches Gottes, sollte durch die Erlösung bewerkstelliget werden, und wer wollte daran zweifeln, nach dem Ermessen, was in der Kirche schon geschehen und noch geschieht auch zur Erlösung der leblosen Natur. Aber bisher sagte ich ja noch kein Wort über die Segnungen der Kirche. So höret denn!

II.

Durch des Sohnes Gottes Leiden und Tod ward die Erlösung der Welt vor Gott vollbracht. Diese Erlösung, am Kreuze vollendet für die ganze Welt, sollte nun in den verschiedenen Zeiten und an den verschiedenen Orten, an den Einzelnen vermittelt werden durch die Kirche, die nun an seiner Statt die Menschen zur Buße und zum Glauben an ihn bekehren, und sie sodann der durch ihn verdienten Gnaden theilhaftig machen sollte. Wie nun in der Kirche die heil. Sakramente verordnet sind, um die Erlösung und Heiligung des einzelnen Menschen zu vermitteln, und es ohne diese keine Erlösung und Heiligung für den Einzelnen gibt, sondern er der Sünde und der Hölle verfallen bleibt; sehet, so sind es die Segnungen der Kirche,

durch die die Natur von ihrem Fluche befreit, ihre schädliche Wirkung ihr genommen, und dafür der segnende Einfluß auf den Menschen ihr verliehen wird. Außer der Kirche und ihrem Segen bleibt die Natur so gut dem Fluche unterworfen, als ohne Kirche und Sakramente der Mensch von Gott getrennt und seiner Unglückseligkeit unterworfen, als ohne Kirche und Sakramente der Mensch von Gott getrennt und seiner Unglückseligkeit unterworfen bleibt. Durch ihren Segen bringt die Kirche das Licht und die Kraft des Göttlichen, die umschaffende Gnade, auch in die Natur, reinigt und heiligt sie und unterwirft sie wieder dem göttlichen und menschlichen Dienste und dehnt so die Erlösung aus auch in die Umgebung des Christen. Sie hat ja die Macht von demjenigen, der einst dem Winde und den Wellen ihre feindliche Gewalt genommen, der den Krankheiten und dem Tode geboten, und der ausdrücklich gesprochen zu seinen Aposteln, daß er sie sende, wie ihn der Vater gesendet, daß er ihnen Gewalt gebe über Schlangen und Basilisken, ja Gewalt über alle Geister der Hölle. Dieser Gewalt bedient sich nun auch die Kirche, und aus ihr fließen alle Segnungen. Alles segnet sie. Sie segnet die Elemente, Luft, Feuer und Wasser, ihnen ihren schädlichen Einfluß zu nehmen, und ihnen das Wesen der Gnade, die den Gläubigen überall umgibt, die Gabe des Wohlthuns mitzutheilen. Ueber Alles, was zum Gottesdienste gehört, vom Hause Gottes, vom Altare des Herrn angefangen bis herunter zur kleinsten Verzierung, spricht die Kirche ihren Segen, um zu vernichten in ihnen das Eitle, und was früher der Welt gedient hatte, zum Dienste des Ewigen einzuweihen, damit nur Geheiligtes den Heiligsten umgebe. Alles, was der Geist zu seinem Leben hienieden nöthig hat, zieht die Kirche in den Kreis ihrer Segnungen. Ihr könnt sehen, wie sie zu verschiedenen Zeiten Speise und Getränke segnet, bei verschiedenen Gelegenheiten selbst die Kleider und die Wohnungen. Dieß thut sie, um diesen Dingen zu nehmen ihren sinnlichen Zauber, ihren lügenhaften Schein, wodurch sie so vielfach zur Verführung werden und nur dem Niedrigen dienen, und um ihnen zu geben jene wahre Bedeutung, und jenen eigentlichen Gehalt, wodurch sie das Höhere nicht hemmen, sondern fördern und unterstützen. So ist es mit allen noch andern Dingen, sogar die Waffen und Fahnen der christlichen Heere segnet die Kirche ein, um sie zu stempeln zu Waffen und Fahnen des Gottesreiches, um sie mit jener unsichtbaren

Gewalt zu umgeben, vor der des Christen Feind mehr zittert, als vor aller irdischen Macht. Besonders segnet die Kirche, was sie vom Irdischen zum Sinnbilde des Ewigen macht, weil das, was das Ewige im Bilde darstellen soll, wie etwa das Licht Jesum selber, nicht mehr der von Gott getrennten, sondern der erlöseten Natur angehöre, und dieß geschieht in der kirchlichen Segnung.

Nun saget mir, die ihr über die Segnungen der Kirche, und über die geweihten Gegenstände so gar viel auszusetzen habt, darin nur Aberglaube und Abgötterei sehet, was ist denn, von diesem Standpunkte aus betrachtet, daran Unchristliches? Ist dieß nicht Alles im Wesen des Christenthums mitenthalten? Zeugen diese kirchlichen Segnungen nicht auf der einen Seite von der unbeschränkten Fülle der Gnade Gottes, der auch den irdischen Fluch aufhebt, und den Gerechten mit der Fülle irdischen Segens überschüttet. Werden sie auf der andern Seite nicht selber Mittel, die den schwachen Menschen, wenn er im Sinne der Kirche sich ihrer bedient, weiter fördern helfen auf dem Wege des Heils? Wer kann sich beim Gottesdienste umgeben sehen von lauter geheiligten Gegenständen, ohne sich nicht kräftig aufgefordert zu fühlen, dort nicht der einzige Unheilige zu seyn, wo selbst die leblosen Gegenstände geheiligt sind? Wird sich der Christ beim Genusse der Speise und des Trankes, welche die Kirche durch ihren Segen heiligt, nicht der sinnlichen Lust entschlagen, und sie nur gebrauchen zur Förderung seines Heiles. Wird ihn das Gewand, das die Kirche gesegnet, nicht erinnern an das Kleid der Unschuld, mit dem die Seele bekleidet seyn soll, an die Herrlichkeit, mit der Jesus einst die Seinigen umkleiden will? Macht nicht der kirchliche Segen dem Christen seine Wohnung zu einem kleinen Tempel Gottes, in dem Gott gedient, der aber durch keine Sünde und Ungerechtigkeit entweiht werden darf? Wie viel treuer wird der Soldat seiner Fahne anhängen, wenn er in ihr das geheiligte Zeichen seines Gottes sieht? Seht, so wird der Mensch nicht blos durch die Erlösung selber von der Sünde befreit, sondern in eine heil. Umgebung gebracht, die leiblich und geistig fördernd auf ihn einwirkt. Allerdings kann mit diesem Segen der Kirche und mit ihren geweihten Gegenständen auch Mißbrauch und Aberglaube getrieben werden, wenn man sie nicht nach dem Sinne der Kirche gebraucht. So wäre es ganz verkehrt, wenn man blos mit der Segnung

der Kirche sich begnügen wollte, wo der Gebrauch der Sakramente nothwendig ist; so wäre es Aberglauben, wenn der Sünder vor seiner Bekehrung etwas vom Segen der Kirche, von den geweihten Gegenständen hoffte. Für den Sünder gibt es keine geheiligte Natur, die sich freundlich und fördernd an ihn anschließt. So wäre es Aberglaube und Mißbrauch, wenn man das, was nach Meinung der Kirche den Menschen blos zum Heile nützen sollte, zu bösen Dingen anwendete; doch vor Mißbrauch ist auch das Heiligste nicht sicher. Suchen wir nur wahre Christen zu seyn. Denn der Mensch muß zuerst ein wahres Glied der Kirche seyn, wenn ihm der Segen der Kirche nützen soll; wer als Sünder davon Segen hoffte, wer als Sünder ihn gebrauchen wollte, würde ihn mißbrauchen und entheiligen. Wer den Segen der Kirche etwa gar zu Sündhaftem entwürdigen wollte, der würde sich des Aberglaubens und schwerer Sünde theilhaftig machen. Darum werdet wahre Glieder der Kirche, suchet wahrhaft euer Heil zu wirken, dann schließet sich euch der tiefe Reichthum der kirchlichen Gnaden auf. Wohl dürft ihr nicht hoffen, daß auch die zeitlichen Uebel alle von euch weichen; wäre dieses, so würden die irdischen Güter jetzt schon als etwas wesentlich Gutes erscheinen, was sie noch nicht sind, sondern erst bei der Verklärung werden. Zeitliche Uebel sind uns gegeben zur Reinigung, und auch sie sind in der Kirche gesegnet im Sinnbilde des Kreuzes, darum umfaßt auch sie der Christ mit Freude, darum gibt man das gesegnete Sterbekreuz dem Menschen auf seinem Todtenbette in die Hände, daß er gedenke, wie Leiden und Trübsal — Sterben am Kreuze mit dem Erlöser, der Weg ist in's ewige Leben. Also statt zu bekritteln die Segnungen der Kirche, werdet nur wahre Christen, und ihr werdet empfinden den segnenden Einfluß derselben. Amen.

Zwölfte Predigt.

Die brennenden Lichter als Sinnbilder des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe Mariens.

Von Dr. J. Kraft,
Professor der Theologie in Trier.

(Predigt-Magazin XIX. Bd. S. 341 ff.)

„Nun, o Herr! lässest du deinen Diener nach deinem Worte in Frieden scheiden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen; — ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und eine Zierde deines Volkes Israel." Luk. 2, 29—32.

Eine dem heutigen Festtage ganz eigenthümliche kirchliche Sitte ist die Segnung und feierliche Umhertragung brennender Kerzen. Lichter wurden zwar seit den ältesten Zeiten immer bei Abhaltung des Gottesdienstes angezündet, theils wie der heil. Hieronymus bemerkt, um die Finsternisse der Nacht, in welchen anfänglich um der Verfolgungen willen die heil. Geheimnisse gefeiert wurden, durch dieses Tröstliche zu mildern und beim Lichte wachsam zu bleiben; theils aber auch wurden bei hellem Tage in allen Kirchen des Morgenlandes, während das Evangelium gelesen wurde, Lichter angezündet, nicht zwar um die Finsternisse zu verscheuchen, sondern um dadurch unsere Freude öffentlich zu bezeigen (advers. Vigilant.). „Deßhalb, fährt der Heilige fort, haben auch jene Jungfrauen im Evangelium immer brennende Lampen in ihren Händen. Und zu den Aposteln wird gesagt: Euere Lenden seyen umgürtet und brennende Lampen in euren Händen. Und von Johannes dem Täufer heißt es: Er war eine brennende, lichtgebende Lampe, damit unter dem Sinnbilde des körperlichen Lichtes jenes Licht dargestellt werde, von dem wir in den Psalmen lesen: Eine Leuchte ist meinen Füßen dein Wort, o Herr, und ein Licht meinen Pfaden." Diese Lichter, welche jetzt während der gottesdienstlichen Feier in der Kirche brennen, sollen demnach ein Ausdruck unserer geistigen Freude seyn, über die in dem göttlichen Worte durch das wahre Licht der Welt uns zu Theil

gewordene Erleuchtung und sollen diese auf eine höchst anschauliche Weise versinnbilden, sowie zur Verherrlichung Christi dienen, der ja gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt; wer an mich glaubt, wandelt nicht im Finstern." Allein außer diesem allgemein üblichen Gebrauche der Lichter zur Darstellung und Erhöhung unserer festlichen Freude findet heute noch eine besondere Segnung von brennenden Kerzen auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau und im Hinblicke auf den hochbetagten Simeon statt. Wie ist dieser kirchliche Brauch entstanden und was ist seine Bedeutung? Die Kirche pflegte, als die Heiden zahlreich in ihren Schooß sich aufnehmen ließen, ihre Feste häufig auf solche Tage festzusetzen, an welchen auch die Heiden die ihrigen begingen, um die Neubekehrten dadurch um so gewisser und sicherer von ihren frühern abergläubischen Gebräuchen abzubringen und jede Gemeinschaft mit den Ungläubigen fern zu halten. Zuweilen behielt sie gewisse Gebräuche sogar noch bei, wenn nämlich ein christlicher Sinn und eine christliche Bedeutung ihnen unterlegt werden konnte, um dadurch dem Evangelium ein desto empfänglicheres Erdreich zu bereiten. So auch hat sie das am heutigen Tage übliche heidnische Fest abgeschafft und an dessen Stelle ein christliches angeordnet; hingegen jene Umzüge mit Fackeln, welche an demselben stattfanden, wurden beibehalten, weil solche auch im Christenthume auf eine höchst sinnreiche und bedeutungsvolle Weise mit der Feier der heil. Geheimnisse sich verbinden lassen. Sie versinnbilden uns nämlich den Einzug des Erlösers in diese Welt und die durch ihn über dieselbe ausgegossenen Lichtströme. Zum Preise und zur Verherrlichung unseres Heilandes, welchen Simeon als das Licht zur Erleuchtung der Heiden begrüßte, erscheinen wir deshalb heute auch mit diesen brennenden Lichtern in den Händen; zugleich aber auch zur Verherrlichung seiner heil. Mutter, welche heute ihren Erstgebornen und Eingebornen im Tempel des Herrn darstellte und das vom Gesetze vorgeschriebene Opfer entrichtete. Diese Lichter erinnern uns zugleich, wie an das Licht, welches Christus uns brachte, so auch an jenen Tugendglanz, welcher Maria umstrahlte und wodurch sie zur Mutter des Sohnes Gottes erhoben wurde. Auch sie erfreute sich an dem ewigen Lichte und ist für uns selbst ein Licht geworden, das auf den Leuchter der katholischen Kirche gestellt, Vielen ein Führer aus Nacht und Finsterniß gewesen ist. Drei Dinge sind es nun aber, welche an diesen brennenden Kerzen nach der

Bemerkung des heil. Karl Borromäus unsere Aufmerksamkeit fesseln; nämlich das Licht, die gegen Himmel strebende Flamme und die Glut derselben. Das Licht sinnbildet den Glauben, die gen Himmel auflodernde Flamme die Hoffnung, die Glut das Feuer der Liebe. Demnach strahlet auch in diesen brennenden Lichtern, die heute auf die Fürbitte Mariens gesegnet und von uns zu ihrer Verherrlichung und zur Lobpreisung ihres Sohnes in feierlicher Prozession umhergetragen werden, der Glaube Mariens, ihre Hoffnung und Liebe; ihr Glaube an Gott, ihre Hoffnung auf Gott, ihre Liebe gegen Gott, ihren Schöpfer und Herrn. An den Strahlen ihres Glaubens, an der Flamme ihrer Hoffnung und an der Glut ihrer Liebe wollen wir unsern Glauben, unsere Hoffnung und Liebe entzünden, erwärmen und beleben. Dazu erbitte du uns, o jungfräuliche Mutter, den Gnadenbeistand des Allerhöchsten!

I.

In dem Lichte jener brennenden Kerzen, die wir heute zu Ehren der seligsten Jungfrau tragen, wird uns ihr Glaube versinnbildet. Denn der Glaube ist eine Gnade Gottes und ein Licht, vermöge dessen wir Alles für wahr halten, was Gott uns geoffenbaret hat. Der Glaube ist ein Licht: denn durch den Glauben erkennen wir Gott, den Endzweck der ganzen Schöpfung, unsere Bestimmung auf Erden und unser Loos in der Ewigkeit. Der Glaube löst uns die für unsere schwachen Erkenntnisse und Fassungskraft unerreichbaren Räthsel; was über unseren Verstand weit hinausliegt und wir mit dem natürlichen Lichte unserer Vernunft nicht zu ergründen vermögen, das wird unserem Verständnisse durch das Licht des Glaubens nahegelegt. Jedoch ist es der Herr selbst, der dieses Licht in uns entzündet, ohne den wir nichts vermögen, der Glaube ist auch eine Gnade Gottes. In jenen brennenden Lichtern nun strahlt uns der Glaube derjenigen entgegen, auf deren Fürbitte sie feierlich gesegnet wurden, der Glaube der seligsten Jungfrau Maria. In herrlichem Glanze leuchtete nun aber dieses Glaubenslicht bei ihr auf, als ihr der Gruß des Engels Veranlassung bot, ihre gläubige Gesinnung durch die That zu bezeigen. Sie erschrak zwar bei dem Wundervollen und Erhabenen dieses Grußes und sann über die Bedeutung

desselben nach; sie erwidert zwar, als sie von der hohen Würde, zu der sie erkoren ist, Kunde erhält: Wie soll dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Allein kaum hat ihr der Engel verkündet, daß der heil. Geist sie überschatten werde und sie daran erinnert, daß bei Gott kein Ding unmöglich sey, so gibt sie auch schon zur Antwort: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Maria glaubt dem Worte, was der himmlische Bote zu ihr gesprochen hat und unterwirft sich mit kindlich gläubigem Sinne dem Rathschlusse des Allerhöchsten. Ob sie gleich das Geheimnißvolle dieses Grußes noch nicht zu erfassen vermag: Gott hat durch seinen Diener zu ihr gesprochen, und das genügt der frommen Jungfrau, die ihre größte Ehre und Auszeichnung darin findet, sich eine Dienstmagd des Herrn zu nennen.

Eva hat der Schlange mehr Glauben geschenkt als Gott; Maria hingegen begibt sich unbedingt und ohne Rückhalt in den Dienst des Herrn: ihr Glaube ist der Glaube des Kindes: sie glaubt, ohne zu zweifeln; ihr Vertrauen auf Gott ist unbegrenzt. Deßhalb wird sie auch von Elisabeth, ihrer Base, um ihres Glaubens willen selig gepriesen. Denn kaum hatte sie die Schwelle ihres Hauses betreten, so rief ihr schon Elisabeth, vom heil. Geiste erfüllt, entgegen: Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen. Darauf leuchtet wie ein glänzender Stern das Licht ihres Glaubens aus jedem Worte jenes herrlichen Lobgesanges, den sie nur in hoher Begeisterung gesprochen, uns entgegen. Was sie in lebendigem Glauben erfaßt hat, es steht vor ihrer Seele so hell und klar, wie wenn Alles bereits schon in Erfüllung gegangen sey; sie preiset hoch den Herrn, frohlockt in Gott, ihrem Heilande, weil er angesehen hat die Niedrigkeit seiner Magd; sie verkündet es vorher, daß von nun an alle Geschlechter sie selig preisen werden. Diese Weissagung Mariens hat sich im Laufe der Jahrhunderte in ununterbrochener Reihenfolge als wahr bestätigt; und heute wieder, da in der ganzen katholischen Kirche ihr Lob erschallt, geht sie in Erfüllung.

Sowie Maria in den Worten des Engels den Rathschluß des Ewigen gläubig verehrte, so auch hat sie nachher alle Worte über Jesus, den eingebornen Heiland, treu in ihrem Herzen bewahrt; und

was er als zwölfjähriger Knabe zu ihr gesprochen, auch das hat sie tief ihrem Herzen eingeprägt. Dieser Glaube hat jedoch nicht blos damals so herrlich geleuchtet; vielmehr ist Maria gerade um ihres Glaubens willen allen Geschlechtern zu allen Zeiten ein hellglänzender Stern auf dem Meere dieser Welt. Das ist nun aber auch jenes Licht, welches in unserem Innern aufgehen und auf unserm Leuchter strahlen muß, wenn wir einst an der Seligkeit Mariens theilnehmen wollen. Denn gerade denen, welche glauben, daß Jesus der Sohn Gottes sey, unser Heiland und Erlöser, welche in ihm Gott, ihren Versöhner, erkennen und verehren, ist die Seligkeit beschieden. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden. Der Gerechte lebt aus dem Glauben.

Sowie Maria wegen des Glaubens selig gepriesen wurde, sowie die Heiligen des alten Bundes in dem Glauben an den kommenden Erlöser ihr Heil gefunden haben, so ist auch uns in dem Glauben der Weg zur Seligkeit vorgezeichnet. Deshalb müssen wir mit der Kirche an Maria uns wenden, damit durch ihre mächtige Fürbitte das Licht des Glaubens auch in unsern Herzen möge entzündet werden. Doch wir haben ja schon an der Erleuchtung der Heiden Antheil bekommen; das wahre Licht ist uns in Christo bei der Taufe schon eingegossen worden und ist auch schon aufgegangen; wir haben uns an seinem Glanze erfreut; allein ist es nicht wieder untergegangen oder ganz erloschen, ist nicht wenigstens sein Schein ermattet, umwölkt und verdüstert? Tragen wir denn heute umsonst diese brennenden Kerzen in unsern Händen? Wie, wenn in unserm Innern kein Licht mehr leuchtete, der Glaubensstern von finsterem Gewölk umzogen wäre? Was möchten dann diese brennenden Lichter in unsern Händen wohl fruchten? Doch gerade dann mahnen sie uns, allen Ernstes darauf Bedacht zu nehmen, daß dieses Licht wieder in uns angezündet werde. Sprechen wir deshalb mit der Kirche: „Herr Jesu Christe! du wahres Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, gieße deinen heil. Segen über diese Kerzen aus, heilige sie durch das Licht deiner Gnade und verleihe uns, daß, gleichwie diese Kerzen, von sichtbarem Feuer angezündet, die nächtlichen Finsternisse verscheuchen, so auch unsere Herzen von unsichtbarem Feuer, d. h. von dem Strahlenglanze des heil. Geistes erleuchtet, von

der Blindheit aller Laster befreit werden, damit wir mit reinem Geistesauge dasjenige erkennen, was dir wohlgefällig und unserm Heile nützlich: auf daß wir durch das gefahrvolle Dunkel dieser Welt zum ewigen Lichte gelangen mögen.“ Ferner: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch deinen Diener Moses befohlen, die Lampen im Heiligthume mit reinstem Oele zu versehen, gieße die Gnade deines Segens gütigst über diese Kerzen aus, auf daß, sowie dieselben äußerlich ihr Licht mittheilen, also auch innerlich mit deiner Hilfe in unsern Herzen das Licht deines Geistes uns nimmer erlösche.“ Ferner: „O Herr Jesus Christus, der du heute in der Gestalt unseres Fleisches erschienen, und von deinen heil. Eltern im Tempel bist dargestellt worden: du, den der ehrwürdige Greis Simeon, vom Lichte deines Geistes erleuchtet, erkannt, auf seine Arme genommen und gepriesen hat: verleihe uns die Gnade, daß auch wir von dem Lichte desselben heil. Geistes erleuchtet, dich für denjenigen erkennen, der du wahrhaft bist, und dich als unsern Erlöser von ganzem Herzen lieben.“ Indem wir diese Kerzen in unsern Händen tragen, sollen wir demnach zugleich fromme Gebete zum Himmel hinaufsenden, daß wir, wenn die Sünde die rechte Erkenntniß Gottes und seines heil. Willens in uns getrübt hat, gleich Simeon vom heil. Geiste erfüllt, wieder erkennen, was zu unserm Heile dient. Wir sind Licht geworden in Christo; wir dürfen nicht mehr lieb haben die Finsterniß, sondern als Söhne des Lichtes müssen wir auch wandeln im Lichte. Das Licht aber, welches uns leuchtet auf unsern Pfaden, ist der kindliche Glaube an Jesus Christus, unsern Erlöser, und an sein göttliches Wort. So möge denn heute an dem Glaubenslichte Mariens das unsrige, wenn es verdunkelt seyn sollte, sich wieder aufhellen, wenn es gar erstorben seyn sollte, sich wieder neu beleben, damit einst uns auch leuchten möge das ewige Licht.

Göttlicher Heiland! gib, daß wir mit gereinigtem Geistesauge, von deinem Lichte erleuchtet, dich immer mehr erkennen und lieben, damit wir einst auch deiner Anschauung gewürdigt werden!

II.

In der gen Himmel auflodernden Flamme der brennenden Kerzen wird uns die Hoffnung Mariens versinnbildet. Denn wie die Flamme immer in die Höhe strebt, und wenn auch vorübergehend in ihrer

Strömung gehemmt, doch sogleich sich wieder emporrichtet und nach oben wendet: so auch sucht die Hoffnung in des Himmels lichten Höhen Trost, Hilfe und Rettung in leiblichen wie geistigen Nöthen. Wenn Drangsale mancherlei Art über uns hereinbrechen, Kummer und Elend uns darniederbeugen, wenn Verfolgung, Spott und Hohn uns bedrückten, wenn selbst unsere Freunde uns verlassen; hält die Hoffnung auch im heftigsten Sturme uns noch aufrecht. Denn die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Wenn auf Erden kein Trost mehr zu finden, kein Heil mehr zu erwarten, verzagt sie nimmer, blickt vielmehr auch dann noch voll Zuversicht zum Himmel empor; und an ihre Sternengezelte knüpft sie ihre Anker fest. Mit Recht sehen wir deshalb auch in dem zur Höhe emporstrebenden Lichte ein Sinnbild der christlichen Hoffnung. Demnach sinnbilden uns heute jene brennenden Kerzen mit ihrer gen Himmel lodernden Flamme, welche wir zur Ehre der seligsten Jungfrau anzünden und tragen, auch die Hoffnung, wie sie als ein mächtiger Lichtstrahl auf dem Altare ihres Herzens flammte. Schon vor des Engels Verkündigung trug Maria das sehnlichste Verlangen nach dem verheißenen Weltheilande; wie oft mag sie mit den Heiligen des alten Bundes gefleht haben, daß die Wolken ihn herniederthauen, die Erde ihren Schooß öffnen und ihn hervorsprossen möchte. Ohne es zu ahnen sollte sie ihre heißen Erwartungen sobald in Erfüllung gehen sehen, sollte sie die Gnadenvolle seyn, durch welche die Hoffnung des ganzen Menschengeschlechtes sich verwirklichte.

O, welch' freudig heilige Gefühle mögen ihr Inneres bewegt haben, als sie den unter ihrem Herzen trug, auf dem die Hoffnungen der gesammten Menschheit ruhten! Und als nun ihre Sehnsucht gestillt war, und sie nun den auf ihren Armen trug, durch welchen der Welt das Heil ersprießen sollte, war sie wieder selig durch die Hoffnung, welche sie durch ihr göttliches Kind als bereits in Erfüllung gehend, vorher sah. Denn schon verkündet sie es lobpreisend, wie die Barmherzigkeit des Herrn von Geschlecht zu Geschlecht sich gnädig erweist denen, die ihn fürchten, wie er sich Israels, seines Knechtes annimmt, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu den Vätern gesprochen hat, zu Abraham und zu seinen Nachkommen auf ewig. Als nun ferner ein grausamer König das Kind schon in der Krippe verfolgte und sie mit ihm nach Egypten flüchtete, auf wen

anderes setzte die Mutter da ihre Hoffnung, als auf den Allerhöchsten; seiner Leitung überließ sie sich ganz und gar mit jenem sichtlichen Vertrauen, daß er sie stets unter seine heil. Obhut nehmen werde. Und als sie nachher auf der Reise nach Jerusalem den Knaben verloren hatte, auf wen setzte sie auch da ihr ganzes Vertrauen, als auf die gnädige Führung des Allwaltenden? Und ihre Hoffnung wurde nicht zu Schanden.

Und als sie endlich ihren göttlichen Sohn am Kreuze erhöht sah, der Wuth seiner Feinde und dem Spotte des Volkes preisgegeben, mit Wunden überdeckt, gegeißelt und mit Dornen gekrönet; da blickte sie unter dem Kreuze stehend voll kindlicher Hoffnung zu dem empor, der Macht hat, das Leben zu nehmen und es wiederzugeben, auf dessen Ruf auch die Todten wieder aus dem Grabe erstehen. Und ihre Hoffnung wurde nicht zu Schanden.

Jesus ging siegreich als Held über Tod, Satan und Hölle aus dem Grabe hervor. Nun endlich, als sie ihn vierzig Tage nachher glorreich gen Himmel hinauffahren sah, hegte sie wohl keine anderen Hoffnungen mehr, als einst dort mit ihm ewig vereint zu werden. Auch diese Hoffnung ist erfüllt worden, als sie mit der Krone des Lebens geschmückt einging zur ewigen Herrlichkeit. Hegt denn die Mutter jetzt keinerlei Hoffnungen mehr? Sie genießt himmlische Freude und Wonne; was sollte sie noch hoffen, da sie sich im Besitze der unschätzbarsten Güter befindet? Und doch hat sie noch Bitten und Wünsche ihrem zur Rechten des Vaters erhöhten göttlichen Sohne vorzutragen. Das sind unsere Anliegen, das Heil des durch die Sünde von Gott abgehaltenen Menschengeschlechtes; an unserm Wohl und Wehe nimmt sie in mütterlicher Sorgfalt den innigsten Antheil. Wie sollten wir also nicht voll kindlicher Zuversicht zu ihr hinaufschauen und unsere Bitten in ihre Hände legen, auf daß sie dieselben ihrem göttlichen Sohne vortrage? So dürfen wir denn nimmer verzagen. Jene brennende Kerzen, die wir heute zu Ehren der seligsten Jungfrau tragen, versinnbilden uns mit ihrer gen Himmel strebenden Flamme den himmlischen Sinn Mariens, der sie alles Irdische verachten ließ. Maria wohnte und lebte hienieden schon wie im Himmel. All' ihre Hoffnungen waren dorthin gerichtet; dort waren jene Güter hinterlegt, nach denen sie hienieden trachtete, deren einstigen Besitz sie erstrebte. Darum wollen wir gleich ihr die Hoffnung nie

aufgeben, sondern in allen Gefahren, in Noth und Tod auf den Schutz des Allerhöchsten vertrauen.

Stimmen wir deshalb auch ein in das Gebet der Kirche, welches sie heute bei der Segnung der Kerzen zu Gott hinaufsendet: „Herr, heiliger, allmächtiger, ewiger Gott! der du Alles aus Nichts erschaffen, der du nach deinem Willen durch den Fleiß der Bienen dieses Wachs zu einer Kerze gestalten ließest, der du heute die Wünsche des gerechten Simeon erfülltest: Wir bitten dich demüthig, segne und heilige diese Kerzen zum Gebrauche der Menschen, zum Heile des Leibes und der Seele Aller, die auf dem Wasser und Lande sich befinden; durch die Anrufung deines heiligsten Namens und vermöge der Fürbitte der heiligen, allzeit reinen Jungfrau Maria, deren Fest wir heute mit Andacht begehen, und durch die Fürbitte aller deiner Heiligen. Erhöre die Bitten deiner Gläubigen, welche ehrfurchtsvoll dieselben zu tragen wünschen und lobpreisend dich zu verherrlichen. Erhöre ihr Gebet vom hohen Himmel und vom Throne deiner Majestät; sey Allen gnädig, die zu dir rufen und welche du durch das kostbare Blut deines eingebornen Sohnes erlöset hast.“ Sehet, geliebte Christen! wie mit der Flamme dieser brennenden Kerzen unsere Bitten gen Himmel steigen und wie wir bei dem Hilfe und Beistand in allen Gefahren des Leibes und der Seele, in all' unsern Nöthen suchen, der die Demüthigen erhebt, bei dem alle Macht und Gewalt ist; und wie wir ferner, um der Erhörung desto gewisser zu seyn, auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau und aller Heiligen vertrauen, auf daß sie, die hienieden mit all' ihren Hoffnungen in das Herz des Erlösers sich versenkte, nun durch ihre Fürsprache seine Gnaden uns vermittelt. Und wenn die Flamme dieses Lichtes in dem Drange der Heimsuchungen zu erlöschen beginnt, dann, o göttlicher Heiland, fache du sie wieder an, damit wir nicht verzagen; stärke die lassen Kniee, richte auf die Gebeugten, halte die Wankenden und befestige sie in dem Vertrauen auf deine Verheißungen. Der Herr ist getreu und wahrhaft; er will uns erretten aus jeder Gefahr und uns nimmer verlassen noch versäumen, wenn wir nur in kindlichem Vertrauen uns an ihn anschließen. Göttlicher Heiland! vermehre in uns diese Hoffnung!

III.

So wie in dem Lichte dieser brennenden Kerzen der Glaube der seligsten Jungfrau und in der zur Höhe emporstrebenden Flamme die Hoffnung derselben versinnbildet wird: so in der Feuerglut ihre Liebe. Die Kirche bittet nämlich in den Segensgebeten: „Allmächtiger, ewiger Gott! der du am heutigen Tage von dem heil. Simeon deinen eingebornen Sohn in deinem heil. Tempel darstellen ließest, voll Demuth flehen wir zu deiner Güte: würdige dich, diese Kerzen, welche wir, deine Diener, zur Ehre deines Namens anzünden und feierlich einhertragen wollen, zu segnen, zu heiligen und mit dem Lichte des höchsten Segens zu entzünden, auf daß wir gewürdigt werden, sie dir, Gott unserm Herrn aufzuopfern, und entflammt durch deine Gnade mit dem heil. Feuer deiner göttlichen Liebe, einst in dem heil. Tempel deiner Herrlichkeit zu erscheinen." Kindlicher Gehorsam gegen das Gesetz hatte Maria heute nach Jerusalem geführt, um dort Jesum im Tempel darzustellen und das vorgeschriebene Opfer zu entrichten. Hierin gab sich zugleich die feurigste Liebe gegen Gott und seinen heil. Willen zu erkennen. Wenn wir überhaupt jene Züge aus dem Leben der seligsten Jungfrau, welche uns die heil. Schriften aufgezeichnet haben, sammeln, so finden wir, daß alle in der Liebe ihren Mittel- und Brennpunkt haben. Die Liebe ist's, die Maria antreibt, sich dem Willen des Herrn ganz zu unterwerfen und in Allem als seine treue Dienerin sich zu beweisen. Und wie herrlich strahlet nicht die Liebe zu ihrem göttlichen Kinde! Welche zarte Sorgfalt widmet nicht die Liebe seiner Pflege von der Stunde seiner Geburt bis zum Tode am Kreuze! Und ist es nicht die Liebe, die ihn bis zu den Füßen des Kreuzes begleitet und bei ihm ausharrt bis an's Ende? Das ist jenes heil. Feuer, welches ihr ganzes Wesen durchglühte, so daß auch nicht der leiseste Hauch der Sünde sie berührte. Dieses Feuer, so bitten wir heute, möge auch uns durchdringen, so daß wir in Liebe entbrennen und kein größeres Verlangen kennen, als zu wandeln nach den Geboten des Herrn. Denn die Liebe ist ja die Erfüllung des Gesetzes. An der Liebe erkennt man die wahren Jünger des Herrn. Darin zeigt und äußert sich nun aber die Liebe, daß wir seine Gebote halten. Der Glaube muß sich auch wirksam bezeigen in Werken der Liebe. Allein das unheilige Feuer der Leidenschaften tobt noch in unserm Innern; wir sind der Sünde noch nicht abgestorben und

haben von so mancher sündhaften Gewohnheit uns noch nicht losgerissen. Oder wenn wir auch den Buchstaben des Wortes erfüllen, so mangelt uns doch noch der Geist, der Leben gibt, es mangelt uns die Liebe, die auf Alles verzichtet, um Christum zu gewinnen, die in Allem nicht zeitlichen Vortheil, nicht Ehre und Beispiel vor den Menschen, sondern einzig und allein Gottes Ehre im Auge hat. Wie diese Kerzen aus reinstem, von den Bienen aus wohlriechenden Blüthen auserlesenem Wachse bereitet werden, auf daß sie in lauterer Flamme Gott verherrlichen: so auch sollen unsere Herzen von der Glut heil. Liebe erfüllt Gott ein Wohlgeruch Christi seyn.

Christus wurde heute von der Mutter in dem Tempel nach dem Gesetze dargestellt. Während sie das Opfer der Armen auf den Altar legte, brannte auf dem Altare ihres Herzens das Feuer göttlicher Liebe in heil. Glut, indem sie sich selbst dem Herrn mit zum Opfer darbrachte. Wünschen wir nun einst in ähnlicher Weise dem Allerhöchsten auf seinem erhabenen Altare in seinem ewigen Zelte dargestellt zu werden, so darf jenes Feuer der Liebe nimmer in uns erlöschen; es muß sich an der Glut jener Liebe entzünden, welche Maria erfüllte und aus all' ihren Handlungen widerstrahlte. Allein noch sind Viele weder kalt noch warm, sondern lau; sie wollen Gott und der Welt zugleich dienen; noch haben sie von diesen geistlichen Sorgen sich nicht losgewunden; ihr Herz ist getheilt, ihr Sinn veränderlich und wandelbar; sie führen zwar den Namen eines katholischen Christen; allein der Geist des Christenthums ist noch nicht in ihr Inneres übergegangen; das Glaubenslicht, dessen sie sich rühmen, ist noch keineswegs zum Feuerstrahl geworden, der gezündet, alles Unheilige verzehrt und auf dem Herde ihres Gewissens die Flamme heil. Liebe geweckt hätte. Ohne Liebe aber ist keine Gemeinschaft mit der ewigen Liebe denkbar; wer nicht liebt, bleibt im Tode. Die Werke der Liebe sind das Opfer, das wir auf den Altar niederlegen sollen. Darum wollen wir nicht müde werden, Gutes zu thun und Barmherzigkeit zu üben an unsern Mitmenschen. Stets wollen wir hinschauen auf Maria, die Liebevolle, welche das Opfer kindlichen Gehorsams dem Ewigen brachte und aus reiner Liebe seinen heil. Willen in Allem vollzog. Folgen wir deßhalb der Ermahnung des Herrn, wenn er uns zuruft: Umgürtet eure Lenden und tragt brennende Lampen in euren Händen, damit ihr, wenn der Herr kommt, bereit erscheinet.

Mag er zur zweiten oder dritten Nachtwache kommen, selig sind die Knechte, welche er wachend findet. —

So möge denn das Licht des Glaubens in uns nimmer erlöschen, die Flamme der Hoffnung nie sich verzehren, die Glut der Liebe nimmer verglimmen. Maria sey unser Vorbild und unsere Führerin, sie sey für uns die Pforte des Himmels, sie, die den König der Glorie, das Licht der Welt getragen, geleite uns durch das Thal des Todes zur Wonne seliger Unsterblichkeit! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Der Kirchgang der Mutter mit ihrem neugebornen Kinde.

Von Joh. Ev. Stauß,
Director in Habsthal in Sigmaringen.

(Predigt-Magazin XI. Bd. S. 143 ff.)

„Man trug den Knaben nach Jerusalem, um ihn dem Herrn aufzuopfern." Luk. 2, 22.

Eingang.

Wir können die Geschichte des heutigen Evangeliums unmöglich recht verstehen, wenn wir nicht zugleich wissen, was Gott im alten Bunde in Rücksicht einer gebärenden Frau ausdrücklich verordnet hat.

Eine solche mußte nemlich zu Hause bleiben 40 Tage lang als Unreine; nach Verlauf dieser Zeit, an dem Orte, wo die Arche des Bundes, das Heiligthum des Volkes war, ein jähriges Schaaf opfern, oder wenn sie dürftig war, ein paar Tauben. Endlich mußte sie das Kind, wenn es das Erste war, dem Herrn heiligen, und von dem Priester um eine kleine Geldsumme auslösen. Um nun diese drei Stücke zu erfüllen, brachten Joseph und Maria den Knaben Jesus nach Jerusalem in den Tempel. Und nachdem sie Alles vollendet hatten, nach dem damaligen Gesetze des Herrn, kehrten sie wieder nach Bethlehem zurück (Malach. 3, 2.).

Wir haben so manche schöne christliche Gebräuche, die das Herz zur Andacht erheben können, wenn man darüber nachdenkt, und sie nicht nur mit leichtsinnigem Herzen mitmacht. Aber leider verlieren viele eben dadurch ihre herzerhebende Kraft, weil sie so zur Gewohnheit geworden sind, daß die Leute nichts dabei denken und daher auch keinen wahren Nutzen davon haben. Unter solche löbliche Gebräuche gehört auch der Kirchgang der Mutter mit ihren neugebornen Kindern. Damit es nun mit diesem Gebrauche nicht auch so gehet, mit wie vielen andern, die man als bloße Gewohnheiten gedankenlos mitmacht, so wollen wir die Gelegenheit, die das Evangelium am Tage der Reinigung Mariä dazu gibt, ergreifen und eine Betrachtung darüber anstellen.

Ich sage daher, und dieß macht die Abtheilung meiner heutigen Predigt aus: Der Kirchgang der Mutter mit ihren neugebornen Kindern ist **erstens** nicht nur eine **löbliche**, sondern **zweitens** auch eine **nützliche** Gewohnheit.

Hiezu gebe mir Jesus seine nothwendige Gnade, in dessen Namen ich fortfahre.

I.

Der Kirchgang der Mutter mit ihren neugebornen Kindern ist **löblich**.

Diese Gewohnheit ist schon sehr alt und gründet sich auf eine Anordnung, die Moses den Kindern Israels gegeben hat. Denn im dritten Buche Moses heißt es: **Eine Wöchnerin soll daheim bleiben und nicht in's Heiligthum gehen, bis die Tage ihrer Reinigung aus sind.** Sie durfte nemlich um deswillen nicht ausgehen, nicht in gottesdienstliche Versammlung kommen, und keine Geschäfte, die ihrer Gesundheit nachtheilig seyn konnten, verrichten, damit sie um so eifriger für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit sorgen, und ihres neugebornen Kindes warten möchte. Wenn aber die Tage ihrer Reinigung, oder die zu ihrer Herstellung nothwendigen Wochen vorüber waren, so konnte sie wieder ausgehen, beim Gottesdienst erscheinen, und ihre gewöhnlichen Arbeiten verrichten.

Dieser Verordnung hatte sich nun auch Maria unterworfen, und dadurch ist die alte jüdische Gewohnheit, daß eine Wöchnerin mit ihrem Kinde den ersten Ausgang in die Kirche thut, auch zu einem

christlichen Gebrauche geworden, der noch bis auf den heutigen Tag üblich ist. Es ist indessen für christliche Wöchnerinnen kein ausdrückliches und unbedingtes Gesetz; denn Christus und seine Apostel haben uns von den gesetzlichen Vorschriften der Juden freigesprochen; aber es ist eine löbliche und heilsame Gewohnheit, den ersten Gang in die Kirche zu machen, dem Herrn für die Erhaltung des Lebens der Mutter und des Kindes zu danken, das zarte Wesen ihm aufzuopfern, und zu geloben, dasselbe zum würdigen Gliede der heil. Kirche erziehen zu wollen. Wenn es daher die Umstände zulassen, daß eine noch schwächliche Frau zur Kirche gehe, oder daß ein schwächliches Kind dahin gebracht werde, so muß man sich doch ein Gewissen daraus machen, und die Unterlassung dieses jüdischen Gesetzes als einer löblichen und heilsamen christlichen Sitte doch für eine Sünde halten. Im jüdischen Lande, wo man freilich keinen solchen Winter hat, wie bei uns, ging's zu allen Zeiten an, daß die Mütter mit ihren Kindern das Gesetz halten konnten; darum war es dort streng befohlen; bei uns aber könnte es Müttern und Kindern oft sehr gefährlich werden. Hier ist der Gang nach der Kirche nicht unbedingt Pflicht des Christenthumes.

Aus dieser Ursache sagt auch ausdrücklich im Briefe an die Kolosser 2. Kap. der heil. Apostel Paulus: daß man sich über solche Dinge kein Gewissen machen soll. Und eben alldort im 20. Vers spricht er: Ihr seyd mit Christo abgestorben den Satzungen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen mit den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Ein Gesetz wie für die Juden ist es also für uns Christen nicht mehr; denn Christus hat uns zur Freiheit berufen und von allen solchen Vorschriften frei gemacht; aber was wir zu unserm Heile wirken können, das sollen wir, und jede Gelegenheit hiezu benutzen.

Wo es sonst ohne Gefahr geschehen kann, da ist und bleibt es doch ein löblicher Gebrauch. Es ist billig, daß eine jede Mutter auf das Beispiel Mariens, den Spiegel der Andacht und Gottseligkeit sehe.

Es ist billig, daß eine Mutter, Maria nachahmend, Gott in ihrer Kirche danke, für den Beistand, den er sowohl ihr, als dem Kinde geleistet hat.

Oder wer war es wohl, der die großen und vielen Gefahren abwandte, in welchen sich beide Theile befanden. Wer war es, der dem Weibe Kraft und Muth gab, das Ihrige zu thun? Wer war es, der das Kind in so bedenklichen Umständen bei seinem Leben erhielt? Niemand anders, als Gott, der durch eine ordentliche Ehe das Menschengeschlecht fortgepflanzt wissen wollte und ohne dessen Willen und Wissen nichts — gar nichts — geschieht. Es fehlte freilich an Menschen nicht, die hierinfalls wissen, was sie zu sagen und zu thun hatten. Diese waren blos Werkzeuge Gottes, der zu allem sein Gedeihen geben muß.

Alles das weiß und fühlt Niemand besser als gerade eine christliche Mutter. Ihr erster Gang ist daher auch in ihre Pfarre und Mutterkirche gerichtet, um es da öffentlich zu sagen, was für große Dinge der Herr an ihr gethan habe, der allein ihr Helfer, Retter und Wohlthäter war. Und wer möchte noch lange zweifeln, ob dieser Gang auch Gott gefällig sey, der ohnehin mehr auf das Innere des Menschen, als auf sein Aeußeres sieht. O! er ist es ohne Weiters, da er ganz aus Dankbarkeit geschieht.

Endlich fordert es nun auch die Billigkeit, daß die Mutter ihr Kind mit in die Kirche bringe, sowie Maria das Ihrige mitgebracht hat.

Dasselbe wurde zwar schon durch die Taufe und den heil. Geist zum Christenthume, und zu den richtigen Pflichten desselben eingeweiht; sowie es auch zu dem Segen und zu den hoffnungsvollen Erwartungen des Christen berechtigt worden ist. Allein dieß Alles geschah, wo die Mutter ihr Kind durch andere Personen zur Taufe tragen lassen mußte. Jetzt aber, da sie selbst zugegen ist, gibt sie öffentlich zu erkennen, daß es nach ihrem Willen und Wunsch in der Taufe Gott zum Eigenthume übergeben werden, daß dieselbe auch dafür sorgen wolle, damit es zur Erkenntniß Gottes, zur Ausübung der ihm vorgehaltenen Christenpflichten gelangen möge.

Hier erinnert sich also die Mutter an die große Pflicht, Alles zu thun, damit ihr Kind das werde, was es werden soll, ein guter Bürger, ein guter Christ. Sie wartet seiner vor allem jetzt noch, damit es einen festen, gesunden und starken Körper bekomme, weil hievon sein künftiges Glück und gutes Fortkommen in der Welt abhängt. Sie hält auf Bewegung, auf frische Luft, auf gesunde Nahrung und auf Reinlichkeit. Und da sie immer um dasselbe ist, kann

es ihr auch nicht an Gelegenheit fehlen, so manches Unartige zu verhüten, das ungeahndet schlechte Folgen nach sich ziehen würde. Sie übersieht dieselben nicht, weil Mangel an Verstand davon Ursache ist; sondern beugt das Bäumchen, da es noch zart und weich ist. Sie dringt auf pünktlichen Gehorsam, auf Liebe gegen seines Gleichen, auf Ehrfurcht vor Gott. Und so vorbereitet, schickt sie es in die Schule.

Weil jedoch aller Unterricht ohne selbst eigenes Beispiel fruchtlos bleibt, so ist sie auch um so mehr bedacht, ihrem Kinde in allen Stücken zum Muster zu dienen. Denn, wie könnte sie wohl begehren, daß es gegen Jedermann friedlich und liebreich sey, so lange sie selbst das Gegentheil ist? Wie könnte sie wohl verlangen, daß sich das Kind in Alles, auch in das Unangenehmste schicke, so lange sie nicht geringe Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen will? Worte belehren, sagten schon unsere Alten, Beispiele aber bewegen. Was nützt das immerwährende Vorpredigen, so lange man selbst das nicht thut, was man will, daß ein anderer es thun soll.

Der Kirchgang der Mutter mit ihrem neugebornen Kinde ist daher eine löbliche, christliche Gewohnheit. Und diese Gewohnheit ist auch in vielerlei Absicht nützlich, wie noch zeigen wird mein

II.

Schon um deswillen ist dieser eingeführte Gebrauch nützlich, weil es zur Gewohnheit geworden, daß eine Mutter nicht eher ausgeht, und Arbeiten außer dem Hause verrichtet, bis sie mit ihrem Kinde den Kirchgang gehalten hat.

Dieß ist nicht so zu verstehen, als ob es ihr oder dem Kinde an der Gesundheit Schaden bringen würde, wenn sie zuerst einen andern Ausgang als in die Kirche macht. So etwas sich einzubilden, wäre ein christlicher Aberglaube. Denn die ganze Erde ist des Herrn und wir sind überall unter seinem mächtigen Schutz, wenn wir auf gutem Wege gehen. Weder der Teufel, dem Jesus seine Macht genommen hat, noch böse Leute können den Kindern auf geheime Weise schaden. Ist Gott für Gott, wer kann und mag wider uns seyn? Vielmehr kann das Ausgehen zur Kirche der Mutter und dem Kinde schädlich werden, wenn sie nicht erst gesund wäre, oder wenn es bei schlechter Witterung, oder im harten strengen

Winter geschähe; sondern die Gewohnheit ist um deswillen gut, weil sie macht, daß eine Mutter einige Wochen lang ihre Gesundheit schonen, und sich mit desto mehr Sorgfalt ihres Kindes annehmen kann, da sie zu Hause bleibt.

Die Natur der Mutter und des Kindes will ihre Ordnung und Pflege haben. Wer sich zu viel zutraut und glaubt, daß man sich nicht mehr zu schonen brauche, der muß oft in spätern Jahren mit vergeblicher Reue und unwiederbringlichem Schaden erfahren, daß Unordnung und Vernachläßigung seiner selbst die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Ist denn ein Mensch Herr über sein Leben und seine Gesundheit, muß er nicht auch dafür Gott Rechenschaft geben? Alles in der Welt hat seine gehörige Zeit, es muß also auch eine Mutter, wenn sie gegen sich selbst und ihr neugebornes Kind gewissenhaft seyn will, die rechte Zeit abwarten, sich nicht stärker machen, als sie ist, sich nicht mehr zumuthen, als Natur und Kräfte zulassen.

Wie viele Kinder sterben nur deswegen in den ersten Tagen und Wochen ihres Lebens dahin, weil unvernünftige und unchristliche Mütter die Sorgfalt für sich und ihre Kinder zu früh aus den Augen setzen. Wird aber Gott nicht das Leben des vernachläßigten Kindes von der gewissenlosen Mutter fordern? Und wenn sich auch manche Mutter nur um deswillen bis zum Kirchgang einhält, weil sie sich vor den Leuten schämt, sich vor den nachtheiligen Urtheilen ihrer Nachbarn fürchtet, so ist wenigstens darum schon die Gewohnheit nützlich.

Sie ist ferner nützlich wegen des Gebets, das der Priester über die Mutter und ihr Kind entrichtet. —

Wenn der heil. Apostel Paulus ermahnet, daß man Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagung für alle Menschen thun soll, so sind darunter gewiß und vor allen Dingen kleine unmündige Kinder begriffen, die des göttlichen Beistandes so sehr benöthigt sind. Dieß fühlt Niemand besser, als der Priester, dessen Amt es mit sich bringt, für die Seelen der Kleinen zu wachen und einst Rechenschaft dafür zu geben (Hebr. 13, 17.). Er erhebt also seine Stimme zu Gott, daß er sie in seinen väterlichen Schutz nehme, zu seinem Wachsthum und seiner Erziehung Segen und Gedeihen geben, es vor den Gefahren der Verführung bewahren, dagegen aber zu einem frommen und nützlichen Menschen heranwachsen lassen wolle.

Und wie er jetzt für das Kind betet, so vergißt er auch seine Mutter nicht, die mit freudigem Herzen, wie ehemals Maria, in den Tempel kömmt. Sie dankt dem allmächtigen Gott, der sie mit einer Leibesfrucht gesegnet hat, und bittet ihn, daß wie er sie jetzt von Amtswegen in den irdischen Tempel einführe, dieselbe auch dereinst am Ende des gegenwärtigen Lebens möchte würdig befunden werden, in das himmlische Reich einzugehen. Selbst die anwesenden Christen beten mit dem Priester, oder vielmehr sie vereinigen ihre Wünsche mit seinen Bitten um das Wohl der hervorgehenden Wöchnerin und ihres Kindes.

Endlich ist der Gebrauch des Kirchganges auch noch in so fern nützlich, in soweit er einen Jeden von uns an seine eigene Taufe und das dabei gethane Versprechen erinnern kann.

Wie nothwendig eine solche Erinnerung sey, das zeigt der Leichtsinn so vieler Christen, die dem Glauben, auf den sie getauft sind, nicht Ehre sondern Schande machen; die nicht daran denken, daß sie in der Taufe den Bund eines guten Christen mit Gott geschlossen haben; daß sie, wenn sie ihre Zusage nicht halten, schwere Verantwortung auf sich laden; denn sie entsagten doch feierlich der Sünde, als Satanswerke; sie entsagten auch allen andern bösen Werken, der Hoffart, dem Geize, der Unkeuschheit, und allen andern bösen Gesinnungen, dessenungeachtet aber sind ihre Werke, mit denen sie ihren Glauben bezeichnen sollen, nicht Werke des göttlichen Geistes, sondern Werke der Finsterniß.

Allein an diesen Widerspruch kann uns nichts besser erinnern, als der Kirchgang einer Wöchnerin, die mit ihrem Kinde jetzt vor unsern Augen erscheint. Denn wir waren einst eben so klein, da wir uns zu einem heil. Leben verpflichteten; wir hatten das nemliche Glück, von der Sünde abgewaschen zu seyn, welches demselben widerfuhr. Welch' ein Abstand ist aber jetzt zwischen uns und demselben? Und warum? weil wir das nicht beobachteten, was einst unsere Taufpathen bei unserer Taufe feierlich versprachen.

Schluß.

Lasset uns daher bei dem Kirchgange einer Mutter mit ihrem neugebornen Kinde nicht mehr so gleichgültig seyn, wie es bisher so manchmal geschah; denn ihr Gang ist nur löblich und nützlich.

Es ist löblich, daß sie öffentlich für sich und ihr Kind in der Kirche Gott Dank sage, der große Dinge an ihr gethan hat.

Es ist nützlich; denn dieser Gang geschieht erst nach Umfluß einer Zeit, in welcher die Gesundheit der Mutter und ihres Kindes erstarkt ist. Weil er eben der erste ist, so bewahrt er vor früherm verwegenen Austritte zur Arbeit oder zur Freude, die im Uebermaße und zur Unzeit so leicht Schaden bringen könnten. Dieser Gang belebt das Vertrauen auf Gottes Vatersegen, und erwirbt denselben bei frommen Gesinnungen des Herzens. Er flößt andern Christen sogar heilsame Betrachtungen ein und erinnert sie ihres Taufbundes. Herzlich, ihr Mütter! sey euere Andacht, innig euer Dank, fest euer Vertrauen, so wird euch gewiß Gottes Segen werden. Betet auch ihr, der Aussegnung anwohnende Christen! für die Mutter und ihr Kind, und denkt an euer Taufgelübde. Seyd dem Herrn treu bis in den Tod, so wird er euch des Lebens Kronen geben.

Du aber Jungfrau und Mutter! die du dein Opfer des Dankes gebracht hast, bitt' für uns deinen Sohn Jesum Christum. Amen.

III.

Auf das Fest Mariä Verkündigung.

Erste Predigt.

Warum der Engel Maria die Gnadenvolle nenne.

Von G. A. Thiem,

ehem. Curat auf dem Michaelsberge in Bamberg, jetzt Pfarrer in Kipfenberg.

(Predigt=Magazin II. Bd. S. 142 ff.)

„Sey gegrüßt Maria, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern."
Luk. 1, 28.

Dem Herrn sey Dank! Es preise ihn die ganze Welt! Frohlocket ihr Völker! jauchzet ihr Menschenkinder! Heute beginnt die Erlösung, die Erlösung, welche schon so lange verkündet war, die Erlösung, auf welche Jahrhunderte hofften. Die Erlösung beginnt, die Befreiung von der Sünde und der Strafe der Sünde, die Aussöhnung mit Gott!

Woher wissen wir das? Wer hat uns die freudige Kunde gebracht? Wir wollen ihn sehen, auf daß wir ihn begrüßen, und herzlich ihm danken für die Nachricht, die Jubel und Freude bringt der ganzen Welt. Wer das Evangelium gelesen, dem muß es bekannt seyn. Ein Engel vom Himmel brachte die Botschaft, Nazareth ist der glückliche Ort, in dem sie zuerst erschollen. Nun so laßt uns denn dahin eilen und fragen, wem sie der Engel gebracht.

Die Reinste unter den Jungfrauen liegt dort im Gebete vor Gott; sie hat sich von der Welt zurückgezogen; in stiller Kammer liegt sie auf ihren Knieen und betet, und das Gebet träufelt Trost in ihr Herz; ihr Gemüth erhebt die heiligste Freude; auf ihrem Angesichte strahlt himmlischer Friede. Wer ist die Heilige? Es ist Maria, die Jungfrau, die reinste der Erdentöchter.

Während sie nun betet, siehe da! Ein Engel des Himmels stehet vor ihr. Himmlischer Glanz umstrahlet ihn, und sanft erleuchtet ist der Kammer einsames Gemach. Schüchtern schlägt sie die Augen auf; ein sanftes Roth malt sich auf ihren Wangen, sie senkt nun wieder die Blicke zur Erde. Bewunderung und Staunen bemächtigt sich der heil. Jungfrau; die Furcht — sie bleibet ihr ferne — denn ihr Gewissen macht ihr ja keine Vorwürfe. Nicht Neugierde faßte sie; sie fragte nicht; nicht überrieselte sie Angst, sie blieb in ihrer Seelenruhe, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Da unterbricht der Engel die heil. Stille mit freundlichen Worten: Gegrüßet, sprach er, seyst du Maria, du bist voll der Gnade! Ein herrlicher Gruß! Wie muß der die heil. Jungfrau überrascht haben? Sie, die da genannt wird die Gnadenvolle, hielt sich solcher Ehre und so hoher Auszeichnung nicht würdig. Bin ich die Gnadenvolle? Ach, da ward sie traurig. Da wiederholte der Engel den freundlichen Gruß: Ja, du bist die Gnadenvolle, Maria! denn mit dir ist der Herr: du bist die Gebenedeite unter den Weibern.

Mit dem der Herr ist, wer ausgezeichnet vor Gott vor den Uebrigen dasteht, erfreuet sich gewiß der herrlichsten Gnade.

Ich will nun jetzt darthun, meine Christen! in wie ferne man von Maria sagen kann:

I. Der Herr sey mit ihr.

II. Sie sey die Gebenedeite unter den Weibern.

O Maria! Nur Eine Bitte haben wir Alle: Empfiehl uns Jesus deinem Sohne im Leben wie im Tode.

I.

Gegrüßt seyst du Maria; der Herr ist mit dir! so spricht der Engel zu Maria. Der Welt war ein Retter, ein Erlöser versprochen, einer, der die Menschen von der Sünde befreien, die

Strafe der ewigen Verwerfung aufheben, den Himmel wieder öffnen sollte, ein Erlöser, der die von Gott getrennte Menschheit wieder vereinigen, versöhnen sollte, auf daß Alle wieder würden Kinder Gottes, Erben des Himmels. Einer von deinen Nachkommen, sprach der Herr zu Eva, soll der Schlange den Kopf zertreten, er soll die Macht des Teufels brechen, und die Sünde tilgen. Der Teufel zeigte sich bekanntlich in der Gestalt einer Schlange, um die Eva um so eher zum Falle zu bringen. Darauf zielt nun die Verheißung: Einer wird der Schlange den Kopf zertreten. Alles harrte dem Zeitpunkte entgegen, wo er erscheinen sollte, dem Zeitpunkte, wo Friede und Heil die Menschheit beglücken sollte. Die Patriarchen seufzten nach dem Erlöser, die Propheten verkündeten dessen baldige Erscheinung, sie schilderten das Glück der Ankunft des Erlösers, aber sie starben, und noch immer nicht erschien der Erlöser. Da stieg die Sehnsucht; ein stetes Seufzen nach dem Retter ließ sich vernehmen. Aber immer tröstete die herrliche Weissagung: Er wird kommen und Israel sein Volk befreien. Man hatte die Gewißheit, daß der Retter erscheinen müsse: hat es doch selbst Gott verkündet, und die Propheten haben es deutlich geweissagt, unter welchen Umständen und Verhältnissen er geboren werden sollte. Sie verkündeten aber auch, daß er zur Sühne der Menschheit am Kreuze des schmählichsten Todes sterben, daß er triumphirend über Tod und Grab und Hölle auferstehen werde.

Glücklich waren sie denn doch in ihrer Hoffnung: Er wird doch noch kommen, und wenn wir auch nimmer die Freude erleben, sprachen sie, unsere Kinder oder unsere Enkel werden um so gewisser der seligen Freude theilhaftig werden. Es war mit ihnen ein ähnlicher Fall, wie mit denen, die eine Erbschaft zu hoffen haben. Sie hoffen und hoffen, und zuletzt, wenn der Abend des Lebens naht, und die Hoffnung noch immer nicht erfüllt ist, so sagen sie mit Ergebung und Ruhe: Gut, kommt doch die Erbschaft meinen Kindern zu Gute.

Ich habe bemerkt, daß deutlich verkündet ist, wie der Heiland ankommen werde. Deutlich und bestimmt aber ward geweissagt, von wem der Erlöser geboren werden sollte. Der Heiland — so lautet die Prophezeihung — der Heiland wird von einer Jungfrau geboren werden. Doch hören wir die eigenen Worte des Propheten Isaias

(Kap. 7.). Er sagt: Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird Immanuel, d. h. Gott mit uns, genannt werden. Offenbar muß das durch ein Wunder geschehen, und diejenige, von welcher der Erlöser geboren werden sollte, kann nicht anders als bevorzugt von Gott seyn. Doch lasset euch vor Allem die Veranlassung zu dieser Prophezeihung näher angeben: Achaz, der König von Juda, wurde von feindlichen Königen, von Rasin, dem Könige von Syrien, und Phacen, dem Könige von Israel, bekriegt. Achaz sah sich im Gedränge und verlor den Muth. Da war das Reich Juda nahe daran, unter des Feindes Botmäßigkeit zu kommen. Aber noch sollte es nicht in die Hände der Feinde kommen, noch einige Zeit durfte es seine Selbstständigkeit behalten. Gott ließ daher dem Achaz Muth einflößen. Er schickte zu ihm seinen Propheten Isaias. Der sollte ihm sagen: Werde nicht muthlos, es wendet sich Alles dir zum Besten, der Krieg wird für dich nicht unglücklich enden. Aber Achaz konnte sich nicht erheben, er war ganz niedergeschlagen. Um ihn nun vollends aufzurichten, so bedeutete ihm Isaias: Sieh! du darfst dir ein Zeichen ausbitten zur Bestätigung dessen, was ich dir verkündet. Sieh, begehre dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, es sey im Abgrunde der Hölle, oder oben in der Höhe. Da sprach Achaz: Isaias! ich will kein Zeichen begehren, ich will den Herrn nicht versuchen. Und der Herr sprach nun durch Isaias: Hört ihr vom Hause David: Ist's euch zu wenig, daß ihr den Menschen überlästig seyd? Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben. Seht: eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird Immanuel, d. h. Gott mit uns, genannt werden. Was sollte durch diese Weissagung dem Achaz bedeutet werden? Offenbar das, daß Rettung dem Judenlande in kürzester Zeit zu Theil werden würde. Gott wird mit Juda seyn.

Allein wenn wir nun die Stelle jetzt näher in's Auge fassen, so geht daraus hervor, daß hier auf etwas Wunderbares, auf etwas, das wegen seiner Wunderbarkeit eine allgemeine Beziehung haben müsse, hingedeutet ist. Dem ist wirklich also. Wir sehen das aus dem Evangelium. Dort heißt es: dieß Alles geschah, damit erfüllt würde der Ausspruch des Herrn durch den Propheten, der spricht: Eine Jungfrau wird empfangen und gebären einen Sohn, der soll

genannt werden: Immanuel. Diese Prophezeihung ging nun wirklich in Erfüllung. Maria, die reinste Jungfrau, empfängt vom heil. Geiste, und kurze Zeit wird verfließen, so wird der Immanuel kommen, und befreien die Menschheit von den Feinden, er wird sie befreien von Sünde, Elend und Verderben. Die Rede des Engels: „Du wirst empfangen einen Sohn, der das Volk errettet von seinen Sünden" kam der heil. Jungfrau äußerst befremdend vor. Darum stellte sie schüchtern die Frage: O wie soll das geschehen? Wie kann Unmögliches möglich werden? Staunet, ihr Christen! ob der Rede des Engels! Er antwortete auf ihre Frage: Der heil. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, das aus dir wird geboren werden, Immanuel genannt werden. Er wird sein Volk erretten von Sünden.

Noch mochten die Jungfrau Zweifel beunruhigt haben, noch mag der Gedanke recht lebhaft geworden seyn: Wie ist das möglich? Da schlug der Engel jeden Zweifel darnieder, er trat jeder Einsprache entgegen: Sieh, sprach er, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Sollte ihm, der da Himmel und Erde durch sein Allmachtswort geschaffen, etwas unmöglich seyn? Sieh dich nur um in der Welt, und du wirst sehen, wie das Unmögliche möglich wird. Ihm, dem Allmächtigen, verdankt Elisabeth einen Sohn; nur kurze Zeit noch — und Elisabeth hat einen Sohn. Das scheint unmöglich, und doch ist's so, du Maria, empfängst vom heil. Geiste. Du bist die Gnadenvolle, denn der Herr ist mit dir; er hat dich zur Mutter seines Sohnes, des Erlösers der Menschheit ausersehen.

So war sie denn die Gnadenvolle, denn der Herr war mit ihr; sie war die reinste, keuscheste Seele auf der Erde. Diese Reinheit, diese Unbeflecktheit der Seele war ein Geschenk des Himmels, und dieses Geschenk hatte sie erhalten und bewahrt durch die Gnade. Diese Reinheit der Seele machte sie würdig, den Herrn der Welt durch die Kraft und Ueberschattung des heil. Geistes zu empfangen und zu gebären.

Was können wir aus dem Gesagten für eine Anwendung auf uns machen? Befleißen auch wir uns der Reinheit der Seele und der Schuldlosigkeit des Gewissens: der Reine kann nur in reine Herzen eingehen: Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie

werden Gott anschauen. Und wenn wir so reinen Herzens sind, so gebären auch wir den Herrn, und wie selig sind wir dann! Aber wie gebären wir ihn? Wo Leben in Christus ist, da offenbart sich auch das Leben, aber wie? Durch gottgefällige Werke. Dadurch zeigen wir, daß Christus in uns ist, da zeigt sich Christus durch unsere Werke. Nun denn! so lasset uns Maria zum Vorbilde und zum Muster nehmen! Maria ist die Gnadenvolle, denn der Herr ist mit ihr; sie ist aber auch die Gnadenvolle, denn sie ist die Gebenedeite unter den Weibern. Wir werden das sehen im Theile

II.

Der Engel nennt Maria die Jungfrau, die Gebenedeite. Warum nennt er sie so? Maria sollte das Heil der Welt, den Erlöser zur Welt bringen. Ein Weib war es, das durch die Sünde Jammer und Elend, Tod und Verderben auf uns brachte, und ein Weib ist es, das uns den schenkt, der den Jammer in Freude verwandelt, der das Elend verbannt, der den Tod überwältigt, und das Verderben in die Flucht schlägt. Eva hat Unglück über das ganze Menschengeschlecht gebracht; Maria aber ist der Morgenstern unseres Heiles; der Morgenstern verkündet den freundlichen Tag, und Maria bringt die freundliche Kunde, daß bald ein lieblicher Tag anbrechen werde, der nimmer der Nacht in die Arme sinkt, ein schöner, prächtiger, himmlischer Tag!

Darum, daß Maria den Erlöser der Welt gebären sollte, darum nennt er sie die Gebenedeite. Wie preiset man nicht eine Mutter, die einen Sohn geboren, der für die Menschheit Nutzen stiftet? Preis't man sie nicht glücklich, und erhebt man sie nicht wegen ihres Sohnes? O das ist eine glückliche Mutter, ruft man da aus; die kann sich freuen! Kommt! laßt uns ihr Glück wünschen, daß sie so einen vortrefflichen Sohn hat!

Und wer war nun glücklicher, als Maria, sie, die den Herrn der Welt geboren, sie, welche den zur Welt gebracht, welcher den Himmel für uns öffnen sollte? Sie ward vor allen Erdentöchtern auserkoren, die Mutter des Heilandes der ganzen Welt zu seyn, sie, die da wohl war aus königlichem Geschlechte, aus dem Stamme Davids, aber in Armuth und ohne Prunk und Ansehen lebte; sie, die da wenig gekannt war von den Menschen, aber wohl bekannt

vor Gott, sie, die da ihre Vorzüge gering achtete, aber gerade dieser Vorzüge wegen vor Gott im größten Ansehen stand: Sie war die Gebenedeite.

So ist denn ewig wahr, was die Schrift sagt: Wer sich erniedriget, der wird erhöhet. An diese so arme Jungfrau hatte gewiß kein Mensch gedacht. Man glaubte, der Heiland werde aus einer mit Ehre und Ruhm gekrönten Familie hervorgehen. Allein der Herr liebt die Pracht nicht, nicht die Herrlichkeit der Welt; die Demuth liebt er, und an reinen Seelen hat er sein innigstes Wohlgefallen. Gott erwählte die arme Jungfrau Maria, arm an Gütern der Welt, aber reich an himmlischen Tugenden! Maria war auserwählt, den Sohn Gottes zu gebären. Hätte wohl eine der Erdentöchter gebenedeiter, bevorzugter seyn können? Sie hatte den Herrn Himmels und der Erde empfangen; ihn, ohne den Nichts gemacht ist, was da ist, ihn, der da sprach zu den ersten Eltern, ihn, der da redete durch die Patriarchen, und durch die Propheten zukünftige Dinge vorhersagte, ihn, der allein die Menschheit erlösen konnte, ihn, der da herabstieg aus dem Schooße des Vaters und Knechtsgestalt annahm, ihn, der da ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, ihn, den Unendlichen, Unnennbaren, den Heiligen, Gerechten, Gütigen, ihn hatte sie empfangen! Fürwahr sie ist die Bevorzugte, die Gebenedeite! Diese Ehre wird ihr gewiß Niemand streitig machen wollen. Noch etwas setzt der Engel hinzu: Maria! du bist die Gebenedeite unter den Weibern! Ja wahrhaftig, sie ist die Gebenedeite! Welche von den gottesfürchtigen Frauen könnte sich einer solchen Auszeichnung rühmen? Es gab fromme, gottesfürchtige Weiber, aber Keine hatte die Ehre, den Erlöser der Welt zu empfangen und zur Welt zu bringen. Eine reine, unbefleckte Jungfrau sollte es seyn! Wer kennt nicht die fromme Mutter Samuels, die gottliebende Anna? Nachdem sie ihn geboren, den Langersehnten, von Gott Erflehten, sprach sie zu ihrem Manne Elkana: Sieh, um diesen Knaben da habe ich lange gebeten. Der Herr hat mein Gebet erhört und mir ihn gegeben. Ich gebe ihn nun dem Herrn wieder. Sein Leben lang soll er dem Herrn geweihet seyn, weil er von ihm erbeten ist. Spricht nicht aus diesen Worten die reinste Gottesliebe, das festeste Gottes-Vertrauen? War sie nicht ausgezeichnet vor Gott, daß er ihr den Sohn gab, um den sie schon lange gebeten? Sie war

gebenedeit, aber nicht unter den Weibern; denn noch andere haben ähnlicher Gnaden von Gott sich erfreut. Wäre nicht Anna der Gnade würdig gewesen, den Herrn zu empfangen, sie, die den ganzen Tag im Tempel betete und Gott verherrlichte? Sie durfte ihn sehen, aber den Vorzug vor den Menschentöchtern sollte sie nicht haben. Auch Elisabeth war der Gnade nicht gewürdigt, obwohl sie dem Herrn angenehm war. Ihr wurde nur die Ehre, die Auszeichnung zu Theil, den Vorläufer des Herrn zu empfangen und zu gebären. Sie sollte nicht die Gebenedeite unter den Weibern seyn, obwohl sie unablässig seufzte nach der Erlösung Israels. Keine von diesen heil. Frauen wurde dieser hohen, unendlichen Auszeichnung gewürdigt.

Eine von den Erdentöchtern war es, die da aufwuchs, wie eine Lilie unter den Dörnern (Cant. 2, 2.), die da duftete als lieblicher Wohlgeruch dem Herrn (2. Cor. 2, 15.) durch ihre schönen Tugenden, Eine war es, und diese Eine war eine Jungfrau — eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären. Eine Jungfrau wurde gewürdigt, Mutter des Weltheilandes zu seyn, darum heißt sie die Gebenedeite, eine Jungfrau sollte sich dieses Vorzuges vor allen Frauen erfreuen; Maria war's, Maria, die reinste der Jungfrauen; darum heißt sie die Gebenedeite unter den Weibern. — Wahrhaft! Sie ist die Gebenedeite! Wie, wenn sie noch nicht geboren wäre? Sie, die von Gott von Ewigkeit Auserwählte? Ach! noch seufzten wir unter dem drückenden Joche der Sünde, noch ächzeten wir unter der Sklaverei der Strafe, noch gähnte der Abgrund des Verderbens. O sey gegrüßt von uns Allen, sey gegrüßt, Maria, du Gebenedeite!

Wir haben nun gesehen, warum Maria, die Jungfrau, die Gnadenvolle heißt; sie heißt mit Recht so: denn mit ihr ist der Herr; sie ist die Gebenedeite — die Gebenedeite unter den Weibern.

Seht! ihr betet so oft, meine Christen, den englischen Gruß, betet ihn mit Andacht und mit reifer Ueberlegung! Denket: mit diesen Worten hat der Engel die heil. Jungfrau angeredet; damit hat er die hohe Würde und die herrliche Auszeichnung Mariens ausgesprochen. Der englische Gruß enthält das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Darum laßt uns auch verneigen in Andacht, wenn wir beten: Gebenedeit ist, o Maria! die Frucht deines Leibes, Jesus.

Und nun, o Maria! höre unsere Bitte, sieh, wir haben nur Eine: Erbitte Gnade von Jesus, deinem Sohne, unserem Erlöser, daß wir, wie du, so rein leben, auf daß, wie du, auch wir dem Herrn gefallen! Amen.

Zweite Predigt.

Wodurch Maria eine so glückliche Mutter und Ehegattin geworden.

Von J. E. Stauß,
ehem. Pfarrer in Waldbertsweiler, jetzt Direktor und erzbischöflicher Commissär in Habsthal.

(Predigt=Magazin IV. Bd. S. 38 ff.)

„Der Engel trat zu ihr hinein, und sprach: Sey gegrüßt, du Gnadenmutter! der Herr ist mit dir, du bist unter den Weibern gebenedeit." Luk. 1, 28.

Eingang.

Es gibt unter dem ganzen weiblichen Geschlechte keine Glücklichere, als Maria. Sie war eine glückliche Mutter und eine glückliche Ehegattin, oder wo hat die Geschichte eine Mutter aufzuweisen, die ein solches Kind geboren hat, wie Maria? Was sind alle Helden, welche die Welt anstaunet, und ihre Namen mit Ehrfurcht nennt, gegen den Sohn Mariens? Er war der Eingeborne des himmlischen Vaters, der Sohn des unumschränkten Königs des ganzen Weltalls, der auch die mächtigsten Fürsten dieser Erde, wenn er will, vom Throne stürzen, und die Niedrigen erheben kann. Wo wäre einer, der an Heiligkeit und Weisheit den Sohn Mariens, ich will nicht sagen, überträfe, sondern ihm nur gleichkäme? Er war ja die Heiligkeit und Weisheit selbst.

Wenn wir uns dann so die Größe, Heiligkeit und Weisheit des Sohnes Mariens vorstellen, werden wir wohl uns wundern, daß

der Erzengel Gabriel sie die Gebenedeite unter den Weibern heißt? —

Haben wir dann nicht Ursache, mit jenem Weibe (Luk. 11, 27.) auszurufen: „Selig und glücklich ist der Leib, der dich getragen! Glücklich ist die Mutter, die einen solchen Sohn geboren hat! Maria war aber nicht nur eine glückliche Mutter, sondern auch eine glückliche Ehegattin, indem sie mit Joseph einen Mann von dem besten und redlichsten Herzen erhielt, der ihre Unschuld bewachte, und das ihm anvertraute Kind mit möglichster Sorgfalt beschützte. Allein wodurch ist Maria eine so glückliche Mutter und Ehegattin geworden? Eine Frage, meine lieben Zuhörer! die für Mädchen und Jünglinge, ja für alle Eltern sehr lehrreich werden kann. Ich will sie heute beantworten in zwei Theilen.

Hiezu gebe mir Jesus Christus seine nothwendige Gnade, in dessen Namen ich fortfahre.

I.

Jede Ehegattin, jede Mutter wünscht auch eine glückliche Ehegattin, eine glückliche Mutter zu werden. Jeder Mensch hofft in seinem Stande glücklich zu leben. Und doch werden es so Viele nicht, weil sie zur Erringung dieses Zweckes nicht die schicklichsten Mittel wählen. Maria aber war eine eben so glückliche Mutter als Ehegattin. Und wodurch wurde sie es?

a) Vielleicht durch ihren Stand? Es ist wahr; sie entsproß aus königlichem Geblüte; sie war ein Zweig von dem berühmten david'schen Königsstamme. Allein ihre glänzende Abkunft war schon sehr verdunkelt; sie war von der Höhe ihrer Ahnen tief herabgesunken. Und auf ihren Stammbaum sah weder Gott, der sie zur Mutter seines Sohnes, noch Joseph, der sie zu seiner Gemahlin erwählet hat. Sie hatte es also keineswegs ihrer hohen Abkunft zu verdanken, daß sie eine so glückliche Ehegattin und Mutter wurde. Welcher unbefangene Verstand wird es auch zu behaupten wagen, daß eine hohe Abkunft ein wesentliches Erforderniß zu einer glücklichen Ehegattin und Mutter, zu einem glücklichen Standesleben überhaupt sey? Ihm würde ja die Erfahrung laut widersprechen, die uns sagt: daß wir

in niedern Hütten weit mehr glückliche Menschen, Ehegatten und Ehegattinnen, Väter und Mütter finden, als in den prächtigsten Palästen.

b) Wenn nun aber Maria durch ihren Stand eine so glückliche Ehegattin und Mutter nicht wurde, ist sie's vielleicht durch Reichthum geworden, auf den noch immer so viele, wenn sie heirathen wollen, ihr Hauptaugenmerk richten? Maria war nichts weniger als reich. Die heil. Geschichte erzählt uns vielmehr von ihr, daß sie wegen ihrer Armuth ihrem neugebornen Kinde keine bessere Pflege erweisen konnte, als es in Windeln einwickeln und in eine Krippe legen. Einen anderen Beweis der Armuth Marien's finden wir darin, daß sie, als sie nach dem Verfluß ihrer Reinigungszeit ihr Kind in den Tempel brachte, da das Opfer von einem Paar Turteltauben entrichtet hat, welches Opfer Armen vorgeschrieben war (Luk. 2, 24.).

c) Vielleicht aber wurde Maria durch ihre körperliche Schönheit eine so glückliche Ehegattin und Mutter? Sie konnte zwar, wenn wir von der Schönheit ihrer Seele auf die Schönheit ihres Körpers schließen wollen, nicht übel gestaltet seyn. Allein körperliche Schönheit war unstreitig ihr kleinstes Verdienst, da dessen nicht einmal gedacht wird. Und warum leuchtet es auch nicht sogleich ein, daß körperliche Schönheit, wenn sie nicht mit der Schönheit der Seele verbunden ist, unmöglich glückliche, zufriedene und frohe Menschen, am wenigsten glückliche Ehegatten und Eltern machen könne? Und doch kann jeder in unserer Zeit die Bemerkung machen, daß Mädchen gerade auf körperliche Reize den höchsten Werth legen, als ob sie nur dadurch glückliche Ehegattinnen und Mütter werden könnten. Die, welchen die Natur eine schöne Gesichtsbildung gab, suchen selbe immer noch durch Künsteleien zu erheben. Und jene, welchen die Natur körperliche Schönheit versagte, wollen der Natur immer Possen spielen, und bemühen sich, durch Putz übertriebene Reize zu verschaffen.

Wenn nun eine Weibsperson bei allen ihren körperlichen Reizen ein arbeitsscheues, stolzes, verbuhltes Geschöpf ist, kann sie wohl eine glückliche Ehegattin und Mutter werden? Ist ihre Schönheit nicht ein hinfälliges Ding, welches ihr eine einzige Krankheit, oder sonst ein Unfall rauben kann? Man kann daher weder durch Stand, noch Reichthum, noch körperliche Schönheit eine glückliche Ehegattin

und Mutter werden. Es kann eben so wenig ein Jüngling dadurch glücklich werden. Wodurch ist denn Maria Beides geworden?

2) Mit einem Wort: durch ihre guten Eigenschaften.

Ich weiß wohl, daß alle gute Gaben von Gott kommen, und durch ihn, und in Ihm Alles ist, folglich auch der Mensch nur durch Gottes Güte und Liebe zufrieden und froh wird; allein er kann durch gute Verwendung der Gaben Gottes sein Glück selbst auch schaffen, und jene Eigenschaften sich erwerben, die es ihm an keinem Gute mangeln lassen. Maria erwarb sich dieselben.

a) Dahin rechne ich vor Anderem ihren Verstand, den sie durch ihr kluges Betragen bei dem Antrage des Engels verrathen hat. Weit von der Klasse jener Weibspersonen entfernt, die jede Gunstbezeigung und jede Schmeichelei für baare Münze annehmen, gerieth Maria, bei dem ehrenvollen Gruß des Engels, in eine heil. Verlegenheit. Sie erschrak darüber, sagt der heil. Lukas, und dachte bei sich selbst, was wohl der Gruß bedeuten möchte. Der ungewöhnliche Ausdruck, mit dem sie die Gebenedeite unter den Weibern genannt wurde, erregte in ihr ein ernsthaftes Nachdenken. Nur die darauf erfolgte Erklärung des göttlichen Gesandten konnte sie beruhigen und trösten. Wahrlich, dieß Betragen macht ihrem Verstande Ehre. Und eben ihr gebildeter Verstand erhob sie unter Anderm zur glücklichen Ehegattin und Mutter.

b) Eine jede junge Person, die ihren Verstand brach liegen läßt, und sich nicht die nöthigen Kenntnisse verschafft, die zu einer klugen Führung der Hauswirthschaft und zu einer vernünftigen Kinderzucht erfordert werden, wie kann die ein glücklicher Ehegatte und Vater oder Mutter seyn? Sie muß hundertmal nicht wissen, was sie anfangen soll. Ihre andere Ehehälfte wird über ihren Unverstand seufzen und sie verabscheuen. Ihre Kinder hingegen werden durch ihren Unverstand verzogen werden, und ihr Schande und Verdruß verursachen.

c) O ihr, die ihr glückliche Ehegattinnen und Mütter werden wollet, strebet doch vor Allem nach einem wohlgeordneten und reifen Verstand; den ihr euch dadurch verschaffen könnt, wenn ihr bei Zeiten auf Alles achtsam seyd, was um und neben euch vorgeht. Nehmet mit Lust an allen Geschäften des häuslichen Lebens Theil, denket ernstlich darüber nach, und gebet euch Mühe, euch darin auszuzeichnen. Benützet dabei jeden nützlichen Unterricht, und sammelt jene

Kenntnisse, die euch in den Stand setzen, eurem Manne das Leben zu versüßen, und die erste Erzieherin eurer Kinder zu seyn. Ihr werdet gewiß glückliche Ehegattinnen und Mütter seyn, wenn ihr über euere Bestimmung, über euere Zukunft, über Gott und seine Eigenschaften nachdenket. Sucht nicht nach Reiz und Manieren, um vor der Welt zu glänzen. Lernet das, was einst zur Führung eines Hauswesens nothwendig ist.

d) Selbst Jünglinge mögen sich in ihrer Jugend nützliche Kenntnisse sammeln. Keine Kenntnisse sind aber so nothwendig, als die der Religion. Dann gibt es aber noch andere Kenntnisse, welche den einstigen Mann zieren, um sein Wirken und Leben seinen Mitmenschen segenreich zu machen. Mögen sie ihren genossenen Unterricht vervollkommnen und nützliche Bücher über ihren Stand und ihr Gewerbe lesen. Dieß gewährt größere Unterhaltung, als Spiel und Trunk, als Kostbarkeiten, Gesellschaft und Tanz. Es macht sie zu guten Christen, zu glücklichen Bürgern.

Dieß wird um so mehr geschehen, wenn ihr, Jungfrauen und Jünglinge! damit auch noch die Tugenden Mariens verbindet, von denen ich reden will im

II.

Maria machte sich vorzüglich Demuth und Bescheidenheit eigen, und wurde dadurch eine glückliche Mutter und Ehegattin.

a) Den nächsten Beweis haben wir in dem heutigen Evangelium. Schon ihr Entsetzen über den Gruß des himmlischen Botschafters hatte Demuth und Bescheidenheit zur Quelle. Denn wäre sie weniger demüthig und bescheiden gewesen, so würde ihr der Ausdruck, mit dem er sie die Gebenedeite unter allen Weibern nannte, weniger aufgefallen seyn.

So aber dachte Maria bei sich selbst, was wohl ein solcher Gruß bedeuten möge (V. 29.). Die bescheidenen Gesinnungen, die sie von sich selbst hegte, machten sie über den ehrenvollen Gruß des Engels staunen. Und nachdem ihr der Engel wegen ihrer Wahl zur Würde der Mutter Gottes alle Bedenklichkeiten genommen hatte, dachte sie nicht weniger demüthig und bescheiden als zuvor, und nannte sich ungeheuchelt eine Magd des Herrn (V. 38.).

b) Freundinnen! Wollet ihr, wie Maria recht glückliche Ehegattinnen und Mütter werden, so müßt ihr euch Demuth und Bescheidenheit eigen machen. Diese Tugend soll zwar auch die Tugend eines jeden Menschen seyn. Allein das weibliche Geschlecht soll dieselbe vernünftiger Weise noch weiter treiben. Denn dazu verbindet sie ihre gänzliche Abhängigkeit und Schwäche. Das Weib ist von Natur schwächer als der Mann. Der Urheber der Natur will also, daß sie als der schwächere Theil von dem stärkern, dem Manne, abhange. Aber ein Weib, das nicht demüthig und bescheiden ist, wird dieses Naturgesetz, ihre Abhängigkeit von dem Manne, nicht anerkennen. Sie wird sich in das Wirken und Thun des Mannes mischen, und über Dinge entscheiden, die sie nichts angehen.

c) Und wie kann ein solches Weib, eine glückliche Ehegattin seyn? Der Mann wird sie verabscheuen, und muß, will er nicht lebenslang ein schwacher Mann bleiben, ihr den Kopf brechen. Thut er das nicht, setzt sie wirklich durch und plündert ungehindert die Rechte des Mannes, so wird sie doch ein unzufriedenes Leben führen, weil man in der ganzen menschlichen Geschellschaft ihre Ansprüche nicht anerkennen, ihren Stolz nicht befriedigen, sondern sie vielmehr demüthigen und verhöhnen wird.

d) Auch an euch, Jünglinge, ist nichts so sehr zu mißbilligen als Hochmuth, Uebermuth und Trotz. Denn das stürzt euch in manche Thorheit, in manche Sünde, deren Folgen euch unglücklich machen. Aber Demuth und Bescheidenheit erhalten euch auf der rechten Bahn der Tugend und Frömmigkeit, des Gehorsames gegen Gott und der Ehrfurcht gegen Eltern und Obere.

Ich komme nun noch zur letzten Tugend, wodurch Maria eine glückliche Ehegattin und Mutter geworden ist, und will dieselbe besonders allen Personen ihres Geschlechtes empfohlen haben. Es ist die Tugend der Keuschheit und Schamhaftigkeit.

a) Schon daraus, daß Gott, der Liebhaber der Keuschheit, Maria zur Mutter seines Sohnes erwählet hat, können wir schließen: sie müsse eine sehr keusche Person gewesen seyn. Das können wir aber auch aus ihrem Betragen bei der Botschaft des Engels abnehmen. Als sie von ihm hörte, daß sie einen Sohn zur Welt bringen sollte, war sie vorzüglich für ihre jungfräuliche Reinigkeit besorgt. Sie fragte ganz schamhaft: Wie soll das zugehen, da ich noch

keinen Mann erkenne? (V. 34.) Wie ist das möglich, da ich mit keinem Manne lebe?

b) Gäbe es doch mehrere so keusche und schamhafte Mädchen, wie Maria war, dann würden wir auch mehr glückliche Mütter und Ehegattinnen zählen. Eine keusche und schamhafte Weibsperson flößt selbst dem Wollüstling Achtung für sie ein, wie wird sie nun nicht erst von einem ehrliebenden Manne geliebt und geschätzt werden? Bringt sie ihm ein keusches Herz zum Brautschatz dar; bleibt sie selbst im Ehestande schamhaft, so wird die Liebe ihres Mannes nicht mit den ersten Wochen erkalten. Sie wird durch ihr eingezogenes Betragen, durch ihr keusches und schamhaftes Verhalten selbst im Ehestande sein Herz immer mehr an sich ziehen. Kurz sie müßte nur eine unglückliche Wahl mit ihrem Manne getroffen haben, wenn sie an seiner Seite nicht eine glückliche Ehegattin sein sollte.

c) Auch in ihren Kindern wird sie glücklich seyn. Denn bei ihrem keuschen Wandel bleibt ihr Körper fester und gesünder, und ist eben darum mehr geeignet, gesunde Kinder zu gebären. Zudem wird sie als eine Liebhaberin der Keuschheit der Schutzengel ihrer Kinder seyn, und dabei kann es ihr nicht an Mutterfreuden fehlen. Es wird daher in Erfüllung gehen, was schon der königliche Prophet gesagt hat: Ein solches Weib wird ein traubenreicher Stock und die Kinder wie Oelbaumssprossen um den Tisch des Mannes seyn (Ps. 109, 3. u. 4.).

d) Und nicht minder wird euch Jünglingen Keuschheit und Schamhaftigkeit nützen. Euer Körper wird gesund und stark, und euer Geist stets lebhaft seyn. Euer Vermögen zersplittert ihr nicht, eure Ehre schändet ihr nicht, und euer Gewissen belastet ihr nicht. Euer künftiges Eheband wird ein Band der Liebe, des Friedens und der Freude seyn.

Schluß.

Jungfrauen, Freundinnen! Wollet ihr nun glückliche Ehegattinnen und Mütter, wie Maria, werden, so behaltet ihr Bild wohl im Auge. Bildet bei Zeiten euern Verstand durch nützliche Kenntnisse, seyd demüthig und keusch. Und dann werdet ihr noch sterbend die Stunde segnen, wo ihr Ehegatten und Mütter geworden seyd.

Jünglinge! Freunde! Werdet auch ihr immer verständiger,

besonnener und weiser. Verabscheuet den Uebermuth und liebet die Demuth und Bescheidenheit. Seyd schamhaft und keusch in Gedanken, Reden und Gebärden, und auch euch wird Gottes Hand segnen. Eltern! traget ihr dazu bei, daß euere Söhne und Töchter diese Eigenschaften und Tugenden erlangen. O möchtet ihr alle, Kinder und Eltern, hier glücklich, und dort selig werden! Bitt für uns, o seligste Jungfrau Maria! daß wir würdig werden der Verheißung Christi. Amen.

Dritte Predigt.

Maria, die demüthige Magd des Herrn, die Gesegnetste und die Betrübteste unter den Weibern.

Von Dr. Joh. Ev. Stadler,
vormals Subregens am Georgianum in München, jetzt Domkapitular in Augsburg.

(Predigt-Magazin XVI. Bd. S. 182. ff.)

„Ecce, ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum Tuum."
„Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte."
Luk. 1, 38.

Andächtige in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wenn wir am heutigen Tage die Kirchen der Stadt besuchen, sehen wir sie alle bekleidet mit der Farbe der Trauer und Buße, und auch der Priester feiert das heil. Opfer im blauen Meßgewande; nur diese unsere Kirche hier prangt im festlichen Schmucke der Freude. Woher mag nun Beides kommen? was ist die Veranlassung?

Die Christenheit feiert wieder das Andenken an das Leiden und den Tod, den unser Herr und Heiland Jesus Christus um unserer Sünden willen erduldet, und bald erscheint der Tag, der an dieses wichtigste Ereigniß uns erinnert. — Zwar schon seit mehreren Wochen haben wir uns nach der Anordnung unserer heil. katholischen Kirche darauf vorbereitet; aber je näher der Tag selbst heranrückt, desto mehr Hinweisungen auf diese wichtige Begebenheit bietet uns die

Kirche dar, und besonders in dieser Woche, welche sie die „größere Woche — die Charwoche" nennt, nimmt die Feier des Todes unsers Herrn Seine Braut so ganz in Anspruch, daß sie verordnet, es dürfe in dieser heil. Woche sonst kein Fest feierlich begangen werden.

Deswegen sind die Kirchen bekleidet mit der Farbe der Trauer, und obgleich heute der Erinnerungstag an das größte Geheimniß — an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, an den Anfang des Erlösungswerkes — ist; so verstummt doch der feierliche Gottesdienst, und das auf den heutigen Tag treffende Fest der Verkündigung Mariä wird in der Kirche erst nach der Osterwoche feierlich begangen. Nur unsere Kirche hier erscheint (mit besonderer Genehmigung der oberhirtlichen Stelle) im festlichen Schmucke, weil auch das heutige Fest von ganz besonderer Wichtigkeit ist für diese Kirche; denn es ist heute das Titularfest der größeren lateinischen Congregation unter dem Titel Mariä Verkündigung.

Es besteht nemlich in dieser freundlichen Kirche, welche einst als Danksagung für glückliche Rettung aus den Gefahren des Krieges von den drei bayerischen Ständen [1]) erbaut worden war, schon seit Jahren eine Verbindung von Männern, die sich zu dem schönen Zwecke vereinigten, gemeinschaftlich an ihrer eignen und fremder Heiligung und immer größeren Vervollkommnung zu arbeiten, überzeugt, daß auch in geistiger Hinsicht vereinigte Kräfte mehr vermögen als die Kraft Einzelner, daß namentlich das gemeinsame Gebet viel vermag bei Gott — eingedenk der Worte des Apostel Jakobus, der da spricht: „Betet für einander, auf daß ihr gerettet werdet," und der Worte unsers Herrn selbst, welcher sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen."

Diese löbliche Verbindung nun, deren Zweck, Einrichtung und Statuten in einem eigenen Büchlein genauer bezeichnet sind, steht unter dem besonderen Schutze der seligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, und wie andere ähnliche Verbindungen andere Feste derselben als ihr Haupt- und Titularfest erwählten; so erwählte sich diese Congregation das auf den heutigen Tag treffende Fest der Ver-

---

[1]) Die heil. Dreifaltigkeitskirche in München wurde in Folge eines Gelübdes des Adels, des Magistrats und der Bürgerschaft erbaut und trägt ober dem Kirchenportal die chronogrammische Inschrift:

Deo TrIno ConDIDere Voto tres BoICI StatVs.

kündigung Mariä, oder das Fest der gütigen, vom Engel gegrüßten (Gottes) Mutter Maria.

Und daher der festliche Schmuck der Kirche! Sie vergißt gleichsam auf einige Stunden die traurige Erinnerung und legt die Trauerkleider ab, weil jetzt die erfreuliche Erinnerung an den Tag gefeiert wird, an welchem die Schutzherrin der Congregation zur höchsten Würde erhoben wurde — Mutter des Sohnes Gottes ward.

Wollen wir nun, verehrteste Zuhörer und Mitglieder dieser Congregation! wollen wir uns freuen über diese große Gnade, welche am heutigen Tage unsrer Schutzherrin zu Theil ward, wollen wir sie grüßen mit dem Engel und sprechen: „Sey gegrüßt, Maria! Du Gnadenvolle, der Herr ist mit Dir.“ Ja, sie ist wahrhaft die Gnadenvolle, der Herr war mit ihr, und sie wurde die Gesegnetste unter den Weibern. —

Aber die die Gesegnetste ward, wurde auch die Betrübteste — sie mußte Den, der vom Engel ihr verkündet wurde, leiden und am Kreuze sterben sehen. Auch daran erinnert uns diese heil. Zeit. — Wollen wir daher, Verehrteste! da in diesem Jahre beide Ereignisse, der Anfang und das Ende des Erlösungswerkes, in Einer Woche gefeiert werden, auch Beides miteinander heute betrachten und zwar mit besonderer Rücksichtsnahme auf unsre Schutzfrau; wollen wir betrachten Maria, unsre Schutzherrin, die Gnadenvolle, die demüthige Magd des Herrn, und zwar

I. Maria, am Anfange des großen Erlösungswerkes — als die Gesegnetste unter den Weibern;

II. Maria, am Ende des Erlösungswerkes — als die Betrübteste unter den Weibern.

Du ewiger Sohn Gottes, der Du vor beinahe 2000 Jahren am heutigen Tage Dich gewürdiget hast, vom Throne Gottes in den Schooß Deiner jungfräulichen Mutter herabzusteigen, und der Du einige Jahre später aus unendlicher Liebe an's Kreuzesholz hinaufsteigen wolltest, um uns dadurch die Thüre des Himmelreichs zu öffnen, steige jetzt herab in unser Herz, sende uns Deinen heil. Geist, damit wir erkennen Deine Liebe, erkennen die Würde Deiner heil. Mutter, unsrer Schutzherrin, ihr folgen und dadurch zu Dir gelangen! Ich beginne in den heiligsten Namen Jesu und Maria.

I.

Seit dem Beginne der Zeiten, seit dem Gott Sein allmächtig „Es werde“ sprach und dadurch Alles, was ist, in's Daseyn rief, hat nichts Aehnliches sich ereignet, als was am heutigen Tage sich ereignete. Wir feiern das größte Geheimniß unsrer heil. Religion — den Anfang des großen Erlösungswerkes, die Menschwerdung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. (Deswegen geschieht es auch heute und am Tage der Geburt des Herrn, daß der Priester, der das Hochamt hält, bei den Worten des Glaubensbekenntnisses „et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria Virgine et homo factus est“ [„Er hat Fleisch angenommen aus der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden“] in die Mitte sich hinkniet, sein Haupt neigt und demüthig anbetet.)

Durch die Verführung der alten Schlange waren die ersten Menschen gefallen, hatten sich von Gott getrennt und waren dadurch dem Tode und Verderben als Beute anheimgegeben. Sie hatten sich das Mißfallen Gottes zugezogen und waren Kinder des göttlichen Zornes geworden nebst allen ihren Nachkommen.

Gott, der Gerechte, verstieß sie aus dem Paradiese hinaus in die mit ihnen zugleich dem Fluche anheimgefallene Erde; aber damit sie und ihre Nachkommen nicht ganz verzagen möchten, gab der Allerbarmer ihnen die tröstliche Verheißung eines zu seiner Zeit aus dem Weibessamen hervorsprossenden Schlangenzertreters mit auf die Reise.

Viertausend Jahre lang nährten sich die armen Menschen mit dieser Hoffnung, welche von den Eltern immer auf die Kinder sich fortpflanzte, durch gotterleuchtete Männer von Zeit zu Zeit wieder neubelebt und manchmal deutlicher ausgesprochen wurde. Und je näher die Zeit der Erfüllung und der Gnade herankam, desto größer wurde die Sehnsucht, desto größer das Verlangen nach dem verheißenen Erlöser, besonders bei den Frömmeren des Volkes Gottes.

Daß ein Erlöser kommen werde, hofften Alle; auch die Zeit, wann Er erscheinen sollte, war durch den Erzengel Gabriel dem Propheten Daniel verkündet; aber in welcher Eigenschaft Er kommen werde, das konnte Niemand vermuthen, wenn gleich manche Andeutungen darüber im Alten Testamente vorkamen. Denn wer hätte denken können, daß Gott Seinen eingebornen, ewigen Sohn schicken werde, um das arme Menschengeschlecht zu erlösen?!

Und doch war es so! Der eingeborne, ewige Sohn Gottes Selbst wollte kommen, aber nicht in göttlicher Majestät — denn wer hätte diese ertragen können!? — nein, als Menschensohn wollte Gottessohn erscheinen; denn nur ein Gottmensch konnte, das sehen wir jetzt wohl ein, das Menschengeschlecht erlösen, mit Gott aussöhnen, zu Gott wieder zurückführen . . . Und wie Er denn in Allem als ein Mensch erfunden werden wollte, die Sünde ausgenommen; so wollte Er auch geboren werden, wie ein Mensch, geboren von einer sterblichen Mutter, auf daß durch ein Weib das Leben käme in die Welt, sowie durch ein Weib der Tod in dieselbe gekommen war.

Doch welche unter den Menschentöchtern wird wohl würdig seyn, auserkoren zu werden zur Mutter des Allerhöchsten?! Wo ist die engelreine, die würdig wäre, die Wohnung des Sohnes Gottes zu werden? wo die Demüthige, die den Demüthigsten empfangen, wo die Erhabene, die den Erhabensten gebären, wo die Heiligste, die den Heiligsten pflegen und erziehen könnte?!

Nur Eine unter allen Menschenkindern ist es, die würdig befunden ward und darum auch von Ewigkeit im Rathe Gottes auserwählt wurde zu der allerhöchsten Ehre, deren ein Sterblicher fähig ist, zur Würde der Mutter Gottes. Und diese Eine ist nicht etwa eine erhabene Fürstentochter — es ist eine arme, demüthige Jungfrau in dem verachteten Städtchen Nazareth; ihr Name ist Maria.

Zwar war sie aus dem königlichen Geschlechte Davids, wie auch ihr Bräutigam, mit dem sie vermählt war; aber weder Reichthum besaß sie, noch Ansehen, sondern schlicht und einfach und in stiller Zurückgezogenheit lebte sie in dem kleinen Städtchen, und wartete wohl auch mit Sehnsucht auf den kommenden Erlöser.

Sieh, da kam die selige Stunde heran, welche im Rathe Gottes beschlossen war, und nach welcher seit Jahrtausenden alle Frommen sich sehnten, die Stunde, in welcher das große Erlösungswerk beginnen, in welcher das Wort Fleisch werden, und die auserwählte Jungfrau die Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, und eben heute ist der Tag, welcher an dieses größte aller Geheimnisse uns erinnert! — Der ewige Sohn Gottes, wahrer Gott wie der Vater, Mensch werden; ein Menschenkind, ein Geschöpf, die Mutter Gottes werden — wer staunt nicht über dieß unbegreifliche Werk der göttlichen

Erbarmung! — wer freut sich nicht über diese höchste Ehre, die der Hochbegnadigten zu Theil ward! —

Um diese frohe Botschaft ihr zu verkündigen, sandte Gott Selbst den Erzengel Gabriel zu ihr; denn ein Engel der Finsterniß brachte der Welt das Verderben, ein Engel des Lichtes sollte ihr das Heil bringen. Der erhabene Bote Gottes, der sechs Monate früher auch dem Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündet hatte, kam nun zur hochgebenedeiten Jungfrau, um den göttlichen Auftrag an sie zu entrichten, und ihre Einwilligung zu erholen zu dem erhabenen Werke; denn gleichwie Eva, unsere Stammmutter, in die Sünde eingewilliget und durch diese Einwilligung das Verderben in die Welt gebracht hatte; so sollte und mußte Maria, unsere zweite Mutter, auch ihre Einwilligung geben zu dem, was durch sie geschehen sollte, und so durch ihre Einwilligung uns das Heil bringen. Und wie schön und demüthig sie dieses that, erzählt uns die heil. Geschichte. Wollen wir sie kurz betrachten, und die Demuth und Erhabenheit unsrer Schutzfrau darin erkennen.

„Sey gegrüßt," so sprach der Engel zu ihr, „sey gegrüßt, du Gnadenvolle! du auserwähltes Geschöpf, das die Mutter ihres Schöpfers, ihres Herrn und Gottes werden soll! Sey gegrüßt mit himmlischem Gruße, du Hochbegnadigte! mit Dir ist der Herr." — Ja mit Dir ist der Herr wahrhaftig, Maria! Mit Dir ist der Vater, der Seinen ewigen Sohn Dir anvertraut; mit Dir ist der ewige Sohn, der von Dir Fleisch annehmen und Dein Sohn werden will; mit Dir ist der heil. Geist, der Dich überschattet und das große Geheimniß der Menschwerdung in Dir wirkt.

„Du bist die Gesegnetste unter den Weibern" — wo ist ein Weib, das so sehr gesegnet wurde, wie Maria?! Sie war Jungfrau und Mutter zugleich; sie war jene Auserwählte, von welcher der Prophet Jesaias (7, 10.) zum Könige Achaz sprach, wie in der heutigen Epistel gelesen wird: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und Sein Name wird „Emanuel" (Gott mit uns) seyn." — Was Gott zu Abraham sprach: „In Dir werden alle Völker gesegnet werden," gilt ganz besonders von Maria, dieser wahren Tochter Abrahams; — darum sagt sie selbst in hoher Entzückung: „Sieh, von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen." Selig preiset sie daher ihre Base Elisabeth; selig das

Weib, das in Mitte des Volkes ihre Stimme erhob; selig preiset sie die ganze Kirche und Jeder, der weiß und begreifen mag, was durch sie uns zu Theil ward, wird sie selig preisen und hoch verehren.

In der Demuth ihres Herzens und in ihrem jungfräulichen Gemüthe erschrak sie zwar über diesen sonderbaren Gruß; aber Gottes Engel tröstete und beruhigte sie. Er zeigte ihr, wie sie wahrhaftig die Gnadenvolle sey; denn in ihr werde erfüllt, was seit Jahrtausenden die Völker erwartet. Sie habe Gnade gefunden bei Gott; sie werde den Heiland der Welt, Jesum, den Erlöser, gebären, den Großen, den Sohn des Allerhöchsten, welcher den Thron Seines Vaters David erlangen, und über das Haus Jakob ewig und ohne Ende herrschen werde.

Doch sie hat ihre Jungfräulichkeit Gott gelobt; sie weiß von keinem Manne, obwohl sie mit Joseph vermählt ist, und will von keinem Manne wissen. — Aber auch darüber tröstet sie der Engel. Nicht ihre Jungfräulichkeit werde verletzt werden; Gottes Allmacht werde in ihr bewirken, was in Gottes Rathschluß beschlossen sey zum Heile der Welt; darum werde auch ihr Sohn „Sohn Gottes" heißen und seyn. Wie ihre Base Elisabeth noch in ihrem Alter gegen die Gesetze der Natur durch Gottes Willen einen Sohn empfangen habe, auf ähnliche, aber nur höhere Weise werde das auch bei ihr geschehen; — denn bei Gott sey Nichts unmöglich.

Und nun, da sie sieht, es sey hier Gottes Willen, unterwirft sie sich demselben vollkommen. „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte" — so spricht sie, und so willigt sie ein, damit das große Werk Gottes vollbracht werden könne. Und so geschieht in diesem heil. Augenblicke durch Gottes Allmacht und Barmherzigkeit, was die Quelle unseres Heiles, unserer Hoffnung ist. So machte Maria durch ihren demüthigen Gehorsam gut, was Eva durch ihren stolzen Ungehorsam verdorben hatte.

Eva traute leichtsinnig den Einflüsterungen des bösen Engels, wollte Gott gleich werden, und brachte dadurch sich und ihren Nachkommen das Verderben; Maria glaubte den Worten des guten Engels nicht leichtsinnig, unterwarf sich aber dann demüthig Gottes Willen als treue Magd, und dadurch geschah es, daß Gott den Menschen gleich wurde und so das Heil über alle Menschen kam. —

Eva tödtete durch die Frucht des Baumes; Maria belebte durch die Frucht ihres Leibes! —

Wahrlich! Maria — die demüthige Magd des Herrn — ist die Gnadenvolle, mit ihr ist der Herr. Sie ist die Gesegnetste unter den Weibern. Freuen wir uns hierüber, geliebte Zuhörer! besonders aber Sie, verehrte Sodalen! freuen wir uns hierüber; denn auch wir nehmen Theil an diesem Segen; auch wir genießen die Früchte ihrer Demuth, ihres Gehorsams, ihrer Unterwürfigkeit unter Gottes Willen. —

Doch ach! unsre Freude wird getrübt in dieser Zeit; denn in dieser Woche noch, in wenigen Tagen sehen wir diejenige, welche wir am Anfange des großen Erlösungswerkes mit dem Engel als die Gesegnetste begrüßten, am Ende des Erlösungswerkes als die Betrübteste unter allen Müttern; wie sie dort am Hochaltare als Gottesgebärerin dargestellt ist, so erscheint sie hier unter dem Kreuze als Schmerzenmutter; wir sehen sie beim Leiden und Tode ihres Sohnes. Aber auch hier erkennen wir in ihr die Gnadenvolle, mit welcher der Herr ist, die demüthige Magd des Herrn, die sich ganz Seinem Willen unterwirft, und davon noch kurz im zweiten Theile.

II.

Wenn ich Maria, unsre Schutzherrin, als die Betrübteste unter allen Müttern Ihnen darstellen will; so will ich hier nichts sagen von den Schmerzen, die Maria erduldete bei Lebzeiten ihres göttlichen Sohnes; nichts von der schmerzlichen Verstoßung aus Bethlehem, nichts von der beschwerlichen Reise nach Aegypten, nichts von den Schmerzen, als sie ihr göttliches Kind im Tempel verlor ꝛc.; nur dahin will ich sie führen, wohin die katholische Kirche in dieser Woche uns führt, nemlich zu dem Leiden und Tode ihres Sohnes. —

Der fromme Simeon hatte ihr bei der Opferung ihres göttlichen Kindes im Tempel vorausgesagt, es werde einst ihre Seele ein schneidendes Schwert durchdringen, und wahrlich! dieß ging auch vollkommen in Erfüllung. — Wer vermag es zu empfinden, was in ihrer Seele vorging, als sie ihren göttlichen Sohn so schrecklich leiden und sterben sah! — Wir wissen zwar auch, wie schmerzlich es sey, wenn wir Jemanden, den wir lieben, leiden oder sterben

sehen; unsre Seele ist betrübt und traurig, und wir möchten lieber selbst mit dem geliebten Gegenstande sterben.

Aber was Maria litt, ist damit nicht in Vergleich zu bringen; denn sie wußte, wer der sey, der so schrecklich litt, als sonst kein Mensch je gelitten hat, noch leiden wird; sie wußte, durch wen Er litt, und wie unschuldig Er duldete und starb; wie Er nur der Menschen Bestes wollte, und nun doch eben von diesen Menschen so grausam mißhandelt und am Ende selbst getödtet wurde. Wollen wir sie ein wenig begleiten auf diesem Leidensgange!

Die heil. Geschichte erzählt uns zwar nur wenig von dem, was die Mutter des Herrn bei dem Leiden ihres göttlichen Sohnes litt, wie sie sich dabei benahm und was sie etwa sprach; aber aus dem Wenigen, was in der heil. Schrift aufbewahrt ist, dann aus dem, was die Tradition (die mündliche Ueberlieferung) uns berichtet und was unser eignes Herz uns sagt, können wir wohl abnehmen, was Maria, die heiligste Mutter, duldete und wie sie es duldete . . . Aber wahrlich! sie zeigte sich auch hiebei als die demüthige, gnadenvolle Magd des Herrn, welche sich ganz Seinem heiligsten Willen unterwarf.

Wie schrecklich mußte es für die liebende Mutter seyn, als sie hörte, wie ihr göttlicher Sohn im Oelgarten von Seinem eignen Jünger verrathen und von der grausamen Rotte gefangen genommen sey; wie Er bei der Nacht vor Gericht geschleppt und dort mißhandelt, verspottet, verachtet wurde; wie sogar Sein treuer Jünger Petrus Ihn verläugnete! Welch' schreckliche Nacht wird sie im Geiste mit ihrem göttlichen Sohne durchwacht haben!

Der Tag brach an, und mit ihm kamen neue Gräuelscenen! Mit welcher Bangigkeit wird sie den Richterspruch erwartet haben! Wie wird sie gebebt haben, als ihr heiligster Sohn mit dem Mörder Barabbas zusammengestellt, und wie von dem schrecklich verblendeten, undankbaren Volke der Mörder ihrem Sohne vorgezogen wurde! Wie wird es ihr Mark und Bein durchdrungen haben, da auf des Pilatus Frage, was mit Christus geschehen solle, Alle riefen: „Gekreuzigt soll Er werden!“

Nun ward Christus gegeißelt und mit einer Dornenkrone gekrönt, — was wird die heiligste, die gesegnetste Mutter gefühlt haben bei dieser furchtbaren Mißhandlung ihres Sohnes! Ach, wer kann

ihren Schmerz nachfühlen, als sie Ihn so schrecklich zerfleischt, verhöhnt und verspottet dem Volke vorstellen sah! Die Sprache findet keine Worte, diesen Schmerz zu beschreiben, und um ihn ganz fühlen zu können, müßten wir selbst so hoch begnadigt seyn, als Maria es gewesen! —

Ach, du Gesegnetste unter den Weibern! wie war es dir, als das verblendete Volk in wildem Grimme einstimmig die schrecklichen Worte rief: „Kreuzige Ihn, kreuzige Ihn!“ Drang nicht jeder Schall wie tausend Schwerter in deine Seele, und als der schwachsinnige Pilatus endlich ihrem grimmigen, wüthenden Geschreie nachgab, und deinen göttlichen Sohn ihnen überließ, und mit teuflischer Wuth das ganze Volk einstimmig schrie: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder,“ — war es dir nicht, als hörtest du die Hölle rufen?! Und noch war dieß nicht das Aergste, noch solltest du Schrecklicheres sehen und hören! —

Nun ward Jesus hinausgeführt, es ward ihm das schwere Kreuz auf die Schulter gelegt, und Er mußte die schwere Last tragen durch die Straßen der Stadt, die Er so oft wohlthuend durchwandelt hatte. Sieh! da begegnet Ihm die heiligste Jungfrau und Mutter. O wo ist ein Schmerz, der so groß wäre, wie ihr Schmerz! Sie mußte die Verwünschungen hören 2c. 2c. Um Alles zu leiden, mußte ihr göttlicher Sohn auch dieses leiden, und ach! sie litt mit Ihm. Sie bewies sich auch hier als Magd des Herrn 2c.

Nun ist der schreckliche Zug auf Golgatha angelangt. Die heiligste Mutter kann ihren göttlichen Sohn auch hier nicht verlassen; der Herr ist mit ihr und sie ist mit Ihm. Sie folgt Ihm mit einigen frommen Frauen und dem treuen Jünger Johannes, der allein von allen übrigen Jüngern treu geblieben, während die Andern scheu und furchtsam sich verbargen. — Nicht von ferne wollte sie die Marter ihres Sohnes beweinen, sondern selbst bestieg sie mit Ihm den Hügel, wo sein heiliges Blut zur Versöhnung fließen sollte — sie wollte selbst mit Ihm leiden, wollte den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen austrinken (als eine Genugthuung gleichsam für Evas Schuld).

Ach, wie mußte nicht ihre ganze Seele erschüttert werden, da sie Ihn entblößt sah, da sie sah, wie Er auf den Kreuzesbalken hingeworfen wurde, da sie die unbarmherzigen Hammerstreiche hörte!

Welch' ein Schauer mußte sie ergreifen, als sie den Allerheiligsten zwischen zwei Mördern am Kreuze erhöhen sah. — Er klagt über Durst, und sie kann Ihn nicht erquicken; Er ist ganz mit Blut überronnen, und sie darf Ihn nicht abtrocknen; sie hört die Stimme der Angst, die aus der beklemmten Brust schreit, und sie vermag Ihm keine Hülfe zu leisten; sie hört die Verhöhnung, und schweigt und duldet!

Welche Mutter würde bei einem so entsetzlichen Anblicke nicht entweder kraftlos zur Erde gesunken und mitgestorben seyn, oder in wuthvollen Schmerzen Haar und Kleider zerrissen, um Rache gegen Himmel geschrieen und den ungerechten Richtern und unmenschlichen Peinigern geflucht haben! — Nicht so Maria; sie ist eine Magd des Herrn; sie läßt mit sich geschehen, was der Herr will. Sie war die Gesegnetste, und will gerne auch die Betrübteste seyn, da es der Herr so will. —

Darum war auch der Herr mit ihr, und was wohl keine Mutter hätte thun können, das that sie — sie stand unter dem Kreuze ihres Sohnes, wie die heil. Schrift ausdrücklich bemerkt. Sie stand, und stand unter dem Kreuze, stand unter dem Kreuze ihres göttlichen, heiligsten Sohnes. Wer staunt nicht über diese Starkmuth der Hochgebenedeiten, der Gnadenvollen!

Und wer vermag es nun, die rührende Scene zu beschreiben, die jetzt sich ereignet! Der Gottmensch hängt am Kreuze zwischen Himmel und Erde, belastet mit den Sünden der ganzen Welt, und mitten in Seinen furchtbarsten Schmerzen gedenkt Er liebevoll Seiner guten, treuen Mutter. Er sieht ihren namenlosen Schmerz und will ihn lindern. Der Sohn muß scheiden von der Mutter, Er will sie nicht einsam zurücklassen. Er will ihr einen Ersatz geben, und Er gibt ihr seinen treuen, geliebten Jünger Johannes als Sohn. Freilich nur ein geringer Ersatz im Vergleiche zu dem, was sie verliert; aber es ist doch das Beste, was Er auf Erden hat und ihr geben kann in diesen Umständen. „Weib!" spricht Er liebevoll, „sieh da deinen Sohn;" und zum treuen Johannes: „Sohn! sieh da deine Mutter" — und treu nahm von nun an der treue Sohn seiner Mutter sich an — auch für ihn war es ein Ersatz für das, was er an Jesus verloren. — Und mit Johannes hat der Herr uns Alle der Mutter zu Söhnen, und Maria uns zur Mutter übergeben. — Sie ist das Weib — die zweite Eva, die das Leben uns geboren.

Und nun noch einige — aber freilich schreckliche — Augenblicke für Jesus und Maria, und das große Versöhnungswerk ist vollbracht. Wir sind nicht im Stande zu fühlen, was Maria fühlte, als ihr göttlicher Sohn das Haupt neigte und starb. Wir können ihren Schmerz nicht einmal ahnen, der ihr Innerstes durchwühlte, als später die Leiche ihres göttlichen Sohnes ihr in den Schooß gelegt wurde, und sie Den, den der Engel ihr verkündete als den Sohn des Allerhöchsten, als sie Den zerschlagen, verwundet und schrecklich mißhandelt todt in ihren Armen hielt.

Aber das können wir glauben, daß die, welche nach dem Ausspruche des Engels die Gesegnetste unter den Weibern ist, auch die Betrübteste unter Allen war. Das können wir sehen, daß der Herr auf besondere Weise mit ihr war, sonst hätte sie diesen erschrecklichen Schmerz nicht mit solcher Ruhe und Standhaftigkeit ertragen können. Und dieß Alles zeigt uns, daß der Ausspruch, welchen sie bei der Verkündigung des Engels that: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn ꝛc." durch ihr ganzes Leben, besonders aber am Anfange und am Ende des großen Erlösungswerkes sie geleitet und getröstet und gestärkt hatte.

Ja, meine vielg. Z.! Maria, unsre Schutzfrau, ist wirklich im vollkommensten Sinne eine Dienerin des Herrn, darum ward sie auch gewürdigt, Gottes Mutter zu werden; darum ertrug sie Alles, Freuden wie Leiden, mit Gleichmuth und Starkmuth; denn sie wußte, daß Alles vom Herrn kam, und daß Er Alles zum Besten lenken werde . . Wollen auch wir ihr nachfolgen und Diener und Dienerinnen des Herrn seyn ꝛc. Seht, deßwegen stellt uns die heilige katholische Kirche das erhabene Beispiel der göttlichen (diva) Mutter immer vor Augen, auf daß wir ihr nachfolgen, denn darin besteht ihre beste Verehrung.

Dreimal des Tages — Morgens, Mittags und Abends — erinnert uns die heil. katholische Kirche durch das Läuten der Glocken wie durch eine Stimme von oben, daß wir das allergrößte Geheimniß — das der Menschwerdung Jesu Christi — betend betrachten und mit Maria oft sprechen sollen: „Sieh, ich bin ein Diener, eine Dienerin des Herrn ꝛc." Durch diese Einwilligung der heiligsten Jungfrau ist das Wort Fleisch geworden und hat angefangen, unter uns zu wohnen, und wenn auch wir mit vollem Herzen so sprechen,

wird auch in uns das ewige Wort Fleisch werden, wird uns immer beleben und durchdringen . . Aber ach! wie Wenige sind's, welche daran denken, welche sich durch die gute Mutter — die heil. Kirche — darauf aufmerksam machen lassen 2c. 2c. Nur die gemeinen Leute denken daran und geben es äußerlich zu erkennen, daß sie daran denken.

Maria nannte sich eine Magd des Herrn, und darum wurde sie auch erhöht über alle Menschenkinder . . . Es können ihr viele auszeichnende Benennungen beigelegt werden, worunter manche sind, die sie auch mit anderen Frauen gemein hat; aber Eine Benennung ist's, die kein geschaffenes Wesen mit ihr gemein hat, worin sie einzig und allein da steht unter den Millionen und Millionen Geschöpfen, und diese Benennung ist: **Mutter Gottes** — oder noch mehr: die jungfräuliche Mutter Gottes — Jungfrau und Mutter zugleich.

Ja, Mutter Gottes ist sie in Wahrheit, und als solche ist sie die Mutter der Gnade, die Mutter der Barmherzigkeit, die Ursache unseres Heiles, die Arche des Bundes, die Himmelspforte, der Morgenstern, die Zuflucht der Sünder, die Helferin der Christen, die Königin des Himmels, aller Engel und aller Heiligen . . . Sie ist wahrhaft unsre Frau, unsre Mutter, unsre Fürsprecherin.

Und Niemand kann sagen, daß die katholische Kirche die heilige Jungfrau zu hoch empor hebt, wenn sie ihr diese Benennungen gibt. Denn dadurch, daß sie die Mutter Gottes ist, ist sie ja alles das, was jene Benennungen ausdrücken. Sie ist die Mutter der Gnade und Barmherzigkeit, weil sie geboren die Gnade und Barmherzigkeit, welche Jesus Christus ist. Sie ist die Ursache unseres Heiles 2c. 2c. Sie ist unsre Mutter, denn Jesus hat uns sie in Seinem geliebten Jünger Johannes als Mutter und uns ihr als Söhne gegeben. Seyen wir nur so gute Söhne, wie Johannes; dann wird sie uns gewiß auch eine so gute Mutter seyn, wie dem Johannes.

Und dann sind ja nicht *wir* es, die sie so hoch emporheben, sondern *Gott Selbst* ist es; denn Er hat sie auserwählt als die Mutter Seines Sohnes — oder sollten die, welche Gott Selbst so hoch gestellt, so sehr begnadigt, so sehr geehrt hat, nicht auch **wir** *ehren* und verehren?! Wird nicht Gott Selbst dadurch geehrt, daß wir die ehren, die Er Selbst so sehr ehrte! Oder verehren wir sie etwa aus einem andern Grunde, als weil sie eben die Mutter unsers

Erlösers ist? Wenn Jemand einen Sohn ehrt, wird er nicht auch dessen Mutter ehren, wenn sie anders der Ehre würdig ist?! Und welches Geschöpf ist dieß mehr als Maria! — Wer aber die Mutter nicht ehrt, wird gewiß auch dem Sohne die rechte Verehrung nicht erweisen.

Wollen wir daher, vielg. Z.! besonders aber Sie, verehrte Mitsodalen! wollen wir verehren die jungfräuliche Mutter unsers Herrn und Gottes! Wollen wir sie verehren in Wort und That, besonders aber dadurch, daß wir ihr nachfolgen in ihrem Tugendwandel — dann werden wir ihr auch nachfolgen in ihrer Herrlichkeit . . Wollen wir öfters betrachten die Leiden derselben, besonders in dieser Zeit, uns nicht irre machen lassen von denen, die dieß nicht wissen, oder vielmehr nicht wissen wollen.

Wollen wir sie zum Schlusse grüßen mit dem heil. Erzengel Gabriel, mit der heil. Elisabeth und uns zu ihr wenden mit der heil. katholischen Kirche und mit dem Herzen nachsprechen, was wir mit dem Munde so oft sagen: „Sey gegrüßt, Maria! du Gnadenvolle; der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes — Jesus Christus! Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Sterbens! Amen.“

Vierte Predigt.

Maria, die reine und demüthige Jungfrau, unser Vorbild im Empfange des Heilandes.

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diözese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, 1842. Rieger. S. 86 ff.)

„Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe! Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen." Luk. 1, 30. 31.

Gott hat die ersten Menschen erschaffen und ihnen zum Aufenthalte das Paradies, einen schönen und herrlichen Garten, angewiesen. Hier lebten sie in Unschuld und Freude. Sie liebten Gott, ihren Schöpfer, über Alles, und Eines hatte das Andere so lieb, wie sich selbst. Gott war auch recht gut und freundlich gegen sie; er redete oft mit ihnen und liebte sie wie Kinder. Sie wußten gar nicht, was Traurigkeit sei; es that ihnen nie etwas wehe; sie waren unsterblich.

Doch dieser Zustand der Unschuld und Freude dauerte nicht lange. Die ersten Menschen übertraten, verführt vom Geiste des Bösen, vom Satan, Gottes heiliges Gebot, und stürzten sich und ihre Nachkommen in namenloses Elend. Vorher innigst mit Gott verbunden, gleichsam in ihm wurzelnd und aus ihm lebend, waren sie jetzt, nach der Uebertretung des göttlichen Gebotes, losgerissen vom Lebensstamme, sanken nieder zur Vergänglichkeit und fielen der Unseligkeit anheim. Ihr Leib war allerlei Beschwerden und Ungemächlichkeiten und zuletzt dem Tode unterworfen; ihre Seele war voll unordentlicher Begierden nach dem Ungöttlichen und ewige Verdammung war ihr Loos.

Aber was that die liebende Gottheit? Sie erbarmte sich der gefallenen Menschen, und versprach ihnen Einen, welcher kommen und sie von dem Elende, in das die Sünde sie stürzte, erretten würde.

Dieses Versprechen, von Zeit zu Zeit erneuert, aber immer schöner und lieblicher, ging endlich in Erfüllung. Der heutige Festtag erinnert uns daran. Gott sendete seinen Engel zu Maria, der heiligen Jungfrau, mit der freudenreichen Botschaft, daß sie vom heiligen Geiste empfangen und Den gebären werde, welcher der Menschen Schuld und Strafe tilgen und ihnen den ewigen Frieden bringen würde.

Ich verkünde euch dasselbe. Es nahet heran die österliche Zeit und in derselben werdet ihr Alle den Sohn Gottes empfangen, werdet Jesus Christus, den Erlöser, Neubeleber, Heiligmacher, Mittler, Fürsprecher und Erwecker vom Tode, in euer Herz aufnehmen, und mit ihm, wenn ihr ihn so empfanget, wie Maria, Trost, Freude, Ruhe, Friede und den Samen der seligen Unsterblichkeit erhalten. Wollte Gott, daß dieses geschehe!

Allein, wie hat Maria den Eingebornen des Vaters voll Gnade und Wahrheit, den ewigen Versöhner der Menschen mit dem heiligen und gerechten Gott, empfangen?

I. Sie hat ihn mit reinem Herzen empfangen.

II. Sie hat ihn mit demüthigem Herzen empfangen.

Rein und demüthig muß auch unser Herz seyn, wenn wir im heiligen Abendmahle mit Jesus Christus vereinigt werden und durch diese Vereinigung unsern Glauben, unsere Liebe, unsere Würde, unsere Hoffnung, unsere Seligkeit erneuern, beleben, darstellen und begründen wollen.

Darüber will ich jetzt in dieser Gott geweihten Stunde weitläufiger reden.

Geist Gottes komm herab und erfülle uns mit deiner Gnade!

I.

In der Zeit, als das Wort Fleisch, Gott Mensch werden wollte, um durch sein Leben, Lehren, Leiden und Sterben das Menschengeschlecht von Schuld und Strafe zu erlösen und auf diese Weise demselben Segen und Frieden zu bringen, lebte in einem Städtlein Galiläens, in dem kleinen Nazareth, still und unbemerkt und verachtet von der Welt eine Jungfrau, mit Namen Maria. Sie war arm an Gütern dieser Erde, aber reich an Tugenden. Ihr reines unschuldiges Herz hatte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Zu dieser armen, unbekannten, aber frommen, heiligen

Jungfrau sendete Gott den Engel Gabriel. Dieser kam zu Maria, die voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer vor Gott kniete, und sprach voll himmlischer, unbeschreiblicher Freundlichkeit: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir! Du bist die Gesegnetste deines Geschlechtes!“ Maria, die holde, reine Seele, erschrak über diese Anrede, und dachte hin und her, was doch dieser Gruß zu bedeuten habe. Der Engel aber sagte zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Du hast (weil du so rein, so unschuldig bist) Gnade gefunden bei Gott. Du wirst die Mutter des längst, mit heißer Sehnsucht erwarteten Messias werden. Der König Israels wird von dir herkommen. Du wirst gebären den Sohn des Allerhöchsten. Groß, über Alles groß, unvergleichbar herrlich über Alles, der würdigste Thronfolger Davids, der König der Gerechtigkeit und des Friedens, der Herrscher ohne Nachfolger, der Erfreuer wie Gott wird dein Sohn seyn.“ Maria, die bescheidene, jungfräuliche Hörerin dieser unerwarteten Freudenbotschaft antwortete hierauf mit Erröthen: „Wie kann das seyn? Ich weiß noch von keinem Manne, welcher der Vater des Messias seyn könnte.“ Der Engel gab ihr die belehrende Antwort: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, das du empfangen und gebären wirst, Sohn Gottes genannt werden.“ So sprach des Himmels freundlicher Bote.

So spreche ich auch zu euch: Das Heilige, welches ihr in dieser österlichen Zeit unter der Gestalt des Brodes empfanget, ist der Sohn Gottes, ist Jesus Christus, der den frommen Altvätern verheißene, von den Propheten angekündigte und von allen Gerechten sehnlichst erwartete Messias. Das Heilige, welches ihr in dieser österlichen Zeit unter der Gestalt des Brodes empfanget, ist der Sohn Gottes, ist Jesus Christus, welcher gekommen, um uns ein Lehrer der Wahrheit, ein Vorbild der Gottgefälligkeit, ein treuer Leitstern für den schwankenden Kahn unsers Lebens zu seyn. Das Heilige, welches ihr in der österlichen Zeit unter der Gestalt des Brodes empfanget, ist der Sohn Gottes, ist Jesus Christus, der Gekreuzigte, den der Vater aus Liebe zu uns in die Welt, ja in den Tod dahingegeben hat, damit wir nicht in's Gericht kommen. Das Heilige, welches ihr in dieser österlichen Zeit unter der Gestalt des Brodes empfanget, ist der Sohn Gottes, Jesus Christus, der Gekreuzigte,

der für uns ist Fleisch geworden, der aus freier Liebe zu uns seinen Leib und sein Blut und sein Leben dahingab, damit wir gereinigt und geheiligt würden. Das Heilige, welches ihr in dieser österlichen Zeit unter der Gestalt des Brodes empfanget, ist der Sohn Gottes, ist Jesus Christus, der Gekreuzigte, welcher vom Tode auferstand, gen Himmel fuhr, zur Rechten des Vaters sitzt und da unser Fürst, Mittler, Fürsprecher und Bruder ist. Das Heilige, welches ihr in dieser österlichen Zeit unter der Gestalt des Brodes empfanget, ist der Sohn Gottes, ist Jesus Christus, der Gekreuzigte, welcher uns einst vom Tode erwecken und richten wird.

Maria hat Jesus Christus, den Sohn Gottes, mit reinem Herzen empfangen; denn sie war die heilige, lautere Unschuld. Darum nannte sie der Engel die Gnadenvolle. Folge ihr nach, o Christ! Rein sey auch dein Herz, wenn du in dieser österlichen Zeit hier erscheinest und den Sohn des Allerhöchsten, deinen Erlöser und Heiligmacher, deinen Mittler und Fürsprecher beim Vater, deinen Erwecker vom Tode und deinen Richter, in dein Inneres aufnimmst. Bedenke es wohl: Nur ein reines Herz wählt sich Jesus zur Wohnung, nur eine reine Seele liebt er, gibt ihr Trost und Muth in den Tagen des Leidens, erheitert und erfreut sie mit seiner Gnade, ist ihr Schutz und Hort, ihre Auferstehung und ihr Leben. Ich bitte dich aber, sey recht sorgfältig und täusche dich nicht selbst, indem du glaubst, dein Herz sey schon rein und würdig, den Heiligsten der Heiligen aufzunehmen, wenn du nur oberflächlich dein Gewissen erforschest, eine Reue und Leid mit dem Munde hersagst, oder aus irgend einem Buche heraus liest, dich wegen deiner Sünden ohne Zerknirschung anklagst und dem Priester die Lossprechung abstiehlst! O, dein Herz würde so nicht rein, sondern noch schuldbelasteter, weil du das heil. Sakrament der Buße mißbrauchst! Zur Reinheit des Herzens und folglich zur würdigen Aufnahme des Sohnes Gottes in dasselbe wird mehr erfordert, als ein bloßes Beichten. Hinwegschaffen muß der Mensch den alten Sauerteig; reinigen muß er sein Inneres vom Sündenunrathe; hinausjagen muß er aus demselben die Welt, das Fleisch und den Satan; verbannen muß er Alles, was ihn drücken, ängstigen und den freien Zugang zu Gott hindern kann; verbannen muß er aus seinem Innern alle Hoffart, allen Neid, allen Geiz, alle böse Begierden, allen Haß, alle

Feindseligkeit; öffnen muß er sein Herz der Liebe zu Gott und zu den Menschen; zurückgeben muß er alles ungerechte Gut; ersetzen muß er den Schaden, den er seinem Mitmenschen zugefügt hat an Ehre, an Gütern; meiden muß er von nun an sorgfältig jede Gelegenheit zur Sünde; fliehen muß er böse Gesellschaften; entsagen muß er sündhaften Bekanntschaften; demüthig und aufrichtig bekennen muß er dem Priester seine Sünden, welche er nach fleißiger Gewissenserforschung gefunden, und willig bereit muß er sein zu jeder Genugthuung; kurz nach der Beicht muß er ein neuer Mensch seyn in Gesinnung und Wandel. So, und nur so, wird der Mensch rein im Innern und würdig, Jesus Christus, den Herrn der Welt, zu empfangen. So, und nur so, wird Friede, Freude und Seligkeit, die er durch die Sünde verloren, mit dem Heilande in sein Herz zurückkehren. Allein, wo ist bei so manchen Christen das reine Herz zum Empfange des Heiligsten? Hunderte und Tausende werden in diesen Tagen zum Beichtstuhle eilen, die Lossprechung erschleichen, dann zum Tische des Herrn gehen und ohne die geringste Willensänderung, ohne den geringsten Vorsatz, das Leben zu bessern, Jesus in ihr Herz aufnehmen. Möchten doch diese unglücklichen Christen bedenken, daß sie sich selbst schrecklich täuschen, daß sie wohl die sakramentalische Handlung und kirchliche Segnung empfangen, nicht aber die Versöhnung und Heiligung, nicht den Frieden mit Gott und ihrem Gewissen! Möchten Solche beherzigen, was der Apostel Paulus schreibt: „So prüfe denn jeder sich selbst; alsdann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet, der versündigt sich an dem Leibe und Blute des Herrn" (1. Kor. 11, 27. ff.)! Möchten Solche bedenken, daß sie, wie Judas, schrecklich sündigen, daß sie einen Hochverrath, einen Gottesraub begehen, und wenn sie sich nicht bessern und im Blute Jesu rein waschen, ewig verloren sind — Schreckliche Sünde! Schreckliches Loos! —

Darum prüfe dich, o Christ! ehe du von diesem Brode issest. Frage dich aufrichtig und unparteiisch: Darf ich in meinem gegenwärtigen Zustande meinem Erlöser mich nahen? Bin ich so, wie ich bin, fähig und geschickt, meinen Herrn und Heiland aufzunehmen und mit ihm vereinigt zu werden? Kniee ich voll der tiefsten Ehr-

furcht im Staube vor dem Einen, dem mein Herr und Heiland bis zum Kreuzestode sich unterworfen hat? Führe ich's im Munde und im Herzen: Lieber sterben, als den Willen meines Gottes verletzen? Bin ich voll des lebhaftesten Abscheues gegen die Sünde, deren Versöhner mein Herr und Heiland am blutigen Stamme des Kreuzes geworden ist? Bin ich durch und durch zerknirscht? Habe ich alle meine Sünden von mir gethan, ganz und völlig, und für alle Ewigkeit? Umfasse ich mit unnennbarem Danke, und mit dem innigsten, freudigsten Vertrauen den Vater, welcher den Sohn für mich dargegeben und mir in ihm Alles geschenkt hat? Liebe ich mit der innigsten, zartesten Liebe diesen Sohn? Erfüllet das Denken an ihn meine Seele mit Freudigkeit? Bin ich feyn? Habe ich losgelassen von aller Selbstsucht, allem eiteln Selbstvertrauen? Bin ich überzeugt, daß mir der gute Geist, daß mir alles gute Denken und Wollen, alle heilige Gesinnung und That von Oben gegeben seyn muß? Will ich fortan Alles mit und durch Gott, und Nichts ohne Gott? Habe ich, meiner Nichtigkeit bewußt, ein dringendes Verlangen, vom Geiste Gottes erfüllt zu werden? Bitte ich inständig um ein reines Herz? Flehe ich mit allem Flehen der Seele, daß der Vater und Sohn bei mir einkehren, und mich zu einem Tempel des heiligen Geistes machen, daß ich nichts mehr denke, wolle, sinne und wirke als Heiliges, nichts mehr, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit? Gebe ich mich selbst, und Alles, was ich bin und habe, unbedingt und unbegränzt an meinen Gott und Herrn hin? Liebe ich ihn von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Ist es mir genug, ihn zu haben, und bin ich glücklich, wenn ich nur seine Liebe besitze? Will nicht mehr ich leben? Soll Christus herrschen in mir und wirken durch mich? Glaube ich fest an das ewige Leben und daß ich die Stimme des Sohnes Gottes hören werde? Habe ich, vereinigt mit Christus und ihm geweiht, Zuversicht auf den Tag des Gerichtes? Freue ich mich im Denken an die Ewigkeit? Bin ich kindlich bereit, Alles mit Ergebenheit zu leiden, was Gott mir in diesem Leben zuschicken mag? Will ich meinem leidenden Erlöser von Herzen nachfolgen? Ist Niemand, dem ich offen oder heimlich gram bin? Habe ich allen meinen Beleidigern von ganzer Seele verziehen? Kann ich aufrichtig für sie

beten, und ihnen alles Gute wünschen? Bin ich bereit, meinem Nächsten nach Vermögen zu dienen? Fühle ich Mitleid mit den Betrübten, Zweifelnden, Irrenden, Gefallenen, Hungrigen, Nackten, Kranken, Bedrängten? Eile ich, ihnen beizuspringen? Was bin ich für sie zu thun bereit und entschlossen? Habe ich das Böse, das ich gethan, wieder gut gemacht? Bin ich täglich daran, es wieder zu vergüten? Flehe ich meinen Heiland ringend und weinend an, daß er den Folgen meiner Sünden gnädig und bald ihr Ziel setze?

Also prüfe, also frage dich, ehe du dich dem heiligen Tische nahest. Findest du, daß du nicht rein bist, o, so gehe weg, ehe du noch den Bissen genommen! Denn issest du unwürdig von diesem Brode, so versündigst du dich an dem Leibe des Herrn; du issest das Gericht und den Tod hinein. Habe Mitleiden mit deiner Seele; denn ist diese verloren, so ist Alles verloren. Jenseits ist noch ein Leben und da ist Der dein Richter, den du im heiligen Mahle in dich aufnimmst. Wie wird er dich richten, wenn du ihn unwürdig genießest und dadurch auf's Neue kreuzigest? —

II.

Als Maria vom Engel vernommen, daß sie den Sohn Gottes vom heiligen Geiste empfangen werde, neigte sie sich voll Demuth, Anbetung, Dank und Freude und sprach: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.". Dieß sprach Maria in dem Augenblicke, da sie zur höchsten Würde, zur Mutter des Sohnes Gottes, erhoben wurde. Sie sagte für sich ganz willenlos, in tiefster Demuth: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn." Maria war in ihren Augen Nichts; nur Gott war ihr Alles. Welche Demuth! — Der Engel verschwand. Maria war wieder allein. Wie mußte ihr da um das Herz gewesen seyn! Den Heiland nur mit einem Blicke zu sehen, nur ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen, wäre für sie schon Freude des Himmels gewesen. Und nun sollte sie gar die Mutter des Angebeteten werden! Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe in ihr Herz hätte verschließen können. Gute Menschen theilen gar gerne ihr Herz mit Andern. Sie machte sich daher sogleich auf und ging, keine Beschwerde scheuend, über das Gebirg zu ihrer Freundin, der frommen und gottesfürchtigen Elisabeth, welcher eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war. Diese

wußte schon aus Eingebung des göttlichen Geistes, was mit Maria geschehen. Sie rief daher der heiligen Jungfrau mit allen Zeichen der höchsten Freude und tiefsten Ehrfurcht entgegen: „O, du Gesegnete über Alle deines Geschlechts! Woher kommt mir die Freude, wie habe ich es verdient, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O, selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn Alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllt werden." Auch bei diesen Lobeserhebungen blieb Maria die demüthige Magd des Herrn. Sie war in ihren Augen Nichts; nur Gott war ihr Alles. Ihr Herz, voll Demuth, voll Dankbarkeit, floß über und sie rief voll hoher Begeisterung: „Hoch preiset meine Seele den Herrn! Froh jauchzet mein Geist in Gott, meinem Retter! Denn gnädig sah er auf die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe! von nun an werden alle Geschlechter glücklich mich preisen. Denn Großes hat er an mir gethan der Mächtige! Ja, sein Name ist heilig; Erbarmen hat er von Geschlecht zu Geschlecht über die, die ihn fürchten! Er zeigt seines Armes Gewalt; zerwirft die Stolzen im Dünkel ihres Herzens. Die Mächtigen stürzt er vom Throne; die Niedrigen hebt er empor. Er spendet den Dürftigen reichliche Güter; leer weiset er Reiche zurück. Er hat sich Israels, seines Zöglings, angenommen, eingedenk seines Erbarmens (wie er zu unsern Vätern gesprochen), über Abraham und seine Nachkommen auf ewig" (Luk. 1, 46. ff.). — So sang die gläubige Tochter Davids. Voll Demuth schrieb sie alle Ehre Gott zu, wollte Nichts, als was er wollte, und nannte sich, obgleich Mutter seines Sohnes, nur eine geringe Magd.

In ihren erhabenen Lobgesang einzustimmen, und uns vor dem Allerhöchsten wie sie zu demüthigen, haben auch wir Ursache genug, wenn wir zu seinem Tische gehen. Denn wer ist derjenige, den wir im heiligen Abendmahle in unser Herz aufnehmen? Und wer sind wir, die ihn aufnehmen?

Der Glaube lehrt uns, daß wir in der heiligen Kommunion den Sohn des lebendigen Gottes, den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, durch den Alles gemacht ist, was gemacht ist, den Gewalthaber im Himmel und auf Erden, den Gott-Menschen, Jesus Christus, empfangen. Der Glaube lehrt uns, daß wir empfangen das Lamm Gottes, das sich aus freier Liebe zu uns für unsere Sünden und für die Strafen derselben hinschlachten ließ. Der Glaube lehrt

uns, daß wir empfangen den Heiligsten, der zur Rechten Gottes sitzt und unser ewiger Fürsprecher, Bruder und Seelenregent ist, den die Engel anbeten und dem die Höchsten im Himmel ihre Kronen zu Füßen legen. Der Glaube lehrt uns, daß wir empfangen Den, der einst in Macht und Herrlichkeit kommen und uns gerecht richten wird.

Aber wer sind wir, die wir Gottes Sohn, unsern Erlöser, die wir den Herrn der Welt, unsern Richter, empfangen dürfen? Ach, wir sind diejenigen, welche diesen Sohn Gottes schon oft beleidiget haben! Wir sind diejenigen, welche diesen Herrn der Welt noch oft beleidigen werden! Wir sind Menschen, voll Mängel und Unvollkommenheiten in allen unsern Gefühlen, Gesinnungen, Wünschen und Werken. Wir sind lau und zerstreut im Gebete; wir sind ungeduldig in Kreuz und Leiden; wir sind eitel und hoffärtig; wir sind vorwitzig mit den Augen und unbehutsam im Reden; wir sind kalt in der Liebe Gottes, kalt in der Liebe des Nächsten; wir sind irdisch gesinnt; wir sind voll thörichter Einbildungen; wir sind träge im Guten, gefühllos bei Gottes Wort, das doch die Nahrung der Seele ist; wir sind schläfrig beim Gottesdienste; wir sind geneigt, andere Menschen zu richten und zu strafen; wir sind so reich an guten Vorsätzen und so arm an guten Werken.

So sind wir, und doch ladet uns Jesus zu seinem Tische voll Milde und Freundlichkeit ein; doch gibt er uns seinen wahren, seinen heiligsten Leib zur stärkenden Seelenspeise. Welch eine liebevolle Herablassung! Wenn wir beherzigen, wer Jesus ist und was er uns thut, und wer wir sind und was wir thun, sollte nicht jeder aus uns mit dem Hauptmanne im Evangelium in Demuth des Herzens sprechen: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach kommest" (Luk. 7, 6.). O, freilich! Aber eben deßwegen, weil wir so schwach, so armselig, so elend, so beladen sind, ruft uns Jesus zu seinem Tische, will sich uns mittheilen und Eines mit uns werden, um uns zu stärken, zu beseligen, zu beglücken. Seine Worte sind: „Kommet zu mir Alle, die ihr mit Mühe und Lasten beladen seyd; ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28.). „Ich bin das Brod des Lebens. Wer von diesem Brode ißt, der wird ewig leben. Und zwar ist das Brod, das ich geben werde, mein Fleisch für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am letzten Tage erwecken. Wer

mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie der lebendige Vater mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe; so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben" (Joh. 6, 48. 52. 55. 57. 58.).

Nun, so geschehe Jesu Wille! Empfanget ihn, wenn euch an eurem Seelenheile gelegen ist! Empfanget Jesus; aber mit demüthigem Herzen, im Gefühle eurer Schwachheit und Unvollkommenheit und mit dem lebendigen Glauben, daß er euch davon befreien könne und wolle. Er wird euch trösten und stärken; er wird eure Schwachheiten und Gebrechen, welche des Leibes und der Seele Siechthum, Fäulniß und Tod sind, heilen; er wird euch salben mit himmlischer Kraft, den Schaden der Sünde gut zu machen, die Leidenschaften zu bändigen, die Versuchungen zu besiegen und ihre Anfälle nicht zu fürchten; er wird Gnade in euer Herz gießen; er wird befestigen euern Glauben, stärken eure Hoffnung, immer mehr entzünden in euch die heil. Liebe und euch dadurch nähren zum ewigen Leben. Empfanget Jesus, wenn euch an eurem Seelenheile gelegen ist, empfanget ihn mit reinem und demüthigem Herzen, wie Maria, und ihr werdet hienieden süße Seelenruhe, himmlischen Frieden haben, und dort, wo keine Thränen mehr eure Augen befeuchten, kein Kummer an eurem Herzen nagen wird, dort werdet ihr mit Gottes Auserwählten Freude und Seligkeit im vollen Maße ewig genießen! Amen.

Fünfte Predigt.

Die Magd des Herrn.

Von Dr. Em. Veith,

Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

(Mater dolorosa in zwölf Vorträgen. Mayer u. Comp. Wien, 1844. S. 132 ff.)

„O Herr, ich bin dein Knecht; dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd." Ps. 115, 6.

Im Kreise seiner Schüler hatte einst Sokrates an Menon die Frage gerichtet: was die Tugend sey? Die Antwort, die dieser gab,

war weniger als oberflächlich; sie bestand bloß in der Bemerkung: daß man die Tugend der Männer von jener der Frauen unterscheiden müsse; daß ferner die Tugend des Jünglings eine andere sey als die des Greises, und die dem freien Bürger zukommt, eine andere, als die man bei Sklaven sucht. „Seht einmal," erwiederte Sokrates, „die gründliche Belehrung, die uns da ertheilt wird! Wir fragen nach dem Wesen der Tugend, als der Einen und einzigen, und der weise Menon führt uns davon ein ganzes Verzeichniß vor!"

An solchen Menonsansichten ist auch unter uns kein Mangel; sie werden vielmehr überall zur Schau ausgelegt. Denn wo immer von der Tugend die Rede geht, in wie viele besondere Arten und Gestalten wird sie nicht zerlegt, und entweder nach beliebiger Willkür, oder nach vermeintlichem Bedarfe an die Einzelnen vertheilt! Für die Geringen und Niedrigen, welche den untersten Klassen der Gesellschaft angehören, findet man vorzüglich die Demuth als die ihnen geziemende Tugend geeignet, die hingegen von den höher Gestellten nicht füglich gefordert werden könne, an welchen ein etwas hochfahrendes Wesen kaum zu tadeln sey. Wie dem Untergebenen der Gehorsam, so, heißt es, sey dem Vorgesetzten Härte und Strenge nöthig; die Sanftmuth gezieme mehr den Frauen als den Männern, am wenigsten jedoch dem Krieger; strenge Lauterkeit der Sitte gereiche den Jungfrauen zur Zierde, während man Männern von Welt hierin eine größere Nachsicht gönnen, und Leute von Geist und Genie nach einem andern Maßstabe beurtheilen müsse. In einem ganz ähnlichen Sinne wird man auch hie und da die Bemerkung vernehmen: daß die seligste Jungfrau zwar allerdings als Spiegel und Muster der Frauen zu betrachten, nicht aber mit gleichem Rechte auch den Männern als sittliches Vorbild aufzustellen sey.

Wir erwiedern darauf für's erste: daß alle einzelnen Tugenden, so vielfach ihre Namen und besonderen Richtungen seyn mögen, immer doch unter Einem Hauptbegriffe sich ordnen, aus Einer Quelle hervorgehen müssen; und sodann, daß dieser Inbegriff aller sittlichen Vollendung und Schönheit, die ein geistiges Geschöpf jemals zu erreichen und in sich darzustellen vermag, in Maria sichtbar geworden, von welcher der heil. Ephrem nicht umsonst rühmt, daß sie eben so wohl die Beschirmerin der Männer als der Frauen sey. Wie es in der Kirche üblich ist, sie als den „Spiegel der Gerechtigkeit" zu grüßen,

so wird sie von Ambrosius das Vorbild und der Inbegriff aller Rechtschaffenheit, von Petrus Damianus die Norm aller Tugend, bei Petrus von Cell die Idee des sittlichen Lebens genannt. Und durfte Gregor von Nazianz, in einer Gedächtnißrede zu Ehren des heil. Athanasius, des Ausdrucks sich bedienen: „Indem ich an's Werk gehe, den Athanasius zu loben, werde ich die Tugend selber loben;" in welchem Maße wird das erst von der heil. Jungfrau gelten müssen!

Wenn wir nun neuerdings dem Wesen der Tugend, in ihrer höchsten und allgemeinsten Bedeutung nachforschen, so werden wir dafür keinen bessern Ausdruck finden, als den der Gleichförmigkeit der Gesinnung und des Wandels mit der Idee Gottes oder der Hingabe des eigenen an den göttlichen Willen, als das absolute Gesetz. Diese Ehrfurcht des Gehorsams ist nirgends bündiger ausgesprochen, als in den Worten der Jungfrau: „Ich bin eine Magd des Herrn." Zwar sind diese Worte nichts weniger als neu oder unerhört; denn schon im alten Bunde kommen sie nicht selten vor. So hat schon der Knabe Samuel, als er noch im Tempel diente, zu Gott gerufen: „Rede, o Herr, denn dein Knecht höret" (horcht und gehorcht). So lesen wir in den Psalmen: „Dein Knecht bin ich, o Gott, verleihe mir Einsicht, damit ich deine Gebote erkenne. O Herr, ich bin dein Knecht, und ein Sohn deiner Magd." Wodurch also ist jenes Bekenntniß der Jungfrau vor allen ähnlichen ausgezeichnet? Wir werden sagen dürfen: durch seine volle, ungetrübte Wahrheit. Maria nannte sich nicht blos eine Dienerin Gottes, sie hat auch als solche in der vollkommensten Weise sich bewährt; und darin erst beruht die ganze Größe ihrer sittlichen Herrlichkeit. Was soll höher und größer geachtet werden: der Name und die Würde einer Mutter des Herrn oder einer Magd des Herrn? Die Lösung dieser Frage wird uns das Leben der Jungfrau selbst darbieten, und zugleich damit auch den Maßstab, um daran, für unser eigenes Leben, die rechte Schätzung des Hohen und des Niedern zu gewinnen.

In der Hofkirche König Philipp's des Kühnen (eines Sohnes des heil. Ludwig) hatte sich einstens, so berichtet eine alte Legende, ein Sängerchor zusammen gefunden, der mit vieler Kunst und wohl eingeübter Genauigkeit einen schönen Choral zum Lobe Gottes aus-

führte. So auserwählt aber diese Sänger waren, so hatte sich doch, man wußte nicht wie, ein Unbekannter zu ihnen gesellt, der seine rauhe, heisere und krächzende Stimme so mächtig hören ließ, daß er in den Einklang der Uebrigen manche Störung brachte, und dadurch auch unter den Zuhörern Murren und Mißfallen erregte. Als jedoch der Gesang beendiget war, und einen Augenblick Stille herrschte, ward wie aus den oberen Räumen des Hauses eine Stimme vernommen, welche in den Worten sich aussprach: Keiner von diesen Sängern hat Wohlgefallen bei Gott gefunden, als allein der Heisere!

Diese ganz unverbürgte Erzählung, die keinen Anspruch darauf macht, als eine wirkliche Begebenheit zu gelten, was will sie eigentlich lehren? Daß es vor Gott, und um seine Huld zu gewinnen, nicht auf den Silberton der Stimme, auf die Kunst des Vortrags oder den Glanz des Ausdruckes ankomme, die ursprünglich doch nur Seine Gaben sind, und an welchen gar oft die Eitelkeit einen sehr namhaften Antheil nimmt; sondern auf die Reinheit der innern Stimme des Geistes, auf die Wahrhaftigkeit des Willens und der Gesinnung. Unter all' den unzähligen Stimmen aber, die jemals zur Verherrlichung Gottes auf Erden ertönt, ist Eine, die zwar von Vielen nicht sonderlich beachtet, mitunter sogar gering geschätzt wird, die jedoch im erhabensten aller Lobgesänge sich vernehmen ließ; und dieser ist der Hymnus, der mit den Worten beginnt: „Meine Seele preiset groß den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland, denn er hat voll Huld herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd.“

Welch' ein helles Bewußtseyn, womit sie eben so klar ihre Niedrigkeit erkannte und anschaute, als ihre Hoheit! Sie ließ sich von dieser Hoheit nicht blenden, um sich selber anzustaunen; weil sie nie vergaß, daß sie dazu nur Gottes Wahl und Gnade erhoben; sie behielt vielmehr jederzeit ihre Niedrigkeit oder Geringheit im Auge, wie jedes erschaffene Wesen dem Unendlichen gegenüber sie an sich erkennen soll und muß. Sie war, was sie von sich aussagte, und sie sagte nichts Anderes von sich aus, als was sie unwandelbar und in der That geblieben: eine Dienerin Gottes, eine Magd des Herrn. Denn nicht blos vor dem unsichtbaren Gotte wandelte sie, getreuer als ihre Väter die Patriarchen, in steter Anbetung, in freudigem Gehorsam; die gleiche Anbetung, den nämlichen Gehorsam übte sie

auch gegen ihren Sohn, in welchem die Huld und Weisheit Gottes sichtbar geworden; denn so gewiß er ein vollkommener Mensch, so gewiß doch wurde und wird sein menschliches Wesen und Leben getragen und gehalten von der unendlichen Person des göttlichen Wortes.

Wer schildert die zärtliche Sorgfalt, die sie seiner Pflege geweiht, wer zählt die Dienste, die sie ihm während seiner Kindheit und frühesten Jugend erwiesen, da sie ihm noch Alles in Allem war, Mutter und Magd zugleich, und ihr Leben, ihr Denken, ihre Thätigkeit ganz allein ihm angehöre? In den Verhältnissen und Aufgaben einer irdischen Mutter ist eine so ausschließliche Hörigkeit nicht zu finden. Eine solche Mutter wird ihre Liebe und Sorgfalt zugleich an ihren Gemahl und an mehrere Kinder zu vertheilen haben; und selbst, wenn nur Eines ihr gegeben, kann sie ihre Pflichten an ihm mit aller Treue erfüllen, und daneben noch mancherlei anderen Gegenständen ihre Thätigkeit zuwenden, je nachdem ihre Stellung in der Welt es mit sich bringt. Es wird auch von ihr, sofern sie nicht dem dürftigsten Stande angehört, keineswegs gefordert, daß sie ihren Kindern eigenhändig die Speise zubereite, die Kleidung verfertige, und die Dienste einer Magd an ihnen verrichte.

Die wunderbare Mutter des Herrn wußte weder von einer Theilung ihrer Sorgfalt, noch von einem solchen Vorbehalt; Mutter und Magd des Herrn in Einer Person, war sie nicht selbst wieder die Herrin einer andern Magd; sie selber besorgte die sämmtlichen, so eben angedeuteten Arbeiten und Dienste, und überdieß war ihr auch die leiseste Regung fremd, wodurch ihr Geist zu irgend etwas Anderm auf Erden sich hingeneigt hätte. Von jeder selbstischen Richtung frei, dem Willen und der Fürsehung Gottes ergeben, und in den Aufgaben der Entsagung, der Abhärtung, der Dürftigkeit und Selbstverläugnung wohl erfahren, führte sie das nichts weniger als behagliche Leben der Dienstbarkeit und des täglichen Broderwerbes, d. h. das Leben einer Magd; wie sie denn auch gleich Anfangs, in der Grotte von Bethlehem, nichts Anderes vorgefunden, als Finsterniß, Kälte, den harten Fels, und Mangel an allen Dingen, die man zu den nothwendigen rechnet.

Allerdings zwar ertrug sie diese Mühen, Beschwerden und Entbehrungen in seliger Freudigkeit; denn sie trug sie für ihren Sohn, und mit ihm; und die herbe Last der Armuth wurde unendlich von

der Fülle der Reichthümer überboten, welche sie in ihrem Sohne besaß. Allein diese Quelle ihrer Wonne ward auch die Quelle ihres bittersten Schmerzes. Ein ohne Vergleich härteres Joch des gläubigen Gehorsams war ihr aufbehalten; auch von ihrem Sohne mußte sie, nach irdischer Weise sich lossagen, und dieses herbe Opfer würde ihr schwer genug geworden seyn, wäre es auch von minder herzzerreißenden, gräuelvollen Vorgängen begleitet gewesen! Es war ihr auferlegt, ihn geächtet, mißhandelt und mit Füßen getreten zu sehen, ohne einen Laut der Klage oder Entrüstung hören zu lassen; sie mußte seinen Ruf vom Kreuze herab vernehmen: mich dürstet, ohne einen Tropfen Wassers ihm reichen zu können; und nur der einzige Dienst war ihr noch gegönnt, daß sie den starren, von schauerlichen Wunden durchbohrten Leib noch einmal mit ihren Mutterarmen umschließen, und seine Grabbestattung überwachen durfte.

Dieß alles berechtigt uns, die viel bekannte Stelle in einem Sendschreiben des Apostels, die von dem Kreuzestode ihres Sohnes handelt, mit den hier nöthigen Veränderungen auch auf sie anzuwenden. Obwohl sie nämlich zu einer Herrlichkeit erhoben war, welcher in der unermeßlichen Schöpfungswelt nichts an die Seite gesetzt werden kann, hat sie doch alles Glanzes sich entäußert, auf ihren eigenen Willen verzichtet, und ist, mit völliger Hingabe an den Willen des Vaters, gehorsam worden bis zum Kreuzestode ihres Sohnes, dessen Leiden und Tod mit der Schärfe des Schwertes ihre Seele durchdrang; so daß sie auch hierin, als seine Nachfolgerin, zur vollendetsten Aehnlichkeit mit ihm gelangte. Wie Christus bei den Propheten oftmals und vorzugsweise der Knecht Gottes genannt wird, dessen stellvertretender Gehorsam das belebende Verdienst der Menschheit geworden; wie es von ihm ausgesagt wird: „siehe mein Knecht, den ich aufgenommen, mein Auserwählter, an welchem mein Wohlgefallen" (Isai. 42, 1.), so hat auch die Jungfrau im irdischen Leben immer und überall nur als Magd des Herrn sich betrachtet und dargestellt, also daß ihr vor allem jenes schöne Bekenntniß gebührte: „Herr, mein Herz ist nicht erhöht, meine Augen sind nicht erhoben, noch rühme ich mich großer Dinge, die über mich hinaus gehen" (Pf. 130.).

Wenn sonach ihre unaussprechlich erhabene Würde darin besteht, daß sie ohne ihr Verdienst, zur Mutter des Herrn, zur Gottesgebärerin

erwählt wurde, so ruht doch ihr persönlicher Werth auf dem Verdienste ihres freien Gehorsams, mittelst dessen sie als Dienerin Gottes sich erprobte. Das Eine würde sie auch in dem Falle geblieben seyn, wenn sie von dem vorgezeichneten engen Pfade der Gottestreue abgewichen wäre; hingegen würde sie in dem Augenblicke aufgehört haben, eine Magd des Herrn zu seyn, wo sie vom Wege des Gehorsams auch nur mit dem kleinsten Schritte des Mißtrauens oder der Ungeduld sich entfernt hätte.

Wenn daher Christus bei einer bekannten Veranlassung, da die Ankunft seiner Mutter und einiger Anverwandten ihm angemeldet wurde, die Hände über seine Jünger ausbreitend erklärte: daß ein Jeglicher, der den Willen seines Vaters erfülle, ihm Mutter, Bruder und Schwester sey; oder wenn er den Ausruf des Weibes in der Mitte des Volkes: „selig der Leib, der dich getragen,“ mit der Erwiederung berichtigte: „ja wohl selig Diejenigen, die das Lehrwort Gottes hören und bewahren!“ so konnte er kaum schärfer und ausdrucksvoller, als mit diesen Worten, zu erkennen geben, daß er auf die Treue gegen das evangelische Gesetz ein größeres Gewicht legte, als selbst auf die wunderbare Würde, zu welcher seine jungfräuliche Gebärerin erhoben worden, sofern ihr Leben und Beruf einzig darauf beschränkt geblieben, und zu dieser ihrer Würde nicht auch der persönliche Werth ihres sittlichen Verdienstes hinzugekommen wäre.

Indem also jene Aussprüche Christi die Herrlichkeit seiner Mutter keineswegs beeinträchtigen, sondern dadurch um so glänzender an's Licht stellen, daß sie, die Gottesmutter, in gleicher Vollkommenheit auch als die Magd Gottes sich erprobte, kann daraus höchstens nur das Urtheil gefolgert werden: welcher von diesen beiden Namen, die ihr zukommen, als der ehrenvollere zu erachten sey. Und da ferner, wie wir früher erkannt, diese Magd des Herrn die Mutter der Gläubigen, und folglich wie wir hoffen, auch unsere Mutter ist: was für ein besseres Bekenntniß vermögen wir abzulegen, und was können wir Höheres von uns aussagen, als jene Psalmesworte enthalten: „O Herr, ich bin dein Knecht; dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd?“ Was wollten wir wohl anders noch seyn? Oder was sind wir in unserm eigenen Selbst, und sofern wir von jenem Bande des freien Gehorsams uns lossagen?

Ein Spanier von geringer Herkunft, Zema de Sylva, der bei

einem Kaufmanne zu Cadix als Geschäftsführer diente, hatte sich durch Talente und Redlichkeit dermaßen ausgezeichnet, daß er aus der Schreibstube in den öffentlichen Staatsdienst berufen wurde, worin er bald, von Stufe zu Stufe, zu den höchsten Aemtern empor stieg, und deshalb auch, des nöthigen Glanzes wegen, zum Range eines Marquis erhoben wurde. Weil ihm aber die Wahl des Titels frei stand, so wählte er den Namen: Marquis de la Ensenada, was so viel bedeutet, als: in sich selber Nichts. So schützte er sich nicht allein vor hämischen Bemerkungen über die Neuheit seines Adels, sondern er gedachte wohl auch in einfacher Sinnesart des wenigbeherzigten Ausspruchs: „So Jemand dafür hält, er sey etwas, da er doch nichts ist, so verführt und betrügt er sich selbst" (Gal. 6, 3.).

Je stolzer nämlich ein Sterblicher sich geberdet, oder von je größerm innern Behagen sein Selbstgefühl begleitet ist, und je glänzender die träumerischen Vorstellungen, die er von seinem theuern Selbst, seiner eigenen Vortrefflichkeit hegt, desto hohler und ärmer wird er an innerm sittlichen Werthe sich erweisen. Denn er verräth dadurch, daß er gewohnt sey, blos seine ganz äußerlichen, zufälligen, oft nur eingebildeten Vorzüge zu bewundern; was er hingegen am wenigsten sieht, ist sein geistiges Wesen, welches vorzugsweise sein Ich oder seine menschliche Person begründet. Mit Recht rühmen wir die annähernde Macht des Fernrohres, das uns den Ausblick in die unermeßlichen Räume der siderischen Welten gewährt; wir schauen wohl auch gerne durch das Mikroskop in die Tiefen der kleinen Welt, die von einem Tropfen Sumpfwasser umschlossen und ernährt wird; warum hingegen ist der Blick in unser eigenes Innere, das uns doch sicher am meisten angeht, so wenig beliebt und so oft vernachlässigt? Gewiß nur deshalb, weil dieß Geschäft nicht minder beschwerlich als unerfreulich genannt werden muß. Jede erschaffene Persönlichkeit nämlich trägt in sich einen dunklen Grund, der von ihr selber nicht durchschaut werden kann; und jedes persönliche oder geistige Wesen, das einen solchen dunklen Grund in sich trägt, muß deshalb schon als ein erschaffenes oder geschöpfliches Wesen sich anerkennen.

Es soll aber mit diesen Worten auf kein Räthsel abgesehen seyn, wozu nicht jeder die Lösung in seinem eigenen Bewußtseyn fände. Von dem ewigen Urheber der Dinge, der in unendlicher Lebensfülle

und Klarheit sein eigenes Wesen schaut, wird ausgesagt: „Gott ist Licht, und in ihm sind keine Finsternisse" (1. Joh. 1, 5.). Wenn wir dagegen nach unserem Wesen und Daseyn forschen, das in irgend einer Zeit seinen Anfang genommen, und das also erst geworden ist, so muß jeder zugestehen, daß er eine geraume Zeit schon im Seyn und Leben sich befunden, bevor er um dieß sein Leben wußte, und daß er später erst zu diesem Wissen von Sich erwacht sey. Doch bei allem diesem Bewußtwerden bleibt unser innerstes Wesen, das wir als Ich bezeichnen, uns immer unsichtbar; und wollen wir in seine Tiefen hineinblicken, so finden wir meist nur eine dunkle Kammer, worin die Außenwelt mit unzähligen Bildern sich spiegelt, und die nur auf Augenblicke vom Lichte echter geistiger Gedanken oder Ideen erhellet wird.

Diese Thatsache unsres Bewußtseyns ist allein schon hinreichend, um unsere völlige Bedingtheit und Abhängigkeit von einer unendlichen Macht zu beweisen, die in ihrer Wesenheit ein lauteres Licht der Selbstanschauung, und von keinem Dunkel getrübt ist. Völlig klar jedoch wird diese Ueberzeugung erst, wenn wir uns des steten Zwiespaltes recht bewußt werden, der in unserem, aus der ursprünglichen Einheit gewichenen Leben, zwischen dem Geiste und dem seelischen Leibe, zwischen der Freithätigkeit des Willens und dem blinden Zuge des Triebes, zwischen den Aufgaben der Pflicht und den Forderungen der Leidenschaft besteht, und der zuletzt durch die Trennung des vergänglichen Leibes von dem Geiste im Tode sich vollendet.

So dürfen wir also nur einige Schritte in der Selbsterforschung vorwärts gehen, um sofort unserer geschöpflichen Ohnmacht und Abhängigkeit inne zu werden; wie der Weise dieß in dem Geständnisse aussagt: „O Herr, ich bin dein Knecht, und ein Sohn deiner Magd; ein schwacher Mensch von geringer Lebensdauer, und der Einsicht des Rechten und Wahren nicht gewachsen" (Weish. 9, 5.). Mit dieser Erkenntniß wird deshalb gleich die andere sich verketten: daß wir, wo immer wir uns hinwenden, und welche Wahl wir treffen mögen, stets doch in irgend einer Art von Untergebenheit und Dienstbarkeit uns finden werden. Denn wir können entweder nur Gott dienen, seinem geoffenbarten Gesetze gehorchen, und dadurch in geistig-sittlicher Freiheit uns behaupten, oder durch verkehrten Freiheitsgebrauch von diesem Gehorsam uns lossagen, und auf diesem Wege sofort in die

Knechtschaft der Sünde gerathen. Wie wenig hier von einem Mittelwege die Rede seyn könne, finden wir in der Mahnung des Apostels nachgewiesen: „Wem ihr euch als Knechte untergeben, dessen Knechte seyd ihr auch, es sey nun der Sünde (des Ungehorsams), die den Tod wirkt, es sey des Gehorsams zu aller Gerechtigkeit. Als ihr von der Sünde frei wurdet, seyd ihr der Gerechtigkeit dienstbar worden. Hingegen, während ihr Knechte der Sünde gewesen, waret ihr von dem Gehorsam der Gerechtigkeit losgebunden. Welche Frucht aber habt ihr aus allen diesen Dingen gewonnen, über welche ihr jetzt erröthet? Denn das Ziel solcher Unordnung ist der Tod" (Röm. 6, 16.).

Diese Gegensätze der echten Freiheit, die als knechtische Gesinnung verachtet wird, und der echten Knechtschaft, die sich für Freiheit ausgibt, sind zu allen Zeiten dieselben geblieben, wenn auch die sophistischen oder dichterischen Formen, mit welchen die letztere sich ausschmückt, in jedem Jahrhunderte mehrmals wechseln. Diejenigen, die mit Paulus sich das Zeugniß geben dürfen: „ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist die Kraft Gottes zum Heile" (Röm. 1, 16.), erröthen vielmehr über Alles, was dem Evangelium widerspricht, es sey im Gedanken und Worte, oder in der That; den Gehorsam aber, den sie gegen Gott und ihr Gewissen, und aus diesem innern Beweggrunde auch gegen die Kirche und den sittlichen Staat beobachten, erkennen sie als die Bürgschaft der echten Freiheit. Die aber der Frömmigkeit und Gottesfurcht als einer Schwäche beschränkter Geister sich schämen, erklären den Glauben für eine Täuschung des Bewußtseyns, das, bei unreifer Vernunftbildung, noch auf der kindlichen Stufe der sinnlichen Vorstellung stehen geblieben; die Grundtugend des Christen, die in der Selbsterkenntniß ihre Quelle hat, nemlich die Demuth, wird von ihnen als geist- und charakterlose Niedertracht und kriechende Sinnesart abgefertigt, während sie die rücksichtslose Willkür, das Losgebundenseyn vom Gesetze des Gewissens, mit dem glänzenden Namen der Freiheit beehren.

Allerdings kommt es gar sehr darauf an, was für einen Begriff wir mit dem Namen der Demuth verbinden, die eine so edle und zarte Tugend ist, daß sie nicht einmal das viele Reden von ihrem Thun und Wesen recht verträgt, und die mit allem Schönen und Edlen das Loos theilt, daß sie oft in bloßen Aeußerlichkeiten gesucht,

durch Fratzen und Zerrbilder entstellt wird. Von dem Kaiser Constantius, einem Gönner und Beförderer der Arianischen Irrlehren, wird berichtet, daß er, während eines Triumphzuges durch die Straßen der alten Weltstadt, mit stolz aufgerichtetem Nacken einherschritt, und weder vor dem Papste, noch vor den Senatoren und Patriciern das Haupt neigte. So oft jedoch sein Weg unter einer Säulenhalle, einem Porticus oder Triumphbogen hindurch führte, bückte er sich so tief als möglich. Und wie erklärte man sich dieß auffallende Benehmen? Der eitle Mann war von sehr niedriger Statur, wollte aber für groß und hochgewachsen gelten, weshalb er sich unter jedem Portale so anstellte, als könnte er, ohne sich zu beugen, nicht hindurch kommen, und als drohte ihm die Gefahr, sein Haupt an eine Wölbung anzustoßen, die doch um manche Körperlänge höher war als er. Wie dieser wunderliche Mann in seinem hochfahrenden Stolze es gehalten, so machen es nicht Wenige mit ihrer zur Schau gestellten Demuth. Da sie nämlich, bei einem leidenschaftlichen Verlangen nach Auszeichnung und Ehre, ihrer geringen Fähigkeiten und unerheblichen Verdienste sich dennoch wohl bewußt sind, so ducken und neigen sie sich überall, auch am unrechten Orte, und wo es an vernünftigen Anläßen fehlt, um durch mancherlei Redensarten, Stellungen und Mienen, die auf tiefe Demuth hinweisen sollen, sich Hochachtung zu verschaffen, und als Menschen von ausgezeichneter Tugend und Frömmigkeit zu erscheinen.

Nun soll zwar diese Vergleichung keineswegs dem äußern Gepräge der Demuth zu nahe treten; da vielmehr überall, wo Wahrheit zum Grunde liegt, auch ihre wesentliche Form zum Vorschein kommen, und echte Demuth von jedem hochtrabenden und anmaßenden Benehmen fern bleiben wird. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß diese Tugend, die eben in der Gottes- und Selbsterkenntniß ihr Wesen hat, keine Ziererei und Uebertreibung dulde, die in Unwahrheit umschlägt. So hat die heil. Jungfrau, zur Zeit, als sie schon den Segen der Menschheit empfangen, allerdings voll Demuth bekannt: „Der Herr hat auf die Niedrigkeit seiner Magd gesehen.“ Bei allem dem konnte sie mit diesem Ausdrucke wohl ihre Geringheit und Unwürdigkeit, die kein ursprünglich eigenes Verdienst aufzuweisen habe, keineswegs aber ihre Nichtswürdigkeit andeuten wollen; denn, auch abgesehen von ihrer eigenthümlichen und einzigen Vor-

erwählung und Stellung in der Menschenwelt, war sie ihrer Unschuld und Reinheit sich wohl bewußt, und so konnte und durfte sie auch nicht läugnen, daß der Herr, in seiner Allmacht und heil. Liebe, unaussprechlich Großes an ihr gethan, weshalb sie selig preisen werden alle kommenden Geschlechter.

An diesem erhabenen Vorbild ist demnach das Maß der echten Demuth kenntlich. Zwar durfte nur Einer fragen: „Wer vermag mich einer Sünde zu zeihen?" und neben Ihm können wir nur noch seine heil. Gebärerin, und wohl auch Johannes den Täufer nennen; während jeder andere Mensch eingestehen muß, daß er ein Sünder sey; doch wird jeder Verständige etwas Geschmackloses und Unschickliches darin finden, wenn dieses Bekenntniß, das sich von selbst versteht, alle Augenblicke wiederholt, und vollends, mit einer Art von alberner Ruhmrednerei, bis zum Aeußersten hinauf oder vielmehr hinab geschraubt wird. Wenn manch ein Frommer, mitunter in purer Einfalt, allen Leuten, die es hören oder nicht hören wollen, die Mittheilung macht: er sey der größte Sünder von allen, die je unter dem Monde gelebt, und verdiene kaum dereinst zu den Füßen des Iscarioth zu sitzen, was für ihn noch zu geringe Strafe sey; so werden wir ihm wohl mit einer zweifachen Einwendung entgegnen können. Für's erste werden wir ihn belehren, daß eine solche Behauptung eher hoffärtig als demüthig zu nennen sey, insofern zum größten aller Sünder, wie er etwa dereinst als Verführer der Völker auftreten, und auf göttliche Verehrung Anspruch machen wird, auch übergewöhnliche Gaben und Kräfte erfordert werden. Das Andere, woran wir den Guten erinnern, ist der wichtige Umstand, daß er in diese seine Versicherung selber keinen Glauben setze, und folglich, da er schicklicherweise sich auch nicht loben dürfe, viel besser thue, ganz von sich zu schweigen. Wer sich, durch treues Mitwirken mit der Gnade Gottes, an dem Zeugnisse eines erträglich guten Gewissens erfreuen kann, der wird doch wahrlich nicht, aus übelverstandener Demuth, für einen Schurken sich ausgeben; und so wenig die großen Meister Raphael Sanzio oder Rubens je aus Demuth versichert haben, daß sie keine Menschengestalt zu zeichnen fähig, oder Herschel und Gauß, daß sie keine Sonnenfinsterniß voraus zu berechnen verständen, eben so wenig wird jeder irgendwie begabte und befähigte

Mensch, nur um nicht hochmüthig zu scheinen, die Kräfte verläugnen, die ihm zu edlen und ersprießlichen Zwecken verliehen sind.

Als um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Großmeister des berühmten Ritterordens, der späterhin von der Insel Malta den Namen trug, Helion von Villeneuve, gestorben war, und das Capitel, bei der großen Zahl von Bewerbern, über die Wahl eines neuen Großmeisters sich nicht vereinigen konnte, wurde der Ritter Dieudonné oder Deodat von Gozon, von den Wählern um seine besondere Meinung gefragt. „Was mich anbelangt," erwiederte dieser ebenso freimüthige als tapfere Mann, „so bin ich in der Absicht hieher gekommen, denjenigen namhaft zu machen, den ich unter allen Brüdern als den Fähigsten erkennen würde, die Zucht und Ordnung aufrecht zu halten, die Saracenen mit Muth und Beharrlichkeit von den christlichen Ländern abzuwehren, und den Ruhm des Ordens zu fördern. Nachdem ich aber Alles wohl bedacht und auf's reiflichste geprüft, habe ich Keinen ausgefunden, der dieses beschwerdenvollen Amtes würdiger wäre, als ich selbst!" da staunten zwar die Wähler Anfangs über eine so völlig unerwartete Aeußerung; doch nach kurzem Bedenken fanden sie sich überzeugt, daß er recht gesprochen, und gaben ihm einhellig ihre Stimmen.

Werden wir diesen tapfern Mann deshalb schon der Eitelkeit und des Hochmuthes zeihen, weil er sich selbst zu der hohen Würde vorgeschlagen? Seine ganze folgende Amtsführung, inmitten der härtesten Kämpfe, konnte zum fortwährenden Beweise dienen, daß er nur die klar erkannte Wahrheit ausgesprochen; auch hat er, als er die Schwächen des Alters herannahen fühlte, seine Würde freiwillig niedergelegt, wie wenig auch der Oberhirt der Kirche sich geneigt zeigte, diesem Schritte seine Zustimmung zu geben. Wer kennt aber diesen Deodat von Gozon nicht? Wer hat nicht irgend einmal von ihm gehört? Er ist nemlich eine und dieselbe Person mit jenem berühmten Ritter von Rhodus, der den Kampf mit dem Drachen bestanden; einem Ungethüme, von dem man freilich nicht weiß, ob es unter die Amphibien oder eine andere Thierklasse gehörte, weil die Naturkunde jener Zeiten noch ein völlig wüstes Gebiet war.

Es gibt noch einen andern Drachen, dessen Daseyn die Naturforscher und Paläologen um so weniger läugnen können, als sie, so gut wie Andere, dagegen zu kämpfen haben; ein Ungethüm, das im

Finstern lauert, und überall nur allzuviel Unheil anrichtet, weil keine böse Begierde, kein verderbliches Laster sich regt, das von ihm nicht ausginge, und deshalb ein ungehindertes Schalten, wie die sogenannten Communisten es wünschen, soviel wäre, als ein Loslassen der höllischen Mächte. Wer gegen diese tausendköpfige Hydra der Selbstsucht, welche Gestalt sie immer annehme, nicht beharrlich und schonungslos den Streit führt, wird das Gesetz der höhern Weltordnung, die freie Hingabe an die göttliche Liebe, weder im Großen noch im Kleinen erfüllen, und, anstatt seine ewige Bestimmung, die Theilnahme an der göttlichen Lebensfülle zu erreichen, sich selber zur finstern Ohnmacht der Unseligkeit verurtheilen, die er, für sich und für Andere, auf Erden so emsig gefördert. „Wer seine Seele (das seelisch-sinnliche, in die Natur versenkte Leben) liebt, wird sie verlieren; und wer seine Seele hasset in dieser Welt (ihren blinden Willen oder Trieb bekämpft und zügelt), der bewahrt sie für das ewige Leben." In ähnlichem Sinne hat auch der Herr gelehrt: „Wer nicht sein Kreuz aufnimmt, und mir nachfolgt, ist Meiner nicht würdig. Der Schüler ist nicht höher als der Meister, noch der Diener mehr als sein Gebieter. So Jemand mir gehorcht, wird mein Vater ihn ehren" (Matth. 10. Joh. 12.).

Was des Menschen höchste Pflicht, was die wesentlichste Bedingung seines Heiles ausmacht, nemlich der freie und liebende Gehorsam, womit er dem göttlichen Willen und Gesetze sich unterordnet, das ist auch seine wahre und höchste Ehre. So hat Augustinus, als er an Olympius, Reichsgrafen des Kaisers Honorius schrieb, für diesen hochgestellten Mann keinen schönern Ehrentitel zu finden gewußt, als den eines Dieners des Höchsten. „Denn," so schrieb er ihm, „was du immer nach den Verhältnissen dieser Welt seyn magst, so weiß ich doch, daß nichts so glorreich dir erscheint, als der Name eines echten Christen und Gottesdieners." Und in der That, so vielfältig die Würden, Aemter und ehrenvollen Stellungen seyn mögen, die in der Kirche oder im Staate sich aufzählen lassen; immer bleibt doch für Jene, die damit geschmückt und betheiligt sind, die wesentlichste Aufgabe diese: daß sie als Diener Gottes sich betrachten, und in dem Wirkungskreise, der ihnen anvertraut, die Verherrlichung seines Namens, die Absichten seiner heil. Liebe fördern. Dieß ist der einzige Ehrentitel, den die erhabensten Gesetzgeber und Lehrer der

Menschenwelt sich beigelegt: „Moses, ein Knecht Jehova's; Simon Petrus, der Knecht und Bote Jesu Christi;" dieß die gewöhnlichste Bezeichnung der himmlischen Geister, als der Diener Gottes, die seinen Befehl vollführen. Hat nun auch die Herrliche und Hochbegnadigte, welche durch ihre so einzige Stellung über Menschen und Engel erhoben ward, in Gesinnung, Wort und Wandel, mit dem Namen einer Magd des Herrn sich beschieden; was kann sie sehnsuchtsvoller wünschen, als daß Diejenigen, für welche ihr Sohn die Knechtsgestalt angenommen, dem alten Hochmuth absagen, um vor Allem, und über Alles, Diener des Herrn zu werden? Es ist ein großes, in der Fülle seiner Anwendung unerschöpfliches Wort, das ein alter deutscher Gottesgelehrte, Nikolaus Eschius von Köln, seinen Schülern einzuprägen liebte: „Gott dienen ist das einzige Heil; alles Uebrige ist Trugwerk."

Ein junger, talentvoller Spanier, seines Namens Bernardin Realino, der die heil. Jungfrau eifrig verehrte, hatte einst, in einem sehr klaren und lebhaften Traumgesichte, von ihr den Auftrag vernommen, sich den Diensten des höchsten Königs zu widmen. Der Jüngling säumte nicht, diesem Befehle nachzukommen, dessen Sinn ihm gar nicht zweifelhaft erschien; er wendete sich an König Philipp den Zweiten mit einer zierlich verfaßten Bittschrift, worin er um eine Bedienstung anhielt, und sein Ansuchen vorzüglich mit dem Grunde unterstützte: daß dieser Schritt durch die heil. Jungfrau ihm anbefohlen worden. Der König, dem diese kindliche Offenheit gefiel, gewährte die Bitte; und so geschah es, daß Realino in die Staatsdienste berufen ward, in welcher er, durch Talent und Eifer, binnen wenigen Jahren zum General-Auditor des Vicekönigs von Neapel vorrückte; bis er endlich durch ein neues, dem frühern ähnliches (subjektives) Ereigniß bestimmt wurde, seinen bisherigen Stand mit einem andern zu vertauschen, und in den blühendsten Missionsorden jener Zeit einzutreten. Jetzt erst erkannte er, wer unter jenem höchsten Könige gemeint war, dem er seine Dienste zu widmen hatte. Diesem Herrn und Haupte der Menschheit, der uns erlöset hat um einen übergroßen Preis, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, wollen wir, welchem irdischen Stande wir sonst auch angehören, unsern Willen zu eigen geben, jede Pflicht in seinem Namen üben, und jedes Geschick in seinem Namen tragen; wie dieß

in den Psalmenworten ausgesprochen ist: „Wie soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben? Den Kelch des Heils werde ich annehmen, und seinen Namen anrufen. O Herr, ich bin dein Knecht; dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd. Du hast meine Bande zerrissen; dir werde ich das Opfer des Lobes bringen, und dankbar deinen Namen bekennen."

Sechste Predigt.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Von Dr. Em. Veith,

Domprediger an der Metropolitankirche in Wien.

(Homilienkranz für das kath. Kirchenjahr. 4. Bd. S. 69. ff. Wien, 1838. Mayer u. Comp.)

„Bei Gott wird kein Ding unmöglich seyn." Luk. 11, 47.

So herrlich und prachtvoll der Anblick ist, welchen, auf irgend einem hohen Standpunkte, der Sonnenaufgang gewährt, so verschieden werden doch die Aeußerungen sich gestalten, womit die Zuschauer ihre Empfindungen zu erkennen geben. Denn während der Eine, in freudiger Bewunderung, ganz nur Auge zu seyn scheint, ein Andrer wieder in einer Fülle von Ausrufungen überströmt, findet sich wohl auch ein Dritter, der die sehr nüchterne Meinung ausspricht, es sey nichts Absonderliches an der ganzen Sache, und die Morgenluft wehe zu kühl und schaurig, als daß es nicht besser gewesen wäre, dem Schlummer sein Recht zu gönnen.

Auch das Fest, das wir heute feiern, soll unsern Blick auf einen Sonnenaufgang lenken, denn es bezeichnet den Eingang des Hohen und Wunderbaren in die Menschenwelt, der von den Sehern der Vorzeit die Sonne der Gerechtigkeit genannt ward. Die alte Nacht muß weichen mit ihren Todesschatten, denn das wesenhafte Leben, das beim Vater ist, das Licht der Menschheit feiert seinen Eingang in die Erdenwelt; das Wort ist Fleisch geworden, um unter uns zu

wohnen; mit dem neuen und himmlischen Menschen, dem Sohne der Jungfrau, beginnt die Verwirklichung des Heiles, und jene neue Zeit, die von den Aposteln der Tag genannt wird. Wer sollte nicht mit Entzücken stehen vor diesem Aufgange des Lichtes, und seines unermeßlichen Segens sich erfreuen? Allein während die Sänger der Auen und Fluren erwachen, und der Sonne entgegen jubeln, macht sich die Eule davon, um in irgend einer Waldschlucht oder zwischen wüstem Gemäuer sich zu bergen; und deren Geistesauge blöd ist, oder deren Stimmung feindlich, die am dargebotenen Heile kein Behagen finden, weil sie ganz etwas anderes wollen, die flüchten sich vor dem Glanze der Glaubenswahrheit in das sichere Versteck des Natur- und Weltverstandes, und verwahren sich mit der zuversichtlichen Behauptung: was Kirche und Evangelium heute verkünden, das sey doch rein unmöglich. Der Himmelsbote hingegen, welcher der erhabenen Jungfrau die Kunde von dem göttlichen Beschlusse bringt, sagt ein anderes Wort: Bei Gott ist keine Sache unmöglich. Auf welcher Seite wird die Wahrheit stehen? Und, wie es im Psalme heißt: wer ist weise, und versteht das wohl? Wer vermag es zu bestimmen, was möglich sey bei Gott, was unmöglich? **Was dem Menschen, obenhin angesehen, als unmöglich erscheint, ist es auch unausführbar für Gott? Und was der Mensch für möglich erachtet, wird es deshalb immer schon möglich seyn bei Gott?** Diese beide Fragen sind es, denen wir heute unser Nachdenken zuwenden wollen.

Als der Herr einst darauf zu reden kam, wie schwer es den meisten Menschen falle, der höhern und echten Aufgabe ihres Lebens entschieden sich zu weihen, und wie es (nach der Ausdrucksweise eines alten Sprichwortes) leichter denkbar sey, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Mensch, der durchaus auf irdische Dinge vertraut, in's Gottesreich gelange, da fragten wohl die Jünger mit Recht: wenn dem so ist, wer kann denn selig werden? Der Herr aber erwiederte: „bei den Menschen ist das unmöglich, bei Gott hingegen ist alles möglich." Oder, wie wir beim heil. Lukas lesen: „was unmöglich ist von Seite der Menschen, ist möglich von Seite Gottes." Eine Wahrheit, die eben so einfach als anschaulich ist. Denn der Unmacht des Menschen kann es nicht gegeben seyn, aus

eigenen Mitteln empor zu reichen zur Allmacht Gottes, wohl aber vermag diese hinab zu langen zur menschlichen Ohnmacht. Der Gefesselte und Gefangene wird vergeblich sich bemühen, die eisernen Pforten seines Kerkers zu sprengen, aber dem Freien und Gewaltigen ist es leicht, von aussen in diesen Kerker zu dringen. Der Irdische und Gesunkene hat die Kraft nicht, sich selbst empor zu schwingen zu himmlischen Gedanken, zu einem himmlischen Leben, aber der himmlischen Ursprungs ist, vermag hinab zu steigen zu den Irdischen. So bildet sich jener eigenthümliche, wundersame Austausch, von welchem der Bestand und das Leben der Menschheit abhängt. Der einzig Schuldlose und Freie begibt sich in den Kerker, um dem Gefangenen die Befreiung zu bringen; der Himmlische wird ein Irdischer, um die Irdischen in einen höhern Lebenskreis zu erheben; der Machtbegabte entäußert sich seiner unendlichen Herrlichkeit, und erscheint dem Aeußern nach, als Mensch unter den Menschen, und als Demüthiger unter den Thoren und Stolzen, um den Unmächtigen neue und himmlische Kraft zu vermitteln. Und so erledigt sich die Frage: wie der Mensch selig werden könne? nicht anders als in den Worten, daß es von Seite des Menschen unmöglich sey, wohl aber von Seite Gottes.

Zwar wird damit keineswegs in Abrede gestellt, daß es unermeßlich viel sey, was der Mensch in anderweitigen Dingen auszuführen vermag. Die ursprüngliche Herrschaft, die ihm der Schöpfer über die Natur verliehen, verläugnet sich, so allseitig sie auch gebrochen, doch nicht gänzlich; noch immer bezwingt er die Gewalt der Meeresfluthen und der Ströme, er bändigt die wilden Thiere, er verwandelt die Oberfläche der Erde, er errichtet Bauwerke, die Jahrtausende stehen, er berechnet die Bahnen der Gestirne, er veredelt und verschönert das physische Leben; was er aber nicht beherrscht, ist seine eigene Verkehrtheit, was er nicht bändigt, sind seine ungestümen Leidenschaften, was er nicht besiegt, ist die Gewalt der Leiden und des Todes, was er durch eigene Kraft nicht erringt, ist die Fülle und Festigkeit des Lebens, der Friede der inneren Beseligung; und wenn er daher Alles auf Erden vermöchte, vermag er doch das Eine nicht, was allein ihm frommt: er kann seine Verschuldung nicht tilgen, dem innern Zwiespalte mit Gott und sich nicht entrinnen, nicht

zur Vereinigung mit Gott gelangen; mit einem Worte: er kann nicht sich selber erlösen.

Wohl haben die Völker von jeher dieß Bedürfniß nach Vermittlung und Versöhnung gefühlt, indem sie dieser tiefsten Noth ihres Daseyns durch Schlacht- und Brandopfer abzuhelfen suchten, die doch nicht geeignet seyn konnten, die wirkliche Versöhnung zu vollbringen. Und wurden sie zwar auch im vorbildlichen Cult des alten Bundes angeordnet, um das Bewußtseyn der Schuld und den Hinblick auf die Erlösung immer wach zu halten, so lehrt doch nicht der Apostel erst, daß es unmöglich sey, mittelst des Blutes der Rinder oder Böcke die Sündenschuld zu tilgen (Hebr. 10.), auch die Propheten haben oft dasselbe ausgesprochen, und so lesen wir bei einem derselben: „Was soll ich Gott darbringen, das seiner würdig? soll ich meine Kniee beugen vor dem Erhabenen? soll ich ihm Brandopfer bringen und jährige Lämmer? Oder kann er versöhnt werden durch Tausende von Schlachtopfern? Ich will dir anzeigen, o Mensch, was gut sey, und was der Herr von dir verlange: daß du gerecht handelst, und Barmherzigkeit übst, und sorgfältig wandelst vor deinem Gott" (Mich. 6.). Allerdings liegt in dieser Hingabe an Gott, in diesem Gehorsam gegen seinen Willen das eigentliche Opfer, das er von den Menschen fordert, auch war dieser Wille ihnen kund gegeben auf dem Wege des Gewissens und der Offenbarung im Gesetze; allein in diesem gebietenden und richtenden Worte an sich, und ohne anderweitige Hülfe von oben, lag noch die Kraft nicht, den Gesunkenen zu erheben, und für das gottgefällige Werk zu befähigen. „Unmöglich," so lehrt der Apostel, „war es dem Gesetze, den Menschen zu rechtfertigen, so lange er in der Ohnmacht des Fleisches blieb," d. h. seinem innern Zwiespalt überlassen, seinem Geiste nach von Gott abgekehrt, und von der Natur geknechtet. Aber (so fährt er fort), was dem Gesetze unmöglich war, hat Gottes Gnade möglich gemacht, indem er seinen Sohn gesendet im Fleische, in der Aehnlichkeit der Sünde, d. h. unsrem verschuldeten Verhängnisse, dem Leiden und dem Tode unterworfen, damit er als schuldloser Büßer die Herrschaft der Sünde zerstöre, und wir, durch seinen Gehorsam gerechtfertigt, nimmer im Fleische wandeln, sondern im Geiste (Röm. 8.). Er, der große Mittler und Versöhner, der, seiner Stellung nach, sowohl göttliche als menschliche Wesenheit in sich vereinen mußte, durfte,

aus demselben Grunde, nichts von der Schuld des Geschlechtes an sich tragen; als wirklicher Menschensohn mußte er zwar aus dem Stamme der Menschheit hervorgehen, doch nur auf dem Wege einer neuen, durch den Geist Gottes gesetzten Schöpfung. So kam er demnach als der Sohn jener Jungfrau, die so unvergleichlich und einzig, wie er selbst, in der Menschengeschichte steht. „Denn als die Fülle der Zeit gekommen, sendete Gott seinen Sohn, geformt aus dem Weibe." In ihr erfüllte sich das vorzüglichste Ziel der Erwählung und Führung des Volkes Israel. In ihr erblühte der zweitausendjährige Baum der Patriarchen zur Wunderblume, welche der ewigen Sonne des Weltalls sich erschloß. In ihr hatte die Sehnsucht der Menschheit nach der Wiedervereinigung mit Gott ihren Höhenpunkt erreicht. Und wie ihre himmlische Seele ohne Vorbehalt, in vollkommener Hingabe, zur göttlichen Liebe empor gewendet war, so senkte auch die ganze Fülle der schöpferischen, erlösenden Huld zu ihr sich nieder; so ward sie zum Heiligthum der neuen Schöpfung, zum Tempel des menschgewordenen Wortes erwählt, und die reinste Jungfräulichkeit zur erhabensten Mutterschaft geweihet.

Welch ein hehres Gotteswerk in der Mitte der Zeiten! Wie kann dieß geschehen? fragte sie selbst, als es ihr angekündet wurde; wie kann das geschehen? fragt auch der Zweifler und der Läugner. Doch Maria's Frage hat einen ganz andern Sinn. „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Wie sollte es Gottes Wille seyn, daß sie Mutter würde, da sie doch, nach Gottes innerer Eingebung, dem jungfräulichen Leben sich gewidmet? Da sie jedoch belehrt wird, daß hier von keinem geschlechtlichen Bunde, sondern von der schöpferischen Gottesmacht die Rede sey, weil bei Gott keine Sache unmöglich, so legt sie keinen Widerspruch ein; im Geiste des unbedingten Glaubens und Gehorsams, wie er ihren Vorfahren eigen gewesen, erwiedert sie: „ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Welchen Sinn hingegen hat jene Frage im Munde des Läugners? Für's Erste lehnt er sich gegen die Möglichkeit auf, daß Gottheit und Menschheit, Schöpfer und Geschöpf in Eine Person sich vereinigen. Allein, welcher Sterbliche durchschaut das, vor Gott allein klare, und doch an jedem von uns vorhandene Geheimniß, wie ein freier, denkender Geist, und ein Naturgebilde der Erde, der Leib nämlich, die Eine Person des Menschen bilden? Wie

nun zwei harmonische Töne in ihrem Einklang wieder einen einzigen Ton bilden, ohne doch einer in den andern verwandelt zu werden, so kann auch ein geschöpflicher Menschengeist (und mit ihm der Leib) dermaßen ursprünglich in die persönliche Lebenseinheit des göttlichen Logos aufgenommen und erhoben seyn, wie sie im ganzen irdischen Leben Christi sich offenbart, wo göttliche Willensheiligkeit und menschliche Willensergebenheit, göttliche Macht und menschliche Leidensfähigkeit in so wunderbarem Einklang sich darstellen.

Aber abgesehen von dieser Grundwahrheit unseres Glaubens, auf welcher die ganze Lebensbestimmung des Menschen beruht, ist hier noch eine andre Seite, die angestritten wird: die Möglichkeit nämlich, daß ein neues Menschenleben entstehe auf außergewöhnlichem Wege. So hat schon Cerinthus, der im Zeitalter des Apostels Johannes gelebt, dieß Mysterium angefochten, und in dem Zeitalter, welchem wir angehören, ist der Unglaube schon viel zu laut und geschwätzig worden, als daß wir nicht, für uns selber wie für Andre, gerüstet seyn müßten, ihm furchtlos die Stirne zu bieten. Der Schild des Glaubens, von dem der Apostel redet, und durch welchen wir die Pfeile des Bösen von uns abwehren sollen, wird er etwa von Leder und Eisen gefertigt? Wie jene Pfeile nur störende, verletzende, von irgend einem Witze oder Scharfsinn spitz geschliffene Gedanken sind, so wird auch dieser Schild nur in der Werkstätte des Geistes und der bessern Erkenntniß bereitet, und so sind es zwei Erwägungen vorzüglich, die uns hier zu statten kommen. Der erste und nächste Gedanke, der sich darbietet, ist aus dem gewöhnlichen Leben, als einem Gebiete, in welchem nichts von dem vorkömmt, was man Wunder nennt. Und hier ist wohl die Bemerkung eines neuern Denkers an ihrem Orte: „man soll nicht vernünftiger seyn wollen, als die Vernunft, und nicht natürlicher, als die Natur selber ist.“ Wie ehedem der Aberglaube, so hat gegenwärtig ein fälschlich so genannter Denkglaube vieler Geister sich bemächtigt; alles soll recht nüchtern verstanden und begriffen, alles soll überaus natürlich erklärt werden. Allein was begreifen wir dennoch von der Entstehung des geringsten organischen Wesens, vom Lebenskeime eines Grashalms? Was begreifen wir vollends von den Anfängen des Menschenlebens? Wer an seinem eigenen Ursprunge und Lebensbeginne nicht etwas höchst Geheimnißvolles, ja wahrhaft ein Mysterium anerkennt, wird

von sich nicht rühmen dürfen, daß er schon jemals angefangen habe zu denken. Mag es immerhin Menschen genug geben, die in ihrem Bewußtseyn die Erkenntniß noch nicht gefunden, daß sie freie, persönliche, also geistige Wesen sind, daß der unsterbliche, freie Geist nicht aus der Natur hervorblühen, durch die Natur nicht fortgepflanzt werden kann, daß folglich in dem Geheimnisse ihrer Entstehung, in dem verhängnißvollen Augenblicke, da sie aus dem Nichtseyn in's Seyn getreten, Gottes schöpferische Macht in diese Erdenwelt herein gezogen wurde, um ihren Geist zu schaffen. So einsichtsvoll sie übrigens seyn mögen, räumen wir solchen Halbdenkern wenigstens das Recht nicht ein, über die Grundwahrheiten des Menschenlebens und der Religion ein Urtheil auszusprechen. Und wenn nun schon der Ursprung des gewöhnlichen, sündhaften und irdischen Menschen so geheimnißvoll ist, wie erst das irdische Werden jenes Hohen und Wunderbaren, der von sich bezeugte: ihr seyd von unten, ich bin von oben; ich bin vom Himmel herab gekommen, der Welt das Leben zu bringen; ich und der Vater sind Eins?

Aus eben diesem Zeugnisse wird aber der zweite Hauptgedanke licht, auf den es hier ankommt: es ist der Gegensatz, der zwischen Christo und dem ersten Vater des Menschengeschlechtes sich heraus stellt. Mit Adam beginnt die Ordnung der Natur, mit Christus jene des Geistes. Von Adam aus herrscht die Sünde und der Tod, in Christo gründet sich Versöhnung und Leben. Daraus folgt schon, daß der irdische Anfang der Menschheit Christi wenigstens ebenso hoch über die Gewöhnlichkeit des gemeinen Ganges der Dinge hinaus liegt, als der Ursprung Adams. Wird wohl, wer auf gründliches Denken Anspruch macht, zu behaupten wagen: der Mensch könne auf keine andre Weise entstehen, als auf die geschlechtliche? Wie stünde es dann um den Urmenschen, ja um das erste Menschenpaar, von dem die Uebrigen stammen? Ist demnach der Ursprung des ersten Menschen nichts Geringeres als eine Setzung oder Schöpfung Gottes, und folglich ein übernatürlicher Vorgang, so ist auch die Entstehung des zweiten und himmlischen Menschen, als des geistigen Stammvaters, aus dem belebten Boden der Jungfrau, nicht allein jenem ersten Werke gleich zu setzen, sondern näher bezeichnet, als neue Schöpfung auf dem Grunde der früheren, ist sie das eigentliche und einzige Wunder in der Menschheit, von dem ihr Seyn und Leben

bedingt wird. Denn, wie der Apostel lehrt: wie in Adam Alle sterben, so werden in Christo Alle lebendig gemacht. Der erste Mensch, von der Erde, ist der Irdische, der zweite, vom Himmel, der Himmlische; der Eine nämlich durch Sünde zerrüttet, der Andre makellos; der Eine unter die Gesetze der Natur gebannt, der Andre über dieselben erhoben, der Eine getrennt von Gottes Huld, der Andre mit dem ewigen Vater vereint; sterblich jener, dieser der Erstgeborne von den Todten. So ward der erste Mensch zu einer lebendigen Seele, der zweite Adam hingegen, ein lebendig machender Geist (Kor. 15.), indem er, in seiner leiblichen Auferstehung das neue und unverwelkliche Leben begründete, zu dem auch die Uebrigen einst erwachen sollen. Ist es nicht diese zweite, oder die Wiedergeburt des Herrn, die ein niederer Weltverstand gleichfalls für unmöglich erachtet? Aber ganz in umgekehrter Weise erklärt sich darüber der heilige Petrus, indem er, von Jesu redend, hinzusetzt: „welchen Gott wieder erweckt, und die Bande der Unterwelt gelöst hat, wie es denn auch unmöglich war, daß er von ihr zurückgehalten wurde" (Apostg. 2.).

So finden wir demnach einen sehr seltsamen Gegensatz zwischen dem Lehrgehalte des Glaubens und den seichten Behauptungen des Unglaubens. Unmöglich, sagt dieser, ist es, daß eine Jungfrau zugleich auch Mutter sey. Unmöglich ist es, zeigt der Glaube, daß Christus anders als von einer Jungfrau geboren wurde. Unmöglich, betheuert der Unglaube, daß ein Mensch aus dem Tode wieder erstehe. Unmöglich und undenkbar finden hinwiederum wir es mit Petrus, daß Jesus von den Todten nicht erstanden. Es ist aber auch damit nicht alles noch gesagt. Unmöglich ist es, vom menschlichen Wesen und Leben einen vernünftigen Begriff zu fassen, ohne Erkenntniß Christi. Unmöglich ist es, die Güte und Herrlichkeit Gottes zu erkennen, seinen Willen zu thun, und durch den Tod in's Leben vorzudringen, ohne Glauben an Ihn, als den Schöpfer und den Erlöser. „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen" (Hebr. 11.). Dieß ist die reine Unmöglichkeit, an welcher jeder Scharfsinn erlahmen wird, der es anders erklügeln möchte. Wenn es etwa dem Menschen möglich scheint, die Huld des Unendlichen zu gewinnen, dessen Persönlichkeit und Heiligkeit er nicht einmal glaubt, und dem er mit Werk und Rede widerspricht, soll dieß auch schon möglich seyn bei Gott? Wenn es ihm möglich scheint, auf anderen Wegen selig zu

werden, als durch die Verdienste Christi, und das Opfer seines eigenen Gehorsams; wenn es ihm möglich scheint, am göttlichen Leben Antheil zu erwerben, ohne Kampf gegen die verderblichen Gewalten der Leidenschaften, wird es damit auch seine Richtigkeit haben von Seite Gottes? „Bei ihm," lehrt Augustinus, „ist keine Sache unmöglich, wird nur alles das ausgenommen, was keineswegs auf Macht, sondern vielmehr auf Unmacht deuten würde, wohin z. B. jeder Irrthum zu rechnen, und jeder Widerspruch gegen sich selbst. Denn wenn er so etwas vermöchte, wäre er eben nimmer allmächtig zu nennen." Darum ist auch Alles bei Gott möglich, nur dieß eine nicht, daß er unsere Willensfreiheit in Zwang lege. Ja selbst das größte Werk seiner erbarmenden Güte war unmöglich bei Ihm, ohne den Gehorsam der heiligen Jungfrau, ohne ihre freiwillige Zustimmung in den Worten: ich bin die Magd des Herrn, wodurch sie etwas bei weitem Höheres geworden, als ein bloßes Werkzeug zum Behufe unseres Heils. Glückselige Jungfrau, erhabenstes Vorbild des Glaubens und der Treue, Mutter aller Menschen in der Ordnung der Gnade; deine Fürbitte helfe uns, daß auch wir im Geiste deines Gehorsames, dem ewigen Gebieter es möglich machen, das Werk seiner Huld an uns zu vollenden, und uns aufzurichten zum unsterblichen Leben! Amen.

Siebente Predigt.

Der dreifache englische Gruß oder die Ave-Glocke.

Von Dr. Wilh. Reischl,
Professor der Theologie.

(Predigt-Magazin IX. Bd. S. 280 ff.)

„Der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft."

Eingang.

Mehr als achtzehnhundert Jahre sind vorüber, seit die Jungfrau dort in Nazareth den Gruß des Engels, die Botschaft des Himmels

empfangen. Der Tag, den Maria dort erlebt, ist ein Festtag aller Welt; die Seligkeit, die Maria dort durchdrungen, haben seitdem Millionen und Millionen mit ihr getheilt; der Gruß, den der Engel zu ihr geredet, hat in den Herzen und in den Lippen zahlloser Gläubigen seinen freudigen Wiederhall gefunden. M. Th.! Eine That Gottes, gewirkt in unendlicher Liebe und Erbarmung, gewirkt mit ewiger Weisheit und allmächtiger Kraft, die größte That, die Gott auf Erden gethan, ja die er jemals thun konnte, bietet sich heute unsrer Betrachtung dar — die Menschwerdung des eingebornen, des ewigen Sohnes Gottes, durch Maria, die heil. Jungfrau von Nazareth. — Und wie ward dieses große Werk des Herrn vollbracht? — Wie alle großen Werke des Herrn stille und einfach, geheimnißvoll und liebreich, Heiliges wirkend in dem Heiligen. Es war seit Jahrhunderten ein Schrei durch alle Welt gegangen, ein Ruf der Sehnsucht des Verlangens, nach einem Heilande und Erretter — es war aller Welt bange geworden ob dem Gräuel, ob der Sünde, die auf ihr lastete, und seufzend begehrte sie Erbarmen und Vergebung. Heidnische Weltweise hatten geahnet, es müsse die Hilfe und das Licht wieder vom Himmel kommen; die Propheten der Juden, und alle ihre heil. Schriften hatten einen Erlöser als einen Trost Israels verheißen, der den umgestürzten Thron David's wieder aufrichten, der das Reich Gottes von neuem gründen, der Recht und Gerechtigkeit und Versöhnung und Vergebung wieder zur Erde nieder bringen sollte. Und je länger die Ankunft dessen zögerte, „auf den die Völker harrten," desto lauter, desto inniger wurde der Ruf der Sehnsucht, „o, daß du herabstiegest, und die Himmel zerrissest, die Berge würden zerschmelzen von dir" — und der Tag, er kam; wo die Himmel sich zertheilten und den Heiligen niedersendeten; er kam, der Tag, an dem gesagt wurde: „das Wort ist Fleisch geworden." Es war ein Tag, auf den eine Welt, auf den Jahrtausende gewartet; aber wem wurde er offenbar, wem wurde seine Gnadenfülle zu Theil? —

Es saßen die Kaiser und Könige dazumal in Herrlichkeit und Pracht — aber sie wußten nichts von diesem Tage; es lasen und dachten die Weisen und Gelehrten der Welt; aber von dem Tage fanden sie keine Kunde; es wandelten Schriftgelehrte und Pharisäer in der heiligen Stadt und im Tempel Jerusalems; aber von diesem

Tage ahneten auch diese Nichts. „Denn der Engel des Herrn brachte nur Marien die Botschaft.“ Eine Jungfrau, zwar aus königlichem Blute, aber zurückgezogen und arm; doch geheiliget im innersten Wesen, theilte auch Maria die Sehnsucht nach dem Erlöser. Wie mochte sie in ihrer tiefen Demuth an die reine Magd denken, die einst Mutter des Erlösers werden durfte? sie ahnete es nicht, daß gerade sie selber die Auserwählte sey. Doch der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft; und als nach dem ersten Schrecken die zarte Jungfrau seinen Gruß, seinen himmlischen Auftrag vernommen, da sprach sie mit seliger, demüthiger Ergebung: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“ — und das göttliche Geheimniß ward Wirklichkeit — denn das Wort ist Fleisch geworden. Anbetungswürdiger Augenblick! nur auf den Knieen flehend, dankend, sollten wir an dich denken; größter Augenblick, den Himmel und Erde bis dahin kannten, Engel und Menschen gelüstet es, in dieses dein Geheimniß zu blicken. — Unvergeßlicher Augenblick, der von Ewigkeit zu Ewigkeit neues Leben und neue Seligkeit uns bringt. — Dieser Tag, diese Stunde, dieser Augenblick, der in Nazareth ein Geheimniß war, das nur der Himmel und Maria, die reine Magd des Herrn, theilten und wußten, wie ist er jetzt offenbar, wie so gefeiert über alle Orte und Ende der weiten Erde, die die katholische Kirche umfaßt! Dieser Festtag, der uns heute hier versammelt, wird von allen unsern Mitbrüdern in der Kirche gleich feierlich, gleich freudenreich begangen; ist es ja der Tag, an dem das Wort Fleisch geworden. Allein nicht dieser Tag einzig ist es im Jahre, der dieß Geheimniß der Menschwerdung feiert, nein! jeder Tag, der über die Erde aufgeht, hat Theil an diesem Geheimnisse und am Gedächtnisse. Wo immer eine katholische Kirche, in Stadt und Land, da rufen die Glocken in Morgenfrüh, rufen die Glocken in der Stunde des Mittags, rufen die Glocken am Abend dir zu: „der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft;“ wo immer ein katholisches Haus, wo katholische Familien, wo katholische Herzen, da grüßet dreimal jeder Mund die auserwählte Braut des Herrn, da neigt sich dreimal jedes Knie bei dem heil. Gedächtniß: „das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“ Und von Tag zu Tag, und von Dorf zu Dorf, und über Stadt und Land redet diese

Stimme der Kirche in den geweihten Glocken zu Aller Gemüthe von dem Geheimniß der Menschwerdung des Erlösers: „der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft.“

Einfach, aber reich ist der Gegenstand, den ich heute unsrer Betrachtung gewählt; diesen dreifachen Ruf der Glocken, der jeden Tag in unserm Ohre, in unserm Herzen wiederklingt, wollte ich deuten; diese wortlose, aber sinnreiche Sprache, die in den Klängen unsrer Glocken liegt, suchte ich in Worte zu kleiden; die Stimme eurer Kirche in den heil. Tönen euch tiefer zu Gemüthe zu führen. Seht! dreifach ist dieser Klang der Glocken, und dreimal tönt es jeden Tag, zum Gedächtniß eures Herrn. In der Morgenfrühe, wo der Tag aufgeht, am Mittag, wo die Fülle des Tages, und am Abend, wo das Ende der Tageszeit.

Dreifach ist auch die Würde eures Herrn; er ist Anfang der Zeit, als das schaffende Wort; er ist Fülle der Zeit, als das erlösende Wort; er ist Ende der Zeit, als das weltrichtende, alles vollendende Wort.

Laß auf diesem Geheimniß, o Erlöser, unsere freudige Erwägung ruhen; gib, daß wir jeden Tag in dir verstehen, benützen und heiligen lernen; gib, daß auch uns des Engels Botschaft immer mit heiligem Herzen, am Morgen, Mittag und in der Abendruhe finde, wie sie Maria die Jungfrau von Nazareth gefunden. Der heutige Festtag soll es uns alle lehren; dazu erleuchte und stärke deinen Prediger, erleuchte und stärke alle hier Versammelten, durch deine Gnade in der Fürbitte der benedeiten Jungfrau Maria.

Es redet die Stimme der Kirche in den Glocken am Morgen, am Anfange des Tages, von Jesu Christo, dem ewigen Worte, denn er ist der Anfang aller Zeit. Höret, meine Theuren, was der in die Tiefen der Geheimnisse Gottes eingeweihte Johannes im Eingange seines Evangeliums verkündet: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alles ist durch dasselbe gemacht worden.“ Höret, was er selber zum selben Johannes gesprochen: „Ich bin der Erste und der Letzte, Anfang und Ende.“

Er ist, nach dem Ausdrucke des begeisterten Paulus: „das

Abbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor der Schöpfung, weil in ihm alles erschaffen worden, was im Himmel und auf Erde, Sichtbares und Unsichtbares, Thronen und Mächte, Herrschaft und Gewalt, alles ist durch ihn und für ihn geschaffen, und er ist vor Allem und Alles besteht in ihm." Siehe, Christus dein Erlöser ist der Anfang der Zeit, der Welt, der Schöpfung; denn in ihm, nach seinem Bilde, hat der Vater Alles erschaffen.

Es redet die Stimme der Kirche in den Glocken am Morgen, wenn die Sonne, wenn das Licht aufgeht, von Jesu Christo, als dem Lichte der Welt. „In ihm war das Leben, war das Licht der Welt," wer mit mir wandelt, wandelt nicht im Finstern, sondern im Lichte. So lange ich in der Welt bin, sagt er selbst, bin ich das Licht der Welt; darum wir als Kinder des Heilandes, Kinder des Lichtes. Siehe, diese Sonne, die aufgeht, deren Glanz dein Auge nicht ertragen kann; sie ist wie das Werk des ewigen Wortes, so auch nur ein Bild, ein Gleichniß von ihm; denn Christus ist das ewige, das wahre Licht für den Himmel und die Erde.

Es redet die Stimme der Kirche in den Glocken am Morgen, wenn auf Erde und Meer, in Thal und Berg, wenn in Menschen und allen Geschöpfen ein neuerwachtes Leben sich regt, — sie redet zu dir von Jesus Christus, dem ewigen Wort, als dem wahren Leben der Welt. „Denn in ihm war das Leben; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben — Siehe! schön ist das Leben, das auf Erde sich regt, das jeden Morgen neu erwacht; schön ist die Freude des Lebens, die alle Kreatur beseelt; aber dieses Leben, wenn auch von Gott in's Daseyn gerufen, ist vergänglich, wie der Augenblick; nur eines ist „das wahre Leben, daß wir Gott erkennen, und Jesum Christum, den er gesandt," damit wir, vereint mit ihm, eines ewigen, seligen Lebens theilhaftig werden.

Das ist eine nie auszudenkende Predigt, die der Morgenruf der Glocken dir zuruft, die mit dem Aufgange der Sonne dich begrüßt. Denke daran, wer du auch seyest, Hoh oder Niedrig, Arm oder Reich, denke daran, wenn du wieder erwachest, wenn der Sonne erster Strahl

in dein erquicktes Auge scheint, denke daran, wenn du wieder einen Tag deines Lebens angetreten, daß du in der Schöpfung deines Gottes ein heiliges Glied seyn sollest, daß du im Lichte Christi wandeln, und am Leben Jesu Christi Theil haben mußt. Denke daran, daß du nur durch ihn, und in ihm lebest; und daß das Werk deines Tages, welches es sey, ihm heilig seyn muß, ihm aufgeopfert wird, ihm geweiht ist, „siehe, du bist ein Diener, du bist eine Magd des Herrn."

Der Mittag, die Fülle des Tages naht heran; hoch stehet die Sonne am Firmamente — und wieder rufen die Glocken: „der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft." In der Fülle der Zeiten sandte Gott seinen Sohn; in der Mitte der Zeit ist das Wort Fleisch geworden zur Erlösung der Welt. Der Morgen der Schöpfung, die erste Zeit des Daseyns fand die ersten Menschen im Paradiese; Eines und selig mit ihrem Gott und Herrn. Aber diese glückliche selige Zeit dauerte nicht lange; es kam die Stunde und trieb den Menschen hinaus aus dem Paradiese; jagte ihn fort aus des Vaters Haus, in die fremde, weite, feindliche Welt. Und wie die Menschen sich mehrten, so wichen sie immer weiter ab von Gott; wie sie sich mühten und strebten, sie erreichten nie und nimmer ihre himmlische Heimat — in die Irre gingen alle zumal. Zwar hatte der himmlische Vater der Seinen nicht vergessen; er hatte ihnen väterlich zugerufen, sie gewarnt, getröstet — und als die Menschheit recht ihre Verlassenheit, ihr Elend fühlte, als sie niedergedrückt war von der Hitze und Last eines blos irdischen Lebens — da sandte Gott seinen Sohn, das erlösende Wort. „Nachdem Gott," schreibt der Apostel Paulus, „vielfach und auf verschiedene Art zu den Vätern geredet, durch die Propheten, da hat er in der Fülle der Zeiten zu uns geredet, in dem Sohne, den er zum Erben von Allem eingesetzt, und durch den er auch die Welten erschaffen" — so ist Christus die Mitte der Zeit; von der er die Vergangenheit, und alle Zukunft an sich zieht. Und wie die Sonne hoch am Mittage am Firmamente steht, so ist er am Kreuze erhöht, eine geistige Gnadensonne, wie er selbst gesagt hat: „wenn ich einst erhöht seyn werde, will ich Alles an mich ziehen."

Und wie die Sonne wärmend und segnend und alles erleuchtend, hoch am Firmamente steht, so steht sein heiliges Kreuz hoch über der Welt, und breitet seine segnende Arme aus nach allen Enden der Erde, Arme der Liebe und Erbarmung, der Erleuchtung für Alle, die im Finstern und im Todesschatten wandeln. Christus, wahrhaftig, m. Th., ist die Fülle, ist die Mitte der Zeit, als das erlösende, erbarmende Wort, welches Fleisch geworden ist zur Errettung der Welt.

Denkt daran, m. Th.! wenn Euch die Glocken am Mittag rufen: „der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft,“ es ist eine Botschaft der Erlösung und Erbarmung. Denkt daran, wenn am Mittag die Arbeit rastet, wenn euer müder Leib Erquickung, Rast und Speise verlangt, daß noch eine andere Gnadenstunde, noch eine andere Rast für euch bereitet ist, bei dem Erlöser, der da sprach: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Denkt daran, m. Th., wenn ihr am Mittag euren Leib mit Speise erquickt, was ihr genießet, ist zwar auch Alles Gabe eures Gottes, aber er hat auch eine andere Speise bereitet, „weil der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt;“ er hat eine geistige Speise euch gegeben, an dem Worte, das da Fleisch geworden, an dem Leibe und Blute eures Heilandes, „wer von dieser Speise ißt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ —

Seht, das predigen euch die Glockenstimmen in der Mittagsstunde; wahrlich eine ergreifende, nie auszudenkende Predigt.

Es geht die Sonne hinunter, und der Abend bricht herein; im Abendrothe glühend verlöscht das Tageslicht, und die Nacht mit ihren schimmernden Sternen lagert sich über die Erde.

Ruhe und Rast sucht alle Kreatur, und ernster, stiller Frieden verbreitet sich in der Schöpfung. Ruhe und Rast und Friede und Erquickung suchest auch du, o Menschenkind; aber höre, noch einmal, ehe zum Schlafe du dich legest, ruft in der Abendstille die Stimme der Kirche in den Glocken dir zu: „Der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft.“ Dein Auge soll sich nicht im Schlummer schließen, nicht dein Haupt zur Ruhe legen, ehe du

deines Erlösers gedacht, wie am Morgen, so am Ende des Tages; denn er ist wie der Anfang, so das Ende, die Vollendung aller Zeit. „Ich bin der Erste und der Letzte, Anfang und Ende." Darum muß auch Er unser erster und letzter Gedanke, unsere erste und unsere letzte Liebe seyn.

Es kommt für dein Leben, wie für jeden Tag, eine Abend=, eine Feierstunde, wo der „Tag deines Wirkens aufhört, und die Nacht einbricht, wo Niemand mehr wirken kann." Es ist die Stunde, wo der Herr Rechenschaft fordert, und wenn du ein getreuer Knecht warst, deinen Lohn dir gibt; es ist die Stunde deines Todes, wo du nach deinem Tagewerk eingehen darfst in deine ewige Ruhe. Das ist die Botschaft der Glocken für dich am Abend, o Christ!

Es kommt für die ganze Welt, wie für jeden Einzelnen, eine Abend= eine Feierabendstunde, wo der Tag der Zeit aufhört, und geheimnißvoll, wie die Nacht, die Ewigkeit anbricht. Das ist die Stunde des Weltgerichtes, wo das Wort, das die Welt geschaffen, wo das Wort, das die Welt erlöset, wiederkommt, als das Wort, das die Welt richtet und vollendet. Dann ist die ewige Scheidung zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gut und Bös; hinabgeworfen in die äußerste Finsterniß, aus der der Rauch ewiger Qual aufsteigt, ist der Teufel und der Anhang, die Verdammten — aufgenommen in den Himmel sind alle Vollendeten, Verklärten, in den Frieden Gottes, in den Schooß des Erlösers, „der selbst der Heiligen ewige Ruhe ist." Dann gilt es, was Isaias von jener Herrlichkeit verkündet: „nicht die Sonne wird zum Lichte bei Tage seyn, noch der Glanz des Mondes wird dir scheinen, sondern der Herr wird dein ewiges Licht seyn und dein Gott deine Herrlichkeit; nicht wird fürder untergehen deine Sonne und dein Mond nicht mehr abnehmen: Denn der Herr wird dein ewiges Licht, und die Tage der Trauer haben ein Ende."

Ist das nicht ernste, aber auch freudenreiche Botschaft, haben die Töne eurer Glocken nicht eine ergreifende Predigt für die Welt? O, m. Th., wenn ihr es recht tief zu Gemüthe gefaßt, was sie euch verkünden, euer Tag würde ein heiliger, euer Werk, welches es sey, ein gottgeweihtes seyn; euer Leben ein Leben mit Christo.

Daß du diese Stimmen der Glocken verständest, christlicher Haus=

vater, christliche Hausmutter; nicht vergässest du mit den deinen dich niederzuknieen vor dem allgegenwärtigen Gott, der wie der Urheber deines Lebens, so dein Erlöser, dein Richter ist. Diese Glocken, m. Th., sind die **Mutterstimme eurer Kirche.** Freuet euch, katholische Christen, daß dieser Gruß des Engels dreifach von den Thürmen euch ertönt; und wie dieser Klang fröhlich und frei durch die Lüfte klingt, so sey offen und frei das Bekenntniß eures wahren, eures seligmachenden Glaubens. Scheuet euch nicht, katholische Christen, mit entblößtem Haupte, mit betendem Munde und gebeugtem Knie diesen Gruß zu erwiedern, sey es auf dem Felde und im Haus, auf der Straße oder in einsamer Kammer.

Freuet euch, katholische Christen, daß dieser Engelsgruß in das Innerste eures Hauses klingt; das ist mehr als Musik, es ist ein Klang vom Himmel. Und wenn du krank bist, und einsam liegst, sieh! der Ton bringt die Engelsbotschaft, daß Gott für dich Mensch geworden; und wenn du auf dem Sterbebette bist und sonst kein irdischer Ton dich erquickt, diese Glocken bringen dir noch einen Gruß vom Himmel.

Diese Glocken, m. Th., sind die Mutterstimme eurer Kirche. O, daß ihr daran dächtet, ihr bedaurenswerthen Seelen, die oft ihr Morgens frühe schon und Abends spät noch auf bösen Wegen der Verführung und des Lasters geht. Siehe, dieses Läuten des Engelsgrußes ist noch eine warnende, mütterliche Stimme, die dir ruft: „kehre um, kehre um!" Weh dir, wenn dich dieser Ruf kalt und ungerührt läßt; wenn diese Warnung vergeblich an dich tönt.

Diese Glocken, m. Th., sind die Mutterstimme unsrer Kirche — daß sie hineintönten in die Herzen jener glaubenslosen, kalten Menschen, die den Heiland verläugnen in frechem Uebermuthe, und für das Heiligste nur Spott und Hohn uns bieten — o, daß sie auch **als ein Klang aus der Heimat denen zutönten, die ihrer Mutter der katholischen Kirche abgesagt, feindselig von uns abgewandt in der Irre gehen — daß sie die Sehnsucht brächte in aller Herzen, damit ein Hirt würde und eine Heerde; und eine Mutter, die Kirche, alle ihre Kinder für den ewigen Bräutigam Jesu versammeln möge.**

Du aber, o benedeite Jungfrau, die wir Tag für Tag neunmal dich grüßen, wie dich grüßet der heiligen Engel neunfacher Chor;

der Tag, wo das Wort in dir Mensch geworden, ist dein höchster, dein Ehren=, dein gnadenreichster Tag. Gib uns fürbittend, daß die heil. Feier, und was heute in ihr betrachtet, recht innig und lebendig unser Herz durchdringe und Frucht bringe; damit wir einst nicht mehr blos dreimal des Tages das Geheimniß der Liebe unsers Gottes betrachten, sondern ohne Tag und Zeit, in endeloser Ewigkeit das Geheimniß anschauen und anbeten, das Geheimniß des schaffenden, des erlösenden, des vollendenden Wortes, das Geheimniß der Menschwerdung unsers Heilandes Jesu Christi. Amen.

Achte Predigt.

Der dreifache Glockengruß in seiner tiefen Bedeutung [1].

Von einem **Ungenannten.**

(Predigt=Magazin XIII. Bd. S. 18 ff.)

„Die Jungfrau erschrack über diese Rede, und dachte nach, was das für ein Gruß wäre.“ Luk. 1, 29.

Eingang.

Die Fülle der Zeiten war gekommen, daß Gott die Rathschlüsse seiner Erbarmung zum Heile gefallener Menschen ausführen wollte — da brachte der Engel des Herrn Marien, der armen Jungfrau, zu Nazareth die Botschaft, daß sie empfangen sollte vom heil. Geiste — und sieh, eine Magd des Herrn bin ich, antwortet sie, mir geschehe nach deinem Worte — und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt! — O unaussprechliches Wunder, und denkwürdigstes Ereigniß aller Zeiten! denn Alles, was die göttliche Allmacht und Liebe vom Anfange der Zeiten bis auf den heutigen Tag erhaltend, rettend, belebend unter den Menschen, und an ihnen

[1]) Wenn auch diese wie die folgende Predigt den nemlichen Gegenstand wie die vorhergehende behandelt, so glaubte man sie doch aufnehmen zu sollen, da in ihnen derselbe Gegenstand doch etwas verschieden dargestellt worden.

bewirkt, hat in dem Einen großen Werke der Menschwerdung des göttlichen Sohnes seinen Grund und seine Mitte gefunden — und unser Glück, und all' unser Heil beruht auf ihm, der in der Fülle der Zeiten als Gottmensch in die Welt gekommen ist. Ist er nicht wahrer Gott, so geschah durch ihn keine volle Offenbarung Gottes an die Menschen, und die gefallene Welt ist durch ihn nicht umgeschaffen worden. Ist er nicht wahrer Mensch, so gehört er dem Menschengeschlechte nicht an, und kann für dasselbe nicht Verdienste erwerben und Gnaden verdienen.

Ist er ferner wahrer Mensch, aber als purer Adamssohn in die Schuld des Geschlechtes verwickelt, so bedarf er selbst der Erlösung, und kann als Erlöser nicht auftreten. Als wahrer Gottmensch wird er darum auf außerordentliche, unbegreifliche Weise von einer Jungfrau zur Welt geboren. *Als die Fülle der Zeiten gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geformet aus dem Weibe, unterthan dem Gesetze, auf daß er die Knechte erlösen, und erheben möchte zur Freiheit der Kinder Gottes* (Gal. 4, 4.). Darum dieß größte aller irdischen Ereignisse wohl ein Wunder aller Wunder zu nennen, und kann als solches in seinen himmlischen Wirkungen von allen gläubigen Gemüthern wahrgenommen und empfunden werden; denn Gott ist Mensch geworden, um Menschen zu Gott emporzuheben, und sie des Göttlichen theilhaftig zu machen, wie er an der menschlichen Natur Theil genommen — *insoferne wir den verderblichen Lüsten dieser Welt entfliehen, kommen wir durch ihn in die Gemeinschaft der göttlichen Natur* (2. Petr. 1, 4.). Dieses bewunderungswürdige Ereigniß wird darum heute offenbar und gefeiert bei allen gläubigen Christen in allen Welttheilen vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne — der heutige Festtag, seit dem fünften christlichen Jahrhunderte, der freudigste und heiligste Tag in der katholischen Kirche — und die Stimme des heutigen Fest-Evangeliums, wohl die ersehnteste und liebste, allen gläubigen und trostbedürftigen Herzen — den sie führt uns ja zum größten und beseligendsten Geheimnisse, zum Geheimnisse unserer Erlösung durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Sowie nun jeder Tag der Welt und jeder Tag unseres Lebens Theil nimmt an diesem Geheimnisse, und durch dasselbe nur besteht

— so soll jeder Tag auch dem Andenken, der Anbetung und Benützung dieses Geheimnisses gewidmet seyn. Darum ruft die Glocke vom Thurme: Der Engel des Herrn brachte Marien die Botschaft — und das Wort ist Fleisch geworden! So tönt es von Tag zu Tag über Stadt und Land, von Dorf zu Dorf aus luftigen Räumen in gläubige Gemüther nieder, und wird verstanden. Auch wir kennen diesen Glockengruß und wissen, was er im allgemeinen zu bedeuten habe — jedoch sein tieferer Sinn, und seine engere Verbindung mit dem Wechsel und den Ereignissen unseres irdischen Lebens dürfte uns vielleicht nicht so sehr bekannt seyn, wenigstens nicht oft genug einfallen. Darum möchte ich heute dieses Grußes tiefern Sinn und wunderbare Bedeutung verkünden, und sage:

Dreifach ist der Glocke Klang, und dreimal ruft sie täglich zum Gedächtnisse des Herrn — in der Morgen Frühe — in des Mittags Hitze — und in der Abend Kühle — dreifach ist der Wechsel unseres Lebens auch, und es entfaltet sich in drei Hauptabschnitten — Jugendjahre — Mannesalter, Greisenzeit und Tod — und dreifach wird uns Theilnahme geboten an Jesu Erlösungswerke — wir sollten freudig eingehen in dasselbe, wir sollten muthig fortwirken in demselben, und darin unverdrossen ausharren bis an's Ende! Das möge nun der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn. Vernehmen Sie! —

I.

Wir verlassen unsere nächtlichen Ruhestätten und schauen hinaus in's wiedererwachende Leben der Natur — in leisen linden Wehen haucht uns die Luft entgegen — die Gewalt des Lichtes kämpft mit der Finsterniß und zieht in grauen Streifen ihre Siegeszeichen am Firmamente; wunderbares Purpurgold umsäumt der Berge Gipfel, Nacht und Nebelwolken schwinden eilend fort, Bäche rauschen, Quellen plätschern laut und lauter wieder; der Vögel munterer Gesang durchbricht das feierliche Schweigen, und die ganze Welt wird ein herrlicher Preisgesang dem Allmächtigen, wenn die strahlende Sonne aufsteigt über der blühenden Natur, und den neuen Morgen bringt. Und wir selber stehen da in frischer, voller Lebenskraft, sehen alles heiterer und heller, beurtheilen alles billiger, freundlicher, hoffnungsvoller — die Last des Lebens hat sich auch für uns auf Augenblicke

in die Flucht der Nacht gemischt, und der Anblick so vieler Schönheiten erhebt auch unser Gemüth, und stimmt es zu Liebe und erhabenen Betrachtungen, und erfüllt uns mit den süßen Bildern der Vergangenheit und Zukunft; und indem die Glocke den Morgengruß verkündet, sinken auch wir anbetend auf die Kniee und beten dankbar hinauf zum Vater — er hat ja den Müden Ruhe, den Leidenden tröstende Labung und den Unglücklichen süße Hoffnung gewährt — beten voll guter Vorsätze und vertrauend hinauf zu ihm; denn er ist unser Hirt, nichts wird uns mangeln, er lagert uns auf grüne Auen, zu stillen Bächen führt er uns, und labet da unser Leben (Ps. 22, 1—2.).

Wie der Morgen den jungen Tag in die Welt einführt, und Alles mit frischer Kraft erfüllt, so sinnbildet er auch unsere Jugendjahre und das süße Glück derselben. Als unser Herz noch unschuldig war und unentweiht von Irrthum und Verbrechen — als es bittere Erfahrungen und der Drang des Lebens noch nicht verhärtet hatten — o wie selig waren wir doch da, und was freute uns nicht Alles, und wie wußten wir jedem Ereignisse die freundliche Seite abzufinden — mit welch' heiterm Sinne schwelgten wir im Genusse der Gegenwart und der hoffnungsreichen Zukunft — wie leicht bauten wir da Hoffnungen und Pläne weit hinaus in die Luft, und wie glücklich waren wir in unseren Einbildungen — es war wohl unsere schönste Zeit! — Jeder Morgen führt sie uns aus der Vergangenheit herauf; mahnt uns aber nicht blos auf ihre Süßigkeiten, wohl auch auf ihre ernste Seite. In unserer Jugend war es einst, daß wir uns an Jesu Heilsanstalt ergaben — in unserer Jugend sind wir durch die heil. Taufe eingegangen in Jesu Erlösungswerk — frei und freudig haben wir uns da seine Lehre zur Richtschnur unseres Lebens auserkoren, und seinen Wandel uns zum Vorbilde gewählt — unter allen jugendlichen Freuden und Einbildungen, im Schwalle weit ausgehender Pläne und reicher Hoffnungen, haben wir uns sein Wort und sein Beispiel zum höchsten Ideal gestellt, damit es uns nimmer verschwinde, wenn auch alles andere untergeht — damit wir nimmer von ihm weichen, und uns nicht durch die Lockungen der Welt und durch den Reiz der Sünde links und rechts auf tausend Abwege fortreißen lassen sollten. Denn ihr alle, die ihr in Christo getauft seyd, habt Christum angezogen — ihr

seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerechtfertigt im Namen unsers Herrn Jesu Christi (Gal. 3, 27. 1. Kor. 6, 11.). Aufgenommen in die Kirche Gottes sind wir eingegangen in Jesu Erlösungswerk, und sind theilhaftig geworden seiner Gnadenschätze — sollten aber auch heilig halten und treu unser Versprechen, und täglich weiter zu kommen trachten darin, daß wir der Welt entsagen und ihrer Lust, wenigstens nimmer Heil und Herz daran hängen, und daß wir uns selbst verläugnen — sollten täglich weiterzukommen trachten darin, daß wir des Meisters Wort und Beispiel in allen unseren Gesinnungen und Handlungen darstellen, damit wir der Erhöhung und Verherrlichung, die uns durch ihn zu Theil geworden, würdig seyen und würdig bleiben; denn Christus ist durch die Taufe die Form, die Seele unserer Seele geworden, und wir sind in die Verwandtschaft Christi gekommen, so daß wir durch ihn, welcher der Sohn Gottes von Natur aus ist, Söhne Gottes durch die Gnade geworden sind (Chrysost.). An dieses ernste, wichtige und heilige Ereigniß unserer Jugendjahre erinnert uns die Morgenglocke — sie verkündet nicht nur den Morgengruß, sie ist auch Nachklang jenes am Sonnabende vor dem Oster- und Pfingstfeste angeordneten Taufgeläutes, das allen neugetauften Kindern desselben Jahres zusammen gilt, weil in der alten Kirche einst nur an diesen Tagen getauft wurde. Die Morgenglocke ruft es allen mahnend zu: Getauft seyd ihr auf Christus — habt ihr auch Christum angezogen — habt ihr euch das Werk seiner Erlösung mehr und mehr zugewendet — habt ihr euch seiner Gnadensegnungen theilhaftig gemacht? Habt ihr es bisher vernachlässiget, so beginnt es wenigstens heute noch — heute ist vielleicht das letztemal noch Zeit für euch! So die Morgenglocke — sie verkündet den neuen Tag, erinnert uns an das wichtigste Ereigniß unserer Jugend, und mahnet, mehr und mehr einzugehen in Jesu Erlösungswerk. —

II.

Die Sonne höher und höher steigend hat ihren Höhepunkt erreicht am wolkenlosen Himmel, und sendet ihre Leben, Fruchtbarkeit und Gedeihen weckenden Strahlen des Lichtes und der Wärme segnend nieder. Die ganze Natur ist bis zum höchsten Maße ihrer Thätig-

keit entwickelt, — Alles, was Leben hat, was auf Erden kriecht, was in Lüften fliegt, was in den Tiefen des Gewässers sich bewegt, ist wachsam und mit der Erfüllung seiner Bestimmung beschäftigt — und auch die Pflanze sauget emsiger, und verarbeitet ihre Nahrung, aus erwärmter Luft und aufgeregtem Grunde — und selbst dem Steine kochen und reifen da seine wunderbaren Verbindungen. — Ueberall ist Wachsamkeit und Leben, und überall höchste Thätigkeit auf Erden; denn der Tag hat sich zu seiner höchsten Vollendung entwickelt — Mittag ist da. Und der Mensch, er ist erwacht aus seinen süßen Morgenträumen; aus den vielen jugendlichen Hoffnungen und Vorsätzen hat er einen sich zur Ausführung auserwählt — alle Kraft und alle Einsicht hat er darauf verwendet — und viele Hindernisse und Beschwerden überwunden — doch die Vollendung ist noch ferne, und sein Geist bereits ermattet, und seine Hand kraftlos geworden, denn der heiße Mittag ist da. — Doch sieh! von Thürmen hallt die Glocke freundlich nieder und mahnet an den Herrn, der redlichem Bemühen Gedeihen schenkt, und muntere Arbeit segnet; denn von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben; doch der Segen kommt von Oben. Ja der Segen kommt von Oben mahnt die Mittagsglocke — denn *ruft mich an zur Zeit der Noth, und ich will euch erhören*, spricht der Herr — und erquickt und gestärkt und ermuthigt fühlt sich des Menschen Geist durch des Himmels Mahnung, und arbeitet besonnen und unverdrossen bis zur Vollendung fort.

Der *Mittag* jeden Tages ist ein Bild auch des zweiten Hauptabschnittes unseres Erdenlebens, des Mannesalters, wo es gilt mit eigener Kraft selbstständig etwas zu schaffen und zu vollenden. Die jugendlichen Freuden und sorgenlosen Träume eilen vorüber, die Jahre der Vorbereitung schwinden dahin, von dem leichten Herumschwärmen in den mannigfaltigen Plänen und Aussichten, die er sich in seiner Jugend harmlos hinausgebaut in die ganze Welt, muß der Mensch nun besonnen umkehren zu dem Ernst des Lebens, — er muß sich zusammenziehen in den engsten Kreis, und da alle Einsicht und alle Kraft aufbieten, um *Ein* Lebensziel zu erringen — er muß einen bestimmten Stand sich wählen, und den Forderungen desselben genügen, um kein unnützes Glied unter den Brüdern zu bleiben, und um zum großen Ganzen der Menschheit nach seinen Kräften beizutragen

— so will es Gott, so will es unsere Natur, so will es unsere Verbindung untereinander. — Da in unserem Stande stehen wir nun im Drange und Geräusche des Lebens, wo tausend Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit ergreifen, und hundert Anlässe unsern Zorn und unsere Rachsucht herausfordern — da wollen Eigennutz und Schadenfreude, Neid und Begierde nach fremden Gute, und alle Leidenschaften nach einander und zusammen uns beherrschen, und rechts und links auf gräuliche Abwege fortreißen. Unsere Vorsätze sind da der gefährlichsten Probe ausgesetzt, und unsere Tugend dem schwersten Kampfe — um zu bestehen, um zu siegen, wird Vorsicht und Besonnenheit, Entschlossenheit und fester Muth gefordert — alle Kraft und alle Einsicht ist unverdrossen und ohne Nachlaß auf das Eine Nöthige aufzuwenden, und dazu fordert auf die Mittagsglocke eines jeden Tages — und wohl noch mehr.

Wir alle haben als Christen ein jeder seinen Stand angetreten, und heilig es versprochen als Erlöste Jesu Christi, ein jeder in seinem Werke muthig fortzuarbeiten. — Die christliche Religion unterscheidet eigentlich nur zwei Hauptstände, den Ehestand, als Grundlage aller irdischen Verbindungen durch Vertrag und Uebereinkunft zu irdischen Zwecken — und den geistlichen Stand, als Grundlage aller geistigen Verbindungen durch den Glauben und Liebe zu geistigen Zwecken — und segnet zu derselben durch heil. Sakramente und Gebräuche ein, und will dadurch auch allen übrigen Ständen ihrer Gläubigen das Zeichen der Weihe aufdrücken. Der feierliche Glockenton hat uns einst hingeführt zum heil. Altare Gottes, daß wir dort Treue geschworen Gott und dem Vaterlande, der Kirche und unseren Angehörigen — daß wir es dort heilig versprochen, als Christen in That und Wahrheit emsig und unermüdet zu wirken, ein jeder an dem ihm aufgetragenen Werke, nach Jesu Lehre, nach seinem Beispiele. — Versprochen haben wir, dem Locken der Versuchung nimmer zu folgen, und dem Reize der Sünde — und nimmer von unserem Ziele zu weichen, und alle Hindernisse und Beschwerden muthig zu besiegen. Der feierliche Glockenton, der einst so ernsthaft unser Herz durchdrang, er wiederholt sich am Mittage eines jeden Tages. Wenn die Sonne am höchsten steht, und die Last des Tages am meisten drückt, da tönt die Mittagsglocke, und ruft uns mahnend zu: Erdenpilger! ermüdet nicht auf eurer Reise! Laßt euch durch Vergänglichkeit nicht

aufhalten! Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit aller Geduld einander ertragend in Liebe! (Ephes. 4, 1.) Befleißet euch, euren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen! (2. Petr. 1, 10.) Bringet würdige Früchte der Erlösung! So die Mittagsglocke — sie ermuthiget zum heißen Werk des Tages, und zu dem noch wichtigern Tagewerk des Lebens — sie ermuntert in unseren Unternehmungen unermüdet vorwärts zu gehen, unsern Stand als Christen treu zu halten, und im Werke der Erlösung unverdrossen zu unserem Heile zu wirken. —

III.

Die Sonne sank hinter ferne Berge nieder, um andern Welten Licht und Leben zu bringen — noch glühen vom scheidenden Strahle geröthet unsere Hügel und Höhen wie Feuerflammen zum Himmel empor — die munteren Heerden verlassen Wiesen und Weiden, und eilen der Heimath zu — das Getümmel der Berge und Thäler verrauschet, und Schatten umziehen Städte und Felder, Palläste und Hütten — die Stimme der Vögel verstummet; leiser und schwächer bewegt sich das Leben der Natur, und entzieht sich mehr und mehr dem beobachtenden Blicke, bis es endlich vollends in die Arme der Ruhe sinkt — denn es ist Abend geworden, und der Tag hat sich geneigt.

Und der Mensch! froh steht er da und fühlt heiter sein Herz gestimmt, denn er hat die Last und Hitze des Tages übertragen, und sein Werk vollbracht — viele seiner süßen Morgenhoffnungen sind ihm bereits erfüllt, und manche drohende Gefahr ist spurlos und ohne Schaden vorübergegangen, freudig steht er da! Aber auch einer gewissen Bangigkeit und Wehmuth kann er sich nicht erwehren, da sich die äußere Welt mehr und mehr seiner Wirkung entzieht, und er sich immer enger und enger auf sein kleines Haus und sich selbst beschränkt sieht, und am Ende sogar sich selbst zu verlieren scheint, weil ihm im Schlafe willkürlicher Gebrauch seines Körpers, und im Traume deutliches Selbstbewußtseyn fehlen. Abend ist's auch für den Menschen, und die Abendglocke tönt freundlich nieder — und anbetend sinkt der Mensch auf seine Kniee, und betet dankbar hinauf

zum Herrn; denn er hat seine Hand geöffnet, und alles reich erfüllt mit seinem Segen (Ps. 144, 16.) — betet hinauf zum Vater und empfiehlt sich seinem Schutze; denn wenn uns die ganze Welt verläßt, der Vater verläßt uns nimmer, in seine Hand hat er uns geschrieben (Isai. 49, 16.).

Wie der Abend den Tag vollendet, so deutet er auch trefflich hin auf den letzten Hauptabschnitt unseres Erdenlebens — auf Greisenalter und Tod. Der Mensch, wie Gras sind seine Lebenstage, und wie die Blume des Feldes so blühet er (Ps. 102, 102, 15.). Einem jedem von uns ist nur ein gewisses Maß von Kräften zugetheilt, und die Zahl seiner Jahre genau bestimmt — die Kräfte verdorren, und lösen sich auf, die Jahre eilen vorüber; ohne daß wir es meinen, stehen wir an unserem Erdenlebensziele. Wohl uns, wenn wir einst von unserem altväterlichen Ruhekissen ohne beißende Vorwürfe unseres Gewissens in unsere Vergangenheit rückwärts schauen können; wohl uns, wenn wir einst zurückgetreten aus dem Geräusche der Welt, im Kreise unserer Angehörigen sorgenfrei und zufrieden durch Trost, und den Rath der Weisheit und der vieljährigen Erfahrung noch nützen können; — wohl uns, wenn uns dann, wo der Glanz dieser Welt verschwindet, Rechtschaffenheit und Tugend die Stufen gebaut haben hinauf in's unvergängliche Reich der Seligkeit. Und damit es einst so werde, ruft uns täglich die Abendglocke mahnend zu: Wanderer bedenket, es will Abend werden! ermüdet nicht, harret muthig aus im Werke des Heils! viel habt ihr schon überwunden, harret aus, das Höchste wird auch noch gelingen! — Die Abendglocke ist aber auch ein Vorhall jener schauerlichen Trauertöne, die uns einst hinausläuten werden aus dieser Welt — sie bedeutet auch Sterbegeläute.

Ihr schauderhaftes Todesmahnen, uns erschreckt es nicht! Ihr Ton stammt ja von drüben, und geleitet hinüber — sie ist das süße Band, das die Zeit mit der Ewigkeit, und die Erde mit dem Himmel verbindet — sie bringt uns Kunde von der Heimath, und verkündet uns das Wort der Liebe unseres Vaters, unter dessen Schutze wir sicher ruhen, ob wir leben oder sterben mögen — sie ist Ruf von Jesus, dem Getödteten und Auferstandenen, der zu seinem Vater hingegangen, um uns dort einen Platz zu bereiten, und mahnet uns, muthig auszuharren in Treue und in Glauben an ihn, dadurch, daß

wir für ihn Alles thun und Alles wagen; daß wir für ihn der Welt entsagen, und ihrem Gute; daß wir für ihn selbst Schmach, Verfolgung und Tod erleiden, und so das Werk seiner Erlösung an uns vollenden; denn wenn wir mit ihm mitleiden, werden wir mit ihm auch verherrlichet werden, — und die Leiden dieser Zeit sind gar nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit (Röm. 8, 17—18.). So die Abendglocke — sie vollendet uns den Tag, sie erinnert an unseren Lebensabend, und mahnet, auszuharren im Werke der Erlösung. —

Sowie jeder Tag der Welt, und jeder Tag unseres Lebens, theilnimmt an Jesu Erlösungswerke und eigentlich nur durch dasselbe besteht; so soll auch jeder Tag dem Andenken, der Anbetung und Benützung dieses Geheimnisses gewidmet seyn — darum ruft die Glocke von dem Thurme: Der Engel des Herrn . . . Dreifach ist der Glocke Klang, und dreimal ruft sie täglich zum Gedächtnisse des Herrn — in des Morgens Frühe — am hohen Mittage — und am dunkelnden Abende — dreifach ist der Wechsel unseres Lebens auch, und entfaltet sich in drei Hauptabschnitten — Jugendjahre — Mannesalter — Greisenzeit und Tod. — Und dreifach wird uns Theilnahme an Jesu Erlösungswerke geboten — wir sollten freudig eingehen in dasselbe, wir sollten unermüdet darin wirken und ausharren bis an's Ende. Die Grußglocke hat vieles und wichtiges uns zu sagen, ob wir als Jünglinge in süßen Jugendträumen schwärmen, oder als Männer unter dem Joche ernster Lebensaufgaben seufzen, oder als gereifte Greise vom Grabesrande noch einmal zurück, und dann vorwärts schauen. Es ist kein Stand, kein Alter und Geschlecht, dem der Glockengruß nicht Mahnung und Ermunterung, Warnung oder Hoffnung zu verkünden hätte — sein Ton ist süße Botschaft von unserem Vater im Himmel, der Gnadenruf unserer liebenden Mutterkirche, und die beseligende Einladung unseres Bruders Jesu zur Theilnahme an seinem Erlösungswerke.

Lassen wir ihn nicht spurlos an uns verhallen, hören wir seine Stimme, erwägen wir seine Mahnungen mit gläubigem Gemüthe, und verstocken wir unsere Herzen nicht. Amen.

Neunte Predigt.

Die Ave-Glocke.

Von **Wilh. Stempfle,**
Pfarrer in Zöbingen in Württemberg.

(Predigt-Magazin XVIII. Bd. S. 355 ff.)

Luk. 1, 28.

Bist wohl auch schon draußen gewesen in der Fremde, christlicher Freund! draußen auf der Wanderschaft in deinen jungen Jahren, fern von deiner Heimath, fern von deinem Vaterhause und den Gespielen deiner Jugend — und es hatte dich Keines so recht von Herzen lieb da draußen und kalt war der Gruß, der an deinem Ohre vorüberstreifte und kalt der Druck von Freundeshand, wenn du von einem Ort zum andern gingst. Aber weißt du, wie schwoll dir das Herz, wie wurde dein Auge feucht und glänzte im Freudenschein, wenn Botschaft von deiner Heimath kam, wenn gar ein Freund aus dem Vaterorte dich begrüßte, wenn er von deinen Lieben allen dir erzählte, wenn er die wohlbekannte Heimath dir wieder beschrieb und du mit ihm die oft betretenen Wege in der Erinnerung gingest!

O christliche Freunde alle! saget: Wer bringt uns freundliche Grüße aus der ewigen Heimath, da droben; wer Botschaft, die uns trösten und erheben wird in diesem Lande des Todes und der Thränen; in diesem Lande, wo wir bald geängstet, bald wehmüthig und sehnsuchtsvoll nach einem Vater- oder Mutterherzen verlangen, das unsere Schmerzen theilte und die Hoffnungen der gottgeschaffenen Seele erfüllen könnte?

Es ist mir heute, als dräng' es so heilig und fromm, wie Glockengeläute an mein Ohr und als ruf' es hinab in mein Herz — Gegrüßet seyst du Maria! es ist mir, als wäre der Himmel noch offen, dem der Erzengel entschwand und ich stände in einer verachteten Jungfrau Kammer in Nazareth und hörte die Botschaft vom nahenden Jesus — und es ist mir, als umflöße mich Licht aus der himmlischen Heimath und ich hörte das Wort zu Marien, wie

Nachklang des paradiesischen Glücks: „Du bist gebenedeit unter den Weibern!“

Engel vom Himmel, Engel mit der Palme des Friedens, sag', ist es Wahrheit? Ist er verschwunden der Cherub mit flammendem Schwerte? ist geöffnet die alte, unerreichbare, himmlische Heimath, ist sie zertreten die alte Schlange mit dem Gifte des Todes, hat der zürnende Vater wieder einen gnädigen Blick für seine Kinder? — O so nimm uns mit, Gabriel, auf deinen Schwingen in's himmlische Vaterhaus; o, so wiederhole ihn deinen Gruß, sag' ihn uns alle Tag' in's Ohr, erneuere unsere Freude in dieser Verbannung am Morgen, am Mittag und am Abende, gib deine heil. Worte uns in Mund, daß wir mit dir preisen und rühmen die seligste Jungfrau, jene zweite Eva, die uns den Erlöser geboren, deren Demuth und Ergebung in den Willen Gottes den Hochmuth und Ungehorsam unserer Stammeltern sühnte und die nun verherrlicht und gekrönt aus des Himmelshöhen mit Mutteraugen auf uns niederschaut.

Dreimal erinnert uns des Tags die Aveglocke an den freundlichsten und freudenreichsten aller Grüße, dreimal erfüllt sie uns bei unsern irdischen Mühsalen und Nöthen mit dem Troste des Himmels

I. durch die Erlösung, an die sie uns mahnet,

II. durch die Demuth, die sie uns lehrt,

III. durch die Verherrlichung, die sie uns verheißt.

I. Ave Maria!

Wie viel Tausende müssen sich mit müden Händen, ermatteten Gliedern oder bekümmertem Herzen zu Bette niederlegen, wie viele ihr Abendbrod in Thränen essen, wie viele die kummervollen Nächte auf ihrem Lager sitzend und seufzend durchwachen? — und kaum daß sie eingeschlafen sind und ihre Noth und Mühsal ein wenig vergaßen, siehe da werden sie schon wieder grau der Berge Spitzen und die Morgenröthe steigt herauf — die Armen erwachen wieder und vor den halbgeschlossenen Augen stehen auch erwacht Kummer und Sorgen, und die alten Schmerzen und Plagen. Ach, was soll der kommende Tag da Fröhliches bringen? Auf's Neue wird die wiederkehrende Sonne den mit Arbeit und Mühsal Beladenen den Schweiß auf's Angesicht treiben und die Erde wird dennoch ihre Dornen und Disteln tragen; auf's Neue wird der Feind, werden Neid und Haß,

Spott und Verfolgung wieder erwachen, auf's Neue wird der Versucher die Seele quälen und ängstigen. O Tag, o Leben, daß du zu Ende wärst, o Menschenherz, daß du doch Ruhe hättest, zerschlagener Leib, daß du doch schlafen könntest! —

Horch Freund! zagender Bruder horch! hörst du nicht läuten? Noch ist Alles still am frühen Morgen, kaum ein paar Vögelein flattern im Gebüsch und zwitschern leise — horch eine Glocke — weiterhin wieder eine und aus der Ferne zittert auch ein Gruß — jetzt läuten sie Alle freudig und fromm zusammen im Thale. Was soll es bedeuten? was wollen die Glocken sagen? Ach es ist ja ein Gruß aus Himmelshöhen: „Der Engel des Herrn brachte Mariä die Botschaft und sie empfing vom heil. Geiste."

Ist es Wahrheit, sind sie geöffnet die Himmel, wohnet Gott inmitten der Menschen? Ist der Jungfrau Kind göttlichen Wesens und doch wieder unseres Gleichen — Knecht unter Knechten, ein weinendes Kind, unsern Schweiß und Thränen theilend? Dann freue dich, der du mit Seufzen auf deinem Lager knieend betest und mit Sorgen belastet dich erhebst. Grüße Maria, grüß die gebenedeite Frucht ihres Leibes, gnädig hat Gott sich wieder seinem Volke genaht und aus der verfluchten Erde und aus Dornen und Disteln wächst die Rose, die am Stamme des Kreuzes zur Blüthe geht, um mit ihrem Blute die Erde zu befeuchten und das verlorne Paradies wieder herzustellen.

Zwar Dornen werden im Leben allzeit seyn und es wird kein Tag vorübergehen, wo sie nicht die Füße derer verwunden, die zum Himmel pilgern; aber sie sind es eben, welche uns dem dorngekrönten Heilande ähnlich machen und in die Krone unserer Verherrlichung drüben eingeflochten werden sollen. Du kämpfst ja nicht allein, mein Christ! was unmöglich ist bei den Menschen, das ist möglich bei Gott; das Kreuz, mit dem du deinen Tag und dein Gebet beginnst, das Kreuz, das tröstend in der Ecke deiner Stube hängt, das Kreuz, das draußen auf dem Felde und an Wegen steht, das Kreuz, das dir vom Thurme deiner Kirche winkt, grab's tief in's Herz hinein, leg's gern auf deine Schultern, halt jeden Tag für ein Gericht, für eine Geißel, für einen Gang zur Schädelstätte, zieh' an den armen Rock des Herrn, geh' an den Oelberg mit, laß dich verrathen, binden, schlagen, stell dich an Christi Statt, wo ist ein Schmerz, den

er nicht litt, wo ist ein Tag so sauer, den er nicht kostete, wo ist Verfolgung, Haß, Mühsal und Noth, die er nicht trug? Der deine Sorgen, Kämpfe, Schmerzen kennt und Alle zu sich rief, die mit Müh' beladen, läßt dich nicht untergehen. Wie groß und mächtig Gottes Gnade in den Schwachen ist, laß dieß die treuen Jünger Christi sagen. Du kennst sie wohl die Heiligen Gottes; ein jeder Tag trägt einen Namen, den schreib als Inschrift in der ersten Morgenstunde über dein Tagwerk und du wirst nimmer zagen! Wie groß dann deine Leiden seyn mögen, klein werden sie dir im Vergleich mit der Dornenkrone des Gerechten erscheinen!

Oder bangt dir vor den Disteln, die die Erde trägt? Wer kennt sie nicht die kleinen Kümmernisse, die stillen Sorgen des Tages, das Hoffen und Bangen des armen Menschenherzens, die Täuschungen und Befürchtungen des flüchtigen Augenblicks! Auch ist mir nicht unbekannt die dürre Distel jenes zweifelnden Gottvertrauens, wo das Herz im Beten so kalt und leer, so trostlos bleibt, die Distel jener Schwermuth, wo die Seele mißtrauisch auf Gottes Erbarmnisse sich allverlassen meint und an der Hoffnung auf das bessere Leben zweifelt, wo des Menschen endlicher Verstand die Fäden der wunderbaren Führungen Gottes nicht zu verfolgen vermag und keinen Ausgang mehr zu finden meint . . .

Und doch, sieh, jeder Morgen mahnet dich an die Erlösung und möchte dir Muth in's Herz hinein läuten. Das Alles ist nur eine kleine Weile. In der Welt habet ihr Angst; habet Muth, ich habe die Welt überwunden, spricht der Herr (Joh. 16, 33.). Jeder Tag hat seine Plage und diese ist die Tochter der Sünde und menschlicher Unvollkommenheit. Und diese Plage ist das fortgesetzte Martyrthum, darin wir unsre Liebe und Geduld bewähren müssen, bis es Gott gefällt, diese leibliche Hülle von unsrer Seele abzustreifen. Aber auch hier war der Erlöser wie unser einer, die Sünde ausgenommen, in des Tages Last und Hitze, im Wohlthun unter Verkennung vorübergehend, im Kampfe mit der Bosheit, Härte und Verblendung der Menschenherzen, mit der Seele betrübt bis in den Tod, mit dem Rufe: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ O wer doch jeden Morgen zu seinem Herzen spräche: Die Haare eures Hauptes sind gezählt . . . Ihr sollt nicht ängstlich sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns

bekleiden? Des Menschen Sohn hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte (Matth. 8, 20.) und sein Kleid war ein einziger Rock. Bittet, so wird euch gegeben (Matth. 7, 7.), und höret nicht auf zu bitten, so wird endlich euer Ungestümm den Vater erweichen. Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig seyn (Matth. 10, 22.). O, daß die Glocke am Morgen allen Trost des Evangeliums in die Herzen der Menschen läutete!

Schon schleicht leise die alte Schlange mit der Zunge voll Gift am frühen Morgen zu deiner Seele: Christ — iß, spricht sie, du wirst nicht sterben, genieß, folge deinem Fleische und seiner Begierde — du wirst Gott gleich seyn und leben nach deinem Willen! Wer kennt ihn nicht den alten Lügner und wie vergeht kein Tag, wo er uns nicht bethört, weil wir nicht wachen und nicht beten, weil wir uns selbst nicht kennen und den bösen Geist in uns? Was kostet es nicht jede Stunde heißen Streit mit dem Feinde, der uns findet im Gewühle des Tages und in der Einsamkeit der Nacht, der mit dem Tode noch zu uns tritt und mit dem guten Engel um unsere Seele kämpft? O wir wissens wohl und die Heiligen mit uns, wir haben nicht blos zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Beherrscher dieser Welt in dieser Finsterniß (cf. Eph. 6, 11. ff.).

Aber es mahnt uns die Morgenglocke an den Erlöser, der der Schlange den Kopf zertrat, der mit Fasten und Gebet mit ihr rang und mit Gottes Wort sie besiegte, bis die Engel kamen und ihm dienten. Warum zagst du also, mein Freund! Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnt (1. Kor. 10, 13.). Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat (Jak. 1, 12.).

Was hat es nun für Noth am frühen Morgen schon, der Engel des Herrn brachte ja Marien und uns Allen so frohe, so glückliche Botschaft. Muthig auf, wenn auch die Glocke verklingt, und wenn der erste Trostgedanke längst entschwunden ist, mitten in der Hitze des Tags, mitten im Geräusche des Lebens, da dein Haupt erdenwärts geneigt ist, läutet abermals der liebe Klang und spricht zu deiner Seele: Auf, heb' Herz und Auge nach Oben; Maria sprach: Ich

bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast. O du gehorsame, demüthige Eva, wie freundlich ist dein Gruß

II. in der Demuth, die er uns lehrt.

„Mein Gott, nicht wie ich will, sondern wie du willst," denkt und betet der wahre Christ, auch in den trüben Stunden, auch dann, wenn er die Rathschlüsse Gottes in seinem Schicksale nicht erkennt und nicht weiß, womit er die Heimsuchungen verschuldet hat. Warum denn aber müssen erst die bittersten Leiden und das Gefühl der Unmacht die meisten Menschen erst zwingen, zu sagen: Herr! wie du willst, nicht, wie ich will? Ich denke nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der Hochmuth das unruhige Herz murren und klagen lehrt, und der Böse in uns den alten Wunsch rege macht, Gott gleich zu seyn. Zwar hört man Viele beten: „Dein Wille geschehe!" aber laß nur des Tages Last und Hitze und Arbeit und Sorgen auf den Schultern der Christen liegen, laß sie in Berührung mit der Unvollkommenheit der Welt und mit der Selbstsucht und Leidenschaft der Nebenmenschen kommen, laß es ihnen, kurz gesagt, nicht nach Wunsch und Willen, nicht nach ihrem Verstande gehen, wie entströmen da so herbe Gefühle dem Herzen, so bittere Worte des Ingrimms dem Munde, wie ziehen sich die Falten des Angesichts so zornig zusammen, wie ballt sich die Faust, wie fällt der Fluch so verwegen von den Lippen, als spräch es im Herzen: Nicht wie du willst, da droben — nein, wie ich will, es soll, es muß, so und anders nicht! O Mensch, wer bist du? was vermagst du? Heute trotzend mit des Herrn Macht und Willen, morgen ein modernder Wurm im Staube. Hast du's schon wieder vergessen in deinen Nöthen, in deinem irdischen Treiben unter Dornen und Disteln, daß es ein Paradies gibt? Horch, hörst du nicht läuten? Bei Gott ist kein Ding unmöglich; frage nicht, wie wird dieß oder jenes geschehen, wie wird's möglich seyn, zu arbeiten, zu sorgen, zu dulden, zu schweigen, sprich mit Maria: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Der die Haare deines Hauptes gezählt, hat dir auch deine Leiden und Widerwärtigkeiten zugemessen und wie er sie alle kennt, hilft er auch dir alle tragen.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er stürzet die Mächtigen vom Throne und hebt empor die Niedrigen; er spendet den Dürftigen

reichliche Güter und weiset leer die Reichen ab (Luk. 1, 52.). Was sind nun Ehre und Ruhm, daß der Eine über den Andern sich stolz erhebt, was sind Gewalt und Macht, daß der Arme und Verachtete unter ihrem Drucke seufzt, was sind Reichthümer und Schätze, daß so Viele hungern und darben müssen, was Einsicht und Verstand, daß die Einfalt betrogen wird, was Stolz und Hoffart, daß die Verläumdung und Lüge so viel säen? O Eitelkeit, aller Eitelkeiten — Alles ist eitel! Menschen! was quält ihr einander; habt ihr's vergessen, daß es ein Paradies gibt? Sind wir nicht Alle unvollkommen, was haben wir uns vor einander zu überheben, oder einander vorzuwerfen und wissen wir denn so gewiß, ob, wer und was wir morgen sind. Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Sprich mit Maria, wenn du versucht bist, aus Hochmuth Menschen wehe zu thun: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, habt ihr mir gethan.

Der Mittag ist gekommen und so manches Haus ist, wo sie die Mahlzeit mit Thränen würzen oder hungernd vor dem leeren Herde stehen. Kranke, Wandersleute, Wittwen, Waisen, Trauernde, Arme, wer zählt sie Alle. Die Einen seufzen, die Andern betteln, die Dritten weinen, klagen, murren und zürnen. Horch, es läutet! Hochmüthiger Mensch! fordere den Zorn deines Gottes nicht heraus. Du weißt, der Herr öffnet seine Hand und sättiget Alles, was da lebt, mit Segen. Sprich mit Maria: Ich bin eine demüthige Magd des Herrn: „mir geschehe nach deinem Worte!" In den Tagen des Glückes, der Freude und Gesundheit vergißt man Gott so gern; in der Heimsuchung aber erprobt sich der Glaube und bewährt sich das Vertrauen und der Mensch lernt sein Haupt beugen unter den Willen des Allmächtigen, bei Gott sind alle Dinge möglich — Brod auch aus Steinen kann er machen. Zwar sind Armuth und Hunger nicht immer verschuldet und die Schläge des Herrn treffen auch den Gerechten; dann aber denkt, Geängstigte! an das Schicksal Hiobs, an den Lohn des armen Lazarus, an die arme heil. Jungfrau aus Davids Stamme in Bethlehems Stalle und wenn es läutet, sprecht mit ihr: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Euer Vater im Himmel weiß schon, was ihr bedürfet, ihr Kleingläubigen!

O der du heute am reichbesetzten Tische Mahlzeit hältst und nicht weißt, ob du nicht morgen darben mußt, übersieh nicht den armen Lazarus vor deiner Thüre, nicht die aufgehobenen Hände vor deinen Fenstern, nicht das hungrige blasse Gesicht des Bettlers, denn dein Heiland steht vor der Thüre und klopfet an und läutet dir die Worte des Erbarmens mit der Glocke des englischen Grußes in's Herz hinein: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!"

Bald wird es Abend werden und die Rechenschaft ist nicht ferne; wehe uns, wenn wir nicht als getreue Verwalter der uns anvertrauten Talente erfunden werden, wenn uns der Himmel, der Lohn der Ewigkeit und unsre Verherrlichung verloren gehen. Drum, Christ! kämpfe, harre aus bis an's Ende, bis zum Siege, das Paradies soll dir geöffnet werden; denn das Wort ist Fleisch geworden, und selig ist der Leib, der es getragen hat — horch, hörst du's nicht läuten am späten Abende? Welch' freundlichen Trost bringt der Glocke Gruß

III. durch die Verherrlichung, die er uns verheißt!

Das Tagewerk ist vollbracht, es ist mit Thränen gesäet worden, Herr! laß uns in Freuden ernten. So wünscht's der Mensch — doch, wenn auch die Sonne untergegangen ist, so sind mit ihr die Sorgen noch nicht versunken und die anbrechende Nacht mehret Schwermuth und banges Gefühl. Dunkle Ahnungen, Furcht und des Todes Schrecken stellen sich oft vor die verwirrte Seele; — wie Heimweh und Sehnsucht nach einer bessern Welt ergreift es das zitternde Herz; — das Auge versenkt sich im glühenden Abendroth oder im Glanze der Sterne und eine Thräne hängt sich an seine Wimpern. Horch, da läutet die Glocke, du faltest die Hände und sprichst: „Und das Wort ist Fleisch geworden."

Und hat unter uns gewohnt — Gott wurde Mensch, Knecht unter Knechten, in Allem uns gleich, die Sünde ausgenommen, er war fröhlich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden; Freund der Armen und Bekümmerten hieß er Alle zu sich kommen, die mühselig und beladen sind, er lehrte uns selbst ohne Wohnung und Obdach mit dem Bilde der Vögel und der Blumen Gott vertrauen, ohne Sorgen zu haben; klug und voll heiliger Einfalt mit dem Worte des Ernstes vor dem Sünder und mit dem Troste der

Vergebung vor dem Büßer und dem Todfeinde, ging er uns den Weg voran und trug mit uns des Tages Arbeit, Last und Hitze, geduldig selbst in jener Stunde, wo der Haß der Undankbaren ihn das Kreuz auf die Richtstätte der Verbrecher tragen ließ.

Drum werft all' euer Sorgen auf den Herrn, er wird's schon recht machen — selig ist der Leib, der ihn getragen hat, o selig auch ihr Christusträger, die ihr ihn im Herzen aufgenommen und an seinem Tische euch mit ihm vereinigt habet; wo ist eine Noth, die er nicht getragen, wo ein Schmerz, da er nicht wußte, wie wehe es dem Menschen thut, wo eine Bitte, die er hart und ungehört von sich weisen konnte, und die ihr hier an seinem Mahle sitzt, wie wird's erst drüben seyn? Ein Leib wird Gott mit euch — eure Erdenqual ist seine Qual — und seine Verherrlichung eure Verherrlichung, dort wo eure Schmerzen, Seufzer und Thränen gezählt und gewogen werden.

O der Heilige, der gute Hirte, der seine verlorenen Schafe zu suchen gekommen war; er sitzt ja mit Sündern zu Tische, er verachtet den Zöllner nicht, er sieht den Freund, der dreimal ihn verläugnete, noch liebend an — er läßt sich von Magdalenen die Füße mit Thränen benetzen und schützt die Ehebrecherin vor der Wuth ihrer Verfolger. Verlorner Sohn, verlorne Tochter, Simons Mahl ist schon bereitet, das Mastkalb geschlachtet, mach' dich auf und kehre heim zu deinem Vater; sag': „Vater, ich habe gesündigt und bin nicht mehr werth, dein Kind zu heißen!" Menschenherz in Angst und Reue, gequält von Sünde und Gewissensbissen, unstät und flüchtig vorm Fluche des Bösen — du hast's ja erfahren, daß es die Taglöhner in deines Vaters Hause besser haben. Siehe, es wird Abend, vielleicht dein letzter Abend auf Erden — Satan möchte dir das Judasloos Verzweiflung bereiten — horch, hörst du nicht die Glocke läuten? „Und das Wort ist Fleisch geworden!"

Der den Schuldbrief der Menschheit an's Kreuz geheftet, ruft dem armen Sünder noch vom Kreuze Vergebung zu. Selig ist, der ihn getragen hat; selig Menschenherz du, das du ihm die Thüre aufgethan und die Worte hörtest: Sohn, Tochter! deine Sünden sind dir vergeben. O, welch' himmlische Gefühle, so erquickend wie in den Tagen deiner kindlichen Unschuld, durchströmten dich nicht; o wie tröstend ist der Gedanke, daß im Himmel eine größere Freude

über einen Sünder ist, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, und daß der Kampf hienieden auch ein Ende nimmt und in fröhliche Siege sich verwandelt. Selig ist der Leib, der ihn getragen hat; selig, christlicher Streiter, täglicher Martyrer im heißen Kampfe mit der Versuchung und dem Versucher — wenn Gott mit dir ist, wer will wider dich seyn, wenn der Erlöser in dir auferstanden, dann Hölle, wo ist dein Sieg! — In der Welt habet ihr Angst, aber habet Muth, ich habe die Welt überwunden, spricht dein Gott in dir — das ist sein Verlangen, daß auch du seyst, wo er ist, und schauest seine Herrlichkeit. Darum zage nicht, Gott der Herr ist mit dir!

Und wenn alle Menschen dich verlassen haben, und wenn Niemand mehr helfen kann, und wenn du mit deinem Schmerze auf dem Krankenbette liegst und nach vielen schlaflosen Nächten, nach tausend Seufzern und Klagen, nach fruchtlosen Hoffnungen und Wünschen der Tod an der Thüre klopft, und wenn deine Glieder zerschlagen sind und dein Leib verwundet und glühend Feuer in deinen Adern rinnt, wenn oft der bange Angstschweiß auf deiner Stirne steht und du gleichsam am Kreuze unter namenlosen Schmerzen hängst — Arm oder Reich — horch, hörst du nicht läuten? „Und das Wort ist Fleisch geworden." Mit dem Tode, Freund! klopft auch des Todes Ueberwinder an und beide stehen an deinem Schmerzenslager. Harre aus, spricht er, nur eine kleine Weile, bald ist's vorüber: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; Jeder, der an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt" (Joh. 11, 25.). „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" (Joh. 6, 55.).

O Trost der Sterbenden, selig der dich trägt, im allerheiligsten Sakramente, o Jesu! was sollen des Todes Schrecken gegen ihn vermögen? Er sieht dich am Kreuze hängen mit all' deinen namenlosen Qualen und du in seinem Herzen sprichst die sieben Schmerzensworte bis zum letzten: „es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Und es kommt der Engel des Friedens und trägt die arme Lazarus-Seele hinüber in den Schooß des göttlichen Erlösers. Was sind nun die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird? „Selig sind, die in

dem Herrn sterben, sie ruhen aus von ihren Leiden und ihre Werke folgen ihnen" (Offenb. 14, 13.).

Wir sind ja allesammt Wandersleute, in der Verbannung sehnsüchtig nach der himmlischen Heimath. Wir finden uns überall fremd und die Seele, die so oft Taubenflügel sich wünschte, um in das jenseits bessere Land zu fliegen, ist gebunden an die Erde, an den Leib und an die Gesetze der Glieder dieses Leibes. Es geht ein Zwiespalt durch unser ganzes Wesen, der uns unzufrieden und bekümmert macht, und uns von der Liebe unseres himmlischen Vaters trennt, wir sehen den steten Kampf des Guten und des Bösen, wir fürchten die trübe Zukunft, wir sehen einen Freund um den andern scheiden und Nichts bestehen auf Erden; wir sind verzagt und schauen trübe in den tiefen, tiefen Himmel hinein, ob wir keinen Ausgang finden und in unsrer Herzensangst bitten wir: Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden — da horch! hörst du nicht läuten: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir mit ihm. — Siehe Gottes Wohnung unter den Menschen. Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen, der Tod wird nicht mehr seyn, und aufhören werden Trauer, Klage und Schmerz (Offenb. 21, 4.). In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen . . . Ich gehe hin, um euch einen Platz zu bereiten (Joh. 14, 2.).

O so läute denn, Glocke, läute uns mit Mariens Ruhm, Preis und Ehre die Grüße des Himmels zu, daß wir in der Irre dieses Erdenlebens den rechten Weg nicht verfehlen, sondern muthig über Dorn und Disteln gehen, demüthig dulden und in der Hoffnung unserer Verherrlichung aufrecht stehen.

Sey gegrüßt, du Königin der Himmel, sey gegrüßt, du Herrscherin der Engel, sey gegrüßt du heilige Wurzel, du heilige Pforte, aus der das Licht der Welt gekommen. Freue dich, glorreiche Jungfrau, du Schönste über Alle. Sey gegrüßt, du Allerwürdigste und bitte für uns bei Jesus Christus deinem Sohne! Amen.

Zehnte Predigt.

Ueber den demüthigen und reinen Sinn.

Von K. Koneberg,
Pfarrer in Einsbach, der Diözese München-Freising.

(Predigt-Magazin VI. Bd. S. 152. ff.)

„Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen."
Luk. 1, 38.

Auserwählte in Christus, unserm Heile Versammelte! Bei Gott gilt kein Ansehen der Person, und es ist gut, meine Lieben! daß wir einen Vater im Himmel haben, welcher den Werth des Menschen nicht nach dem beurtheilt, was das Auge des kurzsichtigen Sterblichen so oft verblendet, wie würde sonst die verachtete Tugend auf der so rauhen, engen und dornenvollen Bahn sich halten können? Gott siehet das Herz an; dieses weiß der stille Tugendfreund, und er findet darin seinen einzigen Trost, den ihm aber auch nichts entreißen kann, denn er hat seinen Anker in dem, der ewig und unwandelbar ist; und wahrhaftig er ist nicht betrogen. Das schönste und trostvollste Beispiel davon sehen wir an der holden Maria, die der Herr gewürdiget hat, die Mutter des Welterlösers zu werden. Hätte die Welt zu bestimmen gehabt, welche den großen Messias unter ihrem Herzen tragen sollte, wahrlich ihre Wahl wäre nicht auf Maria gefallen; Gott aber hatte sie auserkoren, und in den Augen jedes Göttlichgesinnten, mit Recht; denn keine hätte auf die Begrüßung des Engels die himmlische Antwort gegeben, wie sie: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Willen. Ungeheuchelte Demuth und fleckenlose Reinheit des Herzens sprechen aus diesen Worten jeden Freund des himmlischen Vaters wunderbar an, und nur jene Demuth und Reinheit waren es aber auch, die sie der unaussprechlichen Gnade werth machten: Mutter des im Fleische erschienen Gottes zu seyn. Wie aber Gott bei ihr urtheilte, so urtheilet er auch noch heut zu Tage bei jedem aus uns, nur dem demüthigen Herzen gibt er seine Gnade, und nur ein reines

Herz kann ihm gefallen; und dieses möchte ich in der heutigen Betrachtung näher zeigen. Nur den Demüthigen gibt Gott seine Gnade, dieses zeigt also der erste Theil; und nur ein reines Herz kann ihm gefallen, dies erläutere der zweite Theil. In Demuth bitten wir ihn, den Gott der Reinen, um seinen Beistand, und ich beginne im Namen des in Maria fleischgewordenen Wortes.

I.

Nur den Demüthigen gibt Gott seine Gnade. Geliebte Zuhörer! Wer mit dem Bischofe von Laodicea spricht: Ich bin reich und habe in Fülle und bedarf nichts, der weiß nicht, daß er elend ist und bedauernswerth, daß er arm und blind und nackt ist, er wird daher nie um Hülfe rufen, und wenn sie von selbst sich ihm anbietet, wird er sie verschmähen. Der Mensch muß es wissen, muß es tief fühlen, daß er durch sich selbst nichts vermöge, so wenig als die vom Weinstocke abgeschnittene Rebe Frucht bringen kann; er muß es verstehen und empfinden, was uns der Heiland lehrt, wenn er spricht: Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; ohne mich aber könnet ihr nichts thun, ohne mich kann keiner zum Vater kommen. Der Mensch muß es einsehen, daß eine höhere Hilfe ihm unumgänglich nothwendig ist, wenn er seine Bestimmung, vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel vollkommen ist, soll erreichen können, und ein dringendes Bedürfniß, ein heißes Verlangen nach jener Hilfe muß in ihm rege werden, er muß mit David rufen: das ist mein Heil, daß ich Gott anhänge, daß ich mein Vertrauen setze auf den Herrn meinen Gott, nur dann ist er der Gnade empfänglich, nur dann schließt er sein Herz derselben auf. Eine solche Gesinnung aber findet sich nur in dem Demüthigen, nur der Demüthige kennet die engen Schranken, in welche sein Wissen, namentlich seine Kenntnisse von Gott und allem Uebersinnlichen eingeschlossen sind; nur er fühlet die Fesseln des Fleisches, die seinen Willen hemmen, daß er sich nicht zu Gott und seiner Gerechtigkeit erschwinge; nur er kennet sein Unvermögen, die zahllosen Anfechtungen und Versuchungen glücklich zu überwinden aus eigener Kraft, denen er von allen Seiten ausgesetzt ist, und die ihn von der schmalen und beschwerlichen Bahn der Tugend abzulenken, und in die schaudervollen Tiefen des Ver-

derbens der Sünde hinabzuziehen drohen; nur der Demüthige wird daher auch mit Salomon sehnsuchtsvoll sein Auge zum Himmel erheben, um Weisheit flehend, nur er wird in glühendem Gebete zu dem Herrn rufen, um Kraft von ihm zu erlangen, Welt und Fleisch zu überwinden; nur der Demüthige also wird bitten, und Christus sagt: nur wer suchet wird finden, nur wer anklopft, dem wird aufgethan, nur wer bittet, der wird erhalten.

Wenn aber der Demüthige bittet um Gnade und Weisheit, dann wird er natürlich auch nicht verschließen sein Auge, wenn der Himmel sich wirklich ihm öffnet, sondern er wird die Strahlen des Lichtes, die von oben einfallen, tief einsenken in sein Herz, und mit süßer Lust aufnehmen die Strahlen und Einflüsse der göttlichen Gnade, mit einem Worte, er wird empfänglich seyn für die Gaben des himmlischen Vaters, und die Empfänglichkeit ist der erste Grund, warum Gott seine Hand dem Demüthigen öffnet. Aber der Demüthige ist auch der Gnade Gottes allein würdig. Der Hoffärtige, sich selbst Gott, verachtet den im Himmel oben, selbst sich weise genug, selbst sich Helfer in jeder Noth, nöthigt er ihn gleichsam, ihm zu widerstehen; und seinen unsterblichen Geist verkaufend an die blinden Leidenschaften seines Herzens, ladet er den Fluch des Allheiligen und Gerechten in immer höherm Grade auf sein Gewissen. Der Demüthige aber, und nur der Demüthige, in Gott den allmächtigen Helfer in jeder Noth erblickend, der mit gränzenloser Liebe sich jedem anbietet; der ihm sich anvertrauen will, und überschwenglich mehr gibt, als wir von ihm verlangen können, hängt wie Maria mit inniger Liebe an ihm; in heiliger Ehrfurcht in den Staub sich niederwerfend und anbetend seine ewige Majestät und Größe, in stille Betrachtung seiner alle Begriffe übersteigenden Weisheit, seiner auch jeden Schatten von Unreinigkeit ausschließenden Heiligkeit, überhaupt seiner ewig unermessenen Allvollkommenheit versunken, nähret er die kindlichen Gefühle der Bescheidenheit, des Gehorsams und der gänzlichen Ergebung in seinen Willen. Keine höhere, ja als die einzige Seligkeit erkennend, einstens noch näher, ja auf das Innigste mit ihm, diesem liebevollsten und liebenswürdigsten Wesen vereiniget zu werden, tritt er auch schon vor dem bloßen Gedanken erschrocken zurück, ihn zu beleidigen, zu betrüben durch eine Sünde; als ein Knecht des Herrn treu und willig ihm gehorchend, mit glühendem Eifer sich ihm nach-

bildend, greift er die Selbstsucht an ihrer Wurzel an in seinem Herzen; nur in ihm sein Heil suchend, reißt er ohne Schonung jede Pflanze aus seiner Seele, die der Vater im Himmel nicht in dieselbe gepflanzt hat, und sollte sein Fleisch an hundert auch den schmerzlichsten Wunden bluten, er hört nicht auf dasselbe zu kreuzigen, bis es sich willig an den edlern Geist ergeben hat, und ihn im reinen Dienste Gottes nicht mehr hindert; mit einem Worte: sein Ziel ist Gott geworden, und was der Annäherung zu diesem schönen Ziele entgegen ist, räumt er, koste es, was es wolle, aus dem Wege und der gute Gott sollte nicht mit Wohlgefallen auf sein edles Streben sehen? Er, der den Raben füttert, sollte nicht auch einen solchen Christen, der nur seine Verherrlichung unverwandt im Auge hat, seiner Alles überwindenden Gnade würdigen.

Ja ein solcher, aber auch nur ein solcher ist es werth, daß ihm Kraft aus der Höhe zu Theil werde, um den Preis vollkommen erringen zu können, dem er so unausgesetzt und rastlos entgegeneilet; und wahrhaftig, Gott wird ihn nie verlassen, er wird stets seine sinkenden Kräfte aufrichten, er wird ihn leiten mit sicherer Hand, bis er errungen hat, was durch sein ganzes Leben sein einziger und sein heißester Wunsch war, nämlich ewige Vereinigung mit ihm, denn er verdient es; wie der Gott der Demüthigen die Königin des Himmels würdigte, die Mutter seines Eingeborenen zu werden, so wird er jederzeit ihn, den Demüthigen würdigen, einst Erbe seiner Herrlichkeit zu seyn. Der dritte Grund endlich, warum Gott nur den Demüthigen seine Gnade gibt, den Hoffärtigen aber widerstehet, ist der, daß jene sie allein benützen, daß sie ihnen allein zum Heile ist. Der Herr ist milde und schonend und voll Güte selbst gegen diejenigen, welche seine Liebe nicht anerkennen wollen und sie sogar verschmähen; aus Liebe entzieht er ihnen seine Gnade, um ihnen ihre Rechenschaft am Tage des Gerichtes nicht zu erschweren, um nicht eine noch größere Verantwortung auf ihr Gewissen zu laden. Gebrauchen würden sie ja dieselbe doch nicht, denn sie bedürfen in ihrem Dünkel ihrer nicht, es müßte also doppelter Fluch sie treffen; einmal da sie die ihnen angebotene Gnade verwarfen, und dann, weil sie die ihnen wirklich zu Theil gewordene nicht benützten; deßwegen betete ja einst Jesus zu seinem himmlischen Vater: Vater, ich danke dir, daß du diese meine Lehre den Demüthigen geoffenbaret, den

Hoffärtigen aber verborgen hast. Nur der Demüthige wuchert mit der ihm geschenkten Gabe des Himmels, als einem ihm anvertrauten Pfunde, mit dem er reichliche Zinse bringen soll; nur er strebt mit der Gnade nach immer reinerer und vollkommnerer Erkenntniß Gottes; nur er sucht durch sie immer zuzunehmen am Geiste, zu wachsen im Glauben, in der Liebe und im Vertrauen; nur er ermüdet nicht Gutes zu thun, nur er höret nicht auf, stets Gott allein in Allem die Ehre zu geben, und sich nur des Kreuzes Christi zu rühmen; ja nur der Demüthige betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit welchem er versiegelt ist auf den Tag der Erlösung. Rastlos kämpfend gegen alles Ungöttliche steigt er von Stufe zu Stufe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, bis er endlich anlangt im Lande der Vollendeten, da, wo er die Tugend, was er so lange und so sehnlichst schon wünschte, ohne Kampf, frei von den Fesseln des Fleisches üben kann, und also die Frucht seiner unermüdeten Anstrengung, nämlich die innigste Vereinigung mit Gott in Liebe einärndtet; nur er erreicht also auch den eigentlichen Zweck der Gnade Gottes, ewiges Leben. Pharao wäre trotz aller Gnade doch und durch sie nur noch viel schrecklicher zu Grunde gegangen, denn er war stolz, Maria aber blieb in der Furcht Gottes und in seiner Liebe, auch nachdem ihr die überschwengliche Gnade, seines Sohnes Mutter dem Fleische nach zu werden, wirklich zu Theil geworden war; ja ihr Gottesdienst wurde nur inniger und kindlicher, selbst als alle Schmerzen des Verlustes ihres Heißgeliebten unter dem Kreuze ihr in die Seele drangen, ihre Ergebung in alle Führungen Gottes bewährte sich nur immer schöner, bis sie aufgenommen wurde in den Schooß ihres verherrlichten Sohnes und Gottes, — Maria war demüthig und blieb es.

Und somit, meine Lieben, glaube ich gezeigt zu haben, daß Gott wirklich nur den Demüthigen seine Gnade geben könne; denn nur sie sind für dieselbe empfänglich und ihrer würdig, und nur sie werden mit ihrer Hilfe Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens. Ja die Demüthigen werden erhöhet vor Gott, nur sie finden Gnade vor ihm wie Maria; auf diejenigen nur, die als seine Knechte und Mägde sich bekennen, sieht er huldvoll hernieder und nimmt sie auf in die Zahl seiner auserwählten Kinder, und die Geschichte aller Jahrtausende bestätiget es einstimmig, daß er stets das Kleine

erwählte, um das Große zu Schanden zu machen. Rühmet euch daher nicht, Geliebte, erhebet euch nicht in eurem Geiste über die Gebühr, sondern beuget euere Kniee vor euerem Gotte und sprechet mit der Gesegnetsten unter den Frauen: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen und rufet ohne Unterlaß mit dem großen Weltapostel: Alles, was ich bin, das bin ich nur durch dich, o Gott; alsdann werdet ihr wie Maria und Paulus seiner Gnade theilhaftig, und wenn er für euch ist, wer kann alsdann noch wider euch seyn? O gewiß, er wird alsdann ein reines Herz in euch erschaffen, und ihr werdet ihm wohlgefällig seyn; denn nur ein reines Herz kann Gott gefallen, und hievon mehreres im zweiten Theile.

II.

Nur ein reines Herz kann Gott gefallen. Meine Lieben! Gott hat des Menschen Herz für sich geschaffen, ihn soll es lieben, und nur ihn, weil er der Liebenswürdigste ist, und es außer ihm nichts anderes von ganzem Herzen Liebenswürdiges mehr geben kann; seinen Willen soll es erfüllen, weil er der Allerheiligste und jeder Wille, der nicht von ihm ausgehet, unheilig ist und seyn muß; Gott soll unser höchstes Gut, und sein Gesetz die Richtschnur unserer ganzen Denk- und Handlungsweise seyn, und nur so lange dieses der Fall ist, kann sein Auge mit Wohlgefallen auf uns ruhen. Sobald unser Herz eine andere Richtung nimmt als nach Gott hin; so kann es nur eine verkehrte nehmen, denn die gerade führet immer zu ihm hin; es muß etwas liebgewinnen, was seine Liebe nicht verdient, weil Gott allein der Liebenswürdigste ist; es muß am Ungöttlichen hängen, am Unvollkommenen. Und sobald unser Wille einer andern Stimme gehorchet als der Stimme Gottes, so gehorcht er einer unheiligen, denn alle Heiligkeit gehet nur vom Herrn aus; der Vollkommene und Heilige kann uns also nicht mehr lieben. Liebt der Mensch nur sich selbst, macht er sich selbst zum Mittelpunkte alles seines Strebens, suchet er bei Allem nur seine Wohlfahrt, nicht die Liebe seines Gottes und Vaters; gehorcht er nur dem Rufe seiner Sinnlichkeit, nicht der Stimme der Vernunft und des Gewissens, in denen sich der Wille Gottes ausdrückt; ist sein Gemüth abgekehrt vor dem unwandelbaren Gute zu den wandelbaren Gütern: so ist sein Herz unrein und muß Gott mißfallen.

Er hat die Liebe des Schöpfers weggeworfen gegen die der Geschöpfe, das Fleisch hat den unsterblichen Geist unterjochet und in die Knechtschaft der Sünde geführt; Neigungen, Triebe, Leidenschaften, die das heil. Gesetz verurtheilt, treiben ein zügelloses Spiel mit ihm, jede Spur des Göttlichen an ihm wird verwischt. Die Stelle der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit verdrängen Lüge, Zweideutigkeit und Heuchelei; wo Barmherzigkeit, Milde und Gerechtigkeit, Wohlwollen und Sanftmuth walten sollten, da herrschen Härte, Gefühllosigkeit und Ungerechtigkeit, Eigennutz und Betrug und Wucher und Neid und Hader und Zorn; wo Demuth und Bescheidenheit ihren Sitz haben sollten, weiß der Hochmuth sich nicht genug zu brüsten, und wegwerfender Stolz nicht genug fremdes Verdienst zu verachten; wo holde Schamröthe, Unschuld und Sittsamkeit als treue Hüterin bewachen sollte, da zertritt die unverschämteste Frechheit mit satanischem Muthwillen auch noch die letzten Reste der Wohlanständigkeit; und das soll das Ebenbild des vollkommensten, des heiligsten und liebevollsten Gottes seyn, an dem er sein Wohlgefallen haben könnte! Hier ist gänzlicher Abfall des Menschen von seiner Bestimmung, ein entschiedener Aufruhr gegen Gottes Gesetz, eine vollkommene Trennung vom himmlischen Vater, eine Aufhebung und förmliche Ausschließung der herrschenden Liebe zu ihm, eine Ertödtung des Lebens aus Gott; und auf einem unreinen Herzen, welches die Quelle einer so schrecklichen Entstellung des göttlichen Ebenbildes, ja eine gänzliche Zerstörung desselben ist, sollte nicht der Fluch des Allgerechten und Allheiligen liegen? Denn nur aus einem unreinen Herzen gehen alle jene verworfenen Früchte hervor, wie Christus selbst sagt, nämlich aus einem Herzen, in welchem die Liebe zur Welt, zum sinnlich Angenehmen aber Verbotenen ein entschiedenes Uebergewicht über die Liebe zu Gott, über die Liebe zur Wahrheit und Heiligkeit erlangt hat. Freilich sollte man nicht glauben, daß des Menschen Herz so weit von seinem Urheber sich entfernen könnte, daß es im Stande wäre, so alles Gefühl für die unendliche Liebe seines Schöpfers verläugnen zu können; aber doch ist es möglich, und leider nur allzuwirklich! Doch wir wollen unsere Blicke auf ein reines Herz und seine Gottgefälligkeit wenden, ob uns die Betrachtung nicht kräftig anspornen, auch an der fortwährenden Reinigung des unserigen zu arbeiten.

Wie das unreine Herz immer tiefer in die unheilige Liebe des Sinnlichen versinket, und also immer kälter wird gegen den allein Liebenswürdigen, bis es endlich ganz für ihn erstarret, ebenso schält sich das reine Herz immer mehr von allem Irdischen und Sündhaften los, und schaffet sich zu einem immer reinern Spiegel der Gottheit, bis es ganz nur in ihm ruhet. Es verscheuchet alle Nebel fleischlicher Vorurtheile, welche die Sonne der ewigen Wahrheit verhüllen, jedes Wölkchen einer sinnlichen Neigung muß weichen allmählig, welches die reine Glut der göttlichen Liebe umdüstert, und den freien Aufschwung des Geistes zum höchsten Gute hemmet; das Göttliche wird herrschend in ihm, der Geist, in unwandelbarer Richtung nach seiner Heimath, behauptet seine angestammten Rechte über das Fleisch, und setzet sich mit Muth und Kraft allem Unheiligen entgegen, wozu er von ihm verleitet werden möchte; mit einem Worte: Gott ist Alles in Allem, und sein Gesetz das einzige, welchem aber auch unbedingt und mit innigster Freude gehuldiget wird; und wer wird nicht im Innersten wunderbar ergriffen von der Ruhe und Heiterkeit, von der Schönheit und Würde eines solchen Gemüthes! Ein Mensch, der so von allem Zeitlichen, so von jedem Geschöpfe sich losgerissen, und so ganz dem Himmel, seinem Schöpfer sich hingegeben hat, ist frei von jedem Sturme im Innern, und unerschütterlich bei jedem von außen; seine Seele wird nur sanft bewegt vom Hauche der göttlichen Liebe, des Geistes ungehemmte Kraft hält ab die rauhen Winde, welche von der Welt herwehen, und so oft in wildem Kampfe des Unheiligen die unbewachte Brust durchtoben. Und bricht der Jammer dieser Erde über ihn herein, er stehet ungebeugt, unverwandt den Blick nach oben gerichtet, denn hienieden sucht er seine Güter nicht; er hat das höchste gefunden in Gott, und erwartet dessen vollen Genuß im Lande der Vollendung, und er preiset den Herrn, daß er ihm Gelegenheit verschaffte, sich desselben würdig zu zeigen; und während der Weltmensch zur Stunde des Leidens mit Verzweiflung ringet, erheitert sich sein Gemüth in der Betrachtung der Weisheit und Liebe des himmlischen Vaters, der Alles denen, die ihn lieben, und auf ihn vertrauen, zum Besten gereichen läßt. Keine Schuld auf seinem Herzen tragend und darum des göttlichen Wohlgefallens sich froh bewußt, verkläret sich seine Freude im heil. Geiste, in jeder seiner Mienen, seiner Geberden, in jedem seiner Worte, in jeder seiner

Handlungen, mit einem Worte: in seinem ganzen Wesen, in seinem ganzen Thun und Lassen. Nicht weniger anziehend, als seine sich immer gleiche Ruhe und Heiterkeit, ist seine himmlische Schönheit, und seine eben so anmuthsvolle als hohe Würde. Er wirket wie Gott nur Gutes, und wie er, nur aus reiner Absicht, und zu guten gotteswürdigen Zwecken; nirgends wird man einen Eigennutz gewahr, der sonst so gerne und so oft die anscheinend besten Handlungen befleckt; Alles, was er thut, sieht man ihn thun zum Wohle seiner Brüder und zur Verherrlichung Gottes, er bringet aus seinem guten Schatze nur gute Früchte hervor, wie die Quelle rein ist, so jeder Ausfluß derselben, jede seiner Handlungen. Wie das Vorbild, dem er sich nachgebildet, ist er frei und offen ein Freund der Wahrheit ohne Schminke und wie er denkt so handelt er, man kann sich auf ihn verlassen, denn Betrug und Lüge finden sich nur da, wo man seinen Vortheil suchet; er aber sucht nur Gottes Ehre, und dieser geht gerade Wege, keine krummen. Der Reine ferner beneidet Niemand, er kann sein Glück mit Jedem theilen, ja es wird gerade dadurch nur erhöhet, daß er es mit Vielen genießt, denn wenn Viele den Herrn lieben und ihm allein dienen, kommt er der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches immer näher, nämlich daß Gott von Allen und in Allen verherrlichet werden möge. Der Mensch, der reinen Herzens ist, weiß nichts von Ungerechtigkeit und Härte, nichts von Zorn und Haß und Feindschaft und Rache, dieses Alles hat die in ihm allein waltende Liebe verzehret; er gibt Jedem das Seinige, bricht mit den Hungrigen das Brod, erduldet Alles und verzeihet gerne, er trägt ja das Bild Gottes in seinem Innern, und sucht dasselbe stets zu vervollkommnen. Er verachtet Niemanden, denn er sieht in Jedem seines Gleichen, und rühmet sich nur im Herrn, und endlich erröthet er schon vor dem Gedanken, den Tempel des heil. Geistes zu entweihen, seinen Leib, der ein Glied des im Fleische erschienenen Gottessohnes ist, wegzuwerfen, und mit muthwilliger Hand das Siegel Gottes von seiner Stirne zu reißen durch eine unreine Lust. Ja meine Lieben, Zurückgezogenheit, bescheidener Anstand, Sittsamkeit und unschuldsvolle Einfalt in Mienen, Geberden und Worten vollenden die Schönheit des Menschen, von dem, wie von Maria mit Recht soll behauptet werden können, daß er reinen Herzens sey. Und diese allseitige durchaus fleckenlose Tugend übt der Reine trotz aller

Anfechtungen des von Natur verdorbenen Herzens, troß der tausend Aergernisse, die ihm eine halbe, dem Verderben zurennende Welt gibt, troß aller Versuchungen des wie ein brüllender Löwe raubgierig umhergehenden Mörders von Anbeginn, troß aller auch der schmerzlichsten Opfer, die er ihr bringen muß. Mag auch Alles sich vereinigen und ihn zum Falle zu bringen suchen, er stehet fest und wanket nicht, siegreich weiset er Alles zurück, und wenn er als Ueberwinder dasteht, rühmt er sich erst noch nicht, sondern wirft sich nieder vor dem allmächtigen Gotte der Schwachen, dankt ihm und singet ihm Loblieder, auf daß alle Ehre auf ihn zurückfalle, und er wirklich sey Alles in Allem. Aber was ist sein Lohn? Wahrhaftig auch der ergrauteste Bösewicht kann ihm seine innere Achtung nicht versagen, sollte er auch äußerlich über ihn spotten. Der Reine muß ihm innerliche Ehrfurcht abnöthigen, denn tief in der Natur des Menschen ist die Achtung der Tugend gegründet, und diese kann selbst der Verworfenste nie ganz verläugnen. Mit welchen Augen wird ihn aber wohl der Schöpfer unserer Natur ansehen? An ihm findet er das Herz, das ihn gesucht und gefunden, und als es ihn gefunden, mit Freuden alles Uebrige verlor, indem es frohlockte, Alles gefunden zu haben, was es erfreuen, und allein beseligen kann; an ihm findet er den Willen, der sich ganz an ihn ergeben, und in ihm athmete, nur in ihm lebte, und so sein Bild an Leib und Seele hienieden darstellte; und muß er ihn nun nicht mit seiner Liebe in seinem unendlichen Vaterherzen tragen, er der Gerechte, der Heilige, die ewige Liebe? Ja er wird es, sein Wohlgefallen wird und muß auf ihm, aber nur auf ihm ruhen, sowie es auf Maria geruhet; denn alles Unheilige muß er hassen, nur ein reines Herz kann ihm gefallen.

Geliebte! sollten nicht auch wir alle nach einer solchen Herzensreinheit streben, da sie allein Beifall findet vor dem Herrn, der einstens auch unser Richter seyn wird? Doch es erfüllet Bangigkeit unsere Brust, wenn wir auf die vielen und großen Hindernisse sehen, welche in unserm eigenen Herzen einem solchen reinen göttlichen Sinne im Wege stehen. Aber lasset unsern Blick deswegen doch nicht von ihnen wegwenden, es ist uns gut, wenn wir sie betrachten, wir werden dadurch demüthig, und dieses ist das erste, was wir werden müssen, wenn wir sie alle glücklich überwinden wollen. Ja, werdet demüthig und in Demuth flehet den Herrn um Gnade, und er wird euch nicht

widerstehen, wenn aber Er euch stärket, vermöget ihr Alles. Bald werdet ihr dem Unheiligen entsagen, und euere Blicke nur mehr nach oben wenden, wo der Heilige thront; bald werdet ihr vom Tode des fleischlichen Sinnes zum Leben des Geistes erwachen, ihr werdet nicht mehr suchen was unten, sondern was oben ist, da wo Christus herrschet; euer Herz wird nicht mehr dem Vergänglichen angehören, sondern dem, welchem es allein gehört, und der es auch allein befriedigen kann, es wird mit einem Worte wieder rein werden, denn nur die Liebe Gottes wird es durchdringen, und diese Liebe wird alles Ungöttliche in demselben verzehren. Und dann Geliebte, dann werdet ihr auch wieder Kinder Gottes, sein Vaterauge wird wieder huldvoll auf euch ruhen, ihr werdet wieder Erben seiner Herrlichkeit und Miterben des Reinsten, des im Fleische erschienenen Gottes und seiner reinen Mutter werden; denn ihr werdet wieder fähig seyn, die ewige Liebe einst von Angesicht zu Angesicht zu schauen; gleichwie ja das Tageslicht nur von reinen Augen kann gesehen werden, so kann auch Gott, die allerleuchtende Sonne der Ewigkeit, nur geschauet werden von einem reinen Herzen. O möge doch recht bald Mariens heiliger Sinn unter den Christen allgemeiner werden, mögen doch recht bald alle ihre Verehrer, nicht mit den Lippen, nein, sondern vor Allem dadurch sie ehren, daß ihr Herz, wie das ihrige ein nur Gott geweihter heiliger Altar wird, von dem der Weihrauch eines reinen Sinnes zu ihm emporsteigt, ihm der angenehmste Geruch; dann nur wird die Verherrlichung dieser gesegnetsten Dienerin des Herrn auch ihnen zu Theil werden, nur dann wird ihre Verehrung an jenem großen Tage nicht wider sie zeugen, sondern zu ihrem Heile seyn für eine ganze Ewigkeit. Amen.

Eilfte Predigt.

Von der Demuth.

Von J. Neumaier,
Pfarrer.

(Predigt-Magazin XIV. Bd. S. 393 ff.)

„Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade." Jak. 4, 6.

Das heutige Fest erinnert uns an die glorreiche Bestimmung, zu welcher die allerseligste Jungfrau Maria erkoren wurde. Das Evangelium des heutigen Tages erzählt uns, wie Maria zu der hocherhabenen Würde berufen wurde, die Mutter des Weltheilandes und die Königin des Himmels zu werden. Ein Engel wurde vom Himmel zu Maria herabgesendet, um ihr diesen Rathschluß des Allerhöchsten zu verkünden. Unter Lob und Preis näherte sich der Gesandte des Himmels und sprach zu Maria: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist die Gesegnete unter den Weibern." So unendlich erhaben nun die Stufe der Ehre war, zu welcher sich Maria erhoben sah, so voll von Demuth war das Verhalten, womit sie die ihr gewordene Verherrlichung aufnahm. Im Geiste der anspruchslosesten Einfalt des Herzens sprach sie: „Ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort." Dieses demuthsvolle Verhalten, welches Maria bewies, möge uns immerdar als strahlendes Muster vorleuchten. So wie die Mutter Jesu bei all' der Auszeichnung, womit sie vom Himmel gekrönt wurde, sich dennoch vor Gott gering und unwürdig achtete, und sich als Dienerin des Herrn betrachtete; ebenso sollen auch wir uns vor Gott in aller Demuth beugen und uns niemals stolz erheben. Nur durch Nachahmung dieser preiswürdigen Zierde der Himmelskönigin, können wir uns ihrer Fürbitte würdig machen. Und erst mit diesem Schmucke angethan, werden wir als treue Diener Jesu und seiner heil. Kirche erscheinen; denn der Heiland sprach: „Wenn ihr nicht werdet, wie diese Kinder hier, so könnt ihr nicht in's Himmelreich eingehen" (Matth. 18, 3. 4.)

Was meint der Heiland hiemit anders als jene harmlose Einfalt und Anspruchslosigkeit, wie sie am schönsten im kindlichen Gemüthe hervortritt? Wir wollen daher an dem Tage, der dem Andenken des musterhaftesten Bildes der Demuth geweiht ist, eine Betrachtung über diese Tugend anstellen und zu dem Ende erwägen, „wie der katholische Christ die Tugend der Demuth an den Tag legen soll: 1) in Absicht auf Gott; 2) auf die Mitmenschen; 3) auf sich selbst."

I.

Demuth in Absicht auf Gott.

Wenn uns der Erlöser die Demuth anempfiehlt, so verlangt er für's Erste, daß wir uns mit zerknirschtem Herzen vor dem Allerhöchsten niederwerfen, und einen gläubigen, dankbaren, vertrauensvollen Sinn in unsere Seele pflanzen.

Vor Allem wird zur Demuth jene unterwürfige Gesinnung erfordert, die sich bereitwillig vom wahren Licht des Glaubens erleuchten läßt. Solch' ein Sinn dürfte besonders dem heutigen Geschlechte dringend zu empfehlen seyn. Leider nur zu oft sehen wir in unsern Tagen den unseligen Hang hervortreten, die Wege der Kirche zu verlassen und auf selbstgeschaffener Bahn sein Heil zu suchen. Von Eigendünkel bethört, möchte man auch in Sachen des Glaubens seine eigene Einsicht geltend machen und Alles verwerfen, was damit nicht im Einklange steht. — Vor dieser frevelhaften Lust soll der Christ sein Herz bewahren. Die Pflicht der Demuth verlangt, daß wir unsere Vernunft zum Dienste des Glaubens gefangen geben und uns mit Ehrfurcht beugen vor den Aussprüchen der Kirche Jesu und ihres sichtbaren Oberhauptes. Ohne im mindesten zu zweifeln oder zu grübeln, sollen wir unser Heil der weisen Führung dieser von Gott eingesetzten Gewalt anvertrauen und willig die Wege wandeln, die sie uns gehen heißt. Von ihr, der himmlischen Braut, die vom heil. Geiste regieret wird, können wir mit Zuversicht erwarten, daß sie uns zum ewigen Heile führen werde; dieß lassen uns die Worte Jesu hoffen: „wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren" (Joh. 16, 13.). Vermag dann auch dein Verstand die Geheimnisse des Glaubens nicht völlig zu ergründen, vermag deine Einsicht die Weisheit der kirchlichen Anordnungen

nicht immer zu durchschauen, o so verwirf sie darum nicht mit frevelntlicher Hand, sondern überlege mit redlichem Sinne, wie mangelhaft und trüglich alles Wissen ist, das nur von Fleisch und Blut eingegeben wurde: wie ewig wahr dagegen alle Lehren uud Gebote seyn müssen, die von jener Himmelsanstalt herrühren, welche sich immerdar des göttlichen Beistandes zu erfreuen hat. Deshalb sprach der heil. Augustinus: „die göttlichen Geheimnisse sollen uns Ehrfurcht einflößen, niemals aber eine Widersetzlichkeit in uns antreffen [1].“ Statt also kaltem Zweifel Raum zu geben, benütze vielmehr die Lehren und Gebote der Kirche, um deinen Glauben und Gehorsam daran zu üben und zu stärken. Gewiß mit solcher Uebung deines Glaubens wirst du dein Heil weit vortrefflicher berathen, als mit Unglauben und vermessentlichem Zweifel. — Zu welchen beklagenswerthen Verirrungen gelangt oft der Mensch, wenn nicht der Glaube seines Lebens Leuchte ist! Von welchen Qualen wird er oft bestürmt, sobald er einmal sich der Zweifelsucht ergeben! Gleich einem schwankenden Rohre wird er von den Winden hin- und hergetrieben. Wie weit friedlicher und übereinstimmender sieht es dagegen im Herzen eines Gläubigen aus, der sich fest und unverrückt an jenen Grundpfeiler anlehnt, der da ist die unfehlbare Kirche! An diese Stütze gelehnt, geht er sicher seinem Heile entgegen und findet vor Gott reichliche Gnade; denn der Heiland sprach: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er seine Gnade.“

Die Demuth verlangt ferner, daß wir mit dankbarem Sinne zu Gott, dem Geber alles Guten aufblicken. Gar leicht vergißt der Mensch, wie abhängig er von Gottes Hilfe ist; allzusehr ist er geneigt, die Güter, die er besitzt, die Werke, die er vollbringt, als Schöpfungen seiner eigenen Kraft, oder gar des Zufalls zu betrachten. Könnte wohl solch' ein Selbstvertrauen im Gemüthe aufkommen, wenn die Demuth in ihm wohnte? Unmöglich, ein demüthiger Christ fühlt es tief im Herzen, wie wenig der Mensch vermag ohne Gottes Segen, wie arm und verlassen er wäre ohne den Schutz von oben. Um sich also gebührend vor Gott zu demüthigen, schlage man alle Regungen des stolzen Selbstvertrauens nieder, und lerne klar erkennen, daß Alles, was der Mensch besitzt und vollbringt, ein unverdientes Geschenk

[1]) Secretum Dei intentos nos habere debet, non adversos.

der göttlichen Gnade ist. Ja, mögest du keine Gabe empfangen, kein günstiges Ereigniß erleben, keinen frohen Augenblick genießen, ohne dich dankbar zu erinnern, daß der gütige Himmel es ist, der dir Alles dieß gespendet, eingedenk der Worte der Schrift: „jede gute Gabe kömmt von Gott" (Jak. 1, 17.). Und hast du etwas Gutes zu Stande gebracht, irgend ein Unternehmen zum glücklichen Ziele geführt, eine mühevolle Arbeit siegreich vollendet: o dann bekenne in Demuth, daß dir Alles dieß ohne Gottes Segen nimmermehr gelungen wäre.

Endlich sollen wir die Demuth gegen Gott noch dadurch zu erkennen geben, daß wir uns in kindlichem Vertrauen seinen Anordnungen unterwerfen. Wenn der Christ in Tagen der Prüfung und Heimsuchung verzweiflungsvolle Klage über sein Loos ertönen läßt, wenn er sich in endlosen nie zu stillenden Jammer hineinstürzt, wenn er nur mit Sträuben und Empören sich in seine Lage ergibt, und mit weiter nichts sich tröstet, als mit dem Gedanken, daß sein Schicksal nun einmal nicht zu ändern ist: lebt da wohl der Geist der Demuth in seinem Herzen? Wahrlich nicht; solch' ein widersetzlicher Sinn läßt sich in keiner Weise mit jener Tugend in Einklang bringen, deren ganzes Wesen Unterwerfung und Ergebung athmet. Wer vom Gefühle der Demuth durchdrungen ist, der fügt sich mit kindlicher Ergebung in die Lage, die ihm von oben angewiesen wurde. Von der Wahrheit überzeugt, daß alle Dinge von einer allweisen und allgütigen Macht regiert werden, erblickt der demüthige Christ in Allem, was da über sein Haupt auch kommen mag, eine heilsame Fügung. Mögen noch so schmerzliche Leiden über ihn hereinbrechen, mögen seine sehnlichsten Hoffnungen vereitelt, seine liebsten Erdengüter ihm entrissen werden: nie dringt ein Tadel über Gottes Anordnungen aus seinem Munde, nein, er ergibt sich vertrauensvoll in den Willen des himmlischen Vaters, und nähret die tröstliche Hoffnung in seinem Gemüthe, daß auch diese herbe Schickung Gottes ersprießlich für seine Seele seyn werde; im Geiste der Unterwerfung spricht er gleich dem frommen Dulder Job: „Der Herr hat's gegeben, er hat es genommen, sein Name sey gepriesen."

II.

Demuth in Absicht auf die Mitmenschen.

Wir sollen auch im Verhalten gegen unsere Nächsten die Demuth hervorleuchten lassen.

Hier können wir sie nur dadurch zu erkennen geben, daß wir friedfertig, sanftmüthig und wohlwollend handeln. Jener hochfahrende Sinn, der so gerne über Andere sich erheben und geltend machen möchte, jene Tadelsucht, die so sehr geneigt ist, den Menschen zu verdammen, jene Empfindlichkeit und Zanksucht, die so leicht zu beleidigen und zum Zorn zu reizen ist, jenes neidische, mißgünstige Wesen, das so eifrig sich bemüht, den Nächsten zu verkleinern und zu verdächtigen: Alles dieß steht mit der christlichen Demuth im grellsten Widerspruche. Die Demuth läßt im Betragen gegen Andere stets den Geist des Wohlwollens, der Güte und der Sanftmuth walten. Zum vollgültigsten Beweise kann uns der Erlöser dienen; obschon er unendlich über alle Sterblichen erhaben war, obschon er allenthalben unter den Menschen Schwächen und Gebrechen wahrnahm, ließ er doch in seinem Verhalten gegen sie nichts als Sanftmuth und Milde hervorleuchten; und in so überschwänglichem Maße hat er diese Tugend ausgeübt, daß er sich uns als Muster darstellte, dem wir nachkommen sollen: er sprach nemlich: „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig" (Matth. 11, 29.). Willst du demnach ein ächter Jünger Jesu werden, so lasse im Betragen gegen Andere all' deine Schritte vom Geist der Sanftmuth leiten: zwar magst du gegen dich selbst unnachsichtlich strenge verfahren, aber desto schonender sollst du gegen deinen Nächsten seyn. Hat dich das Glück über Manche deiner Brüder erhoben, so blicke nicht mit Geringschätzung auf sie herab, sondern beachte die Worte der Schrift: „wer unter euch der Erste seyn will, sey euer Knecht, denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen" (Matth. 20, 26.). Widerfährt dir irgend eine Unbild von den Menschen, so stoße sie nicht sogleich mit Haß und Groll von dir zurück, sondern bedenke, daß auch du nicht ohne Mängel und Gebrechen bist, und befolge die Worte des Apostels: „Einer trage des Andern Last" (Eph. 4, 2.). Oder bemerkst du an dem Thun und Lassen deines Nächsten Etwas, das dir verwerflich und tadelns=

werth erscheint, so verdamme ihn nicht sogleich mit hartem Sinne, sondern habe Mitleid mit ihm, eingedenk der Worte des heil. Gregorius: „die wahre Heiligkeit besteht darin, daß sie Mitleid mit den Menschen hat; die falsche aber haßt und verdammt [1]).“ Nimmst du dagegen Vorzüge an deinen Mitmenschen wahr, so verkleinere sie nicht mit neidischer Lust, sondern lasse ihren Tugenden alle Gerechtigkeit widerfahren. Und warum möchte man nicht gerne dieses demuthsvolle Verhalten stets hervortreten lassen, da man doch so manchen Uebeln dadurch entgehen kann! Woher so manche Zwietracht, so mancher Kummer, so mancher Schmerz, woher anders als weil es den Menschen in ihrem gegenseitigen Betragen am Geist der Demuth fehlte? Warum möchtest du also nicht lieber mit Schonung und Sanftmuth verfahren, um in harmlosem Frieden die wenigen Augenblicke deines Daseyns zu genießen, als dir durch heftiges Wesen manchen bittern Tropfen in den Kelch deines Lebens zu mischen. Gedenke daher immerdar der Worte der Schrift: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“ (Matth. 5, 4.). Ja, viel ungetrübter geht der Sanftmüthige durch's Leben hin, und wird seines Daseyns um vieles froher.

III.

Demuth in Absicht auf uns selbst.

Zur christlichen Demuth wird endlich noch erfodert, daß wir ein lebhaftes Gefühl unserer Unvollkommenheit und Schwäche im Herzen tragen. Niemals soll man sich von jener Eigenliebe bethören lassen, wobei man seinen sittlichen Werth überschätzt, und seine Fehler gering achtet oder gar übersieht. Ebenso wenig darf man sich seiner Tugenden rühmen und gleich dem Pharisäer sprechen: „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ Nein, dem Christen geziemt es, seine Unwürdigkeit aufrichtig zu bekennen und die Gnade des Himmels für seine Sündenschuld anzuflehen. Gleich dem Zöllner im Evangelium soll der Christ es kaum wagen, seine Augen vor Gott zu erheben, und im Gefühle seiner Unwürdigkeit sprechen: „sey mir armen Sünder gnädig.“ — So groß und strafbar dir aber deine Fehler erscheinen sollen, für so gering und unzureichend sollst du

---

[1]) Vera justitia compassionem habet, falsa detestationem.

deine etwaigen Tugenden und Verdienste halten. Magst du auch ein treuer Diener im Reiche Gottes seyn, oder ein eifriger Arbeiter in deinem Berufe, magst du dich auf manche gute Handlung berufen können, manches gottselige Werk gestiftet haben: niemals sollst du dich desselben rühmen, ja du sollst es nicht einmal wissen, was für Vorzüge und Verdienste dir eigen sind; deine Linke soll, wie Jesus spricht, nicht wissen, was die Rechte gethan (Matth. 6, 3.). Und wenn du auch des Guten gedenkst, so du vollbracht, so sollst du dich doch stets erinnern, daß es dir ohne die Mitwirkung der göttlichen Gnade nimmermehr gelungen wäre, und sollst aufrichtig gestehen, daß du ein sündiger Mensch, ein unwürdiges Glied im Reiche Gottes bist. Also zeigten sich all' jene Auserwählten, die wir als Muster der Demuth verehren. Blicken wir nur auf die Mutter Jesu; wer strahlte jemals so sehr an Reinheit und Unschuld der Seele hervor, wer war so reichlich mit himmlischen Tugenden geschmückt, wer hat je eine so hohe Stufe der Ehre erstiegen? — Demohngeachtet sprach sie in Demuth: „ich bin eine Dienerin des Herrn." Oder blicken wir hin auf den Täufer Johannes; bei all' der Sittenstrenge und Selbstverläugnung, die er übte, bei all den außerordentlichen Thaten, die er wirkte, bei all' dem segenreichen Bemühen, womit er dem Herrn die Wege bahnte, sprach er: „ich bin nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen." Gedenken wir endlich des großen Völkerapostels Paulus; nachdem er so viele Kämpfe für Jesu siegreich bestanden, so viele Drangsalen und Qualen erlitten, nachdem er schon so Vieles zur Gründung des Reiches Gottes beigetragen, so manche verloren gewesene Seele für den Himmel gewonnen: so rühmte er sich doch niemals dieser überschwänglichen Thaten, sondern betrachtete alles Große, das er vollbracht, als ein Werk der göttlichen Gnade. Niemals blickte er mit selbstgefälligem Sinne auf die große Strecke hin, die er bereits auf der Bahn der christlichen Gerechtigkeit zurückgelegt; sondern mit unverwandtem Blicke schaute er hin auf das Ziel, das noch unerreicht in der Ferne vor ihm lag. In diesem Gefühle seiner Unvollkommenheit sprach er: „nicht als hätte ich's schon ergriffen, oder wäre schon am Ziele, aber ich strebe darnach" (Phil. 3, 12.). — Lassen wir uns stets diese herrlichen Vorbilder vorschweben und gewöhnen wir uns daran, gering von unserm Werth zu denken. Um aber allmählig zu solchem Sinne zu gelangen, höre

man nicht auf die bethörende Stimme der Schmeichelei, oder auf die nachsichtsvollen Worte der Freundschaft, sondern beherzige vielmehr den Tadel der Gegner, die Vorwürfe der Uebelwollenden. Besonders aber vergleiche dich öfters mit Jenen, die in der Frömmigkeit und Gottesfurcht höher stehen, als du es bist. Warst du seither von groben Sünden frei geblieben, so bedenke nur, wie Manche deines Gleichen noch weit weniger Mängel und Fehler haben. Bist du dir mancher guten Werke bewußt, so erwäge, daß Andere noch mehr des Guten aufzuweisen haben. Bist du mit manchen Vorzügen und Tugenden begabt, so erinnere dich, daß Andere mit noch herrlichern Tugenden gezieret sind. Und solltest du dich auch mit Recht über die Meisten deines Gleichen erheben können, so denke nur, wie unendlich weit du noch von jener Stufe christlicher Vollkommenheit entfernt stehst, welche die Heiligen erstiegen haben. Solche Betrachtungen werden dazu dienen, alle Regungen der Eitelkeit in dir niederzuschlagen, und dich zu überzeugen, daß du noch gar Vieles an dir zu verbessern hast. —

Und so hätten wir nun erkannt, worin die Tugend der Demuth besteht. — Wohlan denn, so schmücket euch mit dieser reinsten und höchsten aller Zierden, womit ein katholischer Christ sich umgeben kann, und lasset euch vom Geist der Demuth so unumschränkt beherrschen, daß er die Seele all' eurer Gedanken, Gefühle und Handlungen werde. Seyd demüthig in Rücksicht auf euch selbst und ihr werdet euch angetrieben fühlen, auf der Bahn der christlichen Vollkommenheit unabläßig fortzuschreiten! Seyd demüthig gegen eure Mitmenschen, und all' eure Tugenden werden dann in ihren Augen einen strahlenderen Glanz erhalten! Demüthiget euch vor Gott; denn je tiefer ihr euch erniedriget, mit desto höherer Glorie wird er dereinst euch krönen, gemäß den Worten der Schrift, wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden. Amen.

Zwölfte Predigt.

Von dem Werthe der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit.

Von Joh. Mich. v. Illmensee,
der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau in Württemberg.

(Predigten auf die Feste Mariens der seligsten Jungfrau. Augsburg, 1842. Rieger. S. 54 ff.)

„Und der Name der Jungfrau hieß Maria." Luk. 1, 27.

Längst schon ward der Messias verheißen, längst schon ward er durch Ceremonien und Opfer vorgebildet; allein bis auf den Tag, den wir heute segnen, sah man der Erfüllung nur noch in einer unbestimmten Erwartung entgegen. Endlich an dem heutigen Tage sandte Gott den Engel Gabriel in eine Stadt Galiläens, mit Namen Nazareth zu einer Jungfrau. Der Name der Jungfrau war Maria. Zu dieser trat der Engel und sprach: Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist unter Allen deines Geschlechtes die Hochgesegnetste, du hast bei Gott Gnade gefunden. Sieh, du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm seines Vaters, Davids, Thron geben, und er wird über Jakobs Haus ewig regieren, und sein Reich wird ohne Ende seyn. Der heil. Geist wird über dich kommen; des Höchsten Allmacht wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Sehet, eine Jungfrau ward hier von Gott gewählt, und wir ziehen mit Recht folgenden Schluß daraus:

I. Groß ist bei Gott der Werth der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit.

II. Groß soll der Werth der Jungfrauschaft und der standesmäßigen Keuschheit auch bei uns seyn.

I.

Der Werth, den die Jungfrauschaft und die standesmäßige Keuschheit in den Augen Gottes hat, kann man wohl nicht besser und richtiger bestimmen, als nach der Wahl, die Gott in Hinsicht der Geburt seines ewigen Sohnes getroffen hat. Die Opfer des alten Bundes gefielen Gott nicht mehr (Jerem. 6, 20.; Malach. 1, 10.); sie konnten auch zur Tilgung der Sünden nicht hinreichen, der Sohn Gottes, um ein vollgültiges Versöhnungsopfer für die Sünden der Menschheit zu werden, sollte Mensch werden. Und wen wählte nun Gott zu seiner Mutter? Wer sollte ihn zur Welt gebären? Der Engel Gabriel ward von Gott in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, gesandt zu einer Jungfrau.

Was konnte wohl Gott dazu bestimmen? War etwa Nazareth eine so berühmte Stadt, daß sie zur Geburt des Sohnes Gottes gewählt wurde? Sie war so gering geachtet, daß man glaubte, es könne nichts Gutes aus ihr kommen. Kann von Nazareth etwas Gutes kommen? sprach Nathanael (Joh. 1, 46.). Es war ein geringes Städtchen, welches erst durch die Geburt Jesu einen großen Namen erhielt. Oder war Galiläa ein in der Weltgeschichte so ausgezeichnetes Land, daß der Sohn Gottes in demselben sollte geboren werden? Ach, aus Galiläa tritt kein Prophet auf (Joh. 7, 52.). Soll denn Christus aus Galiläa kommen? (Joh. 7, 41.) So geringschätzig urtheilten die Juden selbst davon. Oder war etwa Maria die Schönste im ganzen Lande, und wegen ihrer Schönheit gewählt? Ja, aber nicht wegen der äußerlichen, wegen der körperlichen Schönheit, sondern wegen der innern, wegen der geistigen Zierde und Schönheit (Ps. 44, 12.). Die innere, die jungfräuliche Reinigkeit hat den Herrn angezogen, diese hat ihn bestimmt, Maria zur Mutter seines menschwerdenden Sohnes zu wählen (Ps. 44, 14.). Sehet, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird Emmanuel, Gott mit uns, genannt werden (Js. 7, 14.; Matth. 1, 23.).

Sehet, ihr Töchter, nach dieser Schönheit hatte der König der Ehre ein Verlangen. Brüstet euch also nicht mit eurer äußerlichen Schönheit; seyd nicht stolz darauf; verachtet jene Andern nicht, denen sie etwa nicht zu Theil geworden ist, sie hat vor Gott und auf der Wagschale des Heiligthums keinen Werth, wenn sie nicht ein Ausfluß, eine Wirkung, ein Abdruck der innern Schönheit ist. Trachtet

sie nicht durch äußern Schmuck und übertriebene Kleiderpracht zu erheben. Euer Schmuck, sagt der Apostel, bestehe nicht im Aeußern in künstlichem Haargeflecht, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung; nur die Tugend, nur der in sich gekehrte Gemüthsmensch, mit immer gleichem, sanftem und stillem Sinn hat hohen Werth vor Gott (1. Petr. 3, 2—6.).

Maria war arm, war nur mit einem Zimmermann vermählet, konnte in dem Tempel nur das Opfer der Armen verrichten, sie war also gewiß nicht prächtig gekleidet, gewiß nicht prächtig ausgeschmückt, und doch ward sie von Gott vor tausend und tausend Reichen und Reichgeschmückten zur Mutter Jesu ausgewählt. O, ein keusches Geschlecht ist Gott und den Menschen angenehm, und ihr Andenken unsterblich (Weish. 4, 1.). Die Keuschen werden würdig gefunden, daß sie dem Lamme dort oben nachfolgen, wohin es auch gehen mag (Apokal. 14, 4.). Wenn Gott einen solchen Werth auf die Jungfrauschaft und auf die standesmäßige Keuschheit setzt, sollten wir sie weniger schätzen? Sollten wir nicht besonders durch diese Tugend Gott und den Menschen zu gefallen suchen? Ach, die Jungfrauschaft und die standesmäßige Keuschheit hat in unsern Tagen ihre gebührende Schätzung und ihren hohen Werth bei Vielen großentheils verloren; wir sollten ihr denselben zum Glücke der Menschheit wieder möglichst zu verschaffen und zurückzustellen trachten; groß soll ihr Werth in unsern Augen seyn.

II.

Offenbar wird die Jungfrauschaft und die standesmäßige Keuschheit in unsern Tagen zu gering geschätzt. Man gibt sie ja oft um ein betrügerisches Versprechen, auf eine leere Hoffnung, um den schnöden Preis einer kurzen und sündhaften Wollust hin. Ach, in den frühern Zeiten des Christenthums konnte man eine Jungfrau oder eine Ehefrau durch alle Lockungen der Ehre, des Reichthums und des Vergnügens, und durch alle Drohungen der ausgesuchtesten Marter nicht zum Falle bringen, und der Landpfleger Plinius konnte dem Kaiser berichten, daß die wahren Christen, dem allgemeinen Rufe gemäß, durch keine Gewalt zu einer Handlung konnten gezwungen werden, welche durch die Grundsätze ihrer Religion verboten war [1].

[1]) Quorum nihil cogi posse dicuntur, qui sunt revera Christiani. Epist. 1, 10.; Epist. 97.

Um euch zu einer gleichen Standhaftigkeit zu stärken, sehet hin, ihr Jungfrauen auf eine junge Agnes, die ihr zartes Leben der Tugend der Keuschheit opferte [1]; sehet hin auf eine Potamiana, die sich lieber in siedendes Pech bis an den Hals versenken ließ, als daß sie in die Sünde der Unkeuschheit einwilligen sollte [2]. Sehet hin, ihr Jünglinge auf den egyptischen Joseph im alten, auf einen Cyrillus im neuen Bunde [3], sehet hin ihr Verheiratheten auf eine Susanna, auf eine Judith; sehet hin auf viele Tausende, die lieber den grausamsten Martertod leiden, als sich der Unkeuschheit hingeben wollten. Höret, was der heil. Justin von den Christen in seiner Schutzschrift an den Kaiser Antoninus Pius schreibt: Wir verehelichen uns zur Erziehung der Kinder; wenn wir aber nicht heirathen, so bleiben wir immer enthaltsam, so schreibt er [4]. O die Keuschen sind den Engeln gleich [5], die eines reinen Herzens sind, werden Gott schauen [6].

Wenn euch die Beispiele nicht rühren, so muß ich euch selbst zu den Heiden führen. Sehet auf das Beispiel unserer noch heidnischen Deutschen; höret, was der römische Geschichtschreiber Tacitus von ihnen, und besonders von den Schwaben sagt [7]: Schon durch die Art der Nahrung beugte man der Unkeuschheit eben in dem Maße vor, als man jetzt dieselbe schon bei der Jugend durch ausländische Speisen und Getränke befördert. An niedliche und ausgesuchte Speisen, sagt Tacitus, dachte man nicht; wildes Obst, frisches Wildpret, Haber- und Gerstenbrei, nicht selten auch Pferdefleisch, stillten den Hunger, Bier oder geronnene Milch den Durst [8].

---

[1] Ruinart acta Martyrum. Lib. 3, 84. [2] Lib. 1, 286. [3] Lib. 2, 106. [4] Apolog. Nro. 29. [5] Matth. 22, 30. [6] Matth. 5, 8. [7] Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. [8] Cibi simplices: agrestia poma, recens fera, aut lac concretum. Nro. 23. Sera juvenum venus, eoque inexhausta pubertas, nec virgines festinantur; eadem juventa, similis proceritas pares, validaeque miscentur, ac robora parentum filii referunt. Publicatae pudicitiae nulla venia. Non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Septae pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. Literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant. Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa. Accisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit. Nro. 19. et Nro. 20.

So eine einfache Lebensart führte zu reinen Sitten. Von dem Unterschiede der Geschlechter vor dem zwanzigsten Jahre wissen, rechnete man den jungen Schwaben zu einer frühen Verdorbenheit. Ein Frauenzimmer, das ihre Ehre einmal preisgegeben hatte, blieb für allezeit ohne Mann: Reichthum, Schönheit und Jugend konnten ihre Schande nimmer decken. Dort scherzte man nicht mit dem Laster, fährt der römische Geschichtschreiber fort, und Verführen und verführt werden hieß man nicht Lebensart, Zeitsitte und Galanterie. Reizende Schauspiele, üppige Gastereien, geheime Briefwechsel, und jeder Vorgenuß ehelicher Freuden waren bei dem männlichen ebenso wie bei dem weiblichen Geschlechte ganz unbekannte Ausschweifungen. Weder mit den Jünglingen, noch mit den Jungfrauen eilte man zur Abschließung der Ehen; in gleicher Leibesgröße und Stärke verehelichte man dieselben miteinander bei reiferem Alter; daher bei einer reinen Lebenssitte die unerschöpfte Manneskraft, und die sich immer gleiche Stärke der Nation in ihrer Geschlechtsfolge. Eine gute Nationalsitte galt bei ihnen mehr als anderswo gute Gesetze. Der Ehebruch von Seite der Frau war eine äußerst seltene Sache; und wehe alsdann der armen Schuldigen! Der Mann selbst machte an ihr den Vollzieher der Strafe. Unter den Augen ihrer Verwandten ward sie entkleidet, aus dem Hause gestoßen, und durch eine ziemliche Strecke Wegs fortgepeitscht. Ueberhaupt hielt der alte Schwabe auf Zucht und standesmäßige Enthaltsamkeit sehr. Sollten wir, die wir durch das Licht des Evangeliums erleuchtet sind und als Erleuchtete einsehen, daß die Würde des Christen und dem Geiste des Christenthums Nichts mehr entgegenstreitet, als ein unreines, unkeusches Leben, sollten wir nicht noch weit mehr auf Zucht und standesmäßige Enthaltsamkeit halten, als die alten Heiden? Ja, dieß sey unser Bestreben, unser Ruhm und unsere Ehre, rein zu wandeln vor Gott und der Welt, die Liebe zur standesmäßigen Keuschheit mit Wort und That allen Herzen um so mehr einzupflanzen, weil Maria mit dem Beispiele dieser Tugend uns so herrlich vorleuchtet, und Gott selbst einen so hohen Werth darauf gelegt hat, daß er Maria, die reinste Jungfrau vor Allen ihres Geschlechtes zur Mutter seines Sohnes auserwählte. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Demuth und Keuschheit.

Von einem **Ordensmanne.**

(Manuscript.)

„Du bist gebenedeit unter den Weibern. Luk. 1, 28.

Heute feiern wir den überaus trost- und freudenreichen Tag, an welchem das ewige Wort, der Sohn Gottes, voll Erbarmen vom Himmel herabgestiegen und von Maria, der reinsten Jungfrau Fleisch angenommen hat. Es ist dieß das Vorfest von jenem großen Tage, den wir heute über neun Monate feiern, weil derjenige, der am Weihnachtstage sichtbar auf die Erde kommt, heute schon unsichtbar dieselbe betritt, und mit seiner heilbringenden Gegenwart beglücket. Einer der lieben Engel, die allzeit vor dem Throne Gottes stehen, Gabriel mit Namen, geht ihm sichtbar voran, und kündigt seine Ankunft in deutlicher Rede an, während unsichtbarer Weise viele Tausende von Engel ihn hernieder begleiten. Denn die Erlösung soll nun ihren Anfang nehmen, der Fluch, der auf der Erde liegt, gehoben, die Sünde vertilgt, das Menschengeschlecht gerettet, Gott mit uns versöhnt werden. Heute geschieht der Anfang! Welch' ein Tag! Welch' ein Ereigniß!

Laßt uns aber heute in Erwägung ziehen, auf welche Weise sich das ewige Wort schon heute am ersten Tage offenbart. Wir werden finden, daß sich Jesus schon heute, wo er unsichtbar in die Welt eintritt, im Kleinen auf dieselbe Weise offenbart, wie später durch sein ganzes Leben. Was er einst so laut predigte: „Selig sind die Armen im Geiste, selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die reines Herzens," das predigt er schon heute, obwohl nicht vernehmbar, den Ohren des Leibes, desto vernehmbarer den Ohren des Geistes. Ein verächtliches Städtlein wählt er zum Wohnort, sieh da den Prediger der Demuth; eine keusche, Gott verlobte Jungfrau wählt er zur Mutter, sieh da den Prediger der Reinigkeit. Die Tugend der Demuth und der

Reinigkeit sind gleichsam die Angelpunkte, um welche sich die ganze Sittenlehre Jesu dreht. Wollen wir es versuchen, zu zeigen, wie er diese Tugenden heute zum ersten Male gepredigt, und sie, wie Samenkörner ausgestreut hat, aus denen tausendfache Früchte des ewigen Lebens hervorgegangen.

I.

Als Jesus in die Welt eintrat, machte er kein Aufsehen. Er ließ nicht, wie es ihm als König Himmels und der Erde geziemt hätte, gewaltige Herolden mit hellschallenden Posaunen vor sich hergehen, auf daß alle Bewohner der Erde in tiefer Ehrfurcht ihn erwarten, und bei seiner Ankunft niederfallen und ihn anbeten. Er kam nicht hernieder in irgend eine der prächtigen Residenzen des Orients, deren Gemächer hellstrahlen von Gold und Edelsteinen. Er wählte nicht irgend eine Fürstin der Erde zu seiner Mutter. Nein, nichts von allem Diesen. Still und ungesehen von den Großen der Erde sendete er einen Engel hernieder, der in wenigen Worten einer armen Jungfrau in dem armen Städtchen Nazareth ankünden mußte, daß sie bestimmt sey, seine Mutter zu seyn. Selbst nicht in Jerusalem, der heil. Königsstadt, ja an keinem Orte des gelobten Landes, selbst nicht einmal in dem Hause der seligsten Jungfrau sollte Jemand etwas davon wissen. Das verachtete Nazareth sollte der Ort seiner Ankunft seyn, dieses Städtlein, von welchem das Sprichwort ging: Kann wohl auch aus Nazareth etwas Gutes kommen? Und eine Person, die zwar vom Königsstamme David stammt, aber vermöge der geänderten Schicksale der Zeit im gemeinen Handwerksstande lebte, eine solche Person sollte seine Mutter seyn. Das Große und Starke verschmähte der Herr, und erwählte das Kleine und Niedrige, dadurch anzuzeigen, von was für einer Beschaffenheit das Reich seyn werde, das er zu stiften komme, und daß es wahrlich nicht ein Reich dieser Welt, sondern ein ganz anderes sey. Er predigte schon jetzt, was er nachher mit lauten Worten predigte: „Wer unter euch der Größte seyn will, der werde der Kleinste;" „wer unter euch der Meister seyn will, der werde der Diener;" „wer nicht Allem absagt, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn;" „selig die Weinenden, denn sie werden getröstet werden; weh aber den Lachenden, denn sie werden weinen;"

„wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Er predigte schon jetzt, was er dann auch selbst sein Leben lang übte. Denn in einem Stalle wollte er zur Welt geboren werden; in der Handwerksstube wollte er aufwachsen; in der Gestalt eines Sünders ließ er sich taufen. Und da er als ein mächtiger Lehrer und Wunderthäter umherging, lebte er dennoch so arm und demüthig, daß er sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Und so arm und entblößt wollte er auch sterben. Nichts besitzend, nicht einmal eine Hand breit Erde, auf der sein Fuß gestanden wäre; nicht einmal ein Unterkleid, seine Blöße zu bedecken, nicht einmal einen Stein, sein Haupt anzulehnen.

Und so, wie er selbst arm war und demüthig, sollte auch sein Reich seyn; und seine Jünger und Anhänger sollten zu aller Zeit Liebhaber der Armuth und Demuth seyn. Darum lebten arm und demüthig die Apostel. Nothleidend, verfolgt und verachtet gingen sie umher, das Evangelium zu predigen, und litten sämmtlich den Tod der Martyrer, den einzigen Johannes ausgenommen, der aber eine desto längere Marter im Leben zu bestehen hatte. Dreihundert Jahre mußten die Anhänger Jesu seufzen und schmachten. Aber auch alsdann, da die Kirche Jesu herrschend wurde, legte sie niemals das Kennzeichen, welches ihr Jesus von Anfang gegeben, bei Seite. Während die Priester und Bischöfe mehr äußerliches Ansehen erlangten, erstand das wundervolle Ordensleben in steter Armuth, freiwilliger Keuschheit und vollkommenem Gehorsam. In jedem Jahrhundert erstanden neue Orden, und die Kirche lobte und billigte dieses Leben in freiwilliger Armuth, und betrachtete diejenigen, die darin lebten, als die treuen Vorbilder der evangelischen Vollkommenheit. O wie viele Tausende und Hunderttausende von Heiligen sind aus den armen Ordensständen hervorgegangen! Ja man kann sagen, Alles, was Großes und Wunderbares in der Kirche zu Stande gekommen, seit der Zeit der Verfolgung, ist mehr oder weniger durch die Ordensstände angefangen, fortgesetzt und vollendet worden.

Der heil. Benedikt, der schon als Knabe mit 14 Jahren in die Wüste gegangen, und drei Jahre nur von dem Brode lebte, das ihm von Zeit zu Zeit ein Mönch brachte, stiftete einen Orden, der sich

über die ganze Welt ausbreitete, und viele Tausende unter seine Glieder zählt, die entweder durch eine heldenmäßige Abtödtung der inneren und äußeren Sinne im Kloster, oder als Missionäre und Glaubensprediger, oder als Martyrer für den Namen Jesu sich auszeichneten. Der arme heil. Franziskus von Assis, der sich selbst das Hemd vom Leibe nahm, und es seinem Vater zurückgab, damit er in Armuth und Blöße einzig nur Gott angehörte, er gründete einen Orden, der in Kurzem die ganze Welt erbaute durch die Heiligkeit seiner Glieder. Was soll ich noch sagen von dem Orden des heil. Ignatius, des heil. Vinzenz von Paul, des heil. Liguori? Man kann nur staunen und Wunder rufen im Anblicke dessen, was diese Orden geleistet und gewirkt haben. Aber Alles, was sie wirkten und was ihnen Werth gab vor Gott und den Menschen, beruhte auf der Armuth, dem Gehorsam, der Selbstverläugnung.

Betrachten wir überhaupt das Leben und Walten der Kirche Gottes auf Erden, Alles beruht auf Armuth und Demuth. Wo immer das lebendige Wort von der Kanzel herab ertönt, da wird den Christen an's Herz gelegt: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist!" „Thut Buße, zieht euch zurück von der Gefahr, tödtet euch ab, nehmet euer Kreuz auf euch; betet, fastet, gebt Almosen, und ziehet Jesum an, Jesum den Gekreuzigten, zieht ihn an in seiner Demuth, Armuth, Geduld!" Betrachtet diejenigen, die in der Kirche die Hirten und Lehrer sind. Sie leiden zwar keine Noth, da jetzt die Zeiten des Friedens sind, allein dennoch müssen sie nach Vorschrift der Kirche ihr Einkommen, wie ein Armengut betrachten, und dürfen nur so viel davon gebrauchen, als sie nothwendig haben. Das Uebrige gehört der Kirche und den Armen. Wie viele fromme Bischöfe und Priester hat es zu allen Zeiten gegeben, die unglaublich viel Gutes gethan mit ihrem Einkommen, und die schönsten und herrlichsten Stiftungen für wohlthätige und fromme Zwecke hinterlassen haben. Und auch jetzt noch sind solche allerorts gar Viele anzutreffen. —

Und auch der oberste Bischof, der Stellvertreter Christi auf Erden, der römische Papst, der ein eigener Landesherr ist, welch' ausgezeichnete Kennzeichen der evangelischen Armuth und Demuth trägt er an sich! Gering ist sein Einkommen; geringer, als das

von manchem Edelmann in Rußland oder England. Sparsam ist sein Haushalt; zurückgezogen seine Lebensweise; Sanfmuth und Milde athmend sein ganzes Erscheinen. Sein Verhandeln mit andern Fürsten hat den Ton der Nachgiebigkeit bis auf's Aeußerste. Man gibt nach, so lange man kann. Nur wo das Unrecht anfängt, da zeigt sich Ernst und Festigkeit. Haben nicht selbst die Irrgläubigen das Zeugniß abgegeben, daß sich mit keinem Hofe leichter verhandeln läßt, als mit dem römischen?

Ueberall wirst du, o Christ, wenn du Acht hast, das Erbe des Geistes Jesu finden; selbst da, wo es scheinbar nicht vorhanden ist, blicke nur schärfer und du wirst es finden. Denn „ich bin bei euch," sagte Jesu zu seinen Aposteln, „immer und alle Tage bis zum Ende der Welt."

O wer sollte nicht gerührt werden, wenn er Christum und sein Reich in diesem Gewande der Armuth und Demuth erblickt! Wer sollte nicht bewegt, wer nicht hingerissen werden von Liebe zu dieser so wunderbaren, so seligen, so himmlischen Armuth und Demuth! O möchten wir es uns doch heute recht zu Herzen gehen lassen! Möchten wir einmal ernstlich anfangen, die eitlen Ehren, Güter und Gelüste dieser Erde zu verschmähen, und unser Heil auf's Angelegenste in der Armuth und Selbstverläugnung zu suchen! Möchte heute Jesus, wie in Maria, so auch in uns die ihm eigene Wohnstätte finden, die Wohnstätte der Armuth und Demuth! Wisse es wohl, o Christ, ohne Liebe zur Armuth und Demuth, wirst du Christum niemals besitzen. Magst du auch seinen Namen wie immer im Munde führen, magst du vielen äußern Schein für dich haben, in Wahrheit besitzest du Christum nicht. O komm doch, und werde demüthig. Bald wird der Herr sich dir zuneigen, wie der demüthigen Jungfrau Maria.

II.

Nicht bloß die Armuth und Demuth predigte der Herr bei seiner Menschwerdung, sondern auch die Reinigkeit, die Keuschheit. Denn nicht aus dem Willen des Fleisches und des Mannes, sondern vom heil. Geiste wollte er erzeugt seyn, und nicht von einem unreinen und befleckten, sondern von einem reinen, fleckenlosen Leibe wollte er Fleisch annehmen, wie es schon der Prophet voraussagte: „Eine

Jungfrau wird einen Sohn empfangen und gebären." Durch eine höchst wunderbare Erzeugung wollte er Mensch werden, wie es der Engel meldete, da er zur Jungfrau sprach: „Du wirst empfangen vom heil. Geiste, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, und darum wird das Heilige, das aus dir wird geboren werden, Sohn Gottes genannt werden."

Alles, was wir in der Menschwerdung Jesu finden, predigt die reinste und lauterste Reinigkeit, und verdient alle Beherzigung. Nicht nur wollte Jesus rein und ohne Sünde empfangen werden, sondern wir leben des frommen Glaubens, daß Maria selbst schon rein und ohne Sünde sey empfangen worden, weil mit Recht anzunehmen ist, daß diejenige, die den Reinsten und Heiligsten gebären sollte, keinen Augenblick verunreinigt war. Auch der Engel nennt sie „voll der Gnade," was er nicht sagen könnte, wenn in ihr jemals eine Unreinigkeit gewesen wäre. Allein nicht nur dieses, sondern Maria war auch allzeit freiwillig voll des reinsten und heiligsten Verlangens. Sie wirkte mit der Gnade Gottes allezeit so treulich mit, daß ihre Seele stets mit dem höchsten Glanze der Tugend, besonders der jungfräulichen Reinigkeit leuchtete. Es nehmen deßwegen die heil. Kirchenväter an, daß Maria das Gelübd der Keuschheit gethan, — eine Handlung, die bisher fast etwas Unerhörtes gewesen, die aber eben das Siegel drückt auf ihre Tugend. Denn da sie der Engel belehrte, daß sie Mutter werden sollte, erwiederte sie: „Wie soll das geschehen? Ich weiß von keinem Manne." Obwohl sie vermählt war, so hatte sie doch keinen andern Gedanken, als keusch zu leben, sey es nun, daß sie mit Joseph es schon verabredet hatte, oder doch der festen Ueberzeugung war, daß sie den frommen und heiligen Mann leicht dazu bereden würde. Nicht nur kein unkeuscher Gedanke befleckte je die Seele Mariä, sondern auch nicht einmal ein Gedanke des keuschen Ehebettes, damit Alles in ihr die höchste Vollkommenheit hatte, und damit sie, wie es die Kirche als einen Glaubensartikel erklärte, Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt war. Was je in einzelnen Jungfrauen, die auf Erden lebten, edel und lobenswürdig war, das fand sich vereinigt in Maria, so daß sie mit Recht die Arche des Bundes, das Gefäß der Auserwählung, und vom Engel selbst die Gebenedeite unter dem Geschlechte der Weiber genannt wird.

Durch die Auswahl einer so reinen Jungfrau zur Mutter fing Jesus schweigend zu predigen an, was er einst so laut predigte und so augenscheinlich übte, die Tugend der Keuschheit und Reinigkeit.

Selig sind die Reinen, sagt er, denn sie werden Gott anschauen. Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Weh der Welt um der Aergernisse willen! Wer eins von diesen Kleinen da ärgert, dem wäre es besser, man würde ihm einen Mühlstein an den Hals hängen und ihn dort in's Meer versenken, wo es am tiefsten ist.

Was predigt er damit anders, als die Nothwendigkeit der Keuschheit, und die Abscheulichkeit des Lasters der Unzucht! Ja er redet sogar von einer mehr als gewöhnlichen Keuschheit, nemlich von jener, vermöge welcher man sogar dem rechtmäßigen Ehegenuß entsagt. Es gibt Einige, sagt er, die sich um des Himmelreiches willen selbst entmannt haben; wer es fassen kann, der fasse es. Was hätte er mehr sagen können zur Empfehlung der Reinigkeit, als daß er sie als eine Tugend vorhält, die uns über die Natur erhebt, und so zu sagen den Engeln gleich macht.

Und wie er sie lehrte, so übte er sie im Leben. So rein und züchtig war der Wandel Jesu, daß ihm nie, auch von den ärgsten Feinden, in diesem Punkte auch nur der leiseste Vorwurf gemacht wurde. Keusch lebte er selbst, und keusch wollte er auch, daß seine Jünger lebten. Und darum liebte er vor Allen den Johannes, weil dieser niemals sich verehlicht hatte und ein Jüngling war und blieb bis zu seinem Tode. Alle Jünger und Apostel, die Jesus aussendete, das Evangelium zu predigen, hatten Weiber und Kinder verlassen und folgten Jesu durch ein keusches Leben nach.

Die große Hochachtung, die Jesus gegen die Tugend der Keuschheit hatte, theilte sich der von ihm gestifteten Kirche mit, und ging auf diese über. Mit welch einem Lobe redet nicht der heil. Paulus von dieser Tugend. „Eine Jungfrau,“ sagt er, „denkt, was des Herrn ist, wie sie heilig sey an Leib und Seele. Die aber verheirathet ist, denkt, was der Welt ist, und wie sie dem Manne gefalle.“ Der heil. Johannes redet von jenen, die sich nie durch Umgang mit dem weiblichen Geschlechte befleckt haben, und sagt: „Sie sind es, die

ein Lied singen, das niemand Anderer singen kann, und die dem Lamme folgen, wohin es geht."

Dieser Geist der Hochschätzung gegen die Jungfrauschaft und Keuschheit, den die Kirche schon zu den Zeiten der Apostel hatte, bewahrte sie allzeit. Sie legte es den Priestern und Bischöfen als Pflicht auf, keusch zu leben, theils zur Nachahmung ihres Vorbildes Jesu Christi, theils zur Zierde der hohen und erhabenen Würde, womit sie bekleidet sind, theils, um ungehindert ihrem Berufe als Hirten der Seelen leben zu können. Sie erklärte es ausdrücklich, daß der Jungfrauenstand besser und vollkommener sey, als der Ehestand, ganz im Geiste des Apostels, der von der Jungfrau sagt: „Sie wird seliger seyn, wenn sie so bleibt, wie sie ist." Sie gestattet den Jungfrauen einen eignen Schmuck an den Festen zu tragen, eine Krone nemlich, zum Zeichen, daß der Jungfrauenstand den Menschen zum Regenten und Herrn mache, und den Seligen im Himmel gleich stelle, die mit Kronen geschmückt sind. Sie fodert es unnachläßig, daß diejenigen, die sich zu einem vollkommenen Leben oder zum Streben nach der Vollkommenheit bekennen, also in dem Ordensstande leben, ein jungfräuliches, keusches Leben führen. Und o wie erhebt und rühmt sie nicht alle jene heil. Jungfrauen, die von Anfang bis jetzt durch ihr Tugendbeispiel geleuchtet haben? Wie erhebt und rühmt sie nicht eine Agnes, eine Cäcilia, eine Agathe, eine Luzia, eine Barbara, eine Katharina und viele tausend Andere? Sie betrachtet selbe für ihren besonderen Ruhm und für eine Krone der Ehre, und schätzt in ihnen Bräute Christi, bekleidet mit dem edelsten Schmucke der göttlichen Liebe und Gnade. „O wie schön," ruft sie, „ist ein keusches Geschlecht und wie glorreich!"

Deßwegen ist auch die Achtung für die Keuschheit gleichsam der Maßstab, an welchem der Grad der Sittlichkeit gemessen werden muß. Schlechte Keuschheit, schlechte Sitten; gute Keuschheit, gute Sitten. Wer aufgehört hat, keusch zu seyn, hat seinen Werth vor Gott verloren, und allen Lastern Thür und Thor geöffnet. So lange der Mensch noch keusch ist, bewahrt er leicht alle Tugenden. Sowie der Mensch wieder anfängt keusch zu seyn, gewinnt er bald wieder die verlornen Güter der Seele. Ach, leider ist in unseren Tagen die Achtung für diese Tugend fast zu Boden gegangen! Ein

Unglück, das nicht genug beweint werden könnte, wenn auch die Menge unserer Thränen bis zu einem Meere anschwellen würden. O möchten wir heute, an diesem hochheiligen Tage, wo der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung die Jungfrauschaft auf den Thron der Ehren erhebt, und sie der Mutterschaft Gottes würdiget, erglühen von heil. Achtung und Liebe zur Tugend der Keuschheit! Möchten wir schmerzlich beweinen jeden Flecken der Unreinigkeit, womit unsere Seele jemals bemackelt worden! Möchten jene, die noch rein sind, doch um Alles nicht den Edelstein dieser Reinigkeit hingeben! O Jesus, gib uns reine, jungfräuliche Seelen, die würdig sind, dich in sich zu tragen und dich allzeit zu verherrlichen! Amen.

IV.

Auf das Fest der Sieben Schmerzen Mariens.

Erste Predigt.

Ueber die Festtagsepistel.

Von **Franz Seraph Mayr,**
Beneficiaten und vormaligem Stadtpfarrprediger zu Landsberg.

(Katholische Homilien über die Lektionen an allen Fest- und Feiertagen des Kirchenjahres. Augsburg bei Rieger. 1852. I. B. S. 226 ff.

„Und Alle beteten an vor dem Herrn, und sprachen zu ihr: Der Herr hat dich gesegnet in seiner Kraft; denn durch dich hat er unsere Feinde zu nichte gemacht."
Aus dem Buche Judith 13, 22.

Am Freitage nach dem Passionssonntage und vor dem Palmsonntage, am Freitage vor der Charwoche und acht Tage vor dem Charfreitage (also gewiß zur rechten Zeit) wird in unserer heiligen katholischen Kirche alljährlich das Fest der sieben Schmerzen der seligsten Jungfrau Mariä gefeiert; zwar nicht als ein gebotener öffentlicher Fest- oder Feiertag, aber gefeiert in der heil. Messe und in den kirchlichen Tagzeiten von dem Priester; gefeiert im Stillen, in jedem den Herrn Jesus und seine göttliche Mutter liebenden Christenherzen; auch manchmal gefeiert durch verschiedene Kirchenandachten, z. B. Abhaltung eines feierlichen Amtes und Predigt, Absingung des schönen Kirchen-Hymnus: Stabat mater u. s. w.

Diese Feier ist seit ungefähr vierhundert Jahren in unserer katholischen Kirche eingeführt und beruhet auf geschichtlichen Thatsachen, die größtentheils in den heil. Evangelien selbst enthalten sind und daher auf einem sichern, festen Grunde beruhen.

Die sieben Schmerzen Maria sind folgende nach dem heil. Alphons Maria von Liguori: Der erste: die Prophezeihung Simeons. Der zweite: die Flucht Jesu nach Aegypten. Der dritte: der Verlust Jesu im Tempel. Der vierte: der Kreuzweg und Maria bei dem Kreuze Jesu. Der fünfte: der Tod Jesu Christi. Der sechste: der Lanzenstich und die Herabnahme Jesu vom Kreuze. Der siebente: das Begräbniß Jesu.

Das Evangelium der heutigen heil. Messe erinnert uns nur an die Schmerzen Mariä bei dem Kreuze, an das Testament Jesu, an sein drittes Wort am Kreuze. — Diese traurige, aber heil- und segenvolle, darum erfreuliche Botschaft (Evangelium) heißt kurz Joh. 19, 25—28.:

25. Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, die Frau des Cleophas, und Maria Magdalena.

26. Da nun Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn!

27. Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Die Epistel der heutigen heil. Messe führet uns die heldenmüthige israelitische Wittwe Judith vor, die ihre Vaterstadt Bethulia und ganz Judäa von den Assyrern errettete, indem sie dem Heerführer derselben, Holofernes, das Haupt abschlug; enthält das Dankgebet der Juden für diese Errettung und die Lobpreisung des Ozias, des Fürsten des Volkes Israel, auf die Erretterin. Höret nun dieß, höret es aus jenem Buche der heil. Schriften des alten Bundes, welches von der Heldin, von welcher hier die Rede ist, den Namen hat, also: aus dem Buche Judith 13. Hauptst. 22—26.

22. Der Herr hat dich gesegnet in seiner Kraft; denn durch dich hat er unsere Feinde zu nichte gemacht.

23. Aber Ozias, der Fürst des Volkes, sprach zu ihr: Gesegnet bist du, o Tochter! vor dem Herrn, dem höchsten Gott, vor allen Weibern auf Erden.

24. Gebenedeit sey der Herr, der Himmel und Erde erschaffen, der dich geleitet, daß du verwundetest das Haupt des Obersten unserer Feinde.

25. Denn heute hat er deinen Namen also erhöhet, daß dein Lob nimmer weichet aus dem Munde der Menschen, die der Kraft des Herrn eingedenk seyn werden ewiglich, für welche du nicht geschonet deines Lebens um der Bedrängniß und Trübsal deines Volkes willen, sondern dem Untergange vorbeugtest im Angesichte unsers Gottes.

Wie paßt dieß auf den heutigen Festtag der sieben Schmerzen Mariä? Sehr schön, antworte ich. Und gewiß hat die Kirche gerade diese Stelle als Epistel wieder mit besonderer Umsicht und in weiser Absicht ausgewählt. Höret nur: zwei Frauen werden uns heute zur Betrachtung vorgeführt:

I. Eine aus dem alten Bunde: Judith.

II. Eine aus dem neuen Bunde: Maria, unsere liebe Frau.

Bei der ersten Frau, die ein Vorbild (Typus) der zweiten war, wollen wir verweilen, indem ich die Epistel erkläre. Bei der zweiten Frau wollen wir verweilen, indem wir das Evangelium zu Herzen nehmen, und daher heute beides, Epistel und Evangelium, miteinander vereinigen.

Mutter der Schmerzen! Königin der Martyrer! Maria! Bitte für uns!

I.

Die Juden wollten schon die Stadt und Gränzfestung Bethulia an den Holofernes, Feldherrn der Assyrer, übergeben, da erbietet sich die fromme Wittwe Judith, sie zu erretten. Sie begibt sich im größten Staate in's assyrische Lager, wird zu Holofernes geführt, und gewinnt durch ihre Schönheit seine Liebe. Nach drei Tagen hält Holofernes ein Gastmahl; Judith speiset mit ihm unter demselben Zelte, bleibt allein in der Nacht bei ihm, schlägt ihm, nachdem er vor Trunkenheit in einen tiefen Schlaf gefallen war, mit seinem eigenen Schwerte den Kopf ab und bringt ihn nach Bethulia. Nach dieser heldenmüthigen That machen die Juden Bethulias einen Ausfall, vertreiben das bestürzte assyrische Heer aus dem Lande und erobern noch viele Beute. Dieß ist im kurzen die Errettungsgeschichte der Juden durch ein Weib. Betend hatte Judith die blutige That vollbracht. — Betend, Gott lobend:

V. 17. Lobet den Herrn, unsern Gott, der nicht verlassen hat, die auf ihn hoffen:

kehrte sie in die Stadt Bethulia zurück. Betend, Gott für die überstandenen Gefahren dankend, zeigte sie den Bewohnern der Stadt das blutige Siegeszeichen, Holofernes Haupt, und stimmte den bei den Juden gewöhnlichen Lob- und Dankpsalm an: (Wie bei uns das Te Deum.) Ps. 105, 1.

V. 21. Lobet den Herrn; denn er ist gut: denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit.

Und Alle — (Juden, Bewohner) der belagerten, hart bedrängten Stadt Bethulia stimmten in dieß Lob- und Dankgebet mit ein:

V. 22. beteten an vor dem Herrn, —

zu ihr aber — zur Judith — sprachen sie:

V. 22. Der Herr hat dich gesegnet in seiner Kraft; denn durch dich hat er unsere Feinde zu nichte gemacht.

Wie also die Siegerin, die Erretterin selbst, Alles Gott, seiner Kraft und seiner Barmherzigkeit zuschrieb, so auch das Volk, die Erretteten.

Dieß ist recht und ein Beweis von einem wahren, großen Glauben. So sollen es auch wir machen. In jeder leiblichen und geistigen Noth sollen wir unsere Zuflucht zum Gebet nehmen. Gott bitten um Abwendung dieses oder jenes Unglücks, um Errettung aus dieser oder jener drohenden Gefahr. Und ist unser Gebet erhört, sind wir errettet worden, so sollen wir Gott dafür danken, ihn loben und preisen. Aber auch denjenigen sollen wir danken, die Gott zu unserer Errettung auserwählt, denen er hiezu Muth, Kraft und Standhaftigkeit verliehen hat; wir sollen sie als auserwählte Werkzeuge Gottes, als von Gott Begnadigte loben und preisen, und dadurch Gott selbst die Ehre geben. Höret, wie schön dieß Ozias, der Oberste in der Stadt Bethulia, gethan hat, wie er die fromme, heldenmüthige Siegerin Judith pries:

V. 23. Aber Ozias, der Fürst des Volkes Israels, sprach zu ihr: Gesegnet bist du, o Tochter! vor dem Herrn, dem höchsten Gott, vor allen Weibern auf Erden.

Diejenigen (und es sind deren viele gewichtige Männer, z. B. Cornel. a Lapide u. s. w.), die in Judith ein Vorbild Mariä sehen, erkennen in diesen Worten Ozias eine Anspielung auf die Worte, die der Engel Gabriel zu Maria sprach:

Luk. 1, 28. Gegrüßt seyst du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!

Läßt sich diese Anwendung nicht recht schön machen? Sind die Worte des Engel Gabriels an Maria nicht beinahe gleichlautend mit denen des Ozias an Judith?

Ozias nennt Judith die Gesegnete vor dem Herrn, dem Höchsten, und die Gesegnetste, Preiswürdigste unter allen Weibern, die in den Wohnungen der Israeliten sind. Der Engel Gabriel nennt Maria die Gnadenvolle vor dem Herrn, die Gebenedeite, die Gesegnetste, die Glücklichste unter allen Weibern. Sehet also dort in Judith das Vorbild und hier in Maria die Erfüllung.

Dieß zeigt sich noch mehr in Folgendem: Ozias fährt in seiner Lobpreisung der Judith fort, aber Gott immer zuerst die Ehre gebend, wie denn auch Gott in Allem zuerst die Ehre gebührt, und wohl auch damals; er sagt:

V. 24. Gebenedeit sey der Herr, der Himmel und Erde erschaffen hat, der dich geleitet, daß du verwundetest das Haupt unserer Feinde:

Und Maria sprach:

Luk. 1, 46—48. Hoch preiset meine Seele den Herrn,
und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande.
Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.

Welche Aehnlichkeit der Worte? Aber auch welche Aehnlichkeit der Thaten?

Ozias preiset den Herrn, weil er die Judith geschützt, geleitet hat, daß sie dem Anführer der Feinde der Juden das Haupt abschlagen konnte. Maria preiset den Herrn, der ihre Niedrigkeit ansah und sie zu größerer Würde, als die der Judith, erhoben hat.

Judith war nur die Erretterin der Stadt Bethulia und des Landes Judäa. Maria ist die Erretterin des ganzen Menschengeschlechtes, indem sie den Erretter, den Heiland Aller, Jesus Christus geboren hat.

Aber noch mehr! Ozias führt sogar die Gründe seiner Lobpreisung auf Judith an, fortfahrend:

V. 25. denn heute hat er deinen Namen also erhöhet, daß dein Lob nimmer weichet aus dem Munde der Menschen.

Gewiß, der Name Judith und das Lob auf ihre Heldenthat wich nicht mehr aus dem Munde der dankbaren Bethulier und des ganzen israelitischen Volkes. —

Judith 16, 25—26. Judith war groß zu Bethulia, und noch herrlicher im ganzen Lande Israel.

Denn mit der Tapferkeit verband sie auch die Keuschheit, also daß sie keinen Mann erkannte alle Tage ihres Lebens, seit Manasses, ihr Mann, gestorben war. —

Liebe Christen! Es gibt einen Namen, der nicht mehr weichen soll aus dem Munde der Christen und des ganzen christlichen Volkes, der heil. Name Maria! — „Dieser Name weiche nicht mehr aus deinem Munde und nicht mehr aus deinem Herzen," sagt der heil. Bernhard.

Maria, obwohl mit Joseph vermählt, erkannte auch keinen Mann alle Tage ihres Lebens. Mit ihren vielen Tugenden verband sie auch noch die schönste, die Jungfräulichkeit. Ist sie nicht die keuscheste, die reinste Jungfrau? und darum noch mehr lobenswürdig, als Judith, ihr Vorbild, die eine Wittwe war? Judith, die nur von ihrer Magd begleitet in das feindliche Lager zu Holofernes ging, hat ihr eigenes Leben nicht geschont, selbes daran gewagt, um das israelitische Volk von dem nahen Untergange zu erretten. Dieß ist der zweite Grund, warum der Name Judith nicht mehr weichen soll aus dem Munde der Menschen, die der Kraft des Herrn eingedenk seyn werden. Und gewiß ein sehr wichtiger Grund. Denn, meine Lieben, der für uns das Leben gewagt hat, können wir den vergessen? müssen wir nicht immerhin seinen Namen mit Ehrfurcht aussprechen, so oft wir auch Gott selbst für unsere Errettung danken?

Dieß sprach auch Ozias aus, seine Lobpreisung auf Judith schließend:

V. 25. Die (Menschen), die der Kraft des Herrn eingedenk seyn werden, ewiglich, für welche du nicht geschonet deines Lebens um der Bedrängniß und Trübsal deines Volkes willen, sondern dem Untergange vorbeugtest im Angesichte unsers Gottes.

In diese Lobpreisung stimmte auch das Volk mit ein, denn es heißt am Schlusse derselben, was zwar in der Epistel nicht mehr vorkommt, aber hieher gehört, darum ich es auch anführe:

V. 26. Und alles Volk sprach: Es geschehe, es geschehe!

Maria hat auch ihres Lebens nicht geschont, sondern selbes mit dem Leben ihres göttlichen Sohnes Jesu gleichsam mitgeopfert. Jesus ist der Mann des Schmerzens, Maria ist die Mutter der Schmerzen!

Jesus ist das Haupt der Martyrer, Maria ist die Königin der Martyrer! Wie wir dieß gleich hören werden, wenn wir, nachdem wir das Weib, die Erretterin im alten Bunde, das Vorbild betrachtet haben, nun auch noch das Nachbild, die Frau, die Erretterin im neuen Bunde betrachten.

II.

Bei Maria ist Alles außerordentlich. Ihre Schmerzen fingen nicht an, wo die Schmerzen der gewöhnlichen Weiber anfangen, nämlich bei der Geburt ihrer Kinder. Maria hat wie ohne Lust empfangen, so auch ohne Schmerzen geboren. Aber ihre Schmerzen fingen schon bei ihrer Reinigung an, als sie ihr Kind dem Herrn im Tempel darstellte, aufopferte. „Schon damals brachte sie das Leben ihres Sohnes zum Opfer dar; denn sie wußte ganz gewiß, daß das Opfer, welches sie in dem Leben ihres Sohnes Gott darbrachte, eines Tages auf dem Altar des Kreuzes vollendet werden sollte. — Weil aber Maria ihren Sohn unendlich liebte, so kann man sagen, daß sie mit dem Opfer, welches sie im Leben ihres Sohnes Gott darbrachte, sich selbst Gott aufgeopfert habe.“ (Heil. Alphons M. v. L.)

Also damals, als Simeon zu Maria das prophetische Wort sprach:

Luk. 2, 35. Und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen.

ging dieß Wort schon in Erfüllung, durchdrang das Schwert der Schmerzen ihre Seele. Dieß geschah auch, als die heil. Mutter mit ihrem Kinde nach Aegypten fliehen mußte, um es vor den Nachstellungen des blutdürstigen Herodes zu sichern; ebenso, da sie den verlornen zwölfjährigen Sohn in Jerusalem aufsuchte. Ganz vorzüglich aber ging Simeons Weissagung in Erfüllung auf dem Kreuzweg und auf Golgatha.

Wir können heute nicht alle sieben Schmerzen Mariä umständlich betrachten, und um sie recht betrachten zu können, „müßten wir ein Herz und eine Liebe zu Jesu haben, wie Maria,“ sagt der heil. Bernhardin. — Wie vermöchte ich es jetzt, die Schmerzen Mariä zu beschreiben? „Schmerzen, die so groß sind, daß,“ sagt der eben genannte Heilige, „daß, wenn man auch alle Schmerzen, die es in der Welt gibt, vereinigen wollte, sie doch nicht so heftig seyn wür-

den, als die Schmerzen Mariä, die ein Meer der Schmerzen waren; darum Maria auch genannt wird: ein bitteres Meer."

Gehen wir auf den Kreuzweg! — (Ich folge hier nicht meinen Worten und Ansichten, sondern den Worten frommer heiliger Männer, die ich gleichsam für mich reden lasse; z. B. die Heiligen: Bernhard, Bonaventura, Anselm, den heil. Blasius u. s. w.). Maria, die betrübteste Mutter Gottes, suchte voll sehnsüchtiger Liebe ihren Sohn noch einmal zu sehen, und von ihm noch ein Wort des Trostes zu hören und Abschied von ihm zu nehmen. Sie eilte ihm nach. — Weil sie aber wegen der ihn umringenden Schaar der Soldaten, die ihm auf dem Kreuzwege zur Seite gingen, nicht nahe zu ihm hinkommen konnte, so lief sie auf einem anderen Weg, durch eine kürzere Gasse, dem Zuge voran, um so ihrem geliebten Sohne in's Angesicht kommen zu können. Die starke Liebe, in der sie gegen ihren Sohn erglühete, und das sehnsuchtsvolle Verlangen, ihn zu sehen, gab ihr diese neue Kraft, so daß sie der ganzen Schaar derjenigen, die ihren Sohn führten, zuvorkam. — Sie stellte sich an das Ende der Gasse und erwartete da Jesus. — Während sie wartete, ach, wie viele Beleidigungen ihres geliebten Sohnes mußte sie nicht vernehmen, ja, welche Spottreden mußte sie vielleicht selbst ertragen? Wer vermag nun im Geiste zu erfassen, welch' bittere Schmerzen und Qualen ihr Herz durchdrangen, als sie ihn kommen sah — so jämmerlich verlassen, mit der schweren Kreuzeslast beladen? — Als er ihr nahe war, und sie sah, wie sein holdseliges Angesicht, das sie so oft mit innigster Andacht angeblickt hatte, so schmählich entstellt und so elend zugerichtet war? als sie sah, wie sein ehrwürdiges Haupt, das sie so oft an ihr von Liebe glühendes Herz gedrückt hatte, mit einer schrecklichen Dornenkrone ganz grausam durchstochen war? — da sie sah, daß ihrem Herrn und Gott so unerhörte Schmach und Unbild zugefügt, und daß er verurtheilt den Mördern zugesellt wurde? Endlich blickten sie einander an. Welch' Schmerzensblicke waren das? waren sie nicht ebenso viele glühende Pfeile, mit denen diese von Liebe entzündeten Herzen sich gegenseitig durchbohrten? — Gewiß, wäre Maria nicht durch die göttliche Gnade erhalten und gestärkt worden, ihr heiligstes Herz wäre zersprungen im Uebermaße der Schmerzen und der Bitterkeit; sie starb auch deßwegen nicht, weil sie Gott für noch größere Schmerzen erhalten wollte; aber wenn sie

auch nicht starb, so litt sie doch einen Schmerz, an dem sie hundertmal hätte sterben sollen.

Deßungeachtet sah man an ihr keine übermäßige Trauergeberden und nichts Ungewöhnliches und Ungestümes und keine Spur von Ungeduld; denn gänzlich hatte sie sich Gott und seinem heil. Willen hingegeben. Sie wußte, daß ihr Sohn sterben müsse; darum opferte sie ihn für das Heil der Menschen auf, wie Jesus sich selbst freiwillig seinem Vater als lebendiges Opfer für das Heil der Sterblichen darbot. Maria wäre selbst vollkommen bereit gewesen, zugleich mit Jesus zu sterben für das Heil, für die Erlösung der elenden Menschen. —

Kommet, Christen! auf den Kreuzweg. Das ausgezeichnetste Geschenk, womit Gott seine Freunde zu beehren pflegt, ist das Kreuz. Der sicherste Weg zu ihm, in den Himmel, ist der Kreuzweg. Seinem Sohne, der seligsten Jungfrau Maria, allen seinen auserwählten Freunden hat Gott das Kreuz zugetheilt. — Wollen wir etwas Anderes von Gott? Wollen wir das edelste Geschenk, **das Kreuz**, nicht dankbar aus seinen Vaterhänden annehmen?

Christen! Wer sich dem Kreuze widersetzt, widersetzt sich dem Willen Gottes, verwirft das kostbarste Geschenk Gottes. Wer einen andern Weg wandelt, als den Kreuzweg, der irret ab von Gott und entfernet sich von Ihm. Sehet! Maria folgte Jesu nach auf dem Kreuzwege, damit sie mit ihm das Kreuz tragen könnte. Sie ging mit ihm auf den Calvarienberg, damit sie mit ihm geistiger Weise gekreuziget würde. — Sie stand unter dem Kreuze, damit das Schwert der Schmerzen ihr Herz durchdringe, und sie so die Königin der Martyrer würde. — Folgen auch wir mit Maria Jesu nach, gehen wir im Geiste mit auf Golgatha, betrachten wir die Schmerzenmutter neben dem Kreuze.

Sonst stehen die Eltern, besonders die Mutter, dem leidenden Kinde zum Troste zur Seite; aber hier, auf Golgatha, bei Jesus und Maria, ist Alles ganz anders. Maria, die unten am Kreuze stand, war nicht zum Troste ihres Sohnes, der oben am Kreuze hing, sondern vermehrte vielmehr seine Schmerzen, indem er nun das Leiden seiner Mutter mit den seinigen vereiniget tragen mußte, und so seine bittersten Peinen unsäglich vermehrt wurden. Jesus, der oben am Kreuze hing, war nicht zum Troste seiner Mutter, die unten am Kreuze stand, sondern weil sie ihn liebte, wie nie eine Mutter ihr

Kind geliebt hat, so litt sie Alles mit ihm, wurde gleichsam mit ihm gekreuziget. So ward das Kreuz der Mutter zum Kreuze des Sohnes, und das Kreuz des Sohnes zum Kreuze der Mutter.

Joh. 19, 25. Es stand aber neben dem Kreuze Jesu seine Mutter (die andern Frauen, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Cleophas und Maria Magdalena standen in der Ferne). —

„Wie vermochtest du noch zu stehen, holdseligste Mutter? Woher kam dir solche Stärke, nachdem du heute schon so unzähligemal vom Schwerte des Schmerzens verwundet und durchbohrt, nachdem du in deinem Innersten zugleich mit deinem Sohne gekreuziget warest; woher kam dir diese Stärke, daß du deßungeachtet noch zu stehen vermochtest? Hielten dich etwa die schrecklichen und grausamen Nägel am Kreuze deines Sohnes, daß du nicht fallen konntest? — O nein! die Macht der Liebe war es; sie, die stärker ist als der Tod, hielt dich, daß du nicht fallen konntest? — Du standest da als eine unbewegliche Säule des Glaubens; denn du warest vollkommen bereit, zugleich mit deinem Sohne zu sterben. — Und so hast du das unblutige Opfer dargebracht für alle Kinder der Gnade, deren wahre Mutter du bist" (Blasius).

Wer glaubt und liebt wie Maria, der wird auch stehen können unter seinem Kreuze. Kommet also Alle, die ihr Kinder der Gnade werden wollet, kommet, schauet auf Jesus am Kreuze, betrachtet unten die Schmerzenmutter; kommet und lernet Lieben und Glauben.

Höret auch noch das Testament Jesu, sein drittes Wort am Kreuze:

Joh. 19, 26. Weib, siehe da deinen Sohn!

Jesus sah immer seine Mutter, aber er schwieg immer: nun konnte er sich nicht mehr halten, sondern redete sie mit diesen liebevollen, tröstlichen Worten an und wollte mit ihnen sagen: ich kenne deine Leiden; ich weiß, was Alles du aus Liebe zu mir leidest, aber ich muß leiden und sterben, und es ist nun Zeit, daß ich hingehen soll zu dem, der mich gesandt hat. Ich hinterlasse dir also meinen geliebtesten Jünger, den du an meiner Stelle als Sohn haben sollst, der dich trösten, beschützen, versorgen und dir wie ein treuer Sohn seiner Mutter unterthan und gehorsam seyn wird. Wohl ein Trost! aber zugleich ein großer Verlust, und daher ein neuer Schmerz und

neue Trauer! denn statt des Sohnes Gottes sollte sie nun einen Menschensohn, statt des Meisters einen Jünger, statt des Herrn einen Diener desselben erhalten.

Weib! — Welch' ein Wort zu Maria, wie läßt es sich mit ihrer Jungfrauschaft vereinigen? Sehr schön, verstehen wir es nur recht, es heißt so viel als Fürstin, Herrscherin; wenden wir es auf uns an, es liegt viel Trost in demselben für alle gläubigen Christen und auch für uns.

Jesus wollte mit diesen Worten zu Maria sagen: jetzt bist du nicht mehr meine Mutter allein, sondern Mutter vieler Völker, zu der ich dich gemacht habe! — Siehe deinen Sohn! dieser Johannes, dessen Name „Gnade" bedeutet, wird dein Sohn seyn; und du sollst wegen der Verdienste deines Leidens zur beständigen Mutter der Gnade erklärt seyn; reich sollst du seyn an Gnaden, womit du Alle nähren und erquicken kannst, die in frommen Bitten sich dir nahen."

„Zeige, daß du Mutter bist!" Siehe da nicht bloß einen Sohn; siehe viele Söhne! viele Kinder!

Hierauf wandte sich Jesus zum Jünger und sprach:

Siehe da deine Mutter!

Dieß Wort ist nicht dem Johannes allein gesagt, sondern Allen, denen Trost und Hilfe nothwendig ist. — Und wem ist sie nicht nothwendig? Wer bedarf ihrer nicht? —

O ihr Alle, die ihr der Gnade bedürfet, kommet, wir wollen im Geiste zusammen neben das Kreuz hinstehen mit der seligsten Jungfrau und in innigstem Mitleide wollen wir uns innerlich mitkreuzigen lassen! — Gewiß wird uns der Herr nicht ohne Gnadengeschenke entlassen. Er gibt uns seine Mutter zur Mutter und spricht: „Sehet da eure Mutter!" O wie so lieblich, so tröstlich ist dieß Wort für alle Schwache und Gläubige! — Wie tröstlich eine so treue, so liebevolle, so barmherzige Mutter zu haben — eine Mutter, die aus eigenen Leiden Mitleiden lernte! Sehet, spricht Jesus, meine Mutter, die nun auch eure Mutter ist, ist voll Barmherzigkeit, sie wird euch aufnehmen; sie ist voll der Gnaden und wird mit reichlichem Troste euch nähren, erquicken und sättigen. Kommet also zur Mutter der Schmerzen, der Gnaden und der Barmherzigkeit! — Wer sollte diesem Aufrufe nicht willig und freudig folgen?

Wir sollten nun auch noch den fünften, sechsten und siebenten Schmerz Maria betrachten, d. i. den Tod Jesu, den Lanzenstich und die Herabnahme Jesu vom Kreuze, — das Begräbniß Jesu.

— Darüber sage ich nur noch kurz, wieder den Worten heiliger, frommer Männer folgend:

„Ach, welch' Leiden und welch' ein Schmerz traf die würdigste Mutter Gottes Maria, als sie den einzigen Trost und die einzige Freude ihres Herzens todt am Kreuze hängen sah! — Wer könnte diese Leiden und Schmerzen noch — mitfühlen? Wer sie beschreiben?" — Wer sich damals auf dem Calvarienberg befunden hätte, sagt der heil. Chrysostomus, der würde zwei Altäre erblickt haben, auf denen zwei große Opfer dargebracht wurden; den einen im Leibe Jesu, den andern im Herzen Mariä. Oder nach dem heil. Bonaventura nur einen Altar: nämlich das Kreuz Christi, auf welchem mit dem Lamme zugleich die Mutter geopfert wird. — Dasselbe behauptet auch der heil. Augustin: „Das Kreuz und die Nägel ihres Sohnes," sagt er, „verwundeten auch die göttliche Mutter, denn die Mutter ward mit dem gekreuzigten Jesu gekreuziget." — „Der Grund hievon ist," sagt der heil. Bernhard, „weil die Liebe im Herzen Mariens hervorbrachte, was die Nägel am Leibe Jesu bewirkten, so daß, nach dem heil. Bernardin, während der Zeit, als der Sohn seinen Leib aufopferte, die Mutter ihre Seele zum Opfer brachte." —

Betrachten wir öfters die beiden Opferaltäre auf Golgatha: den Tod Jesu und das Herz Maria; und lernen wir lieben und aus Liebe mitopfern!

Wer aber vermag in seinen Gedanken zu erfassen, wie grausam die Lanze die heiligste Seele der göttlichen Mutter durchstochen und verwundet habe — sie, deren Seele und Herz ganz in ihrem geliebten Sohne wohnte, der ihre ganze Liebe war! Hierüber sagt der heil. Bernhard: „Wahrlich hat, o süßeste Mutter, das Schwert des Schmerzens deine Seele durchdrungen, als die grausame Lanze die Seite deines Sohnes durchstach; denn es war nicht mehr seine Seele in dem Leichname, sondern vielmehr deine Seele. Du bist also die Ausgezeichnetste unter allen Martyrern; denn dein innerer Schmerz übertraf weit alle äußern Peinen der Martyrer." Kein Mensch kann fürwahr jene heftigsten Schmerzen und Peinen fassen, welche die betrübteste Mutter empfand, als jene Lanze die ehrwürdige Seite

Christi grausam verwundete. Dieß ist im vollsten Sinne jenes Schwert des Schmerzens, von dem der gerechte Simeon geweissaget hat.

O selig alle diejenigen, die Theil nehmen an dieser Wunde! — Alle, deren Herz die scharfe Lanze der Liebe Christi so verwundet, daß sie nun ewig brennen von dem Brande heiliger Liebe! Gehören wir zu diesen? — Selig dann auch wir! —

O wie viele Schmerzensschwerter (nicht nur eins, nicht zehn, nicht hundert, unzählig viele) verwundeten das Herz dieser heil. Mutter, ruft der heil. Bonaventura aus, als man ihr ihren göttlichen, vom Kreuze herabgenommenen Sohn in ihren Schooß legte. Und endlich das letzte Schmerzensschwert, aber auch noch das größte war für Maria die Begräbniß ihres Sohnes, ihr Scheiden von dem heil. Leichname und von seinem Grabe.

In der kläglichsten Stimmung wurde sie von Johannes und den übrigen Freunden vom Grabe weggeführt! Ach, fast ganz erschöpft, fast gänzlich von Schmerzen war sie verzehrt! — Christen! Wer nicht Mitleiden fühlt mit dieser so betrübten, so bitter leidenden Jungfrau und Mutter, der ist kein lebendiger Sohn der gnadenvollen Mutter, sondern er ist eine gefühllose und erstorbene, unzeitige Geburt! —

O so lasset uns denn mit der jungfräulichen Mutter Christo, dem Herrn, selbst in unsern Herzen ein Grabmal bereiten, damit wir durch ihn und in ihm aufsteigen mögen zur Herrlichkeit des Vaters, durch die Hilfe unsers Herrn Jesu Christi.

Eine neue Art von Marterthum haben wir heute betrachtet. Ein Marterthum, das weit schmerzlicher als das Marterthum aller andern Martyrer war; denn es war das längste und das größte; es war ohne Gleichen und ohne alle Linderung. — **Das Marterthum Mariä!** Darum wird Maria von der heiligen katholischen Kirche mit Recht genannt: **eine Königin der Martyrer.** Darum rufen wir zum Schlusse noch einmal zu ihr: **Königin der Martyrer! Bitte für uns!** Und alles Volk soll sprechen: Es geschehe, es geschehe! Amen.

Zweite Predigt.

Die Schmerzenreiche.

Von Dr. Em. Veith,
Domprediger an der Metropolitankirche in Wien.

(S. Veith's Mater dolorosa S. 55 u. ff.)

„Und deine eigene Seele wird das Schwert durchdringen, wenn die Gedanken vieler Herzen offenkundig werden." Luk. 2, 35.

Aus Arbeit und Ruhe, aus Kummer und Freude ist das wechselvolle Menschenleben gewebt, seitdem es die Verflechtung und Verkettung eines unsterblichen Geistes mit einem vergänglichen Leibe darstellt; und wenn die heiligen Urkunden es als Anordnung Gottes bezeichnen, daß, so lange die Erde dauert, die Zeiten der Aussaat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tage und Nächte rastlos auf einander folgen sollen, so wird der Grund davon in dem sittlichen Zustande der Menschen angegeben: „denn die Sinne und Gedanken des Menschen sind zum Bösen geneigt von seiner Kindheit an" (Genes. 8, 21. 22.); weßhalb er, in seiner geistig-leiblichen Verkommenheit und Unordnung, die Behaglichkeit des Ueberflusses und der sorglosen Ruhe so wenig auf die Dauer zu ertragen fähig ist, als fortwährende Qual, Entbehrung und Mühe.

Die auserwählte Jungfrau, von erster Jugend an die Gnadenvolle und Reine, stand, von Gottes besonderer Huld geschirmt, in sittlicher Schönheit, als die Lilie unter den Dornen, im Gegensatze zur übrigen Menschenwelt. Dennoch, ja eigentlich eben deßhalb, sollte sie von jenen wechselvollen Geschicken nicht ausgenommen werden, sondern alle jene Schrecknisse und Leiden in reichem Maße erfahren, die mit Nothwendigkeit an ihre Bestimmung sich knüpften.

Wie jedoch in alter Vorzeit dem Volke, aus dem sie entsprossen, während seiner langen Wanderung durch die Wüste, bei Tage ein dunkles Gewölk, bei Nacht eine leuchtende Feuersäule als Wegweiser und Führer vorangezogen, so war etwas Aehnliches auch der Jung-

frau beschieden, deren Erdenwandel gleichfalls einer Wanderung durch die Wüste glich. Auf diesem Wege konnte es an hellen, sonnigen Tagen nicht fehlen; denn in ihrem Herzen wohnte der Friede und die Klarheit einer Gott getreuen Gesinnung; und da kein innerer Zwiespalt ihr Leben trübte, so wurde sie auch von keiner Warnung oder Ahndung des Gewissens beunruhigt, dessen Stelle bei ihr die Gnade des heiligen Geistes vertrat. Ueberdem wurde ihr ja, im Besitze ihres Sohnes, eine Freude und Seligkeit zu Theil, für deren Schilderung die Sprache des Menschen viel zu dürftig ist. Doch alles dieß vermochte nicht die dunkle Wolke zu zerstreuen, die auch an den heitersten Lebenstagen vor ihr herschwebte: das Vorgefühl nämlich und das Vorwissen der herben Prüfungen und der unermeßlichen Leiden, die für die Folgezeit ihr aufbehalten blieben.

Hinwiederum senkte sich gar oft ein unheimlicher Schatten über ihre Pfade, oder umhüllte sie mit banger nächtlicher Dunkelheit; wie dieß damals geschah, als sie den nagenden Kummer, den düstern, doch verschwiegenen Argwohn ihres edlen Gemahls mit gleicher Schweigsamkeit ertrug, die Lösung seiner Zweifel von der göttlichen Vorsehung erwartend; oder in der Folge, als sie sich auf der Wanderung nach Bethlehem, auf der Flucht nach Aegypten, auf der Rückkehr vom Wallfahrtszuge nach Jerusalem, allen Beschwerden hülfloser Dürftigkeit bloß gestellt, von harten Drangsalen umgeben, oder des Trostes ihrer Augen beraubt und vereinsamt sah; am furchtbarsten aber in jener verhängnißschweren Zeit, von welcher Christus zu seinen Verfolgern gesprochen: „Dieß ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternisse.“ In solchen schwarzen Nächten war es, wo die Feuersäule des Glaubens vor ihr herschwebte, um durch die wüste und trostlose Oede sie zu leiten.

Aber auch eine feste, prophetische Rede sollte auf diese Prüfungen sie aufmerksam machen und vorbereiten; damit jene dunkle Wolke nicht bloß als unbestimmte Ahnung, sondern als herbe Gewißheit und Sicherheit vor ihr herginge. Diese Weissagung ward ihr mitgetheilt, als sie, mit ihrem wunderbaren Säugling auf dem Arme, in die Tempelhallen eintrat, um ihn jetzt schon dem ewigen Vater darzubringen, und hier der letzte Seher des alten Bundes, nachdem er im Jubel der Begeisterung den Heiland begrüßt, zu ihr sich wendete und sprach: „Dieser ist gesetzt zum Untergange und zur

Auferstehung Vieler, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird. Doch auch deine eigene Seele wird das Schwert durchdringen, wenn die Gedanken vieler Herzen offenkundig werden." Der bevorstehende gewaltthätige Haß und Widerspruch gegen das Lehrwort Christi und gegen ihn selbst, als ein Offenbarwerden der menschlichen Gesinnungen, und das Schwert der Leiden, welches seiner Mutter vorbereitet war, sind also hier in der engsten wechselseitigen Beziehung aufgefaßt; und dieser Zusammenhang wird uns klar werden, wenn wir zuerst auf den Schmerz und das Schwert, und dann wieder auf das Schwert und den Schmerz unser Augenmerk wenden; indem wir nämlich den Schmerz, der als ein Schwert bezeichnet wird, im Leben der Jungfrau, und sodann das Schwert, das mit Schmerz verwundet, in unserem eigenen Leben betrachten.

Es gibt ein Wort, welches, in der ganzen Schärfe seiner Bedeutung aufgefaßt, wie ein Wetterstrahl aus den Wolken, wie ein blanker, blitzender Dolch durch die Lüfte saus't, die Tiefen der Geisterwelt, so wie alle Gebiete des organischen Lebens durchdringt, und aus jeder Ruhe uns aufstört. Indem es ein Gefühl bezeichnet, ist sein Sinn einfach und doch tausendfach, und läßt so wenig sich beschreiben, als Farbe oder Klang; denn wer wird auch eine Schilderung von allem dem verlangen, was mit dem Einen Worte „Schmerz" ausgedrückt wird? Wie der starre Frost nicht bloß Mangel der Wärme ist, sondern dieser polarisch entgegengesetzt, wie man vom Unglücke nicht sagen wird: es sey ein bloßer Mangel des Glückes, oder von einer Geldschuld: sie bestehe im Mangel eigenen Vermögens, so ist auch der Schmerz etwas anderes, als das bloße Nichtvorhandenseyn von Lust und Wohlbehagen, zu welchem er in einem conträren Gegensatze steht.

Aller Schmerz in der Natur, so vielfach er sich gestaltet, ist eine Aeußerung des, durch irgend ein feindliches Verhältniß bedrängten, geängstigten, gefährdeten Lebens, eine Mahnung des Todes, ein Vorgefühl der Zerrüttung des eigenthümlichen und vereinzelten Daseyns, das den Gewalten der Außennatur nimmer widerstehen, in seiner organischen Selbstmacht, als abgeschlossene Einheit, sich nicht mehr erhalten und behaupten kann. Darum ist der Schmerz auch ein Wächter des körperlichen Lebens, um den Trieb der Selbsterhaltung

zu wecken, und es vor dem Untergange zu warnen. Größer jedoch und tiefer als alle körperlichen Schmerzen sind jene des Geistes; und daß hierin nichts Neues sey, geht schon daraus hervor, weil Jedermann in seiner eigenen Erfahrung es entdecken wird, auch wenn Marcus Tullius Cicero es nicht gesagt hätte. Erreichen ja selbst die leiblichen Schmerzen, die auch das Thier empfindet, ihre ganze Schärfe doch erst im Menschen, indem sie in ihm, in Folge seines persönlichen Bewußtseyns, zu geistigen Schmerzen sich steigern, oder den Geist in's Mitleid ziehen.

Was sind nun aber die geistigen Schmerzen selbst, die nämlich nicht im leiblichen, sondern im geistigen Wesen des Menschen ihren Anfang nehmen? Nur wo Leben ist, da kann Schmerz eintreten; wahrhaft geistige Leiden setzen demnach geistiges Leben voraus. Das Leben des erschaffenen Geistes aber ist die Liebe, die über sein Wesen hinaus zu Gott strebt; der geistige Schmerz, als Gefühl der Hemmung und Bedrängniß des Lebens, hat daher auch keinen anderen Quell und kein anderes Maß als eben diese Liebe. Gleichgiltigkeit weiß ohnehin von keinem Schmerz und Kummer. So hat es sich an dem römischen Imperator Gallienus ausgewiesen, als man ihm eines Morgens die Nachricht brachte, daß Valerianus, sein Vater, in Gefangenschaft gerathen sey, und bei den wilden Parthern in Sklavenketten schmachte. Er ließ weder irgend eine Entrüstung gegen diese Barbaren blicken, noch eine Spur des Mitleids für seinen Vater; ruhig, als ob ihn das Ereigniß nichts anginge, wendete er sich zu seinem Parasiten, und sprach: „Freunde, wie wird wohl unsre heutige Tafel bestellt seyn; was bekommen wir heute zu essen?"

Wenn der Lieblose von keinem geistigen Schmerz bewegt wird, so drohen hingegen der Liebe um desto größere Peinen und Schrecken, je inniger sie selber; wie das von jeder Mutter lebhaft gefühlt wird, sobald sie ihrer nahen oder fernen Kinder gedenkt. Wollen wir nun, wenn auch nur theilweise, die Größe der Leiden anerkennen, welche Maria im Geiste erduldet, so müssen wir, so viel uns das gegönnt ist, auch die Höhe und Innigkeit der Liebe kennen lernen, mit welcher sie ihrem Sohne ergeben war; und drei Stufen vorzüglich werden es seyn, auf welchen wir zu dieser Höhe hinan zu klimmen haben.

Die erste Stufe ist jene der natürlichen Mutterliebe: der zarten, und doch unbezwinglichen Macht, von welcher die gesammte menschliche

Gesellschaft zusammen gehalten wird, und bei deren Schilderung wir nicht zu verweilen nöthig haben. Weiß ja selbst die ewige, göttliche Liebe, um ihre Unendlichkeit auf menschliche Weise uns faßlich zu machen, keinen stärkern Ausdruck, kein lebhafteres Bild, als indem sie mit der Liebe einer Mutter sich in Vergleich setzt. „Kann wohl ein Weib ihres Kindes vergessen, so daß sie kein Erbarmen hätte mit ihrer Leibesfrucht? Und wenn auch sie es vermöchte, werde ich deiner doch nicht vergessen" (Js. 49, 15.). Wie mächtig mußte diese Liebe erst das Herz der jungfräulichen Mutter beherrschen, welche, als der einzige Boden, aus dem die Menschennatur Christi entsprossen, ihrem Sohne (wie die älteren Theologen das ausdrücken) Vater und Mutter zugleich gewesen ist?

Nun bleibt aber die menschliche Mutterliebe auf der Naturstufe nicht stehen; sie beschränkt sich nicht auf jenen unfreien Trieb, der auch die Löwin an ihre Jungen kettet, bis diese reif geworden, sich selber fortzuhelfen, worauf denn auch, zugleich mit dem Bedürfnisse der Pflege, dieser ganze Naturzug zwischen den Alten und den Jungen bis auf die letzte Spur verschwindet, und sie einander völlig fremd werden. Da die Liebe einer menschlichen Mutter eben so wohl eine geistige als natürliche ist, so muß sie statt abzunehmen, vielmehr in dem Maße wachsen, als das Kindlein aus dem Schlummerleben zum geistigen Bewußtseyn erwacht, und durch den Umgang mit ihm Tag für Tag neuen Reiz und neue Stärke gewinnen. Mit welcher Wonne sieht eine Mutter, sofern es ihr selber an Bildung nicht fehlt, wie ihr Kind täglich und zusehends zum geistigen Leben sich entwickelt! Dieß zarte Geschöpf, das bisher nur ein Gegenstand ihrer körperlichen Pflege gewesen, beginnt nun mit bewußtvollem und liebendem Blicke sie anzulächeln, und mit jedem neuen Worte, das es aussprechen lernt, wird es ihrem Herzen theurer; obwohl auch in dem Maße, als die Blütenknospen des selbstbewußten Lebens sich entfalten, die Dornen der Unart starrer hervorwachsen, und alle die argen Launen zu Tage kommen, die den thatsächlichen Beweis geben, daß der Mensch im Zustande eines innern Zwiespaltes geboren werde, und sein Denken und Wollen zum Bösen geneigt sey von Jugend auf.

Mit welcher ungetrübten Wonne hingegen sah Maria den Sohn, den Gottes rettende Vorsehung für die gesammte Menschenwelt ihr

geschenkt und anvertraut, sich entwickeln, und die Reichthümer seines inneren Lebens entfalten! In den Zügen des Angesichtes ihr vollkommenstes Ebenbild, der Schönste an Gestalt vor allen Menschensöhnen, voll der Weisheit und Anmuth, konnte er ihr nichts als selige Freude bereiten; eine Freude, wie sie keiner andern Mutter je zu Theil geworden. Schön, und vielleicht schöner noch als wahr, ist das Lob, das Plutarch dem Coriolanus ertheilt: der einzige Zweck, um dessen willen er die Ehre geliebt, sey die Freude gewesen, die seine Mutter darüber empfunden. Der Knabe Jesus kannte sicherlich keine höhere Lust, als die stille Freude seiner Mutter; ihr diente er mit zarter Aufmerksamkeit, ja er arbeitete für sie, als er zum Jüngling erwachsen, indem er seinem Pflegvater half, um ihre Sorge zu theilen. Welch eine süße, dreißig Jahre lang fortgesetzte Geselligkeit, unter dem Obdach des kleinen Hauses zu Nazareth; welche innige Gemeinschaft in Freuden und Leiden, welch ein wechselseitiges Vertrauen und Verständniß, das nicht einmal der Worte bedurfte!

Dennoch haben wir selbst auf dieser Stufe die ganze Höhe nicht erreicht. Die natürliche und die geistige, durch den Umgang mit Jesu immer zunehmende Mutterliebe, die Maria's Herz erfüllte, war zugleich eine übernatürliche und himmlische im vollen Sinne des Wortes. Sie kannte ja ihren Sohn als eine Wundergabe der schöpferischen Gottesmacht, als den Gesalbten Gottes, den Schuldlosen und Heiligen, das Verlangen aller Völker, die Freude der ewigen Berge, den Quell des Heils, die menschgewordene göttliche Weisheit; und deßhalb liebte sie ihn mit einer Anbetung, zu der sie wohl berechtigt war, und dieß von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen ihren Kräften; denn, kraft seiner persönlichen Einheit mit dem Logos, war ja ihr Sohn zugleich ihr Gott und Erlöser. Eingeweiht durch mütterliche Rechte in seine göttliche Gesinnung und Sendung, die schon in seinem zwölften Lebensjahre wie ein plötzlicher Sonnenblick aus dem Gewölke hervorgeleuchtet; täglich seiner holdseligen Rede horchend, von welcher in der Folge so viele Herzen entbrannten, und zu einem Dienste berufen, der mit der Würde und Gottesnähe jener, nur dem Namen nach uns bekannten himmlischen Geister, der Throne, Cherubim und Seraphim sich vergleichen läßt, mußte sie ganz von einer solchen Liebe erfüllt und beseelt seyn, die weit über unsre Begriffe hinaus geht; denn ihr Geist war voll des

Frohlockens in Gott ihrem Heiland, den sie in mehr als einer Weise den ihren nennen durfte.

Indem wir sonach die Gipfelhöhe gefunden oder von ferne angesehen, zu welcher wir mit den besten unserer Gedanken kaum hinanreichen, wollen wir nicht dort hinauf zu gehen versuchen; wir kehren vielmehr zu den Niederungen der Erde zurück, sowie zu ihren überall wuchernden Giftgewächsen, Dornen und Disteln, zu ihrem Otterngezücht, ihren Wölfen und Hyänen. Je seliger nämlich das Entzücken, das Maria im Besitze und Umgange ihres Sohnes fühlte, je gewisser die Wonne ihrer Liebe Alles übertraf, was sonst Aehnliches auf Erden denkbar, desto sicherer läßt sich daraus die Größe der Seelenqual beurtheilen, die sie empfinden mußte, als sie dem giftigsten Hasse ihn Preis gegeben, den furchtbaren Leidensweg ihn wandeln sah. Hatte sie in vielfacher Weise schon früher hartes Leid und herbe Prüfungen erduldet, so geschah es doch jetzt erst, daß die Worte der Weissagung, die sie einst von Simeon vernommen, und die ihrem Herzen so tief sich eingeprägt, ihre ganze Bedeutung enthüllten; denn nunmehr, wo die Sinnesart der Heuchler und Selbstsüchtigen ganz unverschleiert hervortrat, war auch das Schwert gezückt, das ihre Seele durchbohrte.

Dieses furchtbare Schwert war nicht aus Blättern von Stahl zusammengeschweißt, und gleich einer Damascener Klinge gehärtet und geschliffen; es bestand vielmehr ganz und gar aus Schmerz; oder was dasselbe ist: der scharfe Schmerz, der ihr bereitet war, durchdrang ihre Seele gleich einem zweischneidigen Schwerte. Und dieß zwar in mehr als einer Beziehung. Denn für's erste wird, nach dem Schriftgebrauche, jede kalte, besonnene, und darum teuflische Bosheit, die durch Lüge und Verläumdung zu morden sucht, mit diesem Bilde bezeichnet. „Die Zähne der Boshaften sind Pfeile, sie schärfen ihre Zunge gleich einem spitzigen Schwerte" (Ps. 63.). In der That, wie gewaltsam ist nicht jedes Alexanderschwert, das den vielverschlungenen Knoten heiliger Verhältnisse und Pflichten frevelhaft durchhaut, der nur durch Gehorsam, Geduld, Selbstbeherrschung und Buße zu lösen ist! Welch eine scharfe Waffe, diese lügenhafte Rede, die alle Bande des Glaubens, der Treue, der Gewissenhaftigkeit, der bessern Ueberzeugung durchschneidet, jeden Zusammenhang des geistigen Lebens mit der Huld und Wahrheit Gottes tilget!

Und wie groß war das Entsetzen der heiligen Jungfrau, als sie mit dieser Waffe des Verraths und der schändlichsten Lüge nicht bloß die heuchlerischen Tempeldiener und die Fürsten der Pharisäer gerüstet sah, sondern einen der Jünger sogar aus dem engsten Kreise ihres Sohnes!

Der unglückliche König Carl Stuart hatte, vor Cromwell's Verfolgung, in Schottland eine Zuflucht gefunden, wo man ihm Schutz und Sicherheit verbürgte. Bald nachher jedoch wurden die Schotten andern Sinnes, und lieferten ihn, für eine Summe von zwei Millionen, wieder in Cromwell's Gewalt aus. Als Stuart von diesem unedlen Handel in Kenntniß gesetzt ward, sprach er: Ich ziehe es vor, zu jenen zu gehen, die mich so theuer gekauft haben, als bei einem Volke zu bleiben, das fähig war, mich so feige zu verkaufen. Jedenfalls hat er doch einigen Trost darin, daß ein so hoher Preis für ihn geboten wurde. Wie schändlich dagegen der Sklavenpreis, für welchen ein habsüchtiger und geistig abgestorbener Jünger die ewige Wahrheit und Liebe verkaufte! Dieser dämonische Haß gegen das Göttliche und Heilige, welcher den Jünger, nachdem seine Hoffnungen auf ein äußeres Messianisches Gewaltreich getäuscht worden, zum schändlichen Frevel hintrieb; die Verzweiflung, die sodann für immer von Gottes Liebe ihn losriß; die Feigheit, womit die übrigen Jünger die Nähe des Meisters flohen, nur auf Rettung des eigenen Lebens bedacht; der fanatische Grimm, mit welchem das bethörte Volk den Tod des Herrn verlangte: alles das waren grausame Schwerter, die das Herz seiner Mutter durchschnitten. Doch eine härtere Qual noch war ihr aufbehalten, der sie freiwillig und mit unaufhaltsamen Eifer entgegenging, als sie, durch die tobende Menge sich drängend, und die Schmach nicht scheuend, die sie, als Mutter des Geächteten, dabei auf sich zog, die Höhe des Calvarienberges erreichte; als vor ihren Augen ihr angebeteter Sohn mit zerrissenen Gliedern am Kreuze schmachtete, und sie sein Blut strömen sah aus den schrecklichsten aller Wunden.

Nicht unbekannt ist jene gräßliche Begebenheit auf der spanischen Insel Mallorca, wo ein rachsüchtiger Maurischer Sklave die Zeit benützte, da er allein im Hause geblieben war, um die Kinder unter seiner Obhut zu halten. Nachdem er alle Zugänge des Schlosses von innen abgesperrt, nahm er die Kinder mit sich auf die Zinnen

des Thurmes; dort schlachtete er sie langsam vor den Augen der Mutter, die wehklagend und händeringend draußen stand, und warf die Opfer seines Hasses, eins nach dem andern, vor ihre Füße hinunter; worauf er sich selber auf gleichem Wege den Tod gab. Das Messer dieses Mörders, als es die armen Kinder traf, hat es nicht zugleich das Herz der unglücklichen Mutter durchschnitten? Auch hier, auf der Bluthöhe außer den Wällen Jerusalems, schlachtete ein ganzes Volk, das freilich dadurch sich selber getödtet, einen Unschuldigen, ja den einzig Gerechten und Heiligen, vor den Augen seiner Mutter. Und wollen wir das Schwert sehen, das ihre Seele durchdrang, so dürfen wir nur (wie der heil. Paulinus bemerkt), der eisernen Werkzeuge, die seine Glieder durchbohrten, und an's Kreuz geklammert hielten, oder des Speers gedenken, der dem Centurio zur Todesprobe gedient.

So erkennen wir demnach, unter dem Bilde des Schwertes, das schmerzliche Mitleiden einer Mutter, die mehr in ihrem Sohne lebte als in sich selber; aber auch zugleich das unsägliche Weh des Scheidens und der Trennung. Der heil. Bernardus, da er vom Tode seines geliebten Bruders Gerard redet, und den herben Schmerz schildern will, den dieser Verlust ihm verursachte, nimmt keinen Anstand, jenes ausdrucksvolle Bild auch auf seine Leiden anzuwenden. „Da wir," so sagt er, „Ein Herz und eine Seele waren, hat das Schwert sowohl meine Seele als die seine zugleich durchschnitten, und die eine Hälfte in den Himmel gefördert, die andre im Staube dieser Erde zurückgelassen. Diese armselige, in der Tiefe liegende, von ihrem bessern Theile getrennte Hälfte bin ich; und doch ermahnt man mich, daß ich nicht weinen soll!" — Wahrlich mit Recht werden jene Worte des Klaggesanges, den der Seher über Jerusalem angestimmt, auf die vereinsamte Jungfrau angewendet: „Darum weine ich, und gleich einem Wasserquell ist mein Auge, weil mein Tröster von mir genommen worden" (Thren. 1, 16.)!

Aber selbst mit dieser Macht des Schwertes, daß es schneidet und scheidet, ist die ganze Bedeutung des Bildes nicht erschöpft. Denn noch ist Eines Umstandes nicht erwähnt, der nicht übersehen werden darf, wenn es nach allen Beziehungen klar werden soll, warum der Schmerz, der die erhabene Dulderin getroffen, ein Schwert genannt werde. Wir können uns darüber am schnellsten zurecht-

finden, indem wir einer Begebenheit gedenken, die, soweit sie hinaufreicht in die alte Vorzeit, doch zu den bekanntesten gehört. Da nämlich in einem unterweisenden Psalme (Ps. 104.) die Wege geschildert werden, auf welchen Joseph, als künftiger Retter vieler Völker und seiner eigenen kleinen Stammfamilie, nach Egypten gekommen, geschieht dieß in den eigenthümlichen Worten: „Als Sklave ward Joseph verkauft; mit Ketten seine Füße belastet, und das Schwert durchdrang seine Seele, bis sein Wort in Erfüllung kam."

Bevor nämlich Joseph, dieser Liebenswürdigste unter den Gottesdienern der Vorzeit, durch die Weisheit, die ihn schmückte, zu hohen Ehren und segensvoller Wirksamkeit erhoben wurde, durch welche Schule ward er geführt, und welche Geschicke mußte er dulden? Von scheelsüchtigen und herzlosen Brüdern erst dem Tode geweiht, dann wie eine Waare verkauft, einem liebevollen Vaterherzen entrissen, von barbarischen Krämern in die Fremde geschleppt, um seiner reinen Sitte und Treue willen auf's schändlichste verleumdet, brachte er die Jahre der schönsten Jugendblüte im dumpfen Kerker hin; selbst der einflußreiche Große des pharaonischen Hofes, dessen Dank und Gunst er hier verdient, hatte, als er wieder zu Ansehen gekommen, des armen Jünglings aus Syrien vergessen. Wie niederdrückend mußte der Gram seyn, der so lange auf seiner Seele lastete, und wie hart der unaufhörliche Kampf gegen die finstern Gedanken des Zweifels und Mißmuths, die seinen Glauben bestürmten! War dieß der Lohn, den er für seinen keuschen und gerechten Wandel, für seinen gewissenhaften Gehorsam gegen das göttliche Gesetz verdient? Und wo zeigte sich da der Gott seiner Väter, der Allmächtige und Gütige, zu welchem Niemand rufe, ohne erhört zu werden? Dennoch ward sein Glaube nicht erschüttert; in keinem Augenblicke wankte sein Vertrauen, seine Zuversicht und fromme Ergebung; und so wurde er durch das Flammenschwert der Prüfung als ein echter Sohn jener edlen Patriarchen erprobt, die in der Kraft und Lauterkeit des Glaubens und der Glaubenstreue alle Menschen der vorchristlichen Zeit überragten.

Die äußerste Schärfe des Schwertes demnach, welches die Seele der heil. Jungfrau durchdrungen, war die furchtbare Prüfung ihres Glaubens und Gottesgehorsams, die damals über sie hereinbrach, als die Mächte der Lüge sich des gelungenen Werkes erfreuten; als die

Verfinsterung der mittäglichen Sonne ihr nur wie ein Nachbild jenes dunklen Geheimnisses erschien, in welches die Gerechtigkeit und Allgegenwart Gottes für eine kurze Zeit sich hüllte; und als vom Kreuze herab die Worte ihres sterbenden Sohnes ihr Herz erschütterten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wie immer nun dieser Schmerzensruf verstanden werde, der sowohl im Inhalte des Psalmes, dessen Anfang er bildet, als in den beiden letzten Worten vom Kreuze seine Erklärung findet; jedenfalls mußte er auch in ihrem Herzen das schmerzlichste Gefühl der Verlassenheit, und eine gleiche Frage an die göttliche Fürsehung hervorrufen. Wie sehr widersprach dieser Ausgang jener Verheißung, die sie einst vernommen: der Heilige, der aus ihr geboren, werde der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und auf dem Throne David's ewiglich herrschen! War dieses gräßliche Kreuz sein Thron, dieser Sklaventod sein Sieg über die Mächte des Unheils, die das Menschengeschlecht verwüsten? Doch keineswegs verweilte sie bei solchen Zweifeln, wie sie einst im Herzen des Dulders Hiob gegen die dunklen Wege der Vorsehung sich erhoben; sie hoffte, wie Abraham, gegen die Hoffnung (Röm. 4, 18.); sie wankte im Glauben nicht, so gewaltig die Wirklichkeit der Ereignisse gegen das innere Licht der gläubigen Gewißheit ankämpfte. Aber auch wir werden es überflüssig finden, in ihrem Namen zu fragen: ob diese schreckliche Prüfung von ihr nicht abgewendet werden konnte, ob sie diese Feuerprobe nothwendig bestehen mußte? Denn diese Frage erledigt sich von selbst durch jene andre des Herrn: „mußte nicht Christus leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Wie es bei dem gegebenen Zustande des Verfalles und der sittlichen Entartung der Menschenwelt nicht anders kommen konnte, als daß alle Feinde der Wahrheit gegen ihn sich verbündeten, so mußte auch die Himmlische, deren Leben und Beruf mit dem seinen am innigsten verkettet war, alle Schrecken dieses Kampfes erfahren: das Schwert des schmerzlichsten Mitgefühls, der herben Trennung, der schärfsten Glaubensprüfung schnitt durch ihre Seele, weil es nicht ausbleiben konnte, daß im entscheidenden Augenblicke alle Mächte der Lüge aus dem Dunkel hervorbrachen, um sich auf den Menschensohn zu stürzen; denn Ihm nur vorzugsweise kommen jene Worte des Psalmes zu: die Schmähungen aller derjenigen, die, o Gott, dich lästern, sind auf mich gefallen“ (Ps. 68.)!

Während nun die jungfräuliche Dulderin vom Schwerte getroffen wurde, als die Gesinnungen der Menschen in ihrer ganzen Todesgewalt sich kund gaben, wird dieß bei uns Andern mehrentheils in der umgekehrten Ordnung geschehen, daß nämlich unsre innersten Gedanken und Gesinnungen erst dann offenbar werden, wenn das Schwert uns durchdringt, und zwar jenes, welches Christus selbst in den Worten angekündet hat: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Nicht jener Friede kann hier gemeint seyn, der alle irdischen Begriffe übersteigt, weil er die Befestigung des menschlichen Geistes in der Huld und Gnade Gottes bezeichnet, weßhalb ihn der Herr auch als s e i n e n Frieden von jenem, wie ihn die Welt gibt, unterscheidet; sondern eben nur dieser letztere, als die widerstandlose Hingabe des verblendeten, geknechteten Geistes an die Gewalten der Lüge, der Sünde und des Todes, nach der eigenmächtigen und sinnlichen Lebensrichtung, in welcher der irdische Mensch befangen ist. Gegen diesen verderblichen Frieden, der auch der Todesschlummer des Geistes genannt wird, hat der Bezwinger des Todes, der Wiederhersteller der geistigen Freiheit, den steten Kampf geboten, und so wissen wir auch, mit welcher Waffe dieser Kampf zu führen sey. Wie das Schwert scheidet und entscheidet, so auch das göttliche Lehrwort. „Denn lebendig ist Gottes Wort, und wirksam, und eindringlicher als jedes zweischneidige Schwert; denn es dringt hindurch bis zur Trennung der Seele und des Geistes; es beurtheilt und scheidet die Gedanken und Bestrebungen des Herzens“ (Hebr. 4, 12.).

Darin nämlich besteht die, dem Lehrworte Christi eigenthümliche Kraft, daß es, in die innerste Werkstätte menschlichen Denkens und Wollens eindringend, die sinnlich-seelischen Gedanken und Regungen von den wesentlich geistigen scheidet, und dadurch jede Selbsttäuschung zerstört, welcher der Mensch, indem er die einen mit den andern verwechselt, so gern sich hingibt. Welch eine Unzahl von Irrthümern, die aus dieser Selbstverblendung sprossen! Kein Irrthum, wie der edle Maistre bemerkt, kann je einen Nutzen bringen, so wie keine Wahrheit jemals schaden wird. Aber die Wahrheit thut weh; das Schwert des heilvollen Wortes, indem es den Irrthum und das sittlich Böse zu tödten beabsichtigt, verwundet und verursacht Schmerz, weßhalb es auch von irdisch-weltlicher Gesinnung gehaßt und ver-

abscheut wird; wiewohl dieser Schmerz ein Wächter des geistigen Lebens ist, der uns an die Nothwendigkeit ermahnt, die rechten Heilmittel zu suchen, und dem wir daher dankbar Folge leisten sollten. Wer vor diesem Schwerte der heilvollen Wahrheit überall die Flucht nimmt, oder gegen seine Schärfe mit Trotz und Hochmuth sich panzert, der wird unausbleiblich von jenem andern verwundet werden, von welchem der Weise lehrt: „Dem zweischneidigen Schwerte gleich ist jede Ungerechtigkeit; ihre Wunden sind unheilbar" (Eccl. 21, 4.), sie bringen nämlich, ohne rettende Dazwischenkunft der Gnaden Christi, den geistigen Tod. Die kunstvolle Klinge, welche von der skandinavischen Sage gerühmt wird, war so scharf geschliffen, daß der Mann, den sie in Einem Hiebe durchschnitt, seine Todeswunde gar nicht fühlte, sondern erst auf den Zuruf: schüttle dich, in zwei Hälften auseinander fiel. Es gibt ein anderes Schwert von furchtbarer Schärfe, das nichts weniger als sagenhaft ist: die Schuld, als das Wesen der Sünde, die den erschaffenen Geist von Gott scheidet, und, soviel an ihr ist, den ewigen Todesbruch zur Folge hat. Wie Viele sind aber von diesem Schwerte getroffen und durchschnitten, ohne es zu merken oder zu glauben, bis der zeitliche Tod sie ergreift und rüttelt!

Denn keine Thorheit ist beliebter als die, welche Bossuet in den Worten beschreibt: „Wir legen unser Gewissen uns zurecht nach dem Wohlgefallen unserer Leidenschaften, und meinen, Alles gewonnen zu haben, sofern es uns gelungen ist, uns selber zu betrügen." Und nur allzu oft gelingen solche Versuche. Hat der menschliche Geist die Freithätigkeit seines Willens einmal dem blinden Zuge unterworfen, so kann es nicht fehlen, daß mittelbar auch seine bessere Einsicht, von den Phantasiegebilden des Irrwahns verdunkelt, zu falschen und verschrobenen Urtheilen und Meinungen verkehrt wird. Oder sollte es ohne Grund seyn, daß der Lasterhafte, der in sündhafter Willkür sorglos dahin lebt, in der Schrift gemeinhin, und mit einer allgemeinen Bezeichnung, ein Thor genannt wird? —

In einem der höhern Alpenthäler Tirols hat einst ein wackerer Landmann gelebt, dessen Haus an den Abhang einer weißen Felsenwand sich lehnte, und der deßhalb Leonard der Weissensteiner genannt wurde. Aus unbekannten Ursachen gerieth dieser rechtliche, von seinen Nachbarn geehrte Mann in einen Wahnsinn, der so oft zur Raserei

sich steigerte, daß seine eigene Familie gezwungen war, ihn Jahrelang in engem Gewahrsam zu halten. In der Einsamkeit des düstern Gemäuers, das ihn umschloß, kehrte zuweilen, wie er späterhin aus lebhafter Erinnerung mitgetheilt, sein Bewußtsein zurück; in solchen Augenblicken geistigen Dämmerlichtes war es ihm jedesmal, als würde ihm von der heiligen Jungfrau der Auftrag gegeben, auf der Höhe, die sein Haus beherrschte, eine Kapelle zu erbauen. Einmal, in einem heftigen Anfalle von Tobsucht, war es ihm gelungen, aus seinem Gewahrsam zu entrinnen, und erst nach langem Suchen fanden ihn seine Angehörigen in einem felsigen Abgrunde, in welchen er hinab gestürzt, ohne Schaden zu nehmen. Er schien vielmehr von seinem Irrsinne völlig genesen, so daß er die Geschäfte des Hauswesens wieder betrieb, das inzwischen in Unordnung gerathen; seines Auftrages jedoch war er nicht früher eingedenk, als bis er von einem Rückfalle wieder zu sich gekommen. Nun ging er eifrig an's Werk, und während er, um den Unterbau vorzubereiten, den Boden aufgrub, fand er in geringer Tiefe ein zierlich gearbeitetes, kleines Marmorbild, das die schmerzenreiche Jungfrau darstellte. Wie davon die Kunde sich verbreitete, fanden viele hülfreiche Hände sich ein, so daß der Bau der Kapelle rasch gefördert ward, in welcher, seit jener Zeit, nicht wenig Gemüthskranke, wie die Sage berichtet, die Genesung erlangt haben sollen.

Was ist aber, sofern von körperlichen Störungen hier abgesehen wird, der Wahnsinn anders, als das Beherrschtwerden des Geistes von irgend einem Wahne? Jede Leidenschaft, von welcher der Mensch ohne Widerstand sich hinreißen läßt, gestaltet sich zu einem vorübergehenden Wahnsinn; so der maßlose Zorn, die Rachsucht, die Hoffart, die das eigene Selbst so thöricht überschätzt, der Taumel der Eitelkeit und wilden Sinnenlust, die Schwermuth über eingebildete Kränkungen, das finstere Brüten des Neides. Mit Recht ermahnt daher der Syracide: „Ordne dein Herz und fasse dich in Geduld; neige dein Ohr, um die Worte der bessern Erkenntniß zu vernehmen, und übereile dich nicht zu einer Zeit, da Finsternisse dein Auge umhüllen" (Eccl. 2, 2.)! Denn welcher verkehrten und unsinnigen Handlungen ist, in solchen Zuständen geistiger Gebundenheit, der Mensch nicht fähig! Nur allzu selten jedoch wird dieser Mahnung Folge geleistet, und gar Viele, die sonst als Gläubige sich bekennen, handeln

blindlings nach den Eingebungen der Leidenschaft, des Wahns und der Laune, weil ihnen das Lehrwort, das Kreuz und das Vorbild des Erlösers so viel als fremd und bedeutungslos geworden, und daher auch das Bild der schmerzenreichen Jungfrau in ihrem Herzen wie vergraben, verborgen, mit Schutt und Erde bedeckt ist. Wenn hingegen dieß hehre und wehmuthvolle Bild der hohen Dulderin, die durch und für alle Menschen so namenlosen Schmerz erlitten, in rechter Lebendigkeit unserem Geiste vorschwebt, dann muß vor diesem milden Lichte jedes Wahngebilde, das uns bethören will, verschwinden, um der Besonnenheit des Glaubens und des sittlichen Gehorsams Raum zu geben. Die Leiden Jesu und seiner Mutter und Lebensgefährtin werden dann uns warnen, den alten Widerspruch der Sünde nicht zu erneuern, die Frucht seines Werkes an uns nicht zu vereiteln; so wie das Schwert, das die Seele der Jungfrau durchdrungen, uns mahnen wird, in jeder verfänglichen Lockung oder Prüfung die Treue des Glaubens zu bewahren, damit auch wir berechtigt werden, mit dem Apostel auszurufen: „Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Drangsal, Noth und Gefahr, oder das Schwert? Wir sind dessen gewiß, daß weder der Tod, noch das Leben, weder ein gegenwärtiges noch künftiges Ereigniß, noch irgend ein Geschöpf uns von der Liebe Gottes loszureißen vermöge, die sich uns mitgetheilt in Christo Jesu, unserm Herrn!"

Dritte Predigt.

Die Mutter der Lebendigen.

Von Dr. Em. Veith,
Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

(S. Veith's Mater dolorosa S. 82 u. ff.)

„Du sollst deine Mutter ehren in allen Tagen ihres Lebens, indem du eingedenk bleibst, welche Gefahren sie um deinetwillen erduldet." Tob. 4, 4.

Die hellenische und römische Vorzeit hat die Namen zweier jugendlichen Brüder, Amphinomus und Anapus, mit großen Lobes=

erhebungen gefeiert, die bei einem furchtbaren Ausbruche des Aetna all' ihre Habe zurückließen, um ihre greisen Eltern auf die Schultern zu nehmen, und sie mitten zwischen glühenden Lavaströmen, und den Flammen die aus den stürzenden Häusern aufloderten, in's Freie hinaus zu tragen. Die Städte Catanea und Messina stritten lange um den Ruhm, als die Heimath dieser wackern Jünglinge zu gelten; und jede erbaute einen eigenen Tempel zur Ehre der kindlichen Liebe.

Was jedoch von Griechen und Römern als etwas Uebermenschliches bewundert ward, und was in dem weiten Reiche, das der gelbe und blaue Strom bewässert, sogar das Staatsgesetz bildet, worauf die ganze bürgerliche Ordnung ruht, das erscheint von Anfang her, und ganz vorzüglich seit der Gesetzgebung auf Sinai, als ein göttliches Gebot, das nicht allein in den ältesten, sondern auch in den spätern Schriften des alten Bundes an vielen Orten eingeschärft wird. „Wer seine Mutter kränkt," sagt der Syracide, „der ladet den Fluch auf sich; wer seine Mutter ehrt und erfreut, ist gleich einem, der Schätze sammelt" (Eccl. 3, 5.). Auch in den schönen Unterweisungen, die der greise Tobias seinem Sohne gibt, findet sich die Mahnung: „Du sollst deine Mutter ehren in allen Tagen ihres Lebens, indem du eingedenk bleibst, welche Gefahren sie um deinetwillen erduldet." Wird aber in dieser Vorschrift die Liebe und Treue, welche einer Mutter zu weihen, auf die Zeit ihrer irdischen Lebensdauer beschränkt, so muß eine Liebe und Ergebenheit, die über dieses Leben hinaus reicht, noch rührender erscheinen. Von solch einer Sinnesart gibt eine Grabschrift, die auf dem Kirchhofe Mont Parnasse in Paris sich findet, in den Worten Zeugniß: „Ruhe im Frieden, meine Mutter; dein Sohn wird dir stets gehorchen." Welch eine Treue und Ehrerbietung, die in diesen einfachen Zeilen sich ausprägt! Welch einen hohen Begriff gewähren sie von der Trefflichkeit einer Frau, die ihrem Sohne solche Gesinnungen einzuflößen wußte! In der That ist kein Band so innig, als das zwischen einer christlichen Mutter und ihren Kindern sich flicht; kein Segen so reich, als der auf ihrem liebevollen Wirken, ihren Sorgen und Leiden ruht.

Wie jedoch kein wesentliches Verhältniß im Leben der Menschheit einzig auf irdische und natürliche Zustände begründet, und in denselben abgeschlossen ist, sondern zugleich einer höheren Ordnung angehört; so steht auch das so eben betrachtete in sehr innigem

Bezuge zu einer übernatürlichen und himmlischen Ordnung, welche der Herr in seinen letztwilligen Aussprüchen, in seinem ewigen Testamente feierlich eingesetzt hat. Denn ähnlich, wie er vor seinem Scheiden, zum Ersatze seiner irdisch sichtbaren Gegenwart, den Jüngern einen andern Tröster verheißen, so hat er auch seiner Mutter einen andern Sohn, und allen Gläubigen noch eine andere Mutter, als die irdische verliehen, als er zu Maria sprach: siehe deinen Sohn, und zum Jünger, den er lieb hatte: siehe deine Mutter.

Wie sollen wir jedoch dieser Annahme, die jederzeit in der Kirche geglaubt worden, als einer thatsächlichen Wahrheit gewiß werden, daß nämlich Maria, in Kraft jener letztwilligen Worte, nicht zu dem einzelnen Jünger bloß, sondern zu allen Gläubigen in das hehre und süße Verhältniß einer Mutter eingetreten? Und welcher Segen, welches Heil liegt in dieser Anordnung geborgen? Wir werden dieser Erkenntniß nahe genug kommen, indem wir, wenn auch nur theilweise, die irdische Aufgabe der himmlischen Mutter, und sodann die himmlische Aufgabe der irdischen Mutter uns vor Augen führen.

Unter die merkwürdigen Begebenheiten, welche aber dennoch in einem allzuengen Kreise sich abschließen, um nicht der Vergessenheit anheim zu fallen, gehört die Jugendgeschichte eines polnischen Edelmanns Namens Stanislaus, aus der Familie Kupniew-Ujeyski, die eine der angesehensten des Landes war. Als derselbe zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts von seinem Könige, Sigismund dem Dritten, dem er als Geheimrath diente, mit einer wichtigen Botschaft an den Kaiser gesendet wurde, wollte er die Heimath nicht verlassen, bevor er nicht sein älterliches Haus noch einmal besucht, und von seiner verwittweten Mutter Abschied genommen. Als er nun nach Landessitte die Knie vor ihr beugte, um ihre Hand zu küssen, befestigte sie einen kostbaren Ring an seinem Finger, und sprach: „Bewahre diesen Ring sorgfältig zu meinem Angedenken, und als ein Unterpfand, worauf ich meinen mütterlichen Segen gelegt habe." Der junge Mann, der, wenn schon in mancher Unordnung befangen, doch seiner Kindespflichten gewissenhaft eingedenk war, setzte nun getrost seine Reise fort, die ihn, wenige Tage hernach, am späten Abend vor dem Schlosse einer wohlbefreundeten Familie vorüber führte, wo er Einkehr nahm. So gastlich aber und so ehrenvoll

die Aufnahme war, die ihm zu Theil wurde, sollte er hier dennoch ein herbes Leid erfahren; mit Schrecken bemerkte er am nächsten Morgen, daß sein Ring ihm abhanden gekommen; und da alles Nachsuchen fruchtlos blieb, so mußte er weiter ziehen, und sich mit der schwachen Hoffnung, das Kleinod wieder zu finden, bis zur Rückkehr vertrösten. Daß aber diese Hoffnung nicht grundlos gewesen, ergab sich zu seiner innigsten Freude, als er nach Beendigung seiner Mission, worüber mehrere Monate verstrichen, auf der Rückreise wieder in diesem Schlosse übernachtete. Denn nachdem er auf seinem Lager über die verschiedenen Plätze und Winkel nachgesonnen, die er am nächsten Morgen noch einmal sorglich durchsuchen könnte, erinnerte er sich mit einem Male einer Kluft oder Spalte im Gebälke der Fensterbekleidung, die er in der Eile, als er den Ring dort niedergelegt, gar wohl bemerkt hatte, sowie einer leisen Anwandlung von Besorgniß, die ihn damals gemahnt, daß sein Kleinod hier nicht zum besten aufgehoben. Eilig machte er sich auf, zündete ein Licht an, untersuchte die Spalte, und fand auch sogleich den Ring, der hineingefallen und seither unberührt darin verwahrt geblieben.

Aber zu der Freude des glücklichen Fundes gesellte sich in seinem Herzen sofort ein anderer Gedanke. Er fing an, mit sich zu Rathe zu gehen, worin wohl eigentlich der Segen bestehen möchte, den seine Mutter, ihrer Versicherung nach, an diesen Ring geknüpft, und ob er denselben nicht etwa deßhalb in diesem Hause verloren und wieder gefunden, weil auch der darauf gelegte Segen hier seiner harrte? Sein Nachsinnen blieb dießmal nicht vergeblich; es war ihm, als ginge ein klares Licht auf in seiner Seele, und in diesem Lichte stand die Tochter des Hauses, die er bisher nur flüchtig beachtet hatte. Um sie warb er gleich am nächsten Tage, als ein den Eltern willkommener Freier; mit ihr vermählte er sich durch eben jenen Ring, und sie war es, die ihn durch ihre Sanftmuth und Güte von socinischen Irrthümern, von Unglauben und mancher Unsitte zu einem echt christlichen Lebenswandel führte; auch erzog sie ihm Söhne, welche dem Vaterlande zur Zierde gereichten, und von denen einer als Bischof und Reichsrath zu hohen Ehren gelangte. Oftmals, noch im Greisenalter, pflegte Stanislaus, mit Thränen der Rührung, von den großen Dingen zu erzählen, welche die Kraft des Muttersegens in seinem Leben zu Stande gebracht.

Woher aber kommt diese unläugbare Kraft des mütterlichen Segens? Welch eine höhere Beziehung läßt an dieser Begebenheit sich erkennen, und woran kann der Ring uns erinnern? Eine uralte Sage, an welche noch jetzt alle Völker in Vorder- und Mittelasien glauben, ist die von dem Ringe des Königs Salomo, auf welchem durch Engelshand der Name des wahrhaften Gottes eingegraben war, so daß der weise König, durch die Magie dieses unbekannten Namens, alle Kräfte der Natur und der Geisterwelt beherrscht habe. Der einzig Wunderbare, der von sich selber aussagte: „hier ist mehr als Salomo" (Matth. 12, 42.), hat auch jenen unbekannten Namen Gottes geoffenbart, da er uns lehrte, mit den Worten ihn anzurufen: „Unser Vater, der du bist in den Himmeln." In diesem Namen, sofern er nämlich in allen Höhen und Tiefen seiner Bedeutung erfaßt wird, ist nicht allein Gottes unendliche Lebensfülle in dreipersönlicher Entfaltung, sondern auch die Würde seiner geistigen Geschöpfe, und die Thatsache unserer Erlösung enthalten, die eben darin besteht, daß wir durch die Menschwerdung und Vermittlung des Sohnes, und durch die Mittheilung des göttlichen Geistes, dem Vater wieder versöhnt und vereinigt werden, um dereinst als Kinder Gottes die volle Herrschaft über die Natur wieder zu gewinnen, welche die Phantasie der Kabbalisten und der Bekenner des Islam dem König Salomo in magischer Weise zuschrieb.

„Um dieser Ursache willen," so bekennet der Weltapostel, „beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen trägt" (Ephes. 3, 14.), d. h. ihren Ursprung und ihr Bestehen hat; und dieß nicht etwa durch Wesensmittheilung (Emanation), sondern durch die Schöpfung (Creation) und die Erhebung der geistigen Geschöpfe zur Würde der Kindschaft. Für uns Menschen nun ward diese Wiederaufnahme oder Adoption, die aus der Knechtschaft der Sünde zur Freiheit der Gotteskinder uns emporgehoben, einzig durch die Menschwerdung des schöpferischen Wortes vermittelt. Wie sollte es daher möglich seyn, von diesem Mysterium des übernatürlichen Eintrittes Christi in die Erdenwelt zu reden, ohne sofort auch seiner jungfräulichen Gebärerin zu gedenken; und wie kann ihr Name denjenigen gleichgültig seyn, die an Christus als den Gottmenschen glauben?

Durch das unauflösliche Sohnesverhältniß, in welchem Christus zu ihr steht, und durch den innigen Antheil, den sie an der persönlichen Vereinigung (Hypostase) der Menschennatur mit der Gottheit genommen, kömmt der Mutterwürde, die ihr verliehen ward, eine Hoheit zu, der nichts in der Schöpfungswelt sich vergleichen läßt; daher wir ohne Irrthum auch von Ihr sagen dürfen: daß alle und jede Mutterschaft auf Erden von ihr und durch sie die rechte Weihe und Bedeutung gewinnt. In diesem höchsten Sinne, der auf die älteste Verheißung zurückgeht, sprach wohl auch Elisabeth die Worte ihres Grußes: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet die Frucht deines Leibes." Der Muttersegen, den Maria uns gebracht, beruht in der Menschheit Christi, durch welche das Irdische mit dem Himmlischen versöhnt wird, als dem letzten und höchsten Ringe in der Kette der erschaffenen Wesen, der die verklärte Natur mit ihrem Schöpfer vereint. Und daraus schon, daß von dem Leben und Verdienste des Mittlers die ganze Menschenwelt aufrecht erhalten wird, geht es hervor, daß die Würde der Mutterschaft, die ihr durch göttliche Auserwählung verliehen worden, nicht bloß auf ihren Sohn, der genannt wird der Erstgeborne unter vielen Brüdern, sondern auch über Alle sich erstreckt, die ihm lebendig angehören.

Wir sagen deßhalb nicht mehr mit Elisabeth: „Wie verdiene ich es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Die Mutter unseres Herrn ist, nach einer neuen und höhern Ordnung, auch uns zur Mutter gegeben. „O Herrin!" ruft Anselmus aus: „wenn der Sohn Gottes durch dich unser Bruder ward, bist du nicht durch ihn unsere Mutter geworden?" Aehnlich lehrte Augustinus: daß sie, als die Mutter Christi, dadurch schon zugleich die Mutter seiner Glieder sey, die mit ihm als ihrem Haupte verbunden sind. Wenn der zweite Adam der Wiederbringer des Lebens ist, so muß Maria als die Mutter der Lebendigen anerkannt werden; und wenn er, als das lebendige Brod, so vom Himmel herabgestiegen, und als Nahrungsquell des neuen Lebens, in verklärter Leiblichkeit sich selbst den Einzelnen dargibt: in welch ein wunderbares Verhältniß treten wir dadurch wieder zu seiner Mutter, welches durch jene Liebesgabe zu einer höhern Art von Blutsverwandtschaft sich gestaltet!

Was jedoch Maria, in Folge ihrer Auserwählung, schon seit dem Augenblicke gewesen, als das Wunder der neuen Schöpfung an

ihr vollbracht wurde, nämlich eine Mutter der Menschen in der Ordnung der Gnade, dazu sollte sie erst durch ihr eigenes Verdienst, in herber Prüfung, in Angst und Todespein die Weihe erwerben, und durch ein göttliches Zeugniß in diesem Berufe bekräftigt werden. „Als Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, (neben dem Kreuze) stehen sah, da sprach er zu seiner Mutter: „Frau, siehe deinen Sohn;" sodann zu dem Jünger: „Siehe deine Mutter." Wie nämlich der Herr gewohnt war, sich selber, mit einer sehr allgemeinen Bezeichnung, den Sohn des Menschen zu nennen, um damit anzudeuten, daß er in solcher Selbstentäußerung dem gesammten Menschengeschlechte sich zu eigen gegeben, so wollte er auch seine Mutter hier mit einem gleich allgemeinen Namen anreden; denn von jetzt an sollte die hehre Dulderin nicht mehr ausschließlich als Seine Mutter sich betrachten. Aus einem gleichen Grunde nannte er auch den Jünger Johannes nicht beim eigenen Namen, weil dieser in seiner Person die Gesammtheit der Gläubigen darzustellen hatte. „Jeder wahrhafte Christ," so hat schon Origenes gelehrt, „ist ein Sohn Maria's;" und mithin auch jede echte Christin ihre Tochter.

Worin jedoch und in welchem eigenthümlichen Umstande liegt der vorzüglichste Beweis für die Wahrheit dieser Ansicht? Er findet sich in einer nicht minder anschaulichen als einfachen Thatsache, die zwar meistens übersehen wird, die uns jedoch sogleich entgegen tritt, sobald wir, in einer gewissen Beziehung, Maria und ihren Adoptivsohn Johannes mit einander vergleichen. Durch den Opfertod des Herrn wurde nämlich Maria der irdisch sichtbaren Gegenwart ihres Sohnes beraubt, und bedurfte deßhalb eines Stellvertreters, der ihr an Sohnesstatt mit treuer Liebe diente, und als äußerliche Stütze ihr zur Seite blieb. Ist aber auch Johannes damals schon mutterlos gewesen, so daß er gleichfalls einer Mutter bedurfte? Dieses Bedürfniß konnte nur unter der zweifachen Bedingung Statt finden, wenn er in unmündigem oder minderjährigem Alter seine Mutter verloren hätte. Das eine war nicht der Fall, sonst wäre Johannes nicht in den Kreis der Apostel aufgenommen worden; das andere eben so wenig: denn von Salome, der Mutter des Johannes und Jacobus, geschieht in den Evangelien oft genug Erwähnung; auch war sie damals, als Jesus vom Kreuze herab zu seiner Mutter sprach, persönlich zugegen, sie stand mit Maria Cleophä und den übrigen

heiligen Frauen ganz in der Nähe. Ward nun diese Salome dadurch, daß Christus ihrem Sohne die heilige Jungfrau zur Mutter gab, in ihren eigenen mütterlichen Rechten beeinträchtigt, und ihr geliebter Sohn von jetzt an ihr entrissen? Hat sie etwa durch diesen Vorgang sich zurückgesetzt, gekränkt, verläugnet gefühlt, der vielmehr ihr selbst zum Troste und zur Ehre gereichte? Wie es an ihrem Beispiele ersichtlich, so ist es auch fortan in der christlichen Welt geblieben. Einer christlich gesinnten Mutter wird es nur Trost und Freude bringen, wenn sie an ihren Kindern eine innige Liebe und Ehrfurcht zu Maria beobachtet, und sie wird darüber um so gewisser keine Regung von Eifersucht fühlen, als sie dadurch von ihren eigenen gerechten Ansprüchen nichts verlieren, sondern nur gewinnen kann.

So lernen wir demnach an der eben erwogenen Thatsache, daß neben und über unserer irdischen Mutter noch eine himmlische uns verliehen sey, welcher dieses Amt und diese Würde in jener Stunde übertragen worden, als sie, von unsäglichem Weh getroffen, neben dem Kreuze stand; daher auch von ihr, nur im höheren Sinne, die Mahnung gilt: „Du sollst Vater und Mutter ehren in allen Tagen deines Lebens, indem du eingedenk bleibst, welche Gefahren sie um deinetwillen erduldet!" Denn wer vermag die Schrecknisse, die tödtlichen Qualen, die schmerzlichen Opfer zu fassen, welche sie einzig um unseres Heiles willen, in heldenmüthiger Glaubenskraft und Liebe geduldet und dargebracht, und durch welche sie dieß himmlische Mutterrecht an uns erworben? —

Einer der strengsten einsamen Büßer oder Anachoreten der Vorzeit, der heilige Alipius, hatte in aller Stille seine Vaterstadt Adrianopel verlassen, und in ferner, verödeter Gegend eine seltsame Wohnung sich ausgesucht. Es war dieß die oberste Kammer auf einer der alten hohen Säulen, deren Ruinen noch jetzt hie und da sich vorfinden. In dieser engen und von allen Seiten offenen Kammer lebte er, der Sonnengluth, den Stürmen, den Regengüssen und jedem Ungemache bloß gegeben, in größter Abgeschiedenheit und bei überaus kärglicher Nahrung, seinen religiösen Uebungen. Wir wollen hier auf die Frage nicht eingehen: in wie fern die Wahl einer solchen Lebensweise als ersprießlich oder nachahmenswerth sich rechtfertigen lasse; sondern, indem wir uns mit der Andeutung begnügen, daß jede Zeit ihre eigenthümlichen Forderungen habe, und

daß es jedenfalls leichter sey, über solche freiwillige Abtödtung zu spotten, als sich derselben zu unterziehen, wenden wir unser Augenmerk lieber auf eine ehrwürdige Frau, welche an Alipius und seinen Geschicken den innigsten Antheil genommen; nämlich auf seine Mutter. Diese treue Mutter war durch die Entfernung ihres Sohnes, dessen Sinnesart sie wohl kannte, nicht verletzt oder gekränkt worden; sie wußte seine gänzliche Hingabe an Gott zu achten; allein so wenig sie darauf Anspruch machte, ihn als Stütze ihres Alters zu besitzen, konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, völlig von ihm getrennt, und von seinem Thun und Leiden ohne Kunde zu bleiben. So hatte sie denn gleichfalls die Heimath verlassen, um ihn aufzusuchen; und als sie endlich, nach vielen und mühsamen Wanderungen, seinen Aufenthalt aufgefunden, ward sie ihm mit Bitten und Betheuerungen nicht lästig, daß er herabsteigen und in das heimathliche Haus zurückkehren möchte; sie ließ vielmehr, am Fuße der Säule, eine kleine Hütte für sich aufrichten, wo sie von jetzt an ihre Wohnung nahm, um in der Nähe ihres Sohnes zu verweilen, ihm die wenigen Nahrungsmittel, deren er bedurfte, hinauf zu schaffen, und von seinem Gebete, seiner rauhen Lebensweise und den großen Erfolgen, die sein Beispiel und Wort auf zahlreiche verwilderte Menschen übte, Zeuge zu seyn.

In diesem Benehmen einer irdischen Mutter, welche im Hinblick auf höhere und überirdische Zwecke das natürliche Gefühl überwunden, erkennen wir das schwache Nachbild einer Treue und Hingabe, die, so unermeßlich die Größe und Fülle ihrer Opfer und Schmerzen, dennoch in den einfachen Worten ausgesprochen ist: „Neben dem Kreuze Jesu stand seine Mutter.“ Die Säule, die er als schuldloser Büßer erstiegen, und auf welche er damals schon hingedeutet, als er lehrte: „wenn ich erhöhet seyn werde von der Erde, werde ich Alles zu mir ziehen,“ war das nicht minder schreckliche als schmachvolle Holz des Kreuzes; am Fuße dieser Säule aber hatte Maria ihren Standort gewählt, als Zeuge und Theilnehmer in seiner Todesqual, seiner Gottverklärenden Geduld und Sanftmuth, seines hohepriesterlichen Gebetes, seines sühnenden Opfertodes. Sie hatte es nicht über sich vermocht, vom Schauplatze der Schrecknisse fern, im friedlichen Hause zu Bethania zurück zu bleiben; ihre Liebe drängte sie mit unwiderstehlicher Gewalt, mit ihrem Sohne zu leiden und

zu sterben; und so herb und herzzerreißend ihr auch sein Anblick war, beschwor sie ihn dennoch nicht bei seiner göttlichen Macht, bei ihren mütterlichen Rechten, sich aus den Fesseln des Todes zu befreien; den Zuruf, den sie von allen Seiten her vernahm: „wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze," wußte zwar sie allein in seiner ganzen Wahrheit zu würdigen; aber keine Regung bewegte ihr Herz, einen solchen Wunsch zu äußern.

Wie kam es, daß sie nicht ohnmächtig zu Boden sank, daß nicht vor der Gewalt des Schmerzens ihr Leben hinschwand? Welche Kraft hielt sie aufrecht, daß sie so viele bange und finstere Stunden hindurch neben dem Kreuze stand? „So tief und lebhaft," sagt Bonaventura, „war ihr Mitleid mit ihrem Sohne, daß sie, wäre es ihr gegönnt worden, alle Qualen, die er ertrug, statt seiner freudig erduldet hätte; bei allem dem ergab sie doch ihren Willen darein, daß ihr Einziggeborner für das Heil des Menschengeschlechtes aufgeopfert wurde, und selber zum Opfer sich dargab. So hat sie wahrhaft nicht minder heldenstark als mild und liebevoll sich erwiesen; streng und schonungslos gegen sich selbst, grenzenlos freigebig für uns." Und wenn der Apostel von der unendlichen Huld des Vaters aussagt: daß er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns Alle ihn dargegeben habe (Röm. 8, 32.), so werden wir keineswegs zu weit gehen, indem wir diese Worte, wiewohl mit der nöthigen Beschränkung, auch auf die heilige Jungfrau anwenden.

Welche Rechte und Ansprüche sind es aber, die sie uns gegenüber dadurch erworben? Es kommt bei den Aposteln mehr als einmal vor, daß sie als Väter oder Mütter der Gläubigen sich bezeichnen, indem sie darauf hinweisen, wie s i e es gewesen, welche überall das neue Leben des Glaubens und der Gnade gepflanzt, und unter mühevollen Arbeiten und harten Verfolgungen für das Gedeihen desselben gesorgt haben. So schrieb Paulus an die Gemeinde von Corinth: „Ich will euch nicht beschämen, sondern als meine geliebten Kinder bloß ermahnen. Denn, wenn ihr auch zehntausend Erzieher und Schulmeister habt in Christo, so besitzet ihr doch nicht viele Väter gleich mir, der ich in Christo durch das Evangelium euch erzeugt habe." So nennt er auch den Onesimus seinen Sohn, den er in seinen Banden gezeugt. So begütigt er die irre geführten Galater, nachdem er sie nicht ohne Strenge zurecht gewiesen, mit

den Worten: „meine Kindlein, die ich wieder und abermals gebäre, bis Christus in euch zur vollendeten Gestaltung gediehen;“ d. h. bis der Glaube, die Liebe Christi, die geistige Freiheit in euch zur vollen Herrschaft gelangt ist (1. Cor. 4., Philem. 10., Gal. 4, 19.).

Waren nun die Apostel berechtigt, ihr Verhältniß zu den Gläubigen als das einer Mutter zu ihren Kindern darzustellen, wie sollte dieß nicht, mindestens mit gleicher Gewißheit, von Maria ausgesagt werden! Unter Schmerzen hat sie uns geboren, als sie ihren Sohn für uns hingab, und, wie einst in das Mysterium seiner Menschwerdung, so jetzt in seinen Tod einwilligte, damit er unsern Tod überwinde, sein Leben uns mittheile, uns zur Freiheit des innerlichen Menschen erhebe, und durch den Glauben in unserm Herzen wohne. Denn was kann dieses Daseyn uns frommen, zu welchem wir in die irdische Welt geboren wurden, so fern nicht, durch die geistige Wiedergeburt, das neue Leben der neuen Schöpfung in uns gepflanzt und sorglich gepflegt wird?

Diese Frage ist es, die von selbst zum andern Gegenstande unserer Betrachtung hinlenkt. Wer wird nämlich vorzugsweise berufen seyn, dieß neue Leben, in welches von der Kirche, deren Eigenthum es ist, schon der Neugeborne aufgenommen wird, im Herzen des Kindes zu pflegen, Glauben und Frömmigkeit zu wecken und zu nähren, und so den innerlichen Menschen heran zu bilden? Gewiß niemand Andrer in solchem Grade, und mit so erfolgreicher Wirksamkeit, als Diejenige, aus welcher auch der irdisch leibliche Mensch sein Daseyn empfangen, deren Herzblut der Quell seines Wachsthums und seiner Ausbildung geworden, die ihn noch ferner in ähnlicher Weise genährt, und mit sorgsamer Liebe gehütet, so lange er als Säugling noch gänzlich an ihre Hülfe angewiesen blieb.

Mit Recht findet man nichts so nothwendig, als das stetig zunehmende Gedeihen und Erstarken des echten sittlich religiösen Lebens, das einzig im Gewissen und in der Ehrfurcht seinen fruchtbaren Boden findet; diese edle Pflanze muß daher auch von frühester Jugend an gepflegt und beschirmt werden. Aus eben diesem Grunde kann nichts verkehrter seyn, als die Bemühung, das religiöse Leben mit trockenen Begriffen des Natur- und Weltverstandes aufzunähren, da es doch vielmehr darauf ankömmt, den Willen zu Gott zu lenken, und da überdieß die religiöse Wahrheit dem Gebiete der geistigen

Gedanken oder der Idee angehört, und über jenes der Vorstellungen und Begriffe hinaus reicht. So unerläßlich aber die Pflicht, daß jeder Christ über den Wahrheitsgrund und wesentlichen Inhalt seines Glaubens belehrt werde, und sich selber belehre; so wird doch kein Mensch dadurch, daß er die Glaubenslehren seinem Gedächtnisse einprägt, in der Ehrfurcht vor Gott, in Glauben und Liebe belebt und befestigt. Noch schlimmer jedoch, als diese einseitigen Vorgänge und Behelfe ist der gehässige Zwang, der nirgends weniger für das angestrebte Ziel sich eignet, nirgends eine verkehrtere Wirkung ausübt, als in einem Lebensgebiete, wo es einzig und ausschließend um den freien Gehorsam des Willens, um das innerste Leben des Geistes, und seine liebende Hingabe an Gott sich handelt.

Es geht daraus schon hervor, wem vor Allem die heilige Aufgabe anvertraut, und auch die Befähigung gegeben sey, das kindliche Herz mit sanfter Gewalt zu lenken. Aus seiner reichen Erfahrung hat Maistre die Bemerkung geschöpft: daß es allerdings die Sache des Mannes sey, wissenschaftliche Leute, Mathematiker und Gelehrte heran zu bilden; während es immer ein Unglück bleibe, wenn der Mensch seine sittliche Bildung nicht von der Liebe einer Mutter empfängt; weil nichts die Erziehung ersetzen könne. Dieß ist der nachhaltige Segen, den eine Mutter ihren Kindern mitgibt auf den fernern Erdenweg; der Herzschlag des gläubigen Lebens und der Gottesfurcht. Die Lebensrichtung nämlich, die der Mensch zu jener Zeit gewonnen, als er zum Selbstbewußtseyn, zum Wissen von sich und seiner Willensfreiheit erwachte, kann nicht für immer untergehen und schwinden; sondern sie muß, wie unzählige Beispiele lehren, auch nach den schlimmsten Verirrungen, wieder einmal mit Macht hervor treten. Von dieser Wahrheit war eine nicht minder geistvolle als gottesfürchtige Frau, die erst im jetzigen Jahrhunderte von hinnen geschieden: Amalie, Fürstin von Gallitzin, so lebhaft durchdrungen, daß sie absichtlich ihre Haare kurz geschnitten hielt, um dadurch dem Zeitaufwande des Putzes und der Theilnahme an glänzenden Gesellschaften vorzubeugen, und dafür sich gänzlich ihren Kindern zu widmen.[1])

---

[1]) „Denn Glauben, Eintracht, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus.“

Ist es demnach einer irdischen Mutter ernstlich darum zu thun, ihren Kindern den echten Muttersegen mitzutheilen, und sie im Leben der Sittlichkeit und Gottesfurcht zu befestigen, das eben so wesentlich durch die Kraft der Gnade von oben, als durch das eigene Mitwirken des freien Gehorsams bedingt wird, so muß sie unter den Segen Christi, und folglich auch unter die Obhut der himmlischen Mutter sich stellen, der sie alle ihre Bemühungen darbringen, und die sie als Beschützerin und liebevolle Mutter aller ihrer Angehörigen betrachten wird. Doch freilich darf dieß keineswegs in so ausschließlichem Sinne verstanden werden, als ob die Väter, die Vorstände des Hauswesens, die Erzieher und Bildner der Jugend, von ähnlichen Pflichten und religiösen Beziehungen freizusprechen wären; da vielmehr Jeder ohne Ausnahme, dem es obliegt, für die Erziehung, Führung und Bildung Anderer zu sorgen, dieser großen Aufgabe einzig nur unter dem Segen des Erlösers und seiner wunderbaren Mutter zu genügen vermag.

Wir können diese Wahrheit im Spiegel eines Ereignisses lesen, welches darum, daß es unter die innerlichen gehört, an seiner Glaubwürdigkeit nichts verliert. Als Robert, Abt von Clairvaux, der Nachfolger des großen Bernardus, gestorben war, und man zur Wahl eines neuen Vorstandes schreiten mußte, wurde auch der heilige Fastradus in das Capitel der Wähler berufen; und ungeachtet er absichtlich fern geblieben, sollte sich diese Vorsicht doch fruchtlos erweisen; indem alle Stimmen sich vereinigten, ihn zum Lenker der ehrwürdigen Gemeinde zu erwählen, die damals die berühmteste in Europa war. Als er davon die Kunde erhielt, nahm er die Flucht, und verbarg sich so tief im Dickicht des Waldes, daß es ihm gelang, einige Tage unentdeckt zu bleiben. Hier aber geschah es, daß er während seines Gebetes von einer Vision heimgesucht wurde; die Jungfrau stand vor ihm, mit dem Jesuskinde auf dem Arme, und sprach: „Warum bist du so verzagt? Nimm meinen Sohn, und bewahre ihn Mir!" Da erhob sich Fastrad, verließ die Einöde, und stellte sich der Gemeinde dar, die ihn zu ihrem Haupte gewählt; denn er verstand jetzt, daß er von Gott berufen sey, diese Würde anzunehmen, durch Lehre und Beispiel das Werk des Erlösers zu fördern, und so dahin zu wirken, daß Christus in allen Gliedern der Gemeinde herrsche, und sein Leben in ihnen sich auspräge.

Wo findet sich ein Christ auf Erden, dem es nicht verliehen wäre, auf die Gesinnung eines Andern einzuwirken; und wer hat nicht jedenfalls die Aufgabe, in seinem eigenen Herzen den lebendigen Glauben, und somit das neue Leben des himmlischen Menschen zu bewahren? Einem Jeglichen also gelten die Worte: „Nimm meinen Sohn, und bewahre ihn Mir." Und was erwiedern wir? Wir reden sie an mit den Worten des heiligen Bernardus: „Du bist die Mutter des Königs, und auch des Verwiesenen; des göttlichen Richters und des schuldbeladenen Menschen; und weil du des Einen wie des Andern Mutter bist, wirst du den Widerspruch zwischen diesen Beiden nicht gleichgiltig ansehen. Darum rufen wir vertrauensvoll zu ihr, als der Mutter der Menschen: Versöhne uns deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle seiner Huld uns dar, unter die Reihen derjenigen uns zählend, die er deinem liebevollen Herzen, deiner mütterlichen Sorgfalt anheim gegeben! —

Vierte Predigt.

Maria, die zweite Menschenmutter.

Von Joh. B. Zarbl,
Domprobst zu Regensburg.

(Einzeln erschienen bei Manz in Regensburg, 1838.)

„Und Jesus sprach zu seiner Mutter: Weib! sieh deinen Sohn! dann sprach er zum Jünger: sieh deine Mutter."
Joh. 19, 26. 27.

Wir sehen, geliebte Zuhörer! am Kreuze des sterbenden Erlösers gewöhnlich seine Mutter Maria, und den Jünger, „welchen Jesus lieb hatte" (Joh. 13, 23.), Johannes abgebildet, und dann ganz am Fuße des Kreuzes einen Todtenkopf, durch dessen Augenhöhlen sich eine Schlange ziehet. Was ist wohl die Bedeutung dieser Vorstellung?

Eine uralte Sage erzählet, daß unter dem Kalvarienhügel Adam und Eva begraben liegen, und daß der Kreuzesstamm gerade

über dem Haupte des Adam gestanden sey. Deßwegen soll dieser Hügel durch eine geheimnißvolle Ueberlieferung vom Schädel des ersten Menschenvaters, auch den Namen „Schädelstätte" erhalten haben.

Wunderbare, göttliche Fügung! Wenn Adam hier begraben liegt, so sehen wir heute die Stammeltern und die Kinder des alten sowohl, als des neuen Menschengeschlechtes um das Kreuz versammelt. Im Schooße des Hügels ruhen die Gebeine des alten Adam, und der alten Eva, und ihre Seelen umschweben das erlösende Kreuz, diesen neuen Baum des Lebens. In den Juden, welche das Kreuz umgeben, in den Henkern und Missethätern erblicken wir die Kinder der ersten Menscheneltern. Den neuen Adam und Menschenvater sehen wir am Holze sterben. Aber wo, fragest du, wo sehe ich die zweite Menschenmutter, und ihre Kinder? Diese sind das Weib, Maria, und der Jünger, Johannes; „Weib! spricht Jesus, sieh deinen Sohn! Sohn! sieh deine Mutter!"

Diese letztern Worte des sterbenden Herrn werden meistentheils bloß als ein Zeugniß von der zärtlichen Sorgfalt dargestellt, mit welcher Jesus selbst im Tode noch für seine leidende Mutter, und den Jünger, „welchen Er lieb hatte," sorget. Und gewiß! sie sind dieses auch; doch sie haben eine noch weit tiefere Bedeutung! Ich sehe in jenen liebevollen Worten das Testament des Gottmenschen, welches Er jetzt, und zwar jetzt erst, wo Er in wenigen Augenblicken sagen darf: „es ist vollbracht" (Joh. 19, 30.), besiegelt. Und der Inhalt dieses Testamentes ist: Jesus Christus übergibt dem neuen Menschengeschlechte, von welchem Er der Vater ist, eine neue Mutter, und dieser Mutter Seine Kinder der Gnade, zu Kindern.

Ich rede heute von diesem glückseligen Vermächtnisse Jesu Christi; und damit ihr den Inhalt desselben ja recht erfassen möget, vernehmet folgende zwei Theile. Ich sage:

1) Jesus übergibt uns im Weibe, Maria als Mutter, und wir lieben sie als Mutter;

2) Jesus übergibt uns im Jünger der Maria als Kinder, und sie liebet uns als Kinder.

Heilige Maria und Mutter Gottes! Ich will heute davon reden, daß du unsere Mutter, und wir deine Kinder sind! Bitte für mich bei deinem Sohne, damit ich dieses so thun möge, daß

wir dich mit den Augen des Geistes wahrhaft als Mutter erkennen, und mit der Liebe des Herzens wahrhaft als Mutter lieben lernen mögen!

I.

Jesus übergibt uns im Weibe, Maria als Mutter.

„Sohn! sieh deine Mutter!" Wir haben, wie den ersten, so auch einen zweiten Adam. „Gleichwie," schreibt der Apostel, „im ersten Adam alle sterben, so werden in Christus (dem zweiten Adam) alle wieder lebendig gemacht" (1. Cor. 15, 22.). Das menschliche Geschlecht muß nun aber eben so, wie es einen zweiten Vater, oder Adam hat, auch eine zweite Mutter oder Eva haben, welche Mutter, wie Jesus Christus als zweiter Menschenvater zwar den Adam-Menschen ähnlich, aber doch unendlich erhaben über sie ist, allerdings auch den ersten Evakindern ähnlich, aber doch zugleich in ihrer Weise auch wieder weit über diese erhaben seyn muß. Warum aber müssen wir eine zweite Menschenmutter haben? Aus mancherlei Ursachen, und ich bitte euch, dieses ja wohl zu fassen! Wir müssen nämlich eine zweite Mutter haben, einmal damit das menschliche Geschlecht seiner ganzen Natur nach vollständig, d. i. nicht bloß in seinem Vater, sondern auch in seiner Mutter wieder erneuert, und hergestellet werde. Dann müssen wir eine Mutter haben, welche den gottmenschlichen Erlöser, der unser Fleisch und Blut angenommen, und „uns in Allem gleich geworden, doch ohne Sünde" (Phil. 2, 7.; Hebr. 4, 15.) in unser Geschlecht hereingebäret. Diese aber kann, und zwar im neuen Geschlechte, nur eine erste, eine außerordentliche Mutter seyn, die allerdings auch den andern Menschenmüttern, wie ihr Sohn den übrigen Menschenkindern gleich, aber doch weit über sie erhaben, und die Einzige ist, wie Eva. Und wie ferner Jesus Christus als zweiter Vater in die Stelle des ersten Vaters Adam eingetreten, um dessen Werke wieder gut zu machen, so müssen wir auch eine zweite Mutter, die in die Stelle der ersten Mutter Eva eintritt, haben, um, was diese verdorben, wieder zu vergüten; denn, so schreibt der große Papst Innocenz III., „wie durch das Weib der Tod in die Welt kam, so mußte durch das Weib auch das Leben wieder kommen; auf daß, was Eva verdammte, Maria rettete, und woher der Tod gekommen, daher auch das Leben wieder kommen

möchte" (Innocent. III. Serm. d. Assumpt.). Diese zweite Mutter aber ist das Weib Maria.

Auf welche Weise wir nun diese Mutter durch Jesus Christus empfangen, darüber, meine Zuhörer, möchte Vieles zu sagen seyn! Aber diese Lehre ist voll Geheimnisse, und schwer faßlich zu machen! Gehen wir also an so schwer begreiflichen Dingen vorüber! Daß Maria durch Jesus auch unsere Mutter geworden, muß uns schon helle einleuchten, wenn wir bloß betrachten, daß sie die Mutter unsers Erlösers ist. Denn, indem Jesus aus Maria unser Fleisch und Blut angenommen, und aus ihr geboren worden, ist Er unser Bruder geworden, und zwar nicht bloß geistlicher Weise, sondern der menschlichen Natur nach. Deßwegen nennet der Heiland selbst, aber erst nachdem er auferstanden, seine Apostel Brüder. „Saget es," spricht Er, „meinen Brüdern" (Matth. 28, 10.). Dadurch also, daß der Gottmensch die heilige Jungfrau zu Seiner Mutter angenommen, hat Er dieselbe zugleich allen Denen, welche Seine Brüder sind, d. h. all' Seinen Erlöseten, zur Mutter gegeben. „Maria hat nicht bloß Christus geboren," sagt der heilige Augustin, „nicht bloß das Oberhaupt der Kirche, sondern geistlicher Weise ist sie auch Seinen Gliedern, den Gläubigen zur Mutter geworden." Das nämliche bezeugen die Worte unsers Herrn am Kreuze: „Sohn! sieh deine Mutter!" denn der Jünger, welchem Er das Weib zur Mutter übergibt, ist nicht allein geistlich, sondern auch leiblich unser Bruder, und so haben wir alle, die wir dem Johannes Brüder sind, nothwendig auch seine Mutter zu unserer Mutter überkommen.

Wenn wir nun, geliebte Zuhörer! dieses einsehen, so werden wir auch die Bedeutung der rührenden Worte des Herrn am Kreuze erkennen: „Sohn! sieh deine Mutter!" Denn in diesen Worten vermacht Er, wie durch ein Testament, Seine Mutter auch uns, und dasjenige, was sich, nachdem Er in unsere Natur herabgestiegen, unser Fleisch und Blut angenommen, und aus der menschlichen Jungfrau geboren worden, von selbst verstehet, das will Er noch, und zwar dem Tode nahe, durch ein feierliches Wort aussprechen. Deßwegen, und dieses ist überaus merkwürdig! nennet er heute Maria nicht mehr Mutter, sondern Weib. „Weib! sieh deinen Sohn!" Er saget nicht: „Mutter! Sieh deinen Sohn!" sondern „Weib! sieh deinen Sohn!" Oder sind euch diese Worte nicht selbst

schon aufgefallen? Dieses aber thut der Heiland, weil Er in dieser letzten Stunde Seines irdischen Lebens in der heiligen Jungfrau nicht mehr bloß Seine leibliche Mutter sieht, sondern die Mutter des ganzen neuen menschlichen Geschlechtes erblicket, und jenes gnadenvolle, von Gott seit Jahrtausenden verheißene Weib, „welches (eine bessere Eva) der Schlange den Kopf zertreten sollte" (Genes. 3, 15.). Daß uns aber Jesus Seine Mutter, als neue Eva, erst in der Stunde Seines Opfertodes übergibt, ist wieder bedeutungsvoll. Denn Er hat eher sein Erlösungswerk vollenden, Er hat eher durch Seinen Tod der Vater eines neuen Geschlechtes der Gnade werden müssen, bevor Er diesem Geschlechte die neue Mutter geben konnte. Wäre der Heiland nicht der neue Adam geworden, so hätte Maria nicht die neue Eva werden können.

Ist aber, sagst du, dieses nicht bloß so geredet? Ist es nicht ein Bild, ein Gleichniß nur, oder ist Maria auch in der That die zweite Menschenmutter, und wie? Ihr werdet dieses, wenn ihr nur wollet, geliebte Zuhörer! klar einsehen! Maria ist wirklich die zweite Menschenmutter, und zwar nicht allein deßwegen, weil sie den zweiten Menschenvater und mit Ihm das ganze neue Geschlecht der Gnade geboren hat, sondern darum, weil sie uns, besonders, und in allen Stücken, die Stellvertreterin der ersten Eva ist. Denn wie Jesus Christus die bösen Werke des ersten Adam, und ihre Früchte in allweg durch entgegengesetzte gerechte Werke zerstöret und wieder ersetzet hat, ebenso ersetzte Maria die Werke der Eva wieder. „Denn wie Eva," so schreiben heilige Väter, „durch die Worte des bösen Engels verleitet wurde, gegen das Wort Gottes zu sündigen, so erhielt Maria gleichfalls durch das Wort des guten Engels die frohe Botschaft, daß sie, wenn sie dem Worte Gottes gehorsam, Gott tragen würde. Und wie jene gegen Gott ungehorsam war, wurde diese gehorsam, auf daß die Jungfrau Maria die Fürsprecherin der Jungfrau Eva würde." Sehet da, ich bitte, sehet! welche Uebereinstimmung! „Eva glaubte in Ungehorsam dem Teufel; Maria glaubte dem Engel," und sprach in Gehorsam: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn" (Luc. 1, 38.)! „Durch Eva kam der Fluch, durch Maria der Segen, und wie durch die Jungfrau der Tod über das menschliche Geschlecht gekommen, kommt durch die Jungfrau das Leben wieder; denn die Wagschaalen werden da

ausgeglichen, der Ungehorsam der Jungfrau durch den Gehorsam der Jungfrau." Durch die Eva werden wir als Kinder des Zornes geboren, durch Maria hingegen, der Mutter des Heilandes, zu Kindern der Gnade. Eva gebar ihre Kinder in Schmerzen, Maria, die Jungfrau, ihren Eingebornen, Jesus Christus, in Freude (Vergl. Catechis. Rom. August. Serm. 2. d. Annunt. Irenaeus adv. Haer. L. III. c. 31. L. V. c. 19.). Wie wir daher in Eva die Ursache unsers Unheils erkennen, erkennen wir in Maria die Ursache unsers Heiles. Wie wir in Eva das sündige Weib sehen, sehen wir in Maria die Jungfrau, in Eva die Mutter der sündhaften Liebe, in Maria hingegen die Mutter „der schönen Liebe" (Eccli. 24, 24.). Und wie endlich der Teufel durch das Weib gesieget hat, so ist er durch das Weib wieder besieget worden.

Vor mehr als sechstausend Jahren, schon in der fernesten Urzeit, sprach Gott in Seiner Barmherzigkeit eine Verheißung aus, welche durch das Weib erfüllet werden sollte. „Ich will Feindschaft setzen," sagte der Herr zur Schlange, „zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen, und ihrem Saamen, und das Weib soll dir den Kopf zertreten" (Genes. 3, 15.). Wer ist aber jenes wunderbare und gnadenvolle Weib? Sogar die Heiden haben es schon geahnet, und selbst die Irrlehrer träumen von diesem Weibe. Wer ist es? Es ist Maria, die Mutter des Erlösers. Und wiederum sagt die Schrift: „Wer ist jene, welche hervorgeht gleich der aufsteigenden Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, und furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer" (Cant. 6, 9.)! Es ist Maria, die Jungfrau. Sie ist es, welche der Apostel Johannes, ihr Sohn, in seiner himmlischen Offenbarung schauet, wenn er sagt: „Und es erschien ein Weib am Himmel, mit der Sonne umkleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen" (Apoc. 12, 1.). Ja, Maria ist jene „wunderbare Mutter unsers Schöpfers," jener „Sitz der Weisheit," jene „Arche des neuen Bundes," welche das menschliche Geschlecht aus den Wassern rettet, und jene „Pforte des Himmels," und wir preisen sie mit Recht, nicht bloß als eine Jungfrau, sondern als die „Jungfrau aller Jungfrauen," wir verehren sie nicht bloß als eine Heilige, sondern als die „Königin aller Heiligen," und als die „Königin der Engel," ähnlich ihrem

göttlichen Sohne, welcher der König des Himmels und der Erde ist.

Diese unvergleichliche Würde, vermöge welcher Maria über alle übrigen Menschen weit erhaben steht, ist denn auch die Ursache ihrer allgemeinen Verehrung. Niemals noch ist ein geschaffenes Wesen so überall, so inniglich, so unbegrenzt verehret worden. Von der Stunde an, wo sie der Engel grüßte, „gegrüßet seyst du Maria!" quillen alle rechtgläubigen Gemüther von Ehrfurcht und Liebe gegen sie über. „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen" (Luc. 1, 48), rief sie selbst in der Entzückung ihres Herzens aus. Sieh, wie dieses Wort in Erfüllung gegangen! Von nun an preisen sie alle Geschlechter der Erde selig. Der Name Maria ist in der ganzen Welt ein süßer Name geworden! Und sie wird nicht etwa bloß zu einer oder der andern Zeit, bei einem oder dem andern Volke so hoch verehret, sondern zu allen Zeiten und in allen Zungen der katholischen Christenheit, wird vom Anfange an der Mutter „der schönen Liebe" mit Herz und Lippen gehuldiget. Wie von einem allgemeinen tiefen Gefühle ihrer Würde und ihrer Milde hingerissen, werfen sich ebenso ganze Völker, wie einzelne fromme Seelen zu den Füßen dieser Gottes- und Menschenmutter nieder. Könige und Fürsten, ganze Städte und Nationen, unter welchen das fromme Bayerland, erwählen die heilige Jungfrau zu ihrer Mutter und Beschützerin. Und nicht lange, und es stellte sich immer auch die Blüthe des Vaterlandes, die studierende Jugend, unter diese keusche und milde Sonne der Unschuld und der Weisheit. Ihr Bildniß mit dem Kinde glänzet auf unsern Münzen, auf Siegeln, auf Medaillen, und den Namen Maria sehen wir allenthalben mit dem Namen Jesus verschlungen. Ihr zu Ehren werden unzählige Kirchen erbaut und eingeweiht, wovon diese ehrwürdige, uralte Domkirche eine Zeugin ist, und unter ihrem Schutze Klöster, fromme Stiftungen, Bündnisse, Bruderschaften geschlossen, und ganz besonders unter dem Schirm dieser Mutter der Liebe, Anstalten der Liebe gegründet. Von Verehrung gegen die Mutter Gottes fließen, gleichsam außer sich, alle Heiligen über, und die gelehrtesten, die weisesten und rechtgläubigsten Menschen sind von Ehrfurcht und Andacht gegen Maria durchdrungen. — Die Mütter geben ihren Töchtern am liebsten den Namen Maria, oder geloben sogar dieselben dem Dienste der

Gottesmutter, und zahllose bußfertige Seelen machen tageweite Wallfahrten in einen Gnadenort der heiligen Jungfrau.

Und wie beeifern sich nicht selbst alle schönen Künste, die neue Menschenmutter zu verherrlichen! Gläubige Dichter besingen diese holdselige, „mystische Rose" in liebeglühenden, heiligen Liedern. Die Malerei schaffet zahllose, liebliche Gemälde, um Maria in ihrer Hoheit und Huld darzustellen. In den Tempeln, in den Wohnungen der Menschen, auf den Häusern und öffentlichen Plätzen werden ihre Bildsäulen aufgerichtet, und die heilige Musik athmet ihr im Salve Regina, und tausend andern himmlischen Gesängen, die Gluth ihrer Liebe und Sehnsucht entgegen.

Alle diese Ergießungen der Ehrfurcht und Liebe überbietet indessen die katholische Kirche durch den Eifer und die Innigkeit, mit welcher sie Maria verehret. Von der Kirche, dieser Stellvertreterin und Stimme Gottes, unter die Heiligen gezählet, und wie sie verehret werden, ist mehr, als alle Macht und Ehre und Herrlichkeit der ganzen Welt; aber saget, was ist selbst alle Verehrung eines Heiligen, gegen jene der heiligen Jungfrau? Zu ihrer Verherrlichung feiert die Kirche besondere, rührende Feste, ordnet und singet zu ihrer Anrufung eigene Tagzeiten, befiehlt uns täglich, wenn am Morgen und am Abende die fromme Stimme der Glocke rufet, den tröstlichen Engelsgruß zu beten, und unternimmt kaum eine Weihe, betet kaum ein Gebet, spendet kaum ein Sakrament, opfert ihr allerheiligstes Opfer nicht, ohne mit dem Namen Jesus, auch den Namen der allerseligsten Mutter des Herrn anzurufen. Führwahr! „von jetzt an preisen sie alle Geschlechter selig." Und aus welcher unversiegbaren Quelle strömet all' diese überquillende Liebe, strömen alle diese Huldigungen, all' diese Lobgesänge und Gebete zu Maria? Etwa daraus bloß, weil sie demüthig, keusch, liebreich und heilig gelebt hat? Nimmermehr! denn demüthig, und keusch, und liebreich haben andere Christus = Menschen ebenfalls gelebt; sondern diese Huldigungen strömen aus dem Glauben, daß Maria in ihrem Sohne Jesus Christus zugleich die neue Mutter des menschlichen Geschlechtes geworden ist. —

II.

Jesus übergibt im Jünger, uns der Maria als Kinder.

„Weib! Sieh deinen Sohn!“ In diesen Worten übergibt uns der sterbende Heiland Seiner Mutter als Kinder. Wie aber, geliebte Zuhörer! ist dieses denn auch so wahr? Habet ihr jemals wohl eine solche Lehre predigen hören? Doch ich soll vielmehr fragen, machet ihr, ihr nachdenkenden Christen! aus jener Rede des Herrn nicht schon selbst diesen Schluß: Wenn Jesus seiner Mutter den geliebten Jünger als Sohn übergibt, so übergibt Er ja in ihm uns gleichfalls der Maria als Kinder? Ich fürchte also nicht, daß ich euch Dinge vorzutragen scheine, welchen keinen Grund haben! Oder, wenn wir sagen, alle Menschen, die jetzt leben, die je gelebt haben, und leben werden, sind Brüder, sagen wir da nicht die Wahrheit? O — ganz und gar! sind wir ja auch alle nur Gebein von *einem* Gebeine, und Fleisch von einem Fleische. Wir sind daher dem alten Menschen nach, noch heut zu Tage Kinder der Mutter Eva, wenn sie uns gleich nicht mehr Mensch für Mensch leiblich geboren hat.

Ebenso verhält es sich nun mit jener geistlichen Kindschaft zwischen uns und Maria. Da wir sowohl dem Geschlechte als der Erlösung nach Blutsverwandte, und Gnadenverwandte, ja leibliche Brüder des Jüngers Johannes sind, so sind wir durch jene Uebergabe Jesu Christi an Maria das Weib, eben auch Kinder dieses Weibes geworden; denn wenn Ein Bruder der Mutter als Kind übergeben wird, werden ihr die Uebrigen ebenfalls als Kinder übergeben. Es gibt auch eine geistliche Mutterschaft und Kindschaft, und um die Mutter eines Menschen zu werden, ist gerade nicht nothwendig diesen Menschen nach unserer dermaligen Leiblichkeit zu gebären.

Es ist aber auch diese tröstliche Lehre, daß Maria unsere geistliche Mutter, und wir ihre Kinder sind, keine neue Lehre; denn saget, nennet nicht die katholische Kirche, und alle Heiligen, und alle Gottesgelehrten, ja die ganze rechtgläubige Christenheit aus einem Munde, und gleichsam von einem tiefen Gefühle der Natur dazu getrieben, die heilige Jungfrau unsere Mutter? Durch wen anders aber ist Maria die neue Menschenmutter, und sind wir Kinder

der Maria geworden, als durch den neuen Menschenvater Jesus Christus? Jesus hat diese Kindschaft, welche schon in der Menschwerdung des Herrn aus Maria begründet ist, in jenen Worten: „Weib! sieh deinen Sohn!" nur deutlicher ausgesprochen.

Wir sind also im Jünger der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes als Kinder übergeben, und die heilige Jungfrau hat uns im Jünger auch als Kinder übernommen. Wie Vieles, o geliebte Christen! wäre nun über diese glückselige Kindschaft zu reden! Doch muß ich diesesmal unsere Betrachtung nur auf das Eine beschränken, wie uns Maria als Kinder angenommen, und mit welchen Segnungen uns Jesus Christus durch diese Mutter der Barmherzigkeit überhäufet. Du sollst also jetzt sehen, christliche Seele! was du an dieser himmlischen Mutter habest, und, o daß ich die Sprache eines Engels hätte, um dir ein lebendiges Bild von der mütterlichen Treue und Milde und Liebe dieser liebreichsten aller Mütter, vor die Augen deines Geistes zu malen!

Um aber den Segen dieser Kindschaft recht zu erkennen, müssen wir vorerst einsehen, wozu der Erlöser den Jünger, welchen er lieb hatte, seiner Mutter übergeben? „Weib!" sprach Er, „sieh deinen Sohn!" „Nimm ihn hin," wollte Er sagen, „an Meiner Statt! Er ist an Meinem Herzen gelegen, jetzt lege du Mutter! den Liebenden für Mich an dein Herz! Die Freude Meines Angesichtes, und den Trost Meines Mundes wird er in der Trübsal dieser Zeitlichkeit — nicht mehr finden; sey du dem Verwaiseten Liebe, und Trost, und Hilfe statt Meiner! In dir soll er Mich finden, und in dir soll er Mich lieben, wie auch ich ihn durch dich wieder finden und lieben will!" In der nämlichen Absicht nun, in welcher Jesus seinen geliebten Jünger der Mutter übergab, übergibt er der Maria auch uns als Kinder. Willst du aber noch deutlicher anschauen, was Maria für uns ist und thut, so stelle dir das treue Bild einer wahren menschlichen Mutter vor die Augen. Und sieh, was thut diese menschliche Mutter um ihrer Kinder willen? Sie heget sie, sie pfleget sie. Ihre zärtliche Liebe und Sorgfalt behütet ihren Schlummer und ihr Wachen Tag und Nacht. Sie unterweiset und bildet ihre zarten Herzen, und flößet ihren Gemüthern kindlichen Sinn, Gehorsam und Liebe zu ihrem Vater ein. Und haben die Kinder irgend ein Bedürfniß, welches sie vom Vater gerne erbitten

möchten, so gehen sie zuerst zur Mutter, um ihre Fürbitte zu erflehen. Diese bringet ihr Anliegen dem Vater vor, und der Vater erhöret das kindliche Flehen, von den Bitten der geliebten Mutter unterstützet, um so lieber. Begehen sie irgend einen Fehler, welcher den Zorn des Vaters erregen möchte, so ist es wieder die zärtlich besorgte Mutter, die sich als mildreiche Vermittlerin zwischen die ungehorsamen Kinder, und den beleidigten Vater stellet. Sie entschuldiget die Schwachen, bittet für die Reumüthigen, und höret nicht auf, für die Weinenden fürzusprechen, bis sie vom Vater, der dieses mütterliche Vermittleramt selber gerne sieht, den Kindern wieder Verzeihung erflehet hat. Und geräth dann eines etwa in Gefahr und Noth, so eilet sie mit bekümmertem Herzen, einem schützenden Engel gleich, diesem Kinde beizustehen. Wird eines krank, so vergißt sie Speise und Trank, Schlaf und Ruhe, und sitzet am Lager, ihm mit unermüdlicher Liebe die Schmerzen zu lindern. Und kommet eines endlich gar dem Tode nahe, o so schließet sie das Sterbende, voll unaussprechlichem Erbarmen, in die mitleidigen Arme, demselben durch tröstliche Zusprüche und brünstige Gebete, das Sterbestündlein zu erleichtern. Das Nämliche nun, nur in einem weit höherm und reichlicherem Maaße, ist und thut die geistliche Mutter Maria uns, ihren geistlichen Kindern. Sie beschützet uns in unsern Nöthen, sie lehret uns den Sohn lieben, sie bittet für uns um alle Gnaden, sie erwirket uns Verzeihung unserer Sünden, und eilet voll Barmherzigkeit uns in der letzten Noth der Sterbestunde zu Hilfe.

Wenn du aber, geliebter Zuhörer! solche Dinge vielleicht ungern glaubest, wirst du nun freilich sagen: wie? kann denn nicht jeder Heilige im Himmel für uns ebenso fürbitten, wie Maria? Ja wohl fürbitten, allerdings! Allein es ist hier zwischen Fürbitte und Fürbitte ein großer Unterschied; die Fürbitte der heiligen Mutter Maria ist um vieles mächtiger. Und warum? darum, weil die heilige Jungfrau zu diesem Vermittleramte eine eigene Macht, und ein eigenes Recht hat; denn einestheils hat ihr Jesus Christus heute selbst dieses Mittleramt zwischen Ihm und Seinen Gläubigen, gleichsam als Mutterrecht eingeräumt, und anderntheils hat Maria dieses Mittleramt verdienet.

Ich sage, Jesus hat Seiner Mutter dieses Mittleramt eingeräumt.

Um dieses deutlich einzusehen, beantworten wir uns nur die Frage: warum hat der Heiland den Jünger, „welchen Er lieb hatte," wohl Seiner Mutter übergeben? „Weib! sieh deinen Sohn!" Hatte denn Johannes, unter allen Aposteln der Hochbegnadigste, noch einer mütterlichen Pflege nöthig? Oder hätte ihn Jesus nicht auf eine andere Weise, etwa durch innerliche Einsprechungen, durch geheime Offenbarungen, durch Seinen heiligen Geist, zu trösten und zu beschützen vermocht, ja hat ihn der Herr nicht wirklich also auch beschirmet und getröstet? O ganz sicherlich! aber der Erlöser übergab in jenen Worten: „Weib! sieh deinen Sohn!" Johannes Seiner Mutter als Sohn, zum Zeichen, daß er der Maria über den Jünger, welcher Ihm der liebste war, eine mütterliche Vollmacht übertrage, und in diesem Jünger dann über alle Erlöseten, dessen Brüder. Wie also Maria schon damals, als sie, gleichsam im Vorbilde, sprach: „Sohn! sie haben keinen Wein mehr" (Joh. 2, 3.)! schon fürbittete, so sollte sie, nachdem der Sohn zu ihr gesagt: „Weib! sieh deinen Sohn!" von nun an nicht mehr bloß für einige ihrer Freunde, sondern für alle erlösten Menschen fürbitten; und wie die heilige Jungfrau dadurch, daß sie den Menschensohn gebar, die Kinder des alten Adam mit Gott dem Vater vermittelte, so sollte sie, seitdem sie der Gottmensch zur neuen Menschenmutter erhoben, die Kinder des neuen Adam, immerwährend mit Gott dem Sohne vermitteln. Maria darf sich also nicht bloß für uns verwenden, sondern sie hat das Recht sich für uns zu verwenden.

Es hat aber Maria dieses tröstliche Mutterrecht auch verdienet. Eine sehr wichtige Betrachtung! und demohngeachtet leicht zu begreifen. Und wie? Du darfst nur wieder die erste Eva mit der zweiten zusammenstellen. Denn sieh, wie die erste Eva durch ihren Ungehorsam und durch ihre Sünde Schuld auf sich geladen, so hat sich die zweite Eva durch ihren Gehorsam und ihre Heiligkeit hingegen Verdienste verdienet, da ja ein Gott ungehorsames Leben immer Böses, ein Gott gehorsames Leben aber immer Gutes wirket. Und diese Verdienste hat dann Maria überdieß noch durch ihr unverschuldetes Leiden unermeßlich vermehret. Doch wie, fragst du, wie durch ihre Leiden? Muß denn nicht Jeder, der da in Sünde vom Weibe geboren ist, leiden? Wie kann also dem Menschen dasjenige zum Verdienste werden, was dem Menschen von Natur schon

zur Strafe auferlegt ist? Und gleichwohl ist es so, weil ja das Leiden eine Frucht der Verschuldung ist. Wenn Adam nicht gesündiget hätte, würden weder er, noch seine Kinder etwas zu leiden haben. Aber ebenso ist ein Leiden ohne Schuld, auch ein Verdienst. Sieh also, in dem Maaße als ein Mensch unschuldig ist, und dennoch leidet, in demselben Maaße werden seine unverdienten Leiden verdienstlich. Wenn nun Maria entweder, wie wir gerne glauben, schon von ihrer Empfängniß an, von der Erbsünde und ihrer Schuld frei geblieben, oder durch die Empfängniß des Erlösers von der Erbschuld erlöset, und durch den heiligen Geist geheiliget worden ist, so müssen ja auch alle ihre zukünftigen Leiden verdienstlich gewesen seyn, weil sie unverschuldet waren. Wo aber, oder wann hat ein menschliches Wesen nach Jesus Christus, je mehr, ja nur so viel gelitten, als die Mutter Jesus? Fürwahr also! gleichwie der unschuldige Gottmensch durch Seine Gerechtigkeit und durch Sein Leiden, sich ein unendliches Verdienst erworben, eben so hat, in ihrer Weise, und nach ihrem Wesen, sich die unschuldige Jungfrau durch ihre Unschuld verbunden mit ihrem Leiden, ebenfalls einen weit größern Schatz von Verdiensten gesammelt, als je noch ein sterblicher Mensch in Sünde geboren, ja, als je noch ein Heiliger, welcher für seine eigenen Sünden zu büßen hatte, erwerben konnte. Zu diesen Verdiensten Mariens müssen wir dann noch jene außerordentlichen Verdienste ihrer Gottinnigkeit und ihrer Tugenden rechnen, womit ihre Seele, und ihr ganzes Leben angefüllet waren. Und wer möchte endlich noch die Größe und den Reichthum derjenigen Verdienste ermessen, welche ihr Gott durch die Gnaden, „von denen Maria voll war" (confer. Catech. Rom. de Oratione s. 5.), und ganz besonders durch die Empfängniß und Geburt des Sohnes Gottes zugetheilet hat? Denn diese Geburt des Welterlösers war für die heilige Jungfrau nicht etwa nur eine Belohnung ihrer Heiligkeit, sondern dieselbe mußte in den Augen Gottes selbst ein unermeßlicher Zuwachs von Vorzügen und Verdiensten werden. „Der Herr hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd, Er hat Großes an mir gethan" (Luk. 1, 48. 49.).

Wenn es aber so ist, wem, geliebte Zuhörer! wem kommen nun die Verdienste jener Heiligkeit, jener Auserwählung, jener Gottesgeburt, jener unsäglichen Schmerzen der Mutter Gottes zu

Gute? Ach, wem anders, als uns, ihren Kindern, Sie sind für uns ein wahres himmlisches Muttergut. Aber wie, gehen wir hier nicht etwa doch allzuweit? Stellen wir auf diese Weise nicht die Verdienste der heiligen Jungfrau, den Verdiensten ihres Sohnes Jesus Christus gleich? O mit Nichten! Denn der Erlöser ist nicht allein Mensch, Er ist auch Gott; Maria dagegen doch nur ein Mensch allein, obgleich voll des heiligen Geistes und der Gnade. Die Verdienste des Heilandes müssen daher über die Verdienste Seiner heiligsten Mutter immerhin so hoch erhaben seyn, als Gott der Sohn, über den Menschen erhaben ist; und wie alle menschlichen Verdienste doch nur durch die gottmenschlichen einen Werth erhalten, so empfangen auch die Vorzüge der Maria ihren Werth erst durch ihren Sohn Jesus Christus. Indessen, wenn schon die guten Werke eines jeden andern heiligen Menschen durch den Erlöser wohlthätig werden, und den übrigen Mitgläubigen zufließen können: welche Quellen von Gnaden müssen nicht jenem reinsten, jenem demüthigsten, jenem gehorsamsten, jenem gnadenreichsten, jenem mütterlichsten aller Herzen, von dem siebenfachen Schwerte der Schmerzen schuldlos durchstochen, entspringen, und auf ihre Kinder herabquillen? Damit ich es also kurz sage, nicht allein, weil die heilige Jungfrau Jesus unter ihrem jungfräulichen Herzen getragen, nicht allein, weil sie Ihn unter Kummer geboren, und drei und dreißig Jahre mit der zärtlichsten, mit unendlicher Mutterliebe, und mit unbegrenzter Hingebung ihrer selbst, geliebet hat, wird der Sohn ihre Bitten erhören; Er wird ihre Fürbitten noch mehr um ihrer eigenen Verdienste willen erhören.

Geliebte Zuhörer! Ihr höret euch die heilige Jungfrau gemeiniglich nur als Muster der Tugend vorstellen, und man preiset immer nur ihre Demuth, ihre Sanftmuth und ihre Reinigkeit, und gewiß! sie ist in Wahrheit auch ein Spiegel aller sittlichen Gerechtigkeit; aber sie ist für uns Menschen noch weit mehr! Ach, welche Zunge vermöchte alle jene Segnungen auszusprechen, die Maria dem menschlichen Geschlechte durch ihr Mutterrecht schon erwiesen hat, und immerwährend noch erweiset! Welche Hand könnte alle jene Wunder beschreiben, die auf die Fürbitte der Mutter Gottes schon gewirkt worden sind, und noch immer gewirket werden! Ja wahrhaftig! Du bist voller Gnaden, du bist voller Güte, o „Mutter der schönen

Liebe" (Eccl. 24, 24.)! Gleichwie einst dein liebevollster Sohn sprach: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und Ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28.)! in gleicher Barmherzigkeit rufest auch du, „o liebreichste aller Mütter!" an jegliches Menschenherz, welches da mühselig und beladen ist: komme zu mir, ich will dich erquicken! Oder wo ist ein Mensch schwach, und krank, und presthaft, und er klaget zu dir, „du Heil der Kranken!" und er findet keine Linderung? Wo ist eine Seele welche betrübt ist, und weinet, und sie fliehet unter deinen Schutz und Schirm, „du Trösterin der Betrübten!" und du trocknest ihr nicht die Zähren von den Augen? Wo irret ein Sohn der Eva, verbannet und Fremdling, in der Nacht und Noth dieses Lebens umher, und er rufet zu dir, „o Morgenstern!" und du führest ihn nicht auf den Weg des Heiles? Wo leidet ein keusches Herz in der Gluth wollüstiger Versuchung, und es flehet dich an, „o allerreinste Jungfrau!" und du wendest von ihm nicht die tödtlichen Pfeile des Versuchers ab? Wo ist ein Sünder, der da seufzet unter der Last seiner Missethaten, und er rufet aus der Tiefe seines Elendes auf zu dir, du „Zuflucht der Sünder!" und er erlanget nicht Barmherzigkeit? Wo ringet eine Seele im letzten Streit, in harter Todesangst, und sie hebet das brechende Auge bittend noch zu dir hinauf, du „Hoffnung der Sterbenden!" und du eilest nicht voll Mitleid und Erbarmen, ihr in dieser großen Noth mit deinem mächtigen Schutze beizustehen! Und wo ist endlich eine allgemeine Lebensnoth, eine öffentliche Drangsal, wo Krieg, Hunger, Pest und Aufruhr, und die Völker nehmen ihre Zuflucht zu dir, „du Hilfe der Christenheit!" und es kommet ihnen keine Rettung? Und so heben wir alle unsere Häupter, und unsere Hände flehend zu dir empor, und rufen: „sey gegrüßet, o Königin! Salve Regina!" Du Mutter der Barmherzigkeit, du unser Leben, du unsere Süssigkeit und unsere Hoffnung, sey gegrüßet! Ad Te clamamus exules filii Evae! zu dir schreien wir verbannte Kinder Evas! Ad Te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle! Zu dir seufzen und klagen wir auf, in diesem Thale der Thränen! O ja! Du unsere Fürsprecherin, wende jene barmherzigen Augen auf uns! Und zeige uns einst nach dieser Verbannung, Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes! O du gütige, o du fromme, o du süße Jungfrau Maria!"

Doch Niemanden erweiset die heilige Maria größere Wohlthaten als dem Frauengeschlechte. Ja fürwahr, ihr Frauen und Jungfrauen! Keine menschliche Seele hatte der Mutter des Erlösers mehr zu verdanken, als ihr! Wundert euch nicht über diese Rede! Denn da das erste Weib die Eva, von Seite des Menschen, die erste Ursache des Ungehorsams, und der Sünde gewesen, hat die Eva auch ein besonderer Fluch getroffen. „Du sollst deine Kinder in Schmerzen gebären! Du sollst der Gewalt des Mannes unterworfen seyn, und er soll über dich herrschen" (Genes. 3, 16.)! Und o, wie ist dieser Fluch in Erfüllung gegangen! Das Loos des Weibes ist vor der Geburt Jesus Christus ein hartes Loos gewesen, und ist es überall noch, wo das Christenthum nicht herrschet. In den Zeiten des Heidenthums war das Weib nur Sclavin des Mannes, und bloßes Werkzeug seiner Lüste. Die eheliche Liebe, und die Treue, und die Einheit ging in der Vielweiberei unter, und die Geschändete hatte in den Augen des Unglaubens einen höhern Werth, als die Jungfrau. Und, was merkwürdig ist, in demselben Maaße, in welchem katholischer Glaube und Sitte abnehmen, in demselben Maaße wird sowohl bei einzelnen Menschen, als bei ganzen Nationen, auch das Weib wieder in jenen ersten Zustand der Erniedrigung herabgezogen. Maria hat nun jenen schmerzlichen Fluch gelöset. Seitdem die Jungfrau „Mutter unsers Heiles" geworden, und doch Jungfrau geblieben, seitdem sie als zweite Eva die Schuld der ersten Eva wieder vergütet, ist auch das christliche Weib wieder frei, und die christliche Mutter dem Manne gleichgestellet worden. Seit jener Zeit ist die Ehe nicht mehr bloß ein auflösbares Bündniß der sinnlichen Lust, die eheliche Einheit, (Conf. Hieron. Ep. 22. ad Eustoch.), die eheliche Treue und Liebe sind geheiliget, und die christliche Jungfrau ist etwas Ehrwürdiges, ja kostbarer als die Mutter, und jenem himmlischen Weibe gleich, „welches hervorgeht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, und auserkoren, wie die Sonne" (Cantic. 6, 9.).

Aus diesem Grunde wird denn auch Maria in der ganzen katholischen Welt vornehmlich als die schützende Mutter der Mütter, und als die huldreiche Beschützerin der Jungfrauen verehret. Der Fluch der Eva hat sich „durch die gesegnete unter den Weibern" in Segen und in Ehre umgewandelt. „Ihr also," rufet der heilige Fulgentius

aus, „ihr Jungfrauen, kommet zur Jungfrau; ihr, die ihr empfanget, kommet zur Empfangenden; die ihr gebäret, kommet zur Gebärenden; kommet ihr Mütter zur Mutter; kommet ihr Säugende zur Säugenden; kommet ihr Mädchen zum Mädchen. Denn deßwegen hat Maria, die Jungfrau, in Jesus Christus alle jene Wege der Natur durchgegangen, damit sie (zumal) allen Frauen, welche Zuflucht zu ihr nehmen, eine Helferin seyn könnte, und so als neue Eva, und Jungfrau, das ganze Geschlecht der Frauen eben so wieder herstellte, wie der neue Adam Jesus Christus, das gesammte Geschlecht der Männer erneuert hat" (Fulgent. Serm. d. Laud. Mariae.).

Wir haben also, geliebte Zuhörer! als Vermächtniß des Herrn an Maria eine zweite geistliche Mutter, eine Mutter voll himmlischer Würde, voll Gnade und Barmherzigkeit. Diese Mutter liebet uns, sie wachet über uns, sie bittet für uns, sie nimmt an allem, was uns angeht, den zärtlichsten Antheil, sie geht mit uns, wenn wir in die Fremde ziehen, sie beschützet uns, wenn wir in Gefahr schweben, sie leuchtet uns, wie ein tröstlicher Stern, wenn wir im Finstern wandeln, sie spricht uns Trost ein, wenn unsere Herzen schwer sind, sie mahnet, wenn wir sündigen wollen, und stehet uns bei, wenn wir einst sterben. O daß Maria nur auch uns allen eine wirkliche Gnadenmutter seyn möchte! Aber ach! betrügen wir uns nicht, und hoffen wir nicht etwa auf ihren Schutz und Schirm, da wir doch keine Hoffnung auf ihre Huld und Liebe haben können! Eine Wahrheit voll des Ernstes! Jesus übergibt im Jünger Seiner Mutter eine hochbegnadigte, eine Engelsseele im Fleische, die er lieb hatte. Johannes war der göttlichen Liebe werth, weil er die göttliche Liebe erwiederte. Sehet also, welche Seelen Maria als Kinder übernommen! Nur reine Seelen nämlich, gottliebende Seelen, neugeborne Seelen, Seelen, in welchen nicht mehr der alte Adam lebet, sondern der neue Adam Jesus Christus; Kinder, die nicht mehr bloß „aus dem Blute," nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem „Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind" (Joh. 1, 13.), mit Einem Worte, die Kinder seiner Erlösung, welche in Glaube, in Liebe und Frömmigkeit dieses auch in der That und Wahrheit sind. Sprach ja Er selber einst: „Die sind meine Brüder, meine Schwestern, und meine Mutter, welche den Willen meines Vaters thun, der im Himmel ist" (Matth. 12, 50.).

Betrügen wir uns also nicht selbst Geliebte! Wollen wir wahre Kinder der Mutter des Heilandes seyn, müssen wir erst wahre Söhne des Heilandes werden. Wollen wir von Maria liebreich angesehen werden, müssen wir auf den Sohn sehen, und soll uns Maria als Kinder lieben, so müssen wir den Sohn als Bruder lieben. Unmöglich! Die liebreichste Mutter kann keine Mutter der Lieblosen, der Menschenfeinde, und der Ehrabschneider; die Mutter Barmherzigkeit, keine Mutter der Unbarmherzigen; die Mutter der Gerechtigkeit, keine Mutter der Ungerechten seyn. Die keuscheste Jungfrau ist keine Beschützerin der Unzüchtigen, und die getreueste Mutter keine Mutter der Ehebrecher. Wollen wir Kinder der demüthigsten, der sanftmüthigsten, der gehorsamsten Mutter des Herrn werden, müssen wir auch demüthige, sanftmüthige, und gehorsame Söhne werden, oder kurz gesagt: Du mußt, o Mensch, aufhören, ein Kind der alten, sündigen Eva zu seyn, wenn du ein Kind der neuen himmlischen Eva werden willst.

So haben wir nun an diesem Tage des Oelberges das Testament unsers sterbenden Erlösers betrachtet. Es ist höchst trostreich, und jene bittere Stunde, welche der heiligen Jungfrau so namenlose Schmerzen gebracht, ist sowohl für Maria, die Menschenmutter, als für die Gläubigen, ihre Kinder, eine Stunde unaussprechlichen Trostes geworden!

Und wollen wir im Geiste am Fuße des Kalvarienhügels stehend, unsere Blicke noch höher erheben, welche wundervolle Fügung Gottes! Auf dem Kalvarienberge schien die herrliche Schöpfung des Menschengeschlechtes zu Grunde zu gehen, und auf diesem Berge ist eine neue Schöpfung aufgegangen. Auf dem Kalvarienberge hat sich der Fluch erfüllet, und dem Kalvarienberge entquellet der Segen wieder. Hier hat der Teufel seinen höchsten Triumph gefeiert, und hier wird er für immer überwunden. Der Tod hat auf dem Kalvarienberge seinen Sieg vollendet, und auf ihm erhebet sich das Leben wieder, welches nicht mehr stirbt. Auf dem Kalvarienberge drohte das Licht dieser Welt auszulöschen, und diese Zeit aufzuhören, und hier gehet das unauslöschliche Licht, und die unvergängliche Zeit auf. Das Elend hatte auf dem Kalvarienberge sein äußerstes Maaß erstiegen, und auf diesem Berge erblühet zugleich die allerhöchste, die unendliche Freude wieder. — Da, wo das menschliche Geschlecht,

im Anfange für ein unsterbliches, seliges Leben erschaffen, vom Fluche Gottes belastet, in seinen Eltern begraben liegt, auf dem Kalvarienberge stehet ein neues, herrlicheres und unvergängliches Geschlecht auf; und auf dem Kalvarienberge, wo du deinen Vater und deine Mutter verloren, da findest du, o glückseliges Menschengeschlecht! nach tausendjähriger Verbannung, nach unsäglichem Umherirren durch Finsternisse, durch Drangsale, durch Wasserfluthen, in Wehklage und Gottesferne, deinen Vater und deine Mutter wieder. Und auf dem Kalvarienberge schließet dir der versöhnte Gott die Pforten des Paradieses auf's Neue auf, welche dir einst der erzürnte Gott verschlossen hatte!

Und alles dieses ist das Werk unsers Erlösers, hochgelobt in Ewigkeit! welcher für uns am Kreuze starb, und sterbend die Worte sprach: „Weib! sieh deinen Sohn! Sohn! sieh deine Mutter!" Amen.

Fünfte Predigt.

Maria, die Trösterin der Betrübten.

Von **Nikolay**,
Kaplan an der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a/M.

(Predigt-Magazin XXII. Bd. S. 320 ff.)

„Ich tröste diejenigen, welche betrübt sind." If. 57, 18.

Es ist vor einigen Tagen von dieser Stätte herab ein Bild [1]) aus der Leidensgeschichte euch empfohlen worden, das in der That des Erschütternden sowohl, als des Tröstlichen Vieles enthält. Ich bin eben im Begriffe, auf ein andres euch hinzuweisen, auf das Leidensbild derjenigen nämlich, welcher das Andenken dieser Stunde geweiht ist, der schmerzhaften Jungfrau; folgend hierbei der Weisung unsrer heiligen Kirche, welche in den Tagen der Fastenzeit neben

---

[1]) Das „Ecce homo" in einer Fastenpredigt von H. G. R. Beda Weber.

dem Leiden des Sohnes auch das der Mutter zu gedenken mahnt, welche den sogenannten Schmerzensfreitag als vorgefeierte Octave gleichsam des Charfreitags eingesetzt hat. Es ist jenes Bild der heiligen Jungfrau, das ihr Alle kennet, das ihr als Gnadenbild über diesem Altare zu sehen tagtäglich Gelegenheit habt. Gleichwie man nämlich die Martyrer mit denjenigen Leidenswerkzeugen abzubilden pflegt, welche ihnen die größten Schmerzen bereitet oder das Leben geraubt, einen heiligen Petrus etwa mit dem Kreuze, einen heiligen Paulus mit dem Schwerte, einen heiligen Laurentius auf dem Roste, eine heilige Katharina mit dem Rade, so Maria, die schmerzhafte Jungfrau und Mutter, mit dem Leichname ihres Sohnes. Und fürwahr eine treffende Bezeichnung. Denn Jesus, ihr leidender, sterbender und todter Sohn ist die Ursache ihres Schmerzes, die Quelle ihrer Leiden. Jesus, der für alle andre Leidenden die Quelle des Trostes geworden. Wer hat noch nicht in den Legenden gelesen, wie der Hinblick auf den gekreuzigten Jesus, wie das bloße Aussprechen seines Namens sterbende Martyrer mit Geduld ja mit Begeisterung erfüllte? Mochten da Scheiterhaufen sich erheben, Oefen rauchen, Räder kreisen, Löwen die Klauen am Boden wetzen, Henker die Arme aufschürzen und den tödtlichen Streich zu führen sich anschicken, bei dem Gedanken an ihren Heiland, bei dem Anrufen seines Namens fühlten sie sich gestärkt, ja begeistert, sahen sie die Marter nicht als Qualen an, sondern als Blumen, daraus sie sich Kränze wanden. Nicht so Maria. Wohl will ich jetzt nicht das Weitere euch auseinandersetzen, inwiefern das; ja wie Jesus gerade die Quelle all' ihrer Leiden war. Schon die Worte Simeons über ihn mußten, einem zweischneidigen Schwerte gleich, in ihre Seele dringen; nicht will ich jene dunklen Ahnungen all' aufzuzählen versuchen, welche Dolchstichen gleich gewiß oft ihr Herz durchzuckten, wenn sie in den Tagen seiner Kindheit aus ihrer reinen Milch jenes Blut sich gestalten sah, das seine Feinde bis zum letzten Tropfen ihm aus den Adern pressen, wenn sie jenes himmlische Lächeln seinen Mund umspielen sah und gedachte, wie dieser Mund bald geschlagen, wie dieses holdselige Antlitz bald verspieen und verspottet werden sollte; wenn sie seine Hände und Füße wachsen sah und sich sagen mußte, ach deßhalb wachset ihr jetzt, um dereinstens mit großen eisernen Nägeln durchbohrt werden zu können; — nicht auch will

ich jetzt ihre Schmerzen zu schildern unternehmen, welche sie empfinden mochte, als das Alles in Erfüllung gegangen, in jenen drei denkwürdigsten aller Stunden, die jemals an der Weltenuhr heraufgezogen, als sie unter dem Kreuze des Welterlösers, ihres Sohnes stand, als mit jedem Blutstropfen, der aus seinen Wunden rann, auch ein Lebenstropfen von ihrer Seele floß; — nicht selbst will ich jenes letzten Schmerzes gedenken, an welchen das genannte Bild erinnert, da die treulose Welt als entstellte, wundenbedeckte Leiche ihr den Sohn zurückgegeben und auf den Schooß gelegt, welchen sie als himmlisches Kind ihr am Weihnachtstage dargebracht; ich habe mir hierüber zu reden heute nicht vorgenommen, ich habe das in einer andern Betrachtung einmal zu thun versucht. „Wem soll ich dich vergleichen, Tochter Sion!" so hat in prophetischem Geiste dieses zusammenfassend ein heiliger Seher der Vorzeit sie angeredet, „groß wie das Meer ist dein Schmerz." Ja, dem Wogen des Meeres gleich schwankte da auf Golgathas Höhen unter ihren Füßen der Boden, gleich dem Sausen eines Wirbelwindes umzischte sie das Spottgeschrei der Menge, das Hohngelächter seiner Feinde, einem zerschellten Schiffe glich sie selber in einem Meere von Qualen. Alle Liebesströmungen ihres Herzens haben in dieses Meer sich ergossen, ihr süßes Wasser verloren und in bittres sich verwandelt; selbst ihre Liebe zu den Menschen, die durch den Strom der Jahrhunderte sich ergießt, auch sie strömt in dieses Meer, auch ihr süßes Wasser wird in bittres verwandelt, durch die Gleichgültigkeit nämlich, mit der auch heute noch die Menschen, mit der auch in der diesjährigen Fastenzeit Viele von uns an dem Kreuze vorüber- dem Vergnügen oder den Geschäften nachgehen und des Sohnes nicht achten, der an ihm blutet und der Mutter nicht, die unter ihm weint; durch die Verachtung ferner, mit der Unglaube und Frivolität so oft ihr begegnet, durch die Wiederholung endlich und vor Allem dieser Schmerzen, durch die geistige Kreuzigung ihres Sohnes in jeglicher Todsünde. Doch wie gesagt, ich habe mir hierüber zu reden heute nicht vorgenommen. Wie auch sollte ich mit schwachem Verstande diese Tiefen zu ergründen, wie mit kurzen Armen die Fluthen des Weltmeeres zu messen mich unterfangen? Ich habe mir deßhalb zu verkünden vorgenommen die tröstliche Wahrheit, daß dieses Leidensmeer für uns zum Trostesquell geworden; ich habe

mir zu schildern vorgenommen, nicht sowohl wie Maria die Königin der Martyrer ist, sondern wie sie dadurch, daß sie es ist, daß kein Schmerz dem ihrigen an Schärfe (versteht sich der des Sohnes ausgenommen), kein Weh dem ihrigen an Bitterkeit gleichkam und kein Trost mehr für sie auf Erden erübrigte, allen Schmerzgepreßten eine milde Trösterin zu werden die Weihe erlangt; ich habe mir zu zeigen vorgenommen, wie sie in Wahrheit ist, als was die katholische Kirche sie begrüßt, die

„Trösterin der Betrübten."

Und sie ist es. Sie ist, also laßt hierbei die schönen Worte eines Lehrers unserer Kirche zu Punkten mich wählen, um die unsre heutige Betrachtung sich drehen soll; sie ist, sagt der heilige Epiphanius:

Das Auge, das unsre Leiden sieht.
Das Herz, das mit uns Mitleid fühlt.
Die Hand, durch die uns Hilfe kommt.

Selbst durch die Natur stöhnt ein dumpfer, unbewußter Schmerz und über die Erdenwelt ist seit Adams Fall ein düstres Verhängniß hingebreitet, wie es der Apostel bezeugt, wenn er sagt, daß auch die Creatur erseufze und auf Erlösung hoffe. Seine eigentliche Bedeutung jedoch gewinnt der Schmerz erst in der Menschenwelt. Und fürwahr, er spielt eine nicht unbedeutende Rolle in dem Leben des Menschen. Schmerz begrüßt ihn beim Eintritt in die Welt, denn Weinen, der Ausdruck desselben, ist des Kindes erster Laut. Schmerz ist sein Begleiter durch das Leben und verläßt ihn nur auf längere oder kürzere Zeit; denn „mein Leben schwindet in Schmerz dahin, und in Seufzen vergehen meine Jahre," hat im Namen Aller der Propheten einer gesagt. Schmerz endlich ist unser Gefährte beim Austritt aus diesem Leben; denn „die Schmerzen des Todes haben mich umlagert," lesen wir einmal beim königlichen Psalmensänger. Und selbst jenseits des Grabes in den Regionen abgeschiedener Menschengeister wiederholt sich für gar Manchen, wie wir das bei einer andern Gelegenheit gehört, die alte Klage. Und nun, was soll ihn trösten den armen Sterblichen bei seinen Klagen all, woran soll er sich aufrichten in seinen Schmerzen, wo ist das Auge, das theilnehmend auf ihn blickt, daß er Licht aus ihm für seine dunkle Seele ziehe, wo ist das Herz, das für ihn in Mitleid schlägt, daß er an

ihm sich erwärme, wenn die Fieberschauer nahender Unglücksfälle über ihn hinfahren, wo ist die Hand, daß an ihr sich aufrichte der Gramgebeugte und Kummerbelastete, daß aus ihr Hilfe empfange der Verlassene, Unterstützung der Arme, Trost der Traurende? Es ist außer dem Heilande, der alle Schmerzen und Leiden auf sich genommen, der alle unsre Krankheiten an seinem eigenen Leibe getragen, es ist außer ihm Maria die schmerzhafte Jungfrau und Mutter, auf die wir ihn zum Troste verweisen. Sie ist, sagt der heilige Epiphanius,

das Auge, das unsre Leiden sieht. — Wohl ist sie, wie jene Altklugheit, die in religiösen Dingen oft gar scharfsinnig ist, mir vielleicht einwendet, wohl ist sie nicht allwissend, und sieht so unsre Leiden. Aber worauf die Fürbitte der Heiligen und ihre Anrufung überhaupt sich gründet, daß sie durch besondere Offenbarung Gottes es erfahren, es findet gewiß auch hier seine Anwendung und Geltung. Und was wird sie wohl, meine Christen! Angelegentlicheres von ihrem Sohne zu erfragen, wonach eifriger sich zu erkundigen haben, als nach dem Wohl und Wehe derer, welche dieser Sohn ihr vom Kreuze herab zu Kindern übergab? Und sie braucht nicht einmal lange nach den Mühsalen und Leiden der Sterblichen sich zu erkundigen, sie kennt sie, sie hat sie erfahren. Kann es einen Verlust geben, der demjenigen gliche, welchen sie erlitten? Kann es ein Schwert geben, das empfindlicher verletze, als das Schmerzensschwert, welches sie getroffen, welches dreiunddreißig Jahre lang in ihrer Seele haftet, welches auch an Calvaria's Felsen nicht stumpf geworden, ja zur schärfsten Schärfe an ihm erst geschliffen ward? Sie kennt die Dornen alle, welche auf den Wegen irdischer Pilgerfahrt unsre Füße verletzen; denn sie hat es erfahren auf der Reise über's Gebirg, auf dem Wege nach Bethlehem, auf der Flucht nach Aegypten. Sie kennt jenen schaurigen Weg, den wir machen, wenn wir einen Vater oder Sohn, eine Mutter oder Tochter zum Grabe begleiten; denn sie ist ihn gewandelt durch die Gassen Jerusalems, in denen die vom Blute ihres Sohnes gerötheten Steine ihr den Pfad bezeichneten, gewandelt zur Schädelstätte, unter das Kreuz, zum Felsengrab. Sie kennt die Lieblosigkeit und grausame Härte, welche so empfindlich uns oft an dem Nächsten verletzt; denn sie hat es erfahren an den Bewohnern Bethlehems, die nicht

ein Kämmerlein ihr zur Herberge gönnten, das gewiß noch bei aller Ueberfüllung zu finden gewesen wäre. Sie kennt unsre Schwachheit bei allem guten Willen; denn sie hat sie erfahren an den furchtsamen Jüngern. Sie kennt den schnöden Undank, der da so oft der Welt Lohn und so bitter uns kränkt, sie hat ihn erfahren an dem treulosen Volke der Juden. Gewiß ist deßhalb ihr Blick ganz besonders auf ihre Leiden gerichtet, ist sie das Auge, das sie sieht. Und nun denn, meine christlichen Zuhörer! wenn es so süßen Trost gewährt, in ein theilnehmendes Auge zu blicken, dann versagen wir uns diesen Trost nicht, dann schauen wir recht oft und recht andächtig auf zur schmerzhaften Jungfrau; ihr Bildniß wird, dem theilnehmenden Auge eines Freundes gleich, Frieden in die bekümmerte Seele scheinen, wird auch durch die schwarzen Wolken der Mißgeschicke hindurch einen himmlisch milden Hoffnungsstrahl uns senden, jenem freundlichen Gestirne ähnlich, das nach Untergang der Sonne unsre finstern Nächte mit so lieblichem Scheine erhellt, und je trostloser unser Geschick, desto freundlicher ihr Auge, je dunkler unsre Leidensnacht, desto heller sein Glanz. Und sie kennt und sieht unsre Schmerzen nicht bloß, sie hat auch Theilnahme dafür, sie ist, sagt der heilige Epiphanius,

das Herz, das mit uns Mitleid fühlt. — Die Erfahrung lehrt, daß am ersten und am meisten mit dem Unglück des Andern Mitleid fühlt, wer selbst viel Herbes und Bittres erfahren. Und nun abermals, wer hat dieses in reicherem Maaße als Maria? Wer wird daher eher als sie an dem Leiden der Mitmenschen einen innigen Antheil nehmen? Doch ich will nicht auf bloße Annahmen meinen Beweis gründen, ich will ihn mit einem einzigen Satze von unumstößlicher Gewißheit führen und sagen, sie muß es. Wenn wir anders, welche Bedingung freilich, auch wenn Christus sie nicht gesetzt, von selber sich verstünde, wenn wir anders als gute und gehorsame Kinder vor ihr uns benehmen, dann wird, ja dann muß sie als unsre Mutter sich erweisen; denn Christus hat es ihr aufgetragen und aufgetragen in den letzten feierlichen Stunden seines Lebens, in den allbekannten Worten: „Weib, siehe da deinen Sohn.“ Und wer es weiß, wer selbst vielleicht es erfahren, mit welch' ängstlicher Gewissenhaftigkeit wir den letzten Auftrag eines theuren Verstorbenen erfüllen, der wird es ahnen, mit welcher Liebe Maria uns

liebt, für den bedarf es keines Beweises mehr, daß sie das Herz sey, das mit uns Mitleid fühlt. Tröstlicher Gedanke fürwahr, meine christlichen Freunde! im Stande, alle Schmerzen uns zu lindern; geeignet, in jeglicher Traurigkeit uns Trost zu verleihen. Außer dem allerbarmenden Vaterherzen unseres Gottes, außer dem liebevollen Bruderherzen unseres Heilandes schlägt also auch warm für uns ein himmlisches Mutterherz. O an dieses Mutterherz eile darum, wenn finstre Traurigkeit an dem seinigen nagt, wer einsam und verlassen sich fühlt, wem alle andern ausgeschlagen. An ihm erwärme dich, mein Christ! wenn frostige Gleichgültigkeit, wenn eisige Kälte der Verachtung von dem Herzen des Mitbruders dich hinweggestoßen, wenn die rauhen Stürme der Mißgeschicke über dich dahingefahren. Ihm schütte das deinige aus, wenn es Kummer und Grames voll, ihm klage deine Noth, ihm zeige deine Wunden; und die Wunden des Herzens nicht bloß, vor Allem auch die der Seele, jene tiefklaffendsten aller Wunden, an denen die edelsten Kräfte, die Gnade, versiecht, die das schärfste aller Schwerter, das der Schuld geschlagen, welches den Knoten, der mit Gott und dem Himmel uns verbindet, durchhaut, die Wunden der Sünde nämlich. Auch in diesem Unglück, dem größten, das auf Erden uns treffen kann, und vor Allem in diesem ist Maria das Herz, das für uns in Mitleid schlägt; denn für die Sünder ja ist ihr Sohn gestorben, für die Sünder also hat auch sie gelitten. Wie es uns jedoch einen geringen Trost bringen würde, wenn Maria bloß Augen und nicht auch ein Herz für unsre Leiden hätte, so würde hinwiederum auch dieses uns wenig nützen, wenn sie in denselben nicht zu helfen vermöchte. Aber auch dieses will und kann sie. Sie ist, sagt der heilige Epiphanius endlich,

die Hand, die uns Hilfe reicht. — Daß sie durch ihre vielvermögende Fürsprache diese Hand sey, habe ich kaum erst zu sagen nöthig, und ebenso wenig brauche ich es zu beweisen, denn ich rede ja zu katholischen Christen, daß ihre Fürsprache wirklich eine vermögende sey. Gewiß Mancher von euch, christliche Zuhörer! wenn ihm jetzt zu reden vergönnt wäre, würde dieses bestätigen. Mancher, der in einer Gefahr oder Noth an ihre Vermittlung sich gewendet, hat Abhilfe und Rettung erlangt. Und wie viele Beispiele der Art mögen im Laufe der Jahrhunderte dem Dunkel der Vergessenheit anheimgefallen seyn! Das eine oder andre nun,

welches die Schrift selber uns noch aufbewahrt, sey mir anzuführen erlaubt. Allbekannt ist jener Vorgang auf der Hochzeit zu Cana. Von Mitleid über die Dürftigkeit der Brautleute bewegt, bat Maria ihren Sohn um Wein; und scheinbar abgewiesen, ward die Bitte später doch gewährt. Sie war also die Hand, durch welche hier Hilfe kam. Als der Leidenskelch, nachdem der Sohn ihn geleert, für die Mutter noch die Hefe aufbewahrt hatte, und Maria als verlassene Wittwe nach dem Tode ihres Sohnes noch auf der Erde zurückbleiben mußte, da hat, wie die Apostelgeschichte erzählt, um sie die verlassene Heerde sich geschaart, da war sie eine milde Trösterin für die finstre Trostlosigkeit der Jünger, da war sie abermals die Hand, an der die gebeugten Apostel sich aufgerichtet. Und wenn für alle Folgezeit von ihr der heilige Bernhardus sagt: „Durch sie kommt Genesung den Kranken, Trost den Traurigen, Verzeihung den Sündern;" wenn andre Kirchenlehrer sie eine „Austheilerin der göttlichen Gnade" nennen, dann konnten sie gewiß nicht deutlicher es sagen, daß Maria die Hand sey, durch die uns Hilfe gespendet wird. — Sie ist noch in einer andern Beziehung eine Hand für uns, an der wir uns aufrichten sollen, wenn Kummer uns niederbeugt, Sorgen uns drücken; eine treue Freundeshand, die uns leiten und führen will, und das ist ihr Beispiel. Diesem folgend, von dieser Hand geleitet, werden wir den rechten Weg nicht verfehlen, auch wenn nächtliches Dunkel der Versuchung oder Leiden vor uns sich ausbreitet, auch wenn der Sirenengesang schmeichelnder Verführung uns auf Abwege zu verlocken sucht, auch wenn finstre Zweifel und Gram ihn umnachten; von dieser Hand geführt, werden wir sicher durch die labyrinthischen Irrgänge menschlicher Wirrsal gelangen; „so lange du an dieser Hand dich hältst," sagt der schon einmal genannte heilige Bernhardus, „wirst du nicht fallen," auch wenn alle Stützen gebrochen, auch wenn Alles wankt. Darum, mein Christ! richte an der Hand dieses Beispiels dich auf, darum sieh hin auf Maria in jeglicher auch noch so trostlosen Lage deines Lebens; du wirst eine entsprechende in ihrem Leben finden und durch Betrachtung derselben dich gestärkt und getröstet fühlen. Wenn Armuth und Dürftigkeit dich drücken und dir das Leben verleiden wollen, dann gedenke der heiligen Jungfrau, wie sie mit ihrer Hände Arbeit auch ihren kleinen Haushalt erwerben mußte. Und wenn geheimer

Kummer an deinem Herzen nagt, dann gedenke jener schweigenden Geduld, mit der sie eine Zeit lang die finstern Zweifel ihres jungfräulichen Gemahles ertrug. Und wenn auch du jene schmerzliche Erfahrung machen mußt, in einem Menschen dich getäuscht, in der Stunde der Gefahr dich verlassen zu sehen, dann blicke hin auf Maria, wie auf dem Wege zur Schädelstätte von all' ihren Bekannten und Verwandten nur der einzige Johannes und zwei Freundinnen sie begleiten. Und wenn du weinst, mein Christ! am Krankenlager deiner Lieben, wenn du weinst, christliche Mutter! am Krankenlager deines sterbenden Kindes und selber todtenbleich seinen schwachen Athemzügen lauschest, dann siehe hin auf Maria, wie sie unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes steht. Und wenn du weinst am Sterbebette deiner Lieben, und nichts über ihren Verlust dich zu trösten vermag, o dann, mein Christ! sieh hin auf dein Gnadenbild, dann sieh hin auf Maria, wie sie unter dem Kreuze sitzt, den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooße; sie weint nicht mehr, denn ihr Thränenquell ist versiegt; sie hat nicht viel, sie hat Alles verloren. Und wenn du weinst endlich am Grabe deiner Lieben, dann gedenke der schmerzhaften Jungfrau, wie sie vor der bekannten Felsenhöhle steht, das letzte Lebewohl ihrem Sohne nachruft und den grausamen Stein ihn ihren Augen entziehen sieht. Und vor Allem sieh hin auf Maria und ergreife ihre vermittelnde Hand, wenn auch du ihn verloren hast deinen Heiland, deinen Jesus, deine Gnade, dein geistiges Leben durch die Sünde. Ja, jetzt wollte ich reden, meine christlichen Freunde! wie auch bei diesem Verluste Maria uns eine milde Trösterin sey; das Auge, das auch dieses Leiden sähe, das Herz, das auch in dieser Noth mit uns Mitleid fühle, die Hand, die auch hier und ganz besonders hier sich uns zur Hilfe biete; aber ach! so weit ist es gekommen, das brauche ich nicht. Denn, meine Christen! wer ist jetzt noch untröstlich in seinem Schmerze über die Sünde? Ach, was klagen wir, was jammern wir, was weinen wir bei dem Verluste einer geliebten Person oder auch nur einer theuren Sache; aber bei dem Verluste des kostbarsten Schatzes, bei dem Verluste der Gnade nämlich, bei dem Tode unsers besten Freundes, unseres Heilandes nämlich, der von neuem durch die Sünde ist gekreuziget und getödtet worden, und zwar, meine Christen! durch unsre Sünden, da haben wir keinen Seufzer, da

haben wir keine Thräne, da empfinden wir keinen Schmerz, da brauchen wir keinen Trost; ja wir denken vielleicht mit Schmerz daran, gestehen wir es uns nur einmal aufrichtig, wir denken vielleicht mit Schmerz daran, wenn die österliche Zeit kommt, wo wir diesen Verlust wieder gewinnen, wo wir beichten sollten. Doch noch einmal weise ich hin auf das Bild der schmerzhaften Jungfrau. Sieh sie an, o Sünder! wie sie unter dem Kreuze sitzt, den todten Sohn in ihren Armen, und sage dir, daß auch deine Sünden es waren, deren Folgen das, und sage dir: auch für mich hat diese Mutter am Weihnachtsfeste ihren Sohn als himmlisches Kind geboren und mir ihn geschenkt, aber ich habe durch meine Sünden ihn gemordet, als wundenbedeckte Leiche ihn auf den Schooß ihr gelegt und das siebenfache Schwert des Schmerzes von Neuem ihr in die Brust gestoßen; versuche es, diesen Gedanken zu denken und du wirst nicht zu widerstehen vermögen; es wird so auch in dieser Gefahr, in dieser drohenden Herzensverhärtung Maria die Hand seyn, durch die uns Heilung kommt. Ja, sende uns, schmerzhafte Jungfrau! jener Dornen einen, die du aus dem Haupte des todten Sohnes gezogen, daß er diese unsre verhärtete Seele durchgraben und in glühendem Reueschmerz sie verwunde; sende uns jener Blutstropfen einen, die du von seiner erblaßten Stirne gewischt, daß er unser hartes Herz erweiche, daß es Thränen der Buße vergieße! — So ist denn Maria in jeglicher Noth des Lebens die Hand, an der wir uns aufrichten können; die Hand, durch die uns Hilfe kommt. Nehmen wir daher neben dem Bilde des Gekreuzigten auch das der schmerzhaften Jungfrau, tief unsrer Seele eingeprägt, mit aus der dießjährigen Fastenzeit und ganz besonders aus dieser. Wenn, wie das die Männer, welche der Zeichen am kirchlichen und politischen Himmel kundig sind, auf der Warte der Zeit bemerkt haben wollen, wenn, sage ich, auch wir vielleicht bald unter das Kreuz göttlicher Strafgerichte gerufen werden, schwere Verhängnisse mit den Nägeln eiserner Nothwendigkeit an blutige Kreuz uns schlagen, und noch einmal vielleicht am Kreuze der Leiden die Religion sich erneut, dann werden diese Bilder uns Trost und Stärke verleihen. Wie dieses von dem erstern vor einigen Tagen in einzelnen Beispielen gezeigt wurde, so hat es sich nicht selten auch an dem letztern ausgewiesen. Nur eins sey mir anzuführen

vergönnt[1]). Als der tapfre Villiers, letzter Großmeister des Malteserordens auf Rhodus, durch Uebermacht und Verrath gezwungen, die Insel zu verlassen, mit dem traurigen Reste seiner Mannschaft sich nach Candia einschiffte und von da nach Messina, brach Alles bei seiner Landung in thränenvolle Theilnahme aus; denn er hatte auf den Trümmern seiner zerstörten Flotte nur ein einziges Segel ausgespannt, das ein Bildniß der Mater Dolorosa schmückte mit der Unterschrift: „in Unglück und Trübsal die einzige Hoffnung." Und unter ihrem Schutze, von ihrer Hand geleitet, hatte er den Hafen erreicht. So, meine Christen! schmücken auch wir das Schifflein unsres Herzens mit dem Bildniß der schmerzhaften Jungfrau. Unter ihrem Schutze werden auch wir die sturmbewegte Fahrt auf diesem Lebensmeere vollenden, in Trübsal und Unglück ihres Trostes nicht entbehren; denn sie ist ja das Auge, das unsre Leiden sieht, das Herz, das mit uns Mitleid fühlt, die Hand, durch die uns Hilfe kommt. Und wenn dann einmal kein irdisches Auge mehr uns entgegenlacht, wenn das eigne Auge sterbend bricht, sein Glanz erbleicht, sein Feuer erlischt, sein Licht, von den Finsternissen des Todes umnachtet, sich verdunkelt, so daß wir auch an dem theilnehmenden, thränengefüllten Auge umstehender Angehörigen uns nicht mehr zu laben vermögen, o dann leuchtet in um so freundlicherem Glanze jenes himmlische Auge, das wir heute kennen gelernt; und wenn unser Herz im Tode bricht, nur matt und langsam noch seine Welle schlägt, wenn da vielleicht, wie so Mancher schon an der treulosen Welt es erfahren, kein menschliches Herz mehr für uns in Liebe schlägt, an dem wir uns erwärmen könnten, wenn die Schauer der Ewigkeit uns ergreifen, eins, meine Christen! schlägt auch dann noch warm für uns, ein himmlisches, dasjenige, welches uns heute der heilige Epiphanius genannt; und wenn in diesem letzten Kampfe keine Hand mehr uns beisteht, keine mehr sich findet, die wir ergreifen, an der wir den verhängnißvollen Schritt unternehmen könnten, Alle sich zurückgezogen, nur der Tod seine eisigkalte Hand nach uns ausstreckt, eine gibt es, meine Freunde! die auch da sich nicht zurückgezogen, ja, die gerade da als treue Freundeshand sich uns reicht, die Hand derjenigen nämlich, die außer vielen Ehrentiteln auch den

[1]) Aus Veith's „Mater Dolorosa."

einer Helferin der Sterbenden führt. Und darum denn ergreifen wir sie, diese Hand, in jeglicher Noth, in der größten Sünde, in der letzten des Todes; so lehrt es uns ein uralt katholisches Gebet, das ihr alle kennt und das da heißt: „Heilige Maria, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes!" Amen.

Sechste Predigt.

Wie der Christ noch vor dem Tode für die Seinigen sorgen soll.

Von Joh. Ev. Stauß,
Direktor in Habsthal in Sigmaringen.

(Predigt-Magazin VII. Bd. S. 307 ff.)

„Weib, siehe deinen Sohn." Joh. 19, 26.

Eingang.

Wir nahen uns in ernster Gemüthsstimmung immer mehr jenen Gedächtnißtagen des welterlösenden Leidens und Sterbens Jesu Christi, an welchen wir ebenso wehmüthig die schwere Schuld der Sünden beklagen, als wir dankbar das vollbrachte Sühnopfer im Kreuzestode unseres Heilandes betrachten sollen. Dort trieb es die boshafte Verblendung und Vermessenheit der Sünde an dem zu unserm Heile gesandten Sohne Gottes auf den höchsten Grad der Verruchtheit. Dort lastete die Menge und Schwere der Missethaten aller Welt mit ihrem ganzen Fluche auf dem Unschuldigsten und Menschenfreundlichsten. Das sollen wir in diesen Tagen beherzigen, damit wir die Sünde verabscheuen und wahre Ergebenheit und treuen Gehorsam im Leben, festen Muth im Leiden und frohe Zuversicht im Sterben lernen. Wir nahen uns jenem Tage, an welchem die Pachtleute des Weinberges Erben hinauswarfen und ums Leben brachten, jenem Tage, an dem die Bauleute den Stein verwarfen, welcher zum Grundsteine geworden ist.

Ehe uns die heilige Kirche das Leiden und Sterben Jesu Christi

zu Gemüthe führt, wendet sie heute unsern Blick auf das Leiden und Kreuz der betrübten Mutter unseres Erlösers, jenes Leidens, durch das sie die Königin der Märtyrer geworden, und wendet ihn auf die traurige Erfüllung der Weissagung Simeons im Tempel von jenem herzzerschneidenden Schwerte, damit wir an ihrem Beispiele Vertrauen und Ergebenheit auf Gott, Treue und Theilnahme am Unglücke der Unsern, Geduld, Standhaftigkeit und Fassung bei den heftigsten Rührungen der Wehmuth lernen. Sie sammelt uns um das Kreuz des mit dem bittersten Todes-Schmerze ringenden Heilandes, und läßt uns seine zärtliche Liebe zu seiner edlen Mutter schauen, damit wir Liebe gegen die Eltern und gegen alle Theuren unserer Angehörigen aus seinem Beispiele schöpfen. Das Kreuzesholz sey uns ein Predigtstuhl, von welchem herab in Wort und Beispiel Jesus lehret: Wie jeder Christ noch vor seinem Tode für die Seinigen sorgen solle, wenn er beim Anblicke seiner Mutter und des geliebten Jüngers vor den trauernden Frauen zu dieser sagte: Frau! siehe deinen Sohn! und zu dem Jünger: siehe deine Mutter!

Wie der Christ noch vor seinem Tode für die Seinigen sorgen solle, zeige ich daher im Beispiele Jesu, der tröstend seine Mutter dem Liebsten der Jünger empfahl, sie unter Gottes weise Vorsehung stellte, und dann ruhig dem Tode entgegenharrte.

Laß uns, Jesus Christus! in inniger Rührung und wahrer Andacht auf deine schmerzenvolle Mutter und auf dein heiliges Kreuz hinblicken. Blicke auch du gnädig auf uns!

I.

„Bei dem Kreuze standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter Maria, Kloepas Frau, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter dastehen sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Weib! siehe deinen Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter. Und von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ Die zärtlichste Empfindung eines Sohnes offenbarte sich in diesem Augenblicke. In herben Todesschmerzen, im heißen Ringen zwischen Leben und Erblassen über der wichtigen Sorge für die Seele, die er seinem Vater wiedergeben sollte, ergreift Jesum der bitterste Schmerz um

den Jammer und das Elend seiner Mutter. Er denkt und leidet mit, empfindet, zu seinem eigenen Leiden hin, noch das Leiden und Herzbluten seiner Mutter, hört ihr Wehklagen, vernimmt ihr Stöhnen und Seufzen. Er sieht sie weinen, sieht sie eine Wittwe, verlassen, sieht sie ohne Sohn, ohne Stütze, ohne Trost. — Zwar ist es ihr Trost genug, daß er unschuldig, als das reinste Gotteslamm mit göttlichem Gehorsame, mit heldenmüthigem Schweigen und klagelosem Ausharren litt; aber er erleichtert den Schmerz der Leidenden, gibt süßen Trost der Trauernden, gibt der Mutter einen Sohn, der Verlassenen einen Beistand, der Dürftigen einen Ernährer, der Schwachen eine Stütze (Joh. 19, 26.)

Und dieses, mein Christ! ist nicht ein Beispiel, das wir allein bewundern; es ist ein Beispiel, das wir nachahmen sollen. Eben die Religion und der schwere Ernst des Todes, die uns verbinden, die letzte Buße zu wirken, der Nachlassung der Sünden theilhaftig zu werden, die Stärkung zum Todeskampfe und die Wegzehrung auf den Hintritt in die Ewigkeit hinzunehmen; Religion und Todesernst, die uns anhalten, auf die Haushaltung zu denken, in die wir durch den Tod versetzt werden, befehlen uns zu gleicher Zeit, uns an diejenigen zu erinnern, die der Herr unserer Sorge in dieser Welt anvertraut hat. Ein rechtschaffener Christ, wird, ehe er stirbt, seine Verlassenschaft in Ordnung bringen, sein Testament machen, seine Willensmeinung niederlegen, seine letztwilligen Anordnungen und Verfügungen treffen, oder, wenn er es schon gethan, die Stelle, wo es zu finden ist, andeuten. Er wird seine Familie noch versorgen, die Erziehung seiner Kinder einem biedern und wahrhaft christlichen Manne, einem liebenden Johannes, einem bewährten Freunde, der sich immer wird finden lassen, anvertrauen. Er wird seiner nachzulassenden Wittwe oder sie dem Wittwer die nöthigen Rathschläge ertheilen, wird den treuen Freund, die treue Freundin, den Beistand, auf den man sich verlassen kann, bezeichnen, und was immer nach seinem Tode Streitigkeiten verursachen könnte, zu berichtigen und auszugleichen trachten. Wie elend sind die Waisen daran, für deren Auskommen und Versorgung der sterbende Vater, die scheidende Mutter nicht das Nöthige vorgekehrt? Du stirbst und läßt deiner Wittwe zwei betagte Eltern zurück. Willst du ihr dieselben, falls sie in eine andere Verbindung treten, und zwei fremde

Leute das Haus bewohnen sollten, nicht anempfehlen, damit sie vor Kränkung geschützt seyen? Du hinterläßt Waisen. Willst du deine dich überlebende Ehehälfte nicht bitten, Sorge zu tragen, daß sie von einem Stiefvater oder einer Stiefmutter auch noch menschlich behandelt werden? Einen Wittwer hinterläßt du hier, eine Wittwe du dort, willst du ihn, oder sie nicht deinen Geschwistern empfehlen? Willst du den erwachsenen Kindern nicht die Ermahnung geben, daß sie für den greisen Vater und die alternde Mutter sorgen? Wehe denen, welche diese Art von Sorgen auf dem Todbette ganz vernachläßigen. Daß sie euch zum Theil beschäftigen, lehren die Frömmigkeit und das Beispiel Jesu, und es gebietet solches das natürliche Gefühl. Es liegt Alles in den Worten: Weib, siehe! der soll dir statt meiner Sohn, und du sollst ihm Mutter sein. Seht die Lehre und das Beispiel Jesu, wie wir vor dem Tode für die Unsrigen sorgen sollen.

II.

Er lehrt uns auch, das Schicksal der Unsrigen unter den Schutz der göttlichen Vorsehung zu stellen.

Jesus, der nicht einmal hatte, wohin er sein heiliges Haupt legen konnte, vermochte in seiner letzten Willensmeinung über kein Geld und Gut, über Nichts, über rein Nichts zu verfügen. Keine Häuser, Güter und Schätze hatte er je gesucht noch je erworben. Sein Testament bedurfte keiner weiten Auseinandersetzungen und nahm keinen großen Raum ein. Sein eigentliches Testament, das auf seine heilige Sendung zur Rettung und Beseligung der Welt Bezug hat, war schon beim letzten Abendmahle gemacht, da er seinen Gläubigen seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut hinterließ. Seine übrige, seine noch einzige Habseligkeit, die Kleider, rissen sie ihm vom wunden Leibe, und die Soldaten theilten sie unter sich. Um sein Unterkleid, das keine Nath hatte und durchweg aus einem Gewebe bestand, warfen sie das Loos. So wurde die Schrift erfüllet, welche sagt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und das Loos um mein Gewand geworfen. Zwar war die Mutter Jesu für den Jünger Jesu ein kostbares Vermächtniß, eine herrliche rührende Anerkennung seiner Treue, die es verdiente, der verlassenen Mutter Sohn, Versorger und Schutz zu sein. Schönes Vermächtniß, wodurch

die Mutter einen Sohn und der geliebte Jünger eine Mutter zum Erbtheil erhielt. Es war durch dieses Testament für die Geliebten Jesu Vorsorge getroffen. Aber bei allem dem mußte er die Seinigen dennoch unter den Schutz der göttlichen Vorsehung seines himmlischen Vaters stellen. —

Was war denn Johannes für ein Beistand, was war er für ein Beschützer? Auch ihm wie den Andern war gesagt: Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Ihr werdet um meines Namens willen gehaßt seyn. Sie werden euch in den Synagogen geißeln, und an die Gerichte ausliefern. Wie konnte Johannes eine Frau ernähren, und den Bedürfnissen einer bereits betagten Mutter steuern, nachdem ihm selbst ein so geringer Antheil an zeitlichen Gütern zu Theil geworden war? Johannes war ein Apostel, wie die andern. Er gehörte von nun an ganz seinem Amte, und sollte des Meisters Lehren an verschiedenen Orten verkündigen. Wie konnte die Mutter in den Tagen ihres Alters, gebeugt von so schweren Prüfungen, noch für alle Bedürfnisse des Jüngers, ihres neuen Sohnes sorgen? Die Sorgfalt Jesu für seine liebenswürdige Mutter und den theuren Jünger reichte daher weit, und doch nicht weit genug, um ihr Schicksal ganz sicher zu stellen. Er stellte es aber unter die weise Hand der göttlichen Vorsehung. Daher das kurze Vermächtniß: Weib, siehe deinen Sohn! und zu dem Jünger: Siehe deine Mutter! Darum sieht man bei Jesu nichts von jenen Kümmernissen, die so viele Menschen auf dem Sterbebette anfallen, nichts von jenem Grame, der die letzten Augenblicke so vieler Christen betäubt, nichts von jenem Kleinglauben und Mißtrauen, das so manchen dem Tode Nahen foltert. Auch hier sehen wir an unserm Herrn jenes mächtige Vertrauen auf Gott, welcher der Beherrscher und Leiter aller menschlichen Begebenheiten ist, jenes Vertrauen, daß der Herr die Seinen nicht verlasse, und daß die, welche ihn suchen, keinen Mangel leiden werden.

Sage daher auf seinem Krankenbette nur Niemand: Was wird aus meinen Kindern, Geschwistern und Theuern werden, wenn ich vor ihnen sterbe, und wenn ich sie auf dieser Erde zurücklassen muß? Wie magst denn du als Christ glauben, daß du das einzige Werkzeug in der Hand Gottes zu ihrer Erhaltung bist? Wie magst du glauben, daß du die Weisheit Gottes, die in allen Dingen so

mannigfaltig ist, zum Wohle der Deinigen ersetzest? Wie magst du glauben, daß derjenige, der groß an Rath und mächtig in That ist, nur dich allein hat, um den Bedürfnissen deiner Hinterlassenen abzuhelfen? Wie magst du glauben, daß der gütige Vater, der so viele Sünden vergibt, dich von so vielen Kümmernissen befreit, aus so vielen Qualen errettet, und zu so großer Herrlichkeit einladet, denen, die seinem Willen gemäß dich überleben sollen, Nahrung, Unterhalt und Fortkommen in dieser Welt versagen wird? Nein, Gott wird sorgen. Wirf alle deine Sorgen auf den Herrn. Ueberlasse und unterstelle alle die Deinen seiner Fürsorge. Er wird Vaterstelle an den Kindern vertreten. Ihm ist der Wittwer, die Waise und der Arme übergeben. So lehret dich Jesus am Kreuze.

III.

Er lehret auch, nach getroffener Sorgfalt und befestigter Zuversicht auf Gott, ruhig zu sterben.

Welche Wirkungen mußte nicht bei dem sterbenden Jesus der Anblick seiner, die Hände ringenden Mutter hervorbringen, mit der er so enge verbunden war, die er zärtlich liebte, die er verlassen und in dieser Welt zurücklassen mußte? Wie mußte ihr Weinen und Seufzen sein heiliges Gemüth erschüttern, wie tief der Blick ihrer nassen Augen in seine Seele dringen? Um wie viel schmerzlicher als die eisernen Nägel seine Hände mußten sie das Herz durchbohren? Wie schwer mußte ihm die Gegenwart der Theuren fallen, um wie viel schwerer als die spöttelnde Gegenwart seiner unmenschlichen Peiniger, die Rotte jener Bösewichte, die am Fuße seines Kreuzes ihre Wuth an seinem Leibe sättigten; und dennoch läßt er sich von den Gefühlen der Wehmuth und Trauer nicht überwältigen. Nachdem jene Bewegungen der Liebe und Sorgfalt, die er der menschlichen Natur und der Pflicht schuldig war, vorüber sind, nachdem er sich einige Augenblicke bei dem Jammer, der in seine Seele dringt, bei den Blicken, die ihn suchen, bei den Klagen, die ihn rufen, verweilet: erhebet er sich wieder über diesen Schmerz der Trennung in der Todesstunde. —

Mitten unter so vielen Zuschauern, die sein Kreuz umgaben, gab er seine letzte Willensmeinung zum Besten seiner liebenswürdigen Mutter; dieß geschah aber mit wenigen Worten, in kurzer Fassung,

ohne in Thränen zu zerfließen, ohne sich gegen seinen Vater, der ihn ja von ihr getrennt wissen wollte, zu beklagen. Frau! sagte er, siehe deinen Sohn! und zu Johannes: Siehe deine Mutter!

Frau! sagte er, und nicht mehr: Mutter! Warum spricht er nicht mehr den lieblichen Namen: Mutter! Er will das mütterliche Herz, ohnedieß so tief durchbohret, nicht noch mehr aufregen, nicht noch mehr durch jenen kindlichen Zuruf: Mutter! zerreißen. Er will sein eigenes Herz nicht mehr erschweren, um sich bei seinen Bewegungen nicht länger aufhalten zu müssen. Er weiß, daß der Tod das Ende aller gegenseitigen Verhältnisse auf Erden sey; daß wir Niemand nach dem Fleische mehr haben und kennen, wenn wir bei unserm letzten Ziele anlangen; daß wir im Begriffe sind, neue Verwandtschaften mit den seligen Geistern anzuknüpfen. Er schält sich los von allem Irdischen; darum gibt er derjenigen, welche ihn neun Monate unter ihrem Herzen getragen, mit so vieler Zärtlichkeit gesäuget, so mütterlich gepflegt, und so sorgfältig und treu bedienet, nicht mehr den Namen: Mutter. — Frau! spricht er, siehe! das ist hinfort dein Sohn. Dann wendet er wieder seinen Blick nach oben zu den Pforten des Himmels, die sich allmählig öffneten, seine edle und heilige Seele aufzunehmen. Wie er zuvor für seine Mörder bat und dem reuigen Missethäter das Paradies eröffnete, so bat er jetzt und rief als Sündenträger in dem Schmerzen-Uebermaaß: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen. Einen Trunk begehrte er noch von der Welt zur letzten Labung auf seine Zunge: mich dürstet. Dann ruft er aus: es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. — Neigte sein Haupt und starb. — Anbetung, Preis und Dank sey dir, Sohn Gottes! der du uns durch deinen Tod erlöset und uns sterben gelehret hast. — Und wahrlich so stirbt nach seinem Beispiele jeder gute Christ, der in seines Meisters Fußstapfen zu treten für's Heiligste hält; so stirbt jede fromme Christin. Kommet her! spricht er (oder sie) zu seinen Umstehenden, kommet her, mein Gatte, oder Gattin, meine Kindern, Eltern und Freunde! nehmt von mir den letzten Segen, den letzten Rath und Zuspruch, das letzte Lebewohl. Kommet, drückt noch einmal meine kalte Hand und nehmet die letzten Zeugnisse meiner Liebe hin. — Aber mitten unter den Seufzern und Thränen seiner Lieben, mitten unter den Zuschauern seines letzten Kampfes,

die um seinen Hingang und Verlust weinen, und in schwere Wehmuth zerfließen, wird er seines Schmerzens Meister. Weislich zertheilt er die kostbaren Augenblicke, die ihm noch übrig sind. Einen Theil schenkt er der Erleichterung seiner Schmerzen, einen seinen Lieben und Theuern, einen, und zwar den größten, seiner Seele durch die Tröstungen der Religion, durch Gebet und durch den Hinblick auf das Sterbkreuz in seiner Hand. Und dieses heißt dann ruhig und im Herrn sterben.

Es ist ein solches, ein unverdächtiges Zeugniß eines guten und seligen Todes.

Schluß.

Welch ein Glück, im Leiden und im Tode gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus war, vor der Todesstunde für die Seinigen noch zu sorgen, sie vertrauensvoll der gütigen Vorsehung Gottes anheimzustellen, und dann getrost und ruhig zu sterben! Lernet es heute aus Jesu Beispiele und seinen Worten vom Stamme des Kreuzes herab an seine trauernde Mutter und an seinen geliebten Jünger. Sorgt für die Eurigen, und soweit ihr es nicht vermöget, ihr Wohl und Schicksal in dieser Welt sicher zu stellen, überlasset es Gott und seinem Rathe, dann sterbet getrost. Wahrlich! wer so stirbt, wird an Jesus einen gnädigen Richter und an Maria eine gnadenvolle Mutter der Barmherzigkeit und des Trostes finden. Sie wird, sobald er diesen Entschluß faßt, für ihn jetzt und in der Stunde des Todes bitten.

O schmerzenvolle Mutter Maria! Bitt für uns deinen Sohn Jesum Christum. Amen.

Siebente Predigt.

Das Schwert und die Krone Mariens.

Von Seb. Winkelhofer,
weil. Hofprediger bei St. Michael in München.

(Aus: Vermischte Predigten 2c. München, 1832. Giel. VI. Bd. S. 211.)

„Selbst auch deine Seele wird das Schwert durchdringen." Luk. 2, 35.

Die katholische Kirche feiert heute das Andenken an die Leiden und Schmerzen Mariä — wahrlich ein Fest, das für unsere Erde, für uns elende Kinder Eva's sich eignet! Denn was ist unsere Erde wohl Anderes, als ein Jammer=, ein Thränenthal? Was sind wir Menschen Anderes, als mühevolle Pilger, die, aus dem Paradiese der irdischen Glückseligkeit vertrieben, nun wie in der Verbannung im Elende leben, und die nur durch viele Trübsale in ihr Vaterland — in's Reich Gottes eingehen können? Gern und voll heiligen Mitleides heften wir elende, trauernde und weinende Adamskinder also heute unseren Blick hin auf das Bild der leidenden Gottesmutter Maria, und das Schwert, welches wir in ihrem Herzen erblicken, erinnert uns an jene Worte, welche der alte Simeon dort im Tempel zu Jerusalem bei der Darstellung Jesu weissagend zu ihr gesprochen hat: „Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen!" Ja, Geliebte! blicket heute und sonst recht oft, besonders in den bitteren Stunden des Leidens hin auf das Bild der schmerzhaften Mutter; denn sie ist, wie unsere Vorgängerin, so auch unser Vorbild im Leiden.

Aber nicht ohne merkwürdige Ursache sehen wir auf ihrem Haupt auch eine zierliche Krone; denn ihr hat das Leiden große Herrlichkeit gebracht, ihr war der Leidensweg der Weg zum Himmel. Auch unser Leiden wird, wenn wir es recht gottgefällig, wie Maria dulden, uns zu einer ewigen, unaussprechlichen Freude im Himmel verhelfen.

Wir wollen also heute zu unserer Belehrung vernehmen, wie geduldig Maria unter dem Kreuz ausgeharrt; und wollen zu unserem Trost auch betrachten, wie ihr Leiden nun vergolten wird. Oder mit anderen Worten — wir beschauen:

1) Das Schwert im Herzen Mariä.

2) Die Krone auf dem Haupte Mariä.

Der du auch deine heilige, innigstgeliebte Mutter durch Leiden vollenden wolltest, der du auch uns durch Leiden vollenden willst, — lehre uns heute durch das Beispiel Mariä ausharren in Geduld unter dem Kreuz, und stärke unseren Muth auf's Neue durch den frohen Hinblick auf die zukünftige Vergeltung — du, unser Herr und Heiland Jesus Christus! —

I.

Wenn wir Maria, die schmerzhafte Mutter Gottes, mit einem Schwert in dem Herzen dargestellt sehen, so wissen wir schon, was dasselbe zu bedeuten hat; es ist nämlich eine bildliche Vorstellung von den großen Leiden Mariä, welche der fromme, alte, gottesfürchtige Simeon nicht ohne Grund mit einem Schwerte verglichen hat. Denn gleichwie es eine sehr schmerzliche und tödtliche Wunde gäbe, wenn man das Herz eines Menschen mit einem Schwerte durchbohrte, so ist die Seele Mariä bei dem Kreuz ihres Sohnes durch den nahen Anblick seines Leidens in die tiefste Traurigkeit versetzt und gleichsam verwundet worden durch das Schwert des tiefsten Schmerzes; und sie wäre sicher in ihrem Kummer verschmachtet, wenn die Gnade Gottes sie nicht gestärkt und erhalten hätte.

Um uns aber von dem unbeschreiblich großen Leiden der schmerzhaften Mutter einigen Begriff machen zu können, so lasset uns im Geist auf den Kalvarienberg hinaufsteigen und an den nämlichen Platz hinstellen, wo Maria steht. Sie **steht** so nahe bei'm Kreuze, daß sie Alles sehen und hören kann, was Jesus leidet und spricht, und was sie da hört und sieht, verursacht ihr stets ein neues Leiden, gibt ihr einen Stich in das zarte, empfindsame Mutterherz.

Maria steht zunächst bei dem Kreuz, und sieht da ihren einzigen geliebten Sohn, den sie vom heiligen Geist empfing, bei dessen

Geburt die Engel den schönsten Lobgesang anstimmten, von dem sie weiß, daß er ohne alle seine Schuld zum Tode sey verdammt worden: — jetzt in der Mitte von zwei Mördern zwischen Himmel und Erde am Kreuze hängen, — sieht sein von Dornen durchstochenes Haupt, sieht sein todtblasses, eingefallenes Angesicht, seine matten, erloschenen Augen, seine mit scharfen Nägeln durchbohrten Hände und Füße. — Sie sieht die großen und weiten Wunden, aus welchen, wie aus einer Brunnenquelle, häufiges Blut herausfließt. — Sie möchte ihm so gerne helfen und kann nicht! — Sie möchte so gerne ihm die Dornenkrone vom wunden Haupte nehmen, — die Nägel aus den blutenden Händen und Füßen ziehen, — so gerne die brennenden Wunden ihm verbinden, — Blut und Schweiß vom überronnenen Angesichte küssend wegtrocknen — und kann nicht; sie muß ihn ganz gemartert, muß ihn leiden, muß ihn sterben sehen, und darf und kann ihm nicht die geringste Linderung geben! — Ach, Geliebte! wo ist ein Schmerz, der mit diesem darf verglichen werden? —

Maria steht zunächst bei dem Kreuz, und sieht ihren einzig geliebten Sohn, wie er sein Haupt bald auf diese, bald auf jene Seite wendet, und nirgends, ach! nirgends Ruhe findet, — wie er jetzt auf einmal mit wehmuthsvollem Blick auf sie herabschaut — von ihr den letzten Abschied nimmt — und ihr seinen geliebten Johannes an seiner Statt zum Sohn übergibt: „Weib, siehe da deinen Sohn!" — Sie hört, wie er in der tiefsten Noth seines Herzens, in der bittersten Angst der Seele ausruft: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?" — Sie sieht, wie die Soldaten seine Kleider unter sich theilen und über seinen Rock das Loos werfen! — Sie sieht, wie er ausgetrocknet, gleich einer Scherbe, um einen einzigen Trunk Wassers bittet, und mit kläglicher Stimme ruft: „Mich dürstet!" — Sie sieht, wie dann Einer aus den Kriegsknechten einen Schwamm mit Essig ihm an den Mund hält, und ihn mit Galle und Essig tränkt. Ach, wo ist ein Schmerz, der mit diesem Schmerze kann verglichen werden? —

Maria steht zunächst bei dem Kreuz und hört die Spottreden und Lästerungen der Hohenpriester und des Volkes: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz, und dann wollen wir an dich glauben! Du hast Anderen geholfen, hilf

dir jetzt selbst!" — Sie sieht ihren einzigen geliebten Sohn, von Menschen umschaart, die jedes Mitgefühl ausgezogen, die kälter als Stein geworden sind. — Sie hört, wie ihr verlassener Sohn dann ausruft: „Es ist vollbracht!" — Sie sieht dann, wie er das müde Haupt neigt und stirbt nach dem lauten Gebete: „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — Ach, wo ist ein Schmerz, der mit ihren Schmerzen darf verglichen werden? —

Maria sieht dann noch, wie ein Soldat mit einem Speer die Seite ihres geliebten, schon gestorbenen Sohnes durchbohrt — wie Wasser und Blut herausfließt. — Jesus hat diesen Lanzenstich nicht mehr empfunden; aber Maria hat ihn empfunden, und er ist tief, recht tief in ihr Herz hineingedrungen, denn auch im Tode war der Blutdurst seiner Feinde noch nicht gesättigt! — Ach! wo ist ein Schmerz, der mit diesem darf verglichen werden? —

Maria steht bei dem Kreuz, und **bleibt** bei dem Kreuze stehen. Leidend mit Geduld, mit der vollkommensten Ergebenheit in den göttlichen Willen harret sie aus bis an's Ende. An dieses unaussprechliche Leiden, an diese ausharrende Geduld soll uns das Schwert im Herzen Mariä erinnern. —

Geliebte! Auch von uns hat Jeder seine Leiden. Jeden trifft von Zeit zu Zeit ein Schwert des Schmerzes, — eine Trübsal, die ihn wie ein Schwert durchdringt. Ein solches Schwert ist z. B. der unvermuthete Tod deines Vaters, deiner Mutter, deines besten Freundes, deines Kindes! — Ein solches Schwert ist z. B. die Armuth und Dürftigkeit, in der du harrest, die böse Nachrede, mit der man dich verleumdet, die harte Arbeit, welche du täglich verrichten mußt, die Krankheit, mit der dich Gott so oft heimsucht, die zeitlichen Unglücke, welche dich treffen! — Es geht dir allemal ein Stich in das Herz, wenn du an dein Elend, an dein Hauskreuz denkest, wenn du an die Noth und Armuth, an deine Kinder denkest, die du nicht versorgen kannst. Es geht dir ein Stich durch das Herz, wenn du an deine Verlassenheit, an die Verfolgung anderer Menschen, an den Wittwenstand denkest. — Nebstdem gibt es ja auch viele innerliche Leiden, womit besonders fromme Eltern heimgesucht werden, die noch die allerempfindlichsten sind, welche man Niemanden entdecken kann oder darf. In allen diesen Leiden aber und was sie

immer für einen Namen haben mögen, wollen wir unbeugsam hinsehen auf das Beispiel der leidenden, schmerzhaften Mutter unseres Jesus, und geduldig seyn und schweigen und ausharren, wie Maria geduldet und geschwiegen und ausgeharret. — Es gibt auch manche Menschen, die ganz rechtschaffen leben, und bei Anderen und wohl auch in ihren Augen für wahrhaft gute Christen gelten, so lang' ihnen Alles nach Wunsche geht. Wenn sie aber Gott mit ihrem Leiden heimsucht, da fangen sie an, ungehalten zu werden und wider Gott zu klagen; da sprechen sie: „Wenn ich so gottlos lebte, wie Dieser oder Jener, hätte mich gewiß das Leiden nicht getroffen; alles Beten, alle meine guten Werke halfen Nichts! Nun dauert das Uebel schon so und so lang', und wie lange noch? denn ich sehe noch keine Hilfe! Ich habe schon so viel zu Gott gerufen, und er erhört mich nicht! Wenn ich doch ein anderes Leiden hätte, das wollte ich gern erdulden, aber dieses Kreuz zu ertragen, ist mir unmöglich!" — Und die Menschen, welche mit ihnen umzugehen haben, müssen oft ohne Verschulden ihren Unmuth und ihre Ungeduld hart fühlen. Jedem, der sie besucht, stimmen sie ihre Klagelieder an, und enden damit, daß sie über manche Menschen schmähen und Böses reden, welche sie für die Urheber ihrer Leiden ansehen. Sie wünschen sich den Tod, nur um den Leiden zu entgehen; sie unterlassen ihre bisherigen Andachts- und sonstige Tugendübungen, hören auf zu bitten, werden nachlässig in Verrichtung ihrer Berufsgeschäfte; und so offenbart sich also, daß sie bisher Gott nur — ihrer selbst wegen gedient haben; — da zeigt sich die Hölle, welche in ihrem Herzen verborgen war; denn die Trübsale und Leiden machen den Menschen nicht erst böse, sondern sie zeigen nur, wie böse er wirklich ist. — Nicht so, Geliebte! haben wir unsere schmerzhafte Mutter Maria kennen gelernt, nicht so wollen wir thun; sondern wir wollen mit kindlicher Hingebung an Gott und mit vertrauenvollster Ergebung in seinen väterlichen Willen dulden, wie Maria! — Durch Geduld wird das Uebel leichter, denn Geduld überwindet Alles; wir wollen schweigen wie Maria; genug, daß Gott unser Elend weiß, denn wer menschlichen Trost sucht, verliert den göttlichen Trost, indem man desselben sich unwürdig macht; wir wollen ausharren wie Maria! — Mit jedem neuen Tage wollen wir auf's Neue zu Gott um Gnade und Stärke flehen,

unbekümmert darum, wie lang' es noch dauern werde, und fest entschlossen, unter dem Kreuze zu bleiben, bis Gott es anders haben will. Das wird uns gewiß nie reuen, und wir werden der Krone des ewigen Lebens ebenso theilhaftig werden, wie Maria nach ihrem Leiden die Krone der ewigen Herrlichkeit erlangt hat.

Darum erblicken wir auch auf dem Haupte der schmerzhaften Mutter eine Krone. Diese Krone auf dem Haupte Mariä sey der Inhalt des zweiten Theiles unserer Betrachtung. —

II.

Wir feiern zwar alle Jahre, wie an dem heutigen Tage, das Andenken der unaussprechlich großen Leiden, die Maria bei dem Kreuz ihres Sohnes ausstehen mußte, allein, Geliebte! jetzt steht sie nicht mehr bei dem Kreuze. Sie leidet jetzt nicht mehr, sie hat ausgelitten, und ist jetzt bei dem Herrn daheim — bei Jesus, ihrem Sohne. Das Schwert des Leidens durchbohrt ihr Mutterherz nicht mehr, denn es ist zum Scepter ihrer Himmelsherrlichkeit geworden; „die mit Thränen säen, werden ja mit Frohlocken ernten." — Wir denken nur deßwegen alle Jahre an ihre Leiden — an die Schmerzen Mariä, daß wir uns durch ihr heiliges Beispiel in dem Vorsatze stärken, demüthig leiden, geduldig zu schweigen und gottesmuthig im Kreuz auszuharren, wie sie. Sie ist jetzt im Himmel. — Den sie einst am Kreuze zwischen Mördern hängen sah, Den sieht sie jetzt sitzen auf dem Throne Gottes, zur Rechten des himmlischen Vaters; Den sie einst in tiefster Erniedrigung erblickte, Den schaut sie nun in höchster Herrlichkeit. — Einst hörte sie das Wuthgeschrei und die Lästerung der Juden und den Blutruf: „Kreuzige ihn!" über ihren Sohn; jetzt hört sie den Jubelgesang der Engel, die ihn anbeten und in seinen Siegen frohlocken. — Einst sah sie ihn zertreten wie einen Wurm, hingerichtet wie einen Missethäter; jetzt sieht sie an ihm den König der Welt, den Erhöhten über Alle, den Herrn aller Herren. Einst sah sie ihn wie er sein Haupt neigte und starb; jetzt sieht sie ihn im Genusse des ewigen Lebens, und sieht, wie sich alle Kniee vor ihm beugen. — Einst kämpfte sie in einem Meere von Leiden, da sie ihn leiden sah; jetzt lebt sie in einem Meere von Seligkeit, da sie ihn herrschen sieht. — Einst war sie betrübt bis in den Tod — jetzt freut sie sich, und diese Freude wird nicht mehr

von ihr genommen werden. — Einst wurde sie als die Mutter eines hingerichteten Missethäters verachtet und verstoßen; jetzt wird sie von Engeln und Menschen verehrt — verehrt von der ganzen katholischen Christenheit. — Auch hier in unserer Stadt wird sie von vielen frommen Herzen noch getreulich verehrt und glaubensvoll die Milde ihrer Fürbitte bei Gott angerufen. So lasset uns denn besonders auch heute mit Andacht hin auf das Bild unserer vielverehrten Gottesmutter Maria blicken, in welchem uns ihr Leiden vorgestellt wird. Sie trägt eine Krone auf ihrem Haupt, und eben die Krone soll uns an die Herrlichkeit, an die Seligkeit erinnern, die sie nun genießt, und welche Seligkeit auch wir zu hoffen haben, wenn wir leiden, schweigen, unter dem Kreuze ausharren, wie — Maria.

Die ewige Seligkeit wird in der heiligen Schrift sehr oft mit einer Krone verglichen. So läßt Christus in der geheimen Offenbarung durch Johannes dem Bischofe von Smyrna sagen: „Sey treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens reichen" (Offenb. 11, 10.)! und der heilige Apostel Jakobus schreibt: „Selig der Mann, der die Prüfung aushält; denn, wenn er dadurch bewährt ist, so wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott Denen, die ihn lieben, verheißen hat" (Jak. 1, 13.)! So spricht der heilige Paulus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe meinen Lauf vollendet, den Glauben gehalten; und nun ist mir aufbehalten die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter an jenem Tage geben wird, aber nicht nur mir, sondern auch allen Jenen, denen der Tag seiner Ankunft lieb ist" (2. Tim. 4, 7.)! — Die Krone wird eine unverwelkliche genannt, weil die Seligkeit im Himmel nicht abnimmt und verwelkt, wie ein Blumenkranz, sondern ewig dauert — und zu dieser Krone können wir anders nicht gelangen, als auf dem Kreuzwege durch viele Leiden und Trübsale. „Selig sind, die weinen und Leid tragen, denn sie werden einst getröstet werden!" sagt unser Herr und Heiland, der Osterfürst Jesus Christus. Dort im Himmel wird Gott selbst die Thränen von den Augen seiner Seligen wischen, dort wird kein Jammer, kein Leid, kein Schmerz mehr sein; unser kurzes, ja augenblickliches Leid (wenn wir es mit der Seligkeit ohne Ende vergleichen) erwirkt uns jenseits ewige Freude. Je mehr wir jetzt leiden, desto mehr werden wir uns einst freuen. Lasset uns mit

unverwandtem Blick auf diese unverwelkliche Krone, auf diese ewige Seligkeit hinschauen, und wir werden durch diesen Anblick in allen Leiden gestärkt werden! So stärkte sich, wie Paulus bezeugt, selbst Christus im Hinblick auf die künftige Herrlichkeit seiner menschlichen Natur, daß er die Erniedrigung nicht achtete und das Kreuz auf sich nahm. So stärkte sich auch Maria, die Mutter Jesu. Sie sah bei'm Kreuz auf die ewige Belohnung, auf die Himmels-Krone, die ihr werde aufgesetzt werden.

Und nun, Geliebte! denket daran, so oft ihr in der Kirche oder zu Haus ein Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes erblicket. Erinnert euch, was das Schwert im Herzen Mariä und die Krone auf ihrem Haupte bedeute. Ja, Geliebte! wenn euch eine Noth drückt oder eine Drangsal peinigt; wenn euch ein Leiden heimsucht, oder was immer für ein Anliegen euch auf dem Herzen lastet: so nehmet euere Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Maria, und ihr werdet gewiß nie ohne Trost, ohne Erleichterung weggehen, denn sie ist ja, was sie heißt, eine „Trösterin der Betrübten." Wir haben an ihr auch eine wahrhaft mitleidige Mutter, sie kann wahrhaftes Mitleid haben bei unserem Schmerze, denn sie weiß aus Erfahrung, was — bitteres Leiden sey.

Ja, Das wollen wir thun, Mutter der Schmerzen! So oft wir dein Bildniß sehen, wollen wir an dein Leiden, an deine Geduld, deinen Schmerz, an dein gottesfrohes Ausharren denken! **Du** warst so heilig, hast nie eine Sünde begangen, und mußtest doch so viel leiden; wie können **wir** uns über das Leiden beklagen, da wir so viel gesündigt haben! Bei'm Anblicke der Krone auf deinem Haupte wollen wir an deine Herrlichkeit denken! Du bist jetzt bei deinem Herrn, und schauest heute vom hohen Himmel herab auf Alle, die mit Vertrauen dich anrufen! — Erbitte uns denn Geduld in unseren Leiden, daß wir ausharren wie du in der Drangsal dieses Lebens! Und ach, wenn einst das letzte Leiden über uns kommt, wenn das Schwert der Todesangst uns ergreift — dann, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit! steh' uns bei — bitte für uns arme Sünder, daß wir hinkommen, wo du bist — daß wir die Krone empfangen aus Jesu Hand, wie du sie empfangen hast — du Mutter des göttlichen Sohnes! Amen.

Achte Predigt.

Maria, die wunderbare Mutter.

Von Dr. **Em. Veith,**
Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

(Aus: Lebensbilder aus der Passions-Geschichte. Wien, 1836. Mayer. Zweite Auflage. S. 350 ff.)

„Es stand aber neben dem Kreuze Jesu seine Mutter."
Joh. 19, 25.

„Neben dem Kreuze Jesu stand seine Mutter," so bezeugt der Jünger, den Jesus liebte, zu dem er vom Kreuze noch Worte der zärtlichsten Liebe sprach. Und mehr sagt er nicht von ihr? schildert ihre Betrübniß nicht, ihren Schmerz, ihre Thränen, nicht die Ergebung, mit der sie geduldet? Allein die Evangelisten schildern und beschreiben Nichts, mit kurzen, einfachen Worten umfassen sie die erhabensten und geheimnißvollsten Dinge. So reden sie auch von der Wunderblume dieser Erde, und von ihren unaussprechlichen Tugenden nur erzählungsweise und gleichsam im Vorübergehen; sie sagen von ihrer Demuth Nichts, aber sie theilen ihre Worte mit: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn!" sie erwähnen Nichts von der Erhabenheit und Klarheit ihres Geistes, aber sie haben ihren Lobgesang: „Meine Seele macht groß den Herrn!" aufgezeichnet, der über die Psalmen und Weissagungen des Alten Bundes sich emporschwingt; sie reden nicht von ihrer mildesten Herzensgüte, nicht von dem mütterlichen Ansehen, das ihr göttlicher Sohn ihr eingeräumt, allein sie erzählen die Begebenheit bei der Vermählung zu Kana; sie schildern ihre Großmuth nicht, aber sie berichten, daß sie bei'm Kreuze Jesu stand; sie verbreiten sich nicht über die Herrlichkeit ihrer Auserwählung und Würde, aber sie nennen sie die „Mutter Jesu;" und welch' ein hoher Name ist dieß, und wie unergründlich die Würde, welche er bezeichnet!

Die Kirche erwägt diesen Ausdruck näher, da sie die heilige Jungfrau mit verschiedenen Ehrennamen grüßt und anruft, als die Mutter der göttlichen Gnade, als die allerreinste Mutter, als die Mutter Christi, als die Mutter des Erlösers; doch möchte, wenn

anders der fromme Jakobus Rhem recht hatte, eine dieser Benennungen vor allen anderen den Vorzug haben. Als nämlich seine Mitbrüder einst die bekannte Lauretanische Litanei sangen, wobei er, seiner Gewohnheit nach, weit rückwärts in einem Winkel kniete, eilte er bei der Anrufung: „Wunderbare Mutter!" (mater admirabilis), wie seiner selbst nicht mächtig, plötzlich in die vorderste Reihe hervor, und rief: „Wiederholet diese Worte; dieß ist der Name, welcher der heiligen Jungfrau vor Allem gebührt, dieß ist ihr wahrer Lobspruch!" Und wahrlich! eine wunderbare Mutter ist Maria, ganz über die gewöhnliche Ordnung der Dinge erhoben; eine „Werkstätte der Wunder" hat schon der Bischof Andreas von Jerusalem sie genannt. Wunderbar ist sie in ihrer makellosen Schöne und Jungfräulichkeit, wunderbar in ihrer jungfräulichen Mutterwürde, wunderbar in ihrer Freude und wunderbar in ihrem Schmerze. Wunderbar in Wonnen und Freuden; denn, so sprach sie: „Mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande!" Wunderbar in Schmerz und Trübsal; denn einem Schwerte gleich durchdrang es ihre Seele. Wunderbar in ihrer Freude: da sie den Gottmenschen gebar und erzog und besaß; denn wer war damals reicher und seliger als sie? Wunderbar in ihrem Schmerze, da sie ihn wieder, wenn auch dreißig Stunden nur, verlor, denn (wie Augustinus gesagt hat) je wonniger die Freude des Besitzes, desto herber der Schmerz im Verlust. Und deßhalb auch, wenn wir sie bei'm Kreuze Jesu stehend, in der Großmuth ihres Geistes bewundern, dürfen wir doch darüber nicht die unsägliche Bitterkeit ihrer Schmerzen vergessen, und andererseits, da wir dieser Betrübniß gedenken, dürfen wir doch die Größe ihres Glaubens und ihrer Standhaftigkeit nicht aus dem Auge verlieren.

Denn unter jenen frostigen Freunden des Evangeliums, denen die innige Andacht zu Jesus und Maria allzu südlich und glühend erscheint, sind von jeher Welche, den Stoikern gleich, mit der Behauptung aufgetreten: die Jungfrau habe bei'm Tod ihres Sohnes den heitersten Gleichmuth bewahrt, und weder Angst noch Schmerz in hohem Maaß erduldet. Sie berufen sich auf das Beispiel jener Mutter der Makkabäer, die ihre sieben blühenden Söhne an Einem Tage zu Tode foltern sah, und voll des Muthes und der heiligen Hoffnung sie zur Beharrlichkeit ermunterte; sie berufen sich auch auf

die heilige Melania, eine Tochter des römischen Consuls Marcellus, die (nach dem Zeugnisse des Hieronymus) bei'm Verlust ihres Gemahles keine Thräne vergoß, so vollkommen gleichförmig war ihr Wille dem göttlichen geworden. Und wie sehr erst, sagen sie, geziemt sich's, dieselbe Geistesstärke und ungetrübte Ruhe auch der heiligen Jungfrau anzurechnen, die nicht allein dem göttlichen Willen auf's Vollkommenste gehorsam war, sondern überdieß auch wußte, daß der Tod ihres Sohnes das Werk der Erlösung vollendete!

Ihnen gegenüber fanden sich jederzeit auch Solche, die in ihrer Ansicht von den Leiden der Jungfrau auf das andere Extrem sich verirrten; nach ihrer Vorstellungsweise war Maria bei'm Kreuze Jesu in eine todesähnliche Ohnmacht gesunken, und es gefiel ihnen, diese Scene auch in Bildern darstellen zu lassen.[1]) Allein wie unwürdig ist es, die Herrliche, Gnadenvolle, von allen menschlichen Gebrechen Freie auf solche Weise mit nervenschwachen Kränklern oder mit hysterischen Frauen zu vergleichen! und überdieß bezeugt ja Johannes ausdrücklich, sie sey bei'm Kreuz ihres Sohnes g e s t a n d e n!

Die rechte Ansicht also hält zwischen den beiden vorigen die Mitte. Nicht minder wunderbar war Maria's Standhaftigkeit, die kein Schmerz erschütterte, als dieser Schmerz, den auch die erhabenste Hoffnung nicht mildern konnte. Denn wie ein vom Ungewitter überfallener Pilger, so gewiß er auch weiß, daß die Sonne bald wieder ihm leuchten werde, dennoch vom Sturme gerüttelt, vom Platzregen durchnäßt wird; oder wie einem herben Arzneibecher, den ein Kranker leeren muß, die Hoffnung auf Genesung doch Nichts von der Bitterkeit benimmt; so ergab sich zwar Maria in die Leiden und den Tod ihres Sohnes, aber so fest auch ihr Glaube war, und so unerschütterlich ihre Hoffnung, die ihr in baldiger Verherrlichung ihn zeigten, so konnte sie doch seine schmähliche Mißhandlung, seine furchtbaren Qualen nicht sehen, ohne auf's Schmerzlichste verwundet zu werden. „Nennet mich nicht Noemie," sprach jene nach Bethlehem zurückkehrende Wittwe, „nicht die Anmuthige und Schöne, nennet mich Maria, die Bittere, denn mit Bitterkeit hat der Herr mich erfüllt!"

---

[1]) C a r t h a g e n a bezeugt, daß zu seiner Zeit, wenigstens in Rom, solche Bilder allerwärts verworfen und abgeschafft worden seyen.

Oder soll etwa Maria minder herrlich und minder glorwürdig uns erscheinen, weil ihr Auge trüb ist, ihre Wange bleich und von Thränen benetzt? Jener mächtigste Redner Athens, da er den Verlust seines Sohnes mit strömenden Thränen, mit lauten Klagen betrauerte, ward von seinen Freunden, nach stoischer Weise, mit Härte darüber getadelt. „Wie kannst du," fragten sie, „so kläglich weinen? Wie kommt es, daß du, ein Mann von Geisteskraft, so sehr dem Schmerze dich hingibst? Ist dieß deine Weisheit?" Demosthenes antwortete ihnen bündiger, als sonst jemals: „Ihr wisset nicht, meine Freunde, was väterliche Liebe sey!" — Was würde Maria Denjenigen antworten, die ihr, als der weisesten Jungfrau, einen ähnlichen Vorwurf machen wollten? „Ihr wisset nicht, was mütterliche Liebe sey!" — „Wie traure ich um dich," sprach ihr königlicher Ahnherr einst, als er den Tod seines Freundes Jonathas beweinte: „wie traure ich um dich, der du so holdselig und lieblich warst; wie eine Mutter ihren einzigen Sohn, so hab' ich dich geliebt!" Wenn es nun keine innigere Liebe auf Erden gibt, als die einer Mutter zu ihrem einzigen Sohne, wer vermag dann die Liebe jener wunderbaren Mutter zu messen, deren einziger Sohn auch einzig nur ihr gehörte, dessen Besitz sie mit Niemanden auf Erden theilte, und dessen Würde und Hoheit sie als eine unendliche kannte?

Denn dieß ist ja das Mysterium, das sie zu einer wunderbaren Mutter, zur Mutter Gottes erhob, nicht auf die Weise, wie der seichte Nestorius fabelte, sondern wie Kirche und Evangelium lehren. „Die Mutter eines Bischofes," sagte er, „würde nicht deßhalb so genannt, als hätte sie einen Bischof geboren, sondern weil sie einen Menschen geboren hat, der in der Folge ein Bischof geworden ist; ebenso sey Maria nicht in dem Sinne eine Mutter Gottes, als hätte sie einen Gott geboren, sondern einen Menschen, der in der Folge mit der Gottheit vereinigt worden." — Die Offenbarung, die Kirche, die christliche Philosophie selbst haben diesen dämonischen Unsinn längst zu Boden geschlagen. Der neue und himmlische Mensch, der in Maria erschaffen ward, war schon vom ersten Moment an mit dem Wort in persönlicher Einheit; und so war dieser ihr Sohn zugleich ihr Gott, ihr Herr, ihr Erlöser, der Gegenstand ihrer Anbetung wie ihrer grenzenlosen Liebe. Und diesen Wunderbaren sah sie nun gewaltsam ihr entrissen, in der Blüthe seiner Jugend,

in der Fülle seiner Holdseligkeit, als ein Opfer des Neides und der Bosheit von ihrem eigenen Volke zertreten, verhöhnt, zwischen Missethätern am Kreuze verblutend. Sie sah ihn gebunden, und konnte seine Bande nicht lösen; sie sah ihn verwundet, und konnte seiner Wunden nicht pflegen; sie hörte mit Schmähungen ihn überhäufen, und konnte ihn nicht vertheidigen; sie hörte ihn rufen: „Mich dürstet!" und durfte keine Labung ihm reichen; sie sah ihn sterbend das Haupt neigen, und konnte es nicht stützen; sie vermochte durch ihre Gegenwart nur seinen Schmerz zu erhöhen, da er sie, die Geliebteste der Seinigen, so herbe leiden sah.

Wenn schon Franziskus Seraphikus so zartfühlend war, daß er nicht nur an jedem menschlichen Leiden den innigsten Antheil nahm, sondern selbst den Thieren sein Mitleid schenkte; wenn er kein Lamm zur Schlachtbank führen sah, ohne es loszukaufen, wenn er einem gefangenen Kaninchen die Freiheit gab, und freundlich es warnte: „Lasse dich nimmer fangen!" — welches Zartgefühl erst und welches Mitleid wohnte im Herzen der Jungfrau Maria, der Mutter der Güte und Barmherzigkeit! Und nun sollte sie so grausamen Qualen zusehen, und Qualen ihres einzigen Sohnes? Ihren Sohn sah Agar schmachten vor Durst, und sie begab sich hinweg von ihm, und saß an einem entfernten Ort in der Wüste, um ihn nicht sterben zu sehen. Maria aber war keine Agar, keine knechtisch Gesinnte, sondern die wahrhafte Sara, die Fürstin der Völker, die Herrin und Herrscherin, darum sollte sie vom Anblick ihres sterbenden Sohnes sich nicht trennen; ihr war es gegeben, nicht nur Zeuge seines Opfers zu seyn, sondern daran auch Theil zu nehmen, und selbst dem ewigen Vater ihn aufzuopfern.

„O heilige Jungfrau," sprach Epiphanius, „wie soll ich dich nennen? Ich werde einen „„Thron"" und einen „„Himmel"" dich nennen, und zugleich auch ein „„Kreuz!"" — Was meinte er mit diesen, fast seltsamen Worten? Ein Himmel ist Maria, weil sie der Tempel Gottes geworden; ein Thron, weil der König der Menschen und der Engel auf ihren Armen ruhte; ein Kreuz, weil Jesus noch auf ihren Armen getragen, eben schon, wie am Kreuze, für Alle sich aufgeopfert hat. Aber süß war dieses Kreuz, hart und furchtbar das andere, das ihn nunmehr trug, und das sie mit ihm theilte. „O meine Gebieterin," ruft Bonaventura aus, „wo bist du

nun? Verweilst du neben dem Kreuz? Ach, ich sehe dich am Kreuze selbst, wo du mit deinem Sohne duldest; alle seine Wunden und Qualen sind in deinem Herzen vereinigt, denn das Schwert der Schmerzen hat deine eigene Seele durchdrungen! Auch du bist mit Dornen gekrönt! Auch du bist an's Kreuz geheftet! Auch du bist mit Galle und Essig getränkt, und mit Schmach gesättigt!" — Und so zeigt sich in schärferem Lichte schon, was die Worte sagen: „Neben dem Kreuze Jesu stand seine Mutter." Sie bezeichnen ebenso tief ihren unaussprechlichen Schmerz, als den wunderbaren Muth, mit welchem sie diesen Schmerz ertrug. —

Fünf Söhne des oströmischen Kaisers Mauritius ließ der tyrannische Phocas niedermetzeln, und dieß vor den Augen des unglücklichen Vaters, und durch Soldaten, die bisher in seinem Dienste gewesen waren; Mauritius aber vergoß keine Thräne, noch würdigte er die Barbaren eines Vorwurfs; er erhob seine Augen zum Himmel, und sprach die Worte, die in den Psalmen sich finden: „Gerecht bist du, o Herr, und untadelhaft dein Urtheil!" Ihren Sohn sah Maria sterben, und dieß von den Händen seiner undankbaren Geschöpfe, und unbeweglich stand sie, anbetend die Rathschlüsse Gottes, „der seines eigenen Sohnes nicht geschont, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit" (Röm. 3.). Sie stand, im Angesicht einer ungeheueren Menge, vor welcher ihr Sohn zum Schauspiele geworden, selbst auch der Gegenstand der Schmähung, bereit, mit ihm zu sterben. Sie stand, von Schauer und Leid durchbebt, erbleichend mit dem Erbleichenden, erstarrend mit dem Erstarrenden, Sie stand (so reden Ambrosius und Anselmus), wie es jungfräulicher Sitte geziemt; sie warf sich zur Erde nicht, sie rang nicht die Hände, sie brach in keine Klage aus, sie stand und schwieg. Die Sonne verhüllte sich, Finsternisse breiteten sich aus, die Erde erbebte, die ganze Natur erseufzte, als der Wiederhersteller des Lebens mit dem Tode stritt; Maria stand, der Palme gleich, die von keiner Last gebeugt wird, eine Palme des Friedens, der unbesiegten Geduld; und wenn menschliche Kraft sie verließ, so waren die Füße, auf denen sie stand, die Stützen, die sie aufrecht hielten, Glaube und Hoffnung. So stand sie, ein erhabenes Bild der Stärke; und weder Gefahr noch Bedrängniß, weder das Schwert noch der Tod vermochten sie von der Liebe ihres Sohnes zu trennen. Ja in so

herrlicher Kraft der Gnade stand sie unter dem Kreuze, daß manche Schwärmer, wie z. B. die Collyridianer, etwas Uebermenschliches an ihr zu sehen vermeinten, und eine göttliche Würde ihr beimaßen, nicht bedenkend, daß Jesus selbst (vielleicht gerade deßhalb) nicht mit dem Namen Maria, auch nicht als Mutter sie anredete, sondern „Weib" sie nannte. „Er sprach zu seiner Mutter: „„Weib, siehe deinen Sohn!"" und zum Jünger: „„Siehe deine Mutter!""" —

Und so ist, kraft dieses Testamentes, jede herbe Stunde, welche der Jungfrau so namenlose Schmerzen gebracht, für die Gläubigen eine Stunde des Trostes und der Freude geworden; denn, wie es in der Kirche von jeher geglaubt worden, und wie schon Origenes lehrte, jeder wahre Christ, jeder Jünger des Herrn darf als „einen Sohn Mariä" sich betrachten. „Nicht Christum nur," sagt Augustinus, „nicht nur das Oberhaupt der Kirche hat Maria geboren, sondern geistiger Weise ist sie auch seinen Gliedern, den Gläubigen, eine Mutter geworden." Sie ist die Mutter Gottes und der Menschen, die Mutter des Richters und der Verschuldeten, die Mutter des Mitleids und der Leidenden, die Mutter des Sieges und der Streitenden. — „Wem aber vor Allen ist sie eine gütige und hilfreiche Mutter? Denjenigen," sagt Thomas von Kempen, „die mit ihr bei'm Kreuze Jesu stehen; ja Allen, die ihm und ihr gesellig sich anschließen, mit Johannes und Magdalena, mit Salome und Simon von Cyrene." —

„In unserem Kloster," erzählt Thomas von Kempen, „auf dem Berge der heiligen Agnes, befand sich ein Laie, Namens Egbert, ein eifriger Freund der Armuth und der Selbstverleugnung, der heiligen Jungfrau mit innigster Verehrung zugethan. Schon hoch in den Greisenjahren, arbeitete er doch, bald mit dem Pfluge, bald mit dem Fuhrwerke beschäftigt, soviel seine Kräfte vermochten; er verweilte während dieser harten Arbeit, die er sich durchaus nicht nehmen ließ, unverwandt bei der Betrachtung der Mühen und Leiden des Herrn, und war er von seinem Händewerk ermüdet, so suchte er seine Erholung doch nur im Gebet. Allein wie der Lügengeist Niemanden weniger unangefochten läßt, als gerade Jenen, der den engen Weg mit Eifer fortgeht, so kamen dem armen Egbert allgemach immer heftigere Einsprechungen in's Herz, das Kloster zu verlassen, wieder in die weite Welt zu gehen, verschiedene Wallfahrten zu

unternehmen, und sich, wenn noch so kümmerlich, am Bettelstabe durchzuhelfen; denn, so flüsterte der unsichtbare Rathgeber, „„hier in der Gemeinde hast du der Bequemlichkeiten, deren du nicht würdig bist, allzu viele, draußen aber wirst du der Plage und der Noth genug finden, und wirst dadurch deinem Gott sicherer wohlgefällig werden!"" — Als er endlich mit seinem Vorhaben herausrückte, redeten ihm zwar der Prior und die Brüder angelegentlich zu, diese Gedanken auszuschlagen, um sich nicht neuen Gefahren Preis zu geben, und verderblich zu irren; sie suchten ihm begreiflich zu machen, wie der schlaue Verführer gar oft sich bemühe, durch mancherlei gute Vorwände zu täuschen, und wie leicht es ihm werde, durch Veränderung des Ortes und der Umgebung vom gut begonnenem Wege den Wanderer abzulenken. Allein durch alle diese Gründe nicht beruhigt, blieb Egbert in seinem Herzen schwankend; er konnte den Entschluß nicht fassen, da zu bleiben, er wagte aber ebenso wenig, ohne Erlaubniß von dannen zu gehen, und in so harter innerer Bedrängniß schien ihm nichts Anderes übrig, als zur heiligen Jungfrau seine Zuflucht zu nehmen, und eifriger als je vorher sich ihrem Schutze zu empfehlen. Da er nun eines Tages ermüdet an seinen Karren sich lehnte, und gegen seinen Willen vom Schlummer heimgesucht ward, sah er, wie im Halbtraum, eine wunderholde Frau vor sich stehen, die mit süßer Freundlichkeit zu ihm sprach: „„Bleib' an diesem Ort, Egbert, und was dein Vorgesetzter sagt, Das thue!"" Bei diesen Worten schwand die Gestalt und der Traum; Egbert erwachte, und eilte ohne Verzug zum Prior, dem er weinend und schluchzend erzählte, was er gesehen und gehört; Dieser aber, dem guten Hirten gleich, sein Schäflein tröstend, erwiederte ihm: „„So bleibe denn, mein Sohn, bei uns, wie unsere Herrin dir befohlen!"" — Egbert blieb nun, doch nicht lange mehr, sein Feierabend war schon nah'; er entschlief sanft und süß in der Octave des heiligen Apostels Johannes, im Jahre 1420." —

Welch' ein seltsamer Mann war dieser alte Egbert, und Wer ist ihm zu vergleichen? Andere, sonst ehrenwerthe Christengemüther wünschen nur dazumal aus ihren Geschäften, Verhältnissen und Umgebungen sich fort, wenn ihnen das Kreuz zu schwer erscheint; den alten Egbert hingegen vermochte der Feind mit solchen Wünschen nicht zu täuschen, sondern mußte es auf ganz entgegengesetzte Weise

versuchen; Egbert wünschte sich fort, weil ihm sein Kreuz zu leicht vorkam, weil er meinte, ein schwereres suchen zu müssen. Und war dieß zwar ein Irrthum, so beweist dieser Irrthum doch, daß er sein Kreuz mit großer Geduld, ja mit einer Leichtigkeit getragen habe, die ihn eben in den Wahn setzte, als wäre es allzu leicht. — Wie gelangte er aber zu dieser Geduld? — Indem er mit Maria und Johannes bei'm Kreuze Jesu verweilte, stets in dieser Betrachtung lebte und webte. Darum ließ auch die Königin des Himmels sich zu dem Demüthigen herab, um ihm „eine Mutter des guten Rathes" zu werden, und aus der Verwirrung ihm heraus zu helfen, darum führte sie ihn auch, in der Festwoche ihres Sohnes Johannes aus diesem Jammerthale.

„O welche Freude," ruft — in einer seiner Anreden — Thomas von Kempen, „wird einst der Seele werden, welche auf Erden Jesum und Maria geliebt hat! Selig der Christ, der sie zur Mutter und Trösterin, zur Wächterin über seinen Wandel erwählt hat! Ein gutes Vorwort wird sie ihrem Diener, wenn er von hinnen scheidet, bei ihrem göttlichen Sohne sprechen. „„Mein geliebter Sohn,"" wird sie sagen, „„erbarme dich der Seele deines Knechtes, der deinen und meinen Namen verehrt hat! So oft er vorüberwandelte, wo ein Bild des Kreuzes stand, war er deines Leidens eingedenk, und erwies dir Ehrfurcht! So oft er ein Bildniß von mir sah, und dich als zartes Kind auf meinem Schooß, oder als Versöhnungsopfer in meinen Armen, hat er im Herzen dich angebetet mit Dank und Mitleid dich verehrt! Deiner Wunden, meiner Thränen hat er mit Rührung gedacht; er schloß sein Auge nicht, er ging auch nicht an sein Tagewerk, ohne vorher mit Liebe uns zu grüßen! Gedenke also seiner, und lasse ihn Barmherzigkeit finden, da ich in seiner Bedrängniß für ihn flehe!"" —

So redet der edle und treue Diener Christi, Thomas, oder vielmehr solche Worte hört er die heilige Jungfrau reden, und wie erhaben und wahr ist Alles, was er in seiner Einfalt lehrt! Ist zwar die Wunderbare, im Glanz ihrer Herrlichkeit, über unseren Gesichtskreis erhoben, so ist sie uns doch nahe genug, und unserem Auge sichtbar in der Demuth ihres irdischen Wandels, in der herben Betrübniß ihrer Prüfung; und war sie auf der Erde zwar gleich wunderbar, wie nun im Himmel, so steht sie, als schmerzenreiche

Mutter, uns näher doch, und wandelt uns mit zartem Mitleid zur Seite. Selig der Christ, der weise genug ist, sie dankbar zu verehren! „Wer den Sohn leugnet," lehrt Johannes, „hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater" (1. Joh. 2.). Ebenso: „Wer die Mutter leugnet, Der hat auch den Sohn nicht; wer Maria nicht liebt und ehrt, Der weiß auch Nichts von Jesu. Wer aber Jesum sucht, Der wird auch zu Maria rufen!" O Christ, willst du deine Mutter finden? — Denk' an den alten Egbert: fliehe das Kreuz nicht, liebe die Arbeit, erfreue dich in Entsagung und Mühe, lasse Schmerz und Leiden dir willkommen seyn; siehe, dann ist die Trösterin dir nah', und ihre Milde wird dir nicht verborgen bleiben! Amen.

Neunte Predigt.

Wie der Gottmensch am Kreuze sein Mittleramt vollbrachte, so ward auch Maria unter dem Kreuze unsere Mittlerin.

Von Dr. **Em. Veith,**
Domprediger an der Metropolitankirche in Wien.

(Aus: Die Leidenswerkzeuge Christi. Wien, 1833. Armbruster. Dritte Auflage. S. 295 ff.)

„Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, damit die Gedanken offenbar werden aus vielen Herzen."
Luk. 2, 34.

Vor dem Tyrannen Antiochus stand mit sieben heiligen Jünglingen, ihren Söhnen, eine heldenmüthige Mutter, und sah nicht nur Einen nach dem Anderen, um des Glaubens willen, in den grausamsten Qualen sterben, sondern ermunterte sie auch Alle zu freudiger Ausdauer. „Indem sie Allen zusah," sagt Augustinus, „litt sie in Allen; sie sah Alle, sie liebte Alle; was Diese in ihrem Leibe, Das litt sie in der Seele; eine Mutter von sieben Blutzeugen ist sie selbst eine siebenfache Martyrin geworden." — Eines einzigen

Sohnes Mutter ist Maria, die einzige jungfräuliche Mutter, und diesen Sohn sah sie vor ihren Augen leiden und sterben; und übertreffen auch die Schmerzen, die mit der Schärfe des Schwertes ihre Seele durchdrangen, alle Leiden der Irdischen zusammengenommen, wird sie doch gewöhnlich auch als eine siebenfache Martyrin verehrt, indem man von allen Trübsalen ihres vielgeprüften Lebens sieben vorzüglich zu feiern, und deßhalb mit dem siebenfachen Leidensschwerte sie abzubilden pflegt. Zu keiner Zeit aber, und in keiner Prüfung, ward sie mit so namenlosen Peinen heimgesucht, als da sie unter dem Kreuze stand; aber wie ihr Sohn am Kreuze verklärt ward, so Maria unter dem Kreuz, und wie ihr Sohn am Kreuze sein Mittleramt vollbrachte, so ward auch Maria unter dem Kreuz unsere Mittlerin. — Denn:

1) Bei dem Kreuze ward Maria verwundet von sieben Schwertern.
2) Bei dem Kreuze ward Maria geprüft durch sieben Worte.
3) Bei dem Kreuze ward Maria verherrlicht mit siebenfacher Würde.

„Mache mich würdig, dich zu loben, o geheiligte Jungfrau; verleihe mir Kraft gegen deine Feinde!" — Antiphone der Kirche. —

I.

„Bei'm Kreuze Jesu standen die Mutter Jesu, und Maria Kleophä, und Maria Magdalena, sammt dem Jünger, den Jesus liebte" (Joh. 19.); sie standen, und sprachen mit Jesu nur mit unverwandten, schmerzlichen Blicken, und schwiegen. Ringsumher tobte ein unermeßliches Menschengewoge; Gleichgültige, Neugierige, Rachsüchtige; Viele, die heraufgekommen waren, einzig aus geschäftigem Müssiggange, Viele in teuflischem Jubel. Denn sie hatten ihr Ziel nun erreicht, es war ihnen, ihrer Meinung nach, endlich der Anschlag gelungen, den aus ihrem Herzen heraus schon das prophetische Buch der Weisheit aufgezeichnet: „Wir wollen ihn verdammen zum allerschimpflichsten Tode, wir wollen sein Andenken ausrotten aus dem Lande der Lebendigen!" und nun in ihrer ruchlosen Freude erwacht ihr unseliger Mutterwitz, und sie werden witzig. „Die Kinder der Menschen: ihre Zähne sind Waffen und Pfeile, ihre Zunge ist ein spitziges Schwert! Sie haben ihre Rachen gegen

mich aufgesperrt, wie grimmige und brüllende Löwen! Sie haben ihre Zungen geschärft, wie ein Schwert, sie haben ihren Bogen gespannt, um auf den Unbefleckten ihre Pfeile zu schleudern" (Ps. 56 und 21.)! — Zwischen den dichten Haufen dieser Ruchlosen, und der Zielscheibe ihrer Lästerungen, stand mitten inne Maria, und da es in noch vollkommenerem Sinne von ihr galt, was von sich selbst Paulus bekennt: „Ich lebe nicht mehr ich, es lebt in mir Christus; Christus ist mein Leben!" wie konnten diese Schwerter der Zungen ihren göttlichen Sohn treffen, ohne ihre Seele zu durchdringen? Siebenfach durchdrangen diese Schwerter ihre Seele, da nun — wie Simeon ihr geweissagt hatte, — kühner und empörender als je die Gedanken der Herzen sich kund machten. —

Das erste Schwert war die Lästerung seiner hochheiligen Menschheit. — „Wohlan du," so höhnten die Vorübergehenden, „der du den Tempel Gottes zerstörst, und in drei Tagen wieder aufbauest, hilf nun dir selbst!" Oft hatten die Leichtsinnigen und Gleichgültigen von ihm diese Worte gehört, und das Geheimniß nicht verstanden; Maria aber sah hinauf zu diesem herrlichen und lebendigen, in ihrem jungfräulichen Leib, aus ihrem allerreinsten Blut erbauten Tempel, nun, nach seinem eigenen Willen, durch die Hände der Ruchlosen zerstört und mit Schmach bedeckt; — „denn es war kein Ansehen an ihm und keine Schönheit, und sein Angesicht verborgen" (Is. 53.), und sie flehte schweigend ihn an, daß er in göttlicher Kraft sich wieder erbauen möchte —

Das zweite Schwert war die Lästerung seiner Gottheit. — „Wenn du der Sohn Gottes bist — riefen die Nämlichen wieder, — so steige herab vom Kreuze!" So hatte auch auf der Zinne des Tempels der Dämon zu ihm gesprochen: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so lasse dich herab!" Maria aber weiß, welch' einen Namen ihr Sohn trägt: „Sohn Gottes, Sohn des Allerhöchsten" (Luk. 1.)! sie weiß, daß er herabgestiegen ist vom Himmel der Himmel, zu ihrer Demuth, und daß er nun am Kreuz erhöht ist, um noch tiefer hinabzusteigen in die Kammern des Todes. „Er ist aufgestiegen in die Höhe, er hat die Gefangenschaft gefangen genommen, er hat Gaben den Menschen verliehen. Wie aber ist er emporgestiegen, als weil er vorher hinabstieg in die unteren Gründe der Erde? Der hinabgestiegen, Derselbe ist's auch, der emporgestiegen

ist über alle Himmel, damit er Alles erfüllte" (Eph. 4 und Psalm 67.)! —

Das dritte Schwert, im Munde der harten und gleißnerischen Hohenpriester, war die Lästerung seiner barmherzigen Liebe. — „Anderen hat er geholfen, sich selbst vermag er nicht zu helfen!" — Giftige, unwürdige Worte, bestraft durch ihr eigen Gesetz: „Verspotte den Menschen nicht in der Bitterkeit seiner Seele" (Eccl. 7.)! Auch Maria vermag ihm nicht zu helfen, aber er bedarf der menschlichen Hilfe nicht; er allein ist's, der helfen und retten kann, wann und sobald er will. Niemand nimmt seine Seele von ihm; er hat Macht, seine Seele von sich zu scheiden, und sie wieder anzunehmen (Joh. 10.); er ist aufgeopfert worden, weil er selbst es gewollt hat, damit wir durch seine Wunden geheilt würden (Js. 53.); er hat sich hilflos gemacht, um uns zu helfen! —

Das vierte Schwert, im Munde der Schriftgelehrten, war die Lästerung seiner Königswürde. — „Wenn er der König von Israel ist, so steige er herab vom Kreuz, und wir werden ihm glauben!" — O königliche Jungfrau, letzte und schönste Blüthe des Hauses David, wem anders als deinem Sohne gebührt, auch seiner Menschheit nach, die königliche Würde? Aber seine Krone auf Erden ist ein Dornengewinde, sein Thron das Kreuz, dort lehrte er die Geduld, dort spendete er seine Gnade, und verschob seine Macht; auferstanden ist er in Glorie, und die alten und neuen Halbgelehrten glauben nicht an ihn; und würden sie an ihn geglaubt haben, wenn er herabgestiegen wäre? —

Das fünfte Schwert, giftiger noch, geziemend dem Munde der Pharisäer, war eine Lästerung seiner unendlichen Heiligkeit. — „Er hat auf Gott vertraut, der errette ihn nun, wenn er will!" In dämonischer Bosheit wollen sie Den, der ihre innersten Gedanken so oft an's Tageslicht gezogen, zur Verzweiflung reizen; und wie hier neuerdings, bei'm Kreuze Christi, der tiefe Abgrund ihres Herzens sich erschließt, so entlarven sich, wider ihren Willen, alle Heuchler und falschen Vernünftler, und die Hoffärtigen alle, wenn das Kreuz sie heimsucht, und dann sogleich ihre trostlose Verzagtheit kund gibt, wie ferne sie von Gott sind. —

Das sechste Schwert schwingen die heidnischen Kriegsknechte; vom Würfelspiel aufstehend, treten sie hin zu ihm, und

lästern seine heilige Wahrheit: „Wenn du ein König der Juden bist, so rette dich selbst!“ Und dieses Schwert führen alle alten und neuen Heiden, „denen das Wort vom Kreuz eine Thorheit ist;“ sie suchen damit auch den Martyrern und den geduldig Leidenden den geistigen Todesstreich zu geben: „Wenn der Gekreuzigte dein Gott ist, so komme er, dir zu helfen!“ —

Und damit diese Schmähung nicht von den Uebermüthigen allein, sondern auch von den Elendesten ihm zu Theil werde, wollen auch sogar die Unglücklichen an den beiden Kreuzen neben ihm mit *einstimmen*; und dieß ist das siebente Schwert, die Lästerung seines Mittleramtes: — „Wenn du Christus bist, rette dich und uns!“ — geführt von allen Feinden des Kreuzes, die mit Christo nicht leiden wollen. —

Dieß sind die sieben, noch immerfort geschäftigen, Schwerter der Bosheit, die Maria zugleich mit Jesu und für ihn erduldet hat; es sind aber noch andere sieben Schwerter, die von den Sünden gegen sie geschwungen werden. Weil sie die Allerdemüthigste ist, eine Magd des Herrn, wird sie von den Stolzen verachtet; weil sie die Sanftmüthigste ist, von den Rachsüchtigen; weil sie die Allerreinste ist, wird sie von den Unzüchtigen mit sakrilegischer Frechheit verspottet; weil ihr ganzes Leben von steter Arbeit und rauhster Abhärtung begleitet ward, wird sie von üppigen Genießern, und weil sie die Allerdürftigste war, von den Geizigen gering geschätzt; die Trägen und Lauen verkennen sie, weil sie den unermüdlichen Liebeseifer, der sie beseelte, nicht zu würdigen wissen; von den Neidischen und Boshaften endlich wird sie geschmäht, weil sie mit der Fülle aller Gnaden begabt war, als wäre es ihr sonach ein Leichtes gewesen, ein heiliges Leben zu führen; als hätte sie ihre Würde auf Erden, und ihre himmlische Glorie nicht verdienen müssen durch die härtesten Leiden, durch die schmerzlichsten Prüfungen.

Zu den, gleich seltsamen als thörichten, Bemühungen des verrufenen Konstantinus Kopronymus, Beherrschers des orientalischen Kaiserthumes, gehörte auch diese: die Verehrung der seligsten Jungfrau überall aus den Kirchen und dem Gottesdienst auszustoßen, wie die Irrlehrer, denen er anhing, es forderten. Einst, als er eben eine Börse voll Goldmünzen in der Hand hatte, gab ihm sein oder des Satans Scharfsinn einen lichtvollen Gedanken ein, um

seine Verachtung gegen Maria gründlich zu erklären. Er hob die Börse empor, und fragte seine Höflinge: „Wie viel ist diese werth?“ Sie sagten: „Wie es scheint, sehr viel!“ Er schüttete nun das Gold aus, hob die leere Börse auf, und fragte neuerdings: „Wie viel ist die Börse jetzt werth?“ Sie antworteten: „Wenig, oder Nichts!“ — „Nun dann,“ sprach er triumphirend, im Dünkel seiner Weisheit: „Ebenso ist's mit Maria. So lange sie Christum in sich trug, war sie aller Ehre und Hochschätzung würdig; nach seiner Geburt war sie weder mehr noch besser, als andere Frauen!“ — Sehr armselig war dieser Kopronymus, da er der großen Himmelskönigin ihre Würde, ihre Verdienste um das Menschengeschlecht, und ihre wichtige Theilnahme am Erlösungswerk absprach; doch aber hatte der unversöhnliche Feind Mariä lange nicht so weit ihn gebracht, als die Verirrten und Treulosen der neuesten Zeit, die unter den Christen aller Jahrhunderte den Vorrang des entschiedensten Unglaubens behaupten, und darin sogar den Heiden vorangehen. Ihre größte Ehre, ihr bester Trost, die Glorie des Menschengeschlechts und die Freude der Engel; die allerreinste jungfräuliche Mutter und Gottesgebärerin, ist ihnen eine Zielscheibe des Spottes geworden. In der Konsequenz zwar sind sie immer noch vorzüglicher, als Kopronymus. Denn, wenn dieser thöricht genug war, daß er Maria verachtete, da er doch Christo die Ehre gab, so sind Jene viel folgerechter; denn sie verachten nicht Maria allein, sie verachten Maria und Jesum zugleich. — Wie ging es aber dem wüsten Kopronymus in seinem letzten Stündlein? Er starb eines überaus harten Todes, und schrie in den letzten Augenblicken aus aller Macht: „Ehret die Mutter Gottes! Haltet die Mutter Gottes in Ehren!“

Und Wer ehrt sie wahrhaft? Und Wem wird ihre unaussprechliche Würde und Hoheit kund? Wer mit liebendem Herzen sie zu finden und zu erkennen strebt in den Stunden ihrer schmerzlichsten Leiden, wo ihre himmlische Tugend am Schönsten sich entfaltet, wo ihre überseraphische Liebe und Treue, wo ihre Verdienste um alle Menschen in das klarste Licht treten; in den Stunden ihres Aufenthaltes bei'm Kreuz ihres Sohnes. — Noch ein anderes Schwert ist es, das daselbst siebenfach ihre Seele durchdrang, aber nicht mehr das Schwert menschlicher Zungen, sondern des göttlichen Wortes. „Lebendig ist die Rede Gottes und werkkräftig,

und durchdringender, als jedes zweischneidige Schwert, eindringend bis zur Theilung der Seele und des Geistes" (Hebr. 12.)! —

II.

„Dieß sind die letzten Worte David's, des Sohnes Isai, des herrlichen Harfenschlägers in Israel" (2. Kön. 23.) — Dieß sind die letzten Worte Jesu, des Sohnes David's, ein wundersam=herrliches Harfenspiel, klingend durch alle Räume des Himmels und der Erde, in sieben, Herz und Seele durchschneidenden Tönen. Oben am Kreuz ertönte diese Himmelsharfe der Liebe, der Verzeihung, der Ergebung, der Sehnsucht, des Triumphs; unten am Kreuze stand die Aeolsharfe, auf deren zarten Saiten jeder dieser Harfentöne süß und schmerzlich nachklang; denn Alles, was Jesus litt, duldete in ihrem Herzen auch Maria; Alles, was Jesus sprach, sprach in ihrem Herzen auch Maria.

Und durch das wüste Geschrei des Hohnes und der Lästerung hindurch tönte vernehmlich die erste Stimme der Harfe: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Und Maria sprach in ihrem Herzen: „O Jesus, du verzeihst! Denn sie haben dich, den Herrn der Glorie, nicht erkannt, sie haben die Liebe nicht geliebt! Erleuchte sie mit dem Lichte, womit du mich erleuchtet hast! Bist du nicht am Kreuz erhöht, damit du Alle zu dir ziehest? Siehe, ich bitte für Alle; ich bitte für den Armseligen auch zu deiner Rechten; zwischen dir und ihm stehe ich! Auch er zwar hat dich gelästert, aber er hörte dich beten; seitdem schweigt er, und lästert nicht mehr! Er sprach: „„Wenn du Christus bist, rette dich und uns!"" — erbarme dich seiner, rette ihn in Wahrheit!" —

Und siehe, zu Jesus wendet der Räuber seine flehentlichen Blicke; er bekennt seine Schuld, er unterwirft sich der Strafe, er ruft Jesum an als einen wahrhaften König, als den König der Ewigkeit; groß ist seine Demuth, mächtig sein Glaube, wunderbar licht seine plötzliche Erkenntniß. Und zum Zweitenmal ertönt da die Harfe mit süßen Klängen: „Wahrlich, sag' ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" Erhört ist Maria's Bitte; aber wie wehmüthig klingen diese Worte in ihrem Herzen nach! — „Heute, o Jesus, wird er mit dir im Paradiese sein; ich aber werde einsam zurückbleiben in diesem Thale der Zähren!" —

Und mildiglich sieht Jesus zur geliebten Mutter herab, es ist sein Wille, daß sie noch auf Erden verweile, eine Mutter der Apostel, eine helle Leuchte des Evangeliums, eine Beschirmerin der neuen Kirche zu sein, darum spricht er zu ihr, mit zärtlicher Sohnestreue für sie Sorge tragend: „Weib, siehe deinen Sohn!“ und zu Johannes: „Siehe deine Mutter!“ Zerreißende und schmerzliche Worte, wie Akkorde, die aus einer Tonleiter in eine andere führen; es sind Harfenklänge des Abschiedes von Maria, die er nicht Mutter nennt, damit ihr Herz nicht vor Wehmuth breche; die er nicht Mutter nennt, weil er aus Liebe für Alle von der Einzigen schied, die seiner Liebe wahrhaft würdig war; im Herzen Mariä aber tönte es mit dem Nachklange heiliger Ergebung: „Ja, mein Sohn, mein Herr und Gebieter, dein Wille ist mein Wille, von nun an soll Dieser mein Sohn sein, und Alle, die du mir anvertrauen willst!“

Vollendet hat Jesus sein Testament, er hat seinen Feinden verziehen, und ewige Erbarmung für Alle, die daran Antheil suchen, erworben; er hat die Pforte der Seligkeit eröffnet; er hat seine jungfräuliche Gebärerin zur Mutter seiner Brüder eingesetzt. Nun wird er ihren Blicken verhüllt, wunderbare Finsternisse umnachten die Erde, die ganze Natur erseufzt und trauert, die Spötter und Lästerer erbeben und verstummen; drei Stunden lang schwebt Jesus am Kreuze, drei Stunden lang steht Maria neben dem Kreuz, auch sie hat keinen Boden unter ihren Füßen, und schwebt in einem Meere von Qualen; Jesus leidet, und sein Leiden durchschauert ihr Gebein, Jesus betet im Stillen, und sein Gebet durchhallt ihre Seele; endlich zerreißt die nächtliche Hülle, das grauenvolle Dunkel weicht, die Sonne beherrscht den Himmel wieder, Jesus am Kreuze wird wieder sichtbar, Maria's erster Blick wendet sich zu ihm empor; und sie sieht ihn bleich und fahl, und von aller Kraft erschöpft, seine Wunden bluten nicht mehr, er öffnet seine Lippen, und ruft mit wunderbarer Stimme: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? — Und die Aeolsharfe erzittert in überaus heftiger Wehmuth: „Mein Sohn, mein Sohn, nun wirst du mich verlassen! Nun wandelst du durch die Todespforte, nun soll deine heiligste Seele scheiden, und es ist ihr, als müsse sie scheiden von Gott! O himmlische Seele, o reinster Leib, o Tempel Gottes, wie kann Gott dich verlassen?“ —

Und wieder öffnet Jesus seine verbleichten Lippen, und ruft: „Mich dürstet!“ O Herr, wer stillt deinen Durst? Einst, in jener seligen Zeit, als du deiner Mutter noch allein gehörtest, hat sie dich ernährt an keuscher Brust, hat auch in ägyptischen Wüsten durch Joseph's Bemühung für dich einen Labetrunk gefunden; nun muß sie dich verschmachten sehen, und kann auch keinen Tropfen Wasser dir reichen! —

Es kamen aber die Wächter und reichten ihm den Essig hinauf. Und als er den Essig genommen, ertönte die Davidsharfe in mächtigem Rufe: „Es ist vollbracht!“ Und wie ein schmerzlich-düsterer Tongang in freudige Akkorde sich umschwingt, so widerhallte es im Herzen Mariä: „Heil und Ruhm dir, mein Herr und König, starker Löwe vom Stamme Juda; Dank dir und Preis, mein Herr und Erlöser; du bist nicht herabgestiegen vom Kreuze, du hast geduldet und du hast vollbracht!“ —

Und noch einmal rief er mit göttlich-gewaltiger Stimme: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ — Und neigte sein Haupt, und gab seinen Geist auf. Und die Aeolsharfe klang dem letzten Worte nach: „O Jesu! in deine Hände empfehle ich meine Seele; wo bist du, mein Sohn, und wo ist meine Seele?“ — Aber der Geist ihres Sohnes blieb mit ihr, sie sank nicht dahin in Todesschwäche, sie wankte nicht, sie schrie nicht, sie stand und schwieg; sie stand, eine treue Wächterin, bei'm Leibe Jesu am Kreuze, bis sie ihn vom Kreuze herab empfing, ihn noch einmal in ihre Arme nahm, und ihn mit Thränen überströmte, bevor das Grab und der Grabstein ihn, auf kurze Zeit, ihrem Auge gänzlich bargen. —

Damals schon, wiewohl noch unsichtbar, ruhte die Krone der Glorie auf ihrem Haupte, damals schon ward sie, zum Lohn ihrer höchsten Verdienste, mit jener siebenfachen Würde verherrlicht, durch welche sie eine Tröterin und Beschützerin, ein Stern in der Nacht, eine Helferin in der Noth, für Alle geworden ist, die mit Vertrauen und Ehrfurcht zu ihr emporsehen. —

III.

Der größte und ehrwürdigste unter den Stammvätern der heiligsten Jungfrau, der durch seine herrlichen Tugenden verdient hat,

der Vater der Gläubigen genannt zu werden, mußte eine Prüfung seines Gehorsams bestehen, die, obwohl sie nur zum Vorbilde des künftigen großen Sühnopfers bestimmt war, ohne Entsetzen nicht betrachtet werden kann: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebst, und schlachte ihn mir zum Opfer auf dem Berge Moria!" Es war dieß eine unbegreifliche, empörende, überaus harte Prüfung, aber auch nur eine Prüfung! Denn als Abraham in schweigender Unterwerfung, Alles vorbereitet hatte, und der Augenblick schon gekommen war, da er das Opfer vollbringen wollte, ließ der Herr durch die Stimme seines Engels ihn einhalten, und gab ihm die hohe Verheißung: „Weil du Dieses gethan, und deines Eingeborenen Sohnes nicht verschont hast um meinetwillen, so werde ich dich segnen und deine Nachkommen vermehren, wie die Sterne des Himmels, und es werden in deinem Namen gesegnet sein alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorsam warst" (1. Mos. 22.)!

— Was bei Abraham nur Prüfung war, sollte bei der Tochter Abraham's, der königlichen Jungfrau Maria, in Werk und Vollendung treten. Für die Ehre des ewigen Vaters, und für das Heil der Menschen, hat sie ihren Eingeborenen Sohn, dessen gottmenschliches Leben unendlich kostbarer war, als jenes aller Menschen insgesammt, in unsäglicher Selbstverleugnung, in vollkommenem Gehorsam, aufgeopfert auf dem Berge Moria des Neuen Bundes, auf dem Kalvarienberge. Welche Belohnung mußte demnach ihr erst zu Theil werden? — „Weil du dieß Werk gethan, und deines Eingeborenen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, weil du nicht die Neigungen der Natur und der innigsten Mutterliebe, sondern meinen Willen dir zum Gesetze gemacht hast, so wirst du von nun an gesegnet sein, und selig gepriesen von allen Geschlechtern, und eine Mutter der Auserwählten, zahlreich und herrlich, wie die Sterne des Himmels! Du wirst die wahre Mutter der Lebendigen sein, die Schatzmeisterin meiner Freigebigkeit, die Ausspenderin meiner Gnaden!" —

Denn so lautet eine, dem katholischen Christen gleich tröstliche als wohlbegründete Lehre: „So weit die Macht Christi sich erstreckt durch seine Herrschaft, ebenso weit auch reicht die Macht der seligsten Jungfrau Maria durch ihr Gebet und ihre Fürsprache!"

Sie ward bei'm Kreuze Jesu, durch ihre freiwillige Theilnahme

und Mitwirkung bei seinem Sühnopfer, eine Mutter aller Menschen; deßhalb die Kirche sie grüßt: „Eine Mutter dich erzeige!" — Sie ward durch ihre demüthige Unterwerfung eine Gebieterin über alle Geschöpfe, daher wir, freudig ihr uns untergebend, zu ihr rufen: „Salve Regina, sey gegrüßt o Königin!" — Sie ward durch ihr Beispiel unsere Lehrmeisterin im Glauben und Gehorsam, in Geduld und Beharrlichkeit, daher die Kirche sie anruft als „die weiseste Jungfrau!" — Sie ward, durch alle Leiden, die sie für uns erduldet, unsere Fürsprecherin, daher die Kirche sie anfleht: „Wohlan denn unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns!" — Sie ward durch die Darbringung ihres göttlichen Sohnes unsere Wohlthäterin, daher sie gegrüßt wird als „die gütige Jungfrau, als die Mutter der göttlichen Gnade!" — Sie ward durch die Theilnahme am Erlösungswerk unsere Retterin, darum wird sie angerufen als „Mittlerin, als Zuflucht der Sünder, als Helferin der Christen!" — Sie ward, durch die Tiefe der Trostlosigkeit, durch welche sie wandeln mußte, unsere Trösterin, daher wir zu ihr rufen, als „der Trösterin der Betrübten!" —

Einen mächtigen Befehlshaber zur See, den Ritter Liladam, sah man — im Jahre 1522 — mit gänzlich zerstörter Flotte nach Frankreich zurückkehren; eine einzige Flagge wehte noch von seinem Schiff, auf welcher die schmerzenreiche Jungfrau Maria, unter dem Kreuze sitzend, gemalt war, unter dem Bild aber die Inschrift: „In Noth und Trübsal die einzige Hoffnung!" —

Wenn nun die Wellen des Unglücks uns umstürmen, wenn unsere Freunde und Lieben dahinsterben, oder uns verlassen, wenn zeitliche Güter uns entrissen werden, wenn Prüfungen und bittere Zweifel uns heimsuchen: wie schiffen wir getrosten Herzens, mit ruhiger Besinnung, über alle diese Wogen und Fluthen hin, wenn jene Flagge vor unseren Augen weht, wenn wir zur Schmerzenreichen unseren Blick erheben! „Groß wie das Meer war ihre Qual, wer vermochte sie zu trösten? — Wo ist ein Verlust, ein Schmerz, eine Prüfung auf Erden, die man der ihren vergleichen dürfte? — Wo ist ein leiblich, oder geistig Elend, in welchem sie uns nicht zu helfen oder zu trösten vermag? — „Sie ist," wie Epiphanius sagt, „das Auge, das unsere Leiden sieht, und das Herz, das mit uns

Mitleid fühlt; sie ist auch eine Hand, die uns zu Hilfe kommt! Sie ist die gütige Jungfrau, mit holdseligem Auge sieht sie auf uns herab!" Sie ist die treue Jungfrau, mit liebevollem Herzen ist sie stets unser eingedenk! Sie ist die mächtige Jungfrau, sie erhebt in ihrer Fürbitte mächtige Hände; und so viel sie uns erbittet, so viel erlangen wir auch! —

Schmerzenreiche, thränenbleiche
Jungfräuliche Mittlerin,
Hochbewährte, und verklärte
Große Himmelskönigin!
Schenk' uns deine engelreine
Mutterliebe wieder neu;
Schütz' uns Alle vor dem Falle,
Mach' uns deinem Sohne treu!
Dessen Wunden du empfunden,
Dessen Schmerzen du getheilt —
Ihn uns neige, mild dich zeige,
Eh' die Nacht uns übereilt!
Wenn uns schrecken und bedecken
Will des ew'gen Todes Grau'n,
Für uns streite, und begleite,
Daß wir Jesum gnädig schau'n! Amen.

Zehnte Predigt.

Das allerheiligste Herz Mariens.

Von Dr. **M. J. Mack,**
Pfarrer in Ziegelbach im Königreich Württemberg.
(Predigt-Magazin XVIII. Bd. S. 363 ff.)

„Da Jesus seine Mutter und den Jünger, den Er liebte, stehen sah, sprach Er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Hierauf sprach Er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!" Joh. 19, 26 ff.

„Gelobt sey Jesus Christus und seine allerseligste Mutter Maria!"

Wer mit solchem Gruße grüßet, der ist euch kein Fremdling, ob ihr gleich sein Antlitz nie gesehen hättet, seinen Namen nicht zu nennen und seine Heimath nicht anzugeben wüßtet; denn er gibt

sich als Jünger Desjenigen zu erkennen, der Alle, die einst ferne waren, nahe gebracht, der unter seinen Bekennern jede Scheidewand niedergerissen, sie unter sich zu Einem Leibe vereiniget und mit Gott versöhnet hat. Wer euch mit „Gelobt sey Jesus Christus" grüßt, dem bietet ihr die apostolische Antwort: Friede unter uns Allen, Friede den Fernen, Friede den Nahen, denn durch Jesus Christus haben wir Zutritt Beide in Einem Geiste zu dem Vater. Also sind wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes (Eph. 2, 13—19.).

Aber sagt an, ihr meine Freunde und Brüder in Christo Jesu, wie ist es doch geschehen, daß der schöne Gruß „Gelobt sey Jesus Christus" mancher Orten ausgestorben ist — ausgestorben unter Menschen, die Jesum Christum kennen und nach seinem Evangelium sich einen Namen gebildet haben, ausgestorben selbst mancher Orten bei Denen, welche doch „erbauet sind auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, wovon Christus Jesus selbst Hauptecksteín ist, durch welchen das ganze Gebäude der heiligen katholischen Kirche zusammengesetzt ist und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn" (ibid. 20. 21.)? Die Antwort liegt in meinem Vorspruche. „Da Jesus seine Mutter und den Jünger, den Er liebte stehen sah, sprach Er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Hierauf sprach Er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!" Der Jünger Jesu muß ein Sohn Maria's seyn, und wer Maria nicht als seine Mutter verehrt, in dessen Herzen wird der Pulsschlag des göttlichen Herzens nie so rege und beharrlich seyn, daß er am liebsten und öftesten mit „Gelobt sey Jesus Christus" grüßt. Denn dieß ist die innere Ordnung der heiligen Liebe: Die unendliche Liebe des Vaters hat irdische Offenbarung gewonnen in der Menschwerdung des Sohnes; die gottmenschliche Liebe Jesu Christi hat ihren reinsten und vollkommensten Brennpunkt in dem menschlichen Herzen Mariä, dem heiligen Herde, an welchem sich unsere befleckten Herzen zu gottgefälliger Liebe entzünden mögen. Wir sollen Gott in dem Herzen der Mutter Jesu Christi lieben; darum ist unser Gruß: Gelobt sey Jesus Christus und seine allerseligste Mutter Maria. Gleichwie zum Vater unser das Ave Maria, zum heiligen Meßopfer das Salve Regina, so setzen wir im christkatholischen Gruße zum Preise Jesu Christi das Lob der seligsten Jungfrau.

Ich bin euch doch verständlich, meine Christen? An diesem Orte, wo es Menschenhänden gelungen ist, den todten Stoff zu einem Bilde zu formen, dessen Anblick jede Christen-Seele in das Mitgefühl der Schmerzen Mariä eintaucht, an dieser ehrwürdigen Stätte, an welcher sich die Schmerzenmutter so oft und so wunderbar als gnadenreiche Helferin der Christen in Leibs- und Seelennöthen gezeigt hat, hier, im Gotteshause Maria-Steinbach, versteht ihr, dessen bin ich in bester Hoffnung, meine Worte. Denn sie besagen ja dasselbe, was ihr in der Heimath vernommen, um deßwillen ihr die fromme Reise angetreten habt, was ihr hier sehet und höret und empfindet — die Schmerzen der gnadenreichen, die Gnaden der schmerzenreichen Mutter Gottes. Und von nichts Anderem soll auch meine Rede noch weiter seyn.

Das allerheiligste Herz Mariä

soll sie euch schildern

I. in seinen bittern Schmerzen,

II. in seiner gnadenreichen Liebe.

I.

Als nach der Auferstehung Jesu Christi die übrigen Jünger dem Thomas zuriefen: „Wir haben den Herrn gesehen," sagte er zu ihnen: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Und nach acht Tagen erschien Jesus wiederum seinen Jüngern und sagte zu Thomas: Lege deinen Finger herein, und sieh meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach: „Mein Herr und mein Gott" (Joh. 20, 25—28.)! Da sehet ihr, daß unser Herr und Gott die Wahrzeichen seines bittern Leidens an seinem verherrlichten Leibe in den Himmel getragen hat; um wie viel mehr müssen in der Seele des Heilands alle Schmerzen bewahrt seyn, welche er in seinem Leben, Leiden und Sterben übernommen hat! Nur so, daß diese Schmerzen des verherrlichten Heilandes keine Beimischung von Qual haben, daß sie die Seligkeit in keiner Weise trüben, in welche er durch Leiden und Tod eingegangen ist. Aber ein Mann der Schmerzen ist unser Heiland auch heute und immerdar, wie dereinst am Oelberge und auf Golgatha. Wie anders, meine

Christen? Vollbringt er ja tagtäglich die That der Erlösung in dem unblutigen Opfer seines Leibes und Blutes, und das Bild Jesu Christi ist das Crucifix, d. h. die Darstellung seines Leidens und Sterbens am Stamme des heiligen Kreuzes.

Es lehret aber der heilige Geist aus dem Munde des Apostels Paulus: „Wie der Irdische, so auch die Irdischen, und wie der Himmlische, so auch die Himmlischen. Gleichwie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen" (I. Cor. 15, 48. 49.). Darum tragen alle Glieder der triumphirenden Kirche das lebendige Denkmal ihrer Leidenskämpfe in sich; darum strömt von ihr herab in reichem und unversiegbarem Quelle auf die streitende und leidende Kirche der Schatz der Verdienste der Heiligen, darum ist vor allen Heiligen Maria auch als Königin des Himmels eine Mater dolorosa, unsere Schmerzenmutter, ihr Herz ist zu gleicher Zeit in die Wonnen der Seligen und in ein Meer der Bitterkeit eingetaucht. Das ist mit ihrer Auserwählung und mit dem Berufe derjenigen unauflöslich verbunden, zu welcher der Heiland spricht: „Weib, siehe, dein Sohn!" und zu der Christenheit: „Siehe, deine Mutter!" Oder „kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmete" (Is. 49, 15.)? und kann denn der Stern der zweiten Menschenmutter über dem Erdenrunde je aufgehen, ohne sich in den Thränen trauernder Eva'skinder zu spiegeln?

„Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich" (Matth. 11, 12.), — dieß Wort tritt einmal im Leben vor jeden Christen hin mit der Macht und Schärfe eines zweischneidigen Schwertes. In der That, wenn, wie bei der Wahl des Standes, über Zufriedenheit in diesem — über Heil oder Verwerfung im andern Leben das Loos gezogen werden soll; wenn, wie bei der Bekehrung des Sünders, der ganze alte Mensch absterben und der neue verabscheuen muß, was jener liebte, und lieben, was dieser haßte; wenn, wie so oft und mannigfaltig der Ruf von oben ergeht: du sollst Vater und Mutter verlassen, Haus und Gut daran geben, Gemahl und Geschwister hintansetzen, und mir nachfolgen; wenn es heißt: reiß das Auge aus, schneide Hand und Fuß ab, auf daß das Aergerniß aufhöre: dann erbebt der schwache Mensch, sein ganzes Wesen erzittert und durch seine Seele dringt schneidend

das Vorgefühl des Kampfes, der vor ihm liegt. Wer mag die Angst empfinden, die in solchen Stunden auf das Menschenherz drückt? O, meine Christen! sie ist schon empfunden, sie ist „mitempfunden," noch mehr „vorempfunden" ist sie, längst ist sie gefühlt und steht eingegraben in dem Herzen Mariä, seit dem Augenblicke, da Simeon der frohlockenden Seele der Gottesmutter im Spiegel der Zukunft das Schwert zu schauen gab, wovon ihre Seele durchdrungen werden mußte.

Aus süßem Schlummer ward Maria aufgeschreckt durch die Kunde, daß Herodes das Kind aufsuche, es zu tödten; in dunkler Nacht ergreift sie mit ihm die Flucht auf rauhem Pfade durch fremde Gegenden zu einem unbekannten Aufenthalte. O schmerzenreiche Mutterschaft! Nun ist aber die Gebärerin des Jesuskindes durch Gottes Befehl die Mutter aller schmerzhaften Mütter auf Erden und dadurch schmerzenreich ohne Unterlaß. Wo immer einem Weibe banget, dieweil ihre Stunde gekommen ist, wo immer eine darbende Mutter nicht hat, womit sie den Säugling pflege, wo immer in das Flehen wandernder Armuth das Wimmern eines Kindes sich mischt: da strömt ein Schmerzenquell für die Mutter Gottes.

Uebelberathene Jugend, wenn du vergissest, was geschrieben steht: „Ein Auge, das des Vaters spottet und die Mutter zurücksetzt, ist werth, daß die Raben am Bache es ausreißen und die jungen Adler es auffressen" (Prov. 30, 7.)! Weißt du, was es auf sich hat, Elternherz betrüben, dem Vater Kummer bereiten, der Mutter Seufzer auspressen? Sieh' in derselben Stunde, da du Maria zu verehren meinst in deinem Ave Maria, gibt dir die Schmerzenreiche zur Erwiederung: „Mein Sohn! warum hast du mir das gethan," denn jede Verunehrung deines Vaters ist Ungebühr gegen mich!

Glaubt ja nicht, meine Brüder! daß irgend ein Frevel verübt werde von Menschen an Menschen, ohne daß das allerheiligste Herz Mariä in Entrüstung erbebe. Ihr wisset ja, wie der heilige Paulus es nennt, wenn die Schwäche mißhandelt, die Armuth verachtet, das Recht gebeugt, die Unschuld geärgert, die Tugend verläumdet, die Religion geschändet wird. Solches begehen — nennt er: Christum zum zweitenmal kreuzigen. Deren Herz aber brechen wollte, als sie ihrem göttlichen Sohne auf dem Kreuzwege begegnete und das Werkzeug der Schmach und Qual auf seinen Schultern

erblickte: wie kann sie gleichmüthig bleiben bei einer Missethat, wodurch Christen den heiligen Namen schänden, den sie führen?

Doch laßt mich von den Guten sprechen; von den Redlichen, welche bedauern, ihre wohlmeinenden Absichten nicht ausführen zu können, von den Menschenfreunden, welche trauern mit den Trauernden, die mit dem Apostel sagen: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde; wer wird geärgert, ohne daß ich brenne" (2. Cor. 11, 29.)? Von den Rechtschaffenen, welche die Welt ausstößt, weil sie ihrer nicht würdig ist; von den Helden des Glaubens und der Liebe, welche ihr Herzblut vergießen im ungleichen Kampfe wider die Feinde Gottes. Wer, sagt ihr, daß mit ihnen traure, zürne, gehöhnt werde und in's Martyrthum eintrete? Sicherlich, die Königin der Martyrer, die Schmerzenmutter Maria, deren Herz zagte und doch nicht verzagte, als sie die Angstworte vom Kreuze vernahm: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen; deren Seele blutete und doch nicht verging, als der Stich der Lanze die Seite Jesu öffnete und sein Herz durchbohrte.

Noch eine Betrübniß tritt unter den Schmerzen Mariä hervor — ihr Herzeleid bei der Grablegung Jesu, in welchem sie die Bitterkeit über Tod und Trennung in ihre Seele aufnahm; so daß kein Christenherz erbebt beim Gedanken an den Tod, ohne daß Maria Mitleid trüge, daß Niemand banget beim Krankenlager theurer Angehöriger, ohne daß die Seele Maria's erzitterte, daß Keiner weint am Grabe eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, Freundes, Wohlthäters, ohne daß die schmerzenreiche Gottesmutter mit ihm trauerte. —

Erhebe dein Haupt, o Christenheit, kämpfende Kirche des Herrn, siehe, deine Mutter! Seit durch des Teufels Arglist, durch des Menschen Sünde das Paradies verloren gegangen, ist Arbeit und Beschwerde, Klage und Angst, Noth und Tod unser Loos; aber wir vergehen nicht in diesem Jammer, denn wir wissen ein menschliches Herz, das von demselben durchdrungen ist, ohne daß es an der Schuld der ersten Menschen einen Antheil hätte, das Herz derjenigen, deren Fuß auf den Kopf der alten Schlange gesetzt ist. Von der Uebertretung Adams an ist die Sünde durch alle Menschen gegangen, und unser beflecktes Herz seufzt fort und fort vor Scham, Reue und Furcht; dennoch verzweifeln wir nicht, denn wir wissen, daß mit

und über uns auch eine Seele seufzt, die selbst der Hauch der Sünde nicht berührt hat, und diese Seele ist die Zuflucht der Sünder.

So schaaret euch denn Alle, die ein Anliegen hieher geführt hat, schaaret euch um das Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes; gebt eurem Schmerzen Raum, fühlet eure Noth, bringet eure Klage, unterdrücket nicht eure Seufzer, haltet eure Thränen nicht zurück; denn „sehet eure Mutter," das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Hülfe der Christen. Wenn aber Jemand guter Dinge wäre und geneigt zu Scherz und Heiterkeit, er mache sich betrübt, indem er sein Elend erwägt, seiner Sünden eingedenk wird und der letzten Dinge sich erinnert. „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet weinen und trauern," spricht der Herr (Luk. 6, 25.), wogegen er denen Freude verheißt, die in der Gegenwart trauern: „Selig seyd ihr, die ihr jetzt weinet; denn ihr werdet lachen," sprach er (Luk. 6, 21.), und sicherlich gehört dieses göttliche Trostwort zu jenen, welche Maria in ihrem Herzen bewahrt hat, denn warum wäre sie denn unsere „liebliche Mutter," wenn sie nicht mitten in dem Schmerz auch Seligkeit empfände, wenn sie nicht Gnaden ausströmte über ihre schmerzhaften Verehrer?

Aber laßt uns das allerheiligste Herz Mariä betrachten in seiner g n a d e n r e i c h e n L i e b e.

II.

Was ist des Menschen Bestimmung? Was verleiht ihm Werth? Was ist das höchste Gut? So fragt jeder denkende Verstand; diese Frage hat schon das Heidenthum aufgeworfen. Die Antwort war: Darauf läuft Alles hinaus, das ist des Sterblichen Beruf, daß er sich eines großen, eines mannigfaltigen, eines unaufhörlichen Wohlergehens an Leib und Seele erfreue („Magnis, multis, perpetuis frui et animo et corpore vuluptatibus."). Trauriger Wahn, unselige Täuschung, nur geeignet, den Sinn zu verwirren und den Unglücklichen dem Abgrund der Verzweiflung entgegenzutreiben; denn da der gemeinen Erfahrung zufolge das Leben mehr Widerwärtigkeiten bereitet, als angenehme Ereignisse, mehr Entbehrungen als Genüsse, mehr Schmerzen als Freuden: so folgte, daß die ganze Menschheit ein verlorenes Geschlecht, und daß ihre geplagtesten Glieder zugleich die verächtlichsten, gottverlassensten Geschöpfe seyen. Welch' ganz

andere Antwort ist über dem „Sitze der Christenheit" angeschrieben! gibt unsere „allerweiseste Jungfrau!" Das siebenschneidige Schwert in ihrem Herzen, die Thränen in ihrem Antlitze, der Jammer, der über ihr ganzes Wesen ausgegossen ist, sie predigen die große Lehre, daß kein Mensch in das Himmelreich eingehen könne, ohne daß er wiedergeboren werde aus der Bluttaufe der Leiden, daß Heimsuchungen die Schule seyen, in welcher wir sollen für die Seligkeit erzogen werden, daß zum guten Ziele kein anderer Weg führe, als der Dornenpfad. Nun, nun Heil dir, o leidender Bruder! der du laut aufrufest von deinem Krankenlager, der du schmachtest vor Hunger und Durst, der du zerfließest in Wehmuth, der du seufzend büßest über deine Sünden, Heil dir im Aufblicke zur schmerzhaften Mutter Gottes; denn die Gnadenreiche ruft dir entgegen: „Mein Sohn! achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er: er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Haltet aus unter der Züchtigung: Gott verfährt mit euch, wie mit seinen Kindern: denn wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtiget? Wenn ihr ohne Züchtigung wäret, deren Alle theilhaftig geworden, so wäret ihr Bastarde und keine Kinder. Ferner, unsere leiblichen Väter hatten wir zu Züchtigern, und erwiesen ihnen Ehrfurcht: sollten wir nicht vielmehr dem Vater der Geister uns unterwerfen, damit wir leben? Jene züchtigten uns für kurze Zeit nach ihrem Gutdünken: dieser aber für das, was nützlich ist, um seine Heiligung zu erlangen. Jede Züchtigung aber scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu seyn, sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie denen, die durch sie geübt wurden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit" (Hebr. 12, 5—11.). Ja, geadelt ist der Schmerz und preiswürdig der Kummer in der Christenheit; denn „wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld wirket, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung und die Hoffnung macht nicht zu Schanden" (Röm. 5, 3—5.). „Je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn," sprechen wir mit der heiligen Theresia.

Dieß also ist die erste Gnade, welche aus der Schmerzenseele Maria's über die Christenheit sich ergießt, daß sie eine huldreiche Lehrerin ist der Betrübten. Uebrigens ist die bloße Lehre oft ein schwaches Labsal, und mit Hiob haben Tausende ihren Rathgebern

entgegnet: „Wie mögt ihr so vergeblich mich trösten" (Job. 21, 34.); denn Worte thun es nicht, der Geist bringt das Leben. Der Trost aber, den Maria gibt, der ist ein geistvoller, ein beseelter Trost, weil er aus ihrem vielgeprüften mitleidsvollen Herzen kommt. Ist ihr ja das Leiden nicht fremd; vielmehr ist sie darum so erbarmungsvoll, weil sie in Allem geprüft ist, wie wir, nur nicht zur Sünde; weiß sie eben darum jeden Niedergeschlagenen so kräftig aufzurichten, jeden Zagenden so wirksam zu ermuthigen, weil sie das Leiden, welches sie hinwegzunehmen verspricht, in ihrer Mutterseele mitleidet. O Christen! wer immer aus euch je begnadiget worden mit göttlichem Troste in herzzerreißendem Kummer, wer ein Gefühl hat für die Lieblichkeit der Wehmuth mitten unter Schmerzen, wer je ist gerührt worden durch jenes kindliche Lächeln, das die Thräne in strahlenden Juwel, in himmlischen Thautropfen verwandelt: sehet, also tröstet Gott durch das gnadenreiche Herz der Mutter seines Sohnes.

Ja wohl, durch die mächtige Fürbitte der gnadenreichen Schmerzenmutter mögen wir auf dem Schmerzenacker der Leiden uns Schätze für den Himmel sammeln, und aus jeder Zähre eine Perle bereiten für die Krone der Gerechtigkeit. Ach! das macht die Nacht der Leiden erst recht dunkel, den Becher der Schmerzen recht bitter, das Kreuz auf unsern Schultern recht schwer, wenn wir nicht wissen, ob unser Verhalten in der Heimsuchung ein christlich-tugendhaftes, ob wir von der göttlichen Gerechtigkeit für die Leiden dieser Zeit Vergebung unserer Schulden und die Krone der Seligen hoffen dürfen. Denn es ist nur zu wahr, daß unser Herz bald trotzig, bald verzagt, auch der Heilkraft der göttlichen Heimsuchungen widerstehen und den Weheruf auf sich ziehen kann: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein unter ihren Flügeln versammelt. Du aber hast nicht gewollt, du hast die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt." Wie mögen wir dieser Zweifel und Besorgnisse ledig werden? Meine Christen! wenn wir unsere Schmerzen mit den Schmerzen Marien's einigen, wenn wir alle unsere Nöthen in die Klagen der Mutter des Gekreuzigten einschließen; dann dürfen wir gewiß seyn, daß die Leiden, welche in dieser Zeit uns treffen, nicht werth sind der Herrlichkeit, welche uns aus ihnen soll bereitet werden. Denn, da außer jedem Zweifel die

Schmerzen Mariä Gott wohlgefällig und verdienstlich sind, so ist keine Frage, daß durch ihre liebreiche Fürbitte der verherrlichte Heiland auch die Seufzer und die Ergebung, die Geduld und die Aufopferung derjenigen hinnimmt, welche sich in das schmerzenreiche Herz Mariä einschließen, daß diese zu dem göttlichen Sohne fürbittend spricht: Siehe, die du mir gegeben; siehe verherrlichter Sohn, meine Kinder aus der Mitte der leidenden Menschheit! Darum singt ja auch die Kirche zur schmerzhaften Mutter Gottes *):

Eja Mutter, Liebesquelle,
Deinen Wunden mich geselle,
Laß mich seyn mit dir betrübt.

Drücke meinem sünd'gen Herzen
Diese Kreuzeswundenschmerzen
Heil'ge Mutter, mächtig ein.

Laß mit dir mich bitter weinen,
Trauern bei des Sohnes Peinen
All' mein Leben immerdar.

Laß am Kreuz mich mit dir stehen,
Laß mich theilen deine Wehen,
Dieses wünsche ich fürwahr.

Wissen wir aber, daß in der Vereinigung mit den Schmerzen Mariä unsere Trübsale Gott angenehm sind: so haben wir endlich zu der gnadenreichen Gottesmutter auch das zuversichtliche Vertrauen, daß durch ihre Fürsprache uns Schutz in jeglicher Gefährlichkeit, Erlösung aus der Noth und Erfüllung jedes flehentlichen Wunsches gewährt werde. „Gedenke, o süße Jungfrau Maria, so hat ja die Kirche von Einem Sohne beten gelernt, dessen gottgefälliges Leben die Richtigkeit seiner Lehren verbürgt, von dem heiligen Bernhard, gedenke, es sey noch nie erhört worden, daß einer von denen, die um deinen Schutz flehten, deinen Beistand anriefen und zu dir ihre Zuflucht nahmen, jemals sich verlassen sah. Von dieser Hoffnung belebt flehe ich zu dir, o Jungfrau der Jung-

---

*) Stabat Mater. Nach Festkalender Heft VI. 2.

frauen, Königin der Engel und Mutter unsers Herrn Jesu Christi. Zu dir blicke ich auf, o Meeresstern! Weinend und seufzend werfe ich armer Sünder mich zu deinen Füßen. Verschmähe meine Bitte nicht, o Gebieterin der Welt und Mutter des ewigen Wortes! sondern neige dein Ohr und erhöre mein Flehen in diesem Thale der Thränen." Und, meine Christen! dieses Gotteshaus, die Geschichte dieses Gnadenortes, — was sage ich, tausend Gnadenorte in allen Christenländern, unzählbare bekanntere und weniger bekannte Beweise seiner Allmacht und Liebe, welche der Vater im Himmel auf die Fürbitte Mariä der erstaunten Christenheit gegeben hat und fortwährend gibt, sind Zeugnisse von der Macht der gnadenreichen Schmerzen-Mutter. Da ist keine Hütte so niedrig, kein Palast so prachtvoll, kein Krieg so blutig, kein Wohlleben so üppig; wo sie sich nicht wunderthätig gezeigt hätte; kein Sünder ist so alt, keine Jugend so leichtfertig, kein Weltmann ist so gottvergessen, kein Diener der Kirche von seinem Berufe so tief abgefallen, kein Seelenleiden ist so martervoll, keine Körperwunde so schmerzlich, daß sich davon nicht ein Exempel fände in dem endlosen Verzeichnisse der Großthaten, wodurch Gott die schmerzen- und gnadenreiche Mutter verherrlichet und ihren Namen an den Himmel seiner Erbarmungen als einen Stern gesetzt hat, dessen Licht nie erlöschet über dem Thränenmeere dieser Welt.

Wohlan wir Alle, die wir auf dem Meere des Lebens hin- und hergeworfen werden, heften wir unsere Augen auf diesen Stern. Wenn sich die Winde der Anfechtung erheben, wenn ihr den Klippen der Trübsal nahet, blicket auf zu dem Stern, rufet: Maria. Wenn dich die schäumenden Wogen des Hochmuths in die Höhe treiben, oder Ehrsucht, oder Lästerung, oder Eifersucht dich anfechten, blick auf zu dem Stern, ruf: Maria! Wenn Zorn, Habsucht, Fleischeslust gegen das Schifflein deines Gemüthes zudringen, ruf: Maria! Wenn dich die Abscheulichkeit deiner Verbrechen schreckt, die Befleckung deines Gewissens verwirrt, der Schrecken des Gerichtes ängstigt, der Abgrund der Verzweiflung dich zu verschlingen droht, denk' an Maria! In Gefahren, in Aengsten, in Rathlosigkeit, ruf Maria an. Dieser heilige Name sey immer in deinem Herzen (Nach St. Bernhard). Aber folge auch Maria's heiligen Fußstapfen, wenn du die Macht ihrer Für-

bitte erfahren willst! Folgst du ihr, dann verirrest du nicht; flehest du zu ihr, du verzweifelst nicht; denkst du an sie, du fehlest nicht; wenn sie dich hält, stürzest du nicht, unter ihrem Schutze wandelst du furchtlos; wenn sie dich führt, wirst du nicht müde; ist sie dir hold, so kommst du an's erwünschte Ziel. Hab' stets und überall bei dir dein Ave Maria und sprich mit Mund und Herz: Gelobt sey Jesus Christus und seine allerseligste Mutter Maria! Amen.

V.

Auf das Fest der Heimsuchung Mariens.

Erste Predigt.

Die Heimsuchung des Geliebten.

(Manuscript.)

„Die Stimme des Geliebten! Sieh, er kommt springend über die Berge, und hüpfend über die Hügel." Hoheslied 2, 8.

Eingang.

Der erste Gedanke der seligsten Jungfrau, nachdem sie sich von der himmlischen Entzückung erholt, in die sie durch die Ueberschattung des heiligen Geistes versetzt ward, war an ihre Base Elisabeth. Ungesäumt machte sie sich auf, eilte über das Gebirg, und trat in das Haus des Zacharias — nicht als wollte sie sich Gewißheit verschaffen vom Worte des Engels, das er zu ihr sprach: Siehe, deine Base Elisabeth wird einen Sohn bekommen, sondern vom Drange geleitet, ihr volles, überseliges Herz an der Brust einer gleichgesinnten Seele auszuschütten, und wohl auch der Bejahrten in ihrer Stunde verhilflich zu seyn. Aber, was ergibt sich bei ihrer Ankunft! Neue Wunder, neue Großthaten Gottes! Kaum ward Elisabeth ihrer ansichtig, da wird sie auf's Tiefste bewegt, die Empfindung theilt sich auch dem Kinde mit, das voll Freude aufhüpft, und sie spricht voll heiliger Ehrfurcht: Gebenedeit bist

du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, fügt sie bei, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist, daß du geglaubt hast, denn was dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen! Und Maria, die bisher in heiliges Schweigen sich hüllte, kann nun nicht länger mehr widerstehen, sie bricht in den erhabenen Preisgesang aus, der unter dem Namen Magnificat bekannt ist und lobt Gott den Herrn, der auf ihre Niedrigkeit herabgesehen und große Dinge an ihr gethan, und spricht es prophetisch aus: Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.

Mit inniger Rührung und Theilnahme stehen wir im Geiste vor dieser heiligen Gruppe und unsere Seele versenkt sich in die seligen Gefühle, die sich ihrer bemeisterten. Aber nicht bloße Zuschauer dürfen wir hier machen, dasselbe Glück ist auch uns bereitet. Seit dem großen Tage der Heimsuchung in Nazareth, wo das ewige Wort Fleisch geworden, wird jedes Haus ein Haus des Zacharias, jedes fromme Herz ein Herz der Elisabeth, jedes Kind ein Johannes; denn der Herr hat seine Lust unter uns zu seyn, und uns heimzusuchen. Die Heimsuchung des göttlichen Heilandes, deren er die heiligen Eltern des Täufers gewürdigt, das ist auch unsere Heimsuchung. Dieß ist der Gedanke, welcher der heutigen Fest-Epistel zu Grunde liegt; wir wollen uns daher bemühen, ihn aus der bildlichen Schaale zu ziehen und unserm Gemüthe nahe zu legen. Was aber die Epistel von der Heimsuchung enthält, betrifft theils die Weise derselben, theils den Gruß, theils auch die Wirkung derselben. Dieß im Geiste festhaltend, gehen wir nun an die Ausführung und beginnen im Namen Jesu!

I.

Das alte Testament, d. h. die Sammlung heiliger Schriften im alten Bunde, enthält ein Buch, das ganz von dem Inhalte der übrigen absticht, das den Gott der Juden nicht, wie die übrigen Bücher, in seiner Majestät und Strenge darstellt, sondern als den Gott der Liebe aufführt und daher mehr dem neuen, als dem alten

Bunde angehört. Es ist dieß merkwürdige Buch — das Hohelied Salomons. Die Schrifterklärer stellen es auf eine Linie mit der geheimen Offenbarung Johannes. Beide sind prophetisch, beide schildern die Zukunft des Reiches Gottes auf Erden, beide enthalten das, was in der Ferne liegt, in den sinnvollsten Bildern, das Hohelied die Kirche Gottes im neuen Bunde, die Apocalypse — die Kirche Gottes am Ende der Welt und im Lande der Verklärung. Das Hohelied ist so vieldeutig und schwerverständlich, wie die geheime Offenbarung, und wartet immer noch einer zweifellosen Erklärung. Eines ist gewiß, daß unter dem Bilde der keuschen Liebe eines Brautpaares die heilige Liebe Christi zu seiner Kirche und zu jeder gläubigen Seele geschildert wird. Aufs Wenigste ist es einstimmige Lehre der heiligen Väter, daß darin die Vermählung des Sohnes Gottes mit der Kirche und mit allen einzelnen Seelen der Gerechten dargestellt wird, und der zweite allgemeine Kirchenrath von Constantinopel hat die Meinung des Theodor von Mopsveste verdammt, nach welcher das Lied nichts anderes als ein Liebesgedicht seyn soll, das Salomon aus Veranlassung seiner Vermählung mit der ägyptischen Prinzessin verfaßt habe. In der christlichen Kirche bestand zwar nie ein Verbot, wie bei den alten Juden, dieses Lied zu lesen, es wurde vielmehr öffentlich in der Kirche vorgelesen; jedoch geben die christlichen Lehrer den heilsamen Rath, daß nur solche Christen es lesen möchten, welche nüchternen Geistes sind, die Weltlust verabscheuen, und sich der Vollkommenheit befleißen. Solche werden an den unverschleierten Bildern des geheimnißvollen Liedes keinen Anstoß nehmen, weil den Reinen Alles rein ist, während den Unreinen, Ungläubigen Nichts rein ist, indem ihr Geist und ihr Gewissen unrein sind.

Aus diesem Hoheliede ist nun die heutige Epistel genommen. Sie schildert jenen Moment in der Vereinigung mit Christus, wo die Seele nach langen Seufzen und Sehnen nach dem Geliebten ihres Herzens, von diesem heimgesucht wird, und in die göttliche Liebe aufgenommen, in heiligem Entzücken den Bräutigam zu ihr kommen sieht und ihn sprechen hört. Sage an, hatte die fromme Seele gerufen, sage mir an, du, den meine Seele liebet, wo du weilest, wo du ruhest am Mittag, daß ich nicht umherirren muß hinter den Heerden deiner Gesellen. Und darauf hat ihr der Bräutigam geantwortet, und entzückt vor seiner

Nähe geräth sie ganz außer sich und spricht in hoher Begeisterung, während ihre Sinne von einem heiligen Schlaf überwältigt sind, nun die Worte: Die Stimme meines Bräutigams! Siehe, er kommt springend über die Berge und hüpfend über die Hügel. Was in diesem Bilde angedeutet ist, widerfährt jeder frommen Seele, die keine Liebe kennt, als die zu ihrem Bräutigame Jesus Christus. Sie hat Eckel an der Welt und ihrem Treiben, sie fühlt sich fremd in ihrem Gewirre, und möchte beständig nur in dem Herzen ihres Gottes ruhen. Sie eilt ihn aufzusuchen. In dem Kusse seines Friedens ist ihr wohl, sein Wort, sein Wille geht ihr über die Genüsse der Welt; sie erscheinen ihr als die allerbesten Salben. Sie erkennt ihre Unwürdigkeit und das Gedächtniß ihrer Verschuldung macht sie zagen; allein sie weiß sich begnadigt, und in diesem Gefühl der Begnadigung erhält ihr heißes Sehnen Flügel der Liebe nach dem Geliebten des Herzens. Sehet mich nicht an, daß ich so braun bin, ruft sie zu den Heiligen Gottes, die Sonne hat mich so gefärbt, meiner Mutter Kinder haben wider mich gestritten, sie setzten mich zur Hüterin in die Weinberge; aber meinen Weinberg hütete ich nicht. Ich habe wohl, will sie sagen, ein unansehnliches, durch Leiden und natürliche Gebrechlichkeit abgetrocknetes Aeußere, ihr schwesterlichen Seelen, aber dennoch schmücken mich die Gaben, womit mein Bräutigam mich ausgestattet hat. — Ein so heißes Verlangen der Seele läßt Jesus nicht unbefriedigt, er eilt sie zu trösten und zu erquicken — und ihr seine ganze Liebe mitzutheilen!

Die Stimme des Geliebten! ruft sie in heiliger Freude! O daß ich nun diese süße Stimme wieder höre, daß sein heiliges Wort, seine innere Nähe nun wieder an mein Ohr erschallt! Und wie sucht sie Jesus heim, wie naht er sich der Wohnung ihres Herzens! Sieh', er kommt springend über die Berge, und hüpfend über die Hügel. Das Kommen des Herrn zur liebenden Seele ist plötzlich, er braucht nicht lange Zwischenräume zu machen, zu ihr zu gelangen, alle Hindernisse sind vor ihm keine. Er kommt durch heilige Einsprechungen und Erleuchtungen; er kommt zu ihrem Geiste und eröffnet ihm, welch' köstliches Gut es um die Tugend, Keuschheit und Liebe sey; er kommt zu ihrem Willen und flößt ihm die brennende Liebe zur Ergreifung der Tugend ein; er kommt zu ihrem Herzen und theilt ihm eine heilige Freude zu allem Guten mit,

daß es dem Verstande und Willen nicht hindernd entgegentritt; er kommt zu ihren Händen und Füßen, und verleiht ihnen die Gabe guter Werke, den heiligen Wandel vor seinem Angesicht, und bewirkt, daß sie ebenso, wie er, alle Berge und Hügel, d. h. alle Hindernisse besiegt und sich durch nichts mehr aufhalten läßt auf ihrem Wege. Eine reiche Fülle von Gnaden! wer möchte nicht mit dem heiligen Ambrosius ausrufen: Utinam ego miser dicam: dicat anima mea: ecce iste advenit! Habet lieb den Herrn, merket auf sein Wort, erwäget sein Gebot Tag und Nacht, und der Herr wird sich euch nähern! Gleichet den Dienern, die auf die Ankunft ihres Herrn warten, gleichet der klugen Jungfrau, die in der Lampe Oel bewahrt, und wenn der Bräutigam kommt, werdet ihr seine Nähe fühlen, außerdem würde er an euch vorübergehen!

Und wie kommt er noch? Es heißt weiter: Mein Geliebter ist gleich einem Reh und jungen Hirschlein! Siehe er stehet hinter der Wand, siehet durch die Fenster und schauet durch die Gitter! Reh und junges Hirschlein sind uns ein Bild der Schnelligkeit, womit Jesus die Seele heimsucht. Allein sie bezeichnen noch etwas Anderes. Das Reh ist mit scharfem Auge begabt. So auch der Herr. Er durchschaut die ganze Seele, den verborgensten Winkel des Herzens durchforscht er, er prüft Herz und Nieren. Kein Schatten der Unreinigkeit entgeht ihm, wie er denn auch nicht das Gute übersieht. Von den Hirschen wird gesagt, daß sie mit ihrem Athem die Schlangen aus ihren Höhlen treiben. So auch Jesus. Wenn er zur Seele kommt, muß jede Schlange fliehen. Sein Antlitz kann das Böse nicht ertragen, jede Versuchung des Fleisches muß weichen, und er ruht nicht, bis nicht die Seele vollkommen geläutert erscheint! — Nicht sogleich theilt er sich der Seele ganz mit. Er stehet hinter unserer Wand, er sieht durch die Fenster, und schauet durch die Gitter. Manche Seele setzt seiner völligen Mittheilung eine Mauer der Hinderniß entgegen und nur in einzelnen Dingen ist es ihm gegönnt, auf sie einzuwirken. Aber auch der reinen Seele theilt er sich nicht gleich mit, er bleibt hinter einer Art Schleier verborgen zurück und beobachtet die Seele, wie sie sich im bestimmten Fall benimmt, was sie thut; er zieht sich vor ihr zurück, er läßt sie auf eigenen Füßen stehen, um ihre Treue zu erproben. So verließ er einst den heiligen Antonius, dem der

Satan auf alle Weise zusetzte; nachdem aber Antonius seine Treue bewährt und ritterlich gekämpft hatte, erschien er ihm in herrlichem Glanze, und als ihn der Heilige fragte: „Ja, Herr, wo warst du," so gab er ihm zur Antwort: „Antonius, hier war ich bei dir und sah dir zu, wie du kämpftest!" — So ist denn die Heimsuchung, womit der geliebte Heiland die fromme Seele begnadigt, derjenigen gleich geartet, die der heiligen Elisabeth zu Theil geworden. Mit Maria eilte der Herr schnell über das Gebirge, um recht bald bei der Elisabeth zu seyn. Maria ließ ihre Stimme hören — und alsogleich war jene entzückt und erkennt darin die Mutter des Herrn — ja auch Johannes ward von der Erbsünde gereinigt und geheiligt; denn wo der Heiland erscheint, muß die Schlangenbrut des Bösen weichen! — Nun laßt uns den Gruß des Geliebten kennen lernen!

II.

Steh', fährt die Braut in ihrer Entzückung fort, mein Geliebter spricht zu mir: Steh' auf, eile meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komm. Denn der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört, und ist vergangen, die Blumen sind erschienen in unserm Lande, die Zeit des Beschneidens ist gekommen, die Stimme der Turteltaube hat man gehört in unserm Lande, der Feigenbaum brachte seine Knoten hervor, die blühenden Weinberge geben ihren Wohlgeruch. Steh' auf, meine Freundin, meine Schöne und komm! Das ist das Wort des Grußes, so oft Jesus bei einer Seele erscheint, und hat einen verschiedenen Sinn, je nachdem die Seele verschieden geartet ist. Eine sündige Seele ruft er zur Buße. Steh' auf, spricht er zu ihr, aus dem Bette der Sünde; denn der Winter der Sünde und der Regen der Begierlichkeit hat aufgehört, die Sonne meiner Gnade leuchtet dir, um dich mit Liebe zu erwärmen, dir Blüthen und Früchte der Buße zu bringen, auf daß du schön und angenehm seyst deinem Gott wie eine Taube. Dreierlei, sagt der Herr, sey eingetreten: die Blumen, die Zeit des Beschneidens und die Stimme der Turteltaube; also soll auch die Seele seyn. Es sollen erblühen die Blumen der Reue, es soll gehört werden die Stimme des Bekenntnisses und erfolgen die Zeit der

Beschneidung durch Werke der Genugthuung. Wie es eine Eigenschaft der Turteltaube ist, zu seufzen, soll auch die Seele, die bisher der Sünde gedient, unter Seufzen ihre Schuld bekennen; wie die Beschneidung der Bäume nur dazu dient, Alles von ihnen zu entfernen, was schädlich seyn könnte, so soll auch der Sünder durch Fasten und andere Werke der Buße die vergangenen Schulden büßen und die Gelegenheit zu künftigen Sünden abschneiden; und die Reue soll gleichsam die Blume des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe seyn, aus denen die Früchte der Rechtfertigung hervorgehen! — Auf die fromme Seele angewendet, enthalten jene Worte den Ruf Christi Jesu an sie, aufzustehen von der Ruhe und Gemächlichkeit, um gute Früchte hervorzubringen, um in der Tugend zu wachsen und weiterzuschreiten, auf daß es auch von ihr heiße: Die Blumen der Barmherzigkeit und verdienstlichen Werke sind erschienen, die Zeit der Abtödtung und der Entsagung sey gekommen, die Stimme der Turteltaube, das Rufen und Flehen des Gebetes habe man überall in ihr gehört, jenes Gebetes, das der Apostel anzeigt mit den Worten: Der Geist ist es, der in uns seufzt mit unaussprechlichen Seufzern. Die Turteltaube ist das Bild derjenigen, welche die Einsamkeit lieben. In der Einsamkeit, Abgeschiedenheit von der Welt spricht der Herr zur Seele, und somit gehört, wollen wir in Wahrheit den Namen einer Taube verdienen, auch dazu, daß wir die Einsamkeit lieben und sie nur verlassen, wenn es der Beruf und die Pflicht erheischt. Der Feigenbaum brachte seine Knoten hervor, die blühenden Weinberge geben ihren Geruch. Steh' auf meine Freundin, meine Schöne und komm! Eine weitere Anforderung an uns — an die fromme Seele. Dem Feigenbaum im Frühlinge gleich sollen wir süße Frucht bringen, eingezogen im Leben, gesittet in unserm innern und äußern Betragen werden; aber auch dem Weinstock gleich sollen wir uns der Früchte des Geistes befleißen, und eifrig für Gott einstehen. Feigenbäume sollen wir werden, insofern als wir gesittet in unserm Benehmen werden; Weinberge, als wir feurig und eifrig im Geiste sind. Wer verträglich mit den Brüdern lebt, und ohne Klage unter ihnen wandelt, wer der Sanftmuth sich befleißet und sich mit aller Liebe dem Dienste Anderer widmet, können wir den nicht füglich einen Feigenbaum nennen, der süße Frucht trägt? fragt Bernardus. Er

fährt fort: Dem Weinberge sind gleich die, welche nicht so fast sanft, als streng und ernsthaft sind, in freudigem Geiste handeln, für die Zucht eifern, die Laster mit Heftigkeit tadeln, und überall voll Ernstes sprechen: Habe ich nicht die gehaßt, die dich haßten o Herr, und schmolz ich nicht vor Eifer wegen deiner Feinde. Jene sind ausgezeichnet in der Liebe zum Nächsten, diese in der Liebe Gottes.

An dieses reiht sich die weitere Aufforderung: Meine Taube in der Felsenkluft, in der Mauerhöhlung, zeige *mir* dein Angesicht, laß deine Stimme in mein Ohr ertönen; denn deine Stimme ist süß, und dein Angesicht schön! Zweierlei ist hier gesagt: erstens, die christliche Seele habe in der Felsenkluft der Wunden unsers Herrn Jesu, der der lebendige Fels ist, aus dem lebendiges Wasser strömt, sich verborgen, soll in allen Angelegenheiten, Leiden, Trübsalen dahin ihre Zuflucht nehmen, und sich nicht von ihm trennen. Zweitens soll aber auch die Seele heraustreten muthvoll in's Freie, und die Stimme ertönen lassen, denn die Worte, in denen man Zeugniß gibt dem Herrn, sind süß! — Wollen wir die Einladung des Herrn, die an Jeden ergeht, kurz zusammenfassen, so ist es dieß: Bist du in Sünde, so steh auf aus ihrem Bette, erheb' dich zum Himmlischen und lasse schnell dasselbe zurück! Denn es ist jetzt die Zeit der Gnade, die Zeit des Frühlings, wo die Bäume blühen und gute Früchte tragen. Bist du nicht in Sünde, sondern gerecht, nun so erhebe dich auch, suche frömmer, gerechter und heiliger zu werden, den Stillstand fliehe; denn Stillstand ist Rückschritt. Beide aber ziehet euch von Zeit zu Zeit zu Christus zurück, begebet euch in seine heiligen fünf Wunden und gekräftigt und gestärkt lasset euer Licht leuchten, auf daß die Menschen eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist. — Selig der, der also thut. Er hat sein Haus auf festen Grund gebaut. Kraft und Stärke ist bei Christus, dem Felsen zu finden. Nunc autem in petra habit ans quid mirum, si in modum petrae duruerit! sagt St. Bernardus. Nichts wird im Stande seyn, dich von der Liebe Christi zu trennen, weder Hitze noch Kälte, weder Gewalt noch Macht, sagt der Apostel!

III.

Nun laßt uns die Wirkungen kennen lernen, welche die Einkehr Christi hervorbringt; die folgenden Worte sind nicht mehr in der Epistel. Sie lauten: Fanget uns die kleinen Füchse, welche die Weinberge verwüsten; denn unser Weinberg steht schon in der Blüthe. — Nachdem der Bräutigam geredet, spricht sogleich die Braut, noch ganz trunken vom Anblick des Bräutigams: Fanget uns die keinen Füchse, daß sie dem Weinberge nicht schaden, er steht schon in der Blüthe. Die Füchse sind in der Schrift die falschen Propheten, die Irrlehrer, Verführer, Bösewichte, die mittels ihrer listigen Künste unter dem Schein der Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit die Reinheit des Glaubens beflecken. Die Füchse sind die Versuchungen, die vom Fleisch und der Welt in und aus uns vorkommen, und unter dem Schein des Guten uns zusetzen. Dieß soll daher die Frucht seyn der Ermahnung des Herrn, daß wir alle Irrlehren meiden, alle Versuchungen fliehen. Und zwar die kleinen Füchse, gleich am Anfange, weder jenen noch diesen Gehör schenken. Principiis obsta. Gleich am Anfange muß man widerstehen. Wenn man nicht gleich im Anfange auf der Hut ist, und den ersten Regungen zum Bösen widersteht, ist man schon halb verloren, und steht zu befürchten, daß man nach und nach unvermerkt in's Netz der Sünde gezogen wird. Die ersten unbewachten und unbeherrschten Regungen zerknicken die Blüthen guter Entschlüsse und zerstören dieselben, sie gleichen dem Reife, dem Mehlthau, welche die herrlichst prangenden Saaten verwüsten. Laßt uns daher die kleinen Füchse vernichten!

Mein Geliebter ist mein und ich bin sein; er weilet unter den Lilien, bis der Tag anbricht und die Schatten sich neigen. Der heilige Gregorius deutet diese Worte folgendermaßen: Fest will ich halten an der Liebe meines Geliebten, weil ich seine beständige Liebe, Huld und Gnade gegen mich fühle. Und so soll es auch seyn, bei der Seele, die Gott liebt. Ganz soll sie ihm gehören, dem Liebhaber der Seelen, mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten, so, wie er sich ihr zu eigen ergibt. Die unzertrennlichste Gemeinschaft soll zwischen beiden herrschen. Und sie wird es auch, sofern nur die Seele Treue hält. Es ist Gottes Freude,

unter den Lilien zu seyn; seine Lust hat er an dem keuschen Geschlechte. Das Glück dieser Gemeinschaft läßt sich aber auch nicht mit Worten schildern, es kann nur erlebt und empfunden werden. Pax in illo gustatur, schreibt Laurentius Justinianus, interna secura tranquillitas, tranquilla felicitas, jucunditas magna, fides serena, amabilis societas, contemplationis delectatio — und dieß bis der Tag anbricht und die Schatten sich neigen.

Aber sieh! auf einmal ist verschwunden der Bräutigam — im seligsten Gefühle der Vereinigung verläßt Jesus die Seele. Ach, ruft sie ihm nach: Kehre um, mein Geliebter! sey gleich einem Reh und jungem Hirsche, wie auf den Bergen Bethers. Bether bedeutet Trennung. Die Braut will also sagen: Kehr' um, komm' wieder, verlaß mich nicht, eile zu mir zurück in das Land der Trennung — mit der Schnelligkeit eines Hirsches oder Rehes. Hier ist das Land der Trennung und keine bleibende Zustände. Dieser Wechsel liegt im Wesen des irdisch-zeitlichen Lebens. Es bleibt dem Menschen nichts übrig, als daß er bitte und flehe. Dadurch werden wir nicht bloß in unserer Treue erprobt, sondern dadurch wird uns auch die Gnade des Herrn zu Theil! — Anders wird es werden, wenn jener Tag anbricht, wo keine Trennung mehr ist. Wir werden dann Gott ewig schauen, wie er ist. —

Geliebte im Herrn! Daß wir dieser Seele gleichen möchten, die in diesem Bild geschildert worden, daß wir solche Liebe, solche Abgestorbenheit der Welt besäßen! Der Herr sucht uns heim, Jeder aus uns sey nun bereit ihn aufzunehmen, sonst geht er an uns vorüber! — Er klopft, öffnen wir ihm und gehen ihm entgegen! — Der Herr ruft uns in seinen Dienst, in den Dienst der Tugend und Gerechtigkeit. Laßt uns seiner Einladung folgen und aufstehen, entweder von der Sünde, wenn wir in ihr sind, oder von der Trägheit, wenn wir uns ihr überlassen haben. Laßt uns ein fruchtbarer Weinberg werden. Hiezu aber wird erfordert Wachsamkeit, so auch, daß wir uns ganz dem Herrn ergeben, und daß wir auch dann nicht von ihm lassen, wenn er uns auf eine Zeitlang verläßt, sondern im brünstigen Gebete nach ihm rufen und flehen, bis der Tag anbricht, und die Schatten dieser Erde sich neigen, wo wir bleibend mit ihm vereinigt werden, und es in Wahrheit heißt: Ich bin dein, und du bist mein! Amen.

Zweite Predigt.

Das Erhabene und Wunderbare in dem Besuche Mariens.

Von Dr. Em. Veith,
Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

(Homilienkranz 4. Bändchen S. 178 ff.)

„Meine Seele preiset groß den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heile." Luk. 1, 47.

Eingang.

Alles, was wahrhaft menschlich, ist auch schön, und was auf Erden als wahrhaft schön sich darstellt, das ist auch menschlich. Hat ja die Schönheit und Güte Gottes selbst nicht anders sich uns gezeigt, als in menschlicher Gestalt! Auch die Begebenheit, die uns heute vor Augen geführt wird, ist ihren äußeren Umrissen nach rein aus diesem Gebiete. In hundert Bildern wird sie uns vors Auge geführt, jeder kann sich, nach seiner Weise, davon eine Vorstellung machen, denn was sie zunächst enthält, ist nichts anderes als ein Besuch. Eine ihrer Herkunft nach überaus vornehme und hohe, in ihrem Wandel zurückgezogene, in ihrer Außenseite dürftige Jungfrau besucht ihre betagte Base Elisabeth, die Gemahlin des alttestamentlichen Priesters Zacharias. Eiligen Schrittes ist sie fernher gekommen, nachdem sie manches schroffe Gebirg überstiegen, nun tritt sie in den Hofraum, sie grüßt die bejahrte Freundin, sie und ihr Gemahl eilen ihr mit seliger Freude entgegen, der Himmel ist in ihr Haus eingekehrt.

Aehnliches freilich, bis zu einem gewissen Grade, kann auch unter gewöhnlichen Menschen vorgehen. Die Ankunft seltener, ferner und lieber Gäste wird immer ein Fest seyn. Welche wonnige Freude, wenn Eltern, Kinder, Geschwister, alte und neue Gefährten, nach langer Zeit wieder zusammen treffen, wenn solch ein Wiedersehen nicht ohne Ueberraschung erfolgt, wenn der Besuchende durch alles, was er ist und mitbringt, weit mehr gibt, als er empfängt?

Hier jedoch, unter dem tiefblauen morgenländischen Himmel, im Gebirge Judäas, zwischen den weinumrankten Mauern, welche die Wohnung des Zacharias umfrieden, sehen wir eine Zusammenkunft von unendlich höherer Bedeutung und Freudigkeit. Hier ist das Menschliche mit dem Göttlichen verkettet. Hier gewahren wir nicht bloß eine durch holdselige Tugend ausgezeichnete, blühende Jungfrau, die ihre Verwandten mit dem unerwarteten Besuche entzückt, sondern alles, was da geschieht, ist herzerhebend und wunderbar, wie wir das nun näher erfassen wollen, indem wir den Besuch, die Bewillkommnung, und das erste Zwiegespräch zwischen Maria und Elisabeth betrachten.

Von dem Abgesandten eines fremden Volkes, seines Namens Pantholidas, erzählt Plutarch, daß er bei seiner Ankunft in Athen mit großer Aufmerksamkeit einigen Sophisten zuhörte, die eben sehr breite und blumige Vorträge über die Würde der Tugend hielten. Doch als man ihn fragte, wie diese Reden ihm gefielen, erwiederte er: allerdings mögen sie für schön gelten, doch euch sind sie unnütz, die ihr die Tugend bloß mit Worten zur Schau legt. Ganz das Entgegengesetzte gewahren wir an der heiligen Jungfrau, die, sobald sie aus himmlischer Mittheilung erfahren, was ihrer Base bevor stand, und daß dieselbe ihrer Gegenwart bedürfen werde, sofort auch ihre einsame Kammer in Nazareth verließ, und wie das Evangelium bezeugt, eilenden Schrittes über die Berge wanderte, um die betagte Freundin heimzusuchen. Sie scheute weder das Heraustreten unter die Menschen, noch die Weite des Weges, noch die Rauhheit der schroffen Bergketten, die zwischen Judäa und Galiläa sich hinziehen; daß sie aber so eilfertig ihre Schritte gefördert, kann vorzüglich nur dem großen Eifer ihrer bereitwilligen Liebe zugeschrieben werden, in welcher sie, ihr ganzes Leben hindurch, als die Magd des Herrn sich erprobt hat.

Glückselige Berge und Thäler, über welche sie leichten Fußes dahin schritt, eine dürftige Pilgerinn, und doch so unaussprechlich reich, mit geringer Habe nur zur Nothdurft versehen, aber schon den Segen der Menschheit tragend, den Preis der Welt! Glückselige Erde, auf welcher einst eine solche Erdentochter wandelte, in und

mit welcher der Himmel sich zur Erde geneigt! Glückseliges Haus, das ihrer Wanderung das Ziel setzte! Sie trat herein durch die niedrige Pforte; in die Wohnung des Herbstes trat der ewige Frühling, einem alternden Ehepaar nahte die makellose Jungfrau, den frommen und gerechten Dienern des Alten, die Arche des Neuen Bundes; der Mutter seines Herolds und Vorläufers die Mutter des Messias, den Dienern und Untergebenen ihre hohe Königinn. Und wenn man nirgend noch von ihrer erhabenen Würde gewußt, hier kannte man sie genau. Von welchem Entzücken ward da die fromme Elisabeth durchschauert! Sie mochte wohl in der ersten Ueberraschung ihrem Auge nicht trauen. Maria, zwar ihre Anverwandte, aber die Lilie des Menschengeschlechtes, Maria die Schöne, die Einsame, die Gottgeweihte, die Heilige und wahrhaft Wunderbare, sie hatte über ihre Schwelle den Fuß gesetzt, sie stand vor ihr mit demuthvoller Freundlichkeit, sie grüßte und sprach: Der Friede sey mit dir.

Das war nun dießmal kein gewöhnlicher Gruß. Sie, die Grüßende, hatte selber den Frieden, das Heil, das Leben mitgebracht. Auch ward ihrem Gruße durch keine gewöhnliche Bewillkommung erwiedert. Unter so großartigen Menschen, wie sie diese Erde nur ein einzigesmal hervorgebracht, unter so einzigen Umständen, im Beginne der neuen Ordnung der Dinge, bei der Zusammenkunft der Jungfrau, in der das Mysterium einer neuen Schöpfung schon vollendet war, und einer bejahrten Frau, die den größten aller vom Weibe Gebornen unter dem Herzen trug, konnte kein Gespräch sich entspinnen, wie es unter gewöhnlichen Leuten sich zu gestalten pflegt, wo es um Nachfragen über wechselseitiges Befinden und ähnliche Hauptpunkte sich dreht; die gottinnige Stimmung ihres Gemüthes mußte zu einer ganz andern Weise der Unterredung führen, und der Jubel ihres Herzens einen höhern Schwung nehmen, als wir in unseren nüchternen Weltverhältnissen zu begreifen geeignet sind. Die Mutter des letzten und größten Propheten, der mehr als ein Prophet war, wurde, sowie Maria's Gruß in ihrer Seele wiederhallte, selber vom prophetischen Geiste erfüllt, so daß sie das Gegenwärtige, das Vergangene und Künftige erkannte.

Denn was ihr das leibliche Auge nicht sagen konnte, das große Wunder, das in verborgener Gegenwart hier sich darbot, war ihrem Geiste doch schon offenbar, weßhalb sie jubelnd ausrief: Gesegnet

bist du unter den Frauen, und gesegnet deine Leibesfrucht! Sie erkannte an Maria die Mutter desjenigen, der jetzt schon ihr und aller Menschen Herr war, und in tiefer Ehrerbietung setzte sie hinzu: Woher mir dieses, und wie bin ich solcher Herablassung würdig, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme? Sie blickte auf das Vergangene zurück, da sie betheuerte: selig bist du, weil du geglaubt hast, weil du gläubig gehorcht; sie wußte also von jener himmlischen Sendung, und wie die Jungfrau sich die Magd des Herrn genannt. Sie sah auch in den großen Gang der Zukunft hinaus, denn sie beschloß mit der Weissagung: es wird Alles an dir vollendet werden, was vom Herrn dir verheißen. Welch ein Ausdruck in den Worten: wie bin ich würdig, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? Sie benahm sich hier gegen die Jungfrau, wie in der Folge ihr Sohn Johannes gegen Christum, als dieser zu ihm an den Jordan kam, die Taufe zu empfangen. Doch während ihre Ehrfurcht, ihre Herzensfreude vorzugsweise der Herrlichen galt, die vor ihren Augen stand, erhob diese die Fittige ihres Geistes zu einem ungleich höhern Fluge; und konnte sie zwar die unermeßlichen Vorzüge nicht läugnen, die Gott ihr verliehen, so gab sie doch Ihm allein die Ehre; sie, die Tochter Davids, verherrlichte seine ewige Macht und Güte in einem Psalme, der allen Lobgesängen der heiligen Schrift, als der schönste und erhabenste vorangeht. Und wenn ihr Urvater David zur Harfe sang, um durch seine gottbegeisterten Lieder den Geist des Mißmuths, der Rache, der Grausamkeit aus dem Herzen Sauls zu scheuchen, wie groß erst die Kraft des Gesanges, der, wird er tiefer erfaßt, im hohen Grade geeignet ist, ähnliche Finsternisse aus unserm Herzen zu entfernen, und es zum Lobe Gottes aufzurichten.

Und so geben schon die ersten Worte ihres Liedes Zeugniß von der überirdischen Höhe, in welcher ihr Geist heimisch war. Gleich der befiederten Sängerinn des Frühlings, die nirgends anders, als hoch in blauer Luft ihren Jubel hören läßt, beginnt ihr Hymnus auch dort, wo ihre Seele lebt: „Meine Seele preiset groß den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile.“ Nicht „ihre Zunge“ preiset den Herrn, ihm allein alles Große und Gute zuerkennend, sondern ihre Seele, weil sie ihn unendlich mehr mit ihrem innersten Seyn und Leben ehrte und lobte, als sie es mit Worten zu sagen vermochte. Und welch eine Seele? Von ihr kann der

Ausdruck der Schrift gelten: „viele Töchter haben Reichthümer zusammengehäuft, doch du überragst sie alle.“ Darum konnte nur sie mit vollem Rechte sagen: Meine Seele. Denn wir Anderen, so lange wir von Eitelkeit, Ehrgeiz, Neid und Zorn, oder sonst einer Leidenschaft uns beherrschen lassen, so lange uns die Ermahnung noth thut: Nur durch Geduld und Ausdauer werdet ihr eure Seelen besitzen, können unser geistiges Wesen und Leben nicht unser nennen, das wir gegen so viele feindselige Gewalten mühsam vertheidigen, das wir erst von fremdartiger Ohnmacht befreien müssen. Ihr aber, die von jedem Flecken des Irrthums rein, keiner unordentlichen Neigung fähig, ganz im Lichte Gottes sich sonnte, kam es zu, im vollen Sinne des Wortes zu sagen: Meine Seele preiset groß den Herrn. Nicht den Ewigen, den Allmächtigen, den Unendlichen, den Schöpfer der Welten nennt sie ihn, sondern den Herrn; dieß ist der Name, der nicht bloß das Wesen Gottes, zum Unterschiede von seinen Geschöpfen, sondern auch unser Verhältniß zu ihm, als dem absoluten Gebieter, am bündigsten bezeichnet. Aber dieser Herr, der Unaussprechliche, der bisher im Gewissen, im Gesetz, in Warnungen und Strafgerichten, vorwaltend nur als Gebieter und unversöhnter Richter dem gefallenen Geschlechte sich geoffenbart, hat nun bereits, in der Unendlichkeit seiner erbarmenden Liebe, zur Menschennatur sich herabgelassen, um diese in seine ewige Wesenheit aufzunehmen; das große Mysterium, um welches die gesammte Menschengeschichte wie um ihre Sonne sich bewegt, war schon verwirklicht; und dieß erwägend, sprach Maria nicht bloß: meine Seele preiset groß den Herrn; sie setzte noch hinzu: „und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland.“

Sollen wir uns, indem wir diesen Vers noch einmal überschauen, mit dem trockenen Urtheil begnügen, daß hier nur zwei Sätze (als sogenannte Parallelen) neben einander gereiht sind, die mit verschiedenen Worten Aehnliches oder Gleiches sagen? Dazu werden wir uns schwerlich verstehen können. Denn fürs erste ist loben und preisen jedenfalls etwas ganz anderes als frohlocken, aus innerstem Herzensgrunde zum Jubel sich geweckt fühlen. Denn Gott loben und preisen können wir recht füglich in Gemeinschaft mit Andern, wie es denn auch im Psalme heißt: „preiset den Herrn mit mir, und lasset uns seinen Namen erhöhen,“ während die

Freudigkeit des Herzens eine rein innere Bewegung ist, die nur von dem empfunden wird, in welchem sie rege geworden. Während aber diese beiden Ausdrücke etwas ganz Verschiedenes anzeigen, darf dieß hinwiederum von Seele und Geist keineswegs behauptet werden, und so groß auch hierin die alte und neue Verwirrung des Sprachgebrauchs und der Meinung, müssen wir uns doch sorglich davor hüten, zwischen beiden einen wesenhaften Unterschied anzunehmen. „Mein Geist preiset den Herrn, und meine Seele frohlockt in Gott meinem Heiland." Wenn die heilige Jungfrau selbst so redet, sollte man, an diese Worte sich haltend, nicht folgerecht schließen dürfen, daß der Geist etwas ganz anderes sey, als die Seele? So will es in der That die herrschende Ansicht der Dinge, und man nimmt keinen Anstand, Leib, Seele und Geist als die drei Grundwesen zu betrachten, die in ihrer persönlichen Einheit den Menschen bilden. Das hat einen feinen Klang, und scheint für manches weitere Verständniß bequem, wenn man nur recht wüßte, was von den Dreien und ihrem Verhältnisse zu einander, bestimmteres auszusagen. Mag man immerhin den Leib das gröber Materielle, den Geist das Göttliche, den höhern Funken aus der Wesenheit Gottes, die Seele das Band zwischen beiden nennen, so werden solche träumerische Vorstellungen doch eben so wenig mit den positiven Lehren des Glaubens, als mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmen. Weit entfernt davon, aus dem Lobgesange der Jungfrau solche Folgerungen zu ziehen, gibt uns der heilige Augustinus den rechten Aufschluß in den bündigen Worten: Immer ist es der eine und derselbe Geist, doch an und für sich (in Beziehung auf sein eigenes Wesen) wird er Geist genannt, in seiner Beziehung zum Leibe heißt er Seele. Und deßhalb, indem die Jungfrau vom Lobe Gottes redet, bezeichnet sie dieß, weil dazu das Mitwirken der organischen Kräfte des Leibes, der Stimme und Sprache gehört, als ein Geschäft der Seele; während sie ihr Frohlocken in Gott, als eine, ihrem Selbstbewußtseyn allein bekannte, rein innere Stimmung, ihrem Geiste zuschreibt; wiewohl es nicht ausbleiben kann, daß dieser innere Jubel vom Geiste aus, auch dem Leibe sich mittheilt, und in solchem Uebergange seelisch wird.

Denn so innig ist das Band der persönlichen Einheit, das den erschaffenen Menschengeist (die Seele) mit dem ihm zugewiesenen

Leibe, oder das geistige mit dem leiblichen Leben verkettet, daß die Freude, zu welcher der Geist erhoben wird, auch die Region des Lebens durchdringt, wie dieß auch in den Worten des Psalmes sich bestätigt: „mein Herz und mein Fleisch, (meine Seele und mein Leib) frohlocken zu dem lebendigen Gotte.“ Aber während hier von einem freudigen Aufstreben zu Gott die Rede ist, also nur von der Freudigkeit, mit welcher die Hoffnung den Geist erfüllt, frohlockt der Geist der Jungfrau in Gott, in dessen voller Huld, in dessen reinem Lichte sie hienieden schon lebt und webt. Und wenn sie früher einfach ausgesprochen: meine Seele preiset den Herrn, um damit dem absoluten Gebieter aller Wesen zu huldigen, den sie folglich nicht ihren Herrn zu nennen nöthig hatte, so schreitet sie nun zum Bekenntnisse vor: mein Geist frohlockt in Gott meinem Heile. Denn obgleich das menschgewordene Wort der Gott des Heils und der Heiland ist für das gesammte Geschlecht, so gehört er doch auf ganz besondere Weise ihr an, von welcher er die Menschennatur angenommen. Dieß ist darum auch die nähere Veranlassung ihres Jubels, worüber sich nun ihr Dank verbreitet: „Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“

Was für ein großes Bild liegt in den Worten: er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd? Der Dürftige und Elende, dem von irgend einem asiatischen Machtgebieter ein huldvoller Blick zu Theil ward, fühlte sich aufgerichtet und wie neu belebt, sein Glück war gemacht. Unendlich glückseliger ist der, auf welchen die Huld und Gnade Gottes, wie mit belebendem Freundesblick sich wendet, er ist dem Erdreich vergleichbar, das von einer milden Sonne beleuchtet und erwärmt wird. Und diese Betrachtung finden wir auch aufgezeichnet beim Sohne des Sirach. Welk ist der Mensch, die Kraft gebricht ihm, und groß ist seine Dürftigkeit; das Auge des Herrn aber siehet auf ihn mit Huld, und richtet ihn auf von seiner Niedrigkeit (Eccl. 11.). In diesem Sinne nun redet auch Maria von ihrer Niedrigkeit, weil kein Wesen, das Gott gegenüber seiner Bedingtheit und Abhängigkeit sich bewußt wird, auf ein selbstgeschaffenes Verdienst sich berufen kann. Aber in dieser Klarheit ihres Bewußtseyns, in der freien Unterwerfung ihres Geistes leuchtet auch die Tugend ihrer Demuth auf; und eben deßhalb, weil sie nicht

von ihrer Demuth, sondern von ihrer Niedrigkeit Erwähnung macht, weil sich zu ihrer Auserwählung, die ursprünglich ohne ihr Verdienst geschah, das Verdienst ihrer Gottestreue sich gesellte, dürfen wir ihre Worte auch so wiederholen: daß der Herr die Demuth seiner Magd angesehen.

Ja um dieser Demuth willen, die so hoch erhoben ward, hat auch ihre fernere Rede die Kraft der Weissagung gewonnen: „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Wahrlich, wir preisen sie selig, daß sie, die Einzige, und schon im Anfang der Menschengeschichte Verheißene, zu solcher Würde erwählt ward; und abermals preisen wir sie selig, daß sie dieser Erwählung durch so himmlische Treue sich würdig gemacht. Und welch' ein denkwürdiges Wort ist dieß: „von nun an?“ Erinnern wir uns dabei an alle die Ereignisse ihres schwergeprüften Lebens, die jenem Besuche bei Elisabeth folgten, so ist es uns wohl bekannt, wie sie dürftig und unbeachtet die Wanderung nach Bethlehem machen, wie sie dort umher irren und mit einer armseligen Felsengrotte sich begnügen mußte; wir wissen von ihrer Flucht in ein fernes, ungastliches Land, von all' den herben Leiden, die sie mit ihrem Sohne theilte, und von dem Schwerte des namenlosen Schmerzes, der ihre Seele durchdrang; und dennoch nehmen wir nicht Anstand, sie auch im Verlaufe dieser Mühen und Leiden schon selig zu preisen, weil sie in eben diesen Leiden für Gott schon ihre Seligkeit fand, und weil die Segensworte: selig sind die Sanftmüthigen, selig, die eines reinen Herzens sind, nirgend in höherem Maße als an ihr sich erfüllten. Denken wir hinwiederum bei jenem „von nun an“ der ganzen Folgezeit, durch die Jahrhunderte hin, welch ein Seherblick ward ihr in die Ferne! Wo ist je eine Zeit, die sie nicht selig gepriesen hätte? Mit der herkömmlichen Benennung „die selige Jungfrau“ wird nicht Thekla, nicht Cäcilia, nicht Agnes, noch sonst eine der jungfräulichen Heldinnen des Glaubens bezeichnet, nur Maria allein ist es, der diese Benennung gilt, wie auch schon Elisabeth zu ihr gesprochen: Selig bist du um deines Glaubens willen. Aber was Elisabeth dem Verdienste ihrer Tugend zurechnet, bezieht sie in ihrer Demuth einzig auf Gott; denn, so fährt sie fort: „er hat Großes an mir gethan, der mächtig ist, und dessen Namen heilig.“ Seine Allmacht und seine Heiligkeit sind es, die hier sich offenbart, seine

unendliche Macht und Liebe; denn „seine Barmherzigkeit waltet von Geschlecht zu Geschlecht, über Alle die ihn fürchten.“ Nicht seine Güte, nicht seine Freigebigkeit feiert sie, sondern seine Erbarmung, weil es um die Errettung und Erlösung der Menschheit sich handelt, die über die folgenden Generationen sich fortsetzen wird, und deren Segen doch nur denjenigen zu Theil werden kann, die ihn fürchten, d. h. die ihn ehren, ihn lieben, seinem heiligen Willen gehorchen. Diese große Bedingung unsres Heiles beherzigend, wollen wir die heilige Jungfrau anrufen, daß sie unsre Fürsprecherinn und Führerinn sey, damit auch wir ohne Feigheit, ohne Zögern über die rauhen Berge des christlichen Lebens wandeln, und damit auch wir, indem wir Ihm mit Freudigkeit gehorchen, bekennen dürfen: Unsere Seele preiset groß den Herrn, und es frohlocke unser Geist in Jesu, unsrem Heiland. Amen.

VI.

Auf das Skapulierfest.

Erste Predigt.

Das Skapulier — ein Zeichen zur Erinnerung an das Heil und den Frieden durch Jesus, ein Zeichen für Ermunterung zur Befolgung der göttlichen Gebote.

Von G. A. Thiem,
ehem. Curat auf dem Michaelsberge in Bamberg, jetzt Pfarrer in Kipfenberg.

(Predigt-Magazin VI. Bd. S. 305. ff.)

„Rede mit den Kindern Israels, und sage ihnen, daß sie sich die Säume an die Enden ihrer Kleider setzen, damit sie, wenn sie die Säume anschauen, aller Gebote des Herrn eingedenk seien.“ Num. 15, 38.

Die Juden erfreuten sich der besonderen Leitung des Herrn. Er hatte sich Israel ausgewählt vor allen übrigen Völkern der Erde. Durch sie sollte die Anbetung des einzig wahren Gottes erhalten werden. Ihnen ward der Wille Gottes geoffenbart, mit dem Bedeuten, daß sie glücklich sein und bleiben würden, wenn sie treu blieben dem Gebote.

Aber der Mensch ist so veränderlich; heute gelobt er auf's feierlichste, das und jenes zu thun — und am andern Tage, ja oft am Abende noch vergißt er auf das, was er am Morgen versprochen.

Das ist dem Herrn, der die Herzen und Nieren erforscht, bekannt. Darum läßt er auch stets mahnen an sein göttlich Gebot, darum läßt er stets warnen vor den Abwegen, die zum Verderben führen. Aber es ist, als fürchtete der Mensch, auf dem schmalen Wege, der zum Heile führt, ins Gedränge zu kommen; er verläßt den schmalen Weg, um auf der breiten Heerstraße, um so freier und unumwundener seinen Gelüsten leben zu können.

Wir sehen das Alles bestätigt in der Geschichte der Juden. Der Herr nun, dessen Liebe zu den Menschenkindern ohne Grenzen ist; ruft mitleidsvoll aus: Was soll ich noch thun, das ich noch nicht gethan habe? (Jerem.).

Von Aussen muß der Mensch beständig an das, was er zu thun, was er zu meiden hat, erinnert werden; der sinnliche Mensch muß durch äussere Zeichen auf das, was die Pflicht gebeut, aufmerksam gemacht werden. Wenigstens sind äussere Zeichen äusserst nützlich zu dem angegebenen Zwecke. Es wäre doch gar zu arg, wenn der Mensch, der beständig an seine Pflicht erinnert wird, sich gar nie zur Erfüllung derselben bewegen ließe.

Der Herr sagt es uns deutlich, daß dies sehr nützlich ist. Er sagt es uns durch die Vorschrift, welche er den Juden durch Moses geben läßt. Rede, so spricht er zu Moses, mit den Kindern Israels, und sag ihnen, daß sie Säume an die Enden ihrer Kleider setzen, damit sie, wenn sie die Säume anschauen, aller Gebote des Herrn eingedenk seien.

Diese Säume an den Kleidern nun sollten Erinnerungszeichen an die Erfüllung der Gebote Gottes sein — und damit sie überall und zu jeder Zeit daran erinnert würden, so sollten sie diese Säume an den Kleidern tragen.

Das Skapulier nun, ist es auch gerade kein Saum am Kleide, und ist auch das Tragen eines Skapuliers nicht das Tragen eines Saumes an den Enden der Kleider — zur Erinnerung an die göttlichen Gebote — im gedachten d. h. im eigentlichen Sinne und in derselben Art, wie es Gott durch Moses dem Volke Israel befohlen; so hat doch das Skapulier und dessen Tragen mit der mosaischen Sitte Aehnlichkeit, und kann jenes ein solcher Saum in gewissem Sinne und dieses ein Saum tragen in anderer Weise genannt werden. Und wer die Sitten der Juden als gut und nützlich aner-

kennt, der dürfte gewiß auch die Sitte mancher Christen, das Skapulier zu tragen, schon deßhalb nicht so gerade als sinn- und bedeutungslos, viel weniger als abergläubisch verwerfen. —

Wie aber bei den Juden die Säume an den Kleidern Erinnerungszeichen an die Liebe Gottes, wie sie stete Mahner an die Befolgung der göttlichen Gebote waren, so ist auch das Skapulier

1) Ein Zeichen der Erinnerung an das Heil und den Frieden durch Jesus;
2) ein Zeichen für Ermunterung zur Befolgung der göttlichen Gebote.

Es wird Euch lieb seyn, daß ich mich über die wahre Bedeutung des Skapuliers verbreite. Merkt recht auf, daß Ihr, wenn je einmal über das Skapulier — entweder für oder gegen den Gebrauch desselben — gesprochen, passende Auskunft geben könnt.

Maria! dies Fest ist zu deiner Verehrung bestimmt, dir zu Ehren ward es angeordnet, uns zum Nutzen soll es dienen. Maria sey gegrüßt!

I.

Das Skapulier — ein Zeichen der Erinnerung an das Heil und den Frieden durch Jesus.

Der Text sagt zwar nicht ausdrücklich, daß die Säume an den Kleidern der Juden Zeichen der Erinnerung an die Liebe Gottes sein sollen, allein es wird offenbar darauf hingedeutet. Es ist gewiß ein Zeichen der Liebe Gottes, daß er seinen Willen kund that, daß er mit der Verkündigung der Gebote zugleich verkündet, daß von der Befolgung der Gebote das Glück und die Wohlfahrt abhänge. Wenn nun die Säume an den Kleidern die Juden an die Befolgung der Gebote erinnern sollten, so lag darin zugleich auch dies, daß sie auf Gott aufmerksam machen sollten, durch dessen Liebe die Gebote, diese Begründer und Beförderer des Glückes und der Wohlfahrt, gegeben wurden. Offenbar mußten die Juden auf die Wahrheiten aufmerksam werden: Gott hat die Gebote gegeben — er hat sie uns zum Besten gegeben; er will, daß wir durch sie glücklich werden. Gott ist darum liebevoll mit uns; denn der kann uns nur lieben, der uns die Mittel und Wege zeigt, wie wir glücklich werden können. Der, welcher uns nicht liebt, zeigt uns auch den Weg zum Glücke nicht.

Die Säume an den Kleidern erinnerten also die Juden an die Wahrheit, daß Gott sie liebe, und diese Liebe durch Verkündigung der Gebote gezeigt habe.

Aehnliche Erinnerungen ruft auch das Skapulier im Menschen hervor. Vielleicht trägt der Eine oder Andere von Euch ein solches. Wer möchte das tadeln? Ich tadle dies so wenig, als ich die Sitte der Juden tadeln möchte.

Wer es trägt, der trage es als Zeichen der Erinnerung an die Liebe und den Frieden durch Jesus Christus. Wer eins trägt — es ist ja dazu kein Mensch verbunden — der betrachte es als ein Zeichen der Erinnerung, und nur als ein solches.

Es soll auch sonst nichts anderes seyn; es geht dies wenigstens aus den Worten hervor, mit denen das Skapulier nach der frommen Legende Maria dem General-Prior Simon Stock gegeben hat. „Nimm hin," sprach Maria, „nimm hin, lieber Sohn, dies Zeichen, es sey ein Zeichen des Heils, ein Zeichen in Gefährlichkeiten, ein Band des Friedens."

Mag nun der benannte Gottselige dies Zeichen unmittelbar von Maria erhalten haben, oder mag das, was er selbst als gut erfand und als heilsam einführte und empfahl, um die Sache ehrwürdiger und den Gläubigen annehmbarer zu machen, in diese fromme Legende gehüllt worden seyn — auf jeden Fall bleibt das Zeichen eine sinnige Anordnung.

Aber jetzt fragt sich's: In wie ferne ist dies ein Zeichen des Heils und des Friedens durch Jesus Christus?

Das Bild, welches auf dem einen Ende des Skapuliers angebracht ist, erinnert daran. Das Bild stellt Maria mit dem lieblichen Jesuskinde vor.

Wenn wir nun das Bild mit aufmerksamen Blicke betrachten, so werden wir daran erinnert, daß der, den Maria auf den Armen umfangen hält, uns das Heil und den Frieden gebracht hat. Das und nur das will das Skapulier in uns zur bleibenden Erkenntniß bringen.

Und werden solche Erinnerungen in uns hervorgerufen, sagt, ist da die Sitte, das Skapulier zu tragen, nicht recht löblich? Wer hat so etwas nicht gerne, das süße Erinnerungen weckt? Und kann es schönere Erinnerungen geben, als die, welche in uns der Anblick des

Skapuliers weckt? Ja wir werden erinnert an das überaus große Glück, das uns durch Jesus Christus zu Theile geworden.

Wir werden daran erinnert, daß Jesus uns das **Heil** gebracht. Bei dem Anblicke des Skapuliers werden sich recht lebhaft uns die Wahrheiten vergegenwärtigen:

Was wären wir ohne Jesus? Wir wären ohne Licht, das uns die Finsternisse dieses Lebens erhellte. Jesus ist das wahre Licht, das in die Welt gekommen ist. Wie wohl ist es uns jetzt! Wir sehen jetzt so deutlich, was uns zum Heile ist. Hätte uns Jesus den Weg zum Himmel nicht gezeigt, wir fänden ewig nicht den Weg dahin.

Ehe der Herr kam, da war die ganze Welt vor dem Herrn ein Gräuel, sie war ja in Sünden wie vergraben, und die Sünde ist in den Augen des Herrn höchst verabscheuungswürdig. Aber als der Herr aus dem Schooße seines Vaters auf die Erde herabstieg, da ging ihr auf die Morgenröthe des Heils; bald leuchtete der ganzen Welt die Sonne des Heils. Jesus hat die Sünden der Welt auf sich genommen. Jesus ward das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, nicht nur für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt (1. Joh. 2, 2.). Jesus ist für Alle gestorben (2. Kor. 5, 15.). Er ist für uns gestorben, um uns durch seinen Tod das ewige Leben zu erwerben.

Ja, der Herr hat uns das Heil gebracht; wir hätten den Tod verdient, denn unsere Missethaten haben sich über uns gehäufet, er aber ließ sich unserer Missethaten wegen opfern (Jes.). —

Wenn wir nun das Skapulier nachdenkend betrachten, sehen das Bild des Herrn, wie er uns so mildfreundlich anblickt, sollte da die Erinnerung an die große Wohlthat des Heils nicht wach werden? Gewiß! Es kann nicht anders seyn, denn, betrachten wir nur einmal das Bild eines Wohlthäters, kommt uns da nicht Alles zu Sinne, was wir Gutes von ihm genossen? Sagen wir nicht: o der war so Freund uns, hat uns so liebevoll geleitet?

Das Skapulier will nun die stete Erinnerung an die Wohlthat des Heils durch Jesus bezwecken, und es erreicht auch diesen schönen Zweck, indem es zur Betrachtung des Jesusbildes in Einem fort auffordert.

Das Heil ward uns durch Jesus Christus zu Theile, und durch

das Heil ward uns eine überaus herrliche, köstliche Frucht gegeben. Und diese Frucht ist der Friede.

Seht — so mahnt das Skapulier — seht welch' himmlische Frucht ihr durch das Heil von Jesus empfangen. Ihr habt erhalten den Frieden mit Gott. Ihr seyd ausgesöhnt mit Gott. Jesus ist der Mittler des neuen Testaments (Hebr. 9, 15.). Ihr habt die Verheißung der ewigen Erbschaft empfangen. Jetzt seyd ihr ein Licht im Herrn (Ephes. 5, 8.). Ihr habt den Frieden mit Euch selbst empfangen. Wer Sünde thut, der hat keinen Frieden. Aber nun ist die Sünde hinweggenommen durch Christus, er hat sie getilgt durch seinen Tod am Kreuze; nun seyd ihr Kinder des liebenden Vaters, jetzt braucht ihr euch nimmer zu fürchten, vielmehr dürft ihr euch freuen in dem Herrn (Pil. 4, 4.); ihr seyd theilhaftig geworden des Friedens mit Andern; denkt nur an die Worte, die der Herr gesprochen: Meinen Frieden geb' ich euch, meinen Frieden, nicht wie die Welt ihn gibt, die Welt hat keinen Frieden. Gott der Herr hat euch erfüllt mit aller Freude und allem Frieden (Röm. 15, 13.).

Darauf macht das Skapulier aufmerksam, auf die Liebe Jesu, der uns das Heil und mit dem Heile den Frieden gebracht hat.

Wer möchte jetzt läugnen, daß das Skapulier nützlich sey, nützlich, weil es ein Erinnerungszeichen an die Liebe Jesu ist?

Gefehlt wäre es, wenn man das Skapulier aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtete — würde man glauben, man dürfe das Skapulier tragen, so wäre man seines Heils versichert, so wäre das ein ganz verwerflicher Glaube. Von gut unterrichteten Christen läßt sich schon so ein thörichtes Glauben nicht vermuthen. Der Glaube des Christen muß ein thätiger Glaube seyn; bedeckest du deinen Leib mit tausend und abermal tausend Skapulieren, äußerte sich aber dein Glaube nicht durch gute Werke, so wäre alles nichtig; der Glaube muß die ganze Denk- und Handlungsweise des Menschen ergreifen, und durchdringen, mit andern Worten, der Mensch muß sich in den Wahrheiten des Glaubens befestigen — und nach diesem Glauben leben, denn der Glaube ohne die Werke ist todt (Jak.).

Wirft man Euch vielleicht vor, daß Ihr wegen des Skapuliers Euch um den Glauben und um das Leben nach dem Glauben nicht kümmert, so sprecht nur: Das ist falsch — wir betrachten das

Skapulier nicht als Amulet gegen das ewige Verderben, sondern als das Mahnungszeichen, unausgesetzt das Heil zu wirken, um nicht dem ewigen Verderben anheimzufallen.

Eben so thöricht wäre es, würde man glauben, das Skapulier sey ein Ableiter der Gefahren. Allerdings nennt es der gottselige Simon Stock ein Zeichen in Gefährlichkeiten; allein er will dieß nicht so verstanden wissen, als brauche der Mensch, der das Skapulier trägt, sich um gar Nichts mehr zu bekümmern; es könne ihm Nichts schaden. Der gottselige Mann wollte durch diese Benennung des Skapuliers aufmerksam machen, daß man durch dieß Zeichen an den erinnert werden möge, von dem alle Hilfe kommt. Der Mensch soll damit nach Oben hingeleitet werden; er soll, dadurch angeleitet, ein stetes Vertrauen zum Helfer in allen Nöthen haben. Das Skapulier an und für sich kann gar nicht helfen — wohl aber das Vertrauen, das zunächst durch die Erinnerung an Jesus, dessen Bild das Skapulier zeigt, geweckt wird.

Das Skapulier will aber auch dabei auf die Fürbitte Mariens hinweisen, die bei ihrem Sohne, unserm Heilande, so unendlich viel vermag. Er mahnt uns: Vergeßt nicht, Maria anzurufen, sie ist so gut, und bittet so gerne für der Menschheit Heil, sie bittet auch für euer Heil.

Sagt man Euch etwa: Ihr Thörichten, daß Ihr Euch so viel auf das Skapulier zu Gute thut! so sprecht: Das Skapulier an sich nutzt Nichts, aber es bewirkt doch das, daß wir vertrauensvoll zum allmächtigen Helfer hinblicken. Ich bin überzeugt, man wird dann nicht weiter Euch belästigen.

Nun kennt Ihr, liebe Christen, zum Theile die Bedeutung und den Sinn des Skapuliers — Ihr wißt, daß es blos ein Erinnerungszeichen an die Liebe Jesu ist, der uns das Heil und den Frieden gebracht hat — es ist aber auch zugleich ein Zeichen für Ermunterung zur Befolgung der göttlichen Gebote, wie ich zeigen werde im Theile

II.

Rede mit den Kindern Israels und sag' ihnen, daß sie sich Säume an die Enden ihrer Kleider setzen, damit sie, wenn sie die

Säume anschauen, aller Gebote des Herrn eingedenk seien — also sprach der Herr zu Moses.

Hier ist nun ausdrücklich gesagt, warum die Juden Säume an die Enden ihrer Kleider setzen sollen — sie sollten dadurch stets daran gemahnt werden, daß sie die Gebote befolgen.

Die Juden beobachteten auch treulich die Vorschrift — sie trugen Säume an ihren Kleidern, allein der Zweck, der durch diese Zeichen erreicht werden sollte, wurde oft außer Acht gelassen; man glaubte, der Vorschrift Genüge geleistet zu haben, wenn man nur recht große Säume an die Kleider setzte. Wie sehr wurde doch der schöne Zweck verkannt! Jesus der Herr tadelt dieß sehr (Matth. 23, 5.) Wozu auch diese äußerlichen Zeichen, wenn nicht durch sie etwas Gutes erzielt wird? Wie gefehlt, wenn diese Zeichen als Deckmantel der Heuchelei gebraucht werden! Das war nun der Fall zu den Zeiten Jesu, wie wir aus dem benannten Kapitel des Evangelisten Matthäus ersehen.

Der Zweck, der durch das Anheften der Säume an die Enden der Kleider erzielt werden sollte, war: Die Juden sollten stets an die Gebote erinnert und zu deren Befolgung ermuntert werden; derselbe Zweck soll nun auch durch das Skapulier erreicht werden. Es soll dem Christen ein Zeichen seyn, das ihn stets an die Verpflichtung mahnt, treu zu wandeln im Gesetze des Herrn. Mahnt aber auch das Skapulier an diese Verpflichtung? Allerdings. Wir haben gesehen, daß es ein Erinnerungszeichen an die Liebe Jesu ist, an die Liebe, die uns das Heil und den Frieden vom Himmel gebracht. Das sind herrliche Geschenke. Hat uns aber der Herr diese Geschenke so ohne alle Bedingung gegeben? Hat er uns nicht, wie er diese Gaben uns geschenkt, zugleich gesagt, was wir zu thun haben, um uns dieser Geschenke würdig zu beweisen? Hat er uns nicht erklärt, was wir zu vermeiden, auf daß wir im Besitze der himmlischen Güter verbleiben? Er hat uns, wollen wir anders seiner Gnaden würdig uns bezeigen, verpflichtet zur treuen Erfüllung seiner Gebote.

Und daran mahnt uns das Skapulier — es mahnt uns an unsere Verpflichtung zur Erfüllung des göttlichen Willens. Die Säume an den Kleidern riefen den Israeliten gleichsam zu: Sehet, daß ihr stets die Gebote, die euch der Herr gegeben, haltet. Ihr wißt, wie gut der Herr mit euch war, wie er euch geleitet und

geführt, folgt nur ihm, er meint es so gut; er hat es ja euch selbst gesagt, daß euer Glück von der Folgsamkeit abhängig sey.

Das Skapulier erinnert uns aber noch dringender an die Verpflichtung. Wir sehen auf dem Bilde des Skapuliers Jesus selbst. Ein bloßes Zeichen dürfte leicht den beabsichtigten Zweck nicht hervorrufen — aber wenn wir das Bild dessen sehen, der uns Verpflichtungen auflegt? Werden wir nicht, wenn wir das Porträt unsers Vaters, unserer Mutter, eines Wohlthäters betrachten, auf ihre Reden, auf ihre Mahnungen aufmerksam gemacht? Und wie es da der Fall ist, so ist es gewiß auch, wenn wir das Bild Jesu, das sich an dem einen Ende des Skapuliers befindet, betrachten.

Erinnert werden wir also an unsere Verpflichtung. Und wozu sind wir verpflichtet? Welche Pflichten namentlich will das Skapulier uns zur Erinnerung bringen?

Es will uns vor Allem die Pflicht, Gott zu lieben, recht an's Herz legen. Das Jesuskind auf dem Skapulier ruft uns zu: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe (Matth. 22, 37.). Ja, liebt ihn euern Gott; ihm verdankt ihr's, daß eure Erlösung von Sünde und Elend beschlossen ward; liebt ihn euren Gott; zeigt diese Liebe dadurch, daß ihr immer nach seinem Wohlgefallen lebet. Diese Liebe darf nie aufhören; die ächte, wahre Liebe vergeht niemal (1. Kor. 13, 8.). Was sagt das Jesuskind noch mehr? Es sagt: Liebet euch selbst. Aber möchte man fragen, bedarf es dazu noch einer eigenen Aufforderung? Allerdings, denn was man so im gewöhnlichen Leben Selbstliebe nennt, ist nichts weniger als diese. Der, welcher seinen Gelüsten fröhnt, liebt sich nicht, er schadet sich; der aber, welcher nach dem trachtet, was wahrhaft gut und glückselig macht — der liebt sich. Der Herr will, daß wir uns in der Art lieben, daß wir vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen (Matth. 6, 33.). Wenn der Herr uns nun zuruft: „Liebet Euch," so sagt er damit nicht anders, als: Thut Alles, was euch hienieden glücklich und dort ewig selig machen kann; vermeidet Alles, was euch von der Bahn des Guten ablenkt; denkt, daß das, was der Sinnlichkeit so sehr schmeichelt, von Gott ableitet und den Grund zum Verderben bereitet.

„Liebt auch euren Nächsten" — ruft das Jesuskind auf dem

Skapulier. Liebt euren Nächsten, wie euch selbst (Matth. 22, 37.). Zeigt diese Liebe auch in der That! Ziehet an als Auserwählte Gottes herzliche Erbarmniß, Gütigkeit, Geduld. Einer vertrage den Andern und vergebet einander, wenn Jemand wider den Andern eine Klage hat. Habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist (Col. 3, 12 13.). Seyd Niemanden etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt (Röm. 13, 8.). Liebet einander mit brüderlicher Liebe; kommet einander mit Ehrerbietung zuvor (Röm. 12, 10.). Nehmet euch der Nothdürftigen an (Röm. 12, 13.)!

Aber auch eure Feinde sollen nicht von eurer Liebe ausgeschlossen seyn. Euer Feind ist ja auch euer Nächster! Ihr sollt einander mit brüderlicher Liebe lieben. Thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch fluchen, bittet für die, die euch verfolgen und verleumden (Matth. 5, 44.; Röm. 12, 14.).

Die Liebe des Nächsten thut nichts Böses (Röm. 13, 10.). Seyd überzeugt, daß ihr nur durch Liebe gegen den Nächsten eure Liebe gegen Gott zeigen könnt, denn wißt: wer da sagt, er liebe Gott, und hasset doch seinen Nächsten, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Denn wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht, da er seinen Nächsten haßt, den er doch sieht (1. Joh.)?

So rufet das Jesuskind — wer sollte dem mildfreundlichen Rufe nicht ein geneigtes Ohr zuwenden? Wohl ist es wahr und durch die Erfahrung begründet, daß der Mensch auf die besten Vorschriften viele Jahre nicht achtet, aber es kommt doch eine Zeit, wo er bei dem wiederholten Rufe stille steht, und horcht, wo er darüber nachdenkt und dem Rufe folgt. Das ist nun der Fall auch bei dem göttlichen Rufe; hört auch der Christ die größte Zeit seines Lebens nicht, er muß doch einmal hören — es müßte denn seyn, er hätte sein Herz so gar verhärtet.

So werden uns durch das Skapulier-Zeichen die drei vornehmsten Gebote in stete Erinnerung gebracht. — Allein die Gebote scheinen dem Menschen so schwer; des Menschen Kraft wird gar leicht geschwächt, oft sinkt der freudige Muth. Wie der Mensch da fortwährend der Kraft bedarf, wie der Muth in beständiger Thätigkeit erhalten werden muß, das ist wohl Jedem bekannt.

Das Skapulier sucht nun durch das Hindeuten auf Jesus die Kraft des wankenden Menschen zu stählen, den sinkenden Muth neu zu beleben. Es fragt sich, wie das bewirkt wird. Ich habe es schon bemerkt — durch das Hindeuten auf Jesus. Höret nur Jesus — so mahnet das Skapulier — wie er Euch ermuthigt; hört, wie er ruft: Werdet nicht muthlos; vertrauet auf meine Gnade — mit ihr wird es euch leicht, mein Gebot zu erfüllen — durch sie wird mein Joch sanft, meine Bürde leicht. Werde Keiner muthlos, denn einem Jeglichen aus Euch ist die Gnade gegeben (Eph. 4, 7.).

Der Herr ermuthigt noch weiter, indem er auf das herrliche Ende hinweiset, das den tapfer Kämpfenden bereitet ist. Selig, ruft er, der ausharret bis an's Ende, ihm ist die Krone der ewigen Gerechtigkeit aufbewahrt. Jesus thut noch mehr zu unserer Ermuthigung — er zeigt hin auf seine Mutter, auf Maria und spricht: Seht! sie hat erfüllt das Gesetz, nichts in der Welt war im Stande, sie von der Erfüllung des Gesetzes abzuhalten — und jetzt hat sie ihren Lohn, sie ist ewig verherrlicht.

Nicht wahr: nach der Beziehung ist das Skapulier sehr beachtungswerth; in dem Sinne soll es auch gedeutet und betrachtet werden. Daß vielleicht hie und da Mißbräuche eingeschlichen sind, liegt in der Natur der Dinge. Auch das glänzendste Metall wird nach und nach von einer Kruste überzogen, wenn es nicht stets gereinigt wird. Ist nun das Metall weniger werth, weil es ob der Kruste nimmer so glänzt?

Das Skapulier nach den oben benannten Beziehungen ist eine löbliche Anordnung — da es sonst nichts weiter seyn soll, als ein Zeichen der Erinnerung an das Heil und den Frieden durch Jesus — ein Zeichen für Ermunterung zur Befolgung der göttlichen Gebote.

Möchte das Skapulier immer so betrachtet werden — dann dürfte die Anordnung, das Skapulier zu tragen, gewiß nicht als von einer finstern und abergläubischen Zeit herrührend erscheinen. Wir betrachten sie als nützlich, wenn der Sinn, in dem sie gegeben, gehörig gewürdigt wird. Das wollen wir auch! Amen.

Zweite Predigt.

Die Skapulier-Bruderschaft ist eine nützliche Anleitung zur christlichen Frömmigkeit.

Von Joh. Ev. Stauß,
Direktor in Habsthal in Sigmaringen.

(Predigt-Magazin X. Bd. S. 131 ff.)

„Er aber sprach: Ja freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten."
Luk. 11, 28.

Eingang.

Zur Seligkeit sind wir Menschen nicht nur von Gott erschaffen, sondern unser innigstes Verlangen und eifrigstes Bestreben geht auch bis zu unserm letzten Lebenshauche dahin, selig zu werden. Nicht zum Zorne, sondern zum Besitze der Seligkeit, sagt der Apostel (1. Thess. 5, 9. und Röm. 8, 23.), hat uns Gott bestimmt durch unsern Herrn Jesum Christum, und wir sind voll innigen Sehnens und Harrens auf die Kindschaft, und auf des Leibes Erlösung, auf die Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird. Ein solches Verlangen und eine gleiche Sehnsucht gibt auch jenes, vom lehrreichen Vortrage Jesu ergriffene Weib im Evangelium kund, wenn sie aus unwiderstehlichem Drange ausruft: Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast. Sie beglückwünscht damit die Mutter unsers Heilandes, als eine solche Erwählte, welcher unfehlbar das Heil theils schon geworden, theils sicher werden wird. In der That läßt es sich nicht bezweifeln, daß die göttliche Mutter als solche schon große Ansprüche auf das Heil und die Seligkeit in Christo hatte. Sie war ja von Gott selbst als die Gnadenvolle berufen, und mit seinem göttlichen Sohne durch ihre Mutterwürde auf das Engste verbunden. Aber außer der göttlichen Gnade und Gnadenwahl gehörte auch noch mehr dazu, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Es gehörte ihre eigene Thätigkeit und Mitwirkung, ihre glaubensvolle Frömmigkeit dazu, um zur Fülle der Seligkeit im himmlischen Reiche erhoben zu werden. Darum

entgegnet der beredte, jeden Irrthum und jede schiefe Ansicht berichtigende Lehrer vom Himmel: Ja freilich ist die Mutter dieses Sohnes als solche selig, aber auch selig sind mit ihr Alle, welche wie sie das göttliche Wort hören, und dasselbe beobachten. — Wir können den Inhalt dieser Worte des Heilandes leicht bestimmen. Sie wollen sagen: Die Seligkeit ist die unmittelbare Folge der Frömmigkeit, der gläubigen Anhörung des göttlichen Wortes, und der gottergebenen genauen Beobachtung aller Pflichten, welche uns dasselbe vorschreibt. Das göttliche Wort ist das zweckdienlichste Mittel, wodurch wir allererst fromm, gerecht und heilig, dann gottgefällig und selig werden.

Worauf also auch wir unser Augenmerk und unser Streben zu richten haben, ist wahre Frömmigkeit. Sie wird durch gläubiges Anhören, treues Bewahren und genaue Befolgung des göttlichen Wortes erlangt. Es gibt aber verschiedene Wege, das göttliche Wort zu erkennen, verschiedene Weisen, es zu bewahren, und verschiedene Verhältnisse, dasselbe zu befolgen, oder zur Beobachtung aufgemuntert zu werden. Wir dürfen ohne Bedenken dahin auch nebst unsern übrigen gottesdienstlichen Einrichtungen und Uebungen, nebst den feierlichen Versammlungen, nebst den heiligen Zeiten, den Sonn- und gebotenen Festtagen, nebst den kirchlichen Anordnungen zum bußfertigen Fasten, zu einem stillen, eingezogenen und beschaulichen Leben, die verschiedenen Bruderschaften und insbesondere die Bruderschaft des heiligen Skapuliers rechnen. —

Nun, meine Geliebten in Christo dem Herrn! könnt ihr meine Absicht leicht errathen, wovon ich heute zu euch am Titularfeste, an jener Feier, die ihren Namen von dem heiligen Skapulier und der löblichen Skapulier-Bruderschaft hat, zu reden gesonnen sey. Um euch die Skapulier-Bruderschaft ehrwürdig, werth und nützlich zu machen, will ich nichts anderes durchführen, als das: **Die Skapulier-Bruderschaft ist eine nützliche Anleitung zur wahren christlichen Frömmigkeit.** Hievon werdet ihr euch leicht überzeugen, wenn ich von ihrem Wesen und ihrer Einrichtung handle.

Welches ist das Wesen der Skapulier-Bruderschaft? Diese Frage beantworte der I. Theil.

Welches sind die Einrichtungen derselben? Diese Frage erörtere der II. Theil.

Verleihet uns Gott seinen himmlischen Beistand, und folget ihr mit allem Ernste des Nachdenkens meinen Worten, so hoffe ich, zu euerer wahren Frömmigkeit und Seligkeit ein nicht Geringes beizutragen. Der Geist Gottes sey mit uns!

I.

Aus dem innern Wesen der löblichen Skapulier-Bruderschaft entnehmen wir, daß sie eine taugliche Anleitung zur christlichen Frömmigkeit sey, und daß derjenige, der sich ihr in der Sorgfalt für das ewige Heil anschließt, in der Rechenschaft und Tugend wachsen könne. Um aber in jenes Wesen gründlich einzugehen, müssen wir ihren Ursprung und Endzweck betrachten.

Die Bruderschaft des heiligen Skapuliers verdankt der Frömmigkeit ihren Ursprung. Sie ist eine Frucht dieser kräftig treibenden Wurzel. Im heiligen Lande am Berge Karmel hatten schon die Propheten Elias und Elisäus dem göttlichen Dienste ihre Kräfte gewidmet. Dort stellte Elias, nachdem eine große Anzahl falscher Propheten des Götzen Baals getödtet waren, den Dienst des wahren Gottes wieder her. Dort sah er mit seinem Diener nach jenem Brandopfer, welches ein vom Himmel gekommenes Feuer sammt Holz, Steinen, Staub und Wasser verzehrt hatte, und nach welchem das Volk den Herrn anbetete und bekannte, ein Wölkchen wie eines Mannes Fußtritt vom Meere aufsteigen, und dem lechzenden Lande einen fruchtbaren Regen bringen. Dort, in einer Höhle wohnend, vernahm der große Prophet manche göttliche Eingebung und Mahnung. Beide Propheten, Elias und Elisäus nährten hier das Gefühl der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, und pflegten mit strengem Eifer ihrer Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gottseligkeit. Andere Männer, die sich ein gleiches Ziel setzten, traten in ihre Fußstapfen. Von den Höhen dieses Berges stieg gewiß manche Sehnsucht nach dem Erlöser zum Himmel, und als Johannes der Bußprediger und Täufer durch seine Predigt und Taufe das Volk auf die Ankunft des verheißenen Messias vorbereitete, fanden sich ohne Zweifel die frommen Bewohner dieses Berges auch bei ihm ein, und nährten an seinem Worte und Beispiel ihren Eifer für ein strenges, bußfertiges und dem Himmel so ganz zugewandtes Leben. Sie nahmen alsbald vom Heiland selbst und seinen Aposteln den heiligen Glauben an, und führten jetzt im

Geiste des Christenthumes ein um so reineres, beschauliches, und strenges Leben in den Höhlen und Hütten des schönen, fruchtbaren und quellenreichen Karmels.

Ihr Streben ging jetzt dahin, das göttliche Wort, wie es durch den Mund des Sohnes Gottes verkündet, und durch seine Apostel ausgebreitet worden war, immer mehr zu erkennen, zu beobachten und dadurch selig zu werden. Wen hätten sie sich wohl klüger zum Vorbilde in diesem Streben wählen sollen, als Maria, die seligste Jungfrau und Mutter unseres Heilandes und Seligmachers? Aus besonderer Verehrung für ihre reinste Frömmigkeit und Tugend, und in Gewißheit ihrer Fürbitte und ihres Schutzes bauten sie ihr zur Ehre ein Bethaus, in welchem sie täglich zusammen kamen zur Belehrung und Erbauung, zur Gottesverehrung und zur Anrufung und Verehrung der seligsten Jungfrau Mariä. Die zuverlässigsten Nachrichten von den frommen Verehrern der göttlichen Mutter am Berge Karmel erhalten wir aus dem zwölften Jahrhunderte, als der Zeit der Kreuzzüge.

Berthold, der Sohn des Grafen von Limoges, einer der frömmsten und tapfersten Ritter der Kreuzzüge unter Gottfried von Bouillon war in Palästina geblieben, und vertheidigte das neue christliche Königreich gegen die unaufhörlichen Einfälle der Ungläubigen. Von allen Feinden drängte der kühne Atabek Zenghi das kleine Reich am heftigsten, erstürmte Edessa und bedrohte das schwach besetzte Antiochia, dessen Vertheidigung dem gottesfürchtigen und tapfern Berthold anvertraut war. Vergebens sahen sich seine Gefährten und alle dortigen Christen nach Hilfe zum Entsatze um. Nach der heldenmüthigsten Vertheidigung mußte er an jeder menschlichen Hilfe verzweifeln, und sah den Untergang dieses wichtigen Bollwerkes der Christenheit mit jeder Minute vor Augen. In dieser Bedrängniß wandte sich sein Herz zu Gott und der Fürbitte der göttlichen Mutter. Er flehete um Rettung, und gelobte dafür sich selbst zum klösterlichen Leben. Ein köstlicher und entscheidender Sieg befreite bald die hartbedrängte Stadt von allen Feinden, und Berthold säumte keinen Augenblick, sein Gelübd zu erfüllen. Er legte seine Rüstung ab, entsagte der Welt, wallfahrtete nach dem Berge Karmel, baute an dem Eliasbrunnen einige Zellen sammt einer Kapelle für sich und seine zu gleichem Leben der Gottseligkeit entschlossenen Gefährten, und beschloß als deren

Vorsteher sein Leben im frommen Wandel. Unter seinem Nachfolger Brokard vermehrte sich die Zahl der Einsiedler so sehr, daß dieser für nöthig erachtete, der Gesellschaft eine bestimmte Lebensregel und ein allgemein gültiges Gesetz vorzuschreiben. Albrecht, der hochberühmte Patriarch von Jerusalem gab den Einsiedlern vom Berge Karmel eine Regel im Jahre 1209, und der Statthalter Christi, Honorius III. bestätigte sie im Jahre 1224.

Diese Mönche, weil sie Maria die seligste Jungfrau besonders verehrten und sich ihres Schutzes zu erfreuen hatten, nannten sich nicht nur Mönche des Ordens unserer lieben Frau vom Berge Karmel, sondern auch Brüder der heiligen Jungfrau, und ihre Gemeinschaft ist unter dem Namen: „Karmeliterorden" bekannt. — Die bald für die Christen so traurigen Ereignisse im Morgenlande nöthigten die frommen Bewohner am Karmel zur Auswanderung und Ausbreitung über ganz Europa. Ueberall entstanden Klöster der Karmeliter. Ihr berühmtester Oberer, Simon Stok, gab den Ordensbrüdern und Schwestern als ein bedeutsames und wunderthätiges Geschenk Mariens vom Himmel das graue Skapulier oder Schulterkleid, und um dieselbe Zeit gelangte der Orden zum Besitze des heiligen Hauses zu Loretto, jenes Hauses, in welchem die heilige Familie zu Nazareth einst gewohnt hatte, und das von dort zuerst nach Dalmatien und von da nach Loretto unter höherer Mitwirkung gekommen war. Dieses heilige Denkmal ist der Bewachung und gottesdienstlichen Aufsicht der Karmeliter anvertraut. Weil die Zahl der Ordensleute vom Orden der seligsten Jungfrau im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderte sich ungemein mehrte, und Personen aus allen Geschlechtern und Ständen, Geistliche, Weltliche, Unverheirathete und Verheirathete, Wittwer und Wittwen daran Theil nahmen, und Gehorsam, Keuschheit, Fasten und eifriges Gebet angelobten, und fast Jedermann an den Bestrebungen nach Frömmigkeit Antheil nehmen wollte, so mußte Vorsorge hiefür getroffen werden. Der Eine Orden theilte sich sofort in zwei verschiedene Orden gleichen Namens, in den nach der strengern und mildern Regel, und für jene, welche die klösterlichen Gelübde nicht ablegen konnten, und doch an den Verdiensten des Karmeliterordens Antheil nehmen wollten, wurde die Bruderschaft des heiligen Skapuliers errichtet. Jene Bruderschaft, welche mit einem Karmeliterkloster in unmittelbarer Verbindung stand, wo man

sich bei dem General oder Prior konnte einschreiben lassen, und wenn eine solche nicht nur durch die Zahl ihrer Glieder, sondern durch ihren Eifer sich auszeichnete, hieß eine Erzbruderschaft, und zwar eine Erzbruderschaft des heiligen Skapuliers, weil auch ihre Glieder dieses Zeichen des Ordens und der besondern Verehrung der Mutter Gottes tragen. Nach der Form und Weise derselben bildeten sich mehrere andere kleinere in Städten und Dörfern zur Förderung christlicher Bußfertigkeit, wahrer Demuth, Sanftmuth, Liebe, Eintracht und Frömmigkeit. Dieß ist der Ursprung der Skapulier-Bruderschaft.

Wer sieht nicht ein, daß dieselbe, wo sie immer besteht, so wie der Orden der Karmeliter selbst, aus wahrem Eifer, Gott zu dienen, seinen Willen zu thun und unter der Anrufung und Verehrung Mariens fromm und selig zu werden, gegründet worden? O möchte jener Eifer nicht erkalten! Möchte uns Alle das Bestreben leiten, Gottes Wort zu fassen, zu bewahren und zu vollziehen, und zwar nach dem Beispiele Mariens, damit wir selig werden! Nehmen wir aus regem Eifer für die Ehre Gottes und für die Verehrung der göttlichen Mutter Antheil, so kann sie uns zu noch größerer Frömmigkeit, Vollkommenheit und Heiligkeit leiten, wie sie so viele Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Greisen, Wittwen, Priester und Fürsten dazu geleitet hat. —

Auch der Zweck der Skapulier-Bruderschaft zeigt uns, daß sie zur wahren Frömmigkeit anleite. Was ist wohl ihr Zweck? Wie die eigentlichen Brüder der seligsten Jungfrau seit ihrem Stifter Berthold und Albrecht sich verbunden, nach dem göttlichen Worte und dem Beispiele Mariens fromm zu leben, Gott zu gefallen und selig zu werden, so traten jetzt noch, und treten seit der Errichtung dieser Brüderschaften alle Glieder so vieler hohen und niedern Stände zusammen, um nach dem beseligenden Worte Gottes und dem heiligen Vorbilde Mariens zu leben. Darin stimmen Alle überein und sagen: Wir wollen fromm, tugendhaft und selig werden.

Dazu wollen wir jedes Mittel ergreifen. Wir sehen wohl ein, daß das Heil unserer Seele das wichtigste sey. Wir werden sterben, und was nützt es uns, gelebt zu haben, wenn wir nicht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht haben, wenn wir nicht des ewigen Lebens durch Frömmigkeit würdig geworden sind? Zwar sind wir schon Brüder und Schwestern in Christo; aber wir wollen

uns noch enger verbinden, und einander beistehen, und uns aneifern, um das zu werden, was wir ohnehin werden sollen, fromm, heilig und selig, wie Maria. Wir wollen nach dem göttlichen Worte Gott, dem Allmächtigen und seinen Stellvertretern auf Erden den schuldigen Gehorsam willig leisten. Wir wollen dem Gebete, der Anrufung um die Fürbitte Mariens in bestimmter Weise und zur festgesetzten Zeit obliegen. Wir wollen die heiligen Sakramente öfters empfangen. Eingezogen und in öfterer Abgeschiedenheit vom Weltgeräusche wollen wir göttlichen Dingen uns zuwenden. Wir wollen uns im Schweigen üben, und die berufsmäßigen Arbeiten treu verrichten. Damit wir die Versuchung überwinden lernen, wollen wir zu bestimmten Zeiten Fasten und Abbruch thun, besonders aber der christlichen Ehrbarkeit, der Schamhaftigkeit und Keuschheit uns befleißen. Mit Wohlwollen, Achtung und Dienstfertigkeit wollen wir unsern Mitmenschen zur Seite stehen, und sie im Leben und Tode mit unserer Fürbitte segnen. — Das heilige Leben der Gottesgebärerin Maria sey uns das Buch, aus welchem wir Aufmunterung zur treuen Nachfolge schöpfen, und uns so ihrer Fürbitte um die Gnade des Heiles würdig machen.

Wenn nun also die Glieder der Skapulier-Bruderschaft zu einander, und jedes zu sich selber spricht, geht der Zweck und das Absehen des Ganzen irgend wo anders hin, als Gottseligkeit und Frömmigkeit zu befördern? Und so müssen Alle zu einander und so muß Jeder zu sich selbst sprechen. Diesen Vorsatz muß er in sich tragen, wenn er seinen Namen in das Buch dieser Bruderschaft schreibt. Dieser Vorsatz und dieser Endzweck muß in ihm bleiben und ihn begleiten mit mächtigem Antriebe, und so er nur nicht erlöscht und verstummet, wird auch reinere Tugend und Rechtschaffenheit die kostbare Frucht desselben seyn. Gott wird mit seiner Gnade beistehen, Maria, die Mutter der Christen, wird ihre Fürbitte bei ihrem Sohne darbringen, und wie könnte es fehlen, daß wir so der Verheißung Christi würdig werden?

Nun denn, ihr Lieben! erwecket und erneuert diese Vorsätze, damit die ehrwürdige Bruderschaft des heiligen Skapuliers ihren Segen euch spende, und euch für jetzt zur Frömmigkeit leite, und zur Seligkeit beitrage.

Geist und Wesen dieser Gemeinschaft ist Streben nach Frömmigkeit.

Er ist der Geist wahrer Gottesverehrung, Nächstenliebe und Heiligung. Wo er lebendig und kräftig sich zeigt, da ist strenge Bußfertigkeit, und ein himmlischer Sinn. Im Hinblicke auf die Zierde und Herrlichkeit so schöner Früchte des göttlichen Wortes und der Verehrung Mariens haben die Statthalter Christi der Bruderschaft große und viele Ablässe verliehen, damit ihre würdigen Glieder ohne Furcht mit desto größerer Lust und Freude am Werke ihres Heiles arbeiten, und sich nun von gar nichts hindern lassen, ihre Auserwählung zu sichern. Laßt uns auch noch die Einrichtung dieser Bruderschaft erwägen.

II.

Zu den äußern Einrichtungen der Skapulier-Bruderschaft gehören ihre Satzungen, und das heilige Skapulier. Die Satzungen drücken den Geist der Bruderschaft selbst aus, und lassen uns denselben nicht nur erkennen, sondern verhalten uns auch, denselben in uns aufzunehmen, und ihm genau nachzukommen.

Das heilige Skapulier ist ein Sinnbild und Merkzeichen dieses Geistes, welchen wir eben aufnehmen und im Leben darstellen sollen. Beide sind ein unverkennbares Beförderungsmittel unsrer Frömmigkeit und Seligkeit.

Die Satzungen, oder die Vorschriften, welche den Brüdern und Schwestern dieses Vereines ihre Verpflichtungen auflegen, sind: 1. daß sie täglich oder wöchentlich unter der Anrufung Mariens für die lebenden und verstorbenen Mitglieder beten; 2. daß sie, wenn es anders ihr Stand, ihr Beruf und ihre Arbeit zulassen, an bestimmten Tagen fasten; 3. daß sie ein ihrem Stande angemessenes, keusches und ehrbares Leben führen, und 4. sich auch anderer Tugenden und gottseliger Werke der Andacht und Nächstenliebe befleißen, besonders die heiligen Sakramente öfters empfangen.

Ich darf euch nun, meine Christen, Brüder und Schwestern! nicht fragen, ob ihr in diesen Satzungen keine Anleitung zur Frömmigkeit erkennet. Ihr wisset es ja, daß das Gebet eine Erhebung des Geistes, ein Umgang und eine Unterredung mit Gott ist. Wer fleißig und immerdar an Gott denkt, wie könnte er sündigen, wie könnte er unterlassen, was gut ist? Wie könnte sein Herz ohne Lust, Freude und Liebe zu Gott seyn? Ja das Gebet macht ihn

fromm, wenn er es nicht schon wäre, weil es ihn mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen, mit Gehorsam und Treue gegen Gott erfüllt, so daß er nach seinem Willen unter seinen Augen heilig wandelt, kämpft und duldet. Die Fürbitte ist ja der Ausdruck wohlwollender Liebe gegen den Nächsten. Sie tödtet Neid, Haß und Feindschaft und flößt Theilnahme an seinem zeitlichen Wohle und ewigem Heile ein. Das Gebet hat uns ja der Heiland selbst empfohlen. Er hat es uns durch sein Wort und Beispiel gelehret. — Er hat für uns liebreiche Bitten zum Himmel gesendet, um uns zu lehren, daß auch wir für einander beten sollen. Er hat unserm Gebete Erhörung und unsern Bitten Gewährung verheißen.

Wäre das Fasten kein taugliches Mittel, unsere Frömmigkeit zu fördern, so würde der Heiland, uns wiederum zum Vorbilde, nicht 40 Tage vor dem Antritte seines Erlösungsamtes gefastet, und das Fasten seinen Jüngern als Vermächtniß hinterlassen haben (Matth. 9, 15.). Ich wüßte nicht, was dienlicher wäre, unsern Geist zum Guten zu stärken, als das Fasten. Die Herrschaft über böse Begierden und Leidenschaften ist eine wesentliche Bedingung der christlichen Frömmigkeit. Die wahre Festigkeit in derselben wird nur erlangt, wenn man sich angewöhnt, freiwillig zu entbehren und sich das Erlaubte zu versagen.

Was soll aber die Satzung, daß man ein keusches und ehrbares Leben führe? Unnütze Frage. — Die Keuschheit ist ja der Grund aller Tugend, das köstlichste Kleinod des Herzens. Wo diese schönste Blüthe der Seele verwelkt ist, da ist auch kein Erdreich für wahre Frömmigkeit mehr. Welche guten Eigenschaften auch der Mensch besäße, ohne Keuschheit wären sie ihres Schmuckes beraubt. Reinheit des Herzens fodert der Heiland, und erkennt ihr die Seligkeit vor Gottes Angesicht zu. Wegen seiner Keuschheit liebte er so innig den heiligen Johannes, und diese Tugend machte des Jüngers ganzes Wesen so liebreich und gleichsam zum verklärten Bilde der Heiligkeit. Die keusche Jungfräulichkeit pflegte in dem frommen Herzen Mariens die schönsten Tugenden. Als die Wurzel alles Guten scheint mir der Apostel Paulus die Keuschheit zu bezeichnen, wenn er spricht: Das ist Gottes Wille, eure Heiligung: daß ihr der Unzucht euch enthaltet, und jeder darauf sehe, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte (1. Theff. 4, 3—4.). So führt diese Tugend zum

Wesentlichen, zur Heiligung. Trefflich, ja höchst beachtungswerth ist also jene Satzung. Sie sagt jedem Bruder, jeder Schwester: Du sollst keinem bösen Gedanken Platz geben. Schamloses Gerede, Zotten und Possen, und Unanständiges soll aus deinem Munde nicht kommen, und dein Leib soll sein ein Tempel des heiligen Geistes.

Ermahnungen zur Andacht, zum Besuche des Gottesdienstes, zur Ausübung christlicher Liebeswerke, zur Geduld bei Trübsalen, zur Sanftmuth gegen Feinde u. s. w., können nicht genugsam wiederholt werden. Es ist also auch ganz in der Ordnung, wenn die Satzungen der Skapulier-Bruderschaft dieselben enthalten, und die Segnungen ihrer Verdienste nur jenen zuerkennen, die sich dieser Tugenden befleißen. Das ist es auch, was der Apostel befiehlt, wenn er sagt: Befleißet euch des Guten, nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.

Was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und löblich ist, darnach strebet (Phil. 4, 8.). Das fleißige Anhören der Predigt und Christenlehre, die Theilnahme am gemeinschaftlichen Gottesdienste, welche Mittel, heilige Anmuthungen, fromme Gesinnungen, ernste Entschlüsse zu erwecken!

Und endlich noch der Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. — Muß nicht der öftere Blick ins Gewissen, die Erwägung der Folgen und Strafen der Sünde, der erwachte Schmerz über die Beleidigung des Allgütigen, der Abscheu vor der eigenen Entwürdigung, die Erneuerung eines bessern Vorsatzes zur Bewahrung vor der Sünde beitragen? Verleiht schon das Sakrament der Buße, welches der Seele ihre Unschuld und Reinheit gibt, den Sünder rechtfertigt und heiliget, eben damit auch Trost und neuen Muth zum Guten, so erhalten wir durch die heilige Kommunion erst ganz und gar das eigentliche Leben in Christo, empfangen Nahrung, Kraft und Stärke zu allem Guten. Wer das Fleisch des Menschensohnes nicht ißt und sein Blut nicht trinket, der hat kein Leben in sich.

Ja, wahrhaft heilsam und nützlich ist es, daß ihr durch die Satzungen der Bruderschaft zu allem Diesem verhalten werdet. Diese Dinge können nicht anders, als euere Frömmigkeit und euer Heil befördern. Befolget nur genau die eingegangenen Verpflichtungen,

und ihr werdet den Nutzen davon wohl bald erfahren; ihr werdet dadurch in der Frömmigkeit wachsen.

Eben dieses läßt sich auch noch von dem Skapulier selbst sagen. — Der Mensch in dieser Sinnenwelt lebend, wird, so sehr er auch nach Heiligkeit und Seligkeit strebt, doch zu sehr von dem Zeitlichen, von Geschäften, Sorgen und Kümmernissen abgehalten. Wie ein Reisender bald von diesem, bald von jenem aufgehalten und zum Genusse eingeladen, am Ende sein Ziel nicht erreicht, das er sich Morgens vorgesteckt, so wird der Mensch so oft verhindert und abgehalten, unabläßig das Reich Gottes zu suchen, wenn er nicht ein Mahnungszeichen hat, das ihn an sein Ziel erinnert. Mehr als gut meinten es daher die Stifter der Skapulier-Bruderschaft, da sie auf den Gedanken verfielen, den Gliedern derselben ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie an das Ziel ihres Lebens erinnert würden. Diese Glieder hatten sich einmal vorgenommen, fromm und selig wie Maria nach Gottes Wort und ihrem Beispiele zu werden. Zu diesem Ende ließen sie sich nicht nur in die Bruderschaft einschreiben, sondern nahmen auch noch ein Zeichen an, trugen es auf ihrem Leibe und ließen sich unter dem Gewühle so vieler zeitlicher Sorgen und Geschäfte, denen man doch auch abwarten muß, und nicht ausweichen kann, erinnern an das Hauptgeschäft, an das Eine und Nothwendige, an die Bewahrung und Befolgung des göttlichen Wortes, und an die Nachfolge der Tugenden Mariens.

Seht also Brüder und Schwestern! ein solches Denk- und Erinnerungszeichen ist das Skapulier. Laßt euch durch dasselbe stets an Keuschheit, Sanftmuth, Gehorsam, Demuth, Geduld und Ergebenheit, an alle schönen Tugenden Mariens erinnern. Wenn ihr von unlautern Begierden, von bösen Menschen zur Sünde versucht werdet, so bedenkt nur, wie sehr ihr verbunden seid, keusch und ehrbar zu leben. Wenn ihr bei euern Arbeiten zum Zorne gereizt werdet, so dürft ihr euch nur besinnen, daß jene, deren Bild ihr traget, voll Sanftmuth und Gelassenheit war. Wenn ihr kleinmüthig werdet, und unter Armuth, Verfolgung und Schmerzen seufzet, so könnt ihr leicht daran denken, was die göttliche Mutter in standhafter Geduld gelitten. So wird euch das Skapulier ein heilsames Denkzeichen der Frömmigkeit.

Schluß.

Und so benützet diese Anstalt zu euerm Heile, in der Ueberzeugung, daß sie von der Frömmigkeit ausgehe, und euch zu derselben führe. Groß ist die Zahl der Männer und Frauen, der Jünglinge und Jungfrauen, der Bischöfe und Priester, der Könige und Fürsten, welche der Karmeliter-Orden zur Heiligkeit und Seligkeit geleitet. Möget auch ihr durch die Fürbitte Mariens dazu gelangen. Ja, das werdet ihr auch, wenn ihr den Geist und Zweck der Bruderschaft recht erkennet und darnach strebet, wenn ihr die ehrwürdigen Satzungen genau erfüllet, wenn ihr stets an Maria und ihre Tugenden denket, und das Wort Gottes treu beobachtet. — Königin des heiligen Skapulieres, seligste Jungfrau, bitte für deine Verehrer, damit sie mit göttlicher Hülfe dir nachfolgen, und deiner Seligkeit sich einst erfreuen! Amen.

Dritte Predigt. [1]

Ueber das innere Wesen einer christlichen Bruderschaft und dessen Offenbarung im äußern Leben.

Von X. Bronnenmair,

ehemals Stadtpfarrer bei St. Mar., jetzt Domcapitular in Augsburg.

(Predigt-Magazin III. Bd. S. 146 ff.)

„Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun." Joh. 15, 5.

Ohne Christus gibt es keine Heiligkeit unter den Menschen: „Er ist uns von Gott gemacht zur Heiligung." Er ist der Baum des Lebens, aus welchem die Heiligen wie Zweige hervorwachsen,

---

[1]) Diese Predigt ist zwar ursprünglich für eine andere Bruderschaft als die des Skapuliers berechnet, kann aber wegen ihrer allgemeinen Fassung hier gut eine Stelle finden. Der Herausgeber.

und köstliche Früchte für den Himmel bringen: „Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht."

Christus muß also auch die Quelle der Heiligkeit seyn, die wir an Ulrich und Sebastian sehen und verehren. Ihre Geschichte sagt es uns auch.

Ulrich war der Sohn vornehmer, christlicher Eltern — der Grafen von Kiburg und Dillingen, ungefähr um das Jahr 890 geboren. Nichts lag den frommen Eltern mehr am Herzen, als eine gute Erziehung ihrer Kinder; denn sie wußten, daß dieß eine bessere Aussteuer sey als viel Geld, hohe Titel und prächtige Kleider. Deßhalb gaben sie sich alle Mühe, ihren Knaben Ulrich durch Lehren, gutes Beispiel und Gebet wohl zu erziehen; und um nichts zu versäumen, schickten sie ihn in reifern Jahren in die Abtei St. Gallen, wo damals die Ordensmänner im Ruf der Gelehrsamkeit — und was noch mehr ist, im Ruf der Frömmigkeit standen.

Sie — diese frommen Ordensmänner — erkannten unter dem manchen Nützlichen und vielen Gleichgültigen das Eine Nothwendige — Jesus Christus — und in ihm das einzige Heil für alle Menschen. An ihn — diesen Heiland glaubten sie, auf ihn hofften sie, ihn liebten sie von ganzem Herzen, und wovon ihr Herz voll war, davon ging ihr Mund über — zur Unterweisung ihrer Zöglinge, und auch des Knaben Ulrich. Und mit der Unterweisung war jedesmal herzliches Gebet verbunden; denn Eltern und Erzieher können wohl ihre guten Lehren als himmlischen Samen in die Herzen der Kinder legen, aber das Gedeihen kommt von Oben — durch's Gebet. So ward Ulrich schon in frühester Jugend wie ein zartes Zweiglein eingepflanzt in Jesus Christus — den wahren Weinstock; und in ihm wuchs er, und aus ihm nahm er Weisheit und Kraft, Salbung und Gnade, und die Gnade des Herrn war in ihm nicht fruchtlos — er brachte mit ihr himmlische Früchte schon als Jüngling, noch mehr als Bischof von Augsburg — er wurde ein Heiliger.

Das Nämliche lehrt uns auch die Geschichte des heiligen Sebastian. Er war, wie es scheint, von heidnischen Eltern geboren; lernte aber bei reifern Jahren in Rom das Christenthum kennen. Er glaubte dem Evangelium, und ward durch seinen Glauben so mit Christus vereinigt, daß er nur in und für Christus lebte und endete. Besonders zeigte sich sein Eifer dadurch, daß er jene Christen,

welche er — als römischer Soldat — zum Martertode führen mußte, durch Zureden im Glauben stärkte, in der Liebe zu Christus entflammte und in der Geduld zu befestigen suchte, bis er endlich unter dem römischen Kaiser Diokletian selbst ergriffen und zur Marter ausgeliefert wurde, die er um Christus willen mit Freudigkeit duldete, und durch seinen Tod sich die Sieges-Palme errang. — Wie wahr also, was Christus sagt: „Wer in mir bleibt und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht."

So ist also Christus die Quelle aller Heiligkeit — er ist das Haupt aller Heiligen, und alle Heiligen sind gleichsam Glieder an diesem Haupte — sind Brüder in Christus. So wurden auch Ulrich und Sebastian Brüder in Jesus Christus — es entstand zwischen ihnen eine Bruderschaft. Und diese Bruderschaft habt ihr euch in dieser Pfarrei zum Vorbilde gewählt, und bei der Aufnahme in dieselbe gelobt, daß ihr, wie jene zwei Heilige, untereinander Brüder seyn und werden wollt. Wenn nun dieses Versprechen wahr ist, dann frohlockt der Himmel, und die Engel feiern ein Freudenfest, und auch wir dürfen es froh mitfeiern — das Ulrich- und Sebastian-Bruderschafts-Fest.

Dabei möchte ich folgende zwei Fragen, die das Fest dem Prediger selbst vorzeichnet, erklären:

I. Was gehört zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft?

II. Wie zeigt sich das äußere Leben einer solchen christlichen Bruderschaft?

Der Geist des Herrn sey mit uns!

I. Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört:

Ein Glaube — Eine Liebe — Ein Geist; nämlich: Ein Glaube an Christus, auf dem das ganze Gebäude der Bruderschaft ruht; Eine Liebe in Christus, die alle einzelnen Glieder derselben zusammenhält; Ein Geist aus Christus, der dem ganzen Körper gleiches Leben und gleiche Regsamkeit gibt.

Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört also:

a. Ein Glaube an Christus, auf welchem das ganze Gebäude der Bruderschaft, wie ein Haus auf seinem Grunde, ruht, und ohne welchen Glauben es keine wahre, geistige Verbrüderung unter den Menschen gibt. Zwar wurden die Menschen schon unter einander

verbrüdert durch ihre gemeinschaftliche Erschaffung von Gott. Gott wollte aller Menschen Vater, und alle Menschen sollten Gottes Kinder, und unter sich Brüder seyn. Allein die Menschen blieben nicht, was sie waren — sie blieben nicht folgsame Kinder gegen Gott, und darum auch nicht liebende Brüder unter sich; in dem Maaße, in welchem die Kindschaft gegen Gott abnahm, hörte auch die Brüderschaft unter ihnen auf. Da kam viel Elend über die Menschen, — Haß im Innern und Krieg im Aeußern. Nun sandte Gott Hülfe durch seinen Eingebornen Sohn Jesus Christus. Er kam in die Welt — und somit in sein Eigenthum, denn die Welt ist durch ihn gemacht worden. Aber die Seinigen in der Welt nahmen ihn nicht alle auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben. Seht, Geliebte! so bekommen die, welche an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes glauben, die Macht, Kinder Gottes zu werden, und sind sie einmal Kinder Gottes, dann sind sie auch Brüder unter sich. Somit ruht die christliche Brüderschaft auf dem Glauben an Jesus Christus — dieß ist ihr Grund. Dieß zeigt uns genugsam das Leben der Apostel und ersten Christen. Sie glaubten an Christus: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes," und wurden Eines unter einander: „Sie waren alle Ein Herz und Eine Seele," und verharrten einmüthig im Gebete.

Dieser Eine Glaube an Jesus Christus muß auch in euern Herzen leben, — der Glaube nämlich, der euch in Gott den Vater aller Menschen, und in allen Menschen eure Brüder sehen läßt durch Jesus Christus. Der Glaube, der in eurem Herzen spricht: Siehe! dieser Arme ohne Brod, dieser Bettler in zerrissenem Kleide, dieser Betrübte ohne Trost, dieser Kranke ohne Pflege rc. alle Menschen sind deine Brüder. Wo dieser Glaube so lebendig und stark ist, wie in Ulrich und Sebastian, da ist die christliche Bruderschaft Ulrichs und Sebastians.

Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört:

b. Eine Liebe in Christus, die alle einzelnen Glieder zusammenhält, und zu einem schönen geistigen Leben gestaltet. Ohne diese Liebe stehen wohl die Menschen einzeln da in der Welt, aber es fehlt das sanfte Brüder-Band, das sie aneinander knüpft. Zwar hat Gott schon bei der Schöpfung den Menschen die Liebe eingehaucht

und mit goldener Flammenschrift in's Herz der Menschen das Gebot geschrieben: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten so wie dich" So lange nun die Menschen ihren Blick in sich kehrten, und gern in ihrem Innern weilten, so lange schwebte Gottes Gebot vor ihrem Auge, und es herrschte Liebe unter ihnen. Sobald sie aber den Blick aus sich heraus, und auf den verbotenen Baum im Paradiese wendeten, da schlich der Satan in ihr Herz, und löschte Gottes Gebot in ihrem Innern aus, und schrieb sein eigenes hinein: Mensch, liebe nur dich selbst! Nun wurde Eigenliebe herrschend an der heil. Stelle, wo Gottes Liebe eingepflanzt ward — im Menschenherzen, und aus Eigenliebe kam Eigensinn und Eigennutz. Sie lösten mit blutiger Hand die Bande der Eintracht und stellten die Menschen sich feindlich gegenüber, und überschwemmten die Erde mit Jammer und Weheklagen. Alle bangen Seufzer, die zum Himmel ausgestoßen wurden, hat Eigenliebe dem Menschenherzen abgenöthigt; alle bittern Thränen, die Menschenaugen geweint haben, hat der Eigensinn ausgepreßt; alles Menschenblut, das die Erde schon in Strömen getrunken hat, ist vom Eigennutz vergossen worden. Da war an keine umfassende Bruderliebe — an keine Brüderschaft unter den Menschen mehr zu denken. — Nun sandte Gott Hülfe in seinem Eingebornen Jesus Christus. Er kam, um das zerrissene Band der Liebe unter den Menschen wieder anzuknüpfen, wie er selbst kund gibt in seinem Abschiedsgebete: „Vater! ich bitte dich, daß sie — meine Jünger — alle Eins seyen, wie du in mir, und ich in dir, damit auch sie in uns Eins seyen." Und dieß bewirkte er besonders durch die Fülle seiner göttlichen Liebe, die er, für unsre Sünden am Kreuze sterbend, gegen uns offenbarte: „denn eine größere Liebe gibt es nicht, als wenn Jemand sein Leben läßt für seine Freunde." Wer kann die geopferte Liebe am Kreuze sehen, und nicht lieben! — o wahrlich nur Felsenherzen! Wer Mensch ist und ein menschlich Herz im Leibe trägt, der muß sehen und lieben — lieben den, der uns zuerst, und mehr, als sein eignes Leben liebte — Jesum Christum. Und liebte ein Mensch einmal Christus, so mußte er auch alle lieben, die von Christus selbst geliebt wurden — und er liebte und starb ja für alle Menschen; mußte besonders die lieben, die durch den Einen Glauben mit Christus innigst verbunden waren wie Zweige mit dem Weinstocke; denn wer den Baum liebt, liebt auch die Zweige, — wer

Christus liebt, liebt auch die Christen. So ward die schöne Bruderschaft wieder errichtet, durch die Eine Liebe, die vom Kreuze her geweckt, aus dem Menschenherzen hervor und in Christus hineinging, und von da sich ausbreitete auf alle Menschen — besonders auf alle Christen — als die Glieder Eines Leibes an dem Haupte Jesus Christus.

Diese Eine Liebe muß auch in unserm Innern glühen — diese Liebe, die unser Herz erweicht, und für Glück und Unglück, das unsern Nächsten trifft, empfänglich macht, daß wir uns freuen mit den Fröhlichen, und trauern mit den Traurigen, wie es sich schickt für Brüder. Wo diese Liebe lebt und glüht im Menschenherzen, da gestaltet sich eine Bruderschaft; und je edler uud erhabner diese Liebe ist, desto stärker ist das Band, das die Brüderschaft zusammenhält. Wo diese Liebe so rein und erhaben ist, wie in Ulrich und Sebastian, da ist Ulrichs und Sebastians Bruderschaft.

Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört:

c. Ein Geist aus Christus, der dem ganzen Körper einer Bruderschaft gleiches Leben und Regsamkeit gibt. Ohne Geist ist kein Leben. Wenn der Geist aus unsrem Körper scheidet, dann herrscht der Tod, und die Folge des Todes ist Verwesung.

Zwar legte Gott schon bei der Schöpfung seinen Geist in den Menschen: Er schuf den Leib des Menschen aus Erde, und hauchte ihm den Odem des Lebens in's Angesicht, und so ward der Mensch zu einem lebenden Wesen, und zum Ebenbilde Gottes. Allein der Mensch bewahrte diesen köstlichen Schatz nicht sorgfältig in seinem Innern; er öffnete dem Satan Aug und Ohr und Herz, und dieser verwüstete Gottes Bild im Menschen, und zündete Begierden nach der Sünde an, die Unheil und Verderben säen. Ein schauerliches Bild solcher Menschen entwirft uns der Apostel Paulus: „Alle, sagt er, alle sind abgewichen, alle mit einander verdorben; keiner ist, der da Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen trügen sie; Natterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit. Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen. Verderben und Unheil ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen.“ Wer kann es lesen, ohne zu schaudern bei dem Gedanken: So tief konnten Menschen sinken, nachdem sie

Gottes Geist aus ihrem Innern vertrieben, und der Sünde Hand und Herz geboten hatten — und ich bin auch ein Mensch. Da war keine Bruderschaft unter den Menschen zu finden, denn sie betrogen und plagten einander, daß das Jammergeschrei zum Himmel drang, angereizt durch den Geist der Hölle — der ist ein Lügner und Mörder von Anfang her. Nun sandte Gott Hülfe in Jesus Christus. Er kam, das Reich des Satans zu zerstören, das er in dem Menschen aufgerichtet hatte. Es war ein harter Kampf, und Christus siegte in seinem Tode. Und nun ließ er — der Sieger über Hölle und Sünde — das Gnadenjahr der Vergebung ausrufen: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken." Wer nun immer mit Glauben und Zerknirschung zu Christus kam, dessen Herz reinigte er mit der Kraft seines vergossenen Blutes, in welchem er die heilige Sakramente eingesetzt hatte, zu Tempeln Gottes, und goß seinen heiligen Geist in sie aus, wie er verhieß: „Ausgießen will ich meinen Geist über alles Fleisch, über eure Söhne und Töchter, über meine Knechte und Mägde. An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Ihr werdet angethan werden mit der Kraft des heiligen Geistes." Und der heilige Geist wirkte in ihren Herzen und brachte herrliche Früchte, als da sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit." Und — an den Früchten erkannten sie sich als Kinder Eines Geistes, der vom Vater und Sohne ausgeht, und sie zu Brüdern vereinigt. So kehrte die Bruderschaft wieder unter die Menschen zurück.

Dieser Geist aus Christus muß auch in unsern Herzen seyn — der Geist, welcher treibt und stärkt zum Kampfe gegen jede Sünde, und zur Ausübung aller Tugenden. Wo dieser Eine Geist im Menschenherzen lebt und wirkt, da bildet sich eine Bruderschaft, und je kräftiger dieser Geist sich äußert, desto thätiger in guten Werken ist dieselbe; wo dieser Geist in Christo wirkt, wie in Ulrich und Sebastian, da ist die Ulrichs- und Sebastians-Bruderschaft.

Wir haben nun gesehen, was zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft nothwendig sey — Ein Glaube an Christus; er ist ihr das, was einem Gebäude der Grund ist; ohne Grund hat das Haus, und ohne diesen Glauben die Bruderschaft keinen Bestand. —

Eine Liebe in Christus; sie ist ihr das, was dem Leibe die Muskeln und Flechten sind, welche Hand und Fuß mit dem Leibe, und die Finger mit der Hand, und das Haupt mit dem Körper verbinden; ohne diese Muskeln 2c. fehlt den Gliedern des Leibes, und ohne diese Liebe den Gliedern einer Bruderschaft die Verbindung. Ein Geist aus Christus; er ist ihr das, was dem Körper die Seele ist; ohne Seele ist der Leib, und ohne diesen Geist ist eine Bruderschaft todt und unthätig. Wo aber dieser Eine Glaube, Liebe, Geist in Eintracht beisammen sind, da ist eine christliche Bruderschaft, und wo sie so schön und kraftvoll sind wie in Ulrich und Sebastian, da ist die Ulrich- und Sebastians-Bruderschaft.

Diese Züge einer wahren Bruderschaft sind abgezeichnet in jener großen Bruderschaft, die Christus auf Erden gestiftet hat — dem Christenthume. Je ähnlicher eine von Menschen besonders gestiftete Bruderschaft diesem schönen Vorbilde ist, desto vollkommner ist sie. Sorgt nun, daß die eurige ein wohlgetroffenes Portrait jener von Christus gestifteten, und daß euer ganzes Leben Christus ähnlich sey.

II. Welches ist das äußere Leben einer christlichen Bruderschaft? Oder wie soll das Leben derer beschaffen seyn, die sich als Mitglieder einer Bruderschaft angelobt haben?

Das Leben der Christen muß überhaupt dem Leben Christi — ihres Herrn — ähnlich seyn; denn allen Christen gilt das Wort Christi: „Folget mir nach!“ Das ganze Leben Christi auf Erden aber war eine ununterbrochene, treue Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters: „Das ist mein Geschäft, sprach er, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat.“ Und zu jedem Christen spricht der Herr: Folge du mir nach! Laß auch dein vorzüglichstes Tagwerk seyn, den Willen Gottes zu thun. Ich war meinen Eltern unterthan; folge du mir nach und sey es den deinigen auch. Ich entäußerte mich meiner Herrlichkeit und nahm Knechtsgestalt an: folge du mir nach, und schäme dich nicht, ein Knecht — eine Magd zu seyn, sondern diene deinem leiblichen Herrn willig und treu, nicht zum Scheine unter die Augen, sondern gerade so, wie wenn du bei Gott, der Alles sieht, im Dienste ständest. Ich war sanftmüthig und demüthig von Herzen: folge du mir nach, und lerne es auch seyn. Da ich gelästert wurde, lästerte ich nicht wieder, und da ich

verfolgt wurde, verfolgte ich nicht wieder: folge mir nach, und verzeihe deinem Beleidiger. Ich war mäßig, und Poltern durch die Gassen ward von mir nicht gehört: folge du mir nach, und werde, wie ich bin. Ich nahm mein Kreuz willig auf mich: nimm auch du dein täglich Kreuz auf dich. Ich ging umher, und that Allen Gutes: gehe hin, und thue deßgleichen! Dieß war das Leben Christi auf Erden — den Willen seines himmlischen Vaters thun; dieß ist der Auftrag Christi an jeden Christen: Folge mir nach.

Der Christ steht aber nicht einzeln in der Welt, sondern ist schon an und für sich ein Glied der allgemeinen Bruderschaft — des Christenthumes, und durch besondere Angelobung oft noch Mitglied einer besondern Bruderschaft im Christenthume, wie die Meisten unter euch Mitglieder der Ulrichs- und Sebastians-Bruderschaft sind. Der Christ darf also nicht für sich allein leben — ohne Rücksicht auf seinen Nächsten, sondern er muß auch für diesen leben. Er muß für seinen Nächsten Aug und Ohr und Hand haben. Das Uebel, das er von sich abwendet, muß er, wo möglich, auch von seinem Nächsten abhalten; den Wunsch, den er für sich hat, muß er auch zum Besten des Nächsten haben; das Gebet, das er für sich zum Himmel schickt, muß er auch für den Nächsten entrichten; die Hülfe, die er für sich in Anspruch nimmt, muß er auch dem Nächsten angedeihen lassen, d. h. mit einander in einer Bruderschaft leben.

Allein, wer könnte alle Pflichten, die ein Bruder dem andern zu erweisen schuldig ist, einzeln aufzählen, da dieser Pflichten so viele sind, als Augenblicke im menschlichen Leben, weil jeder Augenblick im menschlichen Leben neue Bedürfnisse mit sich bringt. Das Ganze könnte vielleicht in drei Punkte zusammengefaßt werden, aus denen sich alles andere ableiten läßt, nämlich: das äußere Leben einer christlichen Bruderschaft besteht a. in gegenseitiger Abmahnung vom Bösen, b. in wechselseitiger Erbauung im Guten, c. in gemeinschaftlicher Hülfeleistung in zeitlichen Anliegen.

a. Es besteht in gegenseitiger Abmahnung vom Bösen. Es scheint, dieser Zweck habe die besondern Bruderschaften in's Leben gerufen. So lange der Eine Glaube an Christus unter den Christen in seiner ursprünglichen Reinheit blühte, die Eine göttliche Liebe in Christus Aller Herzen brüderlich vereinte, der Eine Geist aus Christus alle Glieder des Christenthums heilig belebte

und mit himmlischer Kraft zum gottseligen Leben antrieb, so lange hören wir nichts von einer besondern Bruderschaft im Christenthume. Nachdem aber Aberglaube und Unglaube die Grenzen des Heiden- und Judenthums überschritten, und in das Christenthum eindrangen; nachdem Sittenlosigkeit wie eine ansteckende Seuche auch die christlichen Gemeinden zu verheeren drohte, da machten sich die bessern Christen einer Gemeinde zusammen — schloßen eine eigene Bruderschaft — um mit vereinten Kräften dem einreißenden Verderben entgegenzuarbeiten, die Bedrohten zu bewahren, die schon Angesteckten aus dem Strome desselben zu retten — sie mahnten einander vom Bösen ab. Solche Abmahnung finden wir bei den Christen der ersten Zeiten. Ein heidnischer Statthalter — selbst abgesagter Feind der Christen — gibt ihnen das ehrende Zeugniß: die Christen versammeln sich oftmals in ihren Wohnungen, und ehe sie auseinander gehen, versprechen sie einander gleichsam eidlich, sich von Mord, Diebstahl, Unmäßigkeit u. dgl. m. zu enthalten. Wem gefällt nicht diese Bruderschafts-Versammlung? Alle Versammelten arbeiteten auf Eines hin — auf gegenseitige Abmahnung vom Bösen. Seht! dieß soll auch euer Geschäft in eurer Bruderschaft seyn — das Geschäft der Eltern gegen ihre Kinder, daß sie diese warnen vor dem Bösen, und wenn die Warnung nicht mehr fruchtet, auch strafen, und dieß um so mehr, da in unsern Tagen die Verführung ihre Schlingen so ungescheut legen darf, und so künstlich zu legen weiß, daß wohl ein doppelt wachsames Auge und wiederholte Warnung der Eltern nothwendig ist, wenn die Unschuld der Kinder nicht bethört, und nicht im Keime verdorben werden soll. Das Geschäft der Meisterschaften gegen ihre Dienstboten; ihnen sind sie von Gott und Eltern anvertraut, von ihrer Hand werden am Tage des Gerichts ihre Seelen gefordert, sie können diese nur zurückgeben, wenn sie selbe vom Bösen zurückgehalten, und auf ihren Umgang ein wachsames Auge gehabt haben; sonst gehen sie für die Ewigkeit verloren, und solche Meisterschaften können dann nicht Mitglieder einer christlichen Bruderschaft seyn, sondern sie haben, wie der Apostel sagt, den Glauben verläugnet, und sind schlechter als die Heiden. Das Geschäft eines Bruderschafts-Mitgliedes gegen das andere, wenn es in Gefahr steht, zu sündigen. Der Gedanke, er ist mein Bruder, und das Heil seiner Seele ist mein eigenes Heil, muß alle eitle Furcht vor dem

Einbüßen beseitigen. Wer nun seinen Nächsten so brüderlich warnt, der gehört zur christlichen Bruderschaft, und wer sich dieß Geschäft in seinem Stande so eifrig angelegen seyn läßt, wie der heilige Ulrich in seinem Bischofsamte in Augsburg, der gehört zur Bruderschaft des heiligen Ulrich.

b. Es besteht in wechselseitiger Erbauung im Guten. Dieß geht hervor aus dem Namen „Bruderschaft," d. i. eine Vereinigung von Menschen, wo einer im andern seinen Bruder sieht. Ein Bruder aber ist dem andern Liebe schuldig, wie der Apostel sagt: „Liebet die Brüder." Der größte Beweis von Bruderliebe aber ist, wenn man sein Leben für seine Brüder läßt. „Daran, sagt der heilige Johannes, haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; darum sollen auch wir das Leben lassen für die Brüder." Wenn wir nun nach des Apostels Ausspruch das Leben zu opfern schuldig sind für die Brüder, so wird die Forderung nicht zu groß seyn, ihnen wenigstens die Kräfte unsers Lebens zu weihen, um sie vom Tode zum Leben zu retten — durch Erbauung im Guten. So machten es die ersten Christen: sie kamen öfters zusammen — hielten gleichsam Bruderschafts-Versammlungen — und stärkten einander durch gemeinschaftliches Gebet, durch die Feier des heiligen Abendmahles, durch Gottes Wort und Gesang. Dieß soll auch euer Geschäft in eurer Bruderschaft seyn — gegenseitige Erbauung und Stärkung im Guten. Dieses Geschäft übe jedes Mitglied zuerst in seinem Hause an denen, die ihn zunächst umgeben — durch Belehrung, Ermunterung, Tröstung, durch häuslichen Gottesdienst; übe es dann auch an denen, die außer seinem Hause sind; denn es sind ihm doch alle nahe, weil er in allen seine Brüder sieht. Wer also in seinem eignen Hause Lauigkeit einreißen sieht, der ermuntere und belebe die lauen Glieder, daß sie nicht gar absterben. Wer das Licht des Glaubens ermatten und das Feuer der Liebe erlöschen sieht in dem Herzen des Nächsten außer seinem Hause, der gieße Belehrung und Tröstung und Bitte als heiliges Oel in den erlöschenden Funken. Wer seines Bruders Fuß wanken sieht auf dem rauhen Pfade der Tugend, der reiche ihm brüderlich die Hand, und richte den Wankenden auf. Und wer sich in leiblicher Weise nicht nahen kann, der nahe sich dessen Geiste durch herzliches Gebet, das keine Schranken kennt, und Berge und Flüsse überschreitet,

und in die Ferne bringt. Betet also für einander ohne Unterlaß, da unser Feind auch ohne Unterlaß bemüht ist, Lauigkeit und Unlust gegen die Tugend in die Herzen ausstreuen. Und mehr als durch Worte erbaut einander durch das Licht des guten Beispiels: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen." Wer nun dieses Geschäft der gegenseitigen Erbauung so übt, der gehört zur christlichen Bruderschaft, und wer es so eifrig übt, wie der heilige Sebastian, der gern sein Leben opfern, und als Märtyrer sterben wollte, um durch sein Beispiel Glaube und Liebe zu Christus, und Eifer zur Gottseligkeit in andern anzufachen und zu stärken, der gehört zur Bruderschaft des heiligen Sebastian.

c. Es besteht in gemeinschaftlicher Hülfeleistung in zeitlichen Anliegen. Das Benehmen der Christen in den ersten Jahrhunderten ist Vorbild für jede christliche Bruderschaft in unsrer Zeit. Von jenen heißt es: „Alle, die an Christus glaubten, hielten sich zusammen — schloßen eine Bruderschaft und hatten alles mit einander gemein. Sie verkauften Hab und Gut, und vertheilten es unter alle, wie ein jeder bedürftig war. Die ganze Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. Nicht ein Einziger sagte, daß etwas von den Gütern, die er besaß, sein eigen sey, sondern sie hatten Alles mit einander gemein."

Hab und Gut verkaufen, und das Erlöste vertheilen, ist freilich nicht mehr für unsre Zeit; aber von den Gütern, die uns Gott gegeben, und von denen wir Nutznießer sind, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden rc., das ist für unsre Zeit, und für eine Bruderschaft in unsrer Zeit. Die Apostel veranstalteten auch eine Liebessteuer für die armen Christen in Jerusalem. Die liegenden Gründe — Aecker und Wiesen mit einander gemein haben, das ist freilich nicht mehr für unsre Tage; aber die leiblichen Kräfte, die uns Gott gegeben, mit einander theilen und zum Besten für einander verwenden, das ist für unsre Tage und für eine Bruderschaft in unsern Tagen. Wer zwei Augen hat, der leihe dem eines, der keines hat, d. h. er sehe für ihn und auf seinen Nutzen. Wer zwei Hände hat, der leihe dem eine, der keine hat oder lahm ist — er arbeite für ihn, zu seiner Unterstützung. Wer zwei Füße hat, der leihe dem einen, der keinen hat oder krank ist — er sorge für ihn und sein Bestes. Wer Weisheit und eine Zunge hat zu reden, der

leihe sie auch dem, der keine oder keinen Muth zu reden hat, — er rede für unterdrückte Wittwen und Waisen und für die gekränkte Unschuld. Wer Kraft hat zu helfen, der habe seine Kraft mit dem gemein, der der Hilfe bedarf — er helfe. Wer nun diese Hilfe auch im Zeitlichen leistet, der gehört zur christlichen Bruderschaft; und wer es so willig und eifrig leistet, wie Ulrich und Sebastian, die voll Strenge und Selbstverläugnung gegen sich selbst, und voll Milde und Wohlwollen gegen ihre Mitmenschen waren, der ist Mitglied der Ulrichs- und Sebastians-Bruderschaft.

Und nun, Geliebte! ließe sich zwar noch Vieles sagen, allein die Hauptsache ist das Befolgen. Wer dieses befolgt, dem ist das Wenige genug, und wer nicht befolgt, dem nützt auch das Mehrgesagte nichts. Lasset uns also das Wenige befolgen, und damit wir es befolgen können, stets um den heiligen Geist bitten, daß er uns stärke und treibe in all' unsrem Thun und Lassen; und werden wir vom Geiste Gottes getrieben, so sind wir Kinder Gottes, also auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi an seiner Herrlichkeit! Amen.

Vierte Predigt.

Die Wallfahrt mit Maria durch's irdische Leben.

Von **Burk. Leu**,
Stiftspropst in Luzern.

(Predigt-Magazin XXII. Bd. S. 125 ff.)

„Selig sind, die Gottes Wort hören und es bewahren."
Luk. 11, 28.

Geliebte in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

In dem biblischen Abschnitte, aus welchem das heutige Evangelium genommen ist, finden wir den göttlichen Heiland im Gespräche mit den Pharisäern, die ihn lästern, und seine Thaten dem Teufel

zuschreiben, mit welchem er im Bunde stehe. Während der Herr sie widerlegt, und ihre Bosheit und Dummheit nachweist, erhebt sich mitten aus dem Volke die Stimme eines Weibes, welches seine hohe Ehrfurcht vor dem Herrn dadurch kundzugeben wagt, daß es die Mutter preißt, welche einen solchen Sohn geboren habe. Durch dieses Weib begann die Erfüllung des prophetischen Wortes der Maria, das sie in ihrem Lobgesange aussprach: Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. In der That haben durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch diejenigen, welche wahrhaft an Jesus Christus glauben, auch eine ganz besondere Verehrung gegen seine hochbegnadigte Mutter. Zum Zwecke dieser Verehrung entstund vor mehreren Jahrhunderten der Karmeliterorden, so genannt vom Berge Karmel, auf welchem die Propheten des alten Bundes mit Gebet und frommen Betrachtungen sich beschäftigten. Heute nun feiern wir das Fest, welches auf Veranlassung dieses Ordens zur Verehrung der Mutter Jesu in der katholischen Kirche eingeführt wurde, das Fest der heiligen Jungfrau vom Berge Karmel, welches auch Skapulierfest genannt wird, weil die Karmeliten das Skapulier als Zeichen der Erinnerung und Verehrung Mariens trugen, und hierin von Vielen Nachahmung fanden, so daß sich eine eigene Bruderschaft, die sogenannte Skapulier-Bruderschaft bildete. Es weiß aber jeder katholische Christ gar wohl, daß es zur wahren Verehrung Mariens nicht genügt, ein Mitglied dieser Bruderschaft zu seyn, und das Skapulier zu tragen. Was hiezu erforderlich wird, sagt uns der Heiland selbst im heutigen Evangelium. Er billigt offenbar die Lobpreisung des Weibes auf Maria, allein deutet auch an, was sie der Lobpreisung besonders würdig mache, und worin daher auch die wahre Verehrung bestehe. Er deutet dieses an mit den Worten: Ja freilich, selig sind, die Gottes Wort hören und es bewahren. Im gleichen Sinne antwortete der Herr denjenigen, die ihm ankündeten, daß seine Mutter und seine Brüder draußen seyen und nach ihm fragen, indem er sagte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Es war allerdings eine unendlich hohe Gnade, die Mutter des Weltheilandes zu werden, allein diese wurde der heiligsten Jungfrau nur zu Theil, weil sie den Willen Gottes that. Dieses hat sie beseliget, und hierin nur kann sie unser Vorbild seyn. Die beste Verehrung

Mariens, die beste Wallfahrt nicht nur zu ihr, sondern auch mit ihr besteht also darin, daß wir den Weg der Tugend, auf welchem sie zum Throne Gottes emporstieg, ebenfalls zu betreten und nach Kräften zu wandeln uns bemühen. Diese Wallfahrt mit Maria durch's irdische Leben sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Wir wollen mit Benutzung dessen, was die heilige Schrift von ihr sagt, sie auf ihrem Lebenswege begleiten bis zur Zeit, da ihr göttlicher Sohn das öffentliche Lehramt antrat, im ersten Theile. Sodann begleiten wir sie weiter bis an's Ende ihres irdischen Lebens im zweiten Theile.

I.

1) Das erste, was uns die heilige Schrift von Maria meldet, ist das Ereigniß, welches am Feste Mariä Verkündigung gefeiert wird. Der Evangelist Lucas erzählt nämlich, es sey der Engel Gabriel zu einer Jungfrau, die Maria hieß, und mit Joseph verlobt war, gekommen und habe sie angeredet: „Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.“ Maria erschrack über diese Worte, wurde aber vom Engel aufgemuntert, sich nicht zu fürchten, denn es werde die Kraft des Allerhöchsten bewirken, daß sie einen Sohn gebäre, welcher der Sohn Gottes, der versprochene Messias, der Heiland der Welt seyn werde. Maria erwiederte: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“ (Luk. 3, 26 ff.).

a) Von der ganzen Zeit der Kindheit und Jugend Mariens wissen wir nichts. Sie scheint ganz der Welt verborgen und von ihr unbeachtet aufgewachsen zu seyn. So soll es seyn. Recht brave und sittsame Mädchen wachsen gerne in stiller Zurückgezogenheit auf. Sie streben nicht darnach, frühzeitig der Welt sich zu zeigen, durch Putz und Hoffart oder durch eine ungezügelte Zunge die Augen der Leute auf sich zu ziehen. Sie verrichten still und bescheiden ihre häuslichen und andern Arbeiten, fliehen gefährliche Gesellschaften, beten zu Gott um Schutz ihrer Unschuld und Tugend, und legen das übrige Schicksal ihres Lebens mit kindlichem Vertrauen in seine Hand. Wenn dann auch solche Mädchen von der Welt nicht beachtet scheinen, so wird sie doch ein eben so keuscher, gottesfürchtiger und edler Jüngling, wie der heilige Joseph war, finden; jedenfalls sind sie dem Auge Gottes, welcher die verborgene Tugend besonders hoch

schätzt, nicht verborgen. Er wird ihnen, wenn auch nicht einen sichtbaren, doch einen unsichtbaren Engel senden, der sie durch's Leben begleitet.

b) Maria erschrickt über die Begrüßung des Engels, der sie gnadenvoll und gebenedeit unter den Weibern nennt. Denn in ihrer Demuth kann sie nicht einsehen, daß sie einer solchen Lobpreisung werth sey. Das ist eben die rechte Tugend, welche sich selbst nicht kennt, sich selbst nicht hoch schätzt, allein desto höher von Gott geschätzt wird. Der Engel verkündet der Maria unendlich Großes, er verheißt ihr einen Sohn, wie noch keiner auf der Welt war, und keiner mehr seyn wird, nämlich denjenigen, der zugleich der Sohn des Allerhöchsten sey, und die Welt von den Sünden erlösen werde. Allein Maria wird dabei nicht stolz, sondern bekennt sich als Magd des Herrn, und mit gläubiger Unterwerfung will sie geschehen lassen, was Gottes Wille ist. Leider handeln wir gewöhnliche Menschen ganz anders. Sind wir in Niedrigkeit geboren, so streben wir aufwärts, beneiden die höher Gestellten, und wenn uns endlich das Schicksal auf eine höhere Stufe erhebt, so sind wir dann um so hochmüthiger, je tiefer wir vorher standen. Manche Dienstmagd klagt über die Härte ihrer Herrschaft, über niederdrückende Arbeit, und selbst über Hunger, den sie leiden müsse. Allein wenn eine solche Dienstmagd in einem herrschaftlichen Hause zur Gattin erhoben wird, so ist ihre Meisterschaft gerade am unerträglichsten, und sie übt jetzt einen doppelt so großen Druck über ihre Untergebenen aus, als sie früher selbst zu beklagen hatte. Mancher hat das Glück, durch Gottes Gnade von schweren Sünden bewahrt oder von solchen befreit zu werden; allein er fühlt sich nicht als einen unwürdigen Knecht, der nur seine Pflicht thut, und auch diese nur mit Gottes Hilfe zu thun vermag, sondern er thut sich groß mit seinen Tugenden, setzt sich auf den Richterstuhl, und hält Gericht über seinen Mitbruder, und greift so in die Rechte Gottes ein. — Wir sprechen so oft in unserm Leben mit dem Engel Gabriel: „Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Möchten wir nun diesen englischen Gruß nicht so gedankenlos und gefühllos sprechen; wir würden dann mehr bedenken, was Maria würdig gemacht hat, daß Gott mit ihr war, und sie unter allen Weibern so hoch auszeichnete.

Wir würden uns allemal erinnern an das demüthige und heilige Gebet, in welchem Maria ohne Zweifel beschäftigt war, als der Engel Gottes zu ihr hereintrat, und uns bemühen, eben so andächtig und inbrünstig zu beten. So verlangt es der göttliche Heiland, das Wort Gottes, und selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.

2) Das zweite, das uns die heilige Schrift von Maria meldet, ist der Besuch, den sie ihrer Base Elisabeth abstattete, und den wir feiern am Feste von Mariä Heimsuchung. Als Maria zu Elisabeth eintrat, rief diese ihr aus göttlicher Eingebung zu: Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt. „Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Diese Worte hat die Kirche in das Gebet des englischen Grußes ebenfalls aufgenommen, und dann das Uebrige noch selbst hinzugesetzt. Wir werden also durch dieses Gebet zugleich auch an den Besuch Mariä bei Elisabeth erinnert. Als Elisabeth in Folge göttlicher Eingebung bestätigte, was Maria schon vom Engel Gottes vernommen hatte, da brach diese voll unendlichen Dankgefühls gegen Gott in jene Lobpreisung Gottes aus, welche wir das Magnifikat nennen, und die mit den Worten beginnt: „Hoch erhebt meine Seele den Herrn, und frohlocket hat mein Geist in Gott meinem Heilande.“ Wie auferbauend und belehrend ist nicht der Hinblick auf diese zwei Frauen, die ihre wunderbare Beglückung durch Gott einander mittheilen, allein dabei sich nicht irdisch freuen, sondern ihre Seelen gemeinschaftlich zu Gott erheben, ihn loben und preisen!

Es liegt in der Natur des menschlichen Herzens und der gegenseitigen Liebe, daß man sein Schicksal, sey es ein trauriges oder ein erfreuliches, gerne Andern mittheilt, namentlich den Freunden und Verwandten. Das Traurige wird dadurch erleichtert, denn das Mitleid des Andern nimmt uns gleichsam einen Theil davon ab; das Erfreuliche aber wird dadurch verdoppelt, denn es wird auch zum Eigenthum des Andern, ohne unser Glück zu vermindern. Ja, dieses wird selbst auch bei uns noch erhöht. Allein der wahre Trost im Unglücke kommt doch nur von oben, und das Mitleid wirkt nur dann wahrhaft erleichternd, wenn es hilft, alle unsere Sorgen auf Gott zu werfen, und unerschütterliches Vertrauen auf den Herrn zu setzen. Ebenso wird das Glück nur dann wahrhaft empfunden und

genossen, wenn es mit dankbarem Aufblick zu demjenigen geschieht, von dem alle gute Gabe kommt. Wie viel Gelegenheit hätten wir nicht, bei unseren gegenseitigen Besuchen Maria und Elisabeth nachzuahmen, im Namen des Herrn zusammenzukommen, wo dann der Herr mitten unter uns wäre. Allein bei unseren Besuchen denkt man selten daran, den Herrn in unsere Mitte zu rufen. Wir haben über allerlei zu klagen, allein wir suchen nicht Trost bei jenem Tröster, den uns der Heiland verheißen hat; wir haben uns über allerlei zu freuen, allein Gott dafür zu loben und zu preisen kommt uns selten in Sinn; ja wir freuen uns nicht selten über Dinge, über welche wir weinen sollen. Oder was ist denn der Gegenstand der Unterhaltung, wenn Weiber in gegenwärtiger Zeit zusammenkommen? Wenn es noch gut geht, so sind es unnütze eitle Reden, die keinen andern Zweck haben, als durch Schwatzhaftigkeit die Zeit zu vertreiben; wenn es aber schlimm geht, so theilt man sich die interessante Neuigkeit mit, daß diese oder jene Person das oder dieses Böse gethan habe, und nächstens ehrlos vor der Welt dastehen werde; und wenn es am schlimmsten geht, so lügt man über den Nebenmenschen, und läßt der Zunge der Verläumdung freien Lauf, so daß in Erfüllung geht, was Jakobus sagt, die Zunge sey ein kleines Feuer, allein geeignet, einen ganzen Wald in Brand zu stecken. Viele Zusammenkünfte gegenwärtiger Zeit sind nichts anders als solche Brandstiftungen. Diese würden sich vermindern, wenn die wahre Verehrung Mariens sich vermehren, und bei jedem Besuch das Skapulier, das wir tragen, uns an den Besuch Mariens bei Elisabeth erinnern würde.

3) Wir wollen nun die heiligste Jungfrau nach Bethlehem begleiten, wohin sie mit Joseph ziehen muß, um zum Zwecke einer vom Kaiser befohlenen Volkszählung in ihrer Vaterstadt sich aufschreiben zu lassen. Hier fand sie keinen Platz mehr in der Herberge, und mußte daher in einem Stalle übernachten, in welchen dann Gottessohn, der Heiland der Welt, als Mensch zur Welt kam. Engel Gottes verkündeten das wunderbare Ereigniß jüdischen Hirten, die dann herbeieilten, das Kind anzubeten, und Alles erzählten, was ihnen von den Engeln gesagt worden war. Jedes hörte mit Erstaunen, was die Hirten erzählten. Von Maria aber heißt es: „Maria behielt Alles, was gesagt wurde im Andenken, und dachte darüber nach.“ Dieser Zug läßt wieder einen Blick thun in die himmlische

Seele der Mutter Jesu. Sie nimmt das Wort, das die Hirten sprachen, zu Herzen und denkt im Stillen darüber nach. Sie stellt es zusammen mit demjenigen, das sie selbst kannte, und das ihr der Engel Gabriel vorausverkündet, und welches ihr Elisabeth bestätigt hatte. Sie denkt darüber nach, befestigt ihren Glauben, daß ihr neugebornes Kind der verheißene Messias sey, allein den Hirten erzählt sie nichts von dem Wunder seiner Erzeugung, nichts von der Engelerscheinung, die sie gehabt hatte; denn sie will die weitere Beglaubigung ihres Sohnes der Vorsehung überlassen, und dieser nicht vorgreifen. Sie hatte keinen Auftrag erhalten, das Wunder der Erzeugung ihres Sohnes jetzt schon bekannt zu machen, es wäre vielleicht von Niemanden geglaubt worden, und die Erzählung hätte nur schaden können. Deßwegen schweigt Maria, und mit unendlichem Vertrauen auf Gott überläßt sie alles Weitere seiner weisen Leitung. Möchten nun wir auch ein solches Vertrauen auf die göttliche Vorsehung haben, wir würden dann Gott weniger vorschreiben wollen, was er thun oder nicht thun solle. Wir würden von ihm nicht Wunder verlangen, und solche erdichten, wenn der Herr keines wirkt, sondern mit Maria eher geneigt seyn, seine außerordentlichen Dinge, die Gott nur höchst selten, und nur zu unendlich wichtigen Zwecken wirkt, zu verschweigen, und nur im Stillen darüber nachzudenken. Gott weiß schon zu seinem Ziele zu kommen, ohne daß wir einen großen Lärm machen. Wenn nur jeder Einzelne dafür sorgt, daß er zu seinem Ziele, zu seiner Bestimmung gelange, und dieses geschieht nur dadurch, daß wir, wie Maria, das Wort Gottes hören und es befolgen.

4) Treu dem Worte Gottes befolgte auch Maria genau die Vorschriften, welche das mosai'sche Gesetz den Wöchnerinnen gegeben hatte, nämlich nach der Geburt eines Knaben 40 Tage lang zu Hause zu bleiben, und erst nachher im Tempel zu erscheinen, um durch das Gebet der Priester gereinigt zu werden, und ein Lamm und zwei junge Tauben zu opfern. Für Arme genügten die zwei Tauben, und Maria, die also arm muß gewesen seyn, brachte solche zwei Tauben zum Opfer. Maria unterwirft sich diesen Vorschriften des Gesetzes, obgleich sie nicht verpflichtet gewesen wäre, weil sie nicht, wie andere Mütter verunreinigt war, sondern eine allzeit reine Jungfrau blieb. Das Evangelium will durch Erzählung dieser

Umstände uns aufmuntern, daß auch wir die vorgeschriebenen Religionsgebräuche genau beobachten, und uns wohl hüten, durch Unterlassung derselben uns selbst zu versündigen und Andern Aergerniß zu geben. Maria sollte vor der Welt als eine solche erscheinen, die wie andere Mütter empfangen und geboren habe, damit diese Mütter nicht meinen, es sey ihnen nicht möglich, so zu leben, daß sie der göttlichen Begnadigung würdig werden; denn was nach der Ordnung Gottes geschieht, würdiget den Menschen nicht herab. Maria schämte sich nicht vor der Welt, arm zu erscheinen, und opferte kein Lamm, damit auch wir der Armuth uns nicht schämen, nie über Rang und Stand uns erheben, und in keinem Aufwande, selbst nicht in den Gaben an die Kirche und die Priester, es den Reichen nachmachen wollen. Auch hier zeigt sich bei Maria wieder jene Demuth, die allen anderen Tugenden den wahren Glanz und Werth verleiht.

5) Bis hieher war Maria bei all' ihrer Armuth auf ihrer irdischen Lebensbahn glücklich. Allein als Mutter desjenigen, der durch Leiden die Welt erlösen wollte, mußte auch sie trübe Tage gewärtigen, und schon in der Jugendzeit ihres Sohnes solche erfahren. Zwar kamen Weise aus Morgenland, und opferten dem neugebornen König der Juden Gold und andere Geschenke. Allein diese Geschenke sollten dazu dienen, der heiligen Familie die Flucht vor dem mörderischen Schwerte des Herodes möglich zu machen. Man denke sich den Kummer, welchen Maria bei der Flucht nach Aegypten muß gehabt haben; allein sie hörte das göttliche Wort, und bewahrte es, überzeugt, daß der Weg ihres Lebens, der jetzt anfing sich zu verdunkeln, doch zum Ziele führen werde. Wenn eine christlich fromme Mutter mit ihren kleinen Kindern viele Mühen hat, wenn sie in Kummer und Sorge ganze Nächte schlaflos bleibt, und endlich wohl auch etwas seufzet, so stärke sie sich im Hinblick auf Maria mit dem Gedanken: Es strebt doch Niemand nach dem Leben meines lieben Kindes, ich muß es nicht auf die Arme nehmen und in ein fremdes Land damit fliehen; es begegnet mir noch nicht so Hartes, als derjenigen, die doch voll der Gnaden, mit der doch der Herr war. Darum klage keine Mutter bei ihren Sorgen und Mühen, sondern denke, daß der Wille Gottes sie ihr auflege, sie achte diesen Willen, und befolge ihn.

6) Dann wird sie ihre Kinder auch in der Religion frühzeitig

unterrichten, und unterrichten lassen; sie wird dieselben, wenn sie zum Gebrauche ihres Verstandes und ihrer Vernunft gekommen sind, in den Tempel Gottes mitnehmen, und den Lehrern zuführen. So that auch Maria mit ihrem zwölfjährigen Knaben Jesus. Als bei der Heimreise Jesus zurückblieb, und die Eltern ihn endlich nach schmerzlichem Suchen im Tempel mitten unter den Lehrern wieder fanden, machte ihm die Mutter einen sanften Vorwurf mit den Worten: „Sohn, warum hast du uns das gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Welche zarte und eindringende mütterliche Rede, sie haltet dem Sohne ihre Liebe vor, und den Schmerz, den sie aus Liebe zu ihm empfunden. Viele Eltern würden bei ihren Kindern auf diese Weise gewiß weit mehr ausrichten, als durch Poltern, Schmähen und Wüthen. Die Seelen der Kinder sind in der Regel zart und der Kummer der Liebe geht ihnen tief zu Herzen. Wenn sie roh und abgestumpft werden, so ist nicht selten ein rohes Wesen der Eltern daran Schuld, das wohl bis zum Körper der Kinder gelangt, allein nicht zu Herzen geht, sondern die Ohren des Herzens abstumpft und taub macht. Der Knabe Jesus hatte freilich nicht gefehlt, und wenn die Mutter die Gründe seines Zurückbleibens gekannt hätte, so hätte sie gerne in dasselbe eingewilligt, und sogar einwilligen müssen. Jesus antwortet daher: Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist? Die Eltern verstunden diese Worte nicht ganz, jedoch sahen sie wohl ein, daß sich ihr Sohn auf den Willen Gottes berufe. Daher gaben sie sich zufrieden, und seine Mutter, sagt die heilige Schrift, behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Es gilt daher auch hier wieder von ihr, was das heutige Evangelium sagt: Selig, wer Gottes Wort höret und es bewahret. Maria hörte die Worte Gottes nicht nur an, sondern dachte zu Hause darüber nach, und suchte immer mehr die Absichten Gottes zu erkennen, um sich stets auf's Neue mit jener Demuth zu unterwerfen, mit welcher sie zum Engel gesprochen hatte: Ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.

7) Von dieser Zeit an meldet uns die heilige Schrift nichts mehr von der heiligen Familie, bis Jesus in seinem dreißigsten Jahre öffentlich auftrat, und das große Werk der Erlösung vollbrachte. Unsere Neugierde möchte freilich noch gerne wissen, was sich denn

in der Zwischenzeit in der heiligen Familie zugetragen habe, wie Jesus seinen Eltern gehorsam war, und zunahm an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Es hat daher auch in den ersten Jahrhunderten nicht an solchen gefehlt, welche andere Evangelien verfaßten, als die vier Evangelisten, und über die genannte Zwischenzeit eine Menge Einzelnheiten mittheilten, die nichts anders als erdichtete Märchen waren. Man erzählte z. B. wie Jesus seiner Mutter in einem Tuche Wasser geholt, ohne daß das Wasser durchrann; wie er aus Lehm kleine Vögelchen im Spiele mit andern Knaben gebildet, und dann durch Händeklatschen sie lebendig gemacht, und davon habe fliegen lassen rc. Zu alten Zeiten gab es Leute, welche solche Dinge lieber glaubten, als die ernstesten und heiligsten Wahrheiten; und zu alten Zeiten gab es Leute, welche zur Befriedigung solcher Wundersucht sonderbare Dinge ersannen, und dem Allzuleichtgläubigen sie wie einen Glaubensartikel vorstellten. So handelte aber die katholische Kirche nicht, sondern sie befolgte die Ermahnung des göttlichen Wortes: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen, denn es gibt falsche Propheten. Die erdichteten Evangelien solcher falschen Propheten hat daher die Kirche verworfen, und nur die ächten von den bekannten vier Evangelisten in die heilige Schrift aufgenommen. Wenn nun diese über das häusliche Leben der heiligen Familie durch viele Jahre hindurch nichts mittheilen, so war es Gottes Wille, daß wir davon nichts weiter wissen sollen, damit wir nicht etwa Nebendinge zur Hauptsache machen. Ja, das wahrhaft Belehrende liegt gerade in diesem Schweigen. Denn es zeigt uns, daß Großes und Erhabenes nicht immer großes Aufsehen unter den Menschen macht, sondern oft im Verborgenen kommt, und aufwächst. Manche arme und fromme Familie, die von der ganzen Welt nicht beachtet wird, steht in den Augen Gottes weit höher, als manche Fürstenfamilie, welche die Schicksale der Völker in ihrer Hand zu halten glaubt. Darum suche man das Große nicht immer bei dem Großen, das Rühmliche nicht immer bei den Berühmten. Wie Goldkörnlein im Sande der hier vorbeifließenden Emme verborgen sind, so leben oft wahrhaft goldene Naturen, wahre Edelsteine der Menschheit in stiller Verborgenheit, rühmen sich in nichts, als in Christo dem Gekreuzigten, und werden auch von Niemanden nach ihrem wahren Werthe geschätzt, als von

demjenigen, dessen Auge in's Verborgene sieht. Wenn die Mutter Jesu, die unter allen Menschen am höchsten steht, und wenn ihr göttlicher Sohn gegen zwanzig Jahre lang lebten, ohne daß der Welt irgend etwas aus dieser Zeit von ihnen bekannt gemacht wurde, so sollte das einerseits das weibliche Geschlecht, und andererseits die Jünglinge zur stillen Bescheidenheit mahnen, auf daß sie sich nicht gegen die Bestimmung ihres Geschlechtes und ihres Alters in die öffentlichen Angelegenheiten mischen, und das große Wort in der Welt führen wollen. Wenn Jesus Christus erst nach seinem dreißigsten Jahre öffentlich auftrat, so dürfte es auch jetzt noch früh genug, wenigstens besser seyn, als wenn zwanzigjährige Jünglinge die Schicksale großer Völker bestimmen und leiten wollen. Wenn man aus dem Leben der heiligsten Jungfrau Maria so wenig weiß, allein eben daraus, und auch aus demjenigen, das uns von *ihr* bekannt geworden ist, schließen kann, daß sie sich nur den häuslichen Geschäften in stiller Zurückgezogenheit und im Umgange mit Gott gewidmet habe; so sollte auch das weibliche Geschlecht in dieser Zeit sich nicht in öffentliche Angelegenheiten mischen wollen, sondern still und bescheiden der guten Kindererziehung und den weiblichen Arbeiten obliegen. Auf diese Weise hätten wir bald mehr Frieden in den Familien, mehr Frieden im öffentlichen Leben, und unter der Leitung weiser erfahrener Männer würde auch das gesellschaftliche Wohl immer mehr gedeihen.

II.

8) Wenn wir nun weiter in der heiligen Schrift nachsehen, wann sie von der Mutter Jesu wieder etwas melde, so finden wir dieselbe erst wieder, als Jesus bereits Jünger ausgewählt hatte, und zur Befestigung ihres Glaubens an ihn das erste Wunder wirkte. Wir finden sie bei der Hochzeit zu Kana. Sie scheint nicht ruhig am Tische gesessen, sondern bei der Bedienung der Gäste sich bethätigt zu haben, denn als der Wein ausging, war sie es, die den Herrn darauf aufmerksam machte, in der Hoffnung, er werde auf irgend eine Weise die Brautleute aus der Verlegenheit zu ziehen wissen. Sie sagt nicht, was er thun soll, sondern spricht nur: Sie haben keinen Wein mehr. Das ist die Art und Weise, wie auch jetzt noch Maria für uns bittet, und wie auch wir zu Gott

bitten sollen. Wir sollen und dürfen ihm unsere Verlegenheit oder unsere Noth vorstellen, und dadurch uns bereit zeigen, die Hilfe Gottes als solche dankbar anzuerkennen, und in Empfang zu nehmen. Aber wir sollen nicht vorschreiben, was er thun soll, und wir haben eine ganz falsche Vorstellung von der Fürbitte der Gottesmutter, wenn wir glauben, daß sie im Himmel Gott gleichsam etwas vorschreiben wolle, und etwas verlange, das nicht in den allweisen Plan der göttlichen Vorsehung paßt. Christus selbst hat nicht so gebetet, sondern in tiefster Angst und Noth seinem Gebete hinzugesetzt: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, o Vater!" Wir sollen nie zum Voraus wissen wollen, was Gott in Beziehung auf unsere Lebensschicksale thun werde und müsse; wohl aber überzeugt seyn, daß er stets nur dasjenige thut, was für uns das Beste ist. Diese Ueberzeugung hatte auch die Mutter Jesu, selbst als ihr göttlicher Sohn ihr eine Antwort gab, die wie eine Abweisung lautete; daß ihr Vertrauen dadurch nicht vermindert wurde, ergibt sich aus der Ermahnung, die sie den Dienern gab: „Alles, was er euch sagen wird, das thut." Diese Worte haben neben dem wohl bekannten besondern, auch einen allgemeinen Sinn. Am Anfange des öffentlichen Lebens Jesu gibt seine Mutter die Ermahnung: „Alles was er euch sagen wird, das thut," und für uns lauten nun die Worte: „Alles, was er euch gesagt hat, das thut." Hier haben wir aus dem Munde der Mutter Jesu die gleiche Ermahnung, die Christus im heutigen Evangelium gibt, und die wir als Vorspruch gewählt haben: „Selig sind, die Gottes Wort hören, und es beobachten." Nichts anders thut die Mutter Jesu, und nichts anders verlangt sie also auch von uns. In nichts Anderm kann daher auch ihre wahre Verehrung bestehen. O ihr Alle, die ihr die Mutter Jesu hoch ehret, die ihr in die Skapulierbruderschaft aufgenommen seyd, und zur beständigen Erinnerung an die heilige Jungfrau das Skapulier auf dem Leibe traget; ihr fühlet euch vielleicht dieser Mutter näher, als dem unsichtbaren Vater im Himmel, näher als dem hocherhabenen Gottessohne, und wagt daher auch eher durch sie euer Gebet vor den Thron Gottes zu bringen; und so möchtet ihr vielleicht, daß sie euch erscheine, und Belehrungen ertheile, weil das Wort aus ihrem Munde noch lieblicher vorkommt, als das Wort aus dem Munde der Apostel. Ihr wisset nun, wozu sie euch ermahnt;

die einzige ausdrückliche Ermahnung, welche die heilige Schrift aus ihrem Munde aufbewahrt hat, ist die angeführte, und lautet so: „Alles, was mein Sohn euch sagt, das thut.“ Wenn wir nun dieses befolgen, und so das Unsrige thun, so wird der Herr auch das Seinige thun, und uns durch Freud und Leid dieses Lebens der Heimath zuführen, der wir auf der irdischen Wallfahrt entgegengehen.

9) Ich sage durch Freud und Leid dieses Lebens; denn daß dieses abwechselt, sehen wir auch an der Mutter Jesu. Sie ist anwesend bei dem Freudenfeste zu Kana, aber auch auf dem Kalvarienberge beim Kreuze, an welchem ihr geliebter Sohn blutet und stirbt. In der ganzen Zwischenzeit treffen wir sie nirgends im Evangelium an, und so mag auch hier wieder unsere Vermuthung manches hinzudenken. Gewiß hat ihre Seele es tief mitgefühlt, wenn ihr göttlicher Sohn verfolgt und verlästert wurde, und wenn er unter lautem Volkesjubel in Jerusalem einzog. Allein nirgends tritt sie im Evangelium hervor, bis zum Kreuze Jesu. Hier sehen wir sie dann recht eigentlich als die mater dolorosa, die schmerzhafte Mutter. Wer vermöchte wohl ihre Schmerzen zu beschreiben, oder mitzufühlen, die sie im Augenblicke zu ihrem sterbenden Sohne muß empfunden haben! Als ein Missethäter hängt er zwischen zwei Verbrechern, die Juden spotten über ihn, und Alles, selbst seine Jünger haben ihn verlassen, und sie kann ihm nicht das Geringste helfen, selbst wenn sie ihn ausrufen hört: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ Also derjenige, den sie auf so wunderbare Weise empfangen, den Gottes außerordentliche Sorgfalt von dem Schwerte des Herodes beschützet, der drei Jahre lang so viele Wunder gewirkt, und sich geradezu als Gottes Sohn und als den verheißenen Messias erklärt hatte; der hängt jetzt vor ihren Augen am Kreuze, und ruft aus: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Welche Mutter wäre da nicht vor Jammer und Schmerz niedergesunken, und selbst in furchtbare Verzweiflung gerathen? Allein unerschütterliches Gottvertrauen hielt die Mutter Jesu aufrecht. Sie scheint in ihrem unendlichen Leiden nicht einmal laut gejammert zu haben, denn der Evangelist Johannes, der bei ihr stund, erzählt ganz einfach: Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter; und als Jesus seine Mutter dastehen sah und bei ihr den Jünger, den er

liebte, sagte er zu seiner Mutter: „Frau, siehe deinen Sohn! dann sagte er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter! Von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Wenn wir hinblicken auf die schmerzhafte Mutter beim Kreuze ihres Sohnes, so werden wir aufhören zu jammern und zu wehklagen, wenn uns irgend ein Leiden, oder irgend ein Unglück trifft. Keines ist doch so groß, als dasjenige, welches diese hochbegnadigte Mutter traf, die doch Gott nie beleidiget hatte, wie wir. Wenn wir daher Maria ehren wollen, so müssen wir bereit seyn, das viel leichtere Kreuz, das der Herr unsern schwächern Schultern auferlegt, zu tragen und damit den Herrn auf den Kalvarienberg zu begleiten. Dann werden wir dort, wie Johannes, die Mutter Jesu antreffen, und dann gilt des Herrn Wort auch uns: „Sieh da deine Mutter."

10) Auf diese Worte nahm sie Johannes, wie er selbst erzählt, zu sich, und die heilige Schrift erwähnt ihrer nur noch einmal, nämlich in der Apostelgeschichte sagt sie, daß bei den Jüngern, die nach der Himmelfahrt Jesu im Gebete sich versammelt hielten, auch die Mutter Jesu gewesen sey. Wie hätte sie da fehlen können, wo alle Freunde und Freundinnen Jesu wieder sich gesammelt hatten, wo Leiden und Kummer durch die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu in Freude verwandelt war, und alle im Dankgebet zu Gott aufblickten, und den verheißenen heiligen Geist erwarteten? Die Neugierde möchte freilich auch hier noch weit mehr wissen. Wir möchten namentlich gerne wissen, ob Jesus nach der Auferstehung während den 40 Tagen bis zur Himmelfahrt nicht seiner Mutter ein- oder mehreremal erschienen sey, und was er mit ihr gesprochen habe. Wir möchten ferner wissen, wie und wo Maria gestorben sey, und wann sich dasjenige Ereigniß zugetragen, das wir am Feste Mariä Himmelfahrt feiern. Allein die Evangelisten hatten anderes zu thun, als unsere Neugierde in solchen Dingen zu befriedigen, sie sollten den Auftrag befolgen: „Gehet in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Völkern, und lehret sie allenthalben, was ich euch befohlen habe." Die Menschen sollten das Wort Gottes hören können und es befolgen. Das war und bleibt die Hauptsache bis an's Ende der Tage. Wir haben gesehen, wie dieses Maria that. Wir haben auf ihrer irdischen Lebensbahn, soweit das Evangelium davon Kunde gibt, sie begleitet, und eine unendlich heilige, reine

und liebenswürdige Seele bei ihr gefunden; ein Muster der Demuth bei göttlicher Auszeichnung, ein Vorbild des bereitwilligsten Gehorsams und Gottvertrauens in Freud und Leid des Lebens; ein sinniges Nachdenken über jedes Wort göttlicher Offenbarung; sorgliche Theilnahme an den Schicksalen der Menschen selbst zur Beachtung und Abwendung jeder Verlegenheit derselben. Und wenn alles verloren scheint, wenn es den augenblicklichen Anschein hat, daß sie und ihr Sohn von Gott und Menschen verlassen und vernichtet seyen, so bleibt ihr Geist aufrecht und mit ungebeugtem Gottvertrauen erscheint sie in der Gebetsversammlung. O möchten wir nur von ferne auf einem solchen Wege ihr auch im Leben nachfolgen, dann wäre dieses ganze irdische Leben eine glückliche Wallfahrt mit Maria und zu Maria; es wäre ein Weg, der uns zu ihrem göttlichen Sohne führt; denn selig sind die, die Gottes Wort hören, und es befolgen. Amen.

Fünfte Predigt. [1]

Von der brüderlichen Liebe.

Von Joh. Mich. v. Illmensee,
der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau in Württemberg.

(Predigten auf die Feste Mariens der seligsten Jungfrau. Augsburg, 1842. Rieger. S. 176 ff.)

„Ihr seyd alle Brüder." Matth. 23, 5.

So zahlreich auch immer diese gegenwärtige Versammlung ist: so befindet sich doch vielleicht in ihr Niemand, der nicht durch diese Bruderschaft Mariens mit andern verbunden und verbrüdert ist.

---

[1]) Diese Predigt kann auf alle Bruderschaftsfeste angewandt werden; sie ward schon 1782 gehalten, und in der neuen Sammlung auserlesener Kanzelreden, Augsburg, Wolf, B. 19, (1790) eingerückt.

Ich bediene mich also billig jener Worte, welche Christus zu seinen Jüngern gesprochen hat: Ihr seyd alle Brüder.

Aber nicht allein diese Bruderschaft, die nur zufällig ist, selbst das Wesen unsrer heiligen Religion, zu welcher wir uns alle bekennen, verbindet uns noch viel näher. Durch diese sind wir so gewiß Brüder, als wir Christen sind, und darum sage ich mit noch viel größerm Rechte: Ihr seyd alle Brüder.

Doch es geschieht gar oft, daß wir vergessen, Brüder zu seyn, es wenigstens durch brüderliche Gesinnungen und Handlungen nicht an den Tag legen.

Eben deßwegen will ich euch heute erinnern,

1) daß wir selbst alle durch das Wesen unsrer heiligen Religion Brüder sind,
2) daß wir durch die Bruderschaft vorzüglich darin verbrüdert sind, damit wir die brüderlichen Pflichten desto gewisser erfüllen.

Der Nutzen davon soll seyn, daß eine wahre Bruderliebe in unsre Seele gepflanzet werde.

Der Gegenstand ist wichtig genug, euere Aufmerksamkeit zu verdienen. Göttlicher Geist, gib mir deine Gnade, daß ich nach seiner Würdigkeit davon rede, und meine Zuhörer Seelenvortheil daraus ziehen!

I.

Es wäre zu wünschen, daß ich nicht erst euch erinnern, nicht erst durch Beweise darthun müßte, daß wir alle Brüder sind. Selbst unsre Gesinnungen, unsre Handlungen sollten Zeugen, sollten die unüberwindlichsten Beweise von dieser Wahrheit seyn; sie sollten Juden und Heiden das Geständniß abzwingen: — Wahrhaftig sie sind Brüder. So überzeugend auch die Beweise dieser Wahrheit aus der göttlichen Offenbarung für den Verstand sind, so sind doch jene aus dem gegenseitigen brüderlichen Betragen auf das Herz wirksamer, eindringender. Durch jene wird der Verstand von der Wahrheit überführet: durch diese fühlet sie das Herz. Daher möchte ich gerne durch unser gegenseitiges Betragen zeigen, daß wir alle Brüder sind. Aber wo finde ich die brüderlichen Gesinnungen? Wo die brüderlichen Behandlungen? Leider! ich sehe mich gezwungen, diese Wahrheit, davon mir jeder von uns ein hinlänglicher Beweis seyn sollte, nur

in der göttlichen Schrift, oder wenigstens nur bei den ersten Christen aufzusuchen.

Man vermisset schon in der ersten Kindheit der Welt, selbst unter Brüdern, die brüderliche Liebe. Der schuldlose Abel sinkt unter der mörderischen Hand seines neidischen Bruders todt zur Erde hin (Gen. 4, 8.). Der fromme Jakob muß sich, der tödtlichen Verfolgung seines Bruders zu entgehen, nach Haran flüchten (Gen. 27, 43.). Joseph wird von hassenden Brüdern um einen geringen Preis der Willkühr fremder Kaufleute überlassen (Gen. 37, 28.). Unter Juden und Heiden, ob sie gleich ihr Blut von dem nämlichen Stammvater Adam herleiten, pflanzet sich das Verderben der Feindseligkeit fort: Die Scheidewand, welche, wie sie ihre Religion, also auch ihre Gemüther trennet, steht lange fest und unbeweglich, sie verfolgen sich lange mit tödtlichem Hasse (Adversus omnes alios hostile odium. Tacitus Hist. L. 5.). Endlich bringet Christus den Frieden, durch sein Blut kommen sich jene nahe, die vorhin ferne gewesen, er machet aus Zweien Eins, aus Juden und Heiden nur Eine Christengemeinde, er wirft die Scheidewand zwischen ihnen um, er hebt die Feindschaft in seinem Fleische auf, in ihm wird aus zwei Völkern, aus zwei Partheien nur — ein neuer Mensch (Ephes. 2, 13—16.), er schafft die Brüder nach der Natur in Brüder nach der Gnade um. Nach der Gnade, durch die Religion sind wir alle Brüder.

Nämlich da durch Jahrtausende die nothwendigen Voranstalten gemacht worden, und die Fülle der Zeiten angekommen war, schickte Gott sein ewiges Wort, seinen Sohn. Dieser ward Mensch aus einem Weibe, damit wir die Kindschaft erhielten (Gal. 4, 4—5.); er nahm unsre Natur an, damit er uns seine Brüder nennen (Hebr. 2, 11.), uns seiner göttlichen Natur theilhaftig machen könnte (S. Leo. Serm. 5. in Nativitate. c. 5.); er ward Menschensohn, damit wir Kinder Gottes würden (Idem ibid. Serm. 6. c. 2.); er gab Allen, die ihn annehmen, Allen, die an seinen Namen glauben, die Macht, Kinder Gottes zu werden (Joh. 1, 12.); durch ihn hat uns Gott alle gleichermassen an Kindesstatt angenommen; durch ihn erkennet er uns alle, Reiche und Arme, Edle und Unedle, Regenten und Unterthanen, ohne einigen Unterschied des Ranges oder Geschlechtes, oder der Völkerschaft (Gal. 3, 28.), als seine Kinder. Sehet, rufet hierüber der heilige Johannes aus, sehet, was für eine

Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind (1. Joh. 3, 1.).

Ja, Geliebteste! wir sind jetzt Gottes Kinder (Joh. 3, 2.): deßwegen leget er Triebe zu kindlichen Gesinnungen, ächten Kindersinn in uns; deßwegen hat er den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der uns an diesem unserm Glücke nie zweifeln läßt, der uns immer das frohe Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind (Röm. 8, 16.), der uns immer kindliches Vertrauen einflößet, daß wir mit Gott, wie Kinder mit dem Vater, umgehen, daß wir ihm mit fühlender Seele den süßen Vaternamen geben, daß wir ohne allen Schrecken zu ihm — dem Erhabenen rufen: Abba, unser Vater (Gal. 4, 6.).

Wäre Gott nicht unser Vater, wären wir nicht seine angenommenen Kinder; so hätten wir ja kein Recht zu seiner Erbschaft. Wären wir nicht durch die Gnade, was Christus durch sein ewiges Wesen, durch seine Natur ist; so könnten wir keinen Anspruch machen in die nämlichen Rechte mit ihm einzutreten, seine Miterben zu seyn, mit ihm an dem Reiche seines Vaters Theil zu nehmen. Auf der Kindschaft Gottes beruhet alle unsere Hoffnung des ewig seligen Lebens, aus dieser quillt uns das Recht zum Antheile an seinem ewigen Reiche, zur Miterbschaft Jesu Christi. Sind wir aber seine Kinder, spricht der Apostel, so sind wir auch Erben, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi (Röm. 8, 17.).

Da wir also nach der Gnade Gottes durch Jesum Christum alle gleichermassen angenommene Kinder des nämlichen Vaters, — als Kinder alle Erben des nämlichen Reiches, — alle Miterben des nämlichen Gottessohnes sind; saget, sind wir nach der Gnade nicht alle — Brüder?

Ja, wir sind es, und diese unsre allgemeine Verbrüderung ist nicht nur mit vertilgbaren Buchstaben aufgezeichnet, sie ist selbst mit dem Blute Jesu Christi in dem Buche des Lebens geschrieben. Wir tragen davon nicht nur ein äußerliches Zeichen auf unserm Leibe, selbst der Seele ist davon ein Charakter aufgedrückt, den auch die Ewigkeit nicht tilgen kann.

Da wir durch die Wassertaufe und das Wort des Lebens geheiliget wurden (Ephes. 5, 26.); da uns das Blut Jesu Christi, welches dem Wasser die heiligende Kraft gab, uns von Sünden ab-

zuwaschen (Apoc. 1, 5.), in unsrer ersten Kindheit zufloß: schon damals wurden wir mit dem Siegel (2. Cor, 1, 22.) der Gerechtigkeit und Gnade, mit dem versprochenen heiligen Geiste, der uns als ein Pfand des ewigen Lebens in das Herz gegeben ward, auf den Tag der Erlösung bezeichnet (Ephes. 1, 13—14.): schon damals traten wir in diese Verbrüderung; denn wir sind alle für einen Leib in einem Geiste getaufet (1. Cor. 12, 13.); alle, die wir getaufet wurden, zogen Christum an (Gal. 3, 27.), und machen mit ihm gleichsam nur eine Person aus. Schon damals hob sich aller Unterschied unter uns auf, wir wurden alle Eines in dem Herrn Jesu (Eb. das. V. 28.).

Um diese Vereinigung, die wir durch die Taufe mit Jesu, und durch ihn mit uns selbst unter einander haben, recht anschaulich zu machen, stellet uns der heilige Paulus Jesum Christum, als das Oberhaupt der Kirche (1. Cor. 1, 18.), in welche wir durch die Taufe eingetreten sind, unter dem Bilde eines Körpers: die Gläubigen aber unter jenem der Glieder desselben vor. Christus, sagt er, (1. Cor. 1, 18.) ist einem Körper gleich, der, ob er schon ein einziger Leib ist, doch viele Glieder hat, die doch wieder alle zusammen, ob es gleich viele sind, nur einen Leib ausmachen. Und daß eben die Gläubigen die Glieder seyen, aus welchen dieser Leib erwächst, daß diese auf das engste mit einander verbunden seyen, höret, wie deutlich er es ausspricht. Gleichwie wir, sagt er (Röm. 12, 4. 5.), in einem Leibe viele Glieder haben; also sind wir viele nur ein Leib in Jesu, und je einer des andern Mitglied. Ihr seyd der Leib des Herrn Christus, spricht er wieder, und ein Glied ist mit dem andern vereiniget (1. Cor. 12, 27.). Endlich, damit ja zur gänzlichen Vollkommenheit dieser Vereinigung nichts mehr fehle; so setzet er noch bei, daß dieser Leib von einem Geiste belebet werde, und wir alle den nämlichen Geist empfangen haben. Ein Leib und ein Geist spricht er (Ephes. 4, 4.). Und wieder: es ist uns allen der nämliche Geist eingegossen worden (1. Cor. 12, 13.). Da wir also durch die Gnade der Taufe alle miteinander so enge verbunden, alle Eines in Christo, alle Glieder seines Leibes, alle in ihm nur ein Leib, alle von dem nämlichen Geiste belebet sind, sagt, sind wir nach der Gnade nicht alle Brüder?

Und ist diese Einigkeit nicht selbst mit dem größten Geheimnisse

unsrer heiligen Religion, mit dem Geheimnisse des heiligsten Abendmahles noch versiegelt? Gehen wir nicht alle, als Kinder des nämlichen Vaters zu eben demselben Tische, wo er uns selbst seinen Sohn aus unnennbarer Vaterliebe gibt? Genießen wir nicht alle gleichermassen das Brod, welches eine Mittheilung des Leibes Christi ist (1. Cor. 10, 16.)? Empfangen wir nicht alle den nämlichen Leib, das nämliche Blut unsers Herrn? Und verwandelt diese geistliche Speise [1]), verwandelt Christus diejenigen, die sein Fleisch essen, und sein Blut trinken, nicht in sich? Sagt er nicht selbst: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm (Joh. 6, 57.)? Werden wir nicht, nach der Sprache des heiligen Chrysostomus [2]), durch dieses heiligste Sakrament eines mit Jesu Christo, eines unter einander? Und hat er es nicht — wie der heilige Augustin sagt, eben darum in solchen sichtbaren Zeichen eingesetzt, welche aus vielen Dingen, in eines zusammenfließen, im Brode, das aus vielen Waizenkörnern, im Weine, der aus vielen Traubenbeeren erwächst, um anzudeuten, daß, ob wir gleich viele sind, wir dadurch eines werden [3])? Weil nur ein Brod ist, spricht der heilige Paulus, so sind auch wir alle, die eines Brodes theilhaftig werden, nur ein Leib, so viel unser sind (1. Cor. 10, 17.). Saget, sind wir also nicht auch darum alle — Brüder? Ja wir sind es durch die nämliche Kindschaft Gottes, durch die nämliche Taufe, durch den nämlichen Genuß des lebendigen Leibes Jesu Christi, das ist, durch das Wesen unsrer heiligen Religion. Aber wenn wir schon nach der Gnade selbst durch die Religion Brüder sind: wozu denn noch die Bruderschaften? Vorzüglich dazu, daß wir die brüderlichen Pflichten desto gewisser erfüllen.

---

[1]) Alimentum spirituale convertit hominem in se ipsum. S. Aug. Lib. 7. confess. c. 10.

[2]) Quod angeli videntes horrescunt neque lebere audent intueri — hoc nos pascimur, huic nos unimur, et facti sumus unum Christi corpus et una caro. Homil. 60. ad popul. Antioch.

[3]) S. Aug. tract. 26. in Joan. Dominus noster Jesus Christus corpus et sanguinem suum in eis rebus commendavit, quae ad unum aliquid rediguntur ex multis: namque aliud in unum ex multis granis conficitur: aliud in unum ex mulis acinis confluit.

II.

Schon diese Beweggründe allein sollten vermögen, uns zur Bruderliebe aufzufodern. Die ersten Zeiten des Christenthums wußten auch um alle jene Bruderschaften nichts, welche uns das gegenwärtige Zeitalter aufweist. Die Wahrheiten der göttlichen Schrift, die Gründe ihres Glaubens überzeugten die ersten Gläubigen genugsam, daß sie Brüder wären, und sie fanden in ihrem erleuchteten Eifer Antrieb genug, die brüderlichen Pflichten zu erfüllen. Es war ihnen hinlänglich, Gottes Befehl hierüber zu wissen. Daher konnte Paulus in dem Briefe an die Thessaloniker mit trosterfülltem Herzen sagen: von der brüderlichen Liebe ist unnöthig, euch zu schreiben, dieweil ihr von Gott selbst gelernet habt, daß ihr einander lieben müsset; ihr übet auch solches gegen alle Brüder in ganz Macedonien (1. Theß. 4, 9—10.).

Wie schön, wie einnehmend sind schon die ersten Züge, mit welchen die Apostelgeschichte uns die brüderliche Liebe und Eintracht der ersten Christen schildert! „Sie verharrten, so erzählet uns Lukas, in der Lehre der Apostel, in der gemeinsamen Austheilung des heiligen Abendmahles, und im Gebete (Ap.-Gesch. 2; 4, 2.). Sie verharrten einmüthig täglich in dem Tempel, brachen in den Häusern das Brod, das ist, sie hielten nach ihrer Rückkunft aus dem Tempel gemeinsame Liebesmahle (Calmet. ad h. l.), genossen mit Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens die Nahrung, und lobten Gott mit einander (Ap.-Gesch. 2, 46. 47.). Alle wohnten beisammen (Eb. das. V. 44.), keiner hielt etwas von seinem Vermögen für sein eigen, sie hatten alles unter einander gemein (Ap.-Gesch. 4, 32.). Kein Dürftiger war unter ihnen; denn jeder, der Habe und Gut, der einen Acker oder Haus besaß, verkaufte dieselben, brachte das gelösete Geld, legte es zu den Füßen der Apostel; da ward es unter alle, nach eines jeden Bedürfniß, ausgetheilt“ (Eb. das. V. 34. 35. und Ap.-Gesch. 2, 45.). Ein schönes Bild; aber noch nicht ganz ausgemalet.

Sie gaben nicht nur ihre Güter mit Freuden dahin; selbst das Leben war ihnen nicht zu kostbar, es zum Opfer der Nächstenliebe zu machen. Unterrichtet von Jesu Christo, daß dieß der stärkste Beweis der Liebe wäre, wenn man für andere sein Leben aussetzte (Joh. 15, 13.), und durch sein eigen Beispiel ermuntert, boten sie

sich mit Freuden für andere zum Tode an; daher pflegten die Heiden zu sagen: Seht wie sie sich einander lieben, sie sind sogar bereit einer für den andern zu sterben. [1])

Wo die unordentliche Eigenliebe so in der Wurzel angegriffen, und untergraben war, wo jeder aus der edelsten Verläugnung Güter und Leben für andere hingab: da konnten jene feindseligen Leidenschaften, welche der Apostel unter die Werke des Fleisches zählet (Gal. 5, 19. 20. 21.), nicht aufkeimen; da waren Feindschaft, Zank, Eifersucht, Zorn, Zwistigkeiten, Parteigeist, Haß und Neid unbekannte Namen; da sproßten die schönsten Früchte des Geistes hervor (Eb. das. V. 22. 23.): Liebe, Fröhlichkeit, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth und Treue brachten die Gläubigen in die engste Verbindung, und machten sie alle gleichsam in Eines zusammenschmelzen. Die Menge der Gläubigen, sagt Lukas, hatte ein Herz und eine Seele (Ap.-Gesch. 4, 32.).

In dieser so Christusähnlichen Gemüthsstimmung, in dieser so schönen Verfassung nannten sie sich alle unter einander, ohne Unterschied des Ranges, — Brüder. Selbst die Briefe der Apostel sind uns Bürge dafür, daß der Brudernamen unter ihnen der allgemeine Name war; und wenn dieser gleich, wie Tertullian bezeuget (Apolog. num. 75.) ihnen nur Tadel und Verläumdung von ihren Feinden zuzog: hielten sie doch fest über demselben; denn sie hatten es, wie selbst ein Heide ihnen das Zeugniß gibt [2]), von ihrem Gesetzgeber gelernet, daß sie alle Brüder wären.

Mit dem Namen, wie ihr aus dem bereits Gesagten leicht einsehen werdet, war immer die Sache selbst, nämlich jene brüderliche Liebe verbunden, durch welche man mit den Traurigen trauert, mit dem kranken Bruder leidet, für den Geärgerten den brennendsten Eifer zeiget (2. Cor. 11, 29.), zu dem Schwachen sich mitleidig herabläßt, das Elend des Armen, als sein eigenes, empfindet, und nach allen Kräften erleichtert; durch welche man mit dem fröhlichen Bruder fröhlich ist (Röm. 12, 15.), sich über sein Glück, als über

---

[1]) Vide, inquiunt, ut invicem se diligant — — et ut pro alterutro mori sint parati. Tertull. Apolog. cap. 75.

[2]) Lucian de mort. peregr. primus illis legislator persuasit, omnes esse invicem fratres.

sein eigenes, erfreuet, und Allen Alles wird, um Alle zur Seligkeit zu bringen (1. Cor. 9, 22.). Durch welche man endlich selbst seine Feinde als Brüder liebet, jene, die uns lästern und verfluchen, segnet, denen, die uns hassen, Gutes thut, und für die, welche uns verfolgen und verleumden, zu Gott um zeitliche und ewige Wohlfahrt betet (Matth. 5, 44.). Wahrhaftig! eine edle Liebe der Kinder des nämlichen Vaters, eine wahre Bruderliebe, ganz unsrer Nachahmung würdig.

Und seht, theure Christen! eben diese brüderliche Liebe, eben diese in dem Innersten aller Herzen errichtete Bruderschaft machte in den ersten Zeiten des Christenthumes die zufälligen Bruderschaften, die wir in unsern Tagen haben, nicht nur entbehrlich, sondern auch sogar überflüßig.

Allein da unter Konstantin dem Großen, welcher der christlichen Religion beitrat, die Menge der Gläubigen haufenweis zunahm, und sich unter diesen auch solche einschlichen, welche nicht von den reinsten Absichten getrieben wurden; da die Vornehmen mit der Erhabenheit ihres Standes auch die selbstsüchtigen Leidenschaften, die Ueppigkeit, den Geiz und die Ehrsucht in die Kirche mitbrachten; da unter dem Schutze der christlichen Scepter das warme Blut meistens aufhörte für den Glauben zu fließen: so erkaltete auch der erste Eifer der Christen, die brüderliche Liebe nahm ab, der Brudername fing allmöglich an mit den Werken zu verschwinden (Fleury les moeurs des chretiens. chap. 55.).

Daher erweckte Gott Männer, die Eifer genug hatten, diese Zierde der ersten Kirche mit allem Fleiße theils zu erhalten, theils wieder in selbe einzuführen, Männer, die alle ihre Sorge vorzüglich dahin verwandten, daß jene Tugend in ihrer vollen Kraft wieder aufleben möchte, welche Jesus Christus zum Kennzeichen seiner wahren Jünger bestimmte (Joh. 13, 35.), die zur Ausbreitung unser heiligen Religion soviel beitrug, welche dieselbe selbst ihren Feinden so verehrungswürdig machte, und der Welt von der Sendung Jesu Christi, von der Göttlichkeit seiner Lehre und seiner Werke der einleuchtendste und überzeugendste Beweis seyn mußte (Joh. 17, 21. 23.).

Eben diese von Gott erweckten Männer versammelten mehrere Personen um sich her, die mit zusammengesetzten Kräften und mit brüderlicher Zusammenstimmung die Werke der wahren Gottseligkeit

ausüben, jene brüderliche Liebe und Eintracht, welche selbst von der göttlichen Einigkeit ein so schönes Bild unter den Christen darstellte (Joh. 17, 11.), in der Kirche fortpflanzen, und mit dem Brudernamen auch die Ehre desselben in seiner Erfüllung retten sollten. So errichteten in dieser Absicht die heiligen Antonius und Basilius im Orient, die heiligen Augustin und Benedikt und mehrere andere im Occident einige Klöster, damit sie jenen, die nach der Vollkommenheit der ersten Christen trachteten, zur Freistadt dienen, und unter der Aufsicht eines Vorstehers eine Pflanzschule der brüderlichen Eintracht, des brüderlichen Zusammenhelfens zu allem Guten werden sollten. —

Die christliche Bruderliebe, das gemeinsame Wirken des Guten, und der edle Brudername sollten nicht nur immer in den Klostermauern eingeschränket bleiben; sondern sich auch außer denselben unter den Christen verbreiten. Diese vorzügliche Ehre der ersten Kirche sollte wieder allgemein hergestellet, und jeder Christ durch eine angebotene Gelegenheit aufgemuntert werden, zu diesem wichtigen Endzwecke seinen Theil beizutragen. Daher die Bruderschaften, so wie wir sie jetzt in der Kirche finden.

Es sind also die Bruderschaften, wenn man sie in ihrem Ursprunge und nach der Absicht der Kirche betrachtet, eine Gemeinschaft, welche die Gläubigen mit Gutheißung der rechtmäßigen Obern unter einander errichten, um unter der Aufsicht eines Vorstehers gute Werke, besonders jene der christlichen Nächsten- oder Bruderliebe auszuüben.

Schon der Ursprung und das Wesen der Bruderschaften legen es deutlich an den Tag, daß, wenn sie ganz nach der reinen Absicht der Kirche eingerichtet sein sollen, sie wechselweise Erbauung und Aufmunterung zur Gottseligkeit und vorzüglich wahre, thätige Bruderliebe zum Endzwecke haben müssen. Dahin zielte auch von jeher der Geist der Kirche, dahin die besonderen Begünstigungen und Abläße, welche denselben verliehen wurden.

Wollen wir also in eine Bruderschaft eintreten, oder mit Nutzen in derselben verharren: so muß dieß nach dem Geiste und nach der Absicht der Kirche mit dem heiligen, lautern Willen geschehen, die Erkenntniß und Ehre Gottes mit vereinten Kräften desto nachdrücklicher zu befördern, desto mehr gottselige Werke zu üben, unser Heil

desto gewisser zu wirken; in den Beispielen der Mitbrüder neue Antriebe zu einem untadelhaften Wandel, oder zur aufrichtigen Buße, neue Unterstützung für unsere Schwachheit oder Muthlosigkeit, und neue Ermunterung zu finden, Gottes heiligem Gesetze mehr nachdenken, den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes mehr zu erforschen (Röm. 12, 2.), uns durch sein Wort mehr zu stärken, und jeder beseligenden Lehre des besten und göttlichen Menschenfreundes pünktlicher, beständiger, freudiger nachzukommen; vorzüglich aber die brüderlichen Pflichten desto gewisser zu erfüllen unser Gebet, vereiniget mit dem Gebete frömmerer Seelen, für das Heil unserer lebenden und verstorbenen Mitchristen, zu Gott abzuschicken, den Nächsten durch unser Beispiel zu erbauen, ihn zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4, 23.) zu erwecken; den Irrenden mit Liebe und Sanftmuth zurecht zu weisen (Gal. 6, 1.), den Gefallenen aufzurichten, den Wankenden im Guten zu befestigen, den Tugendhaften in der Tugend standhaft zu machen, die Feindschaften und Aergernisse, so viel als möglich, aufzuheben, und mit Wort und That dahin zu streben, daß des Guten immer mehr und des Bösen immer weniger unter uns werde; endlich die wahren Bedürfnisse des Nächsten, — besonders des schamhaften und verborgenen Armen — desto sicherer zu erfahren, denselben desto wirksamer abzuhelfen, und ihn durch unsere Liebeswerke in jeder Noth nach Kräften zu unterstützen, dem in Vergessenheit schmachtenden Gefangenen erquickenden Trost zu senden, die Schmerzen des hilflosen Kranken durch Beischaffung der nöthigen Verpflegung, oder sonst auf die möglich beste Art wo nicht zu tilgen, doch zu lindern, die Thränen der Wittwen und Waisen abzutrocknen, und ihren oft so tief eingreifenden Kummer zu heilen; dem kraftlosen, grauen Alter beizustehen, und ihm das Nöthige, was er selbst nicht mehr erwerben kann, zu ertheilen, daß er nicht in die Versuchung komme, sein Leben zu verwünschen, sondern jeden Tag, den ihm Gott schenket, als eine neue Wohlthat ansehe: kurz, als wahre Brüder nach Möglichkeit mitzuwirken, daß sich alle ihres Gottes und ihres Lebens freuen und den Vater preisen, der im Himmel ist (Matth. 5, 16.). Möchte man doch nie anders, als in dieser Absicht in die Bruderschaften eintreten, möchte man in denselben immer dieser Absicht gemäß handeln, wie nützlich würden sie alsdann werden!

So nützlich sie aber auch immer auf diese Art werden können: so sind sie doch zu unsrer Seligkeit nicht nothwendig; und wie sie erst in den spätern Zeiten des Christenthums eingeführt worden: so machen sie auch keinen wesentlichen Bestandtheil unserer heiligen Religion aus. Eben daraum hat die Kirche immer eine freie Macht, dieselben einzuschränken, oder nach Erforderniß der Umstände, wenn nämlich ihr Endzweck nicht mehr erreichet wird, gar abzuschaffen; und unser Gehorsam gegen unsern geistlichen Oberhirten, welchen das Recht zusteht, die nöthige Einsicht davon zu nehmen (Conc. trid. sess. 22. de refor. c. 8. et 9.), und welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren (Ap.-Gesch. 20, 28.), muß besonders auch in diesem Stücke vollkommen seyn. Findet ihr wachsamer erleuchteter Eifer eine Einschränkung, oder wohl gar die Abschaffung derselben nothwendig, so lasset uns ja nicht über sie klagen; sondern über die Bosheit so vieler Menschen, welche durch den Mißbrauch, den sie davon machen, nur allzu viele Ursache dazu geben. Unter diese nicht zu gehören, sey in einer solchen Sache unsere einzige Sorge.

Wollten wir etwa selbst, ganz wider die Absicht dieser Oberhirten, ganz wider den Geist der Kirche, nur aus Eitelkeit, Leichtsinn, Heuchelei oder andere sträfliche Beweggründe in eine oder mehrere Bruderschaften eintreten, wollten wir, um ihre Satzungen, welche doch an und für sich selbst unter keiner Sünde verbinden, getreulich zu beobachten, die Erfüllung der Gebote Gottes, oder der Kirche, die Vollziehung unsrer Berufs- und Standespflichten, oder die nützliche, so nothwendige [1]) Beiwohnung bei dem pfärrlichen Gottesdienste, kurz, das was im Gesetze das Wichtigere ist (Matth. 23, 23.), vernachläßigen; wollten wir uns wider diejenigen, welche in keine Bruderschaft eingeschrieben sind, zu Richtern aufwerfen, sie von unserer Liebe ausschließen, und auf Pharisäer Art schon darum als schlechte Christen verachten; wollten wir die Bruderschaften zum Vorwande oder zur Entschuldigung, oder wohl gar zur Rechtfertigung unserer Trägheit im Guten machen, und sorglos, uns eigne Verdienste

---

[1]) Con. trid. sess. 22. decret. de observ. et evit. in celebr. Missae et sess. 24. de ref. cap. 4.

zu sammeln, uns nur auf die fremden Verdienste unsrer Mitbrüder verlassen; wollten wir, wie es nur gar zu oft geschieht, am Ende des Tages über den Bruderschaftsgebeten die zur Selbsterkenntniß, zur wahren Besserung, zur Fortschreitung in der Tugend und Vollkommenheit so unentbehrliche Selbstprüfung, die reife Ueberdenkung, wie wir den ganzen Tag zugebracht haben, die wahre Reue über die begangenen Fehler, die schuldige Danksagung für die aus Gottes Vaterhand empfangenen Wohlthaten vergessen und hintansetzen; oder wollten wir wohl gar die Bruderschaftsgebete als einen Schild für unsere Bosheit brauchen, uns hinter sie, als eine sichere Vormauer, verstecken, hinter welcher uns die Pfeile der strafenden Gerechtigkeit Gottes, so sehr wir sie auch immer durch Laster wider uns reizten, und durch Unbußfertigkeit schärften, nicht treffen könnten: o dann würden wir davon den schrecklichsten Mißbrauch machen, und ihre Abschaffung nicht nur rechtfertigen, sondern sie auch selbst befördern. Die Bruderschaften sind kein Freiheitsbrief wider Gottes heiliges Gesetz, sondern ein Antrieb, dasselbe in seinem ganzen Umfange, besonders in wie weit es auch thätige Nächsten= oder Bruderliebe befiehlt, desto gewisser zu erfüllen; sie sind keine Freistätte für unbußfertige Sünder, sondern eine Unterstützung der wankenden Unschuld, oder der büßenden Reue. Dreist sündigen, in der Sünde unbußfertig verharren, sich damit trösten, sein Gewissen dadurch stumpf machen und einschläfern, daß man sich in einer oder mehrern Bruderschaften befindet, daß man darin die jungfräuliche Mutter des Herrn, oder andere Heilige täglich verehret: dieß heißt eine gute Sache übel gebrauchen, Gott versuchen, auf Gottes Barmherzigkeit sündigen, sich das Brandmal des ewigen Fluches, der ewigen Verdammniß selbst aufdrücken, und ein Mittel des Lebens in tödtendes Gift verkehren. Himmel und Erde werden vergehen; aber Gottes Worte, welche nur der vollständigen (Jak. 2, 10. 11.) und beharrlichen (Matth. 10, 22.) Beobachtung seiner Gebote (Matth. 19, 17.), oder der aufrichtigen Buße, welche würdige Früchte bringt (Matth. 3, 8. u. Luk. 13, 3.), die ewige Seligkeit zusichern, werden nicht vergehen (Matth. 24, 35.).

Schluß.

Lasset uns immer Mariam verehren, ihr gebühret nach Gott, vor allen übrigen Heiligen, die größte Ehre; aber lasset uns auch

immer ihren Tugenden nachstreben. Begnügen wir uns nicht damit, daß wir uns in einer Bruderschaft befinden, die zu ihrer Verehrung angestellet ist, sondern trachten wir auch mit allem Ernste, jene glückselige Bruderschaft der ersten Christen, welche die Lehre des Evangeliums so ganz ausdrückte, welche das Gebot der brüderlichen Liebe vollkommen erfüllte, und in welcher Maria, wie der Morgenstern unter den übrigen Sternen hervorleuchtete, wieder in unsere Zeiten zurückzuführen. Wir sind ja alle Brüder, weil wir durch den Glauben an Jesum Christum alle Kinder Gottes (Gal. 3, 26.), alle angenommene Kinder des nämlichen Vaters, als Kinder alle Erben, Erben Gottes, Miterben Jesu Christ sind. Wir sind alle Brüder, weil wir alle in der Taufe Christum angezogen, alle den nämlichen Geist empfangen haben; weil wir alle Glieder des Leibes Christi, alle eines mit ihm, alle Glieder unter uns, Eines unter uns geworden. Wir sind alle Brüder, weil wir alle des nämlichen lebendigen und göttlichen Brodes, welches vom Himmel gestiegen ist, theilhaftig werden, und darum nur einen Leib ausmachen (Joh. 6, 33. 51. 59.). Wir sind endlich Brüder, weil wir durch die Bruderschaft mit einander in eine besondere Verbindung eintraten, und wir sind es vorzüglich deßwegen, damit wir die brüderlichen Pflichten desto gewisser erfüllen. Seyd ihr also Brüder selbst durch das Wesen eueres Glaubens, seyd ihr es noch durch eine besondere bruderschaftliche Verbindung; so zeiget es auch in Werken, daß ihr Brüder seyd. Ich bitte euch mit den Worten des Apostels: Seyd einander mit brüderlicher Liebe zugethan (Röm. 12, 10.), mit jener Liebe, welche nicht suchet, was sie selbst angeht (1. Cor. 13, 5.), sondern mit größter Freude für die Seelen nicht nur Kosten aufwendet, sondern auch sich selbst verzehret (2. Cor. 12, 15.). Kommet einander mit Ehrbezeugung zuvor (Röm. 12, 10.). Jeder schätze den Andern in Demuth höher, als sich selbst (Philipp. 2, 3. 7.). Seyd einträchtig und einerlei Sinnes (Ebendas. v. 2. 8.). So viel es möglich und an euch gelegen ist, lebet friedlich mit allen Leuten (Röm. 12, 18.). Schätzet euch selbst nicht hoch, sondern haltet es mit den Demüthigen. Lasset euch nicht klug gedünken (Röm. 12, 16.). Alle Bitterkeit, aller Zorn und Unwille, Geschrei und Lästerworte, alle Bosheit sey von euch verbannet (Ephes. 4, 32.). Trage einer des Andern Bürde (Gal. 6, 2.). Seyd gegen einander gütig und barmherzig (Ephes.

4, 32.). Leiden die Mitchristen Noth, so theilet ihnen von dem Eurigen mit (Röm. 12, 13.). Gewinnet mit guter Handarbeit so viel, daß ihr auch den Dürftigen etwas zu geben im Stande seyd (Ephes. 4, 28.). Werdet mit Job das Aug des Blinden, der Fuß des Lahmen, seyd Väter der Armen (Job. 29. 15—16.). Segnet eure Verfolger, Niemanden wünschet Böses, allen Gutes. Vergeltet keinem Böses mit Bösem. Rächet euch nicht; vielmehr gebet dem Feinde zu essen, wenn er hungert; zu trinken, wenn er dürstet; hierdurch werdet ihr ihn, wie mit feurigen Kohlen, zur Gegenliebe entzünden. Lasset euch durch das Böse nicht überwinden: im Gegentheile bestrebet euch, das Böse mit Gutem zu überwinden (Röm. 12, 14. u. f.). Kurz, liebet einander als wahre Brüder; denn wer den Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllet (Röm. 13, 8.).

Wie glücklich wären wir für die Zeit, wie glücklich für die Ewigkeit, wenn wir diese Lehren Jesu Christi, welche uns der heilige Paulus so getreulich überliefert hat, allgemein befolgen würden?

Aber Gott, du bist es allein, der uns durch das Blut seines Sohnes zu Brüdern gemacht hat; du allein kannst die Bruderliebe, die in uns ausgeloschen oder doch sehr schwach geworden ist, wieder lebhaft anfachen; du allein kannst unsere Herzen brüderlich verbinden; du kannst uns hienieden zu werkthätigen, und einst zu seligen Brüdern im Himmel umschaffen! Du, Maria! kannst uns diese Gnade durch deine mächtige Fürbitte bei Gott auswirken. Thue es, wir bitten dich darum, als deine Pflegkinder, durch deine jungfräuliche Gottesmutterschaft. Thue es, damit der Segen an allen meinen Zuhörern erfüllet werde, mit welchem ich sie nun entlasse.

Euch gebe der Herr häufiges Wachsthum, und großen Ueberfluß der Liebe gegen einander und gegen alle: damit euere Herzen immer mehr befestiget werden in einem untadelhaften heiligen Leben vor unserm Gott und Vater bis auf den Tag, da unser Herr Jesus Christus mit allen seinen Heiligen kommen wird (1. Thessal. 3, 12. 13.). Amen.

Sechste Predigt.[1])

Die Wege Mariens sind die Wege der Reinheit, Armuth und Demuth.

Von Sagler,
Kaplan in Glatz, in der Lausitz.

(Predigt-Magazin XXI. Bd. S. 291. ff.)

„Glückselig sind, die meine Wege bewahren." Sprichw. 8, 32.

Fast keine Wahrheit ist unter der Sonne, die nicht ihre offenbaren Feinde und Widersacher oder doch wenigstens ihre Zweifler findet; selbst die ewige Wahrheit ward ja schon bestritten, gelästert oder gar geleugnet. Nur Eine Wahrheit gibt es, wie bitter sie auch ist, wie sehr auch Manche das Gegentheil wünschen, die wegen ihrer Handgreiflichkeit noch nie angefeindet, nie geleugnet worden ist, die Wahrheit nämlich, daß alle Menschen sterben müssen. „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27.), in diesen Worten ist das Urtheil für alle Menschen enthalten ohne die geringste Ausnahme und Aenderung. — Aber nicht einmal das Andenken an diese Wahrheit läßt sich aus dem Leben verdrängen, so gern es auch Viele wünschen mögen; sondern wo wir Sterbliche immer uns hinwenden, erblicken wir das Bild des Todes, welches der Schöpfer allen Geschöpfen der Erde, somit auch uns aufgedrückt hat, seit als Strafe der Sünde die Rückkehr zum Staube, aus dem wir gebildet, erfolgen mußte. Alles, was im Leben uns rings umgibt, will uns beweisen, daß es allen Menschen gesetzt sey, zu sterben, dem Reichen

---

[1]) Diese Predigt wurde zwar an dem Feste „Maria Schnee" gehalten, und geht auf die Bruderschaft „vom guten Tode," was Beides in dem Eingange derselben angemerkt ist; allein sowohl der Gegenstand als auch die Durchführung desselben sind mehr allgemein gehalten, so daß diese Predigt mit einziger Abänderung des Eingangs auf jedes Marienfest, auf keines aber mehr als auf das Skapulierfest, das jederzeit auch als Bruderschaftsfest gefeiert wird, passen dürfte. Der Herausgeber.

wie dem Armen, dem Gelehrten wie dem Einfältigen, dem Alten wie dem Jungen; die tägliche Erfahrung will uns lehren, daß auf Erden uns nichts gewisser als der Tod, und nichts ungewisser sey als die Stunde des Todes.

Diese Wahrheit, meine Geliebten, von der sicheren, aber ungewissen Ankunft des Todes hat schon in der Welt verschiedene Anstalten, Verordnungen und Vorbereitungen in's Leben gerufen und die daran Theilnehmenden zu besonderen Vereinen verbunden; da gibt es Lebensversicherungen, Sterbekassen, Begräbnißvereine und dergleichen. Welch guten Zweck dieß Alles auch haben mag, so kann es doch dem Christenherzen nicht genügen, dem der Glaube sagt: „Allen Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben und darnach folgt das Gericht" (Hebr. 9, 27.). Und wie dann in jenem Augenblicke am Throne des Richters entschieden worden, so bleibt es für die ganze Ewigkeit. Denn, „wenn der Baum fällt nach Süden oder Norden, so bleibt er auf dem Orte, wohin er gefallen ist, liegen" (Eccl. 11, 3.). Welcher Zeitpunkt wäre drum wichtiger und entscheidender, als jener letzte Augenblick, der das Loos des Lebens oder des Todes uns bringt, der Verwerfung oder der Seligkeit! Welches Gnadengeschenk wäre höher und vorzüglicher als die letzte Gnade, die Gnade eines glückseligen Todes, eines Hinscheidens im Herrn! —

Obgleich unsere heilige Kirche ihre Kinder alle, die an ihrer Mutterhand sich leiten lassen, durch die von Christo hinterlassenen Gnadenmittel befähigt und vorbereitet für ein glückliches Ende des Lebens, so haben sich dennoch in ihr besondere Vereine gebildet, die durch gemeinsames Gebet, durch verschiedene Andachten, durch fromme Opfer und Liebeswerke mit- und füreinander die Gnade eines seligen Todes zu erlangen streben. Ein solcher Verein ist auch der geistliche Schwesterbund, welchen im Jahre 1748 eine Anzahl frommer Frauen errichtete zur Ehre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner heiligen Freundschaft auf Erden; dieser Schwesterverein stellte sich unter den besonderen Schutz der jungfräulichen Gottesmutter Maria und wählte sie zur besonderen Vermittlerin ihrer gemeinsamen Opfer, ihrer Bitten und Gebete; der heutige Tag aber, dem Andenken der allerseligsten Jungfrau geweiht unter dem Namen „Mariä Schnee," ward als das jährliche Haupt- und Titularfest dieses Vereines gefeiert.

Wenn ich nun heute Gottes Wort euch verkündigen soll, so könnte ich gemeinsames Gebet, freiwillige Andachten, das Opfer der heiligen Messe, den Empfang der heiligen Sakramente, alle Obliegenheiten dieses Vereines als heilsame Mittel euch empfehlen, um die Gnade eines guten Todes zu erlangen. Allein das heutige Marienfest, diese Kirche zu U. L. Fr., euer Schwesterbund unter dem Schutze der seligsten Jungfrau, dieß Alles leitet unsere Blicke hin auf die jungfräuliche Gottesmutter, die allgemeine Schutzfrau der Sterbenden. Wohl können wir durch ihre Verehrung, durch die Anrufung ihrer Fürbitte viele, ja viele Gnaden und auch die letzte Gnade eines seligen Hinscheidens vom Herrn erlangen; doch dürfen wir nur dann diese Hoffnung hegen, wenn unsere Lebenstage hingebracht werden nach dem Vorbilde Maria's, deren Leben ein immerwährendes Sterben, ein fortdauernder Tod gewesen, da es an der Welt und der Sünde nicht den geringsten Antheil genommen; denn wenn auch die Hülle des Leibes sie noch in diesem Erdenthale zurückhielt, so war doch ihr Geist, ihr Sinn und Wandel bereits im Himmel. Ein solches der Welt abgestorbenes Leben, ein solch' himmlischer Sinn hat weder Tod noch Gericht zu fürchten und gibt d'rum die sicherste Bürgschaft eines seligen Ueberganges in die Ewigkeit.

O so blicket denn hin auf die seligste Jungfrau Maria, eure Mutter und eure Hoffnung! Ihr Bildniß strahlt euch entgegen, wie sie die Welt mit der Schlange unter ihre Füße getreten und überwunden hat; ihre Mutterstimme ruft euch entgegen: „Höret mich, ihr Kinder! Glückselig sind, die meine Wege bewahren!" Ihre Wege aber sind nicht jene, wie sie die Welt so schön und angenehm ausmalet, wohl aber sind es jene Wege, die wir Alle wandeln müssen, wollen wir ein glückseliges Ende und das himmlische Ziel erreichen, nämlich:

1) die Wege der Reinheit,
2) die Wege der Armuth, und
3) die Wege der Demuth.

Diese Tugendwege Maria's, die wir jetzt uns vor die Seele führen, sollen uns Allen an's Herz legen, daß auch wir berufen sind, nicht die Wege der Welt zu wandeln, die nur zu sinnlichen Freuden, zu irdischen Gütern, zur Hoffart des Lebens

uns führen, sondern unser Daseyn zu heiligen durch Reinheit der Seele und des Leibes, durch Armuth im Geiste und Demuth des Herzens.

Daß wir darin die wahre Heiligung unsers Lebens, die würdigste Vorbereitung zum Tode erkennen und suchen mögen, dazu gebe Gott seine Gnade und seinen Segen auf die Fürbitte Maria's, die wir im stillen Aufblick mit einem andächtigen Ave begrüßen wollen! —

Wenn der heilige Apostel Johannes sagt: „Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, oder Begierlichkeit der Augen oder Hoffart des Lebens" (1. Joh. 2, 16.), so meint er damit, daß alle Sünden sich zurückführen lassen entweder auf sinnliche Freuden, oder auf irdische Güter, oder auf Ehre und Ansehen; und wenn der Apostel die Mahnung hinzufügt: „Habet die Welt nicht lieb noch was in ihr ist!" so erkennen wir, daß jene Tugendwege Maria's, die Wege der Reinheit, der Armuth und Demuth auch unsere Lebenswege seyn müssen, soll in unserm Herzen nicht mehr wohnen die Liebe zur Welt und ihrem Treiben. Denn „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit," sagt uns derselbe heilige Apostel. —

1) Daß es nun allerdings sehr schwer ist, in mackelloser Reinheit und Unschuld von der Wiege bis zum Grabe zu wandeln, wer könnte dieß leugnen? Es ist kein Leichtes, unter den zahllosen Gefahren und Versuchungen, welche die verderbte Welt, der arglistige Satan und die eigne Begierlichkeit uns bereiten, nicht zu wanken, nicht zu fallen, immer siegreich zu bestehen. Aber unmöglich ist es doch nicht. Das bezeuget uns die Schaar jener Heiligen, die im weißen Kleide, im Gewande der Unschuld dem Lamme Gottes folgen; und ihr Leben sagt uns, daß sie dieses Glück nächst der Gnade Gottes vorzüglich dem besondern Schutze, der mächtigen Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria verdanken, die sie mit kindlicher Liebe als ihre Mutter verehrt und angerufen, deren Leben sie zu ihrem Vorbilde sich erwählt hatten. Denn Maria, die Jungfrau aller Jungfrauen, steht vor unsern Augen, wie der erste Engel, wie der erste Mensch, die rein

und makellos aus des Schöpfers Hand hervorgegangen. Schon als Kind hat sie mit Leib und Seele zum Eigenthume Gottes sich geweiht, um in reiner Liebe einzig ihm allein zu leben. Als Jungfrau flieht sie d'rum die Welt, sucht und liebt die stille Zurückgezogenheit und läßt dort ihre Seele ruhen in Gott, bei Gebet und Betrachtung. Darum findet sie der Engel, von Gott gesandt, in einsamer Wohnung zu Nazareth; darum weiß Maria, erschrocken über sein Erscheinen, erstaunt über seine Kunde, daß sie Mutter des Erlösers werden solle, nichts Anderes zu antworten, als: „Wie kann dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne!" Erst als der Engel ihr erklärt, daß sie geheimnißvoll durch die Kraft des heiligen Geistes Mutter werde und Jungfrau bleibe, da spricht sie mit Ergebung: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" Und wie Maria ihr Leben unbefleckt begonnen, so hat sie es auch als jungfräuliche Mutter makellos beendet, so daß nach ihrem sanften Hinscheiden ihr heiliger Leib nicht ein Raub der Verwesung, sondern früher noch aufgenommen worden zur himmlischen Verklärung. Dort am Throne ihres göttlichen Sohnes ist sie nun Mittlerin und Beschützerin für Alle, die an ihr Mutterherz sich wenden als wahre Verehrer, als eifrige Nachahmer ihrer Tugend.

Auch ihr, meine Geliebte! rechnet euch zu dieser Zahl; aber lebt denn auch bei euch Allen ihr erhabenes Vorbild noch fort in einem unschuldigen Herzen, in einer reinen Seele? — Ach! wir leben leider nicht mehr in jener Zeit, wo man nichts Anderes zu suchen schien, als entweder die Martyrerkrone oder die Krone der Jungfräulichkeit, wo man den Jungfrauenkranz höher noch als eine Königskrone, die jungfräuliche Ehre über alle Güter der Erde hoch geschätzt hat; wo ein unehrbares Wort im Munde eines Christen eine Lästerung, eine verdächtige Bekanntschaft eine Schande gewesen, wo der Bräutigam seine Braut nicht eher sah, als bis sie am Altare Gottes sich die Hände gereicht, wo die Furcht Gottes noch die christlichen Ehen geschlossen und nur der Tod dieselben geschieden hat. Denn das genußsüchtige Treiben unsrer Tage, das keinen Trieb kennt, als Befriedigung der Sinnlichkeit, hat gar viele Christen ergriffen, die nichts mehr wissen von den Worten des Apostels: „Alle, die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Begierden." Die verlockenden Beschönigungen der Sünde, die

bethörenden Entschuldigungen der Menschen, das falsche Urtheil der Welt, wornach Schönheit und Liebenswürdigkeit nicht mehr nach der Unschuld und Reinheit des Herzens, sondern nur nach der Pracht und dem Zuschnitt der Kleider angemessen wird, — diese haben vor Allem unsere Jugend ergriffen, so daß jetzt viele Söhne und Töchter bethört von der Lust der Welt keine Freude mehr finden an stiller Zurückgezogenheit, am Umgange mit Gott in Gebet und Betrachtung, an den Gnadenquellen der heiligen Sakramente, am Dienste Gottes und den so lieblichen Andachten zur jungfräulichen Gottesmutter Maria. Kein Wunder dann, daß der Engel der Unschuld weinend aus ihrer Mitte flieht und nur noch in wenigen Seelen eine Zufluchtsstätte findet. Aber um so glücklicher sind die Seelen, die, ähnlich der seligsten Jungfrau, sich fern gehalten von dem Verderbniß der Welt, die sich rein bewahrt vom Schmutze der Sünde, an denen das Wort des Propheten sich erfüllt, wenn er von Maria sagt: „Nach ihr werden Jungfrauen eingeführt werden in den Tempel des Königs (Ps. 44.), deren Glückseligkeit der Heiland selbst verkündigt: „Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen" (Matth. 5.). — O christlicher Jüngling, wenn die Blüthe deiner Unschuld noch nicht welk geworden durch den Pesthauch der Sünde! O christliche Jungfrau, wenn heilige Schamhaftigkeit und Unschuld noch Lippen und Wangen röthen! O ihr christlichen Seelen alle, welchem Stande ihr immer angehöret, wenn euer Herz noch rein geblieben, wie der Stern des Auges! wie seyd ihr glücklich zu preisen! Denn ihr besitzet einen Schatz, dessen Werth alle Güter der Erde nicht aufwägen, eine Freude, einen Frieden, wie sie die Welt nicht geben kann. Damit ihr aber auch im Tode noch dieses Glück genießet, „so haltet, nach des Apostels Mahnung, fest an dem, was ihr habet, damit Niemand euch die Krone raube," kämpfet und streitet gegen die Feinde eurer Reinheit im Namen Jesu, unter dem Schutze Maria's und vergesset nimmer, daß es weit leichter ist, die Unschuld zu bewahren, als nach der Sünde wahre Buße zu wirken. — Dieß mögen auch Jene wohl beherzigen, deren Leben nicht immer so unbefleckt geblieben, denen d'rum der heilige Ambrosius zuruft: Habt ihr der schimpflichsten aller Leidenschaften den Eingang in euer Herz gestattet und reuet es euch jetzt, nun so hoffet Alles von Gottes Barmherzigkeit, aber höret auch nicht auf, euch zu fürchten;

diese Furcht bewahret euer ganzes Leben lang, und in der Stunde des Todes denket noch mit Reue daran, daß ihr solcher Sünde euch schuldig gemacht! O, meine Geliebte! Christen, die nach diesen Worten sich richten, werden sicherlich auch würdige Früchte der Buße bringen, und sind d'rum noch glücklich zu preisen, da ja schon ein einziger Sünder, der Buße thut, den Engeln des Himmels mehr Freude bereitet, als neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Nun so kämpfet denn fort, ihr reinen Seelen, kämpfet, ihr bußfertigen Seelen, gegen die Welt und die Sünde unter dem Schilde des Herrn, unter dem Schutzmantel Maria's, damit die Einen die erste Unschuld aus der heiligen Taufe, die Andern aber die wieder erlangte Reinheit aus dem Bade der Buße nicht verlieren mögen; sterbet täglich mehr den Begierden der Sinnlichkeit, durch Gebet und Selbstverleugnung, damit eure Seele lebe und ruhe in Gott, und einst im Herrn hinübergehe in die Ewigkeit, wo ihr erfahren werdet die Wahrheit jener Worte: „Glückselig sind, die meine Wege bewahren!"

2) Auf dem Wege nach unserem himmlischen Ziele tritt uns in der Welt noch ein anderer Feind entgegen, die Augenlust, die Begierde, die Liebe zu irdischen Gütern. Um die Verachtung derselben uns zu lehren, erschien der Sohn Gottes so arm auf Erden, daß er von sich sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte." Und wer ist ihm hierin ähnlicher gewesen, als Maria, seine heilige Mutter? — In Armuth und Niedrigkeit, in Elend und Beschwerde flossen ihre Tage hin, so daß der heilige Bernhard kein Bedenken trägt, sie das ärmste, heimgesuchteste Geschöpf zu nennen. Ja, meine Geliebte, blicket nur hin auf die arme Jungfrau, wie sie verborgen zu Nazareth lebt, einem verachteten Orte, vermählt mit Joseph, einem armen Zimmermann. Blicket hin auf die ärmste Mutter, die bei der Geburt ihres Sohnes eine größere Nothdürftigkeit, ein tieferes Elend umgibt, als je die Geringste aller Erdentöchter! Blicket hin auf die heilige Familie, wie sie im Tempel nur das Opfer der Armen darbringet, wie sie zu Hause nur durch der Hände Arbeit sich die Bedürfnisse des Lebens erwerben muß! Blicket dann auf die schmerzenreiche Mutter, wie sie unter dem Kreuze ihres Sohnes ärmer und verlassener noch steht,

als je die Mutter eines Menschenkindes. Sehet endlich, wie Maria die Armuth der Apostel theilet und nichts Irdisches besitzend hinübergeht! Dort aber ist sie erhoben, die ärmste Jungfrau von Nazareth, zur reichsten Königin des Himmels, von welcher der Psalmist schon sagt: „Sie steht als Königin zu deiner Rechten im goldenen Kleide, im bunten Gewande" (Ps. 44.).

Dieses Vorbild Maria's hat zu allen Zeiten auch Nachahmer gefunden in so vielen Heiligen, welche ihren Reichthum zu den Füßen des Herrn und den Armen niederlegten, um desto ungetheilter, desto aufrichtiger dem Dienste Gottes sich weihen zu können; in so vielen Gott ergebenen Seelen, die zwar keine freiwillige, aber die vom Herrn beschiedene Armuth in Geduld und Liebe ertragen.

Nun wißt ihr wohl Alle, daß freiwillige Armuth, gänzliche Entsagung der irdischen Güter vom Herrn gerade nicht geboten, nur angerathen ist als der sicherste Weg zur Vollkommenheit; aber das scheinen Viele nicht mehr zu wissen, daß die Armuth im Geiste Keinem aus uns fehlen darf, um zur Seligkeit zu gelangen. „Selig sind die Armen im Geiste, sagt der Heiland, denn ihrer ist das Himmelreich!" Solche Armuth aber besteht noch nicht darin, daß man wirklich Nichts besitze, sondern nur in der Liebe zur Armuth, in der Verachtung des Reichthums, so daß diejenigen, welche besitzen, leben, als besäßen sie Nichts. Darnach soll der Arme sein Elend gottergeben und geduldig tragen, nicht gelüsten nach des Nächsten Gütern, damit seine Armuth ihn nicht zur Sünde verleite, sondern des Himmels Reichthum sich erwerbe; der Reiche aber soll sein Herz an den Reichthum nicht hängen, damit er kein Götzendiener werde, er soll als Verwalter Gottes seine Güter verwenden, damit sie ihm zum Heile gereichen. Darum sollen wir Alle, Arme und Reiche, durch die Güter dieser Erde gleichsam nur hindurchwandern und dieselben gebrauchen, wie etwa Reisende die Gegenstände der Herberge für sich benützen, sie wieder verlassen und weiter ziehen.

Wenn man aber sieht die Mühen und Plagen, die Sorgen und Arbeiten vieler Christen, die sich Tag und Nacht um Nichts, als um Zeitlichkeiten kümmern, wenn man hört, daß so viele Uneinigkeiten, so viel Streit und Zwietracht einzig nur durch Habsucht hervorgerufen werden, wenn man die Entheiligungen des Sonntags, die Versäumnisse der wichtigsten Christenpflichten bemerkt, ja sogar die

Bereitwilligkeit zu jeder Ungerechtigkeit, um nur Geld zu gewinnen, zeitlichen Vortheil zu erlangen, kurz wenn man bedenkt, wie so viele Christen unserer Tage, arme und reiche, im Gewühle des Irdischen vergraben, das Ewige ganz unbeachtet lassen; dann möchte es wahrhaftig scheinen, als sey der Mensch nur erschaffen für die Güter dieser Erde, als solle ihr Besitz für ewig ihn beglücken. Aber wie manchem Armen, der jetzt nur für des Leibes Wohl so ängstlich sorget, daß die Seele dabei darben und schmachten muß, wird einstens der Ruf des Herrn entgegentönen: Gib nun Rechenschaft! was hast du gewirket für das ewige Leben? — Wie manchen Reichen, der jetzt in seinem Ueberflusse schwelgt und seiner Seele zuredet: Genieße und laß dir's wohl seyn! wird einmal unvermuthet das Wort des Herrn überraschen: „Du Thor! noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, was du bereitet hast, wessen wird es seyn" (Luk. 12.)?

O ihr Armen! die ihr keinen Tag beschließet ohne Kummer für den kommenden Morgen, so traget doch euer Elend im Glauben an Den, Dessen Allmacht auch euch bereichern könnte, Dessen Weisheit aber die Armuth für euer Heil ersprießlicher findet; traget eure Noth im Vertrauen auf Den, Der die Vögel des Himmels nährt und die Blumen des Feldes kleidet; traget euren Kummer aus Liebe zu Dem, „Der euretwegen," wie der Apostel sagt, „selbst arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet" (2. Cor. 8.). Und will zuweilen die Begierde nach irdischen Gütern eure Herzen beschleichen, so erinnert euch an des Apostels Worte: „Alle, die reich werden wollen, gerathen in die Fallstricke des Satans;" und will der Reichen Loos euch beneidenswerth erscheinen, so denket nur an die zahllosen Gefahren, die der Reichthum mit sich führt für das Heil der Seele, daß der Heiland selbst versichert: „Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich!" — Doch sind auch den Reichen Mittel und Wege geboten, mit den vergänglichen Gütern sich unvergängliche Schätze zu erwerben; und das heutige Marien-Fest führt uns ein Beispiel davon vor die Seele. Zur Zeit des Papstes Liberius nämlich wohnten zwei fromme, kinderlose, hochadeliche Eheleute zu Rom, welche als innige Verehrer Maria's den Entschluß faßten, ihr großes Vermögen der seligsten Jungfrau zu weihen. Da erschien

als je die Mutter eines Menschenkindes. Sehet endlich, wie Maria die Armuth der Apostel theilet und nichts Irdisches besitzend hinübergeht! Dort aber ist sie erhoben, die ärmste Jungfrau von Nazareth, zur reichsten Königin des Himmels, von welcher der Psalmist schon sagt: „Sie steht als Königin zu deiner Rechten im goldenen Kleide, im bunten Gewande" (Ps. 44.).

Dieses Vorbild Maria's hat zu allen Zeiten auch Nachahmer gefunden in so vielen Heiligen, welche ihren Reichthum zu den Füßen des Herrn und den Armen niederlegten, um desto ungetheilter, desto aufrichtiger dem Dienste Gottes sich weihen zu können; in so vielen Gott ergebenen Seelen, die zwar keine freiwillige, aber die vom Herrn beschiedene Armuth in Geduld und Liebe ertragen.

Nun wißt ihr wohl Alle, daß freiwillige Armuth, gänzliche Entsagung der irdischen Güter vom Herrn gerade nicht geboten, nur angerathen ist als der sicherste Weg zur Vollkommenheit; aber das scheinen Viele nicht mehr zu wissen, daß die Armuth im Geiste Keinem aus uns fehlen darf, um zur Seligkeit zu gelangen. „Selig sind die Armen im Geiste, sagt der Heiland, denn ihrer ist das Himmelreich!" Solche Armuth aber besteht noch nicht darin, daß man wirklich Nichts besitze, sondern nur in der Liebe zur Armuth, in der Verachtung des Reichthums, so daß diejenigen, welche besitzen, leben, als besäßen sie Nichts. Darnach soll der Arme sein Elend gottergeben und geduldig tragen, nicht gelüsten nach des Nächsten Gütern, damit seine Armuth ihn nicht zur Sünde verleite, sondern des Himmels Reichthum sich erwerbe; der Reiche aber soll sein Herz an den Reichthum nicht hängen, damit er kein Götzendiener werde, er soll als Verwalter Gottes seine Güter verwenden, damit sie ihm zum Heile gereichen. Darum sollen wir Alle, Arme und Reiche, durch die Güter dieser Erde gleichsam nur hindurchwandern und dieselben gebrauchen, wie etwa Reisende die Gegenstände der Herberge für sich benützen, sie wieder verlassen und weiter ziehen.

Wenn man aber sieht die Mühen und Plagen, die Sorgen und Arbeiten vieler Christen, die sich Tag und Nacht um Nichts, als um Zeitlichkeiten kümmern, wenn man hört, daß so viele Uneinigkeiten, so viel Streit und Zwietracht einzig nur durch Habsucht hervorgerufen werden, wenn man die Entheiligungen des Sonntags, die Versäumnisse der wichtigsten Christenpflichten bemerkt, ja sogar die

Bereitwilligkeit zu jeder Ungerechtigkeit, um nur Geld zu gewinnen, zeitlichen Vortheil zu erlangen, kurz wenn man bedenkt, wie so viele Christen unserer Tage, arme und reiche, im Gewühle des Irdischen vergraben, das Ewige ganz unbeachtet lassen; dann möchte es wahrhaftig scheinen, als sey der Mensch nur erschaffen für die Güter dieser Erde, als solle ihr Besitz für ewig ihn beglücken. Aber wie manchem Armen, der jetzt nur für des Leibes Wohl so ängstlich sorget, daß die Seele dabei darben und schmachten muß, wird einstens der Ruf des Herrn entgegentönen: Gib nun Rechenschaft! was hast du gewirket für das ewige Leben? — Wie manchen Reichen, der jetzt in seinem Ueberflusse schwelgt und seiner Seele zuredet: Genieße und laß dir's wohl seyn! wird einmal unvermuthet das Wort des Herrn überraschen: „Du Thor! noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, was du bereitet hast, wessen wird es seyn" (Luk. 12.)?

O ihr Armen! die ihr keinen Tag beschließet ohne Kummer für den kommenden Morgen, so traget doch euer Elend im Glauben an Den, Dessen Allmacht auch euch bereichern könnte, Dessen Weisheit aber die Armuth für euer Heil ersprießlicher findet; traget eure Noth im Vertrauen auf Den, Der die Vögel des Himmels nährt und die Blumen des Feldes kleidet; traget euren Kummer aus Liebe zu Dem, „Der euretwegen," wie der Apostel sagt, „selbst arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet" (2. Cor. 8.). Und will zuweilen die Begierde nach irdischen Gütern eure Herzen beschleichen, so erinnert euch an des Apostels Worte: „Alle, die reich werden wollen, gerathen in die Fallstricke des Satans;" und will der Reichen Loos euch beneidenswerth erscheinen, so denket nur an die zahllosen Gefahren, die der Reichthum mit sich führt für das Heil der Seele, daß der Heiland selbst versichert: „Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich!" — Doch sind auch den Reichen Mittel und Wege geboten, mit den vergänglichen Gütern sich unvergängliche Schätze zu erwerben; und das heutige Marien-Fest führt uns ein Beispiel davon vor die Seele. Zur Zeit des Papstes Liberius nämlich wohnten zwei fromme, kinderlose, hochadeliche Eheleute zu Rom, welche als innige Verehrer Maria's den Entschluß faßten, ihr großes Vermögen der seligsten Jungfrau zu weihen. Da erschien

ihnen des Nachts die göttliche Mutter im Traume, gab ihnen ihr Wohlgefallen und den Wunsch zu erkennen, auf jenem Hügel der Stadt eine Kirche zu erbauen, der am Morgen mit Schnee bedeckt seyn würde. Diese Offenbarung theilten sie dem Papste Liberius mit, suchten und fanden wirklich, — obgleich in des Sommers Hitze, im Monat August, — den sogenannten esquilinischen Hügel mit Schnee bedeckt, woselbst sie nun eine prächtige Kirche Maria zu Ehren errichten ließen. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde der 5. August Anfangs zum Rom und später in der ganzen katholischen Kirche als ein Marienfest gefeiert unter dem Namen „Mariä Schnee!"

Nun ihr Begüterten, so wählet denn auch Mariam zur Erbin eueres Besitzes, zieret die Kirchen und Altäre, schmücket ihre Bilder, bringet bereitwillig Opfer und Gaben für euere armen Glaubensbrüder in der Ferne, besonders für Jene, denen die Wohlthat eines Gotteshauses noch fehlt; dadurch befördert ihr zugleich die Erkenntniß und Anbetung Jesu, wozu die Kirchen zunächst bestimmt sind. Vor Allem aber zieret eure Herzen mit Wohlwollen und Liebe zu den Armen; in ihnen könnt ihr dem göttlichen Sohne der seligsten Jungfrau selbst einen Dienst der Liebe erweisen, da er die Versicherung gegeben: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan."

O so denket Alle fortan recht an die seligste Jungfrau, die ärmste aller Erdenmütter, denket an die heilige Familie in ihrer Armuth, damit ihr Armen, durch dieß Vorbild getröstet, in Geduld eure Noth ertraget, damit ihr Reichen eueren Ueberfluß zur Ehre Gottes ausgießet in den Schooß der Armen; dann wird euch Maria, die Gnadenvolle, bei ihrem Sohne des Himmels Reichthum erflehen und sich bewähren ihr Wort: „Glückselig sind, die meine Wege bewahren!"

3) Der letzte Feind endlich, welcher der Gnade eines guten Todes entgegentritt, ist die Hoffart des Lebens, das Streben, Etwas zu gelten in der Welt, die Begierde, den Menschen zu gefallen, welcher Stolz nicht in den Herzen der Weltkinder allein, sondern oft auch in frommen Seelen sich einnistet und festsetzt. In welchem Glanze strahlt da die Tugend der Demuth an Maria uns entgegen! Sehet, ein Engel Gottes begrüßet Mariam, er nennt sie voll der

Gnade, und sie geräth in Bestürzung wegen dieses Lobes; sie wird erhoben zur höchsten Würde einer Gottesmutter, und ihre Demuth verschweigt diese Ehre Allen, selbst dem Joseph, ihrem Vermählten. Maria kömmt in das Haus der Elisabeth, die, erfüllt vom heiligen Geiste, ihr entgegenruft: Du bist die Gebenedeite unter den Weibern! . . . . . wie habe ich das Glück, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Maria aber weiset diese Verehrung zurück und preiset Gott: Gnädig hat der Herr herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd . . . er hat Großes an mir gethan! Blicket dann hin, wie die jungfräuliche Mutter sich erniedrigt bei der Geburt ihres Sohnes, wie sie seine Herrlichkeit verschweigt und immer nur als gewöhnliche Menschen-Mutter gelten will; blicket auf ihr niedriges Leben, wie sie alles Aufsehen flieht und nur Niedrigkeit und Verachtung liebet. Denn nie, nur Einen Fall ausgenommen, war Maria gegenwärtig, wenn Jesus ein Wunder gewirkt; sie war nicht Zeuge von seiner glorreichen Verklärung, sie wohnte seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem nicht bei. Aber als ihr Sohn mit Schmach und Wunden bedeckt aus der Stadt hinauszieht, als er, mit dem Kreuze belastet, auf den Kalvarienberg geschleppt wird, um wie ein Verbrecher dort zu sterben, — da erscheint Maria, begleitet ihn, steht am Fuße des Kreuzes und bekennt sich öffentlich als seine Mutter! — O welche Demuth, welche Erniedrigung! Darum aber ist nun Maria erhöht über alle Engel und Heiligen des Himmels, und auf Erden haben sich erfüllt ihre prophetischen Worte: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ — Auch wir preisen sie heute und begrüßen sie als die Gnadenvolle, die Gebenedeite unter den Weibern; aber wie steht es denn unter uns mit jener Tugend der Demuth mitten in einer Welt, in welcher die Hoffart des Lebens ihren Höhepunkt erreicht hat? Oder sehen wir nicht, wie Christen ihren Leib schmücken und zieren, ihn zu einem wahren Götzenbilde machen? Hören wir nicht, wie Christen in ihrem Hochmuthe über Alles absprechen, selbst über die ewige Wahrheit, und nur das glauben wollen, was ihr winziger Verstand begreifen kann? Sehen wir nicht, wie der Hochmuth unserer Tage sich hinwegsetzt über alle göttlichen und menschlichen Gebote, wie frecher Uebermuth alle Schranken der Anhänglichkeit und des Gehorsams, der Tugend und Sittlichkeit durchbrochen und den Menschen in seiner Thorheit

zum Gotte dieser Erde erhoben hat? — Nun hoffe ich zwar zu Gott, daß Keiner aus uns solch' unseligem Treiben des Hochmuths sich hingegeben, diesem Gräuel in Gottes Augen; aber sind deßhalb schon alle Regungen des Stolzes in uns erstorben, durchdringt schon unser ganzes Thun und Lassen jene Demuth, ohne die es dem Herrn nicht gefallen kann? Ach, meine Geliebte! diese Tugend ist eine gar seltene Blume geworden, weil sie nur wächst auf dem Grabe der Eigenliebe! denn was heißt sich demüthigen anders, als seine Schwäche und Hinfälligkeit, sein Nichts erkennen, alle Talente und Vorzüge, alles Gute nur Gott dem Herrn zuschreiben, sich selbst aber für unwürdig und gering achten, in Allem nur Gottes Ehre, nicht sich selbst, nicht das Lob der Menschen suchen?

Nun, meine Geliebte! prüfen wir darnach unser Herz, unser Gewissen, was werden wir finden? — Nichts suchen wir ängstlicher, als unsere eigene Ehre, nichts haben wir lieber, als den Beifall der Welt, nichts betrübt uns mehr, als die Verachtung der Menschen, nichts halten wir uns mehr vor Augen, als unsere vermeintlich schönen Eigenschaften und guten Werke, und vergessen nur zu oft des Apostels Worte: „Was hast du, o Christ, das du nicht von Gott empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich denn, als hättest du es nicht empfangen?" Ja, meine Geliebte! denken wir uns einmal Alles hinweg, was wir vom Herrn erhalten haben, so bleibt uns Nichts, und in diesem Gefühle unseres Nichts müssen wir mit dem Apostel dankend und demüthig bekennen: „Nur durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin!" — Wen solche Demuth beseelt, der besitzt damit auch den Grund aller Tugenden, wie wir an der seligsten Jungfrau sie erblicken. Denn ohne Demuth, meine Geliebte! gibt es keine Tugend, hat wenigstens keinen Werth vor Gott und auch keine Belohnung zu erwarten in der Ewigkeit. Denket nur an das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, deren fünf thörichte und fünf weise waren, welche ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam und der Braut entgegen gingen. Auch die fünf thörichten waren Jungfrauen, rein und schuldlos, — der Heiland hätte sie sonst nicht so genannt — und dennoch fanden sie keinen Eintritt zum himmlischen Hochzeitsmahle. Und warum wohl! Es fehlte ihnen das Oel in den Lampen, d. h., es fehlte ihnen die Demuth; sie hatten in der Ehre und dem Lobe der Menschen den

Lohn ihrer Tugend hienieden gesucht und gefunden, deßhalb war ihnen die ewige Belohnung entgangen. Ein gleiches Loos wird einstens Jene treffen, die in ihrem Dünkel sich für so fromm und gerecht halten, daß sie Andere verachten, selbst aber keine Verachtung tragen wollen; die bei allem Thun und Lassen, in ihren Handlungen nur die Eitelkeit des Herzens, nicht die Liebe zu Gott; nur das Lob der Menschen, nicht die Ehre des Herrn im Auge haben. Alle ihre Tugendübungen werden als Blendwerk von Gott verworfen werden, weil sie die Demuth nicht zur Grundlage gehabt; denn „wer ohne Demuth Tugenden übt," sagt der heilige Gregor, „der streut Sand in den Wind."

Darum, meine Geliebte! befleißiget euch der Demuth; denn durch sie werdet ihr aus der Niedrigkeit der Adamskinder zur Würde der Kinder Gottes erhoben. Seyd demüthig, ihr Sünder! damit ihr fühlet, wie tief ihr gesunken, und den Gnadenblick Gottes in die Tiefe eueres Elends herabziehet. Seyd demüthig, ihr Gerechten! denn nicht euch, nur Gott gebührt die Ehre, wenn ihr auf der Bahn der Tugend wandelt; ihr könnt ja nur pflanzen und bebauen, Gott allein gibt Wachsthum und Gedeihen. Uebet fortan alle Tugenden in Demuth und Erniedrigung, dann wird der himmlische Vater, der in's Verborgene sieht, euch vor aller Welt den ewigen Lohn ertheilen und wie an Maria, so wird auch an euch das Wort sich erfüllen: „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden." In dieser Erhöhung werdet ihr erfahren die Wahrheit jenes mütterlichen Zurufes: „Glückselig sind, die meine Wege bewahren!"

Meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! Ein Rückblick auf unser vergangenes Leben zeigt uns gewiß, daß wir wohl nicht Alle, ähnlich dem Vorbilde Maria's, immerdar fern geblieben von dem Verderbniß der Welt und der Sünde, sondern der Begierlichkeit des Fleisches, der Augenlust oder der Hoffart des Lebens mehr oder weniger nachgegeben und gedient haben, und mit David ausrufen müssen: „Wenn du, o Herr, die Sünde beachtest, wer wird vor Dir bestehen?" Die ihr nun heute noch in den Banden der Welt und der Sünde lieget, und gar nicht den ernstlichen Willen habt, dieselben zu zerreißen und abzuwerfen, „wie lange wollt ihr noch so harten Herzens seyn, und nur die Eitelkeit lieben und die Lüge?" „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, nur wer den Willen Gottes thut,

bleibt in Ewigkeit." Ihr aber, die ihr bereits befreit von den Banden der Welt und der Sünde durch wahre Buße wieder als Kinder Gottes in seiner Gnade lebet und als Lieblinge Maria's unter ihrem Schutze, freuet euch und danket dem Herrn! denn er hat Großes an euch gethan. Bewahret aber auch fortan eine reine Seele, die Gott angehört und in ihm ruhet, bleibet arm im Geiste, damit ihr reich werdet in der Ewigkeit, erniedriget euch in Demuth vor dem Herrn, damit ihr einst vor ihm erhöhet werdet. Dann mögt ihr vertrauungsvoll in jenem bekannten Liede zu Maria vom guten Rath flehen und singen:

Will uns das Fleisch, die Welt
Den Tugendkampf erschweren,
Und eitle Ehr' und Geld
Das Herz, den Sinn verkehren;
Dann Mutter voll der Gnad'
Steh' uns im Kampfe bei,
Durch Deinen guten Rath,
Durch Deiner Fürbitt' Treu!

Und die göttliche Mutter wird euch beistehen, nicht nur jetzt im Kampfe des Lebens, sondern auch im Kampfe des Todes, nach welchem sie euere Seele zum Throne des Richters, ihres Sohnes, begleiten und euch erbitten wird den ewigen Lohn des Himmels. Amen.

VII.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Erste Predigt.

Das himmlische Leben Mariens auf Erden.

Von J. Nickel,
Dompfarrer in Mainz.

(Predigt-Magazin VI. Bd. S. 313 ff.)

„Es werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Luk. 1, 48.

„Maria ist in den Himmel aufgenommen worden; deß freuen sich die Engel und preisen einstimmig den Sohn Gottes. Alleluja!“ Mit diesen Worten, meine andächtigen Zuhörer, beginnt die heilige Messe an dem heutigen Feste. Die Kirche, unsere gute Mutter, will uns hiemit ermuntern zur heiligen Freude über den Triumph der allerseligsten Jungfrau. Auch in uns ihren treuen Verehrern soll sich regen und hervorbrechen ein so freudiges Alleluja, wie in den Chören der seligen Geister. Triumphirt doch Christus in seiner heiligen Mutter und sie in ihm. Wie herrlich bewahrheitet dieses Fest den Ausspruch Mariä: „Es werden mich selig preisen alle Geschlechter.“

So weit die katholische Kirche reicht, ertönt heute das Lob Mariä und fromme Lieder feiern ihre Verklärung. Die Kirche mischt ihren Jubel mit den Freuden-Gesängen der himmlischen Heerschaaren,

welche heute ihre Königin in Empfang nehmen. O wie glorreich erhebt sich die Mutter des Sohnes Gottes von der Erde zum Himmel! Es sind nicht überwundene Könige und besiegte Nationen, die ihren Einzug in die Wohnungen des Friedens schmücken; es sind die herrlichen Verdienste und Tugenden, welche sie auf Erden erworben und geübt: diese erfreuen die Engel und ermuntern sie zum Preise des Herrn, der seine Mutter verherrlicht. Erde und Himmel stimmen in ihrer Freude zusammen, denn es ist ja der Tag der Erhöhung, der Belohnung der heiligen Gottesgebärerin. Die einst ihren Sohn in die niedere Krippe gelegt, wird nun von ihm in den hohen Himmel erhoben. Die verborgen in Nazareth lebte, prangt als die Königin der Engel. Die einst ihren Sohn in ärmliche Windeln gewickelt, wird heute von ihm umkleidet mit dem himmlischen Freudengewande.

Frohlocket denn ihr Engelschaaren! Jubelt ihr Menschenkinder! weil Maria in den Himmel aufgenommen ward, die unsere Mutter und Fürsprecherin ist vor dem Throne Gottes.

Um unsere kindliche Liebe zu Maria immer mehr zu beleben und unser Vertrauen auf ihre Fürbitte zu stärken, wollen wir heute das himmlische Leben Mariä auf Erden betrachten, uns an demselben erbauen, zur Nachbildung desselben uns ermuntern. Denn nur dann, wenn unser Leben dem ihren Leben gleicht, können wir dereinst Theil nehmen an ihrer Himmelfahrt.

Gewiß, Geliebte! ihr schenket dieser Betrachtung eure Aufmerksamkeit; ihr seyd ja treue Verehrer und Pflegkinder Mariä, und Kinder guter Art hören ja von Niemand lieber reden, als von der Mutter.

Wohl ziemt es sich an dem heutigen Feste, als dem Schlußfeste der Gedächtnißtage der allerseligsten Jungfrau, einen Rückblick zu werfen auf ihr ganz himmlisches Leben auf Erden. Am Ziele angelangt, schaut der Wanderer gern zurück auf alle Leiden und Freuden seiner Wanderschaft und durchlebt sie abermal in der Erinnerung. Am Ziele ihrer Sehnsucht angelangt, sehen wir heute Maria und schauen wohl auch mit ihr zurück auf ihre Laufbahn hienieden, die so oft mühevoll und dornenreich war, wie auch mit reinen Freuden und hohen Gnadenerweisungen vom Himmel gesegnet.

Der fromme Sinn der heiligen Väter, ihr tiefer Blick in die

heilige Schrift ließ sie schon in den Schriften des alten Testamentes manche Stelle finden, welche zu deuten sind auf die heilige Jungfrau. Ihr Bild dämmerte schon im Hintergrunde, als die Erlösung unsern Stammeltern im Paradiese verheißen ward, da der Herr sprach zu der Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe; Sie wird deinen Kopf zertreten (1. B. M. 3, 15.). Vorgebildet ward ihre Lieblichkeit durch den Friedensbogen, ihre Macht durch den Thurm Davids, von welchem tausend Schilde herabhingen zur Vertheidigung gegen Israels Feinde (Hoheliеd 4, 14.); ihre Aufnahme in den Himmel durch die Arche des Bundes von unverweslichem Holze, vor welcher die Wellen des Jordan sich theilten, um sie frei hindurchziehen zu lassen. Und, so wie Christus, den sie geboren, durch den schuldlosen Isaak, der sich willig zum Opfer hingab, durch Josue, der die Israeliten in das Land der Verheißung führte, durch Samson, der im Tode die Feinde erschlug, durch David und Salomo und andere Gerechte vorgebildet ward: eben so strahlt auch Maria im Bilde aller heiligen und wunderbaren Frauen des alten Bundes: in der Seherin Debora, in der tugendhaften Esther, welche ihr ganzes Volk vom Untergang rettete, in der tapfern Judith, denn auch auf sie lauten die Worte des Hohenpriesters: „Gesegnet bist du von deinem Gott in allen Hütten Jakobs; denn unter allen Völkern, die deinen Namen hören werden, wird der Gott Israels deinetwegen verherrlicht werden" (Judith. 13, 31.).

Zu diesen Vorbildern gesellen sich die prophetischen Aussprüche von dem starken Weibe, die ihre Hand aufthut den Armen und ihre Hände nach dem Dürftigen ausstreckt; die ihren Mund öffnet zur Weisheit und das Gesetz der Milde auf ihrer Zunge hat (Sprüchwörter 31.). Von ihr weissagte Jesaias (7, 14.): Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und gebären einen Sohn. Sein Name wird heißen Emmanuel. Und Michäas (Kap. 5.), der das trauernde Volk tröstet auf die Gebärerin, die denjenigen gebären soll, dessen Ausgang von Anbeginn, von Ewigkeit her ist, die in der Kirche der Heiligen erglänzt schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, furchtbar wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer.

Als nun die Zeit erschien, auf welche die Patriarchen und Propheten mit Sehnsucht harrten, wurde Maria, einer ehrwürdigen Ueberlieferung zufolge, von hochbetagten, heiligen Eltern, Joachim

und Anna, geboren. Ihre Geburt sollte, wie die Geburt Johannis, Viele erfreuen. Und gerne bekennen wir uns zu dem frommen Glauben, daß die heilige Jungfrau, als der Gnade vortrefflichstes Gefäß, unberührt von der Sünde geblieben sey, welche schon von Geburt aus auf uns lastet. Ihre Geburt war der Morgenstern der Erlösung. Diese Geburt verkündigte Freude der ganzen Welt; denn aus ihr ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott; er lös'te den Fluch und schenkte Segen; er tödtete den Tod und verlieh das ewige Leben.

Unbemerkt von der Welt wuchs diese königliche Lilie, die süßesten Wohlgerüche vor Gott duftend, in Nazareth auf. „Viele Töchter," spricht Salomo, „sammelten sich Reichthümer, du aber übertriffst sie alle," denn früher als alle sammelte sie Reichthümer, die vor Gott gelten. So nahm auch sie zu wie an Jahren, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Was aber diese geistliche Rose vor den Augen Gottes am wohlgefälligsten machte, war ihre ungeheuchelte Demuth und engelreine Unschuld.

Gott, der den Demüthigen seine Gnade gibt, sah herab auf die Niedrigkeit seiner Magd und erwählte sie vor allen Töchtern Israels zur Erfüllung seiner Rathschlüsse in der Erlösung des Menschengeschlechtes.

Die Jungfrau wird von Gabriel begrüßt als die Mutter des Erlösers. Sie stellt in jungfräulicher Sittsamkeit dem Gruße nur die Frage entgegen: „Wie soll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne?" Von Gabriel belehrt, daß der heilige Geist über sie herabkommen und des Höchsten Kraft sie überschatten werde, spricht sie voll Glauben und Ergebung: „Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie du gesagt hast" (Luk. 1.).

Joseph, den gerechten, gesellte ihr Gott bei als Gefährten ihres Lebens, Beschützer ihrer Jungfräulichkeit, und als Nährvater seines Sohnes. Sie ward vermählt mit ihrem Bräutigam, gleich ihr entsprossen aus Davids Stamm.

Dem Befehle des Kaisers Augustus folgend geht Maria mit Joseph nach Bethlehem, um sich aufzeichnen zu lassen, und hier kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; weil für sie kein Platz in der Herberge übrig war. Hocherfreut wurde ihr

Mutterherz durch der Engel Lied, der Hirten und Weisen Huldigung, dargebracht ihrem Sohne.

Die reinste Jungfrau fügt sich dem Gesetze, das den andern Weibern vorgeschrieben war, damit sie, gleich dem Heilande, der auch die Bußtaufe von Johannes empfing, Alles erfülle, was recht ist (Matth. 3, 15.). Dort im Tempel hört sie vom Greisen Simeon die Weissagung, daß Christus zum Falle wie zur Auferstehung Vieler in Israel gereichen werde, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen werde. Auch ihre Seele werde ein Schwert durchdringen.

Von einem Engel gemahnt, flieht die heilige Familie, den blutgierigen Nachstellungen des Herodes zu entgehen, nach Egypten, und kehrt nach dessen Ableben zurück nach Galiläa in das Städtlein Nazareth. Hier pflegte sie mit treuer Mutterliebe des göttlichen Kindes, das zunahm wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 52.).

Nur noch einmal sehen wir den zwölfjährigen Jesus vor seinem öffentlichen Lehramte in dem Evangelium erscheinen. Er reiset mit seinen Eltern nach Jerusalem. Und als sie nach vollendetem Feste zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem zurück, ohne daß es seine Eltern wußten. Suchend finden sie ihn im Tempel mitten unter den Lehrern sitzend, er hört ihnen zu und legt ihnen Fragen vor. Die Frage Mariä an ihren Sohn läßt uns hineinschauen in ihr Mutterherz voll Milde und Zartheit. „Mein Kind," spricht sie mit wehmüthiger Liebe, „warum hast du uns das gethan? Sieh! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Die tiefe Antwort Jesu behielt die Mutter in ihrem Herzen (Luk. 2.).

Jetzt entzieht sich die heilige Familie unsern Blicken während einer Reihe von Jahren. Wir können nicht eindringen in jenes Paradies auf Erden, in Nazareths Hütte, in welcher das ewige Wort des Vaters gehorsam war seinen Eltern und uns allen das rührendste Beispiel des Gehorsams und der Demuth gab.

Wohl war der jungfräuliche Bräutigam der Mutter des Herrn bereits unter dem Beistande Jesu und Mariä aus diesem Leben geschieden, als Christus in das öffentliche Leben trat; und so wurde Maria, wie der heilige Ambrosius sagt, nachdem sie das Vorbild der Jungfrauen und Vermählten gewesen, auch das Vorbild frommer Wittwen.

Als Christus zur Offenbarung seiner Herrlichkeit, zu erfüllen das Werk, welches ihm vom Vater aufgetragen war, in das öffentliche thaten- und segenreiche Leben eintrat, tritt die heilige Jungfrau in den Hintergrund, wohl wissend, daß den höhern Ansprüchen, welche die Erlösung der Menschheit an ihren Sohn machte, die ihrigen nachstehen mußten. Doch sehen wir Sie noch einmal in der Gesellschaft auf der Hochzeit zu Kana, wo sie zuerst bemerkte, daß der Wein mangle. Sie wendet sich zu Jesus, sprechend: „Sie haben keinen Wein mehr." Auf ihre Bitte wirkte hier der Herr sein erstes Wunder. Sehen wir hiedurch belehrt, wie vielvermögend die Fürbitte Mariä bei Gott ist. Wird Christus, der auf Erden ihre Bitte so liebreich erhörte, ihr nun im Aufenthalte der himmlischen Glorie eine Bitte versagen? —

Allmählig erschien die Zeit, wo Simeons Weissagung in Erfüllung ging, daß ein Schwert der Jungfrau zarte Seele durchdringen werde. Sie, welche vor allen Menschen die höchste Glorie im Himmel genießen sollte, mußte auch auf Erden im reichlichsten Maaß den Leidenskelch trinken. Jetzt als die Menschen den göttlichen Heiland von sich stießen, und Bosheit, Neid, Eigennutz und Tücke das Urtheil über den Gerechten gesprochen hatten, sehen wir wieder die treue Mutter hervortreten aus dem Hintergrunde. Der Knabe und Jüngling Jesu gehörte ihrer Pflege; den Mann überließ sie seiner hohen Bestimmung; doch den Leidenden und Sterbenden nimmt sie wieder in Anspruch.

Wie tief verwundeten wohl ihr liebendes Mutterherz alle Lästerungen und Verfolgungen, die ihr göttlicher Sohn während seines öffentlichen Lebens erfuhr! Welche Mutterangst wird sie nicht ausgestanden haben bei seiner Gefangennehmung! Wie tief durchdrang das Schwert ihre Seele bei der Geißelung, Dornenkrönung und Kreuztragung ihres Sohnes! Noch jetzt, nach achtzehn hundert Jahren und zahllosen Umwälzungen, zeigt man Pilgern den Ort, wo die anfangs von der Wache fortgetriebene Mutter ihren Sohn auf dem Todeswege erblickte. Wer kann es erfassen! Bei dem Kreuze steht Maria, die Mutter, zwar in sprachlosem Jammer, aber ergeben in Gottes heilige Rathschlüsse. Sie hat mehr gelitten als die Märtyrer, denn sie liebte mehr; und darum nennen wir sie auch die **Königin der Märtyrer**.

War aber ihr Schmerz ohne Maaß und Namen, wer vermag auch ihre Freude zu schildern, als ihr unendlich geliebter Sohn am dritten Tage von den Todten auferstand, und ihr in seinem verklärten Leibe erschien. Als sie den Trost hatte, ihn zu sehen, so oft er den Aposteln erschien, bei welchen sie wie nach der Himmelfahrt (Apostelg. 1, 14.), so wohl auch nach der Auferstehung einmüthig mit Beten und Flehen versammelt war.

War Mariä Wandel stets im Himmel, wie sehr wird nun erst ihr ganzes Gemüth zu jenen ewigen Wohnungen erhoben gewesen seyn, als ihr geliebter Sohn gen Himmel gefahren war und sich setzte zu des Vaters Rechte. Allein zum Troste seiner Jünger ließ sie der Heiland noch auf Erden als die Trösterin der Betrübten, als die Hülfe der Christen. Zur Verherrlichung des Allerhöchsten offenbarte Maria den Evangelisten die Verkündigung des Engels; die Geburt und Jugendgeschichte Christi.

Mit welch heiliger Freude wird sie gesehen haben das kräftige Heranwachsen der Kirche, die ihr göttlicher Sohn mit seinem Blute begründet hatte. Sie blieb bei Johannes, dem Jünger der Liebe, welchem der Heiland vom Kreuze herab die Mutter übergeben hatte, und welcher auch von Stund an sie zu sich nahm. Johannes blieb noch lange nach der Pfingstbegebenheit, meist in Petrus Gesellschaft, zu Jerusalem, wo er auch ein Haus gehabt haben soll; dann ging er nach Ephesus, um von dort aus die kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinden in Klein-Asien zu leiten. Ob nun die heilige Jungfrau, die, wie Einige glauben, noch fünfzehn Jahre nach Jesu Tod lebte, schon in Jerusalem starb, wo die fromme Sage ihr Grab zeigt; oder, ob sie Johannem nach Ephesus begleitete, und dort, wie Andere glaublicher finden [1]), erst in hohem Alter entschlief, vielleicht nicht einmal gar lange dem heiligen Johannes in das selige Leben voranging, das steht dahin. Daß ihr Tod nichts anders war als ein Uebergang zu den himmlischen Freuden, eine Aufnahme in den Himmel, dafür bürgt uns ihr ganz himmlisches Leben auf Erden.

Christen, treue Verehrer Mariä! vor euern Augen habe ich

---

[1]) Z. B. Andreas Cretensis, ein Schriftsteller des 7ten Jahrhunderts.

das Leben Mariä, wie ein liebliches Gemälde aufgerollt. Christliche Jungfrauen, sehet an das Bild eurer Königin! Ihr Schmuck bestand nicht im Aeußern, im künstlichen Haargeflecht, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung; sondern ihr in sich gekehrtes Gemüth, mit immer gleichem, sanftem und stillem Sinn: dieß hatte hohen Werth vor Gott (Vergl. 1. Petri 3, 3.). O folget dem Wohlgeruche ihrer Tugenden! Sie sey eure Liebe, jungfräuliche Seelen!

Lernen wir Alle von unserer glorreichen Mutter Ergebung in Gottes Willen, Vertrauen auf seine heiligen Führungen. Lernen wir von Maria standhaft unter dem Kreuze stehen; hinschauend auf die Glorie, welche sie nun im Himmel genießt, erfüllt auch uns Muth und Kraft, dieses Lebens Leiden und Mühsale mit Geduld zu ertragen. Diese Dornenbahn führt himmelan. Diese Wahrheit bestätigt uns das Leben Maria.

Mutter, die du vielleicht dein einziges Kind verloren hast, tröste dich mit Maria. Mußte sie nicht ihren einzigen Sohn am Kreuze sterben sehen? — Sieh, auch du wirst einstens, wie Maria, dein Kind wiederfinden in den Schaaren seliger Geister, um nie mehr von ihm getrennt zu werden.

Armer, in Niedrigkeit Lebender, tröste dich mit der heiligen Familie! Sagten nicht die Bewohner Nazareths von Christus: Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas? Sind nicht auch seine Schwestern alle bei uns? Woher hat er denn alles dieses (Matth. 13, 55 ff.)? Sie ärgerten sich auch an der Zimmermannshütte, und wollten somit niederdrücken die hohe Würde, welche in Christus sich aussprach, indem sie die Armuth, den geringen Stand seiner Eltern hervorhoben. Aber sieh, die einst unbeachtete Jungfrau glänzt nun als Himmelskönigin. Darum harre aus in der Niedrigkeit ohne Murren gegen die göttliche Vorsehung, und auch deiner wartet die Himmelskrone!

Du mit schwerer Arbeit beladener Hausvater, sieh hin auf die heilige Familie! Auch sie nährt sich mit ihrer Hände Arbeit. Auch dein Heiland liebte und übte die Arbeit; und merke dir: Nicht was du thust, sondern wie du thust, siehet Gott an. Der den Pflug leitet gilt vor Gott eben so viel, als der das Scepter führt; geschehe

nur alles aus Gehorsam! Auch Christus nahm Knechtsgestalt an, und hieß des Zimmermannes Sohn. Darum, wer sich seines Standes schämt, der schämt sich neben Christus zu stehen, und kennet weder was gut ist, noch was groß ist.

Arme Mutter, du hast doch Obdach, deinen Säugling darfst du nicht in eine Krippe legen, du mußt nicht fliehen in fernes Land vor der Wuth verfolgender Tyrannen; sieh, das Alles mußte die Hochgebenedeite. So sey denn geduldig in deiner Armuth, denn wäre Reichthum an sich für jeden ein wahres Gut, so wären wir gewiß alle reich; Gott gibt immer das Beste.

Freuen wir uns also, meine Andächtigen! daß Maria zum Himmel aufgenommen ward, denn wir haben nun eine Fürsprecherin bei dem Sohne, welche uns ihre mütterliche Hülfe nie versagen wird, wenn wir anders ihrer Weisung folgen, welche sie den Dienern bei der Hochzeit zu Kana gab mit den Worten: „Was er (Christus) euch saget, das thut" (Joh. 2, 5.).

Wir schließen mit den Worten des heiligen Bernhardus. „Mit unsern glühendsten Wünschen geleiten wir dich, heilige Jungfrau! zu deinem Sohne und folgen dir von ferne. O gib aus des Himmels Höhen der Welt kund deine Milde und daß du Gnade gefunden hast bei Gott. Erflehe durch deine Fürbitte Vergebung den Schuldigen, Genesung den Kranken, Kraft den Kleinmüthigen, den Betrübten Trost, den Gefährdeten Hülfe! Und uns, deinen Dienern, die wir deinen süßen Namen anrufen, spende durch dich, o mildeste Königin, seine Gnade Jesus Christus, deinen Sohn, unser Herr und Gott, hochgelobt in Ewigkeit." Amen.

Zweite Predigt.

Wodurch machte sich Maria der Aufnahme im Himmel würdig?

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diöcese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger. 1842. S. 141. ff.)

„Der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha! Martha! du machest dir um Vielerlei Sorge und Unruhe. Nur Eins ist noth. Maria hat den besten Theil erwählt, der soll ihr nicht genommen werden."
Luk. 10. 41, 42.

Voll Unruhe, voll Sorgen ist dieses irdische Leben. Die Welt mit allen ihren Freuden kann unser Herz nicht befriedigen. Ruhe finden wir nur in Gott, und die Sehnsucht unsers Innern stillet nur der Himmel. Glücklich also Der, welcher dieses Jammerthal verlassen, welcher bei Gott, bei Christus seine Heimath hat, welcher den Himmel gefunden!

Maria, die Mutter Jesu, ist bei Gott, ist im Himmel. Sie hat das Ziel ihrer Wünsche, den Gegenstand ihres Glaubens, ihre Hoffnung, ihre Liebe erreicht. Maria ist eingegangen in jene bessere Welt, wo kein Auge mehr weint, kein Herz mehr seufzt, wo keine Klage, kein Jammer mehr ertönt, wo nur Friede, Freude und Wonne und Seligkeit ohne Ende herrschen.

Aber wie kam Maria zu Gott? Wodurch hat sie sich über Tod und Grab zum Throne des Höchsten emporgeschwungen? Auf welche Weise hat sie die Seligkeit errungen, die noch kein Auge sah, kein Ohr hörte, und noch kein Menschenherz hienieden empfand? Erlangte sie vielleicht deßwegen die Krone der ewigen Herrlichkeit, weil sie Jesus, der Sohn Gottes, den Erlöser von Sünden und Elend, geboren? Nein! Groß war zwar das Glück, groß die Gnade für sie, die Mutter Desjenigen zu seyn, welcher das Licht der Welt, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben der Menschen in dem Laby-

rinthe dieses Erdenlebens ist. Allein das war nicht die Ursache ihrer Aufnahme in den Himmel. Gott krönt nicht Gaben, sondern nur Verdienste; nur den weisen Gebrauch seiner Gnaden belohnt er; nur der fromme Knecht, nur die treue Magd gehen ein zur Freude des Herrn. Maria, die Mutter des Erlösers, mußte sich des Himmels würdig machen, mußte denselben mit Gewalt an sich reißen, wie jeder Sterbliche. „Denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person" (Röm. 2, 11.). Nun, wodurch erlangte Maria den Himmel, die ewige Seligkeit? Wodurch kam sie aus diesem Lande der Mängel in das ewige Land des Friedens, der Unsterblichkeit? Lasset uns dieses jetzt erwägen! Ich sage:

Maria, die Mutter Jesu, gelangte zur Gesellschaft der Auserwählten, wurde Erbin des Himmels

1) durch Arbeit und Fleiß in ihrem Berufe,
2) durch ihre Demuth im Glücke, und
3) durch ihre Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen bei Leiden und Widerwärtigkeiten.

Dadurch, meine Christen! steigen auch wir auf in jene Himmelshöhen. Wir wollen uns mit diesen drei Wegweisern zum Throne des Höchsten befreunden.

I.

Durch Arbeit und Fleiß in ihrem Berufe.

Gottes heiliger Wille ist, daß der Mensch thätig sey. Darum gab er ihm das Leben, darum Fähigkeiten und Kräfte, darum einen Wirkungskreis. Wer nun sein Leben der Arbeit weiht, wer seine Kräfte und Fähigkeiten gut anwendet, wer seinen Wirkungskreis ausfüllt, der beobachtet des Herrn Gebot und bahnt sich dadurch den Weg zum Himmel. „Den treuen Knecht erwartet der Lohn und die Krone der Gerechtigkeit," sagt Gottes ewig wahres Wort.

Maria war thätig, arbeitsam und fleißig in ihrem Berufe. Sie hat das Talent, welches ihr der Herr anvertraute, nicht in die Erde vergraben, wie der faule Knecht im Evangelium; nein, sie hat damit gewuchert, wie die frommen und treuen Knechte. Maria hat ihre Geistes- und Körperkräfte wohl angewendet. Sie forschte fleißig im Gesetze des Herrn, um zu lernen, welche Pflichten sie als fromme Israelitin zu erfüllen habe. Sie verrichtete in ihrer stillen Hütte zu

Nazareth mit aller Sorgfalt und Treue die häuslichen Geschäfte. Sie besorgte Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen, wie es einer guten Hausmutter geziemt. Sie arbeitete mit allem Fleiße und beobachtete Alles aufmerksam in ihrem Hause. Sie war eine gefällige Gattin gegen Joseph, eine sorgfältige Mutter für Jesus und eine dienstfertige Freundin gegen alle Menschen, so viel sie es seyn konnte. Sie theilte mit Joseph, ihrem Manne, die Sorgen und Bemühungen für den nöthigen Lebensunterhalt, heiterte dadurch sein Herz auf, und versüßte ihm dadurch seine Lebenstage, kurz sie war stets mit dem beschäftigt, was ihr zu thun oblag. Und dadurch hat sie sich der Aufnahme in den Himmel würdig gemacht. Denn die treue Magd erwirbt sich die Krone der Herrlichkeit. Sehet da den Schlüssel zum Himmel! Treue Anwendung unserer Geistes- und Körperkräfte, Arbeitsamkeit und Fleiß in unserem Berufe sind es, die uns des Himmels Pforten öffnen. Sagt ja Christus, die ewige Wahrheit: „Nur der Knecht, der treu und fleißig ist, geht ein zur Freude seines Herrn; der träge und faule Knecht aber wird hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird."

Darum seyd treu in eurem Berufe, Hausväter! Bestellet euer Hauswesen mit aller Sorgfalt! Erfüllet treu und redlich eure Pflichten als Mensch, als Christ, als Bürger, als Gatte, als Vater! Dadurch erwerbet ihr euch des Himmels Seligkeit.

Hausmütter! Sorget für Ordnung und Reinlichkeit in eurer Wohnung! Vollbringet mit Emsigkeit eure Geschäfte! Theilet mit euren Ehegatten die Sorge und Bemühungen für den nöthigen Lebensunterhalt! Erziehet eure Kinder zur Tugend und Frömmigkeit! Bewahret sie vor Verführung! Seid Beschützer ihrer Unschuld! So, und nur so, erfüllet ihr euren erhabenen Beruf, und machet euch, wie Maria, des Himmels würdig.

Dienstboten! Erfüllet gewissenhaft eure Pflichten! Seyd fleißig in eurem Dienste! Seyd treu und gehorsam gegen eure Herrschaften und befördert ihren Vortheil wie euren eigenen! Es erwartet euch dafür die Krone der ewigen Herrlichkeit!

Jünglinge und Jungfrauen! Erfüllet mit aller Treue eure Berufspflichten! Gewöhnet euch früh an Arbeit! Arbeit ist Gottesdienst. Arbeit wird mit dem Himmel belohnt. Benützet eure Jugendzeit, eure Kräfte und Fähigkeiten! Achtet die Lehren, Ermahnungen,

Warnungen und Bitten eurer Eltern, Lehrer und Seelsorger! Sehet, ihr bahnet euch dadurch den Weg zur ewigen Freude; ihr höret einst vom Gott der Welten das Wort: Weil ihr treu waret eurem Berufe, so gehet ein in das Himmelreich und freuet euch ohne Ende.

Und ihr Alle, ihr möget einen Wirkungskreis haben, welchen ihr wollet, arbeitet in demselben fleißig und sorgfältig! Engel sammeln und zählen die Schweißtropfen, welche bei eurer Arbeit über Stirn und Wangen herabträufeln, und bringen sie vor Gottes Thron. Gesetzt auch, eure Arbeit sey in den Augen der Welt geringe; wenn sie nur nach eurem Stande ist, zu dem euch Gott berufen hat. Dem Handwerker wird sein Werkzeug, dem Landmann sein Pflug, dem Taglöhner sein Grabscheit, wenn er es nach Gottes Willen gebraucht, ein Schlüssel zum Himmel. Arbeit gefällt Gott, und wer aus Gehorsam gegen Gott, wie Maria, arbeitet, der macht sich auch, wie Maria, der Aufnahme in den Himmel würdig. Nur Müssiggang entfernt von Gott und führt zur Hölle. Eine träge Hand bringt Armuth und Schande. Müssiggang war Ursache, warum der sonst so gottesfürchtige König David in die abscheulichsten Sünden fiel. Müssiggang war Ursache, warum Samson Tugend und Stärke, Freiheit und Leben verlor. Müssiggang war Ursache, warum die Israeliten so oft in Abgötterei fielen. Müssiggang ist die Ursache, warum so Mancher in Noth und Elend schmachten und am Hungertuche nagen muß. Fliehet den Müssiggang! Liebet die Arbeit! Der Müssiggänger gleicht einem stinkenden Sumpfe, in welchem sich Kröten und andere häßliche Thiere aufhalten und an dessen Rande Nichts als Brennnesseln und stechende Disteln wachsen. Jedermann flieht ihn. Der arbeitsame Mensch dagegen ist gleich einem frischen, hellen, stets rieselnden Bächlein, welches Segen um sich her verbreitet, und an dessen Ufer liebliches Grün und duftende Blumen wachsen. Jedermann eilt hin und erfreut sich da.

II.

Maria gelangte in die Gesellschaft der Auserwählten durch ihre Mäßigkeit und Bescheidenheit im Glücke.

Ausgezeichnet war das Glück, welches Maria zu Theil wurde. Aber wie benahm sie sich? Höret nur! Als ihr des Himmels freundlicher Bote die Freudenbotschaft brachte, daß sie Mutter des Sohnes

Gottes, des Erretters der Menschheit von Irrthum, Sünde und Strafe der Sünde, werden sollte, so antwortete sie voll Demuth: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte" (Luk. 1. 38.). Und als ihre gottesfürchtige Base Elisabeth sie mit den lobpreisenden Worten empfing: „O, du Gesegnete unter den Weibern! Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? Selig bist du, daß du geglaubt hast, es werde in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn gesagt ist" (Luk. 1. 41. ff.); sprach sie wieder voll Demuth: „Meine Seele preiset den Herrn! Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd; er, der Allmächtige, hat große Dinge an mir gethan" (Luk. 1. 46. ff.). Bei der Geburt ihres göttlichen Kindes stimmten Engel Gottes ein Loblied an und fromme Hirten auf Bethlehems lieblichen Fluren erschienen und bezeigten ihm ihre Ehrfurcht. Auf den Wink der göttlichen Vorsehung kamen, geleitet durch einen Stern des Himmels, fromme Männer vom fernen Morgenlande, fragten nach dem neugebornen Könige der Juden, suchten ihn auf, warfen sich, als sie ihn gefunden, auf ihre Kniee nieder, beteten ihn an, und brachten ihm herrliche Geschenke. Simeon, ein ehrwürdiger Greis zu Jerusalem, nahm Jesus auf seine Arme und pries Gott, noch vor seinem Hinscheiden das Heil der Welt, den Segen der Menschheit, gesehen zu haben. In seinen Lobgesang stimmte die fromme Anna, Phanuels hochbetagte Tochter, entzückt ein. Im Tempel zu Jerusalem offenbarte Jesus in seinem zwölften Jahre eine Weisheit, welche Alle in Erstaunen setzte. Und als Jesus erwachsen war, trat er auf und lehrte mit einer Kraft, Würde und Salbung, so daß sich alle wunderten und sagten: Wie er, hat noch Keiner gelehrt. Der Himmel selbst erklärte Jesus an Jordans Ufern und auf Tabors Höhen für seinen Liebling, auf dem sein Wohlgefallen ruhe. Und wie benahm sich Maria dabei? Etwa stolz? Verachtete sie andere Mütter? Durchaus nicht. Sie blieb, obgleich der Glanz ihres Sohnes auf sie zurückstrahlte, dennoch die demüthige, bescheidene Jungfrau. Sie behielt alle diese Dinge in ihrem Herzen. Sie wendete in der höchsten Freude, im hohen Sonnenscheine ihres Glückes ihr Herz nicht weg vom Gebet. Sie sah an ihr selbst nur Niedrigkeit, Ohnmacht und Unwürdigkeit. Gott pries sie als den Einen huldreichen Vater, der sich ihrer, als seiner geringsten Magd,

aus lauter Gnade erbarmt hatte. Und weil sie so demüthig war, und nicht sich, sondern Gott allein die Ehre gab, so ward an ihr erfüllt, was geschrieben steht: „Den Demüthigen gibt Gott Gnade" (1. Pet. 5. 5.). „Wer sich erniedriget, der wird erhöht" (Luk. 18. 14.). Maria wurde der ewigen Herrlichkeit würdig befunden.

Mein lieber Christ! Gott gewährt auch dir, wie Maria, manche Freude, du kannst es nicht läugnen; er bescheert dir manches Glück, und sendet dir reichen Segen während deiner Pilgerreise hienieden. Blicke hin auf Maria, und sey, wie sie, bescheiden und demüthig! Vergiß nie in glücklichen Umständen des göttlichen Gebers! Wende dein Herz nie von ihm! Sieh nicht dich als den Schöpfer deines Glückes, deiner frohen Tage an und sprich nie: Durch meinen Verstand, durch meine Geschicklichkeit, durch meine Mühe und Anstrengung habe ich es so weit gebracht. Siehe, Verstand, Geschicklichkeit und Kräfte sind gute Gaben und jede gute Gabe kommt von oben. Du hättest es nie so weit gebracht, wenn Gott nicht seinen Segen und sein Gedeihen dazu gegeben. Darum preise, im Gefühle deiner Niedrigkeit, Ohnmacht und Unwürdigkeit, den einen huldreichen Vater im Himmel dafür und danke ihm von Herzen. Verachte auch in glücklichen Tagen nie Andere, oder behandle sie übermüthig und stolz! Sie sind auch Menschen und Kinder Gottes, wie du. Hast du wirklich Vorzüge vor Andern, so bist nicht du Ursache derselben, sondern wieder Gott, welcher sie dir verlieh, und je mehr du Vorzüge vor Andern hast, desto größer ist auch einst deine Verantwortung. Befleiße dich also im Glücke, in der Freude der Demuth, der Bescheidenheit, wie Maria, und du wirst, wie sie, zur ewigen Herrlichkeit gelangen. Hoch droben ist das Vaterland, schreibt der heilige Augustin. Demuth ist der Weg. Wer also das Vaterland sucht, der darf den Weg nicht scheuen. Man kommt nicht zur Höhe Gottes, als durch Demuth.

III.

Maria wurde der Aufnahme in den Himmel würdig durch ihre unerschütterliche Geduld und standhafte Ergebung in den göttlichen Willen bei Leiden und Widerwärtigkeiten.

Die Mutter des Herrn mußte viele und große Leiden dulden. Wie ihr der fromme Simeon voraussagte, so geschah es. Ein

Schwert des Schmerzens durchbohrte ihre Seele. Keine Mutter litt noch, was sie litt. Sehet, der Liebling ihres Herzens, Jesus, von dem sie doch wußte, daß er gekommen sey, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, der wurde angefeindet, verleumdet, verfolgt und gemartert. Maria mußte hören, wie sie ihn, den Besten der Menschenkinder, einen Volksverführer und Feind des Kaisers schalten. Sie mußte vernehmen, wie den Göttlichen Diejenigen, mit denen er aufwuchs, von einer steilen Anhöhe hinabstürzen wollten. Sie mußte hören, wie sie ihn, der doch lauter Gutes lehrte und that, steinigen wollten. Sie mußte sehen, wie er gefangen, vor gottlose Richter geführt, falsch angeklagt, verspottet, gegeißelt, mit einer Dornenkrone gekrönt und zum schmachvollen Kreuztode verurtheilt wurde. Sie stand, ach, wann duldete eine Mutter Solches! sie stand unter dem Kreuze, sah Jesus aus allen Wunden bluten, hörte, wie sie ihn am Kreuze noch verspotteten und lästerten, sah, wie er unter den heftigsten Schmerzen sein Haupt neigte und seinen Geist aufgab. Und als seine Anhänger verfolgt wurden, wurde auch sie verfolgt, und mußte fliehen. Aber alle diese schrecklichen Leiden duldete sie mit Geduld und Standhaftigkeit, duldete sie mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen. Kein Zweifel an Gottes Liebe stieg in ihrem gläubigen Herzen auf, kein Wort der Klage über Gottes Fügungen entfuhr ihrem Munde. Sie betete vielmehr den Rathschluß des Ewigen an, und traute es seiner Liebe und Weisheit zu, daß aus ihren Leiden Gutes werde hervorgehen. Sie war treu bis an das Ende, und darum gab ihr der Herr die Krone des ewigen Lebens. Sie hielt die Prüfungen standhaft aus; darum wurde sie bewährt gefunden und nahm Besitz vom Reiche des Himmels.

Wir Alle haben, so lange wir in diesem Lande des Wechsels wandeln, mit Leiden und Plagen zu kämpfen. Denn in jedes Menschenleben webt die Hand des Ewigen widrige Ereignisse. Thränen fließen in Palästen, Thränen fließen in Hütten. Oder, wo ist der Palast, wo die Hütte, gegen die keine Sturmwinde toben? Wo ist der Mensch, den nicht oft die Last der Trübsale schwer drückt? Jeder Sterbliche muß aus dem Leidensbecher trinken. Selbst die Tugend schützt nicht gegen Leiden. Unsere edelsten Handlungen werden oft getadelt, unsere reinsten Absichten mißkannt. Was ist nun da zu thun? Sollen wir den Muth sinken lassen? Sollen wir

gar die Vorsehung anklagen? Nein, das nicht. Machen wir es, wie Maria. Verehren wir den Ewigen, der es für gut fand, auf heitere Tage trübe folgen zu lassen; ergeben wir uns kindlich fromm in seinen heiligen Willen und sprechen: Was Gott thut, ist wohlgethan! Maria wohnt jetzt im Himmel. Leidend und duldend kam sie dahin. Durch Leiden müssen auch wir eingehen zur Herrlichkeit. Es gibt keinen andern Weg dahin, als den Weg des Kreuzes. Gäbe es einen andern, so hätte uns ihn der Anfänger und Vollender unsers Glaubens gezeigt. So aber mußte er selbst leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen. Leiden und Widerwärtigkeiten kommen von Gott und führen zu Gott. Leiden sind zwar bittere Pflanzen, aber Pflanzen, deren erquickende Frucht nicht ausbleibt. Sey es auch, daß jetzt die Segensfrucht der Trübsale tief liegt, und manche Sonne darüber auf- und untergeht; sey versichert, o Christ! sie reift doch im Schooße der Zukunft. Erscheint ja auch nicht das Samenkorn sogleich als volle Aehre. Leiden sind Wehen, aber Geburtswehen, unter welchen Herrliches, die ewige Seligkeit an's Licht tritt. Im Schmerze, o Christ! wird die Freude geboren. Schau hinaus im Elende in die Ewigkeit und vergiß den Schmerz! Blicke hin auf den übergroßen Gewinn, der deiner dort harrt! Jenseits wird jede Thräne, die du hier weinst, eine Perle in der Krone deiner Herrlichkeit. Schau' nur deine Noth, dein Elend im Lichte des Glaubens! Denke, wo Trübsale sind, da waltet der segnende Vater, da wird himmlische Saat gestreut! Denke, der rauhe Weg endet am Heimathlande! Leiden wir also, meine Christen! und lassen wir uns, wie Maria, die Palme nicht rauben! „Jede Züchtigung," schreibt der Apostel, „scheint, so lange sie währt, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber in der Folge bringt sie denen, die sie mit Geduld ertragen, eine friedenvolle Frucht der Gerechtigkeit" (Hebr. 12. 11.), das ewige Leben.

Meine Lieben! Arbeitsamkeit und Fleiß im Berufe, Demuth im Glücke, Geduld im Leiden waren für Maria der Schlüssel zum Himmel. Folgen wir ihr in der Ausübung dieser schönen Tugenden nach, dann haben wir, wie sie, den besten Theil erwählt; wir gehen auch ein zur Pforte des Himmels. Gott, der Herr, wird über uns leuchten, und wir werden herrschen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen!

Dritte Predigt.

Mariens Tugenden und Lohn.

Von einem Ungenannten.

(Predigt-Magazin XVIII. Bd. S. 67 ff.)

„Maria hat den besten Theil erwählt, der nicht wird von ihr genommen werden." Luk. 10, 42.

Einige Menschen, die im Stande der Gnade sterben, müssen noch eine lange Reinigung bestehen für die Sündenschuld, die sie hier nicht genugsam gebüßt haben. Einige haben nach dem Tode nur eine kurze Strafe noch zu bestehen, und berühren gleichsam nur das Fegfeuer, wie man von den kleinen Kindern sagt, daß ihre Seelen über das Fegfeuer fliegen, wenn sie in den Himmel aufgenommen werden. Einige werden ohne alle Züchtigung sogleich zum himmlischen Lohne berufen, und ihre Seelen fahren von Munde auf in den Himmel, und nehmen unter den Glückwünschungen aller Engel und übrigen Heiligen Besitz von der ihnen von Ewigkeit her bestimmten Herrlichkeit. Am heutigen Tage aber zeigt uns die Kirche einen Hingang von ganz besonderer Art, wie er bei keinem andern Menschen vorkömmt. Es stirbt eine Heilige, und wird nicht nur sogleich in den Himmel aufgenommen, sondern daselbst auch als Königin des Himmels mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, die sich auf diese hohe Würde geziemen. Der heiligste und glückseligste Tod also, welchen je ein Mensch gestorben ist, wird uns heute vor die Augen unseres Geistes geführt. Es ist dieß der Tod der Jungfrau Maria, welche der himmlische Vater von Ewigkeit her zu seiner auserlesenen Tochter, der Sohn Gottes zu seiner Mutter, der heilige Geist zu seiner Braut erwählt hat. O was muß doch das für ein Tod, was muß das für eine Aufnahme in den Himmel gewesen seyn! Wenn der Tod aller Heiligen kostbar ist, selbst in den Augen Gottes, wie kostbar muß der Tod Mariä, der Heiligsten gewesen seyn! —

Doch alle Herrlichkeit des Todes Mariä ist nichts anders, als

eine Frucht ihrer Tugenden. Und wenn ihre Herrlichkeit größer ist, als die des Abraham, des Moses, des Job, der Apostel und Märtyrer, so ist sie es nur deßwegen, weil größer auch waren ihre Tugenden; größer ihr Glaube, als der des Abraham, größer ihre Hoffnung, als die des Moses, größer ihre Geduld, als die des Job, größer ihre Liebe, als die der Apostel. Die Herrlichkeit ist der Lohn, die Tugenden aber sind die Arbeit, womit sie jenen Lohn errungen.

Geliebte Pfarrkinder! die ihr heute Maria als eure Pfarrpatronin ganz besonders verehret, laßt uns heute ein wenig zurücksehen auf den frommen Wandel Mariä, und in Betracht ziehen, welchen Lohn sie errungen hat.

I.

Maria hat Gott reiner, zärtlicher und inniger geliebt, als je irgend ein Mensch oder ein Engel, und dieß ist die Tugend ihrer Tugenden, dieß ist das Größte, was wir an ihr bewundern müssen, dieß ist jene Auszeichnung, auf die Gott schon von Ewigkeit her mit Wohlgefallen dachte, und dieß ist auch die Ursache ihrer überaus großen Herrlichkeit im Himmel. Sie hielt ihr Herz allzeit in der innigsten Vereinigung mit Gott; sie liebte nichts inniger, als ihn, und was sie außer ihm liebte, liebte sie doch nur wegen Gott. Nie beleidigte sie Gott mit einer Sünde, weder mit einer schweren, durch welche die Gnade Gottes verloren geht, noch durch eine läßliche, durch welche die Freundschaft mit Gott geschwächt und die Gnade gemindert wird. Sie folgte allzeit den innern Einsprechungen des heiligen Geistes, und wandelte von Tugend zu Tugend. Niemals ruhte sie in dem falschen Glauben, sie habe nun genug gethan, sondern stets war sie bemüht, immer mehr und mehr zu thun für Gott. Ja, als hätte sie noch gar Nichts für Gott gethan, war sie stets besorgt, ob sie wohl gottgefällig wandle, und ob Gott mit Gnade auf sie herniedersehe. Was sie that, das that sie Alles aus Liebe zu Gott. Gott war ihr erster Gedanke am Morgen, Gott ihr letzter Gedanke am Abend. Gott war ihr Gedanke bei der Arbeit, Gott ihr Gedanke bei der Ruhe. Gott war ihr Gedanke zu Hause und auf der Gasse, im Tempel und auf dem Markte, in der Einsamkeit und bei der Gesellschaft, in Leiden und in Freuden. Die ganze Welt war ihr gegen Gott, wie ein Hälmlein Stroh, oder wie

ein Sandkörnlein; Gott war ihre einzige Freude, ihre einzige Wonne, ihr einziges Verlangen.

Wie Maria, die Schwester des Lazarus und der Martha zu den Füßen Jesu saß, um von ihm Worte des Lebens zu vernehmen, so saß Maria allzeit zu den Füßen Gottes des Vaters, um Gnade über Gnade von ihm zu erlangen und treu dieser Gnade zu leben. Den Willen Gottes zu thun, das war ihr das Angelegenste, und darum sagte sie zu dem Engel Gabriel: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!"

Sie wollte aus Liebe zu Gott unverehlicht bleiben, um desto ungehinderter Gott zu dienen; allein da es Gott wollte, daß sie in den Ehestand trete, so that sie auch dieses aus Liebe zu Gott. Sie gehorchte ihrem Manne Joseph, wie eine Magd ihrem Herrn, und betrachtete ihn als ihr Haupt, ihren Gebieter, und folgte ihm, wie Gott. Nie widersprach sie ihm, nie verursachte sie ihm ein Herzleid. Und als es Gott fügte, daß sie in den Augen Josephs wie eine Gefallene erschien, da schwieg sie still und überließ Alles der Anordnung Gottes, der ihre Schmach in lauter Ehre verwandelte.

Wie gehorsam war sie gegen die Verordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit! Obwohl sie der Niederkunft schon nahe war, ging sie dennoch, wie der Befehl lautete, nach Bethlehem. Sie brachte ihr Reinigungsopfer, obwohl sie doch niemals verunreinigt worden war. Und wie in diesem, so war sie in Allem die treue Magd des Herrn, die allzeit nur darauf bedacht war, den Willen Gottes zu erfüllen.

Wer auf Erden zeigte gegen Jesus eine größere Liebe, als sie gezeigt hat? Wie trauerte sie, als sie den zwölfjährigen Knaben verloren hatte, und drei Tage vergeblich suchte! Wie standhaft harrte sie aus mit Jesus unter dem Kreuze, und wollte auch nach seinem Tode ihn nicht aus ihrem Schooße lassen.

Sie war am Pfingstfeste unter denen, die den heiligen Geist empfingen, und wie die Apostel nun hingingen, um unerschrocken den Namen Jesu zu verkünden, so folgte sie denselben im Geiste und erflehte durch ihr Gebet einen verdoppelten Segen ihres Wirkens. Es wird uns einst in der Ewigkeit bekannt werden, welch' große Werke der Liebe sie nach dem Empfange des heiligen Geistes verrichtet hat.

Ihre Liebe zu Gott zeigte sich aber besonders groß durch ihre Demuth, vermöge der sie allezeit gering von sich dachte, und sich gerne unter andere Menschen erniedrigte. Als diejenige, die zur Mutter des Sohnes Gottes bestimmt war, hätte sie Gott allerdings auch um einen besondern irdischen Segen anrufen können; aber nein, das Brod der Armuth genügte ihr, und zu Bethlehem in einem Stalle den Sohn Gottes zu gebären, war ihr der Demuth wegen lieb und angenehm. Und wenn der Sohn Gottes am Kreuze sich auf's Allertiefste gedemüthigt hat, da er die Sünden aller Menschen auf sich nahm, wer hat sich nach ihm tiefer gedemüthigt, als sie, die sich öffentlich als die Mutter desselben unter das Kreuz stellte? Und o wie demüthig verlebte sie ihre letzten Lebensjahre bei Johannes, dem sie Jesus sterbend empfohlen hatte? Während die heilige Geschichte von allen heiligen Personen etwas erzählt, erzählt sie uns von ihr fast gar nichts mehr. Ihre Demuth war so groß, daß es scheint, sie habe Gott selbst gebeten darum, daß er all' ihr Thun verborgen seyn lasse.

Und so groß als ihre Demuth, war auch ihre Geduld, ihre Selbstabtödtung und Selbstverläugnung. Man liest von allen Heiligen, daß sie gegen sich selbst strenge gewesen, und sich selbst hart gehalten haben, die Einen durch Armuth, die Andern durch Fasten, wieder Andere durch Geißeln und andere Selbstpeinigungen, wieder Andere durch harte und anstrengende Arbeiten. Von Maria wissen wir nicht, welche Art der Abtödtung sie übte. Aber nach dem, was die erleuchteten Männer dafür halten, so übte sie alle Werke der Abtödtung, zwar nicht in so auffallender Weise, daß es Andere in Verwunderung setzte, sondern mit weiser Mäßigung, welches die schwerste und härteste Art der Abtödtung ist. Sie war keine Einsiedlerin, und lebte doch einsam; sie aß und fastete doch; sie besaß ein Haus und ein Gütchen, und lebte doch arm; sie war Ehefrau und doch Jungfrau.

Und wenn wir dann einst inne werden, welche Liebeswerke sie gegen die Mitmenschen verrichtete, wie werden wir staunen? Denn wie sie jetzt im Himmel eine gütige Mutter ist gegen Alle, die ihren Namen anrufen, so war sie es schon auf Erden, und bewies es im Kleinen auf der Hochzeit zu Kana.

Gerüttelt und gehäuft war das Maaß, womit sie ausmaß,

darum war auch gerüttelt und gehäuft das Maaß, womit ihr eingemessen wurde.

Doch Geliebte! Es muß uns nun Alles daran liegen, daß wir unserer guten heiligen Mutter nachfolgen. Denn was nützt es uns, wenn sie so heilig und vollkommen war, und wir liegen immer im alten Sündenwuste begraben? Was nützt es, wenn sie so heiß brannte von Liebe zu Gott, und wir sind eiskalt in der Liebe! Was nützt es uns, wenn sie so keusch, so demüthig, so geduldig war, und wir sind so unkeusch, so stolz, so ungeduldig! Ach, es gibt der Laster und der lasterhaften Menschen so viele unter uns! Ach, es leben manche Menschen in den größten Lastern, und wissen es nicht einmal, wie werden sie je Maria nachfolgen können! Es gibt Diebe, deren halbes Vermögen aus lauter Diebstahl besteht, und sie wissen nichts davon oder wollen nichts wissen. Es gibt Geizhälse, die ein schuldenfreies Gut haben, und Vater und Mutter darben und schmachten lassen, oder die Weiber fast zu Tod peinigen, und sie wissen es nicht. Es gibt Schlemmer und Wollüstlinge, die, nicht genug, daß sie selbst im Koth ihrer Sünden sich wälzen, auch Andere, noch Unschuldige, bei den Haaren hineinziehen in ihre Laster. Sie wissen es nicht; nein, sie lachen dazu. Es gibt Ungerechte, die täglich betrügen, die sich auf eine feine Weise von fremdem Gute nähren, und sie wissen es nicht, sondern sagen: Dazu hab' ich das Recht. Ach, ach! wie schrecklich ist mir der Anblick des herrschenden Verderbens!

Doch, ich verliere den Muth nicht. Wenn an Vielen Alles verloren ist, so sind doch Einige, die sich Mühe geben, um den Kampfpreis zu erringen, ie ihn Maria errungen hat, und ich lade Alle ein, die Zahl derselben zu vermehren. Dazu soll uns besonders ermuntern, wenn wir betrachten die Herrlichkeit Mariä.

II.

Der Glaube geht im Himmel über in Schauen, die Hoffnung in Genuß, die Liebe aber bleibt ewig Liebe. Diese Liebe macht auch jetzt die größte Herrlichkeit und Glückseligkeit Mariä aus. Denn der Prophet sagt: „Aller Schmuck der Königstochter ist von Innen," und deutet damit an, daß die höchste Tugend auch den höchsten Ruhm und die höchste Glückseligkeit in sich trage. Den sie hier aus weiter Ferne und unter Kämpfen und Leiden, unter Prüfungen und

Heimsuchungen aller Art geliebt hat, den liebt sie nun ungestört und erfreut sich in ihm, als in einem unergründlichen Meere der Glückseligkeit.

Diese Liebe hat ihr den Thron bereitet, auf welchem sie nun sitzt. Denn wie ihre Liebe alle Liebe der übrigen Geschöpfe übertroffen hat, so ist nun auch der Thron, den sie einnimmt, erhabner, als alle Thronen der Heiligen. Sie richtet nicht bloß, wie die Apostel, die zwölf Stämme Israel, sondern sie richtet die ganze Welt. Darum sagt auch der heilige Bernardus: „Nichts macht mir größere Freude, aber auch Nichts verursacht mir größeren Schrecken, als daß ich von der Glorie der allerseligsten Jungfrau Maria sprechen soll." Das macht eben die Größe ihrer Glorie aus, daß sie über alle Menschen, über alle Engel, über alle Welt erhaben ist und den Scepter trägt als Regentin Himmels und der Erde.

Wie ihr Jesus auf Erden dreißig Jahre lang gehorsamte und unterthänig war, so gehorcht er ihr in gewisser Weise auch jetzt noch im Himmel. Die Fürbitte, die Maria bei ihm für die armen Pilger auf Erde einlegt, bewegt ihn mächtig zur Erbarmung und Hülfe. Er versagt ihr nichts, um was sie bittet. Welch eine Ehre ist das für sie! Und wenn wir dann vernehmen könnten die Lieder der Engel, die zu ihrer Ehre ertönen! Wenn wir sehen könnten die eigenen Ehren, die sie genießt als die Königin der Patriarchen, als die Königin der Propheten, als die Königin der Apostel, der Märtyrer, der Bekenner, der Jungfrauen! O schwaches Auge der Sterblichen, solche Herrlichkeit siehst du hier nicht. O schwaches Ohr der Sterblichen, solche Harmonien hörst du hier nicht. Und auch du, o Herz der Sterblichen, welches du doch ein bodenloser Abgrund bist, die Herrlichkeit Mariä kannst du doch nicht empfinden! Bei Maria trifft es mehr, als bei allen andern Heiligen ein, was der heilige Geist in der göttlichen Offenbarung spricht: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und keines Menschen Sinn hat es begriffen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Allein die Belohnung, die Maria erhalten hat, ist nicht bloß im Himmel, sondern auch auf Erden, wie sie es in jenem Lobgesang selbst gesprochen, den ihr der heilige Geist im Hause des Zacharias und der Elisabeth eingegeben: „Von nun an, sagte sie,

werden mich selig preisen alle Geschlechter." Dieses Wort ist genau in Erfüllung gegangen. Schon Irenäus, der mit den Schülern der Apostel Umgang gepflogen, sagt deutlich: „Die Jungfrau Maria ist die Fürsprecherin der Kinder Eva's geworden." Bei der Kirchenversammlung zu Ephesus 431 wurde ihr feierlich der Ehrentitel „Mutter Gottes" zuerkannt. Allenthalben wurden Kirchen und Altäre unter ihrem Schutze und ihrem Namen erbaut. Viele Länder erwählten sie als ihre Schutzpatronin, wie auch wir Bayern sie als solche verehren, und es vielleicht nur ihrer Fürbitte zu verdanken haben, daß wir nicht in die Irrlehre Luthers hineingezogen wurden. Und saget mir, wo ist wohl ein Ort, eine Kirche, im ganzen Umfange der katholischen Welt, wo Maria nicht geehrt, wo Maria nicht angerufen wird! Ueberall, wo das Kreuz und der Altar aufgepflanzt ist, wird täglich Morgens, Mittags und Abends Maria gegrüßt, und dazu feierlich das Zeichen mit der Glocke gegeben. Wo ist eine Ehre, die der Ehre Mariä gleicht!

„Du hast mir mehr, als alle Andern," sagte Jesus zu ihr, „in dem Stande meiner Erniedrigung gedient, und ich will dich mehr, als alle andere, an meiner Erhöhung Theil nehmen lassen."

Von ihr gilt das Wort des Sohnes Sirach: „Sie ward erhöht, wie die Ceder auf dem Libanon, wie die Cypresse auf dem Berge Sion, wie der Palmbaum zu Kades, wie der Rosenstock zu Jericho. Gleich dem Zimmet und der Nelke hat sie einen lieblichen Geruch geduftet, gleich der ausgesuchten Myrthe den Geruch der Süßigkeit gegeben."

Wer von uns sollte sich nicht sehnen, diese Herrlichkeit Mariä einst auch zu sehen, und nach seinen Verdiensten auch Antheil daran zu nehmen? Wer sollte sich nicht sehnen, einst zu ihrer Rechten oder Linken zu sitzen? Doch das wird nur derjenige, der hier auf Erden, wie Maria geglaubt, gehofft und geliebt hat.

O Christen! Fassen wir heute im Anblicke der Herrlichkeit Mariä ernstliche Gedanken! Entschließen wir uns heute ernstlich, treue, gute Kinder dieser überaus seligen Mutter zu werden! Nehmen wir uns heute ernstlich vor, jenem höllischen Drachen, dem Maria auf den Kopf tritt, für immer und allzeit zu entsagen, und mit unverbrüchlicher Treue zur Fahne Christi zu halten!

O wie glückselig werden wir dann seyn, wenn das Sterb-

stündlein kommt, und uns vom Leben der Zeit zum Leben der Ewigkeit abruft, und wir empfangen die Krone der Gerechtigkeit!

Dieß gib uns, o Jesus! durch die Fürbitte deiner heiligsten Mutter Maria! Amen.

Vierte Predigt.

Der beste Theil, den Maria für Gott, und den Gott für sie erwählt hat.

Von J. B. Gunzelmann,
in Freising.

(Predigt-Magazin VIII. Bd. S. 139 ff.)

Luk. 10, 42.

Oeffnen wir das Buch des Evangeliums an einer Stelle, an welcher wir immer wollen, — immer finden wir den Herrn, „wie er umhergeht und wohlthut.“ Bald erzählt es uns die Geschichte, wie er einer weinenden Mutter ihren gestorbenen Sohn wieder gibt, — bald sehen wir ihn einem Blinden die Augen öffnen; — hier sättiget er mit wenigen Broden Tausende von Menschen, — dort sitzt er lehrend auf einem Berge und legt dem harrenden Volke die Geheimnisse des Reiches Gottes aus; — kurz, auf jedem Blatte erscheint uns der Herr als Heiland, als Retter, als Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, — wie er sein Ziel, zu dem er vom Himmel herabgekommen, unverrückt vor Augen behält und zu erreichen strebt. So finden wir ihn auch heute lehrend und mahnend im Hause der frommen Geschwister zu Bethanien. O, ich kann mir die Freude vorstellen, mit der sie ihn, ihren Freund, ihren Wohlthäter, ihren Vater werden aufgenommen haben, der ihnen erst vor Kurzem den geliebten Bruder, den Lazarus wieder gab, — ich glaube sie zu sehen, die geschäftige Martha, wie sie Alles ordnet und richtet, —

wie sie Alles aufbietet, ihren hohen Gast wohl zu bewirthen, — ich glaube sie zu sehen, wie sie hintritt vor den Herrn, und in ihrer Einfalt und Geschäftigkeit spricht: „Aber Herr, achtest du es denn gar nicht, daß meine Schwester mir allein die Bedienung überläßet? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe!" Aber liebreich verweisend sprach der Herr: „Martha! Martha! du bist doch gar zu sorgfältig! Du bekümmerst dich nicht sowohl um mich, als um die Speisen, mit denen du mich bewirthen willst! Ich bin nicht deßhalb in dein Haus gekommen, um mich an irdischen Speisen zu sättigen. Du sollst es ja schon längst wissen, daß ich einen edleren Hunger, einen edleren Durst habe, daß ich eine bessere Speise will. Sieh, was mich am besten freut, — das Beste, was du hast. — Sieh! deine Schwester, die zu meinen Füßen sitzt, die hat das Beste, was sie hat, für mich ausgewählt; — drum gebe auch ich ihr das Beste, was ich habe, nämlich Worte des ewigen Lebens, die sie hinüberführen in's ewige Leben." Ja, o Herr! glücklich derjenige, der für dich den besten Theil erwählt, und dem du wieder den besten Theil entgegen gibst; — glücklich, dreimal glücklich, besonders du, o heilige Maria! deren Siegesfest wir heute begehen; denn du hast unter allen Sterblichen in ausgezeichneter Weise den besten Theil erwählt. An dir hat sich das Wort des Herrn bewährt, das er einst gesprochen: „Mit dem Maaße, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Ja ein volles, aufgehäuftes, vollgerütteltes Maaß wird euch gegeben werden." Du hast Gott aus allen Gütern, die du hattest, das Edelste, das Beste ausgesucht, darum hat auch er dir das Beste gegeben, was er hatte. Sieh! ich möchte heute deinen Verehrern dich zum Vorbilde aufstellen, ich möchte ihnen zeigen im

I. Theile: „Wie du für Gott den besten Theil ausgewählt hast, aus all' dem, was du hattest;" und im

II. Theile: „Wie darum auch Gott für dich den besten Theil ausgewählt hat, aus all' dem was Er hatte, — und dieß, damit auch sie darnach thun.

Aber meine Rede vermag das nicht! nur du allein kannst es mir erbitten, göttliche Mutter! bei deinem göttlichen Sohne. In seinem und in deinem heiligsten Namen will ich beginnen und vollenden!

I.

Was ist nun das Beste, das Edelste, was der Mensch hat? Sind es Güter, Schätze, Reichthümer dieser Erde? — nein, denn sie sind vergänglich, — Rost und Motten können sie verzehren, Diebe sie stehlen. — Sind es Ehrenstellen, sind es Freuden und irdische Lüste? — Sie können wieder nicht das Beste seyn, sonst würden sie die Weisen nicht verschmähen. — Ist es vielleicht das Leben? das Leben ist zwar ein großes Gut, doch das Höchste ist es nicht! sonst würden so viele Tausende von Martyrern nicht so leichten Kaufes es hingegeben haben. Es muß also noch etwas Höheres, Edleres, Besseres geben, und das ist die Seele. Ja die Seele ist das höchste Gut des Menschen, — die Seele ist es mit all' ihren Kräften, die den Menschen erst zum Menschen macht; — die Seele ist es in ihrem Glauben, Hoffen und Lieben, in ihrem vertrauensvollen Hingeben an den geliebten Gegenstand, die den Menschen erst zum Christen machen muß.

Und wer einem Menschen seine Seele, sein Herz schenkt, der hat ihm das Beste gegeben, was er nur immer geben kann, und so auch, wer Gott sein Herz schenkt, der hat für ihn den besten Theil erwählt. Alles Uebrige gefällt Gott nicht so gut, als wenn du ihm dein Herz schenkest. Darum klaget Gott so oft im alten Bunde über das Volk Israel, daß es ihm wohl Opfer und Gebete darbringe, aber nicht das Herz. „Ihr Herz ist ferne von mir." Und doch ist in seinen Augen alles Andere Nichts, das Herz ausgenommen, die Liebe des Menschen allein ausgenommen.

Dieses edelste Gut nun, den besten Theil, ihr Herz mit all' seinen Neigungen und Wünschen brachte die seligste Jungfrau Gott dar. Sie glaubte fest an sein Wort, wenn es auch ihre Vernunft nicht begreifen konnte, — sie hielt in allen Prüfungen unerschütterlich am Anker der Hoffnung fest, und unterwarf sich mit demüthigendem Sinne seinen Anordnungen; — er war und blieb der einzige Gegenstand ihrer Liebe, — sein heiligster Wille war ihr Gesetz. Dieß sind die Grundzüge des großen, schönen Gemäldes, das uns ihr Leben darstellt. Mögen wir es betrachten, wie wir immer wollen, — in seinem Anfange, Verlaufe oder Ende, — im Lichte der Freude oder in der Nacht des Leidens, immer finden

wir dieselben Grundzüge, immer erscheint uns die heilige Jungfrau, wie sie überall für ihren Herrn und Gott das Beste auswählt und ihm zum Opfer bringt.

In ihrer Kindheit sehen wir sie im Tempel, wie sie ihre Händchen faltet und in frommer Kindlichkeit dem Herrn die Tage ihrer Unschuld weiht. — Gleich dem bescheidenen Veilchen wuchs sie unbemerkt heran züm süßen Geruche des Allerhöchsten, der die Fülle seiner Gnaden über sie ausgoß, und die sittsame Jungfrau, — die Jungfrau der Jungfrauen zur Mutter seines Sohnes auserwählte. Der Engel Gabriel kündete ihr diese hohe Würde an, — und Maria? — sie gibt ihren Verstand gefangen dem Ausspruche des Herrn, — sie glaubt, was sie doch nicht fassen kann, und in holder Demuth ruft sie aus: „Sieh! ich bin eine Magd des Herrn! mir geschehe, wie du gesagt hast! Du hast ja schon lang mein Herz und meine Liebe, so nimm denn auch noch meinen Glauben, meinen Willen.“

Und als sie nun den Heiland gebar, den Sohn des Allmächtigen, — in einem Stalle, mitten unter den ärmlichsten Verhältnissen, — wo die Krippe seine Wiege war, — ach! da muß der Glaube der seligsten Jungfrau wirklich groß gewesen seyn, um nicht zu wanken und irre zu werden. Doch sieh! schon wieder eine neue Prüfung! Herodes strebt dem Kinde nach dem Leben und der Sohn des Königes der Könige muß fliehen nach dem Egyptenland, — muß unter den Heiden Schutz suchen für sich und seine Mutter. — Wahrlich! da bedurftest du Glauben und Vertrauen, — der Liebe und der Ergebung im vollsten Maaße. — Was soll ich sagen von der Angst, — von der dreitägigen Unruhe, in der sich deine Liebe aussprach, mit der du den zu Jerusalem Verlornen suchtest? — was soll ich sagen von dem siebenfachen Schwerte des Schmerzens, als du deinen Eingebornen verachtet und verhöhnt, — für seine Wohlthaten mit frechem Spotte und Unbilden belohnt, — als du ihn gar am Kreuze den Tod eines Missethäters sterben sahest? — O sag' es uns, heilige Mutter, was hast du da gelitten? — die Jünger haben ihn schändlich verlassen, — er, der so Vielen half, scheint sich selbst nicht helfen zu können; — der, der Israel erlösen wollte, hängt schmählich am Kreuze — mit ihm ist Alles verloren. — Maria! dein Glaube hat dich betrogen! den

du geboren, der kann unmöglich der Sohn Gottes seyn! — Bei Gott ist keine Hülfe! —

Aber nein! Du gingst siegreich aus dieser schmerzlichsten der Prüfungen hervor. Haben auch alle Jünger im Glauben gewankt, — du hast nicht gewanket — haben auch alle Jünger, bis auf einen, — hat die ganze Welt ihn verlassen, du hast ihn nicht verlassen. Fest vertrautest du dem Worte des Herrn, — Nichts, gar Nichts konnte dich verwirren! Du hast deinem Gotte deinen Glauben, deine Hoffnung, deine Liebe, dein ganzes Herz zum Opfer gebracht und konntest ruhig und ergeben seyn. Und als er auferstand, der Heißgeliebte, als er dir in seinem verklärten Leibe erschien, — da möchte ich dich gesehen haben, heilige Jungfrau; — da möchte ich die Freude und das Dankgefühl erzählen können, mit dem du zum Himmel aufschautest und das dich entzückte und beseligte. Und als er auffuhr, um sich zu setzen zur Rechten des Vaters, da nahm er dein Herz mit sich hinauf, das doch schon längst ihm zugehörte, und dein einziges Sehnen und Verlangen von diesem Tage an war, da zu seyn, wo dein Herz, wo deine Liebe war. Heute ist es nun erfüllt worden, — heute feiert die ganze katholische Christenheit den Tag deiner Aufnahme in die himmlischen Wohnungen, und ruft voll Freude aus: „Maria hat den besten Theil erwählt!"

Doch bevor wir dieß weiter betrachten, lasset uns einige Blicke in den Spiegel werfen, den Maria uns vorhält, — lasset uns einige Fragen beantworten, die Maria uns vorlegt. —

Christ, — so spricht Maria zu uns, — Christ, wie steht es denn mit deiner Gabe aus? Wählest du auch für Gott das Beste von dem, was du hast? — oder was gibst du ihm denn überhaupt? Du weißt, — bei der heiligen Taufe hast du ihm dein Herz, deine Liebe versprochen, hast du es auch gehalten dieses Versprechen? — O Jammer, o Elend! wir müssen verstummen. Alles hat Gott eher; aber das Beste, unser Herz, unsere Liebe hat er nicht. Für uns selbst, für die Welt, für den Teufel haben wir das Beste ausgewählt, aber Gott haben wir bei der Austheilung ganz vergessen, oder ihm nur das Schlechteste aufgehoben. — Doch nein! dieß kann unmöglich seyn! Mensch! Christ! dieß kann und

darf nicht wahr seyn! Freilich scheint es unmöglich zu seyn, freilich sollte man es kaum glauben, aber wenn ich so hineinschaue in das Leben der Menschen, so kann ich nicht anders, — ich und ihr, — wir alle müssen die Wahrheit dieser Behauptung zugeben!

Hier sehe ich einen Greis, voll an Jahren. — Das Alter hat schon sein Haupt gebleicht. Alle seine Kräfte, sein ganzes Leben hat er der Vermehrung seines Vermögens geopfert. Doch er ist damit nicht zufrieden, — das Beste was er hat, seine Seele, — auch sie bringt er dem Geldteufel dar. Sein Herz ist da, wo sein Schatz ist; — für Gott hat er kein Plätzchen in seinem Herzen.

Dort erblicke ich einen rüstigen, jungen Mann. Er arbeitet, und sorgt und mühet sich ab, — für Gott? — ach nein! er will Ehre und Ansehen haben. An dem eitlen Glanze hängt sein Herz, — aber für Gott hat er kein Plätzchen in seinem Herzen.

Hier erblicke ich einen Jüngling, dort eine Jungfrau. — Sie haben sich gegenseitig ihr Herz geschenkt, — eines hängt am Andern mit abgötterischer Verehrung, — aber für Gott haben sie kein Plätzchen in ihrem Herzen.

Hier steht ein Mensch, — er kennt kein größeres Glück, als aus dem Becher der Sinnlichkeit mit vollen Zügen zu schlürfen; — immer sinnt er auf neue Freuden, auf neue Genüsse. — Keine Anstrengung ist ihm zu groß, kein Weg zu weit, um dem Genusse einen neuen Reiz zu geben; — Stunden, Tage, auf dem Tanzplatze ꝛc. zugebracht, sie verschwinden ihm gleich Augenblicken; — aber eine Stunde in der Kirche seinem Gotte zu weihen, — ihm eine Stunde seines Vergnügens zu opfern, — nein! das ist zu viel, das kann und darf Gott unmöglich fordern; — auch er hat kein Plätzchen für Gott in seinem Herzen.

Dort wiederum — — doch ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich euch noch mehr Beispiele aufzählen wollte, — genug sey es, daß ich euch an euch selbst verweise, — jeder hat in sich selbst, an seinem eigenen Gewissen den Prüfstein, das ihm sagen wird, was er für Gott ausgewählt, und ob er das Beste für ihn ausgewählt hat; — jeder kann sich selbst sagen, welche Rolle und welchen Platz Gott in seinem Herzen einnehme, ob den ersten Platz oder den letzten. — Gelegenheiten dazu gibt es immer. Bald sind es Leiden, in denen es sich zeigen muß, ob unser Wille

dem Herrn gehört, — bald sind es Freuden, die zur Genüge darthun, ob wir sie im Aufblicke zu ihm genießen; jetzt sind es Mühen und Beschwerden, die wir aus Liebe zu ihm leicht ertragen; jetzt wiederum Versuchungen, die bestanden werden wollen, und so kann jeder Tag, jede Stunde Zeuge werden, ob wir wirklich das Beste dem Herrn ausgewählt haben, nämlich unser Herz, unsern Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe.

Es bliebe nun nur noch übrig zu zeigen, daß Gott das vollkommenste Recht hätte, den besten Theil aus all' dem Unsern für sich zu fordern, einmal als Herr und Gebieter der ganzen Welt, als unser größter Wohlthäter, der uns erschaffen, erlöset und geheiliget, und als das höchste, vollkommenste Gut, — doch ich will diese Gründe mit Stillschweigen übergehen, — ich will einen andern Beweggrund anführen, der mehr als diese geeignet ist, unsere Sinnlichkeit anzuregen und zu überzeugen, nämlich die Selbstliebe, — die Gewißheit, daß Gott dann auch für uns den besten Theil erwählen werde. — Denn er ist ein freigebiger Zahler. Wer dem Herrn leiht, der erhält reiche Zinsen. Er, der schon einen Becher kalten Wassers belohnt, was wird er erst dem geben, der ihm das Beste gibt, was er hat, sein Herz, seine Liebe?

Heilige Jungfrau! sag' es uns: „Was hat der Herr dir für dein Herz gegeben?" Du antwortest: „Er hat auch für Mich den besten Theil erwählt," und davon im

II.

Zuerst muß ich wieder fragen: Was ist denn das Beste aus Allem, was Gott seinen Lieblingen geben kann? — Reichthum und Güter dieser Erde können es nicht seyn, denn dieß verachten selbst die Weisen (wie wir schon im 1. Theile bemerkten), und gerade die Kinder der Welt und des Teufels sind die glücklichsten und mächtigsten. So sage es uns du Vernunft, — sage es uns du Natur: was ist das Beste, was Gott für den Menschen hat? — Ihr wißt es nicht! — So laßt uns denn das Buch der Bücher aufschlagen, die heilige Schrift, — und was lesen wir? „Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen, und

Wohnung bei ihm nehmen" (Joh. 14, 23.). — Also du selbst, o ewige Liebe, bist das Beste, das Vollkommenste! — Ja, wie habe ich nur lange fragen mögen, wie habe ich nur einen Augenblick zweifeln mögen, ob es außer dir noch ein höheres Gut geben könne? — Und dich selbst, — dich selbst gibst du dem Menschen zum Ersatze? — Was ich nie zu hoffen getraut, was ich nicht einmal zu ahnen mich erkühnte, das besiehlst du mir zu glauben? — Ja, jetzt glaube ich es gerne, daß der Mensch Alles hat, wenn er dieses Beste hat, jetzt ist es mir klar, warum so viele deiner Heiligen Ehre, Gut und Blut von sich geworfen haben, um dich zu gewinnen, — jetzt verstehe ich deinen Diener Paulus, wenn er Alles für Unrath und Koth achtet, und nur für dich, du edle Perle, — Augen hat.

Und du, seligste Jungfrau! Du bist vor allen Sterblichen die Glückliche gewesen, diesen Theil zu erwählen? Ja, einen bessern Tausch hättest du nimmer machen können, deinen Gott und seine Liebe für dein Herz und deine Liebe! — Gott der Herr machte sie zu einem ausgezeichneten Gefäße seiner Gnade. Darum mußte selbst der Engel Gabriel sie als die Gnadenvolle grüßen. „Gegrüßet seyst du Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, — du bist die Gebenedeite unter den Weibern!" Ja, gnadenvoll ist die, in welcher der Herr wohnt, ausgezeichnet und gesegnet ist die, welche der Herr liebt. Mit Recht heißt Maria der Spiegel der Gerechtigkeit, weil Jedermann an ihr lernen kann, wie er vor Gott gerecht und heilig wandeln müsse, — mit Recht nennt sie die Kirche den Sitz der Weisheit, denn wo der heilige Geist thront, da ist Weisheit in Fülle; — mit Recht verehren wir sie als mächtige Jungfrau, denn wenn Gott für sie ist, wer ist wider sie? — Sie ist, um es nochmals kurz zu sagen, das geistige, das ehrwürdige, das ausgezeichnete Gefäß der göttlichen Gnade. — O so sieh denn herab, göttliche Mutter, auf uns, die wir dich mit dem Engel als die Gnadenvolle grüßen. Wir möchten so gerne, daß Gott auch für uns das Beste erwähle, — wir wollen keinen Reichthum, keine Güter, — nur seine Gnade wollen wir, — er soll nur mit Uns seyn, wie er mit dir gewesen ist!

Doch sieh! ein neues Wunder! Maria wird die Mutter

des Sohnes Gottes! Der eingeborne Sohn Gottes nimmt Fleisch von ihrem Fleische, Blut von ihrem Blute an. — Könnt ihr es fassen, was es heiße: Mutter des Sohnes Gottes, des Welterretters zu werden? Nicht nur seine Liebe, seine Gnade zu erhalten, sondern ihn selbst unter der Gestalt und dem Wesen eines Menschen, körperlich, leibhaftig in die Arme zu schließen, von Angesicht zu Angesicht ihn zu schauen? Ja Maria, du bist ein goldenes Haus, denn edler als Gold ist die Frucht deines Leibes! — du bist die Arche des Bundes, denn in dir lag der Gesetzgeber des Welt-Alls.

Du bist der Morgenstern, denn du hast der Welt das Licht gebracht, nach dem sie 4000 Jahre lang geseufzet hat! und wir stimmen ein in den Lobgesang jenes Weibes, das da ausrief: „Selig sind die Brüste, die den Messias gesäuget, selig ist der Leib, der den Herrn getragen hat.“ Ja! geliebte Christen! laßt uns freuen mit heiliger Freude über Maria, daß der Herr sie so begnadet auf Erden, daß er den besten Theil für sie ausgewählet, indem er sie zum Gefäße seiner Gnade und zur Mutter seines Sohnes ausersehen, indem er sie zum Gegenstande der Freude und des Lobes der ganzen Menschheit gemacht hat.

Und was läßt sich anders erwarten, als daß Gott auch im Himmel für sie den besten Theil ausgesucht habe? Und so ist es wirklich! Maria hat den ersten Platz im Himmel am Throne des Ewigen; — sie ist die Königin der Patriarchen, der Propheten rc., aller Heiligen, sie ist selbst die Königin der Engel. — Heute feiern wir das Fest, an welchem sie als Königin des Himmels gekrönt wurde, nicht allein der Seele, sondern auch dem Leibe nach. Denn es ist die fromm überlieferte Meinung, daß ihr Leib, der durch keine Sünde befleckt worden, und in dessen Schooße sich der Sohn Gottes gebildet, nicht habe verwesen dürfen, sondern daß er schon aufgenommen worden sey in den Himmel, verklärt und unsterblich gleich der Menschheit ihres göttlichen Sohnes. Denn als die seligste Jungfrau gestorben und begraben war, verlangte sie der Apostel Thomas, der allein beim Begräbnisse gefehlt hatte, noch einmal zu sehen. Das Grab wurde geöffnet und der Stein weggenommen, aber kein Leichnam war zu finden, sondern nur die leinenen Binden, in die er gehüllt war. Festen Glaubens,

daß die Selige in den Himmel aufgenommen sey, fielen alle Anwesenden nieder und lobten und dankten Gott, der „wunderbar ist in seinen Heiligen."

Und so sehen auch wir hinauf voll festen Glaubens, — und sehen sie sitzen am Throne des Allerhöchsten, — sehen, wie sie, die Gnadenvolle, uns bei ihrem Sohne Gnaden über Gnaden erbittet, — sehen, wie sie ist die Himmelspforte, die uns den Weg vorangegangen und durch ihr Fürwort den Eingang öffnet, — wissen es und haben es schon selbst erfahren, daß sie nicht umsonst das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder heißt, — dürfen in jeder Noth unsere Zuflucht zu ihr nehmen, denn wen könnte sie als Trösterin der Betrübten, als Helferin der Christen zurückweisen? — Niemand, keinen Menschen!

Doch! was sage ich? Niemand? — ich sage zu viel! nicht Alle dürfen ihre Zuflucht zu Maria nehmen, nicht Alle dürfen hoffen, durch sie Hülfe zu erlangen! Nur die Kinder Mariens haben dieses Recht; — aber die Kinder der Welt und des Satans, sie kommen zu Maria nicht, — sie wollen nichts von Gott, nichts von Maria wissen, sie geben Gott gar nichts, geschweige erst den besten Theil — und darum haben sie auch Nichts zu fordern, weder an Gott noch an Maria. Die Kinder der Welt und des Teufels dürfen sie nicht ihre Mutter nennen, dürfen keine Fürbitte von ihr erwarten. Denn wie könnte Maria für die den besten Theil erflehen, die Gott ihr Herz, ihre Liebe nicht schenken, — die ihm Disteln und Dornen bringen, statt Feigen und Weintrauben? Diese mögen zum Teufel, zur Welt hingehen, — von diesen mögen sie den besten Theil fordern, — ihnen haben sie ja auch ihr Bestes gegeben, — von Gott, von Maria aber haben sie Nichts zu fordern!

O unglückliche Mitbrüder! wie dauert ihr mich, wie beklage ich euch! 1. Ihr seyd gelaufen, aber nicht auf dem rechten Wege. — 2. Ihr habt die ganze Nacht gearbeitet, aber Nichts gefangen. 3. Hättet ihr nur die Hälfte von dem Gott gegeben, was ihr der Welt und dem Teufel gabet, ihr wäret jetzt weniger unglücklich. 4. Ihr hättet eure Liebe auf Wucher anlegen können bei Gott, aber ihr liebet seinen Feinden, die euch viel versprachen und nun Nichts halten. Denn zeiget uns den besten Theil, den sie für euch ausgewählet und aufgehoben haben? Sieh, trotzdem,

daß du ihnen Alles zum Opfer brachtest, was du hattest, lieben sie dich doch nicht, — trotzdem, daß du um ihrer willen Gott und die Tugend verließest, — werden sie dich doch verlassen. Gesteh' es nur, du hast dich getäuscht, du bist schändlich betrogen! Du hofftest dir goldene Berge, und in Nichts ist deine Hoffnung zerstoben. Du erwartetest Ruhe und Befriedigung für dein armes Herz, aber nun ist es leerer, denn ehemals. O könnte dein Gewissen reden, es würde laut das Zeugniß geben, daß du unglücklich bist. Dein Gold, dem du dein Herz geopfert, — es hat dich vergiftet und deine ganze Kraft gelähmt, so daß du für Alles, was nicht Metall, kein Gefühl hast; — die Ehren und Würden, an die du deinen Gott verriethest; — sie haben in dir einen Wurm erzeugt und herangezogen, der an deinem Glücke frißt, den Wurm der Ehrsucht und des Neides; die Lüste und Vergnügungen, die Sinnlichkeit, mit der du buhltest und Abgötterei triebest, — sie haben dir zum Lohne einen Brunnen gegraben, dem nur bittere Quellen der Reue und der Verzweiflung entströmen; — der Satan, vor dem du niederfielst und anbetetest, er verlacht dich und statt daß du wurdest wie die Götter, thut er dir nur die Augen auf, um den Abgrund zu sehen, in den du stürzen wirst. — Dieß ist also der Dank, dieß die Belohnung, dieß der beste Theil für die Treue, mit der du ihnen dientest. — So lohnt die Welt, so lohnt der Satan. Und wie wird es erst dort drüben aussehen? wenn die Frage an dich ergehen wird: „O Freund! was willst du hier? Ich bin nackt gewesen, und du hast mich nicht gekleidet, — ich bin hungrig gewesen, und du hast mich nicht gespeiset! — ich habe bei dir Einkehr nehmen wollen, und du hast mich zurückgestoßen. Du hast mir Nichts gegeben, — ich kenne dich nicht! Fort! hinaus in die Finsterniß, wo ewiges Zähneknirschen und Heulen seyn wird!" — Und du wirst umsonst um Gnade rufen; — du wirst Maria um Hülfe anrufen, aber du wirst sie nicht erhalten! — Geh' zu denen, denen du den besten Theil, denen du Alles dargebracht hast! Sie mögen dich jetzt schadlos halten! — Und sie geben dir auch das Beste, was sie haben, — sie haben dir den besten Theil erwählt, — sie können dir nichts Besseres geben, — als die Hölle — die ewige Verdammung. — Wie ganz anders lohnt die Welt und der Satan ihre Diener, als

Gott! wie verschieden ist der Gewinn, da doch hier und dort der Ersatz ganz gleich ist. Seligkeit und Verdammung sie hängen an deinem besten Theile, an deinem Herzen. — Wählst du es für Gott, — so hast du Seligkeit, — wenn nicht — Verdammung, denn wahr ist, was der weise Salomon spricht: „Ich habe erkannt, daß Alles eitel ist unter der Sonne, außer Gott lieben und ihm allein dienen." Wohl dir, wenn er nicht umsonst gesprochen, — wohl dir, wenn du es auch erkennest, so lang dein Herz noch in deiner Hand liegt!

Und dieß soll die Frucht des heutigen Festes, — der heutigen Predigt seyn, nämlich, um es noch einmal zu sagen, daß auch wir, gleich der Himmelskönigin, den besten Theil aus Allem, was wir haben, für Gott auswählen, daß wir ihm unser Herz, unsere Liebe schenken. — Wir haben gesehen, daß dieß unser eigener Vortheil fordert, — daß es unsere Seligkeit gilt, wenn wir einem andern Herrn dienen wollen; — wir haben ferner gesehen, daß der Dienst des Herrn leicht und er selbst ein großmüthiger Vergelter aller Dienste ist, — daß er über Gebühr lohnt, — während die Versprechungen der Welt und des Satans voller Trug sind und in's Verderben führen. — So laßt uns denn nimmer länger zaudern in der Wahl. Maria, die Gekrönte, sie leuchte uns voran auf dem Pfade als der Morgenstern; — sie sagt es uns deutlich, was der beste Theil für Gott sey, — ihr wollen wir folgen, und im Leiden und in Freuden, im Glück und im Unglück soll Gott unseren Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe haben. — Sie wird uns beistehen, wenn Finsterniß unsere Seele umnachtet, wenn Alles verloren scheint, wenn sie ist die Helferin der Christen; — sie wird uns unter ihren Mantel nehmen, wenn der Satan uns zu sich hinüberziehen will, — denn sie ist ja das Heil der Schwachen; — sie wird uns nimmermehr verlassen, denn sie ist ja unsere Mutter. — Ja, geliebte Christen! in euerem Namen will ich es heute versprechen, daß ihr von nun an den besten Theil für Gott erwählen wollet! höre es Allmächtiger! du sollst von nun an unser Herz und unsere Liebe haben! höre es seligste Jungfrau! Nach deinem Vorbild wollen wir von nun an wandeln! nimm uns an zu deinen Kindern; sey du unser Trost, unsere Freude, unsere Hülfe! auf daß Gott auch für uns den besten Theil erwähle, auf

daß er uns sich ganz zu schauen gebe im Lichte und in der Wahrheit; — auf daß auch wir zu dir in den Himmel kommen, um mit dir Feier- und Jubellieder zu singen in Ewigkeit! Amen!

Fünfte Predigt.

Die leibliche Himmelfahrt Mariens.

Von J. B. Zarbl,
Dompropst in Regensburg.

(Seelsorger, dritter Jahrgang. 5. Heft. S. 219 ff. Landshut 1841. Attenkover.)

„Wer ist Diese, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer.“ Hohel. 6, 9.

„Wer ist Diese, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer?“ Es ist Maria, die Mutter des Herrn, auf welche die Kirche diese Worte anwendet; Maria, deren Himmelfahrt sie heute feiert. Bisher hat die Königin der Engel in stiller Zurückgezogenheit gelebt, gewirkt und geduldet; aber heute ist jener heilige Tag, da die Schatten verschwinden, die Magd des Herrn sich in Herrlichkeit kleidet, und sich gen Himmel erhebt, um, bis zum Throne des Sohnes erhoben, dort an seiner Seite in Ewigkeit mit ihm zu herrschen! Kein Wunder, daß an solchem Tag eine heilige Freude die ganze katholische Welt durchströmt, daß die Glocken feierlich in den Lüften ertönen, daß das Volk sich schaarenweise in die Gotteshäuser drängt, und der Priester in festlichem Gewande noch glühender die Stufen des Altares besteigt!

Welch' eine schöne, welch' eine tief bedeutsame Ordnung! Wie wir ein Fest der Himmelfahrt des Herrn feiern, so begehen wir auch

ein Fest der Himmelfahrt Mariä; und der Himmelfahrt Jesu Christi steht so die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau zur Seite. Ganz natürlich, geliebte Zuhörer! Wo der zweite Menschenvater ist, da soll auch die zweite Menschenmutter seyn, und ist uns Maria nicht eine solche Mutter geworden? Ist sie nicht der Anfang unseres Heiles? Ist sie nicht die Mutter des Gottmenschen, der selbst uns seine Brüder nannte? Sind wir nicht Alle in Johannes der Maria als Kinder übergeben? Und wenn wir nicht nur einen neuen Vater, wenn wir auch eine neue Mutter haben, muß dann das erlöste Geschlecht nur von seinem Vater, muß es nicht auch durch seine Mutter im Himmel vertreten seyn?

Das ist die Bedeutsamkeit des heutigen Tages! Das ist der Grund der Freude katholischen Welt! Wie Kinder der Verherrlichung ihrer Mutter, so freuen sich die Gläubigen der Verherrlichung der heiligen Jungfrau Maria. Denn, wo wäre das gute Kind, das nicht innigen Antheil nähme an Dem, was seiner Mutter widerfährt; das nicht Alles mit ihr theilt, sich mit ihr freut, und mit ihr sich betrübt? Ja, ich sage noch mehr. Ist die Ehre der Mutter nicht selbst die Ehre des Kindes? Und fällt also der Glanz der heiligen Jungfrau nicht auch auf uns, ihre Kinder, zurück? Freuen wir uns heute nur ob ihrer Verherrlichung, und sind wir nicht selbst in ihr verherrlicht? O, fürwahr, wenn die Kirche ausruft: „Maria ist in den Himmel aufgenommen worden!“ so verkündet sie damit nicht allein den Sieg und die Ehre Marien's; sie verkündet auch unseren Ruhm und unsere Verherrlichung, da uns Maria eine Mutter geworden ist!

Aber warum feiert die Kirche die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau? Warum feiert sie nicht ihren Sterbetag, wie sie bei den übrigen Heiligen thut? — Es liegt darin, geliebte Zuhörer! die ganz eigene Meinung der Kirche, welche sie von dem Tod und dem Hingange Mariens hegt. Glaubte die Kirche, Maria sey, wie die andern Heiligen gestorben, und ihr Leib sey vermodert, wie andere Leiber vermodern, gewiß, sie beginge dann in ähnlicher Weise auch ihren Sterbetag, wie den Sterbetag anderer Heiligen. Die Kirche glaubt aber vielmehr, daß Maria, auch in ihrem Tode von dem Herrn bevorzugt, nicht nur mit der Seele, sondern auch mit dem Leib in den Himmel übersetzt worden sey. Oder ist mit

dem heutigen Feste nur die Aufnahme der Seele Mariens in den Himmel gemeint? — Wie könnte dieses seyn! — Auch die Seelen der Heiligen sind in den Himmel aufgenommen worden; aber durchgehet das ganze kirchliche Jahr, von welchen Heiligen feiert sie ein Fest der Himmelfahrt, wie von Maria? Welchen Sterbetag eines Heiligen nennt sie Assumtio, den Tag seiner Aufnahme in den Himmel?

Sehet da den Hauptsinn des heutigen Festes! Sehet den Vorzug Mariens vor allen Heiligen. Die gebenedeite Mutter des Herrn ist, so meint die Kirche, mit ihrem Leibe hinübergezogen in die Wohnungen des Friedens, und sitzt in verklärter Menschengestalt zur Rechten ihres Sohnes!

Lasset uns dieses näher beleuchten! — Es sey darum die Rede: Von der leiblichen Himmelfahrt Mariens. —

Ich sage: Maria ist dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden; und dieses ist:

I. Eine fromme Meinung der Kirche.

II. Eine glaubwürdige Meinung der Kirche.

Ach, Herr, selbst der heilige Bernardus, da er von den Vorzügen deiner Mutter reden wollte, rief aus: „Wenn du nicht die Zunge lösest, dann wird Dasjenige, was ich zu sagen mich bestrebe, weder meinem Eifer, noch der Ehre Derjenigen, welche ich lobe, genügen!"

O Herr! Was werde ich sagen in meiner Schwäche und meiner Gebrechlichkeit? Ich werde, wie er, an dich mich wenden, du Sohn der jungfräulichen Mutter! Lehre mich Jene ehren, die du selbst geehrt hast, und von der Verherrlichung deiner Mutter geziemend reden! — Es geschehe! —

I.

Es ist eine fromme Meinung der Kirche, daß Maria dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden ist. —

Ich sage, es ist eine fromme Meinung der Kirche; denn dieses ist das Erste, was uns klar werden muß. — Ich will dadurch ausdrücken, daß die leibliche Aufnahme der Gottesmutter in den

Himmel kein Glaubenssatz der katholischen Kirche sey und unter ihre Dogmen nicht gezählt werden könne. Und es ist dieses wohl zu beachten! Zwischen einem Glaubenssatz und einer frommen Meinung der Kirche ist ein großer Unterschied, der durchaus nicht übersehen werden darf. Denn was versteht die Kirche, wenn sie von einem Dogma, einem Glaubenssatze spricht? Sie versteht dann eine Wahrheit des Glaubens, welche sie ganz bestimmt in Worte gefaßt und ausgesprochen hat, eine Wahrheit, die zu glauben, oder nicht zu glauben nicht mehr freisteht; sondern welche von Allen, die der Kirche angehören wollen, als ganz unbezweifelt angenommen werden muß. Glaubenssätze sind jene untrüglichen Aussprüche des heiligen Geistes, in welchen er aus der Kirche redet und uns alle Wahrheit lehrt, und in ihnen sind jene Geheimnisse klar gegeben und niedergelegt, welche zu wissen und festzuhalten das Heil unserer Seele fordert. Wenn der heilige Athanasius sagt: „Wer immer gerettet seyn will, Der muß vor Allem festhalten an dem katholischen Glauben!" so redet er von dieser Nothwendigkeit, die Wahrheiten, welche die Kirche ausdrücklich zu glauben uns hinstellt, mit voller Seele zu umfassen, und in seinen Worten: „Wer den katholischen Glauben nicht rein und unverletzt hält, wird ohne Zweifel zu Grunde gehen!" spricht er Jenen das Urtheil, welche irgend ein Dogma, einen Glaubenssatz der Kirche in Zweifel ziehen, oder hoffärtigen Geistes verwerfen.

Welch' ein Unterschied demnach zwischen einem Glaubenssatz und einer frommen Meinung der Kirche! — Glaubet also nicht, daß die Kirche Alles als Glaubenssatz gefaßt und bestimmt ausgesprochen habe, was sie für wahr hält. Nein, keineswegs! Manches nimmt die Kirche zwar an und übt es sogar, worüber sie sich nicht mit Bestimmtheit erklärt hat. Manches lebt erst lange, gleichsam als schlummernder Keim, im Gefühle der Kirche, ehe es von ihr als Glaubenssatz hingestellt wird. Sie spricht sich über Vieles erst dann aus, wenn unter den Gläubigen Zweifel entstehen, oder wenn andere Meinungen sich erheben, welche ihrem frommen Glauben zuwider sind. Ist aber solches deßhalb weniger wahr? Ist es nicht glaubwürdig, weil die Kirche uns nicht gerade bei unserem Heile verpflichtet, dasselbe zu glauben? Gewiß, eine Wahrheit, welche im Gefühle der Kirche lebt, in ihren Festen und Gebräuchen waltet,

und aus ihren Gebeten hervorleuchtet, verdient allen Glauben, mag sie auch nicht, in bestimmte Worte gebracht, unter die Glaubenssätze derselben gehören. Es hängt deine Seligkeit nicht davon ab, ob du eine solche fromme, kirchliche Meinung glaubst oder nicht annimmst; aber du hast alle Ursache, sie für wahr zu halten, sobald es dir deutlich geworden ist, daß sie wirklich im Geiste der Kirche wurzelt, mit ihrem Wesen übereinstimmt, ihrer Glaubenslehre entspricht und in ihrem Gefühle vorhanden ist.

Aber was ist nun die fromme Meinung der Kirche über den Tod und den Hingang der seligsten Jungfrau?

Als das Maaß ihrer Tage erfüllt war, da nahte auch für Maria die Stunde des Todes. Schon waren viele Jahre verflossen seit dem Tode ihres Sohnes: schon war die Kirche über den Trümmern der Synagoge emporgestiegen; schon war das Evangelium weithin verkündet und mit dem Blute von Martyrern besiegelt; da sollte Maria nicht länger mehr aufgehalten werden im Thale der Schatten, und die liebende Mutter nicht mehr länger in der Fremde nach ihrem Sohne seufzen. Freue dich, heilige Jungfrau Maria, die Tage deiner Sehnsucht und deiner Leiden nehmen ein Ende! Ach! wie war dein ganzes Leben mit Trübsal durchwebt; aber erhebe dein Haupt, siehe, die Hügel Sions erwarten dich, und das Morgenroth der Ewigkeit schimmert dir schon entgegen! Freue dich, keusche Lilie, du wirst nicht länger mehr unter den Dornen stehen! Auf einen anderen Boden versetzt, wirst du bald Wohlgeruch verbreiten unter einer Sonne, welche nimmer untergeht! Deine Seele lobpreise den Herrn, denn „er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen," und führt nun über sie herauf den Tag des Friedens, der Süßigkeit und des Ruhmes! —

Aber was ist dieß für eine Sprache? — Maria ist im Begriffe zu sterben, und ich rede von dem Tage ihres Todes als einem Tage der Freude und Herrlichkeit? Was ist beredtsamer, als der Tod, uns unser menschliches Elend vor Augen zu stellen; was erinnert uns mehr an den Fluch unseres Geschlechtes; und wer hat jemals gehört, daß der Tod, dieses gewaltsame Brechen unserer Natur, voll Lieblichkeit sey, und in ihm selbst Ruhm und Ehre und Herrlichkeit liege? Aber wo wir Elend und Bitterkeit erndten, da gerade

erscheint Maria in ihrer Größe! Denn rede ich auch an ihrem Sterbebette von Schmerz und Bedrängniß, und an ihrem Grabe von Staub und Würmern? Ach, unsere letzte Stunde ist mit Schrecknissen umlagert! Auf der Seele liegt schon der furchtbare Ernst des Gerichtes, während der Leib mit dem Tode kämpft und streitet, und unter der Gewalt seines Trittes zittert! Daher jener angstvolle Schweiß, jenes beklommene Stöhnen, jene gebrochenen Blicke, jene verzerrten Gesichtszüge, bis die morsche Hütte endlich zusammenbricht, und die Seele in das Haus ihrer Ewigkeit wandert. Aber nicht so bei'm Tode der jungfräulichen Mutter des Herrn! Nicht durch die Gewalt einer Krankheit wurde die Seele von dem Leibe gelöst, und nicht unter Schmerz und Bitterkeit entwindet sie sich seinen Banden. Ihr Tod ist nicht so fast ein Sterben, er ist vielmehr nur ein liebliches Entschlafen, ein Hinübergehen in das Land ihrer Liebe und ihrer Sehnsucht. „Sie wünscht aufgelöst zu werden und bei Christus zu seyn," und hört schon die Worte ihres Sohnes: „Komme, meine Mutter! Weile nicht länger im Thale der Thränen, schwinge dich empor zu mir, komm' an den Ort deiner Ruhe!" Und sie kommt auch, sie eilt in seine Arme! Das Uebermaaß der Liebe ist es, welches die Bande der irdischen Hülle zerreißt; und während ihre himmlische Seele sich anschickt, sich von dem Leibe zu lösen, legt dieser ihrem Verlangen kein Hinderniß in den Weg. Leib und Seele, Geist und Fleisch stimmen vollkommen mit einander überein; es ist hier kein Kampf, kein Streit, keine Angst und keine Bitterkeit; die Züge ihres Angesichtes glühen in heiliger Freude, und ihre Seele athmet schon die Lüfte einer unaussprechlich glückseligmachenden Ewigkeit. — Ja, „der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, von nun an werden dich selig preisen alle Geschlechter der Erde!" —

Aber lasset uns bei diesem Tode Mariä noch immer nicht stehen bleiben! — Was ist das Loos ihres Leibes, über welchen der Tod nicht gesiegt, den nur die Liebe geopfert hat? Fällt er jetzt der Verwesung anheim, und wird die Fäulniß jetzt über ihn hingehen? Werden diese Gebeine in Staub zerfallen, und wird dieses Fleisch, welches der scheidenden Seele kein Hinderniß setzte, nun die Schmach alles Fleisches im Schooße der Erde theilen? — Nein! — Es ist hier ein Tod und kein Schmerz, ein Grab und keine Verwesung!

In der Mutter des Herrn ist Alles voll Wunder, wie ihre Empfängniß, so auch ihr Hingang, und Diejenige, deren Leben eine lautere Gnade war, ist selbst noch im Grabe der Unehre ihres Geschlechts entrissen. — Welch' ein unerhörtes Ereigniß! Welch' eine Ehre, welch' eine Verherrlichung, wo wir gewöhnt sind, unsere Schmach zu sehen, und die Schauer des Entsetzens zu fühlen! — Am Grabe Marien's ist die Gewalt des Todes zu Schanden geworden, und er wird über ihrem Hügel seinen Sieg nicht feiern. Er hat keinen Stachel für sie, wie er nicht gewaltsam über sie hinweggegangen ist, wird auch die Spur seines Fußes an diesem Leibe nicht sichtbar seyn; und die irdische Hülle der Gottesmutter bleibt unversehrt von seinen Verwüstungen. Ist aber vielleicht der große Morgen der Auferstehung angebrochen? Verlassen die Todten schon ihre Gräber? Erheben sich die Leiber der Gerechten, um sich mit dem Gewande der Unsterblichkeit zu bekleiden? — Das nicht! — Aber der Leib Marien's bleibt nicht im Grabe; verklärt vereint er sich sogleich wieder mit seiner Seele, und glänzt wie die Sonne des Himmels. Der Herr wartet nicht bis an das Ende der Tage, auch den Leib seiner Mutter der himmlischen Heimath wiederzugeben, er thut schon heute an ihr, was er einst an allen Gerechten vollbringen wird! Die Posaune wird in den Lüften ertönen, die Erde wird beben, die Gräber werden sich öffnen, das Meer wird seine Todten zurückgeben, und selbst die Leiber der Auserwählten, welche hienieden das Kreuz der Entsagung getragen, werden unter der Fahne des Kreuzes einziehen in's himmlische Sion. Das ist aber dein Vorzug, heilige Jungfrau! daß du schon heute mit verklärtem Leibe jene Straße ziehest, welche dein auferstandener Sohn, gen Himmel fahrend, gezogen ist, daß deine irdische Hülle schon heute den Schooß der Erde verläßt, um sogleich die Seligkeit des Paradieses mit deiner Seele zu theilen! Wie sie hervortritt „wie die aufgehende Morgenröthe, schön, wie der Mond, auserwählt, wie die Sonne!" Wie ihr Angesicht schimmert! Wie sie einhergeht, „gestützt auf ihren Geliebten" (Hohel. 6, 5.)! Die Pforten „des Himmels thun sich auf vor der Arche des Bundes," und es eilen ihr entgegen die seligen Geister! Mit jenem Leib, in welchem sie auf Erden gewandelt, zieht sie vorüber an den Schaaren der Patriarchen, der Propheten, der Bekenner, der Jungfrauen, der Martyrer, der Apostel, und immer ruft ihr Sohn ihr zu: „Steige

höher hinauf" (Luk. 14, 10.), „setze dich zu meiner Rechten, komme, du sollst gekrönt werden" (Hohel. 4, 8.)!

Und dieß Alles, geliebte Zuhörer! sind etwa nicht nur schöne Bilder, die ich selbst entwerfe, es ist dieß die fromme Meinung der Kirche, die nicht glaubt, daß Maria auf eine Weise starb, wie andere Adamskinder sterben, und daß ihr jungfräulicher Leib im Grabe blieb und verfaulte, wie unsere Leiber verfaulen. So ist also, werdet ihr sagen, die Himmelfahrt Marien's ganz gleich der Himmelfahrt des Herrn? Es ist kein Unterschied mehr zwischen ihm und ihr, und ein Geschöpf, denn auch Maria ist ein solches, wird auf eine und dieselbe Stufe mit dem Eingeborenen Sohne des Vaters gesetzt? Nicht doch! Wie könnte dieß die Meinung der Kirche seyn? Wie könnte Sie die Gottmenschheit des Sohnes mit der Menschheit der Mutter vermengen? Christus hat aus eigener Kraft seinen Leib wieder aus dem Grabe hervorgeführt und mit seiner Seele vereint; er hat aus eigener Kraft in verklärter Menschengestalt vor den Augen der Jünger sich in den Himmel erhoben. Meint aber die Kirche das Nämliche auch von Maria? Glaubt sie, die heilige Jungfrau habe selbst ihren Leib wieder belebt, und in die Wohnungen der Unsterblichkeit eingeführt? O, bei all' ihrer Verehrung und bei allen Lobpreisungen, welche die Kirche der Gottes-Mutter darbringt, erinnert sie doch immer auch, daß sie Alles einzig der Gnade des Herrn verdanke. Nicht sie selbst, so meint die Kirche, hat dieses Wunder an sich vollbracht, „der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen;" er hat den Leib seiner Mutter den Würmern entrissen, und ihn verherrlicht an seine Seite versetzt. Wie ganz verschieden redet die Kirche, wenn sie von der Himmelfahrt des Herrn spricht, und von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau! Von dem Herrn sagt sie: „Dominus ascendit!" und von Maria: „Maria assumta est!" „Der Herr ist in den Himmel aufgestiegen!" „Maria ist in den Himmel aufgenommen worden!" — Ganz wahr! — Der Gottmensch fuhr in eigener Macht in den Himmel, Maria in der Macht Jesu Christi! —

Daher feiert die Kirche das Fest der Himmelfahrt Marien's schon seit den ältesten Zeiten; ein sprechender Beweis ihrer frommen Meinung. — Wir finden es schon in den ersten vier Jahrhunderten, und es ist gewiß, daß der Tag der Aufnahme der Mutter Gottes in

den Himmel schon damals mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde. Anfänglich feierte man dieses Fest am 18. Januar, bis der Kaiser Mauritius dasselbe um das Jahr 582 auf den 15. August verlegte. Das Fest selbst hat auch mehrere Namen. — Es heißt das Fest „der Aufnahme,“ „des Hintrittes,“ „der Ruhe,“ „der Entschlafung“ Marien's; aber mochte man es auch mit verschiedenen Namen belegen, so hatte es doch immer selbst unter den Festen der heiligen Jungfrau den Vorrang, und wurde als die Krone ihrer Feste angesehen. Schon der heilige Augustinus sagt von der Herrlichkeit dieses Tages: „Sehet, meine Brüder! das ist jener verehrungswürdige Tag, der alle anderen Festtage, die zu Ehren Marien's und der Heiligen eingesetzt sind, weit übertrifft! Die ganze Erde soll widerhallen von den Lob- und Freudengesängen, die wir an dem großen Tag des Triumphes wollen ertönen lassen!“ — Und warum eine so ganz außerordentliche Sprache? Weil so alt als das Fest auch die Meinung ist, daß Maria mit dem Leib in den Himmel aufgenommen worden ist. — So glaubt die katholische Kirche, und Das ist es, was das Fest der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau über alle Festtage anderer Heiligen weit erhebt. Ja, selbst die griechische Kirche theilt denselben Glauben mit uns. Sie begeht das nämliche Fest, und hält die nämliche fromme Meinung unter den Ihrigen fest. — Stimmen überdieß nicht auch die meisten Väter und Lehrer der Kirche hierin zusammen, daß Maria die Bitterkeit des Todes nicht gekostet, und ihr Leib der Verwesung nicht anheim gefallen sey? Dasselbe bezeugt der heilige Augustinus, der heilige Modestus, der heilige Gregor von Tours und so viele Andere, daß sie Alle hier nicht wohl vorgeführt werden können. Der heilige Johannes von Damaskus hält die leibliche Aufnahme der Mutter Gottes in den Himmel für eine ausgemachte, und unter den Gläubigen allgemein bekannte Wahrheit. Sophronius und Juvenalis, beide Patriarchen zu Jerusalem, nennen diese Lehre eine von den ältesten Zeiten übergebene. Der heilige Epiphanius vergleicht die Himmelfahrt Marien's mit der wunderbaren Hinwegnahme des Henoch und des Elias von unserer Erde. Und unter welchen Lobpreisungen redet der heilige Bernardus, der heilige Bernardinus, der heilige Bonaventura von der Unverweslichkeit ihres Leibes und seiner glorreichen Erhöhung in die Wohnungen der ewigen Seligkeit!

Offenbart sich in den Stimmen so vieler Väter und Lehrer nicht das Gefühl und die Meinung der Kirche? Spricht sich in ihnen nicht klar und unzweideutig der kirchliche Glaube aus, welcher sich durch alle Jahrhunderte hinzieht, und der Gottesmutter immer diesen Vorzug in ihrem Tode zuerkannte? — Noch nicht genug! Wie die Kirche überhaupt ihr Gefühl in ihre Gebete ergießt, und ihren Glauben in denselben so wundersam ausspricht, so hat sie auch ihre fromme Meinung über den Hingang der heiligen Jungfrau schon in den ältesten Zeiten erhaben und schön in ihre Gesänge und ihre Gebete verwebt. Schon in der Präfation einer uralten Messe heißt es: „Maria wurde weder von dem Verderbnisse berührt, noch von dem Grab eingeschlossen! Sie war frei von der Befleckung, in ihrem Ursprunge herrlich, der Aufnahme sicher! Es wäre wenig gewesen, wenn dich Christus nur in deiner Geburt geheiligt, und eine solche Mutter nicht auch in ihrem Hintritte verherrlicht hätte! Die du Nichts mit der Erde gemein hattest, dich sollte auch der Felsen des Grabes nicht halten!" — Und wieder sagt ein Meßgebet: „An diesem Tage ging die Gottesgebärerin in den zeitlichen Tod, doch konnte Die, welche deinen Sohn, unseren Herrn, im Fleische geboren, nicht von den Banden des Todes gehalten werden."

So betet, so glaubt die Kirche, und fürwahr, sie hegt und nährt dadurch eine fromme Meinung, die jegliche Seele anspricht, welche die Mutter des Heilandes mit kindlicher Liebe lieb hat. Denn wird nicht Maria dadurch geehrt und verherrlicht und über alle andere Geschöpfe erhoben? Und fällt nicht die Ehre, welche ihr widerfährt, auf den Herrn selbst zurück, „der Großes an ihr gethan?" Ist es aber nicht fromm, immer Das von Maria zu glauben, was sie am Meisten verherrlicht, und zu jener Meinung sich hinzuneigen, die am Geziemendsten von ihren Vorzügen redet? Fühlt ein kindliches Gemüth sich nicht gewissermassen hierzu genöthigt? War es nicht von jeher allen frommen Seelen Freude und Labsal, von Maria das Größte zu denken, und haben sie, von ihr sprechend, nicht jederzeit gefürchtet, bei allen Lobpreisungen noch zu wenig von ihrer Herrlichkeit zu sagen? O, traget kein Bedenken, ihr getreuen Diener Marien's, auch von ihrem Grab in ähnlicher Weise, wie von dem Grab ihres Sohnes zu reden! Folget immerhin dem Zug eurer Liebe, und mischet euch unter Jene, welche eure Mutter mit

den herrlichsten Lobsprüchen erheben! Die Kirche selbst wird eure Führerin seyn. Oder begünstigt sie nicht immerhin jene Meinung, welche für Maria die ehrenvollste ist? Erblickt sie darin nicht einen frommen Sinn, den sie eben deßhalb in ihren Kindern zu pflegen und zu nähren wünscht? Wo immer der Name des Herrn erschallt, dort preist sie auch seine Mutter, dort eifert sie auch für ihre Ehre, und pflanzt und hegt sie Alles, was die Völker mit Ehrfurcht von Maria erfüllt! Jetzt sammelt sie die Welt um dein Grab, o heilige Jungfrau! Jetzt ruft sie über den Erdkreis hin: „Maria ist in den Himmel aufgenommen worden!“ Nicht gehalten von dem Felsen des Grabes, schwebt ihr Leib nach den Hügeln des Friedens, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne! Und die Völker der Erde hören es staunend, und beugen sich vor dir, seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, in heiliger Ehrfurcht! Ihre Andacht zu dir, o Königin des Himmels, wird noch glühender, ihre Liebe noch inniger, ihr Vertrauen noch fester, ihre Verehrung noch höher und auch der Glaube an deine leibliche Aufnahme in den Himmel vermehrt deine Tempel und deine Altäre, ergießt neue Glorie über die Würde deines Namens, belebt deine Verehrer mit himmlischer Freude, demüthigt deine Feinde und versüßt selbst noch die letzte Stunde des Sterbenden, der dich, o Unsere Liebe Frau! voll Hoffnung anfleht, und deinen süßen Namen stammelt, bis ihm das Herz im letzten Kampfe gebrochen ist! Und ein Glaube, welcher die Welt mit solcher Ehrfurcht vor der Gottesmutter erfüllt, wäre nicht fromm, gefiele dem Herrn nicht, der seine Mutter inniglich liebt, und sie selbst geehrt hat bis zum letzten Hauche seines Lebens?

Aber was sag' ich da? — Selbst das Vertrauen zu Maria wird durch den Glauben ihrer leiblichen Himmelfahrt ernährt und belebt? Selbst noch den Sterbenden richtet dieser Glaube auf, und heißt ihn, Maria umfassen in seinen Bedrängnissen? Ja, geliebte Zuhörer! so ist es. Wie die heilige Jungfrau überhaupt unsere Mutter ist, so ist sie ganz besonders die Mutter der Sterbenden, und sie ist dieselbe vornehmlich dadurch geworden, daß sie in der Macht des Herrn über den Tod gesiegt hat. Weil ich glaube, daß Maria dem Tode nicht zur Beute geworden, fliehe ich selbst noch in meiner letzten Noth um so zuversichtlicher in ihre mütterlichen Arme. O, fürwahr ein frommer Glaube, der selbst noch die

Stunde meines Todes erheitert, und mir auch noch in jener Angst meiner Seele in Maria eine „Mutter der Barmherzigkeit" zeigt! Welche Erbarmung wird aber Maria gegen ihr Kind hegen, das sie in der Bedrängniß des Todes seufzen hört, sie, welcher die Gewaltsamkeit des Todes noch weit fürchterlicher erscheint, als uns, die wir seinem Fluche dahingegeben sind in dem Augenblicke, da wir zu leben beginnen! Denn gleichwie die heilige Jungfrau die Sünde um so mehr haßt und verabscheut, weil ihr Hauch sie niemals berührte, und ihr ganzes Wesen derselben widersagt, weil sie das Joch der Sünde niemals getragen hat, so ist auch der Tod, wie ihr Sterben, um so entsetzlicher vor ihren Augen, weil sie seiner Gewalt nicht anheimgefallen, und seine Schrecken und seine Verwesung nicht durchgegangen ist. Wie mit der Sünde, so sind wir gewissermaßen auch mit dem Tode vertraut, und für ihn schon geboren, gewöhnen wir uns, so zu sagen, an seinen Anblick; aber Maria, die seinen Schmerzen und seinen Verwüstungen ferne blieb, erkennt und fühlt weit tiefer den Fluch, welchen er in sich trägt, und ihr Mitleid mit uns, die wir unter seinem Tritte stöhnen und zittern, ist um so größer, je entsetzlicher ihr der Tod erscheint, und je mehr sie das Elend ihres sterbenden Kindes fühlt. — O, wie fromm ist diese Meinung der Kirche! Wie fühlt meine Seele sich hingezogen zur Mutter des Herrn, die mich selbst sterbend voll Erbarmen in ihre Arme schließt! Jetzt versteh' ich es recht, warum die ganze katholische Welt zu ihr, als „der Mutter der Sterbenden," fleht! Auch der Glaube ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel nährt die heilige Flamme unseres Vertrauens zu ihr, und wendet selbst noch unsere brechenden Blicke auf jene „Gebenedeite unter den Weibern," deren Leib sich dem Tod entwunden, um uns eine noch zärtlichere Mutter zu seyn!

Und von welcher Macht wird ihre Erbarmung begleitet! Welches Vertrauen auf ihre gewaltige Hand gewinne ich durch diese fromme Meinung der Kirche! Denn hat Maria dadurch, daß sie dem Tode nicht unterlegen, nicht eine Herrschaft über ihn errungen? Ist sie ihm nicht eine siegreiche Feindin geworden? Erblickt der Tod in ihr nicht eine Gegnerin, vor welcher er zu Schanden geworden, und die über ihm stehend, eine eigene Macht über ihn überkommen hat? Gewiß, ein wohlgeordnetes „Kriegsheer" erscheint Maria in der

Stunde des Todes; sie ist mächtig, unsere Schmerzen zu lindern, die Glut der Versuchung zu kühlen, die bösen Geister zu bannen, die Nebel der Verwirrung zu zerstreuen, die sich um die Seele lagern, sie zu trösten, mit Gottvertrauen zu salben, und mit dem Thaue der Hoffnung in ihrer Angst zu erquicken. Kein Heiliger vermag vornehmlich auch in jenen letzten Augenblicken, was Maria, die Mutter des Herrn, und dieses insbesondere auch deßhalb, weil nur sie allein unter allen Geschöpfen selbst über den Tod gesiegt, und ihm dadurch eine werkthätige Feindin geworden ist.

Wie könnt' ich da anstehen, einer solch' tröstlichen Meinung der Kirche mich hinzugeben? Und wisset, geliebte Zuhörer! mag es auch immerhin seyn, daß die leibliche Aufnahme der heiligen Jungfrau Maria in den Himmel kein Glaubenssatz der katholischen Kirche ist; daß wir nicht bei unserem Heile verbunden sind, von Maria zu sagen: „Sie ist mit dem Leib in den Himmel aufgenommen worden!" so ist diese fromme Meinung der Kirche doch auch — eine glaubwürdige Meinung. —

II.

Es ist eine glaubwürdige Meinung der Kirche, daß Maria dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden ist.

Aber aus welchen Gründen? Durch welche Beweise und Folgerungen wird dieser Glaube unterstützt und vertheidigt? — Ich könnte hier wohl nur sagen, die Kirche hegt selbst, wie ihr gesehen habet, diese fromme Meinung; sie unterhält und nährt dieselbe in ihren Kindern; das christliche Alterthum kennt sie; die Väter sprachen sie aus, und sie ist allen Völkern bekannt, welchen die Kirche eine liebende Mutter ist. Fürwahr, für dich, o christkatholisches Volk, schon genug! Was von unseren Urvätern auf uns gekommen, was die Kirche begünstigt, was so viele erleuchtete Männer und Lehrer, was selbst viele Heilige Gottes gedacht und als wahr erkannt haben, Das, saget ihr, ist keine leere Träumerei, kein blinder Eifer der Einbildung; Das ist jedenfalls ein ehrwürdiger, gottseliger Glaube, welcher das Zeugniß der Wahrheit an seiner Stirne trägt. Und ihr habet hierin vollkommen Recht! Aber abgesehen von allem Diesen, abgesehen von der allgemeinen Ueberlieferung dieser

Meinung, sprechen doch auch noch andere Gründe für sie, welche wohl zu beachten sind!

Wir wissen zwar — nach der Tradition — daß in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria im Thal Josaphat, dem Garten Gethsemane gegenüber, und zur Seite der Grotte der Todesangst Jesu gelegen, das Grab der Mutter Jesu sich befinde; aber das Grab ist leer! Darum saget: Wo ruht noch ihre irdische Hülle? Wo schlummern noch ihre Gebeine dem großen Morgen der Auferstehung entgegen? Wo ist jene dreimal glückliche Erde, welche den Leib der Mutter meines Herrn noch bewahrt? Ich möchte auf jenen heiligen Boden hinknieen, Thränen der Liebe und Sehnsucht möchte ich weinen auf jenes Grab, in welchem die reinen Glieder der begnadigten Jungfrau noch ruhen, welche der Anfang meines Heiles, mein Trost und meine Zuflucht ist! Doch ich frage, und Niemand weiß mir diese Stätte zu zeigen, welche den Leib der Gottesmutter noch beherbergt. Man kennt die Gräber der Heiligen, man führt mich hin, wo ihre Leiber wohnen, und ihre ehrwürdigen Gebeine ausruhen von den Mühen ihrer Pilgerschaft. Man zeigt mir hier das Grab eines Apostels, dort einer heiligen Jungfrau, hier eines Martyrers, dort eines Bekenners, aber durchgehe die ganze katholische Welt, sie weiß Nichts — von einem Grabe Marien's, das noch ihren ehrwürdigsten Leichnam birgt. So hätte also die Christenheit gerade diese heilige Stätte nicht genugsam beachtet, und die Kinder hätten das Grab ihrer Mutter vergessen, oder doch den Leib in dem Grabe, diese Arche des Neuen Bundes, die das Allerheiligste in sich neun Monate lang umschlossen hielt, bis zum letzten Stäubchen theilnahmlos verwehen lassen? — Unglaublich! Die Kirche hätte die Gräber ihrer übrigen Heiligen vielfach und getreulich bewahrt; aber das Grab mit der irdischen Hülle der Königin des Himmels wäre ihrer Liebe und Sorgfalt entgangen? Der Herr hätte die Ruheplätze der Heiligen verherrlicht, und sie selbst mit Wundern geziert und geschmückt; aber während die Gläubigen zu den Gräbern der Heiligen wallen, bliebe das Grab seiner Mutter verlassen, und ihre Gebeine wären vermodert im Schooße der Erde? — Und sehen wir die Leiber der Heiligen nicht selbst auf die Altäre erhoben? Sind sie nicht in jene heiligen Hallen eingeführt, welche der Herr selbst seine Wohnung auf Erden nennt, und auf welche die Engel

des Himmels bewundernd herniederschauen? O, sie sind ein kostbarer Schatz der Kirche geworden, und die Gläubigen freuen sich selbst des kleinsten Theiles, den sie von jenen heiligen Gebeinen in ihren Häusern bewahren! Aber zeiget mir nur auch den kleinsten Ueberrest von dem Leibe Marien's! Zeiget mir ein einziges Gebein der heiligen Jungfrau, sey es auf den Altären der Kirche, oder in den Wohnungen ihrer Kinder! Wenn nun wohl die katholische Welt um die Grabstätte von ihr weiß, so besitzt sie aber Nichts von ihrem Leib, und die Kirche, welche die Leiber der Heiligen der Vergessenheit entrissen und aus den Fluthen der Zeit gerettet hat, rühmt sich — keiner Reliquie von dem Leibe der heiligen Jungfrau! So wär' also nicht das Grab, sondern nur der Leib der Allerseligsten wäre der Liebe der Christenheit verloren gegangen? Sogar den Händen der Henker hätten die Gläubigen noch die Gebeine der Martyrer entwunden; aber gerade den Leib der Mutter Gottes hätten sie lieblos der Vergessenheit und demnach der Verachtung übergeben? — Wer möchte Dieses glauben?! —

Und Dieses ist noch nicht Alles; es ist selbst der Beschaffenheit und der Bestimmung der Mutter Gottes völlig angemessen, daß sie leiblich in den Himmel aufgenommen wurde. — Oder wer war denn Maria? War sie nicht die heiligste Seele? War sie nicht die Frömmigkeit selbst? Wuchs sie nicht unabläßig an Gnade und Heiligkeit? War sie nicht in himmlischen Gesinnungen groß geworden und unberührt von irdischer Begierde? War ihr nicht ein jeder Tag eine neue Stufe des Verdienstes, und ihr Leben ein lauteres Leben heiliger Liebe? — Aber auch andere Menschen haben wenigstens in ähnlicher Weise, schon fromm und heilig gelebt. Ein jedes Jahrhundert der Kirche hat Seelen hervorgebracht, die unter uns weilten, als hätten sie Fleisch und Blut schon von sich gestreift, und als gehörten sie, so zu sagen, nicht mehr der irdischen Welt an. Und das Grab hat sich dennoch für sie geöffnet, sie zu verschlingen und ihnen eine Wohnung der Verwesung zu werden. Deßhalb frage ich nicht mehr: Wie lebte Maria? Ich frage: Wozu war sie auserwählt? Wozu hatte die Gnade des Herrn sie ausersehen? Was war ihr Beruf, ihre Würde, ihre Bestimmung? „Sie ist die Mutter des Herrn!" Wenige Worte! Doch saget alles Herrliche, was ihr zu sagen vermöget, häufet alle Lobsprüche und nennet alle

Ehrentitel, welche die Welt kennt, ihr habet Nichts gesaget gegen diese wenigen Worte. Sie hat den Sohn Gottes in ihrem Leibe getragen, hat ihn in die Welt geboren, die er erlösen wollte, und Demjenigen Fleisch und Blut gegeben, der da sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" So hat sich also das Leben mit Maria verbunden, hat sich mit ihr verwebt, ist Eins mit ihr geworden, und der Leib, welcher die Unsterblichkeit in sich getragen hat, sollte gleich anderen Leibern eine Speise der Würmer werden? Der Baum des Lebens ist in Maria gewurzelt, sie hat ihn genährt, und aus ihr ist er gekommen, und sie sollte nicht Antheil nehmen an der Kraft und Lebensfülle dieses Baumes? Das Leben, das in ihr wohnte, hätte den Tod aus ihren Gebeinen nicht verdrängt, und Die, aus welcher der Ueberwinder des Todes hervorgegangen ist, wäre ihm selbst unterlegen und eine Beute der Verwesung geworden? Nein, ich kann es nicht denken, geliebte Zuhörer! daß jenes Fleisch, das mit dem Fleische des Sohnes Gottes so innig verbunden war, das so zu sagen ein Fleisch mit ihm ausmachte, verfault und vermodert sey, wie mein Fleisch einstens verfaulen wird. Die Frömmigkeit empört sich dagegen, und ich möchte sagen, der Herr hätte im Fleische Marien's sein eigenes Fleisch im Grabe gelassen. Hat der Erlöser doch selbst die Leiber mancher Heiligen vor dem Moder des Grabes bewahrt, und die Speise der Unsterblichkeit, die sie genossen haben, hat das Leben in ihre Glieder ausgegossen. Der Tod konnte sie nicht verwüsten, weil sie in Christus eingegangen, ganz durchdrungen waren von dem Fleische des Gottmenschen; und um so mehr als auch nicht die Mutter des Herrn, die mit jenem Leibe nur Eines bildete, der jenen Heiligen Leben und Unsterblichkeit war. Dieses glaube ich sicherlich von dir, heilige Jungfrau Maria, du lebendige Arche des Bundes! „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, o Herr, selig sind die Brüste, die du gesogen hast!"

Wie also Eva im Paradiese nach der Sünde dem Tod anheim fiel, in ein Grab gesunken und ihr Leib dort vermodert ist, so ist im Gegentheile Maria wieder aus dem Grabe hervorgegangen, und wenn Jene den Tod, hat Diese das Leben geerndtet. Und dieses ganz billig! Ist ja Maria die zweite Eva, und als Solche der ersten Eva in Allem entgegengesetzt. Oder sollte das erlöste Geschlecht

nur einen neuen Adam, sollte es nicht auch eine neue Eva erhalten? Sollte uns nur ein neuer Vater, sollte uns nicht auch eine neue Mutter werden? Sollten wir in unserer Mutter noch dem alten verdorbenen Stamm angehören, oder forderte es nicht vielmehr die Ordnung des Heiles, wie einem neuen Vater, uns auch einer neuen Mutter einzuverleiben, damit so das Menschengeschlecht in seinen Eltern wieder vollkommen hergestellt sey? Ist aber der neue Adam, Jesus Christus, in Allem das Gegentheil des alten Adam, so muß auch Maria, die zweite Eva, in Allem das Gegentheil der ersten Eva seyn. So muß in ihrer Art und nach ihrer Weise, wie der Herr, auch Maria der Sünde in Allem entgegentreten, und der Fluch der Sünde muß sich an jenem Weibe brechen, das bestimmt ist, der Schlange den Kopf zu zertreten. Und so ist es denn auch! Eva gab sich der Schlange hin und pflegte Umgang mit ihr, Maria erschrack selbst über den Gruß des Engels; Eva erhob sich in Hoffart, Maria demüthigte sich als eine Magd des Herrn; Jene lebte in Sünde, Diese in Unschuld; Jene pflanzte den Tod in diese Welt, Diese das Leben, und wie von Jener der Fluch stammt, so kommt von Dieser der Segen Gottes. Und nur im Tode sollte die neue Eva der sündigen Eva gleichen? Sie sollte sterben, verfaulen wie Diese, und der Staub ihres Leibes sollte sich mit dem Staube jener ersten Eva vermengen? O gewiß, die Mutter der Lebendigen hat auch hierin Nichts mit der Mutter der Todten gemein; wie lebend tritt sie ihr auch sterbend entgegen, und wie es für Eva Grab und Verwesung gab, so gibt es für Maria Unsterblichkeit, selbst ihrem Leibe nach. Oder wie ging sonst die zweite Mutter in ihrer Art dem zweiten Vater zur Seite? Der Herr hat sich dem Tod unterworfen; aber der Felsen des Grabes vermochte es nicht, ihn zu halten, und sein verklärter Leib erhob sich herrlich und siegreich zu den Höhen des Himmels. Wenn dieß der neue Vater unseres Geschlechts an sich selbst gethan hat, was wird mit der neuen Mutter geschehen? Sie wird gleiches Loos mit ihm theilen, und seine Geschichte wird auch die ihrige seyn. Auch Maria wird, wie der Sohn, sich dem Tod unterwerfen; doch wird auch sie, wie er, vom Tode nicht gehalten, dem Grabe sich entschwingen. Beide sterben, aber Beide berührt die Verwesung nicht; Beiden öffnet sich der Schooß des Grabes, aber Beide entsteigen ihm wieder! Wie die ersten

Eltern Alles mit einander gemein haben, und daß, wo der neue Vater ist, auch die neue Mutter sey!

„Wer ist also Diese, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne?" Es ist deine neue Mutter, mein Volk, es ist die zweite Eva, die heute Besitz nimmt vom Paradiese des neuen Adam! Die Schmach jenes Tages, da deine ersten Eltern hinausgezogen unter die Disteln und Dornen der Erde, ist getilgt und vernichtet; in neuen Eltern bist du wieder eingeführt in deine ehedem verlorne Heimat. Nicht nur dein neuer Vater, auch deine neue Mutter hat für dich schon Besitz genommen von den Wohnungen des Friedens, sie ist vorausgeeilt, ihre Kinder dort zu empfangen, und unsere Verbannung hat ein Ende, weil man uns dort schon erwartet! Oder hat das Kind nicht dort seine Heimat, wo sein Vater und seine Mutter sind? O, wie fremd erscheint mir die Welt, erhebe ich meine Augen zu jenen lichten Hügeln, wo meine neuen Eltern wohnen! Wann werde ich sie schauen? Wie lange werden sich die Tage meiner Pilgerschaft noch verziehen auf Erden? Wie lange werde ich noch über Gräber wandeln, fern von Denen, die meine Seele liebt? —

Sehet da die Größe des heutigen Tages! Sehet die Ehre, die uns zu Theil wird! Sehet den Vorzug, mit welchem der Herr heute seine und unsere Mutter krönt und verherrlicht! Wie aber die Würde und Bestimmung der heiligen Jungfrau, so erfordert gewiß auch die Liebe des Sohnes einen glänzenden Vorzug derselben vor allen übrigen Menschen. O! wer vermöchte von jener Liebe zu reden, welche der Gottmensch zu seiner Mutter trug? Ja, wessen Seele vermöchte sie auch nur zu fassen? Wer könnte eine ähnliche Liebe fühlen, wie Derjenige, der die Liebe zu unseren Eltern in unsere Herzen legte? Sein ganzes Leben athmete Liebe zu seiner Mutter, und selbst noch seine letzten Worte aus seinem sterbenden Munde sind ein Erguß der Liebe zu ihr, die ihm in mütterlicher Liebe selbst bis zum Tode gefolgt war. Kann ich mich wundern, wenn ich höre, ein solcher gottmenschlicher Sohn habe seiner Mutter einen Vorzug eingeräumt vor allen anderen Geschöpfen? Er habe sie verherrlicht, wie kein anderes menschliches Wesen? Seine Hand habe sich mächtig an ihr erwiesen, und sie mit Herrlichkeit bekleidet, auf daß alle Völker sie preisen? Wahrlich, nicht darüber wundere ich mich, daß

es so ist; ich würde mich wundern, wenn es anders wäre, und wenn der Herr nicht Alles an seiner Mutter gethan hätte, sie groß und herrlich zu machen!

Welcher Vorzug aber könnte größer seyn, als der, mit dem Leib in den Himmel aufgenommen zu werden? Welcher Lobspruch erhabener als der: „Maria hat in der Kraft des Herrn selbst den Tod besiegt, und ihr Grab ist herrlich, ähnlich dem Grabe des Erlösers!“ Auch von ihr gilt: „Sie ist auferstanden und nicht hier!“ Ohne Zweifel das Größte, was man nur sagen kann! Oder hat man je auch nur etwas Aehnliches von den größten Königen, den berühmtesten Helden, den mächtigsten Eroberern gesagt und gehört? Die Welt mag die Herrlichkeit ihrer Throne, die Pracht der Paläste, den Glanz ihrer Höfe, die Größe ihrer Reiche rühmen und anstaunen, was wird sie am Ende von ihrem Grabe sagen? Hier bricht sie ihre Macht, hier erlischt ihre Herrlichkeit, ihre Kronen zertrümmert! Diejenigen, welche ehedem vieler Paläste zur Wohnung bedurften, wohnen jetzt in dem kleinen Raum eines — Sarges! Man trägt sie jenen Grüften zu, welche der Geruch des Moders durchzieht; man reiht sie hin an die Särge ihrer Ahnen, damit der Staub zum Staube sich geselle, und ein Opfer des Todes neben dem anderen liege. Sie durchreisten weite Länder, gönnten sich keine Ruhe, lieferten Schlachten, unterwarfen Nationen, um am Ende hierzu zu kommen, wo die Eitelkeit der Eitelkeit nimmermehr schmeicheln wird. Lasset sie stolze Denkmäler über sie errichten, damit sie die Größe ihres Namens verkünden; sie werden dennoch verfaulen, und diese Denkmäler selbst werden zerfallen! Sie werden je prächtiger nur desto lauter sagen: „Eine handvoll Staub sind die Götter der Erde geworden, und ihre Herrlichkeit ist am Grabe gescheitert!“ — Aber nicht also die Größe Marien's! Wie deine Geburt und dein Leben, so ist auch dein Grab herrlich, o heilige Jungfrau! Unterdeß aller Glanz sich verdunkelt, alle Pracht in Nebel zerrinnt und in Verwesung endet, schimmerst du voll von Unsterblichkeit, und trittst du hervor, „wie die Morgenröthe, schön wie Mond, auserwählt wie die Sonne!“ Dieses Alles hat der Sohn Gottes für seine Mutter gethan, die er so zärtlich liebte, wie noch kein Sohn seine Mutter geliebt hat. — Oder hatte der Herr etwa nicht die Macht, ihren Leib sogleich nach dem Tode wieder zu beleben, und verklärt an

seine Seite zu setzen? Er, der einst wieder kommen wird, um alle Todte aus den Gräbern zu rufen? Er, der am Ende der Tage unsere Asche sammelt, unsere Gebeine wieder zusammenfügt, und die Leiber der Gerechten schimmern heißt „wie die Sonne des Himmels?" Wird er es nicht vermocht haben, an seiner Mutter zu thun, was er an Allen thun wird, welche ihm angehören? Oder macht hierin die Zeit einen Unterschied? Wird seine Macht zunehmen, und er in Zukunft vermögen, was er jetzt und ehedem noch nicht vermocht hat?

Doch wollet ihr noch einen andern Grund, geliebte Zuhörer! für die fromme Meinung der Kirche, wohlan! ich bin noch nicht zu Ende. Vernehmet den Grund aller Gründe, der, für sich allein schon genug, alle übrigen überflüssig machte! — Woher stammte der Tod? Woher die Schmach der Verwesung? Die Sünde ist die Mutter des Grabes. Mit ihrer Lust rieselten zugleich die Schauer des Todes durch unsere Gebeine, und wie unsere Seele, so ist auch unser Leib zum Tode vergiftet. Die Schatten jenes verhängnißvollen Baumes, unter denen der Mensch den Tod seiner Seele holte, sind auch seinem Leibe Schatten des Todes geworden, aus welchem er mit entstelltem Angesicht, und voll des Todes getreten ist. Unglückseliger Stammvater unglückseliger Kinder, welch' ein fürchterlicher Fluch ist über dich und sie, der Sünde wegen, ergangen! „An dem Tage," sprach der Herr, „da du von der Frucht jenes Baumes essen wirst, sollst du des Todes sterben" (1. Mos. 2, 17.)! Du hast gegessen und der Tod war dein Antheil, und dieses traurige Erbe ist auf Alle übergegangen, welchen du Vater geworden bist! Weil wir unter den Folgen deiner Sünde seufzen, erblicken wir den Tod, wohin wir uns wenden, und wir lesen jenen Fluch auf Millionen Gräbern, wir hören ihn in der Klage des Kranken, er ist in die alternden Züge des Greises eingegraben, und steht auf den weißen Haaren und den kahlen Häuptern geschrieben, welche ich von dieser Kanzel herab überschaue. Weil in der Erbsünde geboren, tragen wir Alle den Tod in unserem Fleisch und Blut, und pilgern wir Alle dem offenen Grabe zu, wie wir selbst nur auf den Gräbern unserer Väter leben. Wenn aber der Tod über uns solche Gewalt übt, um der Erbsünde willen, so ist es eine natürliche Folge, daß seine Macht dort aufhört, wo die Erbsünde nicht ist, nie war. Mit anderen Worten: Ist Maria ohne Erbsünde empfangen, frei von

ihr, so ist sie auch frei von dem Fluche derselben; und ist sie ohne Makel zur Welt gekommen, so bleibt sie auch ferne von dem Elend und der Niedrigkeit, in welcher alles Fleisch endet, das in der Sünde empfangen worden. Wäre die heilige Jungfrau Maria, wie wir, im Grabe verwest, wäre sie dann ohne Makel empfangen? Ihre Empfängniß zeugt also für ihre leibliche Himmelfahrt, und ihre leibliche Himmelfahrt für ihre makellose Empfängniß. Hier hängt Alles zusammen, und war der Anfang Marien's wunderbar, so muß es auch ihr Ende seyn. — Mögen also Jene die Schmach Adam's theilen, welche seine Sünde theilen! Mögen jene Leiber verfaulen, welche schon in Unehre beginnen, und jene Glieder, in denen das Gesetz lebt, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet! Jener makellose Leib der Jungfrau, in welchem keinen Augenblick die Sünde wohnte, hat auch den Tod nicht in sich beherbergt, und die Sünde nicht kostend, hat er auch die Frucht der Sünde nicht gekostet! —

Eben darum dürfen wir aber auch nicht mehr fragen: Was würde geschehen seyn, wenn Adam *nicht* gesündigt hätte? Wären wir dann niemals gestorben? Wäre unser Leib immer derselbe geblieben? Oder wäre er dennoch verwandelt worden? — Die Himmelfahrt Marien's löst das ganze Geheimniß. Sie versetzt uns in die Tage des Paradieses, und lüftet den Schleier über jener Seligkeit, die uns verblüht ist. Siehst du in Maria den Menschen ohne Sünde, so siehst du in ihr auch den Menschen in seiner Bestimmung und Würde. Wie ihr, so wäre auch uns geschehen, und hätte die Sünde nicht unsere Natur verwüstet, so würde unser Ende dem ihrigen gleichen. Wären wir also dennoch gestorben? O, nennet es kein Sterben, nennet es lieber nur ein Verwandeln, ein Verklären, ein Aufsteigen zu höherer Seligkeit! *Nicht* getroffen von jenem Fluche: „*Du wirst des Todes sterben!*" wären wir wie Maria, nur entschlafen, nicht um in das Grab zu steigen und dort zu verwesen; nein, um noch herrlicher zu erwachen, und noch siebenmal heller zu schimmern. Wie sie, wären wir sogleich dem Leibe nach eingegangen in die Wohnungen des Himmels, keine Posaune hätte uns dann zum Gericht erweckt, und auch die Hülle, welche uns umgibt, hätte sogleich das Leben mit ihrer Seele getheilt. O, heilige Jungfrau Maria, wie bist du so herrlich in

deinem Hingange! Voll Würde, wie der erste Mensch ohne Sünde, stehst du vor uns, und billig „preisen dich selig alle Geschlechter der Erde!" —

Doch ich bin zum Schlusse meiner Rede gekommen. — Ihr sehet es, es ist wirklich die Meinung der Kirche, daß Maria mit dem Leib in den Himmel aufgenommen worden sey, und diese Meinung ist fromm, sie ehrt Maria und ihren göttlichen Sohn, und erfüllt die Seele mit Ehrfurcht und Vertrauen. Und sage die Welt, was sie wolle, dieser Glaube ist kein leeres Gebilde, von menschlicher Klugheit ersonnen, er ruht auf Gründen, die seine Wahrheit genugsam bezeugen. Was aber uns betrifft, geliebte Zuhörer! was werden wir thun, um einstens dahin zu kommen, wo unsere Mutter ist, und um selbst unserem Leib eine selige Zukunft zu bereiten? Fürwahr, wir werden der heiligen Jungfrau im Leben ähnlich seyn müssen, um es auch einst im seligen Tode zu seyn! Wer das Eine will, muß auch das Andere wollen, und wer nach der Krone greift, muß auch den Kampf nicht scheuen. Bilden wir, o Christen! den Glauben, die Liebe, die Unschuld Marien's in unserer Seele nach! Erneuern wir, so zu sagen, ihr Leben an uns, so werden wir ihr einst auch an Herrlichkeit gleichen, und am Tage der Auferstehung wird auch unser Leib sich zum Himmel emporschwingen. Ja, glauben wir es sicherlich: so wir nur wollen, werden wir auch können; denn schauen wir hin auf Maria! Wir erblicken dort einen Thron nicht allein der Majestät, sondern auch einen Thron der Gnaden! Welche Ehren ist sie nicht berechtigt, von uns zu erwarten; aber welche Hilfe sind wir nicht berechtigt, von ihr zu hoffen? Wie die Sonne, je höher sie steht, desto mächtiger uns bescheint, so auch Maria. Je größer ihre Herrlichkeit, desto reichlicher sind ihre Gnaden! Sie ist ihrem Kinde, welches noch im Thale der Thränen pilgert, der Kanal der göttlichen Erbarmungen, sichere Hilfe im Kampfe, Trost in Bedrängniß, Erquickung in der Versuchung, und Zuflucht und Hoffnung im Tode. Selbst in jener Stunde, o Christen! da die Welt von uns weicht, da es um unser Auge dunkel wird, und unsere Seufzer sich mehren, werden wir ihre mächtige Hilfe gewahr werden. Wir werden staunend fragen: „Wer ist Diese, welche hervortritt wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne,

schrecklich, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer?" Und es wird Maria seyn, die an der Seite ihres Kindes ruht, um es in die Arme ihres Sohnes zu übergeben! Amen.

Sechste Predigt.

Maria, die selig Verklärte.

Von Dr. Em. Veith,
Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

(Festpredigten, 2. Theil. Wien. Braumüller und Seidel. 1844. S. 182 ff.)

„Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden." Luk. 10, 42.

So zahlreich die Feste sind, welche die Kirche, in dankbarer Verehrung und Liebe, der heiligen Jungfrau gewidmet hat, so stehen dieselben doch mehrentheils in einer nähern Beziehung zu dem Gotteswerke der Erlösung, als zu der Jungfrau selbst. Indem wir z. B. mit den Festen der Empfängniß und Geburt Mariä ihren ersten Eintritt in's menschliche Daseyn, so wie an das Licht dieser Welt feiern, gedenken wir dabei vorzugsweise der Ankunft Christi auf Erden, die dadurch vorbereitet worden. Eben so gewinnt das Fest der Verkündigung Mariä erst aus dem Mysterium der Menschwerdung des Wortes seine hehre Bedeutung; so wie durch jene Festlichkeit, die man gemeinhin Mariä Reinigung nennt, vorzugsweise die erste Darstellung des kindlichen Erlösers im Tempel gefeiert wird. Es bleiben demnach nur zwei, der Jungfrau gewidmete Feste übrig, die hauptsächlich auf sie selbst, und die von ihr erworbene Herrlichkeit Bezug haben; und von welchen das eine dem Andenken ihrer herben Leiden und Schmerzen, das andere ihrer Aufnahme in die Fülle der Seligkeit geweiht ist. Das erste dieser Feste soll an die sittliche Verklärung uns erinnern, welche sie während ihrer irdischen Pilger-

fahrt, und mitten in den schmerzlichsten Geschicken und Prüfungen erworben; das andere an die himmlische und ewige Verklärung, zu welcher sie am Ziele ihrer Erdenbahn erhoben wurde.

Da von der Prüfung das Verdienst, von der Arbeit der Lohn, von der Größe des Sieges die Siegeskrone bedingt wird, so stehen auch jene innere und äußere Verklärung mit einander im engsten Zusammenhange; und eben deßhalb kann in den Evangelien nicht leicht ein Abschnitt gefunden werden, der vollkommener auf die heilige Jungfrau anzuwenden wäre, als die schöne Erzählung von dem Verhalten des Schwesterpaars zu Bethania, Maria Magdalena und Martha. Denn die zweifache Gesinnung und Richtung, die an diesen beiden zum Vorschein kam, war in ihrem Leben zum höchsten Einklang gediehen. Konnte nämlich auch sie für eine Martha gelten, die mit unermüdlicher Sorgfalt, als eine arbeitsame Magd, ihrem göttlichen Sohne und Herrn diente, so weilte sie doch gleichfalls, dem Geiste nach, unaufhörlich zu seinen Füßen, seinem beseligenden Lehrwort horchend, seine überirdische Herrlichkeit betrachtend. Denn schon aus der Zeit seiner Kindheit und Jugend (Luk. 2, 19. u. 2, 51.) wird von ihr berichtet, daß sie Alles, was sie über ihn von Andern, oder aus seinem Munde vernommen, in ihrem Herzen bewahrt und emsig erwogen habe. War Magdalena dergestalt an die Gegenwart des Herrn gefesselt, und in das Anhören seiner Worte vertieft, daß nichts von Allem, was sonst im Hause vorging, ihre Aufmerksamkeit von Jesu abzulenken vermochte, so weilte auch Maria, so oft es ihr gegönnt wurde, in seiner Nähe; und kein Schreckniß war im Stande, sie von seiner Seite zu entfernen, als er den Opfertod am Kreuze starb, wo sie die letzten Worte des Scheidenden noch vernahm, um sie in ihrem Mutterherzen zu bewahren.

Von ihr daher gilt auch in ganz vorzüglicher Weise die Rede des Herrn: daß sie den besten Theil erwählet, der ihr ewig zu eigen seyn werde. Wie sie mit ihrem Leben, ihrer Bestimmung, ihrer unermüdlichen Sorgfalt und Liebe jederzeit gänzlich ihrem Sohne angehörte, so ward sie auch für immer zu ihm, zur Theilnahme an seiner Herrlichkeit erhoben, und zwar nicht bloß dem Geiste nach, sondern, nach der Meinung und Ansicht, die stets in der Kirche geherrscht, auch in leiblicher Verklärung; was eben als der eigentliche Gegenstand unseres Festes angesehen wird. So wollen wir

demnach heute bei der heiligen Jungfrau selbst als der Schmerzenreichen und selig Verklärten verweilen; indem wir zuerst ihr Scheiden von der Erde und ihre Aufnahme in den Himmel, sodann ihre Herrlichkeit im Himmel und ihr fortwährendes Wirken auf Erden betrachten.

Wie sollen wir es jedoch beginnen, und wo die Behelfe suchen, um dieser nicht geringen Aufgabe zu genügen, da in den schriftlichen Urkunden aus dem ersten christlichen Zeitalter von der heiligen Jungfrau so wenig berichtet wird, und die Apostelgeschichte nur Einmal ihrer erwähnt, während die Sendschreiben der Apostel gänzlich von ihr schweigen? Befremden darf uns das keineswegs. Da nämlich die ersten Boten Christi, als die Erbauer seiner Kirche, mit solchem Feuereifer ihrem großen Berufe sich hingaben, daß sie jede Stunde für verloren achteten, wo sie nicht Seelen für das Gottesreich gewannen, und daß Paulus über sich selbst das Wehe ausruft, sofern er das Evangelium nicht verkünden würde, so fanden sie, im Drange ihrer Arbeiten, nicht so viele Muße, um die Erfolge ihrer evangelischen Wanderungen, die über drei Welttheile sich erstreckten, auch nur flüchtig aufzuzeichnen, so daß jenes unschätzbare Buch des heiligen Lukas, das die Apostelgeschichte genannt wird, doch nur einen Theil dieser Geschichte umfaßt, und als ein Bruchstück sich darstellt.

War es demnach weder den Aposteln noch ihren Gefährten und Jüngern gegeben, die großen und oft so wunderbaren Ereignisse ihres vielbewegten Lebens, die Reden, die sie gehalten, die kirchlichen Gemeinden, die sie gegründet, schriftlich aufzuzeichnen, und konnten sich ihre Sendschreiben nur mit den wesentlichsten Glaubens- und Heilslehren gelegentlich beschäftigen; wer hätte in jenen Zeiten es unternehmen sollen, das Leben der Jungfrau in seiner Innerlichkeit und stillen Schönheit zu schildern? Die Gläubigen der Gemeinde der Colossenser, wiewohl nicht diese allein, hat Paulus ermahnt: „Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott" (Coloss. 3, 3.). Gestorben nannte er sie, weil sie als Christen der sündhaften Unordnung und Begierlichkeit des alten oder irdischen Menschen entsagt hatten; das neue, durch die Gnade in ihr Herz gepflanzte Leben nennt er mit Christo verborgen und geborgen in

Gott, nicht bloß, weil es in der Gotteshuld befestigt, sondern auch, weil es dem Auge und der Gesinnung der Welt nicht minder unsichtbar ist, als das verklärte Leben Christi im Himmel. Auf Maria angewendet, sind diese Worte in einem andern und vollkommeneren Sinne zu verstehen. Wir werden nämlich von ihr nicht die Meinung hegen, als sey erst in irgend einem Zeitpunkte ihres Lebens die Anforderung und Mahnung an sie gekommen, dem alten, sündhaften Zustande abzusterben, um zu dem Stande der Gerechtigkeit erneuert zu werden; denn schon um des wunderbaren Berufes willen, zu welchem sie, als Mutter des neuen Lebens, vorerwählt war, konnte sie mindestens dem Vorläufer Christi nicht nachstehen, der schon in frühester Kindheit geheiligt worden. Wohl aber ist von ihr auch auszusagen, daß sie, obwohl noch auf Erden wandelnd, doch schon als eine Gestorbene zu betrachten war, die mehr als Todesqual erduldet hatte, als sie Stundenlang neben dem Kreuze ihres Sohnes ausharrte, sein Opfer theilte. Das Schwert, das damals ihre Seele durchdrang, war scharf genug, ihr den Tod zu geben, hätte eine höhere Macht sie nicht aufrecht erhalten; als nachher der Leib ihres Sohnes in die Felsengruft verschlossen wurde, und sein Geist die Unterwelt heimsuchte, war auch ihr Denken und Sehnen einzig bei ihm in der Grabestiefe; und als er nach seiner Wiederkehr neuerdings von ihr geschieden, um in seine ewige Herrlichkeit einzugehen, hatte er auch ihr Herz mit sich empor genommen.

Von jener Zeit an lebte sie nimmer in der Welt, sondern ihr Leben war verborgen mit Christo in Gott. Daß sie dennoch von der Erde nicht abgerufen wurde, sondern, im sterblichen Leibe, entfernt von der Anschauung ihres Sohnes, die Pilgerfahrt fortsetzen mußte, dieß war zum Troste und Frommen der jugendlichen Kirche so angeordnet; weßhalb sie inmitten der Gemeinde von Jerusalem verweilte, bis die Apostel, die anfänglich dort versammelt geblieben, den Wanderstab ergriffen, und in die Ferne zogen. Und da es, was wohl keinem Zweifel unterliegen kann, ihr unwandelbarer Entschluß war, von dem Sohne, den Christus ihr zum Ersatze gegeben, sich niemals zu trennen, so folgt daraus von selbst, daß sie den Apostel Johannes auf seinen Wanderungen begleitet, und so auch durch längere Zeit mit ihm in Ephesus gewohnt habe; die Mutter und der Jünger des Menschgewordenen Wortes in der glänzenden

Heimath des Götzendienstes. In welcher Ueppigkeit blühten damals die schönen Landschaften Kleinasiens! Sie waren so bevölkert und sorgfältig angebaut, ihre großen und reichen Städte mit so prachtvollen Tempeln und Kunstwerken geschmückt, und von so regem Handelsverkehr belebt, daß die kleinen Gebiete von Judäa und Galiläa dagegen nur gering und ärmlich erschienen. Dennoch war es der heiligen Jungfrau in dieser Fremde nicht viel anders zu Muthe als jenen Ausgewanderten und Verbannten ihres Volkes in der Vorzeit, die an den Weiden des Euphratstromes kummervoll ihre Harfen aufhingen, und ihre heiligen Hymnen nicht singen mochten im fremden Lande (Ps. 136.).

Inzwischen hatten die Apostel und ihre Mitarbeiter die meisten Ländergebiete des römischen Reiches durchwandert, überall blühende Gemeinden gestiftet und Bischöfe eingesetzt; das neue Reich der Gottesherrschaft war für alle kommenden Zeiten befestigt, und Maria, die überall den Namen ihres Sohnes verherrlicht, und das von Ihm ausgehende neue Leben in der Menschenwelt erstarken sah, ward von einer größern Sehnsucht als je vorher bewegt, wieder mit ihm vereint zu werden. Und als sie endlich, vielleicht durch den Engel, der vordem die Botschaft ihr gebracht, der Nähe dieses seligen Zieles inne geworden, wollte sie, wie es in glaubwürdigen Ueberlieferungen aufbehalten, vor ihrem Hinscheiden die Heimath noch einmal sehen, wo ihre Ahnen gelebt, wo sie die höchsten Wonnen und das tödtlichste Leid erfahren, wo ihr göttlicher Sohn das Werk begonnen und vollendet, das der ewige Vater ihm gegeben; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie nicht einsam zog, sondern auf dieser weiten und beschwerlichen Reise gleichfalls von Johannes begleitet wurde.

Wie wehmuthvoll und ergreifend mußten damals die Empfindungen seyn, die mit erneuerter Kraft in ihrem Herzen erwachten, als sie Galiläa und Samaria durchwanderte, wo jeder Schritt sie an irgend eine Begebenheit aus der Jugend oder dem öffentlichen Leben ihres Sohnes erinnerte; als sodann die Zinnen des Tempels von Jerusalem, und die öde Höhe von Golgatha ihrem Auge sich zeigten, als sie endlich in dem befreundeten und geheiligten Hause auf dem Berge Sion anlangte, wo Jesus das Abendmahl eingesetzt, und hier alsbald, mit Jakobus ihrem Bischofe, die heiligen Christen der ersten Gemeinde die Tochter Davids, die Mutter ihres Herrn

und Erlösers, mit Freudenthränen in ihrer Mitte begrüßten! Sie stand vor ihnen immer noch so arm und anspruchlos, so gütig, demuthvoll, und von himmlischer Würde und Anmuth umflossen, wie vordem, durch die Jahre nicht gealtert, und dennoch dem Schlusse ihres Erdenlebens nahe. Wie sie niemals einem Gebrechen oder einer Krankheit unterworfen gewesen, so konnte auch bei ihrer vollkommenen Selbstbeherrschung keine Leidenschaft ihre Gesundheit stören; und da sie das Schmerzlichste längst schon erduldet, und das Höchste geopfert hatte, da sie mit jeder Entbehrung und Abhärtung wohl vertraut war, und in ihrem Herzen nur Ergebung und Frieden wohnten, so würde ihr Leben weit über die gewöhnlichen Grenzen (die Ueberlieferung nennt das drei und sechzigste Jahr) ausgedauert haben, wäre der göttliche Wille nicht ihrer stillen doch mächtigen Sehnsucht entgegen gekommen. Ihr erschien, wie Katharina von Genua sagt, der Tod als ein Bote der Freude, als das Ziel ihrer Wünsche, als der süßeste ihrer Gedanken; und mit größerer Wahrheit, als dem Sänger der Psalmen selbst, gehören die Worte ihr an: „Wie der Hirsch lechzet nach frischen Wasserquellen, so verlanget meine Seele zu dir, o Herr. Meine Seele verlanget nach dem lebendigen Gott; wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte des Herrn" (Ps. 41.)?

So konnte demnach die Stunde des Todes für sie keine Bitterkeit haben, die seit Jahren nur das einzige Verlangen hatte, aufgelöset zu werden, um mit Christo zu seyn (Phil. 1, 23.). Daß in dieser hehren Stunde die beiden Apostel Johannes und Jakobus, sowie viele der Gläubigen, ihr Lager umgaben, ist wahrscheinlich genug, wenn schon die übrigen hieher bezüglichen Erzählungen nur als gänzlich unverbürgte Sagen zu betrachten sind; so viel aber können wir mit voller Gewißheit annehmen, daß ihr göttlicher Sohn, der ja auch den Jünger Stephanus mit dem Lichte seines Angesichtes ermuthigte und beseligte, in der Fülle seiner Herrlichkeit ihr entgegenkam, daß ihre Seele auch jetzt die Allmacht des Herrn rühmte, daß ihr scheidender Geist frohlockte in Gott ihrem Heiland, und ihrem Abscheiden von dieser Erde alsbald die Aufnahme in die himmlische Seligkeit folgte. Wir werden jedoch diese Aussage nicht darauf beschränken, daß damit sonst nichts gemeint sey, als die Aufnahme und Erhebung ihres Geistes in die Fülle des Friedens; weil

ja dieß als eine Thatsache gelten muß, die sich von selbst versteht. Wenn der Herr so feierlich verheißen hat, daß wo er ist, auch seine Jünger und Diener seyn werden; wie zuverlässig wird das nicht auf die Makellose anzuwenden seyn, die mit so unverbrüchlicher Treue, Demuth und Liebe nicht bloß als seine Mutter, sondern auch als seine Magd sich bewährt hat! Und wenn Paulus die Lösung seines Geistes von den Banden des Erdenlebens mit solcher Zuversicht als den Uebergang zur Lebensgemeinschaft mit Christo betrachten durfte, wie sollte nicht in ihr, die nichts, was durch Reue und Buße zu sühnen, in ihrem Erdenwandel vorfand, diese selige Gewißheit vorausgesetzt werden?

Es handelt sich daher bei dem Hingange der gesegneten Jungfrau um etwas Größeres noch, wie es der Einzigkeit ihrer Würde, und ihrer innigen Lebensverkettung mit dem Haupte der Menschheit, dem Erstgebornen von den Todten, zu gebühren scheint; um eine solche Aufnahme und Erhöhung nämlich, die auch die leibliche Verklärung in sich schließt. Bei den Vätern und Lehrern der griechischen Kirche wurde dieser Ansicht nirgend widersprochen, und die Worte eines prophetischen Psalmes: „Zu deiner Rechten steht die Königin im gold'nen Gewande, umgeben mit mannigfaltigem Schmucke" (Ps. 44.), erklärt Athanasius dahin: daß Maria nicht bloß dem Geiste nach zur Seite Christi erhoben worden, sondern auch mit dem verklärten Leibe gleichsam wieder bekleidet, und mit dem Glanze der Unverweslichkeit geschmückt, wie es dieser Jungfrau geziemte, aus welcher in der Menschwerdung des ewigen Wortes der neue Adam geschaffen wurde. Bei den Vätern der abendländischen Kirche hat diese fromme Meinung zwar erst später Eingang gefunden, wird aber jetzt so allgemein und unbedenklich angenommen, daß, nach der Bemerkung des berühmten Suarez, Niemand dagegen einen Zweifel erheben darf, ohne sich jener Anmaßung schuldig zu machen, welche der eigenen Ansicht vor jener der gesammten Kirche den Vorzug gibt.

Man hat ehedem die, vielleicht müssige, und gewiß wenig erhebliche Frage aufgestellt: ob Christus als Menschensohn das Ebenbild seiner Mutter, ob nicht vielmehr diese das Ebenbild ihres Sohnes gewesen? Nach einem rein natürlichen Gesetze wäre wohl die erstere Annahme die richtige; anders aber verhält es sich in Bezug auf das Vorwissen oder die Voraussicht Gottes. Da nämlich Maria einzig

nur dazu bestimmt, und deßhalb, als die Tochter und der Segen der Patriarchen, in die Welt gekommen war, damit der Erlöser aus ihr geboren würde, so ist dieser allerdings in der Idee Gottes der früher Gedachte; daher man mit Fug und Recht von der heiligen Jungfrau aussagen kann, daß sie nach dem Ebenbilde ihres Sohnes, des himmlischen Adam geschaffen sey. Je deutlicher aber die Abhängigkeit ihres Daseyns von Christo, und des Daseyns Christi von ihr, und somit zwischen beiden die wechselseitige Bedingtheit ihres Erdenlebens, aus der eben betrachteten Frage sich ergibt, desto weniger können wir mit der Annahme uns abfinden, daß die Reine und Wunderbare, deren ganzes Daseyn so eng mit jenem des göttlichen Mittlers und Siegers verflochten, vom irdischen Tode gebunden worden, und dem Leibe nach im Grabe geblieben, der Verwesung anheim gefallen sey.

Wie nun von Christo bezeugt wird, daß er zur Rechten des Vaters erhoben sey, insofern er als Menschensohn an der allherrschenden Macht und Herrlichkeit Gottes Theil nimmt, so schreiben wir auch seiner jungfräulichen Gebärerin die Theilnahme an der Glorie ihres Sohnes zu, wie wir das schon bei Augustinus ausgesprochen finden; und diese Theilnahme, diese von Gott ihr vor allen Geschöpfen verliehene Fülle der Ehre und Beseligung ist es, die durch einen bildlichen Ausdruck als ihre himmlische Krone bezeichnet wird. Um aber die ganze Bedeutung dieses Ausdruckes zu verstehen, dürfen wir blos auf gewisse Stellen der Schrift unser Auge wenden, die davon nach irgend einer Beziehung Gebrauch machen. So verkündet der Seher von der Zeit der Stiftung des neuen Bundes: „An jenem Tage wird Gott, der Herr der Heerschaaren, eine Krone der Glorie und ein Kranz der Freude seyn dem Reste seines Volkes" (Js. 28.), d. h. er wird diejenigen Menschen, welche, gleich dem Nathanael, als echte Gläubige und Gottesfürchtige sich bewähren, das Heil in Christo freudig annehmen, und als seine Jünger sich ihm anschließen werden, vor allen Völkern der Erde auszeichnen und herrlich machen. Wir sehen das erfüllt an Johannes dem Täufer, an Petrus, Andreas, Johannes, und ihren Mitaposteln, bald nachher an Stephanus, an Paulus, sowie an Lukas, Markus, Barnabas, Timotheus und vielen anderen Apostelgefährten, an den frommen Frauen, deren Namen in den Evangelien und anderwärts gefeiert werden, und über alles an

der heiligen Jungfrau. Der Herr der Heerschaaren selbst wird die Ehrenkrone und der Freudenkranz auf dem Haupte jener hochbegnadigten Menschen genannt, weil sie durch göttliche Begabung in Weisheit, Kraft und sittlicher Vollendung vor allen Völkern leuchteten; Gott war ihre Glorie, sowie hinwiederum sie die Glorie Gottes; und so ist auch die Krone auf Maria's Haupte so viel als die Ehre, die ihr Gott vor den Engeln im Himmel, wie vor allen Nationen auf Erden verliehen.

Wenn ferner der Apostel Paulus mit freudiger Zuversicht auf die Krone der Gerechtigkeit hinblickt, die ihm vorbehalten, sowie Allen, welche die Ankunft des Herrn lieben (2. Timoth. 4.), und wenn er, um diese Zuversicht zu rechtfertigen, sich darauf beruft, daß er den Kampf des Lebens siegreich durchgeführt, seine Bahn vollendet, die Treue bewahrt habe, so ist ja alles dieß in noch höherm Grade von der heiligen Jungfrau auszusagen, die in den finsteren Stunden auf Golgatha die schmerzlichste und schwerste aller Prüfungen bestanden. Wenn endlich derselbe Apostel die Glieder der Christengemeinde von Philippi mit den Worten anreden durfte: „Ihr seyd meine Freude und meine Krone" (Phil. 4.), weil ihre Glaubenstreue und ihr frommer Wandel seinem eifrigen Wirken nicht minder zum Troste als zur Ehre gereichte, so sieht Maria mit Wonne alle die Himmlischen um sich her versammelt, die seit den Ureltern des Menschengeschlechtes auf ihre und ihres Sohnes Zukunft geharrt; sie sieht von den leuchtenden Schaaren der Apostel, der Propheten, der Martyrer, Bekenner und Jungfrauen sich umgeben, die sämmtlich die Krone ihrer Verherrlichung bilden; doch außer diesen hat sie noch einen weiten Kreis von Verehrern auf Erden, die zu ihr aufblicken und auf sie vertrauen. Denn die Glorie, die ihr verliehen worden, ist nicht bloß auf die jenseitige oder himmlische beschränkt; sie besteht auch in der Theilnahme an der, auf Erden unaufhörlich fortwirkenden, erlösenden Liebe Christi, in der Macht ihrer Fürsprache, ihres mütterlichen Schutzes; und es kommt nur darauf an, daß diese ihre Fürbitte und Dazwischenkunft nicht nach verkehrten und unwürdigen Begriffen beurtheilt werde.

Worin aber das Ungeziemende solcher Ansichten bestehe, welche diese Fürsprache überschätzen und dadurch zugleich herabwürdigen,

ist leicht zu erkennen. Der Römer Publius Rutilius, zur Höhe der Macht erhoben, hatte einem sonst theuern und nahen Freunde aus gerechter Ursache eine Gunst versagt; da zürnte dieser, und sprach: Wozu soll deine Freundschaft mir dienen, sobald du die erste Gunst, die ich von dir verlange, verweigerst? Rutilius erwiederte in derselben Weise: Was für einen Werth soll ich auf deine Freundschaft legen, wenn du Dinge von mir begehrst, wodurch ich das heilige Gesetz der Gerechtigkeit verletzen müßte? Aehnlich haben wir es in unserem Verhältnisse zur himmlischen Königin zu beachten. Mit Recht vertrauen wir ihrer Güte, ihrer mitleidvollen Theilnahme, ihrer mütterlichen Hülfe; aber wir werden von ihr nicht erwarten noch begehren, daß sie ohne unser Mitwirken, und während wir im Widerspruche gegen die Heiligkeit des göttlichen Willens verharren, aus den Finsternissen des geistigen Todes uns rette. Soll Maria unsre Ehre, unsre Krone seyn, wie sie es dem Menschengeschlechte im Ganzen ist, so müssen wir hinwiederum auch Ihr zur Krone gereichen, ihre Freude vermehren, ihren Namen verherrlichen; und deßhalb bitten wir sie vor allem, daß wir durch ihren Schutz mit Martha beharrlich unserm Erdenwerke vorstehen, mit Magdalena zugleich die göttliche Wahrheit des Heiles emsig betrachten und lieben, und nicht durch Irrthum, Trägheit und Eitelkeit den schlechtesten, sondern durch den Gehorsam der Liebe den besten Theil, die Krone des Lebens erwerben. Bitte für uns, o glorreiche Gottesgebärerin, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi! Amen.

Siebente Predigt.

Maria, eine mächtige und barmherzige Fürbitterin.

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diöcese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger. 1842. S. 163 ff.)

„Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden." Luk. 10, 42.

„Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden." Dieser Ausspruch Jesu gilt zwar zunächst von Maria, der frommen Schwester des Lazarus, die sich, als Jesus einst in dem gastfreundlichen Hause dieser drei liebreichen Geschwisterte einkehrte, zu den Füßen des göttlichen Lehrers setzte und ihm aufmerksam zuhörte. Mit allem Rechte wendet jedoch unsere heilige Kirche diese Worte Jesu auch auf Maria, die Mutter unseres Heilandes an. Besonders heute kann man von ihr im vollsten Sinne des Wortes sagen: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden. Denn heute, als am Tage ihres seligen Todes, nahm sie Besitz von dem Erbtheile, das ihr seit dem Anbeginne war von Gott bereitet worden; heute öffneten sich ihr die Pforten des Himmels, sie trat ein in die Herrlichkeit des Reiches Gottes, und die frohlockenden Engelschaaren kamen ihr entgegen und riefen: „Wer ist diese, die dort hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt, wie die Sonne, Ehrfurcht erweckend, wie ein in Schlachtordnung gestelltes Heer" (Cant. 6, 9.)! Es kamen ihr entgegen die Frommen und Seligen des Himmels, und begrüßten sie als ihre Gebieterin und Königin! Entgegen eilte ihr der göttliche Sohn, den sie unter ihrem Herzen getragen, schloß weit auf seine Arme, und sagte: „Komm Auserlesene, komm liebe Mutter! Du sollst gekrönt werden! Herrsche über alle Himmel!" Heute setzte er ihr, seiner königlichen Mutter, die Krone der himmlischen Herrlichkeit auf's Haupt.

Gar viele Bildnisse Mariens stellen uns selbe in dieser Herrlichkeit vor. Wir sehen sie mit einer glänzenden Krone auf dem Haupte, und mit einem goldenen Scepter in der Hand. Was die Krone auf dem Haupte bedeute, bedarf wohl keiner Erklärung. Die Krone ist das Zeichen der königlichen Herrlichkeit, Erhabenheit oder Majestät. Der Scepter in ihrer Hand aber bedeutet ihre königliche Macht, ihr königliches Herrschen und Walten. Zwar herrscht und waltet Maria nicht wie die Gottheit; nicht das Scepter göttlicher Allgewalt führt sie; denn auch sie ist ein Geschöpf, wenn gleich das höchste der Geschöpfe. Nein, sondern Maria herrschet besonders durch die Macht ihrer Fürbitte, und durch die Liebe und Barmherzigkeit, die sie gegen ihre Brüder und Schwestern auf Erden trägt. Als mächtige und barmherzige Fürbitterin führt sie das Scepter. Daß Maria in diesem Sinne das Scepter der Macht und Barmherzigkeit führe, oder daß sie

I. eine mächtige,

II. eine barmherzige

Fürbitterin sey, von dieser Wahrheit wollen wir uns heute überzeugen. Gekrönte Jungfrau erflehe uns dazu den Segen des Himmels!

I.

Maria, eine mächtige Fürbitterin.

Wenn ein Verbrecher, der den Tod verschuldet hat, am Hofe des Königs einen Freund findet, der großen Einfluß auf das Herz des Königs besitzt, dann ist ihm etwas leichter um's Herz; er hofft auf die Gnade, daß ihm werde durch die Fürsprache dieses Freundes das Leben geschenkt werden. Wir sind auch Verbrecher, oft grobe Verbrecher gegen Gott, sind oft in den dringendsten Nöthen. Aber auch wir dürfen nicht verzagen; denn wir haben an Maria eine Fürsprecherin bei Gott, die nicht nur die Freundin, sondern

a) die Tochter des ewigen Vaters,

b) die zärtliche Mutter des göttlichen Sohnes,

c) die auserlesene Braut des heiligen Geistes ist.

a) Wo ist wohl ein so erhabenes, edles Geschöpf auf Erden oder auch im Himmel, wie Maria? Die heiligen Väter nennen sie daher das Wunderwerk der Schöpfung. Noch trat kein so heiliges,

reines und makelloses Geschöpf aus der Hand des Schöpfers, das dem Urheber so ähnlich gewesen, als sie, das den Schöpfer so feurig liebte, das ihm mit so unverbrüchlicher Treue anhing, das so ganz dem Willen des Vaters gehorchte, wie Maria. Der Ewige sah darum schon auf die aufblühende Jungfrau mit Wohlgefallen herab, und sprach: „Du bist mein geliebtes Kind, meine Tochter! Du sollst die Mutter des Emmanuel werden, Du, die Gnadenvolle, die ich bekleiden will mit der höchsten Würde, daß dich werden selig preisen alle Geschlechter, dich will ich, wenn du wirst vollendet haben deine Laufbahn, zur Königin des Himmels machen, dich krönen mit ewiger Pracht und Herrlichkeit!"

Wenn nun Maria, diese geliebte Tochter des Vaters, für uns betet, wird der Allgütige ihr wohl was versagen? Wo ist ein Vater auf Erden, der dem guten, folgsamen und lieben Kinde, das er liebt, und an dem er so Freude hat, eine billige, gerechte, fromme Bitte abschlägt? Wenn nun ihr, könnte man hier sagen, ihr Väter auf Erden gute Kinder so liebet, daß ihr ihnen keine gute Gabe, keine gerechte Bitte verweigert: wie viel weniger wird der Vater im Himmel seiner besten Tochter, der heiligen Jungfrau Maria, das verweigern, um was sie für uns bittet! Gott, der Vater, der immer so sehr zum Schonen und Erbarmen geneigt ist, erfüllet schon so gerne das Flehen der Frommen und Heiligen: wird er nun das Bitten seiner verdienstvollen Tochter nicht erhören? Wird er den Willen derjenigen nicht erfüllen, die ihr ganzes Leben hindurch seinen väterlichen Willen so pünktlich erfüllt hat? O, man müßte die Vaterliebe Gottes gar nicht kennen, wenn man dieses läugnen wollte! —

b) Wenn wir nun erst ferner bedenken, daß sie die Mutter des göttlichen Sohnes sey: welche Macht muß sie erst als Mutter über das Herz des Sohnes haben! Daß Maria den Sohn des Allerhöchsten geboren, daß das Wort in ihr Fleisch geworden, daß er ihr, als seiner Mutter, unterthan war: dieß wissen wir aus dem heiligen Evangelium, und ist die ausgemachteste Glaubenswahrheit. Wir wissen aber auch, welchen Einfluß gute Mütter auf ihre gutgerathene Söhne haben. Als einst Salomon's Mutter mit einer dringenden Bitte vor dem Throne ihres Sohnes erschien, stand der König auf, ging der Mutter mit aller Zärtlichkeit und Ehrfurcht

entgegen, beugte sich tief vor ihr, und befahl, daß sie sich zu seiner Rechten setze, und sprach zu ihr: „Fordere von mir, meine Mutter! denn es geziemt sich nicht, daß ich dich abweise" (3. Kön. 2, 19. 20.). Jesus ist aber ein weit liebevollerer, ehrerbietigerer Sohn, als Salomon, und Maria eine weit bessere, edlere Mutter, als die des Salomon. Wird nun der bessere, liebevollere, ja der beste, liebevollste, zärtlichste Sohn Jesus die beste, und edelste Mutter Maria von sich weisen, wenn sie sich seinem Throne naht, um die dringenden Bitten für uns vorzutragen? Wird er nicht vielmehr, da er weiß, sie verlange nichts Unbilliges, Ungerechtes oder Böses, wird er nicht auch vielmehr zu ihr sprechen: „Verlange, was du willst; denn es geziemt sich nicht, Dir, der Mutter, Etwas abzuschlagen?" Jesus, der von Ewigkeit gebenedeite Gott, begnügte sich nicht damit, daß er einst auf Sinai das Gesetz gab: Du sollst Vater und Mutter ehren; sondern da er im Fleische erschien, erfüllte er als Gottmensch dieses Gebot so pünktlich, daß das Evangelium von ihm ausdrücklich bezeuget: „Er war seinen Eltern unterthan." Er hat aber, da er jetzt erhöht ist zur Rechten des Vaters, nicht aufgehört, ihr Sohn zu seyn; ebenso ist Maria noch im Himmel seine Mutter. Und da es auf Erden seine Freude war, den Willen und die Wünsche seiner Mutter zu erfüllen, soll er nun im Himmel das Sohnsgefühl abgelegt haben, soll er so hart geworden seyn, daß er auf ihre gerechten Bitten nicht achtet? Nein, dieß können wir vom besten Sohne Jesus nicht glauben. Er wird vielmehr, um seine Mutter zu erfreuen, um ihre Seligkeit zu erhöhen, um sie zu ehren, noch genauer auf die Wünsche und Bitten achten, und durch Erfüllung und Erhörung derselben, sich als den zärtlichst liebenden Sohn beweisen. Wenn daher Maria im Reiche ihres Sohnes zu ihm ihre Arme ausstrecken wird, in welche sie ihn so oft als Mutter einschloß, auf welchen sie ihn einst als Kind getragen, und wenn sie sagen wird: „Mein Sohn, rette diese Menschenseele, die du liebest, für die du auch dein Blut vergossen hast; gib diesem Kinde, das mich verehrt und meine Fürbitte anfleht, Stärke in den Versuchungen, Geduld im Kreuze, Standhaftigkeit im Guten, gib ihm die erwünschte Gesundheit und den zeitlichen Segen, wenn es seinem Heile nicht zuwider ist, sieh, deine Mutter, die dich einstens unter ihrem Herzen getragen, und unter Schmerzen geboren hat, die bittet dich darum!" saget nun,

Geliebte! wird es der Beste unter den Söhnen der bittenden Mutter versagen können? Wer zweifelte, ob die Fürbitte Mariens bei ihrem Sohne Etwas vermöge, würde zweifeln, ob der Sohn Jesus seine Mutter im Himmel noch liebe und ehre. Die heiligen Kirchenväter sagten daher: „Maria vermöge durch ihr Gebet, das sie vor dem Sohne ausgießet, alles Das, was der Sohn durch seine Allmacht vermag.“

c) Maria ist endlich auch die Braut des heiligen Geistes. Er kam über sie herab, und wohnte in ihr als einem heiligen Tempel, und ist nun vermählt mit ihr auf ewig. Wenn sie, die heilige, geliebte, reinste Braut flehend zu ihrem göttlichen Bräutigam tritt, und bittet, daß er aufschließen wolle die Quelle seiner Gnaden, der Heiligung, der Stärke, des Lichtes, der Weisheit, der Liebe, so spricht er gewiß zu ihr: „Du hast mein Herz gefesselt, meine Schwester, meine Braut! mein Herz hast du gefesselt mit einem deiner Blicke“ (Cant. 4, 9.); und öffnet die Schätze seiner himmlischen Gnaden, und gießet sie aus über jene, für welche die heilige Braut flehet.

Welch' ein Trost für uns Kinder Eva's, die wir weinen in diesem Thale der Thränen, daß wir eine so mächtige Fürbitterin bei Gottes Thron haben, die da ist die Tochter des ewigen Vaters, die Mutter des göttlichen Sohnes, die Braut des heiligen Geistes! O, Christen! warum seyd ihr so verzagt, so niedergeschlagen in Kreuz und Widerwärtigkeiten dieses Lebens? Warum klaget ihr den Menschen eure Noth, eure Anliegen? Warum suchet ihr Hilfe bei den Menschen, die das hundertste Mal zu helfen nicht im Stande sind? Sehet zum Himmel auf; da hat euch Gott eine mächtige Freundin und Fürbitterin gegeben, die, um Alles zu erhalten, nur bitten darf, deren Flehen der Allmächtige nicht abweiset, sondern erhört. — Maria führt demnach den Scepter der Macht, — sie ist eine mächtige Fürbitterin.

II.

Maria, eine barmherzige Fürbitterin.

Manche Menschen, welche die Gunst der Vornehmen genießen, könnten durch deren gütige Fürsprache Vieles und Großes bewirken, könnten den Unglücklichen aus seinem Jammer befreien, wenn sie

wollten. Aber oft fehlt es ihnen an einem guten Willen, an Mitleid, Erbarmung über die Noth des Flehenden, sie sind oft hartherzig, und nehmen keinen Theil an dem Elende der Unglücklichen. Nicht so Maria. Sie ist eine mächtige, aber auch zugleich eine barmherzige Fürsprecherin und Freundin der Menschen, besonders ihrer Verehrer; denn sie ist

1) die Mutter Jesu, Mutter desjenigen, der die Liebe und Barmherzigkeit selbst war, der aus Liebe und Erbarmung die Herrlichkeit des Himmels verließ, Knechtsgestalt annahm, selbst Mensch ward, lauter Liebe und Erbarmung den Menschen erwies, so lange er auf Erden wandelte, und endlich aus Liebe und Erbarmung am Kreuze sein Blut vergoß und starb. Als Mutter Jesu, des Barmherzigsten, als Mutter der Barmherzigkeit kann Maria nicht unbarmherzig seyn. Oder sollte die Mutter so verschieden von dem Sohne seyn, daß sie ungerührt bliebe bei dem Anblicke des menschlichen Elendes, während ihr Sohn keine Thräne ungetrocknet, keinen Seufzer ungestillt, keine Bitte und kein Flehen unerhört ließ? Zwar sind unter den Menschen die Kinder den Eltern, und die Eltern den Kindern oft sehr unähnlich, so daß oft die rechtschaffensten, besten, liebvollsten Eltern ausgelassene, sittenlose, hartherzige und lieblose Kinder haben und umgekehrt. Aber zwischen Jesus, dem Sohne, und Maria, dessen Mutter, kann eine solche Unähnlichkeit nicht Statt finden. Sie konnte die Mutter des Heiligsten nicht werden, wenn sie nicht selbst heilig, nicht die Mutter des Reinsten, wenn sie nicht selbst rein, nicht Mutter des Liebvollsten, wenn sie nicht selbst liebevoll, auch nicht Mutter des Barmherzigsten, wenn sie nicht selbst barmherzig gewesen wäre. Maria, als Mutter des Erbarmers, muß selbst auch barmherzig seyn.

2) Maria, als Mutter Jesu, ist auch unsere Mutter; denn Jesus ist dem Fleische nach unser Bruder, mithin muß seine Mutter auch unsere Mutter seyn. Ja, Jesus hat sie uns auch selbst zur Mutter gegeben. Als er am Kreuze hing, da blickte er, bevor er seinen Geist in die Hände des Vaters hingab, noch mit der Zärtlichkeit eines scheidenden Sohnes und Freundes hinab auf Maria, welche unten an seinem Kreuze weinend stand, nahm die letzten Kräfte noch zusammen, und sprach zu ihr: „Sieh' da deinen Sohn!"

und zu Johannes: „Sieh' da deine Mutter!" — „Nein, sagen die heiligen Kirchenväter, da Jesus am Kreuze starb, war die Zeit nicht mehr, in welcher er nur einzelnen Menschen Gnade ertheilte; was er in dieser großen Stunde gesagt und gethan hat, dieß hat er allen gesagt, für alle gethan." Zu uns Allen sagte also der sterbende Heiland: „Sehet da eure Mutter!" und von uns Allen sagte er seiner Mutter: „Siehe da deine Kinder, deine Söhne, deine Töchter!" Und nun, wenn Maria unsere Mutter ist, was dürfen wir nicht Alles von ihr erwarten? Wie wird sie uns lieben, welchen Antheil an unserm Schicksale haben, welches Mitleid mit unserm Elende, mit unsern Nöthen tragen, wie tief müssen ihr unsere Anliegen zu Herzen gehen! Nichts geht über die Liebe einer guten Mutter zu ihren Kindern. „Kann wohl auch," sprach der Prophet, „die Mutter der Frucht ihres Leibes vergessen" (Jesai. 49, 15.)? Und Maria, die beste Mutter, sollte unser vergessen?

3) Einen Beweis ihrer Barmherzigkeit hat sie gegeben an jenem Hochzeitmahle zu Cana in Galiläa. Da sie bemerkte, daß der Wein den Brautleuten ausgehe, wendete sie sich bittweise an ihren Sohn mit den Worten: „Sie haben keinen Wein mehr!" Es handelte sich hier nur darum, von den Brautleuten eine Verlegenheit, eine Schmach abzuwenden. Es war Niemand in Gefahr zu erhungern oder zu erdursten, noch weniger, das ewige Leben zu verlieren und für immer in's Verderben gestürzt zu werden. Und doch ging ihr diese geringe Angelegenheit der Brautleute schon so zu Herzen, daß sie sich ihrer erbarmte, und für sie eine Bitte bei ihrem göttlichen Sohne einlegte. Wie muß erst ihr Herz gerührt werden, wenn sie sieht und bemerkt, daß Viele ihrer Kinder auf Erden kaum ein Stückchen Brod mehr haben, um ihren Hunger zu stillen, kein Stückchen Gewand, um ihren Leib zu bedecken und zu erwärmen, daß Viele ihrer Kinder auf schmerzlichem Krankenlager liegen oder sonst in andern Nöthen und Leiden seufzen, jammern, weinen! Noch mehr, wie muß sie erst von Mitleid gerührt werden, wenn sie bemerkt, daß Viele ihrer Kinder nicht nur an zeitlichen, sondern an den ewigen Gaben Mangel leiden, daß es ihnen an Gnade und Stärke fehle, um den Versuchungen zur Sünde zu widerstehen, daß sie am Rande des ewigen Verderbens stehen! Wird sie nicht, wenn sie diese geistigen und körperlichen Drangsalen ihrer Kinder und

Verehrer bemerkt, sich alsogleich voll Barmherzigkeit an ihren Sohn wenden und flehen: „Sohn! sie haben keine Nahrung, und sie müssen verschmachten, wenn du sie nicht speisest, müssen erfrieren, wenn du sie nicht bedeckest; denn sie haben keine Kleidung mehr! Sieh', es ist kein gesundes Fleckchen mehr an ihrem Leibe, und sie müssen vergehen vor Schmerzen, wenn du sie nicht heilest und ihnen Gesundheit schenkest! Sieh', sie haben kein Licht, keine Erkenntniß mehr, es fehlt ihnen an lebendigem Glauben, an festem Vertrauen, an inniger, herzlicher Liebe, es mangelt ihnen an Kraft und Muth, die Reize und Verführungen des Bösen zu überwältigen, sie stehen schon am Grabe der Sünde und des ewigen Todes, sie müssen rettungslos zu Grunde gehen, wenn du ihnen nicht mit deiner Gnade beispringest, wenn du ihnen nicht Licht und Glauben und Vertrauen, und Liebe und Stärke und Kraft schenkest, und Zeit und Gnade zur Buße, wenn du sie nicht rettest aus dem Verderben, wenn du ihnen nicht verzeihst ihre Sünden, und sie wieder aufnimmst in die Arme deiner Barmherzigkeit!" So voll Mitleiden wird sie bei ihrem Sohne bitten und flehen, wenn sie die Noth ihrer Kinder auf Erden wahrnimmt, und wenn diese in ihren Anliegen zu ihrer lieben Mutter Maria ihre Zuflucht nehmen; denn das mitleidige Herz, das sie auf Erden besaß, hat gewiß an Liebe und Erbarmung nicht abgenommen, da sie in den Himmel aufgenommen ward.

Der heilige Bernard sagt daher am Schlusse seiner zweiten Rede (de Adv. Dei): „Nun erkennet ihr, wenn ich nicht irre, daß die königliche Jungfrau der Weg ist, durch welchen der Erlöser kam, indem er aus ihrem Leibe trat, wie der Bräutigam aus der Ruhestätte. Geliebteste! Streben wir zu ihm durch diejenige hinaufzusteigen, durch die er zu uns herabstieg, durch die in seine Gnade zu kommen, durch die er in unsere Mühseligkeiten gekommen ist. O, gebenedeite Gebärerin des Lebens, Mutter des Heils! durch dich haben wir Zutritt zum Sohne! Möge eben der uns durch dich aufnehmen, der durch dich uns gegeben worden! Deine unverletzte Reinigkeit entschuldige bei ihm die Schuld unserer Verwüstung; deine Gott so gefällige Demuth erlange unserer Eitelkeit Verzeihung; die Fülle deiner Liebe bedecke die Mängel unserer Sünden, und deine ruhmwürdige Fruchtbarkeit mache uns fruchtbar an guten Werken. Unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Sachwalterin, ver-

söhne uns mit deinem Sohne, und mache, o Gesegnete! durch deine Gnade, die du fandest, daß derjenige, der durch dich an unserer Schwachheit Theil genommen hat, durch deine Fürbitte uns an deiner Glorie und Seligkeit Theil nehmen lasse!"

4) Die heilige Kirche hat darum zu allen Zeiten bei ihren feierlichen Gottesdiensten in heißen Gebeten sich zur mitleidsvollen Gottesmutter gewendet, und mit ihr alle weisen, frommen und heiligen Väter und Christen, und sie genannt die Mutter der Barmherzigkeit, die Mittlerin, nicht als hätte sie Genugthuung geleistet, sondern wegen des unabläßigen Gebetes, das sie als die beste Mutter für uns ausgießet, genannt unsere Hoffnung, die Zuflucht der Sünder, die Helferin der Christen, die Trösterin der Betrübten, die Freundin der Armen, die Helferin der Sterbenden, weil sie so große Barmherzigkeit hat mit allen Nöthen und Anliegen der Menschen, und in denselben für die Menschen bei Gott bittet, und weil viele Tausende durch ihre Fürbitte schon die Erbarmung Gottes an sich erfahren und Hilfe von dem Allmächtigen erlangt haben, was die vielen Denkmäler und Votiven beweisen, die an heiligen Gnadenorten bei ihren Gnadenbildern zu finden sind. Das Scepter, das Maria führt, ist demnach auch ein Scepter der Barmherzigkeit — Maria eine barmherzige Fürbitterin.

Maria kann und will durch ihre Fürbitte helfen. Wendet euch daher in euren leiblichen und geistlichen Nöthen an sie, und seyd des festen Vertrauens, sie könne und wolle euch durch ihre Fürsprache helfen. Denn auch hier gilt: „Wer bittet und in seinem Vertrauen schwankt und zweifelt, der hoffe nur nicht, daß er etwas erhalten werde" (Jak. 1.). Wenn du noch nicht erhört worden bist, so hast du entweder ohne Vertrauen gebeten, oder sonst um Etwas gebeten, das dir nicht zum Heile diente, das sie dir daher versagen mußte, weil sie dich liebt, und nicht um etwas Schädliches für dich bitten kann; oder du hast sie, vertieft in Sünden, ohne Reue und Bußgeist angerufen, und sie kann wieder kein Wohlgefallen an dir haben, weil sie die Mutter des Allerheiligsten ist, der alle verabscheut und haßt, und die Sünder nicht hört.

Flehe nur mit Vertrauen um das, was dir wahrhaft nützlich ist, und mit reumüthigem Herzen, und du darfst versichert seyn, daß du es durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes

erhalten werdest. Zwar dürfen und sollen wir uns oft unmittelbar zu Gott wenden, und ihm unsere Anliegen vortragen, wie die heiligen Väter wollen; aber dabei bemerken sie, daß wir elende Sünder gar zu oft unwürdig sind, das zu erlangen, um was wir in eigener Person bitten; denn, sagen sie, Gott ist der allgerechte Richter, der die Verdienste eines Jeden genau unterscheidet und abwiegt. Wenn er demnach die Sünder, die in ihrem eigenen Namen bitten, nicht erhört, so handelt er nach den Gesetzen der Gerechtigkeit. Wird aber der Name der Mutter angerufen, sollte schon auch der Anrufende nicht verdienen, erhört zu werden, so erwirken ihm doch die Verdienste der Mutter Erhörung.

O wir wollen es nicht verbergen, daß wir unwürdige Sünder sind, und deßhalb uns demüthig zur heiligen Jungfrau wenden! Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir daher, o heilige Gottesgebärerin! Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöthen, sondern erlöse uns allezeit von jeder Gefahr! Versöhne uns mit deinem Sohne! empfiehl uns deinem Sohne! Bitt für uns, o heilige Gottesgebärerin! damit wir der Verheißungen Christi würdig werden! Amen.

Achte Predigt.

Von der Fürbitte Mariens.

Von **Joh. Mich. v. Illmensee,**
der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau in Württemberg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger. 1842. S. 199. ff.)

„Sieh! Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen: denn, der mächtig ist, hat an mir große Dinge gethan." Luk. 1, 48.

Die Würde der Mutterschaft Gottes machte Marien zum besondern Segen der Menschen schon in diesem Erdenleben, und selbst noch nach ihrem Tode preiswürdig vor allen Geschlechtern. Sie zeugte von der Größe der Gnaden, mit denen Gott Marien über-

häufet, und die er auch den übrigen Menschen zugedacht hatte. Diese Würde zwang daher selbst diejenige, welche sich auch in dieser erhabensten Würde als eine niedrige Magd des Herrn ansah, im Hochgefühle ihres dankbaren Herzens auszurufen: Sieh! Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen; denn der mächtig ist, hat an mir große Dinge gethan, hat mir Gnade erwiesen.

Da Maria dieses sprach, befand sie sich erst an dem Anfange ihrer Laufbahn. Zwar war sie schon damals voll der Gnaden; aber diese hatten sich auf andere Menschen noch nicht in so vollem Maaße ausgegossen. Heute befindet sich Maria an dem Ziele ihrer für die Menschen so segenvollen Laufbahn. Sie hat nicht nur den Sohn Gottes zur Welt geboren, der die Quelle aller Gnaden ist; nicht nur alles Blut, welches er in ihrem reinsten Leibe geschöpft und angenommen hat, ist für das Heil der Menschen vergossen, sie ward heute selbst über alle Chöre der Engel erhoben; sie ist nun mit ihrem göttlichen Sohne ewig und innigst vereinigt, sie besitzet nun die volle Herrlichkeit der Mutter des Sohnes Gottes; sie ist nun nach ihrem Tode noch der Segen für die ganze Christenheit; heute kann sie daher noch mit viel größerm Rechte sagen: Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen; denn, der mächtig ist, hat an mir große Dinge gethan, hat mir große Gnaden erwiesen.

Lasset uns an diesem Tage freuen; denn es ist die Absicht der Kirche, daß ihre Festtage reine Freudentage für die Christen seyn sollen. Ja freuet euch meine Christen

1) Weil uns diejenige liebet, welcher Gott so große Gnade erwiesen hat;
2) Weil diejenige, die uns liebet, so geneigt als vermögend ist, uns durch ihre Fürbitte Gnaden von Gott auszuwirken.

Geist Gottes sey mit uns! Amen.

I.

Maria, die seligste Gottesmutter, welcher Gott so große Gnade erwiesen hat, und die sich jetzt bei Jesu ihrem göttlichen Sohne, die sich jetzt bei Gott in der Herrlichkeit befindet, liebet uns.

Sie liebte die Menschen, da sie noch in diesem Erdenleben wandelte; sie legte diese ihre Liebe durch die möglichste Sorgfalt für

ihr ewiges Heil an den Tag; aus Liebe zu den Menschen willigte sie in die Menschwerdung des Sohnes Gottes; sie willigte als dienstbare Magd in jenes große Werk der Menschenerlösung, Menschenbeseligung, in die Menschwerdung des Sohnes Gottes; sie trug, so viel an ihr lag, das Ihrige redlich bei, daß der Heiland der Welt von ihr geboren wurde, und sie pries Gott mit ganzer Seele, daß er eben durch dieses Geheimniß seine Barmherzigkeit von Geschlecht zu Geschlecht über die verbreitet, welche ihn fürchten, daß er die Macht seines Armes gezeiget, die geheimen Anschläge der Hochmüthigen zernichtet, die Gewaltigen vom Throne gestürzet und die Niedrigen empor gehoben, den Dürftigen reichliche Güter gespendet, und die Reichen leer zurückgewiesen, daß er sich Israels, seines Zöglings, angenommen, eingedenk seines Erbarmers, und getreu dem Bundesworte, welches er den Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen auf eine späte Nachwelt hin geschworen hat. Aus Liebe gegen die Menschen leget sie bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa bei Jesus eine zärtliche Bitte ein, mitleidsvoll erinnert sie ihn: Sie haben keinen Wein. Ihre Liebe leidet mit den Leidenden, ist verlegen mit denen, die sich in Verlegenheit befinden, sie wendet sich an den Mächtigen, der eben so leicht helfen kann als helfen will; die Liebe will helfen, will Trost und Freude schaffen; was sie nicht durch sich kann, das bewirkt sie durch andere, bewirkt es durch den Allmächtigen. Was hielt endlich diese Mutter bei dem schrecklichsten Tode ihres Sohnes, was hielt sie unter dem Kreuze noch aufrecht, was gab ihr die Stärke, das Blut ihres Sohnes mit standhaftem Muthe, mit voller Gottergebenheit fließen zu sehen? Was anders, als die Liebe gegen die Menschen? Sie wußte, daß es nach dem Rathschlusse der ewigweisen Barmherzigkeit die Sünden der Menschen tilgen sollte. So liebte sie uns Menschen, da sie noch auf Erden lebte. Und nun glaubet ja nicht, daß Maria mit der Sterblichkeit auch die Liebe gegen die Menschen abgelegt habe. Nein, die Liebe hört nimmer auf (1. Cor. 13, 8.), die Heiligen im Himmel verlieren die Liebe zu den Menschen auf Erden nicht, sondern sie veredeln und vervollkommnen dieselbe [1]), und da Maria in allen

---

[1]) Il est absurde de croire, que comme les saints ont receu la perfection de la science, ils n'ayent par aussi la perfection des autres vertus:

Tugenden alle übrigen Heiligen weit übertrifft, so lasset uns nicht zweifeln, daß ihre Liebe gegen uns Menschen auch noch im Himmel vorzüglich groß seyn müsse.

Es hat ja nach der Erklärung der heiligen Väter selbst ihr göttlicher Sohn, Jesus Christus, uns noch in der letzten Stunde seines Lebens ihrer Liebe empfohlen. Maria stand unter dem Kreuze, sie sah ihren liebsten Sohn ganz mit Wunden bedecket, sah ihn seine Hände gegen ein ungläubiges und unbarmherziges Volk ausstrecken und sein Blut allenthalben aus seinen offenen Wunden strömen. Als die Seele der Mutter darüber ganz gerühret war, sprach der Sohn von dem Kreuze zu ihr, indem er ihr den heiligen Johannes zeigte: Weib, sieh, deinen Sohn. Vernehmet den Verstand dieser Worte. O betrübtes Weib, sagt er dadurch zu ihr, eine zärtliche Liebe läßt dich nun empfinden, wie weit Gewaltsamkeit eines mütterlichen Mitleidens kommen könne! trag eben diese zärtliche Liebe, die dich jetzt für mich so lebhaft rühret und so ganz einnimmt, zu Johannes, meinem geliebten Jünger; trag sie zu allen meinen Gläubigen, die ich deiner Liebe in seiner Person empfehle, weil sie alle meine geliebte Jünger sind. Wie tief müssen diese Worte, die aus dem Herzen des Sohnes gesprochen sind, in das Herz der Mutter gedrungen seyn! Was müssen diese Worte für einen Eindruck auf sie gemacht haben, die derjenige sprach, der alle Dinge durch sein allmächtiges Wort wirket! Wie müssen diese Worte die Mutter gerühret haben, welche der Sohn, um ihnen mehr Kraft zu geben, mit seinem Blut belebet, mit sterbender Stimme und beinahe unter den letzten Seufzern gesprochen hat! Müssen diese Worte der Maria nicht die höchste Liebe zu uns eingeflößet haben, und wenn nach dem Ausspruche des Weisen die Liebe so stark als der Tod ist (Hohe Lied. 8, 6.), konnte sie wohl durch ihren Tod ausgelöschet werden!

Nicht nur hat uns Jesus Christus der Liebe seiner Mutter empfohlen, er selbst liebet uns und sieht uns als seine Freunde an, wenn wir seine Lehre getreu befolgen, wenn wir in seiner Liebe be=

---

dont une des principals est la charité du prochain. Origene contre Celse Fleury Hist. Eccles. Liv. 7, 269.

harren, wenn wir alles, was er befohlen hat, erfüllen. Ja, auch uns gelten jene Worte, die er zu seinen Jüngern sprach (Joan. 15, 14.): Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr ins Werk setzt, was ich euch befehle. Sind wir Freunde Jesu Christi, beharren wir in seiner Liebe, so ist es unmöglich, daß uns die Mutter Jesu nicht eben so gewiß lieben sollte, als sie ihren Sohn liebet. Gewiß, die wahre Liebe erstrecket sich auch auf die Freunde des Geliebten.

Aber nicht nur als seine Freunde sondern auch als seine Brüder, als seine Schwestern, ja selbst als seine Mütter sieht uns Jesus Christus an, wenn wir auf den Wegen der Gebote Gottes wandeln, und den Willen seines himmlischen Vaters thun. Wer immer den Willen meines himmlischen Vaters thut, so heißen seine Worte (Matth. 12, 50.), der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Ist es möglich, daß Maria jene nicht liebe, die Christus selbst als seine Brüder, seine Schwestern, seine Mütter ansieht und — liebet?

Noch mehr, nach dem Ausspruche des Apostel (Röm. 8, 29.) tragen wir die Züge Jesu Christi an uns, wir sind ihm ähnlich, wenn wir seine Lehre befolgen. Und sehet die Ursache hievon. Die Lehre Jesu Christi ist eine getreue Schilderung, die er nach sich selbst, und nach seinem Lebenswandel gemacht hat. Christus und sein Wandel ist das Urbild, seine Lehre ist der Abriß davon; wer sich demnach seiner Lehre gleichförmig beträgt, muß ihm selbst ähnlich und gleichförmig werden.

In Wahrheit, da der Sohn Gottes auf die Welt gesandt wurde, um da ein vollständiges Muster der höchsten Vollkommenheit in sich darzustellen, leitet er seine Unterweisungen aus seinen Sitten her, er lehrte die Sachen, weil er sie übte, sein Wort war ein getreuer Abdruck seines Wandels. Was thut also der heilige Geist in der Seele eines guten Christen, eines wahren Jüngers Jesu? Er machet, daß in allen seinen Anschlägen das Evangelium sein Rath und die einzige Regel ist, nach welcher sich alle seine Handlungen und Gesinnungen richten. Die Lehre des Sohnes Gottes nimmt seine Sitten ganz ein, er wird, so zu sagen, ein lebendiges Evangelium, alles verräth den Meister, von dem er die Lehren empfangen hat, er nimmt den ganzen Geist von ihm an, und wenn ihr in sein innerstes Gewissen hineinsehen könntet, so würdet ihr da eben die Züge,

eben die Neigungen, eben die Gesinnungen, eben die Art zu handeln, wie in dem Erlöser wahrnehmen, ihr würdet das wahrhafte Bild unsers Herrn Jesus in seiner Seele eingedrückt und ausgeprägt erblicken. Sollte nun die allerseligste Jungfrau nicht mit der zärtlichsten Liebe gegen solche erfüllet werden, welche die natürlichen Züge, das lebhafte Bild ihres Sohnes an sich darstellen?

Sehet ihr nicht bisweilen eine Mutter, die eine vorzügliche Neigung, eine besondere Liebe zu einem Kinde an den Tag legt? Sie liebkoset und herzet ein Kind außerordentlich, ob es ihr gleich nicht zugehöret. Fraget ihr dieselbe, warum sie dieses thue? Sie gibt euch zur Antwort: Dieses Kind ist ein ächter Abriß, ist das wahre Ebenbild meines Sohnes. Es hat die Augen desselben, es hat seine Gebärden, es hat seine Stellung. Die Aeusserung, dieses Betragen der Mutter ist ein Ausdruck des mütterlichen Gefühls, ein Ausguß der mütterlichen Neigung, die sich nicht begnüget, ihren Sohn in seiner eigenen Person zu lieben, sondern ihn allenthalben liebet, wo sie immer etwas von ihm entdecket. Wenn eine Mutter von jeder Aehnlichkeit mit ihrem Kinde so sehr angezogen und gerühret wird, was sollen wir von Maria sagen? wird sie nicht alle jene lieben, in deren Seele sie unsterbliche Züge der vollkommenen Schönheit ihres Sohnes wahrnimmt? Züge, die selbst der Finger Gottes in ihre Seele eingebildet hat? Ja, sie wird, sie muß sie lieben. Lasset uns nur gar nicht daran zweifeln!

Gewiß, sieht sie einen Menschen, der das Elend der Armen mit gerührter Seele und mit wahrhaftem Mitleiden ansieht, der den Dürftigen sein Herz und zugleich seine Hände öffnet, ihre Noth zu erleichtern; o so gewinnt sie denselben lieb, sie spricht bei sich selbst: Dieser Mensch ist hierin meinem Sohne ähnlich, dieß hat er von ihm an sich genommen. Auch er konnte keinen Elenden sehen, ohne mit ihm Mitleiden zu haben und sich seiner zu erbarmen. Sieht sie einen Jüngling, eine Jungfrau, die keusch und mäßig leben, die ihren Begierden einen Zaum anzulegen und sie zu beherrschen wissen, deren Unschuld und Sittsamkeit sich auf ihrem Angesichte so getreu als schön spiegelt und abmalet, die in der Kirche vor Gott ganz versammelt sind, mit der innigsten Theilnahme des Herzens sich für die Ehre Gottes erklären; o die seligste Jungfrau wird ganz von Liebe gegen sie eingenommen. So war mein Sohn,

sagt sie, als er in diesem Alter war, ganz Anmuth und Unschuld, so war er allezeit vor Gott versammelt, mehr für Gottes Ehre als für Verwandte und Freunde, mehr als selbst für die nöthige Nahrung eingenommen. Sieht sie einen Sohn oder eine Tochter, welche die Eltern nie mit einem Worte, nie mit einer Handlung betrüben, welche ihren Eltern durch den willigsten Gehorsam immer Freude machen; o die seligste Jungfrau kann nicht anders, als sie lieben. Sie erkennt an ihnen die Züge ihres Sohnes. So war mein Sohn immer mein Trost und meine Freude, immer mir unterthan, spricht sie. Sieht sie eine Person, deren Hauptsorge ist, Leib und Seele in vollkommer Reinigkeit zu erhalten, die nur keusche Ergötzungen und unschuldige Neigungen hat, deren Herz Jesus ganz besitzt und alle ihre Wollust ausmachet, der die unreinen Worte ein Dolch in der Seele sind, die sich gegen dergleichen Reden sogleich mit Schamröthe und Eingezogenheit bewaffnet, da erkennet sie an ihr die Aehnlichkeit ihres Sohnes, sie kann nicht anders, sie muß dieselben lieben. Sieht sie einen Menschen, welcher den Kelch des Leidens mit standhaftem Muthe und mit der vollesten Ergebenheit in den Willen Gottes austrinkt, der im Gehorsam gegen Gott bis in den Tod verharret, und ihm gerne sein Leben zum Opfer bringt, so erkennt sie an ihm das Bild ihres Sohnes, sie muß ihn lieben, ja sie muß alle jene lieben, die das für gut halten, was er für gut hielt und das für böse halten, was er für böse hielt; die also ihrem Sohne nachfolgen, die ihm durch die Nachfolge ähnlich sind. Welche Ursache des Trostes und der Freude haben demnach alle wahre gute Christen, weil sie eben so versichert sind, daß die Mutter Gottes sie liebe, als gewiß sie lebendige Ebenbilder des Sohnes Gottes sind.

Wir sind zumal nicht allein lebendige Ebenbilder des Sohnes Gottes, wir sind auch seine Glieder (Ephes. 5, 30 u. 1, Cor. 6. 15.), und machen mit ihm nur einen Leib aus, wovon er das Haupt ist (Ephes. 4, 15. u. 5, 13. Col. 1, 18.). Wir sind sein Leib und seine Fülle, wie der Apostel lehret (Ephes. 1, 23.). Als Glieder sind alle wahre Gläubige so mit Jesu vereiniget, daß, wer immer ihn liebet, nothwendig auch sie lieben muß; darum bittet er auch zu seinem Vater, daß er seine Jünger, als Glieder, in der Liebe niemal von ihm trennen wolle, daß er uns, wie ihn selbst, liebe. Höret ihn, wie er zum Vater bittet! Mein Vater, sagt er, ich bin in

ihnen, weil sie meine Glieder sind; ich bitte dich, daß die Liebe, mit der du mich liebest, in ihnen sey (Joan. 17, 23—26.). Wenn Christus so viel von dem Vater für uns verlanget, kann er von seiner Mutter weniger für uns fordern? Gewiß er will, daß auch sie, nach seinem eigenen Beispiele, uns nicht von ihm trenne, daß sie die Liebe, die sie ihm schenket, auch uns als seinen Gliedern schenken soll. Zweifelt ja nicht daran. Eben dieses, daß wir Glieder Jesu ihres göttlichen Sohnes sind, zieht die Neigung der heiligsten Jungfrau so mächtig auf uns, daß ihr hierin keine Mutter gleich kommen kann. Gehet demnach in vollem Vertrauen zu dieser unvergleichlichen Mutter, glaubet nur gewiß, daß sie, wenn ihr die angeführten Bedingungen erfüllet, euch von ihrem liebsten Sohne nicht unterscheiden wird. Sie wird euch, wie Christum, als das Fleisch von ihrem Fleische, als die Beine von ihren Beinen, wie der Apostel spricht (Ephes. 5, 30.), sie wird euch als Personen, auf welche und in welche ihr Blut geflossen ist, ansehen; noch mehr, sie wird euch als so viele Jesus Christus auf der Erde betrachten. Die Liebe, die sie zu ihrem Sohne hat, wird die Richtschnur derjenigen seyn, die sie zu euch haben wird.

II.

Diese Liebe, wird sie wohl in Ansehung unsers ewigen Heils unthätig und unwirksam seyn? Suchet nicht, nach der Lehre des Apostels (1. Cor. 10, 24.), die Liebe, wenn sie wahre Liebe ist, auch den Nutzen Anderer? Können wir daher wohl denken, daß sich Maria nur mit ihrer eigenen Seligkeit begnügen, und nicht auch auf die unsrige den möglichsten Bedacht nehmen und sich nach Kräften befördern werde? Gewiß, ihr heiliger Wille ist mit dem Willen ihres göttlichen Sohnes innigst vereinigt, und stets mit demselben im vollkommensten Einklange; ihr Sohn aber will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen (1. Tim. 2, 4.). Muß sie demnach nicht unsre Seligkeit innigst wünschen, und da wir diese ohne manigfaltige Gnaden Gottes nicht erlangen können, muß sie nicht höchst geneigt seyn, solche durch ihre Fürbitte von Gott auszuwirken? Wünschet ja doch jede liebende Mutter, daß ihre Kinder wahrhaft glückselig werden. Wir sind aber eben so gewiß ihre Kinder, als gewiß Jesus ihr

Sohn, und dieser unser Bruder ist, und sie ist so gewiß unsre Mutter, als gewiß wir Glieder Jesu sind [1]), und er unser Haupt ist, so gewiß sie in die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und dadurch in das Werk unsrer Erlösung eingewilliget hat.

O ihre mütterliche Liebe zu uns muß eine wirksame Liebe, keine eitle Verschwendung einer fruchtlosen und unnützen Zärtlichkeit seyn; sie darf kein leerer Wunsch, sie muß eine thätige Verwendung einer mütterlichen Sorgfalt seyn, und diese Sorgfalt für uns wird sie antreiben, für uns zu bitten. Oder da sie bei der Hochzeit in Kana sich so edelmüthig bei Jesu für die Gäste, und zwar nur in der Angelegenheit eines körperlichen Vergnügens verwendete, sollte sie weniger geneigt seyn, in den Angelegenheiten des ewigen Heils für uns zu bitten? Da sie zur Beseligung des Menschen so vieles beitrug, indem sie einwilligte, daß Jesus Christus von ihr geboren werde, sollte sie nicht geneigt seyn, sich für uns zu verwenden, daß ihr göttlicher Sohn uns nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung gereiche? Da uns Jesus selbst ihrer Liebe so mächtig empfohlen hat, sollte sie nicht geneigt seyn, uns aus Liebe seiner Gnade zu empfehlen? Da sie Jesum all sein Blut für uns vergießen und am Kreuze für uns sterben sah, muß es ihr nicht höchst angelegen seyn, daß dieses theure Blut, welches er aus ihrem keuschen Leibe geschöpfet hat, an uns, die wir ihren Sohn so viel gekostet haben, nicht verloren gehe, sondern uns zum ewigen Leben diene? Da sie alle jene lieben muß, die von Jesus geliebt werden, die er als seine innigsten Freunde ansieht, die ihm ähnlich, die eben so gesinnet sind, wie er gesinnet war, eben so wandeln, wie er wandelte, die eben das für gut halten, was er für gut hielt, und eben das für böse ansehen, was er für böse ansah [2]), die seine lebendigen Ebenbilder

---

[1]) Plane mater membrorum ejus, salvatoris quod nos sumus; quia cooperata est charitate, ut fideles in ecclesia nascerentur, quae illius capitis membra sunt. August. libro de sancta virginitate Cap. 6.

[2]) Ad hoc ad imaginem Christi facti sumus, et imitatores efficiamur voluntatis ejus et conversationis. Nunquid ad similitudinem majestatis ejus sumus creati? Num ille quidem nostram carnem imitari potuit, nos autem illius divinitatem imitari non possumus, sed in hoc sumus imago ejus, ut quod ei bonum videtur, et apud nos sit bonum, et quod ei malum

und unabtrennliche Glieder seines Leibes sind, sollte sie sich nicht durch die Liebe angetrieben finden, solchen von Jesu Hilfe, Kraft und Segen zu erflehen? Da endlich Jesus selbst noch vor seinem Tode für alle Gläubige so dringend zum Vater gebeten hat (Joh. 17, 20.), sollte Maria, welche die Worte Jesu so tief zu Herzen faßte (Luk. 2, 51.), weniger für die bitten, welche an ihren geliebten Sohn glauben? Wenn die Heiligen in dem sichern Besitze ihrer Unsterblichkeit, wie Cyprian sagt [1]), sich nach uns sehnen, wenn sie wünschen, daß wir ihrer Gesellschaft und ihrer Glückseligkeit theilhaftig werden, wenn sie eben darum für unser Heil besorgt sind, wird sich Maria weniger nach uns sehnen, unsre Glückseligkeit wünschen, und weniger für unser Heil besorgt seyn? Wenn Hieronymus behauptet [2]), daß die Apostel, welche in diesem Leben für die Gläubigen zu Gott baten, es um so mehr nach erlangter Krone, nach errungenem Siege und nach erhaltenem Triumphe thun werden: wird es Maria weniger thun, nachdem sie in die ewige Herrlichkeit triumphirend eingegangen ist? Und wenn Chrysostomus ausruft [3]); O bewunderungswürdige Sache! O unaussprechliche Güte Gottes! Der gestorbene Mensch ist geneigt, dem Lebenden beizustehen, wie geneigt muß Maria nach ihrem Tode seyn, uns durch ihre Fürbitte von Gott Hilfe und Beistand zu verschaffen. Wie mächtig muß auch ihre Fürbitte seyn?

Gewiß, die Macht, welche ihr im Himmel verliehen ward, muß der Würdigkeit ihrer Person, der Vortrefflichkeit ihrer Liebe und der Erhabenheit ihrer Erhöhung angemessen seyn. Je näher sie

---

videtur, et apud nos sit malum. Quicunque autem Domino humilitati studente jactantiae studet, non est imago Christi. Et qui Domino paupertatem amante divitiarum amator est in hoc seculo, repellit á se Christi similitudinem. Non est verus discipulus, qui non imitatur magistrum: nec est vera imago, quae similis non est authori. Chrys. Homil. 25 in Matth. Fol. 869.

[1]) Frequens nos illic turba desiderat de sua imortalitate secura et adhuc de nostra salute sollicita. Lib. de Immortalitate.

[2]) Quodsi in hac vita Apostoli, Martyres pro fidelibus orant, quanto magis post coronas, victorias, triumphos. Lib. adversus Vigilantium.

[3]) O rem admirandam, o ineffabilis clementia Dei! homo mortuus vivo patrocinatur. Chrys. 7. 1. Hom. 1 in Psal. 50 fol. 856.

bei dem Throne ihres Sohnes ist, desto mehr Gewicht muß ihre Fürbitte behaupten, desto mehr muß sie Ansehen und Wirksamkeit besitzen, uns Gnaden von Gott zu erwerben. Was könnte ein Sohn seiner Mutter, und einer so zärtlich geliebten Mutter abschlagen? Was sollte nicht eine so große, so mächtige Liebe, wovon sie gegen den Sohn so ganz eingenommen ist, von demselben erlangen können? Sie hat, wenn ich so reden darf, den Schlüssel des göttlichen Segens, den Schlüssel der göttlichen Gnaden in ihren Händen. Ihr Sohn ist dieser geheimnißvolle Schlüssel, durch welchen der Eingang zu der Gnade des ewigen Vaters geöffnet wird. Er schließt zu, und Niemand öffnet; er öffnet und Niemand schließt zu (Offenb. 5, 7.). Sein unschuldiges Blut gießt den Reichthum der himmlischen Gnaden über uns aus; und wem wird er mehr Recht auf die Früchte dieses Blutes einräumen, als derjenigen, von welcher er all sein Blut empfangen hat? Sein Fleisch ist ihr Fleisch, sein Blut ist ihr Blut; sie lebt zumal in einer so innigen Verbindung, in einer so vollkommenen Freundschaft mit ihm, daß es, besonders in den Angelegenheiten des ewigen Heils, bereits unmöglich ist, daß er sie nicht erhören sollte. Freuen wir uns demnach, daß Maria eben so geneigt ist, durch ihre Fürbitte uns Gnaden von Gott auszuwirken, als ihr göttlicher Sohn geneigt ist, uns dieselben auf ihre Fürbitte zu ertheilen.

Aber erinnern wir uns auch, daß die Fürbitte Mariens vorzüglich die Vertilgung der Sünde und unsere Heiligung zum Zwecke habe. Erinnern wir uns, daß sie die Sünde eben so sehr, eben so nothwendig hasse, als inbrünstig und gewiß sie Gott und ihren Sohn liebet. Erinnern wir uns, daß sie zwar eine Zuflucht der Sünder, aber nur derjenigen Sünder sey, welche sich mit ihrem göttlichen Sohne versöhnen, und wahre Buße wirken wollen. „Erinnern wir uns, daß zwar das Gebet und die Fürbitte der Heiligen, besonders der seligsten Jungfrau große Kraft habe, aber nur wenn auch wir Buße thun und uns bessern," sagt Chrysostomus [1]). „Es ist wahr, sagt er weiter (1. Predig. 8. Band. S. 18.), daß das Gebet des Gerechten viel vermöge, aber es muß kräftig, das ist, es

---

[1]) 5te Rede in Matthäum der deutschen Uebersetzung. 1. Band. S. 104.

muß mit der Buße und der Bekehrung derjenigen verknüpft seyn, für die es zu Gott abgeschickt wird. Diejenigen aber, die sich nicht ändern, nicht bessern und bekehren wollen, wie können sie von der Fürbitte des Gerechten einen Nutzen haben, da sie ihm mit ihren Werken widerstehen?" Erinnern wir uns endlich, daß Maria keine Freistatt zu sündigen ertheilen, ihre Macht für jene nicht verwenden, und ihren Schutz jenen nicht verleihen könne, welche denselben nur mißbrauchen wollen, ihren geliebtesten Sohn desto freier zu beleidigen, desto frecher durch die Sünde wieder zu kreuzigen, und desto länger in der Unbußfertigkeit zu verharren.

Sie verlangt, daß wir thun sollen, was Jesus befiehlt, daß wir uns als geliebte Jünger und Freunde Jesu beweisen. Befleißen wir uns demnach, daß wir der Liebe und Freundschaft Jesu würdig, daß wir gleichsam seine Brüder, seine Schwestern, seine Mütter seyn mögen, als solche ihm Ehre machen, und wie er allezeit thun, was dem himmlischen Vater gefällig ist (Joh. 8, 2.); betragen wir uns immer so, daß wir den Charakter Jesu, seine Gesinnungs- und Handlungsweise an uns nehmen, seine Züge und sein Ebenbild an uns tragen, kurz daß wir uns ihm möglichst ähnlich machen; daß wir seine wahren Glieder sind, die er mit seiner Gnade immer belebet, und die sich immer mehr zu heiligen suchen. Thut ihr dieß, und erfüllet ihr so ihr Verlangen, o dann fasset das volle Vertrauen, als Mutter Jesu könne, als unsere Mutter wolle sie für uns bitten; ja dann seyd gewiß, sie wird uns lieben, sie muß uns lieben; sie wird für uns zu Gott, zu Jesu ihrem göttlichen Sohne bitten; sie wird uns in gesunden und kranken Tagen, und selbst in der Stunde des Todes Gnade von Gott auswirken, und wir dürfen getrost hoffen, daß wir zu ihr in den Himmel werden aufgenommen werden, um ewig mit ihr Gott zu preisen, und in Lobpreisung Gottes ewig glückselig zu seyn. Amen. [1])

---

[1]) In dieser Predigt sind mehrere Stellen aus Bossuet genommen; sie dürfte aber darum nicht weniger nützlich seyn. Anmerkung des Verfassers.

Neunte Predigt.

Maria als Muster und Vorbild jeder christlichen Ehegattin, Mutter und Hausfrau.

Von einem **Ungenannten.**

(Predigt-Magazin XXI. Bd. S. 302 ff.)

„Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."
Luk. 10, 42.

Das heutige Evangelium führt uns nach Bethanien und zeigt uns dort Jesus im Hause des Lazarus und seiner beiden Schwestern, Martha und Maria. Letztere finden wir sogleich zu den Füßen des Herrn, um aus seinem Munde göttliche Worte zu hören; Erstere hingegen hatte keine andere Gedanken, als wie sie doch den hohen Gast auf eine würdige Weise bedienen möchte. Sie machte sich deßwegen viel zu schaffen, und nahm es der Schwester übel, daß sie ihr zu helfen versäumte. Sie wurde sogar darüber etwas empfindlich und trat herein und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe! Der Herr aber gibt ihr zur Antwort: Martha, Martha! du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Jesus tadelt ihre zu große Sorge und Unruhe und weist sie auf Das hin, was allein nothwendig ist. Wer dieses Eine Nothwendige ergriffen hat, wird auch allen seinen andern Pflichten nachkommen. Dieses Eine Nothwendige ist der beste Theil, und den hat Maria erwählt und er soll ihr auch nicht genommen werden.

Das heutige Fest führt uns weit über Bethanien und Jerusalem hinaus bis vor den Thron des Allerhöchsten; dort finden wir heute eine andere Maria, die, gleich der Schwester Martha, sich hienieden den besten Theil erwählt hat, der ihr deßwegen auch ewig nicht wird genommen werden. Wir feiern nämlich heute das Andenken der seligsten Jungfrau Maria und zwar ihre Aufnahme in die Woh-

nungen des Friedens und der Seligkeit. Maria, die vor allen Töchtern in Israel auserkorene Gottesmutter, feiert ihren Triumphzug in die himmlischen Räume. Engel jubeln, nehmen die hier schon Seliggepriesene in Empfang und geleiten sie vor Gottes Thron. Jesus gibt der Mutter die Krone, die sie hienieden verdient hat. Wir freuen uns mit dem Chore der seligen Geister und stimmen mit ein in ihren Preisgesang; wir freuen uns über die große Auszeichnung, welche die Mutter im Himmel genießt. Aber nun — und dieses ist unsere größte Freude — haben wir auch eine Mutter im Himmel, und in der Mutter eine Fürsprecherin bei ihrem Sohne. Maria sieht mit Wohlgefallen auf ihre Kinder herab und nimmt sie unter ihren mütterlichen Schutz. Maria leuchtet nun wie ein hellglänzender Stern auf uns hernieder, besonders aber ist und bleibt Maria ein vollendetes Muster und Vorbild für alle, die ihrem Geschlechte angehören, für alle christlichen Jungfrauen und Ehefrauen. Heute wollen wir sie in letzterer Hinsicht betrachten. Euch also, christliche Ehegattinnen und Mütter, will ich heute in Maria ein Muster und Vorbild hinstellen, das ihr nachahmen sollt. Dazu erbitte du uns, seligste Jungfrau, du Gesegnete deines Geschlechtes, du Tochter aus Davids Stamme und Mutter des Allerhöchsten, die Gnade deines geliebten Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und den Beistand des heiligen Geistes, dessen Kraft dich überschattete!

Eine dreifache Bestimmung hat das christliche Eheweib, nämlich jene der Ehegattin, der Mutter und der Hausfrau. Soll es seinem Berufe entsprechen, so muß es überall das Eine, was nothwendig ist, ergreifen und den besten Theil erwählen. Das hat Maria gethan, die Schwester der Martha, das hat in einem noch höheren Grade Maria, die Gottesmutter, gethan. Dieses Eine, was noth thut, ist nun aber die göttliche Liebe. Diese himmlische Liebe war das Leben der seligsten Jungfrau; sie lebte nur in Gott und für Gott, ehe sie die Mutter des Herrn wurde; sie lebte nur Gott, als sie mit Joseph verlobt und vermählt wurde; ihre Liebe vermehrte sich noch und stieg immer höher, als sie den Sohn Gottes empfangen und geboren hatte. Diese Liebe war das Ziel und Ende ihres Thuns und Lassens; in dieser Liebe war sie selig; in dieser Liebe entschlief sie

zu einem besseren Leben, und in diesem ist wieder diese Liebe die Quelle ihrer Seligkeit. Diese himmlische und göttliche Liebe ist nun auch für die christliche Ehefrau das Eine, was noth thut, möge sie sich nun als Gattin oder als Mutter oder als Hausfrau betrachten. In ihrem ganzen Wirken muß diese Liebe sie begleiten. Als Gattin muß sie dieselbe übertragen auf ihren Ehemann, als Mutter auf ihre Kinder, als Hausfrau auf ihr ganzes Haus. Ihren Ehegatten, ihre Kinder und all' ihre Untergebenen muß sie lieben im Herrn. Fehlt ihr diese Liebe, so mag sie Alles besitzen, aber den besten Theil hat sie nicht erwählt. Lebt hingegen diese göttliche Liebe in ihrem Gemüthe, so mag ihr sonst Alles fehlen, den besten Theil, das Eine, was nothwendig ist, hat sie doch gefunden und ergriffen.

Die christliche Ehefrau muß diese Liebe

1) übertragen auf ihren Ehemann.

Gott muß sie lieben über Alles, und auch ihren Ehemann muß sie lieben in Gott. So liebte Maria den Joseph. Sie liebte in ihm den Nährvater des Heilandes, sie liebte ihn wie die Schwester den Bruder liebt, im Herrn; Gott liebte sie über Alles; sie kannte nichts Höheres, als aus Liebe seinem heiligen Willen sich zu unterwerfen. Darum liebte sie auch ihren Gemahl als reinste Jungfrau und weihte sich ganz dem Herrn. Wird dieses auch nicht von jeder christlichen Ehegattin gefordert, daß sie gleich Maria sich ausschließlich dem Herrn widmen soll, so soll sie deßungeachtet ihren Ehemann im Herrn lieben. Diese Liebe soll sie antreiben, ihrem Manne unterthänig zu seyn, wie dem Herrn. Ihr Weiber, schreibt der heilige Paulus, seyd unterthan euern Männern, wie sich's ziemt im Herrn (Col. 3.). Denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus ist das Haupt der Kirche, er, der Retter seines Leibes (Ephes. 5.). Aber so wie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seyen es die Weiber ihren Männern in Allem; das Weib fürchte ihren Mann; es erweise ihm aus Liebe die schuldige Ehrerbietung und Achtung. Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre (1. Cor. 11.). Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Manne; auch ist der Mann nicht des Weibes wegen geschaffen, sondern das Weib des Mannes wegen. Jedoch ist weder Mann ohne Weib, noch Weib ohne Mann im Herrn; denn wie das Weib aus dem Manne ist,

so ist auch der Mann durch das Weib; Alles aber ist aus Gott. Wir Alle sind Eins in Christo (Gal. 3.). Die Gattin soll also in ihrem Ehemann Gottes Bild sehen; sie soll in ihm Christum lieben. So wie die Kirche Christum anhängt und in Liebe ihm zugethan ist und nur für ihren Bräutigam wirkt und handelt, so soll auch die christliche Ehegattin ihren Ehemann lieben und hochachten. Die Weiber sollen ihren Männern unterthan seyn (1. Petr. 3.), sagt der heilige Petrus, damit auch die, welche nicht glauben, durch den Wandel der Weiber ohne das Wort gewonnen werden, wenn sie ihren keuschen, gottesfürchtigen Wandel sehen. Ihr Schmuck sey nicht der äußere im Haargeflechte, in Goldgehängen oder in gesuchtem Anzuge, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat. Denn so schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott hofften, und ihren Ehemännern unterthan waren. So gehorchte Sara dem Abraham, und nannte ihn: „Herr," deren Töchter ihr seyd, wenn ihr recht handelt und durch keine Widerwärtigkeit den Muth verlieret. Lieben sollst du also, christliche Ehefrau, deinen Ehemann und aus Liebe ihm gehorchen und nachgeben. Liebst du ihn wahrhaft und im Herrn, liebst du in ihm den Gefährten, den dir Gott gegeben hat, den der Herr gleich dir nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Christus wie für dich und uns alle gestorben ist, so wirst du auch ein glückliches und zufriedenes Leben führen. Du wirst dann nicht so leicht über deinen Ehemann Klage führen, seine Fehler wirst du mit Nachsicht und Geduld ertragen, und überall mit Liebe ihm begegnen. Es fällt dir dann nichts schwer, nichts lästig; Alles trägst du aus Liebe zu Gott. Denn die Liebe ist stark wie der Tod, sie glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles (1. Cor. 13.). Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden; sie will nicht herrschen über den Ehemann; sie ist nicht stolz, nicht hochmüthig, sie läßt sich nicht leicht erbittern; hat sie auch über den Ehemann gezürnt, hat sie sich auch ereifert, so läßt sie doch die Sonne über ihrem Zorne nicht untergehen; sie reicht dem Gekränkten die Hand zur Versöhnung; die Liebe denkt nichts Arges von ihrem Ehemann, sie ist nicht argwöhnisch, sie ist nicht eifersüchtig; sie setzt in die Treue des Mannes volles Vertrauen; sie quält ihn nicht mit nichtigen Vor-

würfen; sie trägt die Launen und Eigenheiten desselben mit christlicher Geduld. Die Liebe ist aber auch treu wie Gold; heilig ist ihr die Ehe, unbefleckt das Ehebett; züchtig ist ihr Sinn und Wandel. Diese Liebe schaudert schon vor dem bloßen Gedanken, daß sie die Treue dem Ehemanne sollte brechen können. Das Weib, das unter einem Manne steht, ist an das Gesetz gebunden, so lange der Mann lebt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie vom Gesetze des Mannes entbunden (Röm. 7.). Demnach heißt sie eine Ehebrecherin, wenn sie, so lange der Mann lebt, zu einem anderen Manne sich gesellt. Das buhlerische Weib ist ihr zum Abscheu. Am Altare hat sie ihrem Manne ewige und unverbrüchliche Treue gelobt. Wie würde sie vor Gott bestehen, wenn sie diesen Schwur brechen wollte? Darum will sie nur ihrem Manne gefallen und will diesem nur gefallen durch freundliches Entgegenkommen, durch Sanftmuth, Liebe und Treue in ihrem Berufe. Darum ist sie ferner einfach und bescheiden in ihrem ganzen Wesen, nicht aufbrausend, nicht wild dareinfahrend, nicht tobend; darum schmäht, flucht und lästert sie nicht, wenn der Mann ihren Wünschen nicht nachkömmt; ist nicht eigensinnig, will nicht immer ihre Meinung durchsetzen; die Liebe ist schonend und milde; sie ist nicht rechthaberisch; sie leidet gerne Unrecht; sie will nicht immer das letzte Wort behalten; sie gesteht freimüthig ihre Fehler; sie sucht nichts mit Gewalt zu erzwingen; eher strebt sie, durch liebevolle Worte ihren Zweck zu erreichen, und will es ihr auch nicht gleich gelingen, so versucht sie es öfter, wartet die gelegene Zeit ab und endlich gelangt sie weit eher zum Ziele, wie andere, die nichts Besseres kennen, als in Schmähungen sich zu ergießen. Vor Allem, ermahnt ein heiliger Mann eine heilige Frau, ehre Gott; dann schätze deinen Gemahl wie das Auge deines Lebens; denn er soll deine Handlungen und dein ganzes Betragen leiten. Liebe nur ihn; er sey deine Freude und dein Trost. Gib ihm nie Anlaß, auf dich zu zürnen. Gib ihm nach, wenn er im Zorne auffährt; stehe ihm bei, tröste ihn in seinen Leiden und Betrübnissen. Rede mit ihm in aller Sanftmuth und Zärtlichkeit; sey bescheiden in den Gegengründen, die du gegen seine Meinung vorbringst und benutze dazu einen günstigen Augenblick. Ahme Jene nach, welche Löwen zähmen wollen: statt Gewalt zu brauchen, liebkosen sie ihnen. Habe Mitleid mit deines Mannes Schwächen, und halte sie ihm niemals mit

Bitterkeit vor. Es ist dir nicht erlaubt, so gegen den zu handeln, welchen du Allem in der Welt vorziehen mußt. Christliche Ehefrau, befolge diese Vorschriften, liebe deinen Mann im Herrn und du wirst gewiß zufriedene und ruhige Tage haben. Wahre, ungeheuchelte Liebe bindet fest und ewig. Ist aber deine Liebe keine reine, keine christliche gewesen, hast du in dem Bräutigame nicht den christlichen, frommen und gottesfürchtigen Jüngling geliebt, hast du mehr auf Reichthum, Schönheit und Ansehen Rücksicht genommen, als auf Tugend und Rechtschaffenheit, ja dann wundere ich mich nicht mehr, warum du jetzt so Klage führst. Jene Liebe ist längst schon wieder verraucht und keine andere ist an ihre Stelle getreten; eure jetzige Liebe ist nur ein gegenseitiges Dulden; morgen würdet ihr vielleicht das Band wieder lösen, wenn es in eurer Macht stände. Oder hast du deinen Mann nie wahrhaft geliebt? Aber warum hast du ihn dann zum Ehemanne gewählt? Nur eine christliche Liebe macht die Ehe glücklich. Du hast ihn geliebt und willst ihn auch noch lieben; und doch klagest du so über denselben. — Wer trägt denn die Schuld? Fehler haben wir Alle; auch dein Mann ist kein Engel; und wäre er so gut wie ein Engel, so würdest du vielleicht doch unzufrieden seyn. Hast du ihn lieb, so wirst du dich an deine eigenen Fehler erinnern und die seinigen mit Geduld ertragen. Du klagst über deinen Mann, du meinst, er sey auch zu einfältig, die ganze Last liege auf dir, er nehme sich des Ganzen nicht recht an. Aber stellst du deine Forderungen nicht auch zu hoch? Thust du ihm nicht Unrecht? Solltest du dich nicht freuen, daß dein Mann so friedlichen Charakters ist? Nun, so ersetze du, was dem Manne abgeht. Andere haben weit mehr Ursache zu klagen. Sie haben zwar gute Ehemänner; aber diese wollen auch oft zu klug seyn und der Frau auch nicht die mindeste Einrede gönnen; gleich fahren sie auf, toben und wüthen, besonders wenn sie der Trunkenheit ergeben sind. Will ich nur Ruhe im Hause behalten, sagst du, so muß ich ganz still schweigen, darf ich ihn nicht mal an seinen Fehler erinnern; sonst ist er wie wüthend, weiß sich gar nicht zu fassen. Auch wolltest du noch gerne zufrieden seyn, wenn er nicht oft ganze Nächte wegbliebe und erst am frühen Morgen wieder heimkehrte, wenn er nicht so dem Spiele und Trunke zugethan wäre. So aber sitzest du oft Stunden lang daheim und wartest auf ihn; aber er kömmt nicht,

und kömmt er endlich, so hat er Alles verspielt oder verschwendet, wofür du die ganze Woche für dich und deine Kinder Brod kaufen sollst. Freilich ist dir nicht zu verargen, daß du bitterlich klagst; aber bist du auch ganz ohne Schuld? liegst du ihm nicht auch immer an, haderst und zankest mit ihm? So selten hört er ein freundliches Wort aus deinem Munde; oft thust du ihm Unrecht; er kann's bei dir nicht aushalten; denn besser ist's, im Winkel eines Daches sitzen, als bei einem zänkischen Weibe seyn und im gemeinsamen Hause. Eine Dachtraufe zur Winterzeit und ein zänkisches Weib sind einander gleich: wer sie aufhält gleicht dem, der den Wind halten und Oel in seiner Rechten fassen will (Spr. 25, 27.). Frage dich, christliche Ehefrau, ob du nicht selbst zum Theile Schuld bist an den Verirrungen deines Mannes? Nur Liebe, und zwar eine christliche Liebe kann dir helfen; mit Sanftmuth kömmst du viel eher zum Ziele. Befolge nur das Beispiel der heiligen Monika, der Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus. Ihr Mann, Patricius, war ein Heide und hatte viele Fehler. Aber sie wußte durch ihren untadelhaften Wandel seine Liebe und Verehrung zu gewinnen. Sie ertrug seine Untreue mit Geduld, ohne sie ihm jemals mit Bitterkeit vorzuwerfen, in der Hoffnung, Gott werde sich seiner erbarmen. Er war zwar überhaupt ein gutmüthiger Mann, aber doch sehr heftig im Zorne. Sah ihn Monika aufgebracht, so hütete sie sich, ihm durch eine Handlung oder durch ein Wort zu widersprechen. Hatte sich aber sein Zorn gelegt, dann redete sie ganz sanft mit ihm und gab ihm Rechenschaft von ihrem Benehmen. Klagten nun andere Weiber über ihre jähzornigen und liederlichen Männer und deren Mißhandlungen, so gab sie ihnen zur Antwort: Ihr habt nur eure eigenen Zungen zu beschuldigen, denn sie selbst hatte sich keiner schimpflichen Behandlung zu beklagen und ehe der Tag verging, war Alles wieder ausgeglichen. Die Zunge stiftet auch in der Ehe viel Unheil. Christliche Ehefrauen, befolget den Rath der heiligen Monika, lernet euch selbst beherrschen, haltet eure Zunge im Zaume: vor Allem liebet eure Männer, wie sich's ziemt, im Herrn, und der Herr wird euch auch den Frieden geben und erhalten.

Die christliche Ehefrau muß

2) diese Liebe übertragen auf ihre Kinder.

Die Liebe und zwar eine christlich ernste und weise Liebe ist

auch hier das Eine, was nothwendig ist. Und hier soll jede christliche Mutter wieder auf Maria, als ihr Muster und Vorbild, hinschauen. Welch' innige Liebe trug Maria zu Jesus, dem göttlichen Kinde! Mit welch' bekümmerter Liebe suchte sie es vor den Nachstellungen des Herodes zu verbergen und zu sichern! Dann mit welch' zarter Andacht legte es auf den Altar nieder und entrichtete für dasselbe das Opfer der Armen! Besonders zeigte sie diese Liebe als sie den zwölfjährigen Knaben verloren hatte und ihn dann im Tempel wieder fand. Sie hatte die größte Ehrfurcht vor der göttlichen Würde ihres Sohnes und doch konnte sie die Gefühle des Mutterherzens nicht verleugnen. Kind, sprach sie im Tempel, halb verweisend, warum hast du uns das gethan? Und so trug sie die kindlichste Liebe zu ihrem Sohne und verließ ihn auch da nicht, wo ihn Alles verlassen hatte; auf Golgatha stand die Mutter zu den Füßen des Kreuzes, an dem der Sohn für die Sünden der Welt den Tod litt und empfand die bitteren Schmerzen mit, die seine Seele durchbohrten. So trug Maria die zärtlichste Mutterliebe gegen ihren Sohn und verleugnete nie ihr mütterliches Herz. Siehe da, christliche Mutter, wie auch du gleich Maria, der Mutter des Herrn, für das Wohl deines Kindes bedacht seyn sollst. Doch so wenig Gott unser vergißt, kann eine Mutter ihres Kindes vergessen. Die Pflichten der Mutter sind süße und heilige Pflichten. Einer Mutter darf man es nicht erst zur Pflicht machen wollen, daß sie ihre Kinder auch lieben müsse. Gott hat ihr diese Liebe in's Herz geschrieben. Und das wäre eine Rabenmutter, die keine Liebe zu ihren Kindern trüge, die ihr eigenes Fleisch und Blut verleugnen wollte. Aber diese mütterliche Liebe muß auch eine christliche, eine weise und ernste seyn. Häufig artet diese Liebe in allzugroße Nachsicht und Schonung aus. Die Kinder sind zunächst, besonders in den ersten Jahren an die Mutter gewiesen; von dieser werden sie genährt und erzogen; sie hat dieselben meistens in ihrer Nähe. Da wird sich denn ihre mütterliche Sorgfalt vorzüglich auf die leibliche Erziehung, zugleich aber auch schon auf die geistige beziehen müssen. Die Mutter wird sich der Kinder mit unverdrossener Mühe annehmen, sie warten und pflegen und manche Nächte schlaflos an ihrem Bette wachen müssen. Hüte dich aber, christliche Mutter, die Kleinen durch unvernünftige Behandlung zu verzärteln; gewöhne sie schon frühe an Zucht, Ordnung

und Reinlichkeitsliebe; laß keine Unarten in ihnen aufkommen, ersticke in ihnen die Keime des Eigensinnes und gewöhne sie zu gehorchen. Aber ebenso hüte dich, deine Kinder zu verwahrlosen. Es gibt viele Mütter, denen ihre Kinder fast eine Last zu seyn scheinen; man sollte glauben, sie hätten kein mütterliches Herz, so wenig kümmern sie sich um dieselben. Sie lassen dieselben Tage lang ohne Aufsicht herumlaufen, nehmen sich ihrer wenig an, weisen sie mit ihren Fragen ab, stoßen sie von sich und lassen sie gehen, wohin sie wollen; sie sind sogar froh, wenn sie ihrer los werden. Erst dann, wenn sie auf die Unarten ihrer Kinder aufmerksam gemacht werden, gerathen sie in Wuth, schimpfen und lästern über Jene, die ihnen diesen Liebesdienst erweisen und nehmen ihre Kinder in Schutz, vertheidigen ihre Fehler und machen sie eigensinnig und widerspenstig. Die Mutter soll in den ersten Jahren vorzüglich auf Reinlichkeit in Kleidung und Mäßigkeit in der Nahrung bedacht seyn. Aber wie oft versündigen sich die Mütter gegen ihre eigenen Kinder! Was soll man von den Müttern sagen, die ihre Kinder in Schmutz und Unreinlichkeit aufwachsen und halb wild herumlaufen lassen, die durchaus sich ihrer nicht annehmen oder die nur daran denken, sie herauszuputzen, dabei aber doch sie vernachlässigen? Wie die Mutter, so das Kind. Ist jene eitel, putzsüchtig, so ist's auch das Kind; ist jene nachlässig, unreinlich, so ist's wieder auch das Kind. Am Kinde kann man sehen, wie seine Mutter beschaffen ist. Sehe ich ein wildes, vernachlässigtes Kind, mit verworrenen Haaren, mit ungewaschenen Händen, mit zerrissenen Kleidern, so denke ich: Du mußt eine schlechte Mutter haben; kein Wunder, daß du noch nicht beten kannst. Sehe ich ein eitles, eingebildetes Kind, das fast alle Monate ein neues Kleid bekömmt, dabei aber doch in seinem ganzen Wesen etwas Nachlässiges und Leichtsinniges hat, so bedauere ich das Kind mit seiner Mutter. Sehe ich aber ein reinlich gekleidetes Kind, das wenig wechselt mit den Kleidern, das aber immer ordentlich ist, gefällig, anspruchlos und bescheiden, so denke ich: Kind, du mußt eine gute Mutter haben. Und in der Regel, ja fast immer stimmt das Innere mit dem Aeußeren überein. An der Mutter ist unendlich viel gelegen. Ihr ganzer Sinn drückt sich in den Kindern ab. Die Mutterliebe muß eine weise und ernste seyn. Sie muß ihre Kinder in der Furcht des Herrn erziehen. Sie hat noch sehr

wenig gethan, wenn sie für Kleidung und Nahrung Sorge getragen: sie muß auch auf das Ebenbild Gottes Bedacht nehmen. Wie doch manche Mutter hierin so blind verkehrt handelt! Es thut ihr wehe, das Kind zu bestrafen; zur Zuchtruthe will sie nicht greifen. Wie sie in Zorn geräth, wie sie aufbraust, wenn ihr Kind beleidigt wird, wie sie jede dem Muttersöhnchen widerfahrene Kränkung so hoch aufnimmt, wie sie immer die Schuld auf die andern Kinder schiebt, die ihrigen aber immer vertheidigt! Christliche Mutter, wie bist du so blind! Warum greifst du nicht zur Zuchtruthe und zügelst den Eigensinn der Kleinen und rügst ihre Unarten? Siehst du nicht, daß der Herr diejenigen züchtigt, die er liebt? Das ist keine christliche Mutterliebe, welche die Ruthe sparen will. Die ist vielmehr ernst und läßt keine Fehler ungestraft. Wie kannst du doch so blind seyn, deine Kinder sogar gegen ihren eigenen Vater in Schutz zu nehmen? Wie thöricht, wie verkehrt! Das heißt gerade das Verderben seiner Kinder wollen. Wer Zucht liebt, liebt Weisheit; wer aber Tadel haßt, ist ein Thor (Spr. 12.). Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht (Spr. 13.). Schlägst du ihn mit der Ruthe, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen (Spr. 23.). Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Willen gelassen wird, macht seiner Mutter Schande (Spr. 29.). Verzärtle nur deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten: spiele mit ihm, so wird er dich betrüben (Spr. 30.). Lache nur über seine Unarten und du wirst einst weinen müssen. Darum laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend, damit du einst Freude an ihm erlebest. Unterweise ihn, so wird er dich ergötzen und er wird Wonne gewähren deiner Seele (Spr. 29.). Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater, aber ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter (Spr. 10.). Wie verkehrt handelst du aber, christliche Mutter, so du bald strenge, bald mild seyn willst, jetzt schimpfest und fluchest und gleich darauf wieder spielst und tändelst! Oft bist du übel gelaunt und dann lässest du die Kinder, die jetzt vielleicht keine Strafe verdient haben, deinen Unmuth fühlen; gleich darnach schmeichelst du ihn wieder, als ob du Abbitte thun wolltest, daß du sie gezüchtiget hast. Oder du hörst nicht auf, über sie zu schimpfen, sie zu ermahnen, ihnen zu drohen, und fragst nicht, ob sie wirklich Züchtigung verdienten. Darum sey

weise in deiner Liebe. Siehe, die Kinder schließen sich meist mehr an die Mutter an; der Mutter öffnen sie lieber ihr Herz, schenken ihr volles Vertrauen; ihre Liebe gegen den Vater wird mehr Ehrfurcht; aber gegen die Mutter sind sie offener, zutraulicher. Benütze dieses zum Heile der Kinder. O wie viel hängt doch von einer guten Mutter ab! Das Glück der Kinder liegt großentheils in ihren Händen. Christliche Mütter! beherziget, wozu der Name Mutter euch verpflichtet, blicket auf Maria, die Mutter des Herrn, und liebet eure Kinder, wie Maria Jesus liebte.

Die christliche Ehefrau soll

3) diese Liebe übertragen auf ihr ganzes Haus.

Christliche Liebe ist auch hier wieder das Eine, was Noth thut. So soll sie denn ihrem Hause mit Liebe vorstehen und Eifer wie Martha, aber doch auch mit Maria zuweilen zu den Füßen Jesu sich niederlassen, um Worte des Lebens zu hören. Maria, die Mutter des Herrn, soll ihr auch als Muster vorleuchten. Wie diese soll auch sie sich der Demuth befleißigen, der Sittsamkeit und Bescheidenheit. Die Liebe muß sie antreiben, überall ein wachsames Auge zu haben und als eine würdige Hausmutter in ihrem Hause zu walten. Die Weiber, sagt der heilige Paulus, sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold, oder Perlen, oder kostbarem Gewande: sondern was sich ziemt für Weiber, die Gottesfurcht an Tag geben, durch gute Werke (1. Tim. 2.). Das Weib soll sich stille halten und lernen mit aller Unterthänigkeit. Sie wird aber selig werden durch Kindergebären, wenn sie im Glauben und in Liebe und Heiligung und Sittsamkeit verharrt. Die Kinder und zwar wohlerzogene Kinder sollen ihr also als der schönste Schmuck des Hauses gelten. Sie selbst aber soll mit Weisheit und Liebe ihrem Hause vorstehen (Tit. 2.). Die älteren Frauen sollen nüchtern seyn, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; sie sollen auch im Aeußeren, in Kleidung, Rede, Gang, Benehmen so seyn, wie es Heiligen geziemt, nicht verläumderisch, nicht dem Trunke ergeben, das Gute lehrend, damit sie den jungen Weibern Weisheit lehren, daß sie ihre Männer und ihre Kinder lieben, klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, ihren Männern gehorsam seyen, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde. Sie soll sich

ihrer Hausgenossen annehmen, sie soll ihre Untergebene wie eine weise Mutter behandeln und ihnen in allem Guten vorangehen. Denn wer für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger (1. Tim. 6.). Mit Liebe soll sie sich Allem unterziehen; nichts darf ihr lästig oder beschwerlich fallen. Das Wohl des Hauses hat sie stets im Auge (Spr. 31.). Eine solch' treue und biedere Hausfrau ist ein unschätzbares Kleinod; sie ist schwer zu finden; ihr Werth übertrifft die größten Schätze. Eine wackere Hausfrau sucht sich Wolle und Flachs, und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff: von fern her bringt sie ihr Brod. Wenn's noch Nacht ist, steht sie auf und theilt Arbeit und Speise ihren Mägden aus. Sogar nach einem Acker schaut sie und kauft ihn; von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie legt selbst mit Hand an und stärkt ihre Arme. Sie sieht, wie ihr Geschäft so gut ist und freut sich dessen; auch des Nachts erlischt ihr Licht nicht und sie faßt mit ihren Fingern die Spindel. Aber auch dem Armen öffnet sie ihre Hand, streckt nach dem Dürftigen ihre Hände aus. Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnees Kälte: denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Sie macht sich Decken: weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid. Kraft und Anmuth ist ihr Kleid. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie ißt ihr Brod nicht müssig; sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig; und ihr Mann lobet sie. Durch sie ist er selbst berühmt und sitzt unter den Räthen des Landes. Viele Töchter haben sich zwar Reichthümer gesammelt: allein diese hat alle übertroffen. Denn betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit: ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, wird gelobt werden. — Sehet da Martha und Maria in Einer Person. Glücklich der Mann, dem solch' eine Hausfrau vom Herrn ist zugetheilt worden. Sie vergilt ihrem Manne Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens. Solch' ein weises Weib erbauet ihr Haus; eine Thörin hingegen reißt das Erbaute mit ihren Händen ein (Spr. 14.). Solch' ein wackeres Weib erfreuet ihren Mann: er wird die Jahre seines Lebens in Friede zubringen. Ein gutes Weib ist ein gutes Loos: sie wird dem Gottesfürchtigen zu

Theil (Sir. 26.). Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat; denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Aber ein eifersüchtiges Weib macht Herzeleid und Trauer. Ein betrunkenes Weib ist etwas sehr Aergerliches: sie wird ihre Schmach und Schande nicht verbergen; hingegen die Anmuth eines fleißigen Weibes ergötzet ihren Mann und salbet seine Gebeine. Ihre Zucht ist eine Gabe Gottes. Ein verständiges und stilles Weib, eine wohlerzogene Seele ist mit nichts zu vertauschen. Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib: und Alles, was man schätzet, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen. Wie die aufgehende Sonne an Gottes hohem Himmel, so ist die Schönheit des guten Weibes zur Zierde ihres Hauses. Wer ein gutes Weib hat, der legt den Grund zu seinem Wohlstande: er hat eine Gehülfin und eine Säule, worauf er ruhet (Sir. 36.). Christliche Hausmütter, stehet ihr so euerm Hause vor, seyd ihr emsig wie Martha und fromm wie Maria? Habt ihr ein sorgfältiges Auge auf eure Untergebenen? Behandelt ihr sie wie Solche, die mit euch einst die Seligkeit erben sollen? Haltet ihr sie ab vom Bösen? Haltet ihr sie von bösen Gesellschaften fern? Duldet ihr auch nichts Unsittliches in euerm Hause? Vor Allem, seyd ihr feste Säulen eures Hauses und sind die Säulen, darauf ihr bauet, auch Weisheit und Gottesfurcht? Die christliche Liebe muß in euerm Hause herrschen; um sie müssen sich alle Angeln bewegen; ohne diese Gottesliebe kein Glück und kein Heil. So vereiniget denn mit dem häuslichen auch diesen gottesfürchtigen Sinn: euer Haus sey ein Tempel Gottes: Christus und Maria sollen in euerem Hause wohnen: unterlasset es also nicht, von Zeit zu Zeit zu ihren Füßen zu eilen und bei ihnen euch Weisheit und Gnade zu holen. So blicket denn oft auf sie hin; ihr Bild schwebe euch immer vor. Maria sey und bleibe euer Vorbild, wie sie auch eure Mutter und Fürsprecherin ist. Ihr Männer aber liebet eure Weiber, wie sich ziemet im Herrn und habet Nachsicht und Schonung mit ihnen als dem schwächern Geschöpfe. Ihr Kinder, reizt eure Eltern nicht zum Zorne, ehret Vater und Mutter, damit ihr lange lebet auf Erden. Ihr Knechte und Mägde, dienet euren leiblichen Herrn wie dem Herrn, nicht als Augendiener, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Wir alle aber wollen die Mutter ehren, die uns unter Schmerzen geboren und christlich erzogen hat, und wollen, so sie

bereits hinübergegangen, in unserem Gebete ihrer gedenken und Maria bitten, die Helferin der Christen, die Tröſterin der Betrübten, daß ſie ihr und uns allen die Gnade des Allerhöchſten erflehe, damit wir uns einſt mit ihr erfreuen können an dem Orte des ewigen Friedens, und wollen deswegen hienieden mit ihr den beſten Theil ergreifen, der uns nie wird entriſſen werden. Amen.

Zehnte Predigt.

Maria, das Vorbild und die Beſchützerin der Chriſtenheit.

Von Dr. J. Kraft,
Profeſſor der Theologie in Trier.

(Predigt-Magazin XVII. Bd. S. 90 ff.)

„In Jakob ſollſt du wohnen, und in Iſrael dein Erbe haben und in meinen Auserwählten Wurzel faſſen.“ Sirach 24, 13.

Ueber den Hügel von Nazareth iſt vor achtzehnhundert Jahren ein freundlich Geſtirn aufgegangen, und in dieſer Blumenſtadt eine Wunderblume zum Vorſchein gekommen; es iſt Maria, die reinſte unter allen Erdentöchtern, auserwählt von dem Allerhöchſten zur Mutter ſeines Sohnes; ſie iſt aufgeblüht in aller Tugend und Gottſeligkeit, geſchmückt mit den edelſten Gaben. Als ein leuchtender Morgenſtern hat ſie uns die Morgenröthe des Heils und die nahende Sonne der Gerechtigkeit heraufgebracht; als milder Abendſtern glänzte ſie noch eine Weile am Firmamente, ſeit die Sonne bereits untergegangen war, bis endlich auch ſie von der Nacht ereilt wurde. Die Stunde war gekommen, wo auch die Mutter, von der Hand des Todes berührt, einging zur ewigen Ruhe. Das iſt jener feſtliche Tag, den wir heute begehen. Denn nicht wie an jenem Tage der Schmerzen, wo wir vor dem Kreuze unſers Erlöſers zur Erde ge-

beugt mit der Mutter trauerten über die bitteren Leiden ihres Sohnes und unsere eigene Sündenschuld, hat auch heute ein Gefühl von Wehmuth sich unserer Gemüther bemächtigt: vielmehr fühlen wir uns zur innigsten Freude gestimmt und rufen aus mit der Kirche: „Laßt uns Alle frohlocken in dem Herrn, da wir ein Fest begehen zu Ehren der seligsten Jungfrau, über deren Aufnahme in den Himmel sich die Engel erfreuen und den Sohn Gottes loben." Sie hatte auf Erden den besten Theil erwählt; dafür ist ihr nun im Himmel unter allen Heiligen und Auserwählten die höchste Glorie zu Theil geworden. Warum sollten wir heute uns nicht freuen, wo sie aufgelöst von den irdischen Banden, eingeht in die Wohnungen des Friedens und mit der Krone unverwelklicher Herrlichkeit geschmückt wird. Sie, die schon hienieden wie im Himmel lebte, durfte die Schrecken des Todes nicht fürchten. Ihr Scheiden aus dieser Welt glich dem Scheiden der Sonne, wenn sie über den Hügeln schwebend noch einmal aufleuchtet und in vollem Glanze den Erdenkindern ihren Abendgruß entbietet, um dann hinter den Bergen zu verschwinden. Denn wie in heißen Sommertagen, wenn nach schweren Gewittern der Sturm sich gelegt hat und die ganze Natur neu auflebt, wie dann der Abend so freundlich herannaht und alle Elemente friedlich in ihren Grenzen sich bewegen; so ist das Scheiden des Gerechten aus dieser Welt, es ist ein Hinüberschlummern in ein besseres Jenseits. Dort thronet nun die demüthige Magd des Herrn in himmlischem Glanze, als Königin der Engel und Heiligen; sie, die den Glauben der Patriarchen hatte und den Geist der Propheten, den Eifer der Apostel und die Standhaftigkeit der Martyrer, die Gottseligkeit der Bekenner und die Reinigkeit der Jungfrauen — nunmehr die Krone aller Heiligen. Mit hohem Jubel ward sie heute empfangen von den Chören der seligen Geister, und wir freuen uns mit ihnen über ihre Verherrlichung und ihren Triumph. Wie nun aber Kinder, wenn sie den Heimgang einer geliebten Mutter beweinen, noch einmal auf ihre Lebenstage zurückschauen und jene vielen Liebesdienste sich in's Andenken zurückrufen, welche die Mutter in zärtlicher Besorgniß um ihr zeitliches und ewiges Heil ihnen erwiesen hat: so auch schauen wir heute noch einmal auf das Leben der seligsten Jungfrau zurück, heute, wo wir ihren glorreichen Heimgang, den Tag ihrer feierlichen Aufnahme in das Reich ihres geliebten Sohnes

festlich begehen. Denn sie ist die Mutter unsers Erlösers, die Mutter der ganzen Christenheit, ihr Vorbild und ihre Schützerin. Wiederum glänzt sie als Morgenstern jetzt aus einer überirdischen Welt zu uns herüber und weist uns wiederum auf Jesus hin, den nun glorreich verherrlichten Weltheiland, der zur Rechten seines Vaters sitzet. So steht sie leuchtend am Himmelsgewölbe der katholischen Kirche als Vorbild und Beschützerin der Christenheit. In dieser doppelten Eigenschaft wollen wir sie deßhalb auch heute betrachten. Dazu erbitte du uns, o du Hochverklärte und Sieggekrönte den göttlichen Beistand!

I.

Die festtägliche Lektion schildert uns in beredten Zügen das Lob der Weisheit, wie sie aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen sey, ihre Wohnung in der Höhe und ihren Thron auf den Säulen der Wolken habe, wie sie den Umkreis des Himmels umgangen, die Tiefen des Abgrundes durchdrungen und auf den Fluthen des Meeres gewandelt; wie sie auf der ganzen Erde gestanden und die Herrschaft unter allen Nationen geübt habe. Bei diesen Allen, spricht sie, sah ich mich um, wo ich wohnen könnte; da wollte ich bleiben unter dem Erbe des Herrn. Dann gebot mir der Schöpfer aller Dinge, der mich erschuf, in meiner Hütte wohnte, und sprach zu mir: In Jakob sollst du wohnen und in Israel dein Erbe haben und in meinen Auserwählten Wurzel schlagen. Sirach will zeigen, wie erhaben Israel über allen anderen Völkern der Erde stehe und wie sehr es sich dadurch vor ihnen auszeichne, daß gerade in Paläſtina zu Jerusalem auf dem Berge Sion die Weisheit ihren Sitz aufgeschlagen habe. Denn hier befinde sich die wahre Religion und die reinste Gottesverehrung. Zu Israel habe der Herr geredet durch den Mund der Propheten, ihm habe er die Schätze seiner Offenbarung anvertraut; Israel allein habe die Erkenntniß des Einen wahren Gottes treu bewahrt, während alle anderen Völker der Abgötterei huldigten; die Weisheit, eine Tochter des Himmels, habe bei ihr sich niedergelassen; sie, die im Anfang und vor aller Zeit erschaffen sey und in alle Ewigkeit nicht aufhören werde, habe auf Sion eine feste Wohnung bekommen und in der heiligen Stadt einen Ruheort und habe so zu Jerusalem geherrscht; sie habe Wurzel

gefaßt bei einem geehrten Volke, sey aufgewachsen wie eine Ceder des Libanon und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion, wie eine Palme zu Cades und wie eine Rosenstaude zu Jericho, wie ein schöner Oelbaum auf dem Felde und wie ein Ahorn am Wasser, und habe den auserlesensten Wohlgeruch rings um sich her verbreitet. Gilt dieß schon von der Weisheit des alten Bundes, von dem Gottesdienste und der Gottesverehrung auf Sion, so gilt es in noch weit höherem Sinne von der Weisheit des neuen Bundes. Und da im alten Bunde der Herr oft und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, in den letzten Tagen aber durch seinen Sohn zu uns geredet hat, welchen er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht hat, so kann man, insoferne das ewige Wort Fleisch angenommen und Mensch geworden ist, jene Lobpreisung in einem gewissen Sinne auch auf ihn anwenden. Oder lassen sich nicht auch auf ihn die Worte beziehen: In Jakob sollst du wohnen und in Israel dein Erbe haben und in meinen Auserwählten Wurzel fassen? Ist er nicht dem Fleische nach aus Davids Stamme entsprossen, hat er nicht in Israel seinen Wohnsitz aufgeschlagen, ist er nicht aufgeblüht wie eine Rose und Palme, hat er nicht den lieblichsten Wohlgeruch verbreitet? Und so wie dieses Lob der Weisheit in einem gewissen Sinne sehr wohl auf Christus, den Menschgewordenen Sohn Gottes, in dem die ewige Weisheit zu uns herniedergestiegen ist, sich anwenden läßt, so auch auf seine Mutter, die seligste Jungfrau Maria, die von der katholischen Kirche als Sitz der Weisheit gepriesen wird. Nicht nur ist sie selbst eine Hochbegnadigte, voll himmlischer Weisheit, sondern die ewige Weisheit, der Abglanz des Vaters und das Ebenbild seines Wesens, hat auch von ihr unter des heiligen Geistes Ueberschattung die menschliche Natur angenommen. Fassen wir nun jene Lobpreisung der Weisheit näher in's Auge, und bringen sie mit dem Leben der seligsten Jungfrau in nähere Verbindung, so finden wir dieses in den treffendsten Zügen darin vorgebildet. Der Eingeborne Sohn des ewigen Vaters wollte Mensch werden, um uns von der Sünde zu erlösen. Das ewige Wort, das von Anbeginn war, suchte eine Wohnstätte auf Erden, da sprach der Weltenschöpfer: „In Jakob sollst du wohnen und in Israel dein Erbe haben und in meinen Auserwählten Wurzel fassen.“ Hier

wohnte im stillen Nazareth jene demüthige Magd des Herrn, die er sich vor allen Töchtern der Erde zur Mutter auserkor. Dort wohnte sie in geräuschloser Zurückgezogenheit, mit himmlischen Dingen beschäftigt, als der Engel ihr die Botschaft brachte, daß sie die Mutter des Weltheilandes werden sollte. Und wenn wir heute am Tage ihrer glorreichen Aufnahme in den Himmel noch einmal auf ihr Leben zurückschauen, müssen wir dann nicht gestehen, daß die Kirche mit Recht die in der heutigen Lektion enthaltenen Lobpreisungen der Weisheit auf Maria, die Ursache unserer Fröhlichkeit, anwendet? War nicht auch ihr eine Wohnung in Jakob bereitet, und in Israel ihr Erbe und hat sie nicht bei den Auserwählten des Herrn Wurzel gefaßt, sie, die unter Allen am meisten begnadigte? Hatte der Herr nicht schon im Anfange sie zur Mutter vorherbestimmt? Hat der Schöpfer aller Dinge, der auch sie erschaffen, nicht in ihrer Hütte gewohnt? Ist sie nicht die Arche des Bundes, die den Heiligsten aller Heiligen enthielt? Als sie dem Allerhöchsten ihre Tage geweihet und nun auf die Verkündigung des Engels, daß sie den Sohn Gottes empfangen und der heilige Geist sie überschatten werde, sich als eine demüthige Magd des Herrn bekannte und dem ewigen Rathschlusse sich mit kindlicher Ergebenheit unterwarf; als sie nun, von ihrer Base Elisabeth als die Mutter des Herrn, die Gesegnete ihres Geschlechtes begrüßt, im höchsten Schwunge der Begeisterung jenen wunderschönen Lobgesang sprach, in welchem sie die Größe und Heiligkeit Gottes, seine Huld und Erbarmung so herrlich pries; als sie, eine Prophetin, in die ferne Zukunft schauend, weissagte, daß von nun an alle Geschlechter sie selig preisen würden und bei all' dieser Auszeichnung immer die Demuth selbst blieb; — ist sie da nicht emporgewachsen wie eine Ceder am Libanon? Stand sie nicht wie eine Cypresse auf dem Berge Sion, unter dem Kreuze auf Golgatha, als sie ihren Sohn dort sterben sah? Waren ihre Gedanken und Wünsche, ihr ganzer Sinn nicht immer gen Himmel gerichtet, wie eine Palme mit ihrem schlanken Wuchse gen Himmel strebt? Wie eine Ceder ihre Wipfel in den Wolken verbirgt, so stand Maria, ungebeugt, nie verzagend, festgewurzelt in gläubigem Vertrauen auf Gott unter dem Kreuze. Ist sie nicht jene geheimnißvolle Rose, die mit dem Wohlgeruche ihrer Tugenden die Menschen erfreut, die ewig blüht und nie verblüht? Ist sie nicht wie ein

schöner Oelbaum auf dem Felde, wie eine Platane, ein Ahorn an Wasserplätzen, unter deren Schatten Viele Kühlung und Ruhe finden? Hat sie nicht Wurzel gefaßt bei einem geehrten Volke? Wurde sie nicht selig gepriesen von jenen Volksschaaren, die dem Herrn folgten? Selig der Leib, der dich getragen, selig die Brüste, die du gesogen hast. Ja, sie ist Martha, und Maria; sie vereinigt die Tugenden Beider in Einer Person. Wie die besorgte Martha hat auch sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt dem Herrn gedient von jener heiligen Stunde an, wo sie im dürftigen Stalle zu Bethlehem zum ersten Male sein göttliches Antlitz erblickte, bis zu jenem schrecklichen Tage, wo sie ihn am Kreuze sterben und nun seinen entseelten Leib in's Grab hingelegt sah. Hat sie sich, um ihn vor der Wuth eines grausamen Königs in Sicherheit zu bringen, mit Joseph nicht der mühsamen Reise nach Aegypten unterzogen? Hat sie ihn später nicht drei Tage lang mit Schmerzen gesucht? Hat sie nicht alle Liebesdienste einer um das Wohl ihres Kindes besorgten Mutter ihm erwiesen? Hat nicht um seinetwillen ein Schwert ihre Seele durchbohrt? Haben nicht die Pfeile des Spottes und Hohnes, womit der Herr übergossen wurde, auch ihr Herz getroffen? Hat sie nicht ihm gedienet und dabei ausgeharret, bis sein Leichnam in einem Grabe beigesetzt war? Siehe da die besorgte Martha, die Dienstmagd des Herrn, die nur für ihn lebte.

Allein wie jene andere Maria sich zu den Füßen des Herrn niedersetzte, um aus seinem Munde Worte des Lebens zu hören, so auch hat sie auf die Stimme ihres göttlichen Sohnes geachtet. Als bei der Geburt desselben die Hirten verkündeten, was sie auf dem Felde zur Nachtzeit gesehen und gehört hatten, behielt Maria alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. Ebenso als sie den zwölfjährigen Knaben nach dreitägigem Suchen im Tempel wieder fanden und die Mutter zu ihm sprach: Kind! warum hast du uns das gethan? „siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht,“ Jesus aber antwortete: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist?“ — da verstanden sie die Rede, die er zu ihnen sagte, zwar nicht; allein seine Mutter bewahrte doch alle diese Worte in ihrem Herzen. Als es auf der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach und die Mutter dieß ihrem göttlichen Sohne in einer bescheidenen Bitte

vortrug, sagte sie zu den Dienern, ungeachtet der Herr nicht darauf zu achten schien: „Was er euch sagt, das thuet.“ — Wenn Tausende den Herrn umlagert hatten, um aus seinem Munde das Wort Gottes zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden, war die Mutter auch oft unter den Zuhörern. Sie, die schon früher alle Worte über ihn und von ihm so treu in ihrem Herzen bewahrt hatte, wird gewiß auch später eine aufmerksame Hörerin gewesen seyn. Hatte der Herr auf die Seligpreisung seiner Mutter durch das Volk ja erwiedert: „Selig vielmehr, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ Gewiß gehörte Maria vor Allen auch zu diesen Seliggepriesenen. Und wenn der Herr ein anderes Mal auf die Anzeige, daß seine Mutter und Brüder, d. h. seine nahen Verwandten, die man auch Brüder nannte, draußen ständen, seine Hand über seine Jünger ausstreckte und sagte: Siehe da meine Mutter und meine Brüder; denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter: so hat er gewiß dadurch angedeutet, in wie ausgezeichneter Weise Maria auch in diesem Sinne seine Mutter sey, sie, die einst in Demuth gesprochen hatte: Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Maria war gewiß die lernbegierigste und aufmerksamste Hörerin des göttlichen Wortes. Gleich jener andern Maria hat auch sie den besten Theil erwählt. So vereinigt sie die Tugenden Beider und erscheint nun wahrhaft als die Blume des Feldes, als die Lilie der Thäler, als eine Rose unter Dornen. Und ist nicht auch das in Erfüllung gegangen, was wir ferner lesen? Ist ihr jetzt nicht eine feste Wohnung auf dem ewigen Sion bereitet? ein Ruheort in der heiligen Stadt? herrscht sie nicht als Königin im neuen Jerusalem? hat sie nicht im wahren Israel ihr Erbe erhalten? ist nicht in der vollen Gemeinde der Heiligen ihr Aufenthalt? Wahrlich! sie ist die Mutter der schönen Liebe und der Frucht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Wie ein Weinstock trug sie wohlriechende und liebliche Früchte; wie eine Terebinthe breitete sie ihre Zweige aus; und ihre Zweige sind herrlich und lieblich. Wenn Sirach den Werth eines frommen Weibes schildert, so sagt er: Gnade über Gnade ist ein heiliges und tugendsames Weib; wie die aufgehende Sonne an Gottes hohem Himmel, so ist die geistige Schönheit des guten Weibes zur

Zierde ihres Hauses; und wie die glänzende Lampe auf dem heiligen Leuchter, so das Angesicht einer tugendhaften Frau. Wie ein Fundament in felsigem Boden für immer befestiget ist, so die Gebote Gottes im Herzen eines heiligen Weibes. — Mit vollem Rechte dürfen wir diese Worte auf die seligste Jungfrau anwenden. Eine himmlische Rose blühet sie jetzt im himmlischen Paradiese; allein der Glanz ihrer Tugenden strahlt in der Kirche immer fort und weder die Wuth der Ungläubigen noch der Spott der Irrgläubigen hat ihn je zu verdunkeln vermocht. Von jeher hat die katholische Kirche der seligsten Jungfrau eine besondere Verehrung erwiesen um der hohen Auszeichnung willen, die ihr als Gottesgebärerin zu Theil geworden ist. Oder sollen wir die Mutter desjenigen nicht ehren, der uns zur Weisheit geworden ist, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung? So lange noch ein Funke von Liebe zu dem Sohne Gottes in den Herzen der Menschen glimmt; so lange die Alles zersetzende Fäulniß des verderblichen Weltgeistes ihr Innerstes noch nicht angesteckt hat; so lange Christus ihnen noch ist der göttliche Sohn des ewigen Vaters, gleichen Wesens mit demselben, der selbst Gott von Ewigkeit her in der Fülle der Zeit unsertwillen Mensch geworden ist: — müssen sie sich auch zu Maria hingezogen fühlen. In der Mutter ehrt die Kirche zugleich das Andenken ihres göttlichen Sohnes, wie in dem Sohne das Andenken der Mutter. Darum finden wir auch so viele Tempel zu Ehren Unserer lieben Frau errichtet. Täglich geht ihre Weissagung in Erfüllung, daß von nun an alle Geschlechter sie selig preisen würden. Um ihrer erhabenen Tugenden willen ist sie für uns ein leuchtendes Vorbild der Gottseligkeit. So wie sie in ihrem zeitlichen Leben um dieser Tugenden willen Gott ein Wohlgeruch war, so ist sie nach ihrer Aufnahme in den Himmel nicht minder für uns ein solches Vorbild und durch den Reichthum ihrer Verdienste zugleich eine mächtige Fürbitterin und Helferin. Darum ist ihr Andenken auch gesegnet in der ganzen katholischen Kirche. Und so wie sie nun auf Sion, Gottes heiligem Berge thronet und ihr dort eine Wohnung bereitet ist, so ist ihr Bild zur steten Erinnerung an ihre Tugenden und ihre Würde auch in unseren Tempeln aufgestellt. Mit Recht können wir um ihres Tugendglanzes willen auf sie die Worte der Schrift anwenden: Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt, wie eine Rauchsäule duftend

von Salben aus Myrthen und Weihrauch? Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heerlager? Es ist unsere Mutter und Helferin, das Vorbild und die Beschützerin der Christenheit. Darum segnet die Kirche heute auch Kräuter und Blumen als Sinnbilder jenes Wohlgeruches, den die Tugenden Mariens verbreiten, als Zeichen jener kindlichen Verehrung, die wir gegen sie im Herzen tragen und als Erinnerungszeichen daran, daß auch wir durch ähnliche Blumenkränze Gott ein Wohlgeruch Christi seyn sollen.

II.

Seit den ältesten Zeiten hat die katholische Kirche der Mutter unseres Erlösers eine große Verehrung bewiesen. Als der Irrlehrer Nestorius im fünften Jahrhunderte in einer Predigt erklärte, daß es eine Thorheit der Heiden sey, Maria die Gottesgebärin zu nennen, da erhob sich die ganze Kirche gegen diese Irrlehre und verdammte sie auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus und erkannte dadurch die hohe Würde der seligsten Jungfrau feierlich an. Der heilige Cyrillus von Alexandrien feierte darauf in einer Rede an das Volk die Hochgebenedeite und erklärte, durch ihre Fürbitte sey das Concilium zusammengekommen, von ihrer mütterlichen Hand geleitet, seyen die Bischöfe zu Ephesus angelangt und ihrem Schutze hätten sie das Wichtige ihres Auftrages erfüllt. Als später der Bischof Paulus von Emesa, der früher jener Irrlehre angehangen, nun seinen Irrthum erkannte und vor allem Volke die reine katholische Lehre vortrug, daß Maria die Mutter Gottes sey, daß sie den wahren Emanuel geboren habe, den Heiligen der Heiligen, der allein unserer Anbetung würdig, Gott und Mensch sey; da rief das Volk in hoher Begeisterung: Das ist die Wahrheit, das der Glaube und Anathema Jedem, der sich nicht dazu bekennt [1]). In der katholischen Kirche finden wir zu allen Zeiten eine hohe Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau; sie betrachtet dieselbe nicht bloß als ihr eigenes Vorbild, sondern auch als ihre mächtige Beschützerin. Maria ist

---

[1]) Stollberg, Geschichte der Religion Jesu. B. 16. S. 204.

auch in der That, nicht bloß durch ihre Tugenden, sondern durch ihr ganzes äußere Erscheinen und innere Wesen ein Vorbild der Kirche; denn gleich Maria hat ja auch die Kirche in Jakob ihren Wohnort aufgeschlagen und Wurzel gefaßt; auch sie ist wunderbar aufgeblüht gleich einer Ceder auf dem Libanon, gleich einer Palme, die ihre Wipfel in den Wolken des Himmels verbirgt; gleich einer mächtigen Platane, die ihre Zweige über Ströme und Meere hin ausbreitet. Es ist an ihr in Erfüllung gegangen das Wort des Propheten Ezechiel (17, 22.): Ich will nehmen von dem Marke der hohen Ceder und es einsetzen: aus dem Wipfel seiner Zweige will ich ein zartes Reiß abbrechen und es pflanzen auf einen hohen, hervorragenden Berg. Auf den hohen Berg Israels will ich es pflanzen und es wird Zweige treiben und Frucht bringen und zur großen Ceder werden; und alle Vögel und alles Geflügel wird nisten unter dem Schatten seiner Zweige. Und alle Bäume des Landes sollen erfahren, daß ich den hohen Baum erniedrigt und den niedrigen Baum erhöht habe, und daß ich den grünen Baum saftlos und den dürren Baum grünend gemacht habe. Dieser Wunderbaum, die katholische Kirche, hatte seine Zweige schon über weite Ländergebiete ausgebreitet und es hatten schon Millionen unter seinem Laubdache ihren Ruheort gewählt, da stieg ein raubgieriger Adler am östlichen Himmel auf, es war Mahomed; — er wollte die Wipfel der mächtigen Ceder abbrechen, ihre Wurzeln ausreißen und die zahllose Kinderschaar, die so harmlos unter ihrem Schatten ruhte, mit sich in seinen unwirthlichen Horst fortschleppen; es entstanden blutige Kämpfe zwischen den Christen und den Anhängern jenes falschen Propheten. Diese drangen immer weiter vor; ihre Horden überschwemmten Asien und Afrika, sie faßten endlich sogar in Europa festen Fuß und suchten wie von Westen über Spanien, so im Osten über Konstantinopel immer weiter bis in das Herz von Europa vorzudringen. Jahrhunderte dauerten diese Kämpfe. Unter wessen Fahne stritten die Christen? Unter der Fahne des Kreuzes und der allerseligsten Jungfrau Maria. Ihre Siege schrieben die Christen der Fürbitte Mariens, der Helferin und Beschützerin der Christenheit zu. Als der heilige Bernard im zwölften Jahrhunderte wie im Triumphzug von Konstanz und Basel den Rhein herab in allen Städten das Kreuz predigte und sein Wort mit den großen Wunderthaten bekräftigte; als er,

gehoben von den begeisterten Schaaren in die Hallen des Domes zu Speier, wo der Kaiser und die Fürsten des Reiches sich versammelt hatten, eintrat, da rief er, ergriffen von der Andacht des Volkes, im höchsten Jubel aus: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. O du gütige, o du milde, o süße Jungfrau Maria! und legte das Anliegen der ganzen Christenheit in ihren Schooß. Maria war die Zuflucht der Christenheit geworden. Ihre Verehrung ist mit den Triumphen des Christenthums über den Erbfeind des christlichen Namens wunderbar verflochten. In den Kämpfen der Christen mit den Mauren in Spanien trugen jene nebst dem Bildnisse des Erlösers das Bild seiner gebenedeiten Mutter auf ihren Fahnen, um auf ihre Fürbitte einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen zu erlangen. Und ihr Vertrauen wurde gerechtfertigt; die glorreichsten Siege wurden von ihnen erkämpft, die Macht der Christenfeinde gebrochen, zuletzt ganz vernichtet; die Mauren wurden endlich aus ganz Spanien vertrieben und nach Afrika wieder hinübergedrängt; Spanien aber gehörte wieder ungetheilt der katholischen Kirche an. Wie im Westen, so auch nahm man im Osten bei diesen Kämpfen zu Maria, der Helferin der Christen, seine Zuflucht. — Im Jahre 1671 den 7. Oktober erfochten die Christen unter ihrem Heerführer Johann von Oesterreich bei Lepanto im mittelländischen Meere einen glänzenden Sieg über die Türken. Papst Pius V. hatte gleich Moses die Hände gen Himmel erhoben, um den Segen des Herrn auf die Waffen der Christen herabzuflehen; und zur Danksagung für den errungenen Sieg ordnete er das Fest Maria vom Siege an und ließ der lauretanischen Litanei die Worte: „Helferin der Christen,“ beifügen. Allein nimmer wollte der Feind des christlichen Namens ablassen vom Kampfe wider die Gläubigen, und wenn auch geschlagen, erhob er sich bald wieder und rückte immer weiter durch Ungarn bis in die deutschen Marken, sogar bis vor die Mauern von Wien, der Hauptstadt des Reiches; jedoch auch hier erfochten die Christen abermal den glänzendsten Sieg, auf die Fürbitte Mariens vertrauend. Nachdem der tapfere Polenkönig, Johann Sobieski, der heiligen Messe beigewohnt und in derselben die heilige Kommunion empfangen hatte, sagte er laut: „Laßt uns nun mit vollem Vertrauen, unter dem Schutze des Himmels und unter dem Beistande der allerseligsten Jungfrau gegen den Feind rücken.“ Am heutigen Festtage hatten

die Gläubigen in Wien wie einst Pius V. vor der Schlacht von Lepanto den Schutz Mariens gegen die Christenfeinde angerufen; und in der Oktav von dem Feste der Geburt Mariens wurde der glänzendste Sieg erfochten, und die Christenheit von ihrem Erbfeinde befreit. Zum beständigen Andenken an diese Befreiung hat Papst Innocentius XI. das Fest des heiligen Namens Mariä am Sonntage in der Oktav der Geburt Mariens angeordnet. Er beabsichtigte dabei, Gott für die auf die Fürbitte Mariens erlangten Siege zu danken und die Gläubigen zu ermuntern, daß sie Maria kindlich verehren und ihrem Schutze die Anliegen der Christenheit beständig empfehlen sollten. Mehrere andere Siege der Christen über die Türken wurden gleichfalls an einem Marienfeste erfochten. Papst Clemens XI. schrieb der Andacht zur Mutter des Erlösers jenen glänzenden Sieg, den Prinz Eugen im Jahr 1716 bei Belgrad über die Türken erfochten hat, zu. Ein solcher Sieg wurde auch bei Temeswar in Ungarn am Feste Mariä Schnee erkämpft, und so wurde auch in der Oktav des heutigen Festtages die Insel Korfu, welche von 40,000 Türken belagert war, befreit. So knüpfen sich viele Siege der Christen über die Ungläubigen gerade an Marientage. Haben wir auch vor nicht langer Zeit fast ein ähnliches Schauspiel erlebt, als die Ungläubigen der Gegenwart zum Hohne der Gläubigen gerade ein Marienfest auserwählt hatten, um sie zu überfallen und den treuen Söhnen der Kirche die Zügel der Regierung aus den Händen zu winden. Allein das Vertrauen der Katholiken auf den Schutz Mariens wurde nicht zu Schanden. Ein glänzender Sieg über ihre Feinde war der Lohn ihrer kindlichen Zuversicht. — Die Geschichte zeigt uns demnach Maria wahrhaft als Beschützerin der Christenheit. Deßhalb haben fromme Könige auch von jeher das Wohl ihres Reiches so gerne der Fürbitte Mariens, dieser Königin der Meere, empfohlen. König Ludwig XIII. von Frankreich stellte sich und sein Reich unter ihren Schutz. Kaiser Ferdinand II. wählte sie zur Patronin des Reiches, zur feierlichen Danksagung, daß es der Irrlehre, die im sechszehnten Jahrhunderte Deutschland zerrissen hatte und bis zur Stunde noch fortwuchert, nicht gelungen war, in seinen Erblanden Wurzel zu fassen. Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Unglaube kühn sein Haupt erhoben hatte und bald mit Riesenschritten vorgedrungen war, als er die Religion von der Erde vertilgen

wollte und der Götzendienst der Vernunft schon an die Stelle des katholischen Opfers getreten war; als, vom Revolutionsschwindel berauscht, die neuen Heiden die Altäre des Gekreuzigten zertrümmerten, um jede Spur des Christenthums zu vernichten: da nahmen die Gläubigen zur Helferin der Christen ihre Zuflucht; und siehe! die geächtete, verhöhnte, mißhandelte und gelästerte Religion kam bald wieder überall zu Ehren; es grünte der Oelbaum wieder auf, es blühte der Weinstock; der Winter mit seinen Eisschauern war vorüber und neues Leben regte sich allenthalben; es verjüngte sich wieder der christliche Glaube. Und mitten unter jenen furchtbaren Kriegsunruhen wurde der heutige Tag in Frankreich als ein Danksagungsfest für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens angeordnet. Als nun aber nachher von dem Gewaltigen dieser Erde, der Kronen austheilte und Völker zusammenwarf, das Oberhaupt der Kirche in schmählicher Gefangenschaft gehalten wurde: da nahmen die Gläubigen wieder zur Helferin der Christen ihre Zuflucht; und auch hier wurde ihr Vertrauen nicht zu Schanden. Auf jenen Gewaltigen ließen sich bald die Worte des Psalmisten anwenden: „Ich sah ihn erhöht wie eine Ceder am Libanon, ich ging vorüber und er war nicht mehr.“ Der Nachfolger auf dem Stuhle Petri hingegen kehrt im Triumphe in seine Hauptstadt wieder zurück. — So ist die Verehrung der seligsten Jungfrau in die Schicksale der Kirche wunderbar hineinverflochten. Ueberall erscheint sie als Beschützerin der Christenheit; überall da, wo der Unglaube oder die Irrlehre sich wider dieselbe erhebt, um auf ihren Trümmern ihr Unkraut auszustreuen. Wie Maria sitzt die katholische Kirche zu den Füßen ihres Heilandes und horcht einzig und allein auf seine Worte; wie Maria ist sie eine treue Bewahrerin derselben und läßt sich von dem Gerede der Zeitmenschen nicht bethören. Wie Maria steht sie unter dem Kreuze und blickt unverwandt zu ihrem Heilande empor. Wie Maria trägt auch sie das Kreuz ihres Erlösers mit, ist selbst wie sie eine Kreuzträgerin. Da ihr Leben und ihre Schicksale mit jenen der seligsten Jungfrau so viel Gemeinsames haben, warum sollte sie da dem Schutze derselben, die sie auch als ihre Mutter verehrt, nicht vertrauen? Nimmt das Kind nicht zur Mutter seine Zuflucht? fühlt es sich nicht zu ihr ganz besonders hingezogen? gießt es nicht seine Klagen in ihren Schooß aus? theilt es ihr nicht seine Noth und

alle seine Anliegen mit? Betrachten wir nur die erhabene Majestät unsers Schöpfers, so erbeben wir und zittern und sinken nieder in den Staub der Erde; wir wagen es kaum, vor der unendlichen Größe und Hoheit unseres Gottes die Augen zu erheben. Doch die Mutter steht uns so nahe, sie hat so viel erduldet und so manche Bitterkeiten hienieden erfahren; sie ist jetzt so großer Ehre gewürdiget und von ihrem Sohne mit einer unvergänglichen Krone geschmückt worden, daß wir voll Zuversicht zu ihr hintreten und unsere Bitten in ihre Hände legen können, damit sie dieselben bei ihrem Sohne vermittle. Darum ist Maria der katholischen Kirche auch, wie der heilige Bernard dieß so oft in Erinnerung bringt, jener glänzende Stern, der von Jakob aufging, dessen Strahl die ganze Welt erleuchtet, dessen Glanz die Himmel beflammt, in die Hölle dringt, die Erde erhellt, die Herzen noch mehr denn die Körper durchglüht, die Tugenden wärmt und nährt und die Laster auftrocknet. Sie ist jener hellschimmernde, glanzvolle Stern, der über diesem großen Meere aufgehend, glänzt an Verdiensten, erleuchtet durch Beispiele. O du, wer du auch sein magst, Sterblicher! der du einsiehst, daß du auf dem Meere dieser Welt mehr durch Stürme und Ungewitter getrieben wirst, als auf festem Boden stehest, wende die Augen nicht ab von dem Glanze dieses Sternes, wenn du von den Wellen nicht willst verschlungen werden. Toben die Stürme der Versuchung, stößest du auf Klippen der Trübsal, blicke auf zu dem Sterne, rufe auf zu Maria. Wirst du von den Wogen des Stolzes, von den Fluthen der Ehrsucht, der Verleumdung, der Eifersucht umhergetrieben, blicke auf zum Sterne, ruf auf zu Maria. Stürmt der Zorn, der Geiz, die Lockung des Fleisches auf dein Schifflein los, rufe auf zu Maria. Wirst du von dem Gräuel deiner Sünden, von dem Schrecken des Gewissens, von den Schauern vor dem Gerichte durchdrungen, siehst du dich von dem Abgrunde der Traurigkeit, der Verzweiflung verschlungen, denke an Maria. In Gefahren, in Angst, in Noth, in zweifelhaften Fällen denke an Maria, rufe auf zu Maria. Nimmer weiche sie aus deinem Munde, nimmer aus deinem Herzen. Und damit dir die Hülfe ihrer Fürbitte werde — weiche nimmer ab von dem Beispiele ihres Wandels. Ihr folgend lenkst du nicht ab vom rechten Wege; zu ihr flehend wirst du nimmer verzweifeln; hält sie dich, nimmer fällst du dann; schützt sie dich, nichts ist dann dir

furchtbar; führt sie dich, dann ermüdest du nicht; ist sie dir hold, dann gelangst du in den Hafen. — Darum sehen wir auch, wie so Viele der Fürbitte der seligsten Jungfrau ihre Bekehrung verdanken. Maria ist die Zuflucht der Sünder, die Helferin der Christen, die Beschützerin der katholischen Kirche. So wollen wir denn unter ihren Schutz uns begeben und unsere Bitten und Wünsche ihr empfehlen. Bitte für uns und für die ganze Christenheit, o du Hochgebenedeite! jetzt und immerdar, besonders in der Stunde unseres Todes! Amen.

Eilfte Predigt.

Das Eine Nothwendige, im Leben der göttlichen Mutter vor Augen gestellt, und auf unser Leben bezogen und angewendet.

Von **J. Widmer**,
Propst in Luzern.

(Predigt-Magazin III. Bd. S. 111 ff.)

„Nur Eines ist nothwendig: Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."
Luk. 10, 42.

Eingang.

Die Verehrung der göttlichen Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, ist mit dem wahren Glauben an Jesus Christus, ihren göttlichen Sohn, ist mit der trostreichen Hoffnung auf Ihn, und mit der innigen Liebe zu Ihm; ist sonach mit der ganzen christkatholischen Religion so wesentlich und unzertrennlich verbunden, daß allzeit und überall, wo diese lebendig und wirksam bei einem Volke oder einzelnen Menschen sich offenbart, eine hohe Verehrung der göttlichen

Mutter mit ihr sich kund gab, und, wo hingegen diese, die Verehrung der göttlichen Mutter, bei einem Volke oder bei einzelnen Menschen in Abnahme gekommen oder ganz verschwunden, und ihre Stelle Nichtachtung, oder Verachtung, oder wohl gar leichtfertiger Spott einnimmt, war und ist dieses stets ein sicheres und zuverlässiges Zeichen eines schon vorausgegangenen Schadens, den die christkatholische Religion selbst, oder eines eigentlichen Schiffbruchs, um mit den Worten des Apostels zu reden, den der wahre Glaube an Jesus Christus erlitten hat.

Die katholische Kirche legt diesen innigen und wesentlichen Zusammenhang der Verehrung Mariens mit der christlichen Religion dadurch unverkennbar an den Tag, daß sie, um die Gläubigen zur Verehrung und Nachahmung dieses wirklichen Vorbilds aller christlichen Vollkommenheit zu erwecken und zu ermuntern, mehrere Festtage des Jahres hindurch, Muttergottestage angeordnet hat. Wir werden durch diese festlichen Tage an die Empfängniß und Geburt und an Alles, was vorzüglich Merkwürdiges mit dem Erdenleben dieser göttlichen Jungfrau verbunden war, erinnert, in der Einen Absicht, um einerseits Gottes Weisheit und Vaterliebe im Ursprunge, im Leben und in den Schicksalen der göttlichen Mutter zu bewundern und anzubeten, und anderseits auf eine ganz eigene und besonders wirksame Weise zu einem wahrhaft frommen und gottseligen Leben selbst angetrieben und angeleitet zu werden.

Unter allen festlichen Tagen aber, die der göttlichen Mutter in der katholischen Kirche gewidmet sind, nimmt der heutige hochfestliche Tag den ersten und höchsten Rang ein, und wird also mit Recht unter die heiligsten Tage der christlichen Kirche gesetzt: denn dieser Tag erinnert ja nicht blos an einzelne Tugenden und Vollkommenheiten, er erinnert an die Krone der ewigen Herrlichkeit, welche Gottes Sohn Jesus Christus seiner jungfräulichen Mutter aufgesetzt hat; erinnert an die anbetungswürdige und wunderbare Aufnahme derselben in den Himmel, oder an Mariä Himmelfahrt.

Der heilige Kirchenvater Augustin nennt den Tag, an welchem die heilige Jungfrau und Gottesmutter aus ihrem irdischen Leben in die himmlische Herrlichkeit versetzt wurde, einen der hochfeierlichsten Tage der Christenheit, und glaubt, daß die Erinnerung an diesen Tag nicht nur alle Christen auf Erden, sondern selbst den ganzen

Himmel mit heiligem Jubel und Frohlocken erfülle, und zur tiefsten Anbetung Gottes stimmen sollte.

Wenn nun die katholische Kirche, im Sinne und Geiste ihres so eben gemeldeten heiligen Lehrers und noch vieler anderer heiliger Väter, unsre Augen heute auf die Verherrlichung der göttlichen Mutter hinrichtet, will sie bei diesem Anlaß uns nicht blos zu einer müssigen Betrachtung und Bewunderung anleiten, sondern verlangt vielmehr, daß auch dieser hochfestliche Tag, wie jeder andere, zu unsrer Erbauung, zu unsrer Veredlung und Beseligung gefeiert werde. Sie hält deßwegen uns in der göttlichen Mutter die Seligkeit vor Augen, zu der auch wir berufen sind, und wünscht, daß wir aus dem Leben derselben lernen möchten, für den Besitz und Genuß ihrer eigenen Verherrlichung uns immer würdiger und empfänglicher zu machen. In dieser Absicht führt sie die merkwürdigen Worte an, welche Jesus Christus im Hause zweier Ihm ganz ergebenen Schwestern gesprochen hatte; Worte, die außerordentlich lehrreich sind, und lauten: „Nur Eines ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählt," auf daß wir dieses Eine Nothwendige, im Aufblicke zur hochverherrlichten Gottesmutter, uns recht zu Gemüthe führen. Um dieser heiligen Absicht der Kirche nach unsern schwachen Kräften zu entsprechen, wollen wir gegenwärtig dieses Eine Nothwendige festhalten,

und im Leben der göttlichen Mutter vor Augen stellen, im I. Theil;

dann aber auch auf unser Leben beziehen und anwenden, im II. Theil.

Vertrauend auf den Beistand Gottes fahre ich fort unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

I.

In der Geschichte des Lebens, welches die göttliche Mutter Maria zur höchsten Glorie und Herrlichkeit, die heute uns vor die Augen gehalten wird, hingeführt hatte, nehmen zwei verschiedene Gesichtspunkte unsre Betrachtung in ernsten und feierlichen Anspruch: erstens, das, was Gott an Ihr und durch Sie der Menschheit gethan hatte; ein Gegenstand, der zu jeder Zeit alle Gläubigen und gutgesinnten Menschen zur tiefsten Anbetung und Bewunderung der

Weisheit, der Macht und der Güte Gottes aufgeweckt und begeistert hat, aufwecken und begeistern wird; **zweitens**, die Gewissenhaftigkeit und der heilige Ernst, mit welchem die göttliche Mutter den wundervollen Führungen Gottes sich unterzogen, und hiedurch das nachahmungswürdigste Muster christlicher Tugendhaftigkeit für alle Menschen geworden ist.

Nach dem traurigen Sündenfall unsrer Stammeltern, des ersten Menschenpaares, welcher Sündenfall Elend, Krankheit und den Tod für alle ihre natürlichen Abkömmlinge, also für das ganze menschliche Geschlecht zur Folge hatte, beschloß Gott, in seiner unendlichen Weisheit, Liebe und Erbarmung, das menschliche Geschlecht aus diesem tiefen Falle wieder zu erheben und von der Sünde zu befreien, den Tod zu vertilgen und das ewige Leben ihm wieder zu verleihen. Wir lesen schon im ersten Buche des alten Testaments (Kap. 3, 15.) vom Schöpfer Himmels und der Erde die Worte, welche an die Schlange gerichtet waren, durch welche Eva zur Uebertretung des göttlichen Gebotes, zur ersten Sünde auf der Erde, verführt worden war: „Feindschaft soll seyn zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem und ihrem Samen; und der Same des Weibes wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst Sie verfolgen auf allen ihren Wegen."

Gewaltig, sprach in hoher Entzückung der heilige Bernard, gewaltig haben ein Mann und ein Weib uns geschadet; gepriesen jedoch sey Gott! wieder ersetzt ward alles, und zwar mit reichlichem Ueberfluß der Gnade. Nicht wie die Schuld, war die Gabe; nein, über allen Werth des Schadens erglänzt die Größe der Wohlthat.

In hocherhabener Weisheit und Milde zerbrach der Werkmeister nicht, was zerquetscht war; er schuf es nützlicher um, und zwar auf solche Weise, daß der alte Adam in einen neuen für uns (nämlich in Christus) umgestaltet, und daß Eva (die erste Sünderin), in **Maria**, die Mutter aller Gnade und alles Heils, umgewandelt wurde. —

Alle Propheten des Alterthums, welche die Geburt des Weltheilandes für die künftige Fülle der Zeiten voraus verkündet hatten, sprachen auch von der hochbegnadigten Jungfrau, die das Heil der Welt zu empfangen und zu gebären, gemäß dem ewigen Rathschluß Gottes, zum voraus bestimmt und berufen sey, sie nennen sie in

prophetischen Ausdrücken bald das mit der Sonne umkleidete Weib, unter deren Füßen der Mond ist; bald eine Königin, die ihr Sohn mit göttlichem Hauptschmucke gekrönt, indem auf deren Haupte eine Krone von zwölf Sternen glänzt (Offenb. 12, 2.), Vorbilder von ihr waren: die priesterliche Sprosse im alten Bunde, die ohne Wurzel blühte (Num. 17, 8.), das goldene Fell Gedeons, das mitten im trockenen Anger sich befeuchtete. Sie heißt bald die Pforte des Aufgangs, die keinem Sterblichen geöffnet wird (Ezech. 14, 1.) die Sprosse, welcher, nach Jesajas, die Wurzel Jesse entkeimen soll; bald eine Hochbegnadigte, die als Jungfrau empfangen, und deren Sohn Gott mit uns, der sein Volk von den Sünden erlöst (Jes. 7, 14.), genannt werde. Auf solche Weise wurde sie deutlich und bestimmt durch die Propheten als diejenige zum voraus bezeichnet, welche die Mutter des Sohnes Gottes seyn werde; des Sohnes, dem der Herr den Thron seines Vaters Davids übergeben, und der ewig über das Haus Jakob herrschen, und dessen Reich kein Ende nehmen werde.

Aus diesen und vielen andern Worten in den heiligen Schriften des alten Bundes, die auch im neuen als göttliche Aussprüche angeführt werden, geht unwidersprechlich hervor, daß Gott, in seiner unerforschlichen Weisheit und Liebe, Maria, als die Einzige aus ihrem Geschlechte, auserwählt, und zur Mutter des Weltheilands zum voraus bestimmt und verordnet habe. Auf Maria die göttliche Mutter sind demnach vorzüglich die Worte vom heiligen Paulus (Röm. 8, 28 — 30.) anwendbar: „Wissen wir auch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen; den Heiligen nämlich, die nach dem Rathschluß Gottes berufen sind: denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt; und die er vorherbestimmt, die hat er auch berufen, und die er berufen, hat er gerecht gemacht; und die er gerecht gemacht, die hat er auch verherrlicht.“

Maria, die göttliche Mutter wurde auf solche Weise vorausersehen und vorausbestimmt; wurde so berufen in der Zeit durch den Gruß des Engels: „du bist voll der Gnaden und der Herr ist mit dir;“ und die so wunderbar Gerufene, wurde von Gott geheiligt und verherrlicht; wovon der heutige Festtag eine unwidersprechliche Versicherung gibt.

In dieser Berufung und Heiligung, in dieser Verherrlichung

liegt offenbar der beste Theil, welcher einem Menschen werden kann; aber ein Theil, welcher Maria von Gott gegeben wurde, und welcher lauter Gnade war; die Gnade der Auserwählung nämlich, die, in Maria betrachtet, zur Bewunderung der anbetungswürdigsten, weisesten und liebevollsten Führungen Gottes uns stets antreiben soll.

Allein nicht blos durch das, was Gott an ihr gethan, sondern nicht weniger auch durch ihre Einstimmung in die göttlichen Führungen und durch ihre Mitwirkung mit den göttlichen Gnaden ist die Himmelskönigin über alle andern Heiligen der höchsten Verehrung, die je einem Geschöpfe gebührt, und der Nachahmung für alle Menschen würdig geworden; das Allerbeste wurde ihr nicht blos gegeben, sondern auch von ihr aus freiem Willen gewählt, und so sind die Worte, welche an eine andere Maria ursprünglich gerichtet waren, auch auf die göttliche Mutter anwendbar: „Maria hat den besten Theil gewählt." Und woran erkennen wir denn diese ihre freie Wahl, die für alle Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten als das wahre nachahmungswürdigste Muster dargestellt, gepriesen und empfohlen wird? Wir erkennen sie

erstens in der Glaubwilligkeit, mit welcher sie dem göttlichen Rufe Gehör gab; wir erkennen sie

zweitens in der Bereitwilligkeit, den göttlichen Auftrag zu vollziehen; wir erkennen sie endlich

drittens in dem grenzenlosen Vertrauen und in der ruhigsten und sanftmüthigsten Gelassenheit, mit welcher sie in die ihr so unbegreiflichen, so geheimnißvollen Führungen Gottes sich ergeben hatte.

Wir erkennen sie in der Bereitwilligkeit, mit der sie dem göttlichen Rufe Gehör gab. Ein Engel vom Himmel, Gabriel genannt, kam unerwartet zu ihr, gesendet von Gott, und redete sie an mit den Worten: Gegrüßt seyst du, Hochbegnadigte! Du bist die Gesegnetste unter den Weibern. Du hast Gnade gefunden bei Gott; du wirst vom heiligen Geiste empfangen, und das Heilige, welches aus dir geboren werden wird, wird Gottessohn genannt werden, und Er wird ein Reich auf Erden stiften, welches kein Ende haben wird."

Dieser Gruß mußte der reinsten, unschuldigsten Jungfrau ganz unbegreiflich vorkommen; denn die Verwirklichung desselben schien ganz unmöglich, da sie keinen Mann erkannte, und mit Willen und

Herz dem Herrn ihrem Gott gelobt hatte, Jungfrau zu bleiben. Doch kaum hatte der Engel gesprochen, dieses sey der Rathschluß Gottes, Gottes Allmacht aber seyen alle Dinge möglich, unterwarf Maria der so unerklärlichen als unerwarteten Stimme Gottes Verstand, Willen und Herz, und unterzog sich freiwillig dem geheimnißvollen Auftrag vom Himmel mit den wenigen, aber alles sagenden Worten: „Ich bin die Magd des Herrn."

Die Bereitwilligkeit, Gottes Auftrag zu erfüllen, die sie mit diesen Worten ausdrückte, ist in dem Grade ehr- und preiswürdig, in welchem sie nur aus dem lebendigsten Glauben und der innigsten Demuth hervorquillen konnte; aus dem Glauben nämlich, daß Gottes Willen ihr bekannt gemacht werde, daß Er sie gleichsam als Werkzeug zur Verwirklichung seiner Rathschlüsse brauchen wolle; aus der innigsten Demuth, die nicht an sich selbst denkt und keine eigenen Verdienste kennt, die nur Gottes-Reich im Auge hat, und in demselben sich nur als Dienerin, nur als Magd, nicht als Selbstherrscherin, auf irgend eine Weise, ansieht, die den Worten des göttlichen Lehrers entsprach und nur das Reich Gottes sucht, um alles, was auf ihr eigenes Wohl sich bezieht, ganz unbekümmert. In den Worten: „Ich bin die Magd des Herrn," ist der freie, der großmüthige und erhabene Entschluß ausgesprochen, keinen eigenen Willen mehr, einzig nur den Willen Gottes vor Augen zu haben und ihn allein zu erfüllen; die treue Magd richtet sich ganz nach dem Willen ihres Herrn.

Diesen so großartigen als demüthigen Entschluß, nur die Magd des Herrn zu seyn, bestätigte die hochbegnadigte Jungfrau noch mit dem Beisatze: „Mir geschehe nach deinem Worte."

Wer einen hohen wichtigen Auftrag mit vernünftiger Ueberlegung und aus freiem Willen übernimmt, muß nicht nur den Pflichten sich unterziehen, ohne deren Erfüllung der erhaltene Auftrag nicht vollzogen werden könnte; er muß auch alle Leiden und Widerwärtigkeiten, muß alle Drangsale auf sich nehmen, die mit der Vollziehung des einmal übernommenen Auftrags verbunden sind. Durch den Ausdruck, „mir geschehe nach deinem Worte," legte Maria ihr unbegränztes Vertrauen auf Gottes weise und liebevolle Leitung aller Dinge, oder auf die göttliche Vorsicht an den Tag, zeigte zugleich die gänzliche Gelassenheit ihrer Seele, und die voll-

kommenste Ergebenheit in Gottes verborgene Absichten und geheimnißvolle Führungen.

Wie viel aber dieses einzige Wort sagen wollte, beweist ihre ganze folgende Lebensgeschichte, welche prophetisch nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes Simeon im Tempel bezeichnet hatte, wo er sprach: „Dir wird ein Schwert die Seele durchdringen, und die Gedanken vieler Herzen werden an dir offenbar werden."

Wer von dem Gruße des Engels an bis unter das Kreuz, an dem Jesus Christus vor ihren Augen verblutete und erblaßte, das Leben der göttlichen Mutter betrachtet, wird finden, daß sie nicht auf einer Rosen-, daß sie meistentheils auf einer Dornenbahn wandeln mußte, und, ihrem göttlichen Sohne hierin gleich, durch schwere Leiden nur zu ihrer Verherrlichung gelangen konnte. Das größte Opfer, welches ein Mensch Gott seinem Herrn bringen kann, die gänzliche Hingabe seiner selbst, hat Maria gebracht mit dem Ausspruch, dem sie unabläßig getreu geblieben, „mir geschehe nach deinem Worte."

So hat Maria das Eine Nothwendige erkannt, und demselben vollkommen sich hingegeben; und auf solche Weise den besten Theil gewählt, welcher ihr nicht mehr genommen wurde. Durch diese ihre freie Wahl ist sie nicht nur die ehrwürdigste unter allen Heiligen, sondern nicht weniger auch das vollkommenste und das nachahmungswürdigste Vorbild wahrer Tugendhaftigkeit, oder eines Gott ganz gefälligen, eines heiligen, seligen Lebens für alle Menschen in allen Zeiten und Umständen geworden.

II.

Der Mensch, wer er immer sey, ist nicht zufällig in der Welt; ihm ist in der göttlichen Ordnung eine eigene und besondere Stelle angewiesen, die er nach dem Willen und der Absicht des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, die er also nach Gottes höchst weisem, aber stets unerforschlichem Rathschluß ausfüllen soll.

Wenn, nach der bestimmten und ausdrücklichen Lehre Jesu Christi, kein Sperling vom Dache und kein Haar vom Haupte der Menschen fällt wider Gottes Zulassung; sollte der Mensch selbst werden und sterben, da seyn und handeln und vom Schauplatz dieser Welt wieder abtreten können, ohne daß hiedurch Gottes ewige und

unveränderliche Ordnung bewährt, und zwar erfüllt oder verletzt werden müßte? Eine solche Ansicht und Behauptung stünde im auffallendsten Widerspruch mit der so klaren und ganz bestimmten christlichen Glaubenslehre, daß die Talente verschieden unter die Menschen vertheilt seyen, daß nicht mehr und nicht weniger vom Menschen verlangt werde, als Gott ihm selbst gegeben habe, daß dem, welcher mit Wenigem treu Haus halte, Mehreres werde gegeben werden, dem aber, welcher das von Gott erhaltene Talent, oder die ihm zu Theil gewordenen Gnadengaben vernachlässigt, auch diese noch genommen werden u. s. f. Aus diesen und andern Worten des Evangeliums geht unwidersprechlich hervor, daß Gott in seiner anbetungswürdigen Weisheit und Liebe jedem Menschen in der Welt einen bestimmten Auftrag gegeben, oder einen eignen Wirkungs- und Pflichten-Kreis angewiesen habe. Hierin liegt die ewige und unabänderliche Vorbestimmung jedes Menschen, welche aber seiner Freiheit so wenig Abbruch thut, als die Freiheit der göttlichen Mutter im mindesten beeinträchtigt wurde, weil Sie Jahrhunderte zum voraus als die Mutter des Weltheilands von Gott ausersehen und mit allen sie auszeichnenden Eigenschaften und Tugenden bezeichnet und vorbestimmt war.

Hieraus werden die Worte im heutigen Evangelium beleuchtet, die Christus im Hause der zwei Schwestern gesprochen hatte: „Martha, Martha! du bekümmerst dich um viele Dinge; nur Eines ist nothwendig.“

Dieses Eine Nothwendige besteht nämlich darin, daß jeder Mensch erkenne, was Gott von ihm fordere, gemäß den Talenten, die er ihm gegeben, gemäß den Verhältnissen und Umständen, in die er ihn in dieser Welt gesetzt; gemäß der Erziehung und Bildung, die er ihm zukommen ließ. Wer auf solche Weise den Willen Gottes erkennt, und demselben sich freiwillig und vollkommen sich hingibt, der sitzt, wie Maria im Evangelium, zu den Füßen Jesu, hat für sich das Eine Nothwendige, und eben darum den allerbesten Theil gewählt, und ein Gut sich angeeignet, welches nicht vergeht, wie irdische Güter; ein Gut, welches ihm nimmer abhanden kommen kann; denn es lehrt uns ja ein untrügliches Gotteswort: „Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.“

Die hohe, die unvergleichliche Würde des Menschen ergibt sich daraus, daß er Gottes Willen, Gottes Aufträge, an ihn erkennen und auch vollziehen kann, falls er nur hiezu den erforderlichen guten Willen hat.

Die wahre Tugend und somit auch die Verehr- und Achtungswürdigkeit eines Menschen zeigt sich einzig in seiner freien und ganz uneigennützigen Befolgung des von ihm erkannten göttlichen Willens, und das Fundament des zeitlichen sowohl als des ewigen Heils für jeden, wer er immer sey, gelehrt oder ungelehrt, geistlichen oder weltlichen Standes, arm oder reich, das Fundament also der wahren Seligkeit eines jeden, ist kein anderes, als die gewissenhafte und treue Erfüllung dessen, was Gott gerade von ihm, in dieser Lage und in diesen Umständen verlangt. Aber darin besteht auch die große Sünde, und in Folge derselben, das unbeschreibliche Verderben so vieler, leider nur gar zu vieler Menschen, daß sie Gottes heiligen und unveränderlichen Willen weder erkennen, noch anerkennen; daß sie sich gar keine Mühe geben, eigentliche Diener Gottes, und nur Diener Gottes zu seyn, daß sie es verschmähen, das Kreuz auf sich zu nehmen, welches Gott in seiner Vaterliebe und Vaterhuld auferlegt; dafür hingegen ein viel schwereres sich auflasten, ein Kreuz, das sie am Ende zu Boden drücken muß. Nur zu Viele gleichen der Martha, indem sie unnützer Vielgeschäftigkeit sich hingeben, und darüber das Eine Nothwendige vergessen, nämlich mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen, um Gottes Willen und Absichten zu vernehmen; nur zu Viele verlassen, nach der Sprache des Propheten, die Quelle des lebendigen Wassers, und graben sich, nach eigenem Gutbefinden, Brunnen, die kein Wasser halten.

Von dieser traurigen Verirrung, von diesem Uebel aller Uebel, werden wir uns frei und fern halten, wenn unsre Verehrung zur göttlichen Mutter, und unser Aufblick zur glorreichen Himmelskönigin Antrieb wird, ihrem schönen Beispiele mit möglichster Gewissenhaftigkeit zu folgen; wenn wir von ihr lernen, Gottes heiligen Willen zu erkennen, und den erkannten Gotteswillen durch Handeln und Leiden, durch Thätigkeit in Erfüllung unsrer Pflichten, und durch Ruhe, in gänzlicher Ergebung in die göttlichen Führungen zu vollziehen.

Wenn du also, geliebter Christ! die Stimme Gottes an dich vernimmst, so verhärte dein Herz nicht; schließ es vielmehr zu jeder Stunde ihr auf, und gib ihr Gehör, wie Maria ihr Gehör gegeben hatte. Wenn du deinen Beruf erkannt, und den Willen des Herrn vernommen hast, so sey nicht zu träge, ihm zu folgen, und die Befehle und Winke des Herrn unabläßig zu erfüllen; entziehe dich aus keinem Vorwande den Pflichten deines Standes, wenn sie auch mit noch so vielen Beschwernissen verbunden sind; und gib dich nie dem Wahne hin, daß du auf diese Welt gesetzt seyst, blos um Vergnügen zu haben und Freuden zu genießen; vergiß nie, daß Christus unser Herr, und daß seine göttliche Mutter nicht auf der Rosenbahn der Freuden, sondern auf dem dornigen Wege des bittersten Leidens in ihre Herrlichkeit eingehen mußten, und bedenke also in den Tagen der Leiden und der Bedrängniß die göttlichen Worte. „Wer mit Christus verherrlicht werden will, muß in seinem Erdenleben auch mit Ihm gelitten haben."

Beschluß.

Das ist das Eine Nothwendige für uns Alle und der beste Theil, den auch wir, jeder in seinem Lebenskreise, wählen können und wählen sollen. Es gibt wirklich keinen andern Weg, der hienieden schon zur Ruhe und zum Lebensglücke, so wie jenseits zur ewigen Herrlichkeit und Seligkeit führt, als den Weg, auf welchem Maria die göttliche Mutter zu ihrer höchsten Ehr- und Preiswürdigkeit und zur glorreichen Himmelfahrt gelangt war; diesen Weg muß betreten, wer hienieden und jenseits der göttlichen Mutter gleichförmig werden will.

Wer aber hiezu mit allem Ernste den Entschluß faßt, wie er ihn wirklich fassen soll; und wer diesen Entschluß unabläßig zu verwirklichen strebt, wird bald lebhaft fühlen, wie nothwendig er die göttliche Mutter nicht nur als Musterbild der Tugend, sondern auch als Trösterin und Fürbitterin habe, und er wird manchmal mit einer ganz eigenen Empfindung die Worte aussprechen: bitte für uns, heilige Gottesmutter! jetzt, in diesen Stunden des Zweifels, der Unentschiedenheit, der Schwachheit und Sündhaftigkeit, und in der Stunde des Todes, damit wir, nach deinem Vorbilde den

guten Kampf des Glaubens auskämpfen, und siegreich im Glaubenskampfe, wie Maria die Gottesmutter, die Krone göttlicher Verherrlichung erringen mögen! Amen.

Zwölfte Predigt.

Glaube und Seligkeit.

Von J. Widmer,
Propst in Luzern.

(Predigt-Magazin X. Bd. S. 140. ff.)

„Selig bist du, weil du geglaubt hast.“ Luk. 1, 48.

Es werden viele Tage des Jahres hindurch dem besondern Andenken und der Verehrung der göttlichen Mutter gewidmet. Die auserwählte Jungfrau, welche Gott in seiner unerforschlichen Weisheit gewürdiget hatte, Mutter des Weltheilandes zu seyn; die Hochbegnadigte, welche über alle Menschen erhoben wurde, ward und wird auch in der Kirche Gottes vor allen Heiligen in Ehren gehalten, und als Königin des Himmels gepriesen. — Was nur immer in ihrem Erdenleben merkwürdig war, wird zum Gegenstand besonderer Erinnerungen, und so hat die katholische Kirche Festtage, die der Empfängniß, der Geburt, dem Gruße des Engels, dem Besuche bei Elisabeth und anderen lehrreichen Begebenheiten geweihet sind, Begebenheiten, welche das Leben der göttlichen Mutter ausgezeichnet haben. —

Maria war aber nicht blos von Gott, vermittelst der unerforschlichen Gnadenwahl, über alle andern Menschen emporgehoben, sondern sie hatte auch die von Gott erhaltenen, vorzüglichen Gnaden so gewissenhaft benutzet, und durch ihren makellosen Lebenswandel, durch ihre, in allen Beziehungen vollkommenen Tugenden der außer-

ordentlichen Begnadigung, und der höchsten und einzigen Ehre, zu der sie Gott erhoben hatte, sich würdig gezeigt. Ohne Fehltritte hatte sie die geheimnißvolle Laufbahn vollendet, welche durch Gottes unerforschliche Weisheit und Vaterliebe ihr angewiesen war, sie hatte mancherlei ungewöhnliche Leiden überstanden, wie auch seltene Freuden genossen, und in den Tagen der schwersten Leiden, wie der außerordentlichen Freuden, blieb sie, was sie zum Engel gesprochen, eine treue Magd des Herrn, fern von Niedergeschlagenheit und Unmuth, und nicht weniger fern, in Stunden des Glücks und der Freude, von Ausgelassenheit und jeder Art des Uebermuths; ganz ergeben in den Willen Gottes, war sie zufrieden mit allem, was Gottes väterliche Obsorge über sie kommen ließ. Mir geschehe nach seinem Wort, blieb der Wahlspruch ihres Lebens. Auf diese Weise hatte auch sie, die Auserwählte, die Hochbegnadigte den guten Kampf, den sie mit der Welt und den Feinden ihres göttlichen Sohnes zu kämpfen hatte, stets siegreich ausgekämpfet, hatte in allen Stürmen und Verfolgungen ihres ungewöhnlich verhängnißvollen Lebens den Glauben bewahret, und sich so der göttlichen Verherrlichung würdig gemacht.

Der heutige, höchste und feierlichste aller Tage, die des Jahres hindurch dem Andenken und der Verehrung der seligsten Jungfrau, der Mutter des Gottmenschen Jesus Christus, geheiliget werden, weiset unsere Gedanken auf ihre Verherrlichung hin. Am Ende ihres irdischen Lebens führt er uns ihre Erhebung zum Throne Gottes zu Gemüthe, und bringt jährlich in Erinnerung, wie an ihr die Worte ihres göttlichen Sohnes in Erfüllung gegangen, die Worte nämlich: „Wer mit mir leidet, wird auch mit mir verherrlichet werden.“ Auf die Verherrlichung der göttlichen Mutter also wenden wir heute unsere Augen hin, um in der vollendeten Gottesmutter auch unsere Vollendung und zugleich den Weg, der sicher zur selben hinführet, zu erblicken. Zur Zeit, als sie die erste Offenbarung über ihre hohe Bestimmung erhalten hatte, sprach, vom Geiste Gottes erleuchtet, Elisabeth zu ihr: „Selig bist du, weil du geglaubt hast,“ und diese Worte gingen bei ihrer feierlichen Aufnahme in den Himmel vollkommen in Erfüllung; diese Worte sollen auch beim Hinblick auf die Selige uns besonders zum Herzen bringen. Zwei Gegenstände sind es also, die ich in dieser hochfestlichen Stunde

aus dem Leben der göttlichen Mutter zur belehrenden und erbauenden Betrachtung vorlegen will:

I. Den Glauben, der zur Seligkeit führt.

II. Die Seligkeit, zu welcher der wahre Glauben führt.

I.

Es wird vom Glauben oft und viel gesprochen; aber selten wird er in seiner ganzen hohen Wichtigkeit aufgefaßt. Denn sehr selten wird eingesehen, daß der Glaube die Eine und einzige Grundlage, wie des ewigen Heiles, so auch der zeitlichen Wohlfahrt, oder der eigentlichen Glückseligkeit des menschlichen Lebens hienieden sey; eingesehen, wie der Glaube das Band sey, welches Menschen an Menschen knüpfet, und die menschliche Gesellschaft und allen Verkehr unter den Menschen begründet und unterhält.

Denkt euch nur einen Augenblick allen Glauben unter den Menschen aufgehoben, und ihr sehet die menschliche Gesellschaft zerstöret. Denn Keiner trauet mehr den Worten des Andern, und die Erfahrungen der Vorzeit sind für die Gegenwart verloren; jeder stehet für sich selbst da, abgeschnitten von der Vergangenheit und der Zukunft, ohne sich andern Menschen mitzutheilen, und ohne von ihnen etwas zu lernen. Die Kinder sind von ihren Eltern, die Schüler von ihren Lehrern, die Freunde von Freunden getrennt, und die Welt, so bevölkert sie immer seyn möchte, wäre zur traurigsten Einöde geworden; denn wo aller Glauben mangelte, wäre mit dem Glauben jeder Zusammenhang unter den Menschen und mit ihm jedes Lebensglück verschwunden. Die Menschen wären gleich den Thieren, die einander nicht verstehen, und deßwegen schon keiner gesellschaftlichen Freude fähig sind.

Aber wenn der Glaube in Bezug auf dieses irdische Leben so unentbehrlich, so schlechthin nothwendig ist, wie viel unentbehrlicher und nothwendiger noch für das jenseitige, für das ewige Leben, zu welchem der Mensch erschaffen und berufen ist! Die Sinne, mit welchen der Mensch für das gegenwärtige Leben ausgerüstet ist, die Erkenntnißkräfte, mit welchen er begabt wurde, und die vor den Thieren ihn auszeichnen, reichen nicht in die jenseitige Welt hinüber, sie erstrecken sich nur auf einen sehr beschränkten Raum dieser Welt;

und hätte der Mensch kein Glaubensvermögen, oder mangelte ihm die Gabe des Glaubens, so wäre er von der ewigen Welt, und vom Himmel und allen höheren Wesen ausgeschieden, er lebte ohne Gott, ohne Kenntniß und Hoffnung eines bessern Lebens, gleich den Thieren, in dieser Welt. Ein trauriges Beispiel hievon geben uns diejenigen Menschen, welche nie zum Glauben gelanget sind, oder den Glauben wieder verloren haben; ihr wildes, freuden- und trostloses Leben wäre das Schicksal aller Menschen, wenn ihnen die Gnade des übernatürlichen, des göttlichen Glaubenslichtes nicht zu Theil geworden wäre, oder je entzogen werden sollte.

Der übernatürliche, göttliche Glaube nämlich ist das einzige Band, welches den Menschen mit Gott, und mit der ewigen Welt verbindet, er ist das Auge des menschlichen Geistes, durch welches er einzig und allein zur Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen kann. Deßhalb lesen wir in den heiligen Schriften: Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nie zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gelangen. Und der heilige Paulus nennt im Briefe an die Hebräer den Glauben „eine Grundfeste dessen, was man zu hoffen hat, und eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist.“ Alle Hoffnungen der Menschen, welche nicht täuschen, ruhen auf göttlichen Verheißungen, auf Worten Gottes, die bleiben, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Göttliche Worte und Verheißungen aber sind nicht Gegenstände, die der Mensch begreifen, die er mit seinem beschränkten Verstande umfassen konnte; sie müssen, wenn sie dem Menschen Trost und Freude gewähren sollen, im Glauben erfaßt und fest gehalten werden. Und was den Menschen wahrhaft erhebet, was ihn wahrhaft veredelt, gehört nicht zur sichtbaren, sondern immerhin zur unsichtbaren Welt. So ist die Tugend, die Religion, so Alles, was göttlich und ewig ist, unsichtbarer Art, und nur für diejenigen wirklich, welche daran glauben, welche im Glauben das Unsichtbare und Ewige anfassen und festhalten können. Wer ohne die Gabe des Glaubens in der Welt lebet, ist gleichsam getrennt von der ewigen Welt, und von Gott, und von Allem, was von Gott kommt und zu Gott führet, ohne Glauben lebet der Mensch so zu reden ein gottloses Leben, und strebet und verlanget nach nichts Höherem als nach vergänglichen Gütern dieser Welt.

Ohne Glauben gibt es keine, und schon ganz und gar keine

christliche Religion für Menschen; denn Alles, was zur christlichen Religion gehört, was ihre Wahrheit und ihr Wesen ausmacht, kommt nur durch den Glauben zum Menschen, und hat nur durch den Glauben für ihn Wahrheit und Wirklichkeit. Oder wer wüßte etwas von dem lebendigen Gott, welcher Himmel und Erde erschaffen hat, und alle Dinge mit Weisheit und Vaterliebe lenket, ohne Glauben? Wer ahnete nur etwas von dem trostreichsten aller Geheimnisse, von der Menschwerdung des göttlichen Sohnes, ohne den Glauben? Wer dächte an die Erlösung des menschlichen Geschlechtes, an die Besiegung der Sünde und des Todes ohne Glauben? Wer würde der Unsterblichkeit seiner Seele gewiß, wer erwartete eine Auferstehung vom Tode, und nach diesem kurzen vergänglichen Leben ein ewig seliges Leben ohne Glauben?

Wer könnte ferner bei den Stürmen und Ungewittern dieses Erdenlebens, bei so vielen Gefahren, bei so mancherlei Leiden und Drangsalen, wer beim bevorstehenden Tode ruhig und zufrieden bleiben ohne Glauben? Wer hätte Kraft, sich über die Reize des Fleisches und der Welt zu erheben; wer könnte und würde in allen Lagen und Umständen des Lebens seiner Pflicht getreu bleiben, und uneigennützige Tugend üben ohne Glauben? — Der Glaube ist es also, auf den sich gründet alle Religion, alle Tugend, Alles, was den Menschen adelt, und was ihn ehr- und liebenswürdig, was ihn zuverlässig mahnt, und wo der Glauben ganz mangelt, mangelt auch alle Religion und Tugend, alle Ruhe, Zufriedenheit, alle Sicherheit unter den Menschen. Der Mensch sinkt hinab zum Thiere, und wird zum furchtbarsten Thiere gerade durch die Eigenschaften, welche ihn über die Thiere erheben sollten, durch seine Vernunft und Freiheit; nämlich: je geistreicher der Mensch, desto gefährlicher wird er für andere Menschen, wenn er am Glauben vollends Schiffbruch gelitten, wenn er mit dem Glauben das Gewissen, die Gottesfurcht, die Achtung vor Menschen, wenn er allen Sinn für Recht und Gerechtigkeit verloren hat; und es wäre leicht, durch unzählige und unwidersprechliche Zeugnisse aus der Geschichte zu beweisen, daß die gräßlichsten Ungeheuer, welche namenloses Elend stifteten, geistreiche Menschen gewesen, die aber ohne Glauben, ohne Gottes- und Menschenfurcht, ohne Gewissen waren; und so wäre auch leicht anschaulich zu machen, wie der Unglauben die Wurzel und die Quelle alles Unheiles und Elendes unter den Menschen sey.

Anderseits findet aber, wer mit unbefangenem Sinne die Geschichte durchforschet, wie alle edlen und großen Thaten, wie alles, was zum Heil und Segen diente, aus dem Glauben entsprossen und aufgeblühet sey, und nach dem Zeugniß der heiligen Schriften, unterliegt es gar keinem Zweifel, daß der Glaube, als die Grundfeste der Hoffnung und die Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist, das Fundament aller christlichen Tugend, aller Ruhe und Zufriedenheit, daß er die eigentliche Wurzel aller wahren Freude und Seligkeit sey. Der heilige Apostel Paulus schreibet im Briefe an die Hebräer alle großen ehrwürdigen Thaten, die im alten Bunde geschahen, nur dem Glauben zu, und versichert, daß jeder Mensch, wer er immer sey, nur durch den Glauben Gott gefallen könne, und daß ohne Glauben unmöglich Jemand Gott gefallen, auch keiner jemals zu Gott kommen werde, als der, welcher glaubt, daß Gott ist, und ein Belohner derer ist, die ihn suchen. Und wenn der Apostel der Leiden erwähnet, die er bei Verkündigung des Evangeliums auszustehen hatte, so versichert er zugleich, daß er Alles dieses auszuhalten nur durch die Kraft des Glaubes vermöge; ja er versichert, die gegenwärtige Trübsal verschaffe ihm eine unermeßliche und ewige, eine alles überwiegende Freude, weil er nicht auf das Sichtbare hinschaue, welches zeitlich und vergänglich sey, sondern auf das Unsichtbare, welches ewig ist, und die Gewißheit habe, eine ewige Behausung bei Gott zu erhalten, wenn dieses irdische Haus, der Leib des Menschen, diese Hütte, wie er seinen Leib nennet, zerstöret seyn werde.

Doch den Glauben, welchen die heiligen Schriften insgesammt, und den vorzüglich der heilige Paulus als den Grund alles wahrhaft Guten preiset, finden wir in Maria, der göttlichen Mutter, in seiner höchsten Glorie und Herrlichkeit. Sie glaubte dem Worte des Engels, so unverständlich, unmöglich es ihr vorkam, sie unterwarf ihren Verstand und Willen dem göttlichen Worte, welches ihr der Engel verkündete, dem Herrn, ihrem Gotte, ruhig überlassend, auszuführen, was er ihr geoffenbaret und versprochen hatte, und sie hielt diesen Glauben fest bei allen den harten Schicksalen, welche sie auszustehen hatte, bei allen den außerordentlichen Prüfungen, welche Gott über sie kommen ließ; der Glaube war es, der in den Tagen des Glückes sie vor Stolz und Uebermuth, vor jeder Art der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit sicherte; der Glaube war es, mit dem sie ruhig und

gelassen ihren göttlichen Sohn zum Kreuze begleitete, ihn sterben sah und seine Auferstehung erwartete; der Glaube war es, und der Glaube allein, der sie im Leben zur Seligsten aller Jungfrauen, und beim Verlassen dieser Welt zur Königin des Himmels erhoben hatte; sie war selig, weil Sie geglaubt hatte.

Sie ist deßhalb ein Vor= und Musterbild des wahren Glaubens, das alle zur Nachahmung einladet, und um so anziehender und kräftiger einladet, als der Glaube an das göttliche Wort, wie sie ihn hatte, und in seiner höchsten Vollkommenheit zur Nachahmung für alle Christen vor die Augen stellt, die wahre Seligkeit in sich trägt und mit sich bringt; deßwegen kann man von jedem wahren Christen, was von Maria der göttlichen Mutter, mit der zuverläßigsten Gewißheit voraussagen: du bist selig, weil du geglaubt hast. —

II.

Wenn wir einen Menschen vollkommen selig nennen, denken wir ihn in einem Zustand des Lebens, wo er gar nichts mehr zu fürchten hat, das ihn beunruhigen und im Genusse der Freuden stören könnte, wo im Gegentheil er alles besitzet und genießet, was er nur immer wünschen kann, oder wo alle seine wahren Bedürfnisse eine ganz vollständige Befriedigung gefunden haben.

In einen solchen Zustand versetzet aber jeden Menschen der wahre, der lebendige, der ganz zuversichtliche Glaube an das göttliche Wort, der Glaube nämlich, welcher dem gleichet, der die göttliche Mutter durchdrungen und belebt hatte. Und deßwegen gilt von jedem wahrhaft Gläubigen, was von der göttlichen Mutter im prophetischen Geiste gesprochen wurde: Selig bist du, weil du geglaubt hast!

Der wahre Glaube befreit vorerst den Menschen, in welchem er ist, in welchem er lebet und wirket, von jeder Furcht, von jeder Besorgniß. Woher kommt die Furcht, die den Menschen plaget, woher die mancherlei bangen Besorgnisse, die ihn beunruhigen?

Sie entspringen entweder:

aus einem Rückblick in das vergangene, bereits zurückgelegte Leben;

oder aus dem Anblick und dem Gefühle der Gegenwart;

oder endlich im Hinschauen und in der Aussicht in die Zukunft:

alle Betrübnisse, Unruhen und Leiden, alle Furcht und Bekümmernisse, welche Menschen, wie sie immer seyen, haben mögen, können nicht wohl einen andern als diesen dreifachen Ursprung haben.

Wer ist, dem, im Rückblick auf das vergangene Leben, nicht mancherlei in Sinn fällt, das zu seinem und Anderer Unheil von ihm geschehen war? wer, der nicht gar Vieles in seinem kürzern oder längeren Leben ungeschehen oder verbessert wünschte, was aber nimmer von ihm geändert werden kann? wie schwer müßte der Gedanke an die Vergangenheit auf sein Herz drücken, wenn er in derlei traurigen Augenblicken auf Niemanden Vertrauen fassen, von Niemanden Trost schöpfen könnte? Allein gerade in solchen Augenblicken wird der Glaube an Christus zur unerschöpflichen Trostquelle; denn er weiset den beängstigten Sünder auf den Erlöser hin, auf Gottessohn, der Mensch geworden, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und gibt ihm zugleich die zuverläßige, weil auf Gotteswort gegründete, Versicherung, daß Er, gemäß seiner Güte, Erbarmung und Macht wieder gut machen werde, was weder der einzelne Mensch, noch alle Menschen mit einander gut machen könnten, und daß, wer reuevoll und im Vertrauen dem Erlöser sich in die Arme wirft, vollkommne Aussöhnung mit Gott und das ewige Leben zu hoffen habe. Der christliche Glaube ruft jedem zu: sündige nicht; aber wenn du gesündiget hast, so verzweifle nicht; denn du hast einen Fürsprecher vor Gott, Jesus Christus. Er ist das Lösegeld für die Sünden der Menschen, Er stellt die verletzte Ordnung Gottes wieder her, in Ihm ist die Güte und Freundlichkeit Gottes unseres Heilandes Allen erschienen, damit sie, gerechtfertiget durch seine Gnade, Hoffnung haben können, Erben des ewigen Lebens zu seyn.

Und im Hinblick auf die Gegenwart, wie vieles muß jeder Mensch entbehren, was er so gern haben möchte? Welchen Mühen und Arbeiten muß sich mancher unterziehen, um sich und die Seinigen zu erhalten, Arbeiten und Mühseligkeiten, die so schwer auf ihm lasten? Und wie manigfaltig ist das Kreuz, welches auf Alle, auf den Einen nur schwerer, als auf den Andern drücket? Woher kommt die Kraft, zu entbehren, zu lassen und zu fliehen, was der Sinnlichkeit oft so lieb, als dem Menschen verderblich ist? Woher der Muth,

die Mühseligkeiten seines Standes und Berufes sich willig gefallen zu lassen? Woher der Trost in Leiden, und der Friede und die Ruhe in sturmvollen und bedrängten Stunden? Der christliche Glaube gibt Muth, gibt Kraft und Erquickung: denn er ertheilt die Versicherung, daß der Mensch, wer er immer sey, nicht nur für zeitlichen Gewinn, sondern für ewige Belohnungen kämpfe, arbeite und leide, die Versicherung, daß keiner über seine Kräfte beladen werde, und daß, in der größten Schwachheit des Menschen, die Gnade Gottes am wirksamsten und kräftigsten sich erweise; der Glaube an Christus führt dem Bedrängten die göttlichen Worte in Sinn: der du mit Mühe und Elend beladen bist, komme zu mir, und ich will dich erquicken; nimm das Joch auf deine Schulter, welches ich dir auflege; lerne von mir sanftmüthig und demüthig sein, und du wirst Ruhe finden für deine Seele.

Und im Hinblick auf das künftige Leben, was schweben dem ernsthaften und nachdenkenden Menschen für beunruhigende Gedanken vor? welche Ungewißheit der Dinge, die da kommen können? welche drohende Leiden? welche Schrecken des Todes? welche bange Erwartungen in Bezug auf das Leben nach dem Tode? Was also kann im Blicke auf die Zukunft trösten und beruhigen als der lebendige und feste Glaube an Gottesworte, die da die untrügliche, weil von Gott kommende, Versicherung geben, daß alle Begebenheiten, Alles, was immer geschehen möge, unter der Leitung der Weisheit und Vaterliebe Gottes stehe, und zum wahren Heile beitragen müsse; daß also jeder Mensch, wer er immer sey, Vorgesetzter oder Untergebener, die Pflichten zu erfüllen habe, die Gott in seinem Stande, Berufe, und in seinen Lebensumständen ihm auferlege, und dann alle andern Sorgen in die Hand des allmächtigen Gottes zu legen habe; daß er nur das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen habe, und dann der göttlichen Zusicherung sich freuen dürfe, daß Alles, was zu seinem zeitlichen sowohl als zu seinem ewigen Wohle erfordert wird, ihm von selbst zukommen, und von Gott gegeben werde.

Was also in Bezug auf die Vergangenheit jedem Menschen eine zuverläßige Beruhigung, was in Hinsicht auf sein gegenwärtiges, wie immer leidenvolles und bedrängtes Leben überlegenen Muth und Kraft zu allen Arbeiten und Leiden verleihet; was in Bezug auf die

Zukunft und selbst auf die dunkle Ewigkeit das Menschengemüth erheitert und erfreut, ist die Hoffnung, welche mit dem wahren Glauben an Christus allzeit innig und untrennbar verbunden ist. Und so wird kein vernünftiger Mensch, wenn er alles dieses zu Gemüthe faßt, bezweifeln, oder in Abrede stellen können, daß der Glaube an Christus, wenn er lebendig und wirksam ist, jeden Menschen von jeder Furcht und von jeglicher Besorgniß befreien müsse.

Diese Wahrheit findet jeder Unbefangene bestätigt in der Lebensgeschichte der göttlichen Mutter. Wie mühe- und leidenvoll war das Erdenleben dieser auserwählten und hochbegnadigten Jungfrau? Folget ihr in Gedanken von der Geburt in der Krippe bis unter das Kreuz, an dem ihr göttlicher Sohn erblaßte, führt euch zu Gemüthe, was sie drei und dreißig Jahre hindurch zu thun, zu dulden, und zu leiden hatte; und ihr werdet einsehen, daß kein bedrängteres, sorgenvolleres, bedaurungswürdigeres Leben ist, als das, welches der göttlichen Mutter beschieden war; ihr werdet finden, wie an ihr die Worte in Erfüllung gingen, die Simeon im Tempel mit prophetischem Geiste zu ihr gesprochen: „dir wird das Schwert das Herz durchdringen." Dessen ungeachtet war sie nie untröstlich und freudenlos; sie war und blieb bei all' den furchtbaren Stürmen immer die seligste Jungfrau. Und woher dieses, als von ihrem lebendigen Glauben an das göttliche Wort? woher, als von der Zuversicht ihres Glaubens, das in Erfüllung gehen werde, was Gott durch den Engel ihr verkündet hatte, weil sie, wie der Apostel sagt, nicht auf die gegenwärtige Trübsal, sondern auf die künftige Herrlichkeit hinaus geschaut? — Und ihre Zuversicht auf das göttliche Wort hatte sie nicht getäuscht. Die Verheißungen Gottes gingen wirklich in Erfüllung, nicht blos während ihres Erdenlebens, sondern, in der herrlichsten Vollendung, bei ihrer glorreichen Aufnahme in den Himmel, wo sie nicht mehr zu glauben hatte, sondern mit eigenen Augen schaute, was ihr göttlicher Sohn nach seiner Auferstehung zu einigen Jüngern gesprochen hatte: „So mußte ich leiden und sterben, um in die Herrlichkeit einzugehen," wo sie sehen konnte, wie alles, was sie mit ihrem Sohn gelitten, der Weg gewesen sey, der zur Himmelskrone geführet.

Und darin besteht die vollkommene Seligkeit des wahren Glaubens, daß er nicht blos hienieden von aller Furcht und Betrübniß

befreit, sondern die unvergängliche Freude und Seligkeit in der Ewigkeit zusichert. Er gibt die göttliche Verheißung, daß alle irdische Freuden eitel und nichtig seyen im Vergleich mit der Freude, welche demjenigen gegeben werde, welcher mit standhafter Treue im Glauben und in der Liebe Christi ausharret bis ans Ende; kein Auge habe gesehen und kein Ohr gehört, und keines Menschen Verstand erfaßt, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben. Stückwerke blos sey Alles hienieden; aber einst werde unser Glauben in das Schauen der Wahrheit, unser Hoffen in Besitz übergehen, und die Liebe, und mit ihr die Seligkeit vollendet sein.

Die katholische Kirche läßt am heutigen Tage, der an die Verherrlichung der göttlichen Mutter erinnert, aus dem Evangelium des heiligen Lukas die Geschichte der zwei Schwestern vorlesen, bei welchen Jesus eingekehrt war. Die eine war ängstlich und um Vieles bekümmert, die andere saß ruhig zu den Füßen Jesu hin, und horchte auf jedes Wort, welches aus dem Munde des Gottmenschen hervorging. Diese beiden Schwestern, Martha und Maria, sind ein sprechendes Bild der Christenheit. Die Meisten der Christen gleichen leider der Martha, die sich um gar zu Vieles bekümmern, und darüber oft das Eine nothwendige vergessen; die Wenigeren vereinen sich mit Christus, wie Maria, unbekümmert aller andern Dinge. Christus rügte zwar mit sanften Worten die zu große Sorgsamkeit der Martha, die doch seine Bedienung zur Absicht hatte: Martha du bekümmerst dich um viele Dinge, nur Eines ist nothwendig, und dieses Eine hat Maria gewählt.

Dieses Eine ist offenbar der lebendige und in Liebe thätige Glaube, wie er in der göttlichen Mutter lebte und die Grundlage ihrer Seligkeit auf Erden und im Himmel war. Dieses Eine nothwendige will die katholische Kirche, hinweisend auf die verherrlichte Gottesmutter, allen Christen empfehlen, und wer nur mit flüchtigem Blick die Güter betrachtet, die dem Glauben beschieden sind, wird zur Einsicht gelangen, daß der Glaube, wie ihn die göttliche Mutter hatte, das allein Nothwendige sey. Alles vergeht ja; die Wissenschaft, die Kunst, die Weltehre, die Weltfreuden und die irdischen Schätze alle verschwinden; es kommt eine Zeit, und sie kommt gewöhnlich früher als sie erwartet wird, wo alle diese Dinge den Menschen gar keinen Trost und keine Freude mehr gewähren

können; aber nie kommt die Stunde, wo der Glaube an das göttliche Wort, wenn derselbe fest, lebendig und in Liebe wirksam ist, den Menschen nicht erheitern, trösten und erfreuen könnte; nie kommt die Stunde, oder auch nur ein Augenblick im Leben des Menschen, wo die Worte, welche der Engel zu Maria der Gottesmutter gesprochen, nicht an jedem ächtgläubigen Christen ihre unveränderliche und ewige Wahrheit offenbaren und bewähren; nie ein Augenblick, wo nicht mit göttlicher Zuversicht zu jedem wahren Christen gesprochen werden darf: Selig bist du, weil du geglaubt hast! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Christi und unser Dienst zur Erlangung der Seligkeit.

Von **Fr. Jos. Grail,**
Stadtprediger in Günzburg a/D.

(Predigt-Magazin XII. Bd. S. 133 ff.)

„Filius hominis non venit ministrare, sed ministrari, et dare animam suam redemtionem pro multis.“ Matth. 20, 28.

„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen; sondern selbst zu dienen, und sein Leben zum Lösegeld für Viele hinzugeben.“

Die Jünger des Herrn stritten sich um die höchsten Stellen, um die ausgedehnteste Macht in dem Reiche, das Jesus nach ihrer Meinung auf Erden stiften sollte. Der Heiland schlichtete diesen Streit damit, daß Er erklärte: In den irdischen Reichen sind jene die Vornehmsten, welche die ausgedehnteste Gewalt innehaben, denen die Meisten als Unterthanen dienen müssen; in meinem Reiche aber findet das Gegentheil statt: wer da der Vornehmste seyn will, der muß der Diener Aller werden; der Maaßstab von Rang und Würde in meinem Reiche heißt: je zahlreicher diejenigen sind, denen du dienest, desto vornehmer bist du (Luc. 22, 24—27.). Er gab

ihnen durch sein eigenes Beispiel zu verstehen, auf welche Art man in seinem Reiche zur Herrlichkeit gelange, indem Er vor seinem Abschied ihnen die Füße wusch, und darauf erklärte: Ihr nennt mich Meister und Herr, und das mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun Ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so müßt auch ihr einander die Füße waschen (Joh. 13, 4—14.). Ich bin in eurer Mitte, wie einer, der da dient, und so muß jener, welcher Mir am nächsten stehen, und unter euch der Vornehmste seyn will, am tiefsten sich erniedrigen, und ein Diener Aller seyn. Gleichwie auch der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen, und zwar einen solch harten Dienst auf sich zu nehmen, der ihn sogar das Leben kostet, das Er als Lösegeld für Viele hingiebt.

Petrus wollte sich die Füße nicht waschen, wollte von seinem Meister sich nicht bedienen lassen; da erklärte ihm aber Jesus: wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Theil an Mir. Damit sagt Er uns Allen: wenn ihr am Himmelreiche Theil nehmen wollt, so dürft Ihr ja nicht meinen, ihr wollet Mir und meinem himmlischen Vater Dienste leisten, und dafür die Seligkeit als gebührenden Lohn erwerben; nein, der Himmel ist nicht eine Vergeltung dafür, daß man Gott in seinem Tempel verehrt, nicht Ersatz für die körperlichen Abtödtungen, denen man sich wegen Gott unterzogen hat, keine Vergütung der Almosen, die man an Arme gespendet, der Dienste, die man Hülfsbedürftigen geleistet hat, der Himmel ist kein Lohn, den der Mensch mit seinen guten Werken sich verdienen kann; sondern ein Gnadengeschenk der göttlichen Barmherzigkeit ist er, gleich der Rechtfertigung und Heiligung, die Jesus uns durch sein Leiden und seinen Tod erworben hat.

Darum, sagt der Heiland, müßt ihr, statt wie Martha Dienste leisten zu wollen, vielmehr wie Maria, euch zuerst von Mir dienen lassen, damit eure guten Werke, welche zur Erlangung der Seligkeit allerdings nothwendig sind, für das ewige Leben verdienstlich werden:

I. Denn wer selig werden will, kann es nur dadurch werden, daß Ich ihm diene; und

II. der Dienst, den Ich von ihm verlange besteht darin, daß er meine Dienste sich aneigne.

Ein schönes Fest, die Aufnahme Mariens in den Himmel feiern wir heute, und Maria ruft uns gleichsam aus des Himmels Höhen zu: Meine Lieben, um euch zu jener Seligkeit zu bringen, die ich jetzt genieße, kam mein Sohn auf Erde; Er bietet euch Allen seine Dienste und sein Verdienst an, will durch seine Gnade euch Alle heilig und selig machen; ein kostbarerer Antrag kann euch weder im Himmel noch auf Erde gemacht werden, darum nehmt ihn mit der freudigsten Bereitwilligkeit an! — Ja dieß wollen wir, erbitte uns dazu, liebevolle Mutter, den Beistand des heiligen Geistes!

I.

Der heilige Evangelist Lukas erzählt uns (Luk. 10, 38 — 42.), was sich im Hause der Martha zu Bethanien zugetragen habe, und in dem Gemälde, das er von dieser Begebenheit entwirft, läßt er uns sehen, wie bereitwillig Jesus den Menschen diene, wie gerne Er ihnen das Verdienst seines Leidens und Sterbens mittheile, wie es Ihn freue, wenn jemand dasselbe annimmt, und sich dadurch heilig und selig machen läßt. Mit Freude theilt Jesus Marien, die aufmerksam horchend und voll Lernbegierde zu seinen Füßen sitzt, das Wort des ewigen Lebens mit. Er erklärt auf die Beschwerde der Martha, nimmermehr werde Er Marien befehlen, daß sie fortgehe und ihr bei der Arbeit zu seiner Bedienung Hülfe leiste; denn, versichert Er, es gebe für den Menschen nur ein nothwendiges Geschäft, und dieses allerwichtigste und nothwendigste Geschäft besorge Maria so eben, da sie zu seinen Füßen sitze, — sie habe den besten Theil erwählt.

Das Nothwendigste für unser Heil wird also wohl auch darin bestehen, daß der Heiland uns diene, daß Er

a) uns Gott und die Wahrheit kennen lehre; daß Er
b) uns Sinn und Geschmack für das Ewige und Himmlische verleihe, und
c) zur Vollbringung des Guten uns stärke.

Und dazu, diesen Dienst uns zu leisten, ist er in die Welt gekommen, dazu hat Er sich in Leiden und Tod hingegeben, dazu hat Er eine Kirche gestiftet.

Oder wie wäre es möglich, daß wir selig würden, da wir durch

unsere natürlichen Anlagen weder Gott, noch unsere Bestimmung, noch die Mittel kennen, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, jene zu erreichen? Mag der Mensch auch alle seine natürlichen Erkenntnißkräfte aufbieten, mag er auch rastlos forschen, er bleibt sich selber ein Räthsel, und eine unerklärbare Erscheinung ist ihm die Welt, ein undurchdringlicher Schleier verhüllt ihm dasjenige, was Gott in der Ewigkeit ihm aufbewahrt habe, und nur mit Grauen kann er an Tod und Grab denken. — Mag immerhin für jemand eine große Erbschaft in Amerika liegen, er wird kümmerlich und arm seine Tage in Europa hinbringen, wenn ihm Niemand Nachricht von dieser Erbschaft gibt, wenn ihm niemand sagt, wo sie liege, und auf welchem Wege er zu ihrem Besitz gelangen könne. Paulus schreibt (Röm. 10, 13. 14.): „Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig. Aber, fährt er fort, wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? wie können sie aber an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie können sie aber hören, wenn ihnen Niemand predigt?"

So würden wir nie zu den Wonnen des ewigen Lebens gelangen, wenn nicht Jesus unser Lehrer würde, wenn Er nicht Worte des Lebens an uns spräche. Er ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt (Joh. 1, 9.) und niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will (Luk. 10, 22.). Denn niemand hat je den Vater gesehen, als der Sohn, der vom Himmel herabkam, und Nachricht von jenem Freudenorte geben kann (Joh. 3, 13.). Er hat den Menschen Kunde gebracht von seinem himmlischen Vater, hat sie unterrichtet über ihren Zustand und ihre Bestimmung, hat sie belehrt über den Weg, auf dem sie zu diesem Ziele gelangen können. Er hat den Menschen den heiligen Geist verdient, durch dessen Beistand sie die Wahrheit erkennen, sie glauben und durch den Glauben zum Heil gelangen können. Es ist also klar: nur dadurch, daß Jesus uns als Lehrer dient, können wir zur Seligkeit kommen.

Ein Kranker hat Gelüste nach Speisen, die nichts taugen, die keine Kraft geben, ja wohl gar ihm schädlich sind, dagegen fühlt er Widerwillen, Eckel und Abscheu gegen Gerichte, die ihm zuträglich sind. Gerade so ist der natürliche Mensch beschaffen. Er hat bloß Sinn für Glanz und Vorzüge, für Vermögen und Gewinn, für

Vergnügen und Sinnenlust. Fühlt er nicht lange Weile und Abneigung, wenn man ihm von dem seligen Genuß spricht, den eine Stunde fühlbarer Andacht gewähre, wenn er hört, wie süß es sey, innigen Schmerz über seine Sünden zu empfinden, welchen Trost die Heimsuchung Gottes in den Leiden gewähre? Ist es ihm nicht ganz unbegreiflich, daß der Mensch in der Anschauung Gottes unaussprechlich und ewig glückselig seyn soll? — Wahr ist es, was der Apostel an die Corinther schreibt (1 Corinth. 2, 14.): „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß."

Wer soll, wer kann uns anders, wer kann aus uns natürlich-sinnlichen übernatürlich-geistige Menschen machen? Nur der kann es, der uns ein neues Herz und einen neuen Sinn zu geben vermag, der wegnehmen kann aus unserm Leib das steinerne Herz und kann uns dafür ein fleischernes Herz verleihen, ein Herz, das Sinn für Gott und Empfindung für die Schönheit der Tugend und für den Reiz der Seligkeit hat (Ezech. 36, 26.). Jesus muß uns helfen, Er muß uns dienen, wenn wir für die Seligkeit empfänglich werden sollen; denn nur Er, der den heiligen Geist, die Wiedergeburt der Menschen verdient hat, kann sie auch mittheilen, so daß wir die Gesinnung der Kinder Gottes jene Heiligkeit erlangen, welche an Gott und an dem Guten sich ergötzt, dagegen die Sünde haßt und verabscheut.

Nichts Unreines, nur Reines und Heiliges kann sich Gott nähern und die Seligkeit in ihm kosten; des Menschen Herz aber ist zum Bösen geneigt von Jugend auf, und nach diesen Neigungen und Anlagen ist auch sein Streben und Handeln sündhaft. Zorn und Uebermuth, Widerspenstigkeit und Feindschaft, Lüge und Betrug, Diebstahl und Neid, Ueppigkeit und Wollust bezeichnen das Tagebuch seines Lebens, und es trägt zur Aufschrift die Worte des Apostels (Röm. 7, 19.): „Das Böse, das ich nicht will, das thue ich."

Hören wir Paulus seufzen (Röm. 7, 14.): „Ich elender Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" so werden wir ausrufen: gerade dieses ist auch meine Frage: wer kann meinen Willen zur Tugend stark machen, daß ich die Versuchung zum Bösen

siegreich unter meine Füße trete? Und Paulus antwortet (Röm. 7, 25.): „Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn, durch Diesen, Der mich stärkt, vermag ich Alles" (Philipp 4, 13.). Also können wir auch nicht anders zur Heiligkeit des Willens und des Wandels gelangen, können nicht gerechtfertigt, geheiligt und zum Genusse der Seligkeit fähig gemacht werden, es sey denn, daß Jesus uns stärke und in dieser Stärkung uns diene.

Das Erste, das eine Nothwendige ist, daß Jesus uns bediene, oder wie könnte sonst ein unmündiges Kind selig werden, da es noch nichts Gutes zu thun im Stande ist, wohl aber die Erbsünde auf sich hat? — Lehrer und Arzt wollen nicht von Schülern und Kranken bedient seyn, sondern ihnen dienen, und dazu ist auch der Sohn Gottes in die Welt gekommen, dazu ist Er in seiner Kirche in seinem Geiste bei uns, Er will uns dienen als Lehrer der wahren Aufklärung, als Bildner des Herzens zum ächten Geschmack und als Arzt des Willens, daß dieser erstarke zur Uebung des Guten. Also nicht die guten Werke, mit denen wir Gott dienen, machen den Grund unserer Seligkeit, sondern wir müssen dieselben dem Dienste verdanken, den Jesus uns leistet. Der Dienst dagegen, den Er von uns verlangt, besteht darin, daß wir die Bedienung von Ihm annehmen.

II.

Spricht uns Paulus (2. Corinth. 5, 20.) zu: „Wir sind Botschafter an Christi Statt: Lasset uns versöhnen mit Gott; hören wir, es sey die Hauptsache, das eine Nothwendige, daß wir von Jesus uns bedienen, uns mit der Versöhnung beschenken lassen, die Er uns verdiente, dann könnte man meinen: das ist einmal ein bequemes Evangelium, das mich einen Weg zur Seligkeit kennen lehrt, auf dem ich müßig mich blos dem Heiland zu überlassen brauche, der mich durch sein Verdienst, durch seinen heiligen Geist zum Kinde Gottes und zum Erben des Himmels heiligt, ohne daß ich mich weiter zu bemühen brauchete. — Allein dem ist nicht also, der Heiland sagt vielmehr (Matth. 11, 12.), das Himmelreich leide Gewalt, und nur jene, die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen. Es ist nämlich so manches Hinderniß zu überwinden, das uns von der Annahme der Bedienung, nämlich der Heiligung durch Jesus abhalten

will. Manche Beschwerde ist zu übertragen, manches Opfer zu bringen, um durch den Dienst, welchen Jesus uns zu leisten bereitet ist, geheiligt und beseligt zu werden. Sey es, daß wir durch unsere guten Werke an sich bei Gott den Himmel nicht verdienen können, so sind sie dennoch unerläßlich nothwendig, weil wir durch sie den Dienst annehmen, den Jesus uns leistet, da er uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels heiligt. Wir müssen

a) Gottes Wort anhören und daran glauben,

b) die Gnade empfangen und sie bewahren, und

c) durch gute Werke unsern Beruf gewiß machen.

Maria horchte voll Aufmerksamkeit zu den Füßen Jesu auf sein Wort. Nikodemus kam bei finsterer Nachtzeit, um sich von dem Heiland belehren zu lassen. Bis in die Wüste lief das Volk dem Herrn nach, um ihn zu hören, und alle diese, die so großen Hunger nach Gottes Wort zeigten, nahmen die Lehre Jesu an, sie glaubten, was er ihnen sagte, obschon ihr Sinn gegen die oft bittern Wahrheiten sich sträubte, obschon sie von den Schriftgelehrten und dem Volke Haß und Verfolgung, ja sogar Ausschließung aus der Synagoge zu befürchten hatten (Joh. 7, 13. 19; 9, 22.).

So verlangt auch Jesus von uns, daß wir seine Bedienung annehmen, daß wir seine Lehre anhören, lesen und betrachten, an sie glauben, ohne Furcht sie bekennen, und sie vertheidigen sollen; wenn wir auch gleich als Leute verspottet werden, denen es an Aufklärung, an höherer Bildung gebricht, und die sich noch nicht über den Aberglauben des Pöbels erheben können, wenn wir des Glaubens wegen auch auf manchen zeitlichen Vortheil Verzicht leisten müssen; denn Jesus sagt (Matth. 10, 32.): „Wer Mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen, wer sich aber an Mir und meiner Lehre schämt, an dem werde auch Ich Mich schämen."

Jesus rief Petrus von seinem Fischergewerbe ab und den Matthäus von der Zollbank; verlasse Alles, befahl Er dem ersten, und versprach ihm: „von nun an sollst du Menschen fangen" (Matth. 4, 19, 20. Luk. 5, 10.); zu dem Zweiten sagte Er: folge Mir nach; sie beide thaten, was der Herr sie geheißen hatte (Marc. 2, 14.). Ehe Zachäus den Heiland als Gast aufgenommen hatte, war er ein geiziger, hartherziger, unredlicher Mann, der mit ganzer Seele am

Gelde hing, sich kein Gewissen daraus machte, wenn er betrügen konnte, und sich nicht schämte, die hungernden Armen hartherzig abzuweisen. Als er aber durch Jesu Einkehr bewogen erklärte: die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und vierfach ersetze ich jenen ihren Schaden, die ich betrogen habe, da man den Grund zu seinem Heil gelegt, da zeigte er sich empfänglich für die Gnade der Heiligung; denn er bewies die Gesinnung eines ächten Sohnes Abrahams (Luk. 19, 2 flg.). Geht nicht hinweg von Jerusalem, trug Jesus seinen Jüngern auf, bis ihr den verheißenen heiligen Geist werdet empfangen haben (Apostelgsch. 1, 4.). Die Jünger gehorchten, obgleich sie vom Hasse der Juden alles Böse zu fürchten hatten, und sieh! der heilige Geist erfüllte sie alle mit übernatürlicher Weisheit, mit Muth und Eifer für die Sache des Evangeliums und gab ihnen ein Herz voll himmlischer Gesinnung, voll Liebe gegen Gott und ihre Mitmenschen (Apostelgsch. 2, 4.).

So, meine Lieben, müssen auch wir Gott dienen, und seine Gnade annehmen, durch die Er uns eine neue Gesinnung, Sinn und Geschmack für das Göttliche, Himmlische und Ewige geben will. Verlassen müssen wir das, was uns bisher an die Welt fesselte, uns zu ihrem Sclaven machte, von Gott abzog und von ihm uns ferne hielt, zerreißen müssen wir diese schmählichen und unheilvollen Bande, sie mögen Ehrgeiz und Menschenfurcht heißen, wie bei jenen Juden, denen der Heiland sagte: wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein kommt, nicht suchet (Joh. 5, 44.), oder bei jenen Vornehmen, welche zwar an Jesus glaubten, aber es aus Furcht vor den Pharisäern nicht bekannten, um die Beschämung, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden, zu vermeiden; denn die Ehre bei den Menschen war ihnen lieber, als die Ehre bei Gott (Joh. 12, 42. 43.), zerbrechen müssen wir diese Fesseln, wenn sie aus Silber und Gold geschmiedet sind, wie jene des reichen Jünglings (Luk. 18, 23.), sprengen die Ketten, wenn sie die Reize der Fleischeslust um unser Herz geschlungen haben, wie dieses bei jenem der Fall war, der zum großen Abendmahle geladen sein Wegbleiben damit enschuldigte, daß er erklärte: ich habe ein Weib genommen, kann also nicht kommen (Luk. 14, 20.). Wollen wir der Gnade uns empfänglich machen, die Jesus uns verdient hat, und durch deren Mittheilung Er uns dienen will, so

müssen wir uns enthalten von alle dem, was unsern Sinn gegen das Geistige abgeneigt macht, verzichten müssen wir auf den reizenden Genuß der Sünde, der uns bisher Eckel gegen das Himmlische verursachte. Gereinigt muß unser Herz werden, und hungernd nach Gerechtigkeit müssen wir zum Hause des Herrn kommen; dann dient uns Jesus mit Freude, dann schenkt Er uns durch die heiligen Sakramente den heiligen Geist, seine heiligmachende Gnade, oder vermehrt sie, und verleiht uns damit die himmlische Gesinnung, die uns in Gottes Auge wohlgefällig macht.

Handelt bis ich wieder komme, sprach jener Edelmann, der verreisete, und zuvor noch seine Güter seinen Knechten übergeben hatte, handelt damit, bis ich wieder komme (Luk. 19, 13.). Die Jünger des Herrn gingen hin, und verkündeten in aller Welt den Namen Jesu (Marc. 17, 20.) durch solche Anwendung der erhaltenen Gnadengabe, durch die Uebung solch eifervollen Liebe für die Verherrlichung Gottes und für die Erlösung und Beseligung der Menschheit gewann Christus in ihnen Gestalt, dadurch wurde die Heiligung in ihnen vollendet, sie empfingen Gnade um Gnade.

Auch wir müssen, um zum Ziele der Heiligkeit und Seligkeit zu gelangen, immer mehr von dem Herrn die Bedienung durch seine Gnaden-Verleihung annehmen, indem wir sie immer mehr in unser innigstes Eigenthum verwandeln, oder besser und durch sie immer mehr in geistige Menschen, in Glieder des Leibes Jesu umwandeln lassen. Dieses geschieht dadurch, daß wir Früchte der Gerechtigkeit hervorbringen, und durch Werke der Demuth und Sanftmuth, der Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, durch Uebung der Enthaltsamkeit und Abtödtung uns als von Christo Geheiligte darstellen, und durch diese Uebungen in der Heiligung immer weiter voranschreiten, mit Jesus immer inniger vereint, Ihm immer ähnlicher werden. Ausgezogen werden muß der alte Mensch des Stolzes und der Eigenliebe, der Mensch der Sünde und des Elendes, und angezogen der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit (Ephes. 4, 24.). Dazu will uns Jesus mit hülfreicher Hand dienen; aber auch an uns ist es zu dieser Umkleidung nach Kräften beizutragen.

Himmlischer Trost liegt für uns, meine Lieben, in dem Bilde, das uns der heilige Lukas von dem Vorgange in Martha's Haus

entworfen und zurückgelassen hat. Es zeigt uns dieses Gemälde aber auch, was unsere unerläßliche Aufgabe sey. — Wie müßten wir so kleinmüthig und verzagt seyn, ja wie müßte düstere Verzweiflung uns foltern, wenn wir an Gericht und Ewigkeit dächten, und dabei angefordert würden: du, du selbst, du allein mußt der göttlichen Gerechtigkeit die Verschuldung deiner Sünden abtragen, du mußt ihr Rede stehen für all' das Böse, das du gethan hast, du mußt die göttliche Gerechtigkeit zufrieden stellen, oder den Fluch ewiger Verdammniß über dich vernehmen. Du mußt durch gute Werke den Himmel dir verdienen, willst du je selig werden. Fürwahr diese Gedanken, wären sie wahr, müßten jeden Augenblick des Lebens uns verbittern, und Tod und Ewigkeit uns furchtbar machen; denn Beides wäre für uns eine Aufgabe, die wir nimmermehr zu erfüllen im Stande wären. Aber Beides hat der Sohn Gottes voll Barmherzigkeit für uns gethan, und unsere Aufgabe besteht jetzt nur darin, daß wir so emsig wie Martha Jesus mit solchen guten Werken dienen, durch die wir seine Bedienung annehmen wie Maria, und dadurch heilig und einst der Aufnahme in den Himmel theilhaft werden. — Amen.

Vierzehnte Predigt.

Von der Verbindung der Betrachtung und der Geschäftigkeit.

Von Joh. Mich. v. Illmensee,

der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau in Württemberg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger. 1842. S. 160. ff.)

„Maria hat den besten Theil erwählt." Luk. 10, 42.

Wir sehen in dem heutigen Evangelium eine Martha ganz in die Geschäfte vertiefet: eine Maria ganz in die Betrachtung versenket. Jene bestrebt sich, ein freundschaftliches Mahl zu bereiten: diese ist

beflissen, ihren Geist durch die Wahrheiten des Heils zu nähren. Jene ist äußerst begierig, eine Gehilfin zu ihren Geschäften zu erhalten: diese ist nur darauf bedacht, ihr liebendes Herz dem Unterrichte und der tiefern Erwägung der Worte des Lebens ganz aufzuschließen. Jene sorgt für die Bedürfnisse des Leibes: diese hängt mit Geist und Herz an dem Munde Jesu, und nimmt jeden Eindruck seiner Lehre, jeden Ausfluß seiner Weisheit in ihre Seele auf. Jesus verdammet allerdings die Geschäftigkeit nicht; aber er zeiget, daß nur Eines nothwendig ist, daß also auch alle Geschäftigkeit auf dieses Eine müsse bezogen werden, und daß eben deßwegen die Betrachtung und die Geschäftigkeit in einer wechselseitigen Verbindung stehen müssen. Heute weiset uns die Kirche auf eine andere Maria hin, welche beides, die Betrachtung und die Geschäftigkeit in ihrem ganzen Leben auf die glücklichste Weise zu verbinden wußte, und über der Betrachtung eben so wenig die Geschäftigkeit, als über der Geschäftigkeit die Betrachtung versäumte. Ich gedenke daher der Absicht der Kirche sowohl, als dem Eifer für euer Seelenheil, und der Verehrung Mariä vollkommen gemäß zu handeln, wenn ich von der gegenseitigen Verbindung der Betrachtung und der Geschäftigkeit zu euch rede, und diese in dem Beispiele Mariä euch anschaulich zu machen suche. Ich sage demnach:

I. Die Betrachtung muß der Geschäftigkeit die rechte Richtung geben.

II. Die Geschäftigkeit muß die Betrachtung für den Nächsten nützlich machen.

Göttlicher Geist! nur durch dich ist alles wohl geordnet, Betrachtung und Geschäftigkeit. Sey mit uns!

I.

Die Betrachtung muß der Geschäftigkeit die rechte, die gehörige Richtung geben; durch sie muß der Christ Alles im Lichte der Religion ansehen lernen; durch sie muß er erkennen, daß nur Eines nothwendig, daß nur ein höchstes Gut, daß für den Menschen nur ein höchstes und letztes Ziel ist; daß sich auch auf dieß einzig Nothwendige, auf dieß höchste Gut, auf dieß höchste und letzte Ziel Alles, was er denkt und thut, beziehen müsse. Ohne Betrachtung

wird der Mensch, wird selbst der Christ nie Alles im gehörigen Lichte beschauen, nie all' sein Denken und Thun auf das gehörige Ziel richten; alle seine Geschäfte, alle seine Verrichtungen werden ohne Betrachtung mehr der Zeit als der Ewigkeit, mehr dem Götzen der Selbstsucht, als Gott dienen. Der Mensch, der Christ ohne Betrachtung wandelt durch die schöne, so mannigfaltige Natur, und denket nicht an den Schöpfer derselben; er genießt täglich Speise und Trank, und erhebet sein Herz nicht zu dem, von welchem alle guten Gaben auf uns herabströmen; es mag ihm ein glückliches oder unglückliches Loos hienieden zu Theil geworden seyn; er bedenket nicht, daß es von dem Willen und der Anordnung des Höchsten abhängig sey. Er verrichtet täglich seine Geschäfte, er befindet sich in einer ewigen Bewegung, in einer beständigen Unruhe; aber nicht in der Absicht, Gott zu gefallen, Gottes Willen zu vollziehen, und die Pflichten, welche ihm Gott durch seinen Beruf aufgelegt hat, zu erfüllen. Gott ist nicht das höchste Gut, in dem seine Absicht ruhet, nicht der höchste und letzte Zweck, auf den sie sich beziehet.

Ganz anders ist der Mensch, der sein Herz, und seinen Geist der Betrachtung hingibt; er sieht Alles im Lichte der Religion an; Alles, was er denkt und thut, bekommt in ihm einen höhern Schwung, eine erhabenere Richtung. Wandelt er durch die schöne Natur; so ist ihm das größte wie das kleinste Geschöpf Aufmunterung, die Weisheit, die Allmacht, die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes zu bewundern, zu preisen und anzubeten. Höret und erfährt er selbst verschiedene Begebenheiten und Ereignisse, so erkennet er in allen die Wege einer so gerechten als weisen Vorsehung. Nimmt er Speis und Trank zu sich, so genießt er sie mit Danksagung, um seine Kräfte zu den Geschäften seines Berufes zu stärken, und zur Ehre dessen, der dem Menschen aus seiner Vaterhand Nahrung ertheilet. Sey ihm was immer für ein Loos auf dieser Erden beschieden; er sieht es als Gottes Fügung an, und als den Weg, auf dem eine ewige Weisheit ihn am sichersten zur ewigen Glückseligkeit leitet. Verrichtet er seine täglichen Geschäfte; so will er dadurch nicht nur seinen zeitlichen Nutzen suchen; sondern auch zur Erhaltung jener Ordnung, welche eine ewige Liebe eingeführet hat, nach Kräften beitragen, und kindlichen Gehorsam gegen den üben, der ihn in diesen geschäftevollen Stand berufen hat. Er arbeitet

nicht nur um den zeitlichen Lohn, sondern um den Besitz des höchsten Guts, um die Erreichung des letzten Ziels, um die Würde im großen Staate Gottes, im Reiche der Geister ewig wirksam zu werden, und durch seine Wirksamkeit zu den großen Zwecken Gottes ein treuer Mitgehilfe und Mitarbeiter zu seyn.

Wollet ihr euch diese Wahrheit in dem Beispiele Mariens recht anschaulich machen? Sehet, sie ist von Jugend auf an die Betrachtung gewöhnet. Die Aussprüche des alten Bundes, die Verheißungen Gottes an die Menschen, die Geschichte des Volkes Gottes und seine Führungen beschäftigten ohne Unterlaß ihre Gedanken, sie waren die stärkste Nahrung ihres Geistes, und die angenehmste Unterhaltung ihrer Seele. Sie las diese alten Urkunden nicht nur flüchtig, sie verwandelte dieselben gleichsam in ihr Fleisch und Blut, in ihre eigene Substanz; davon sind uns ihre Geisteserhebung und ihr Lobgesang ein so hinlänglicher als deutlicher Beweis; denn sie sind ganz voll des Geistes der Offenbarung und der ernsten Aussprüche Gottes und der Propheten.

Was sie so in der Jugend anfing, setzte sie in ihrem ganzen Leben fort. Als sie Jesum geboren hatte, war das Geheimniß Gottes in ihrem göttlichen Sohne, und alles, was sich auf ihn bezog, der beständige, wie der würdigste Gegenstand ihrer Betrachtung. Wenn der Engel zu den Hirten sprach: Fürchtet euch nicht, ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; wenn sich mit dem Engel eine Menge der himmlischen Heerschaaren vereinigte; wenn sie Gott lobeten und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind; wenn dann die Hirten alles erzählten, was ihnen so von diesem Kinde verkündet worden ist: so sagt uns der Evangelist: Maria behielt alles wohl und erwog es in ihrem Herzen (Luk. 2, 19.). Sie behielt also alle Umstände wohl in ihrem Gedächtnisse, und fand so viel Stoff zum Nachdenken über die Wege der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Entwicklung dieser allerwichtigsten Begebenheit, daß dieses ihr lebenslängliches Geschäft blieb, und daß ihr ja kein Umstand aus dem Gedächtnisse entfiel. Gewiß, was sie von dem Messias gelesen oder gehört hatte; was der Engel selbst bei der Ankündigung ihrer Mutterschaft von

Jesu sagte; was sie von der Elisabeth und dem Zacharias vernahm; was sie die Weisen sprechen hörte und thun sah; die Rettung dieses Kindes durch eine höhere Vorsehung, die vielbedeutenden Worte des alten Simeons, das Betragen Jesu und seine Worte, da er in dem Tempel zurückblieb (Ebendas. 51.); kurz, alles, was er schon in seiner Kindheit, in seiner Jugend und in seinem Privatleben redete oder that, und alles, was ihm begegnete, pflegte diese zärtliche Mutter als einen so natürlichen, als ihrer Denkensart ganz angemessenen Stoff zu ihren beständigen Betrachtungen aufzufassen.

Noch mehr fand sie sich durch sein öffentliches Leben zu den tiefsten Betrachtungen nicht nur veranlasset, sondern gedrungen. Das Wunder bei Kana, wo sie zu den Dienern sprach: Was er euch sagen wird, das thut (Joh. 2, 5.); die Bergpredigt, nach welcher ein Weib zu ihr ausrief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die dich gesäuget haben (Luk. 11, 27.); seine Verfolgung und seine Aufnahme, seine Einsamkeit und sein Umgang mit den Menschen, sein Reden und sein Schweigen, sein triumphirender Einzug in Jerusalem und seine Verurtheilung, sein Leben und sein Sterben am Kreuz, sein Wohnen auf Erden, und seine Erhebung in den Himmel, sein Leben im Himmel und sein Wirken durch seinen göttlichen Geist auf Erden, welch' ein Anlaß, welch' ein Drang zu Betrachtungen für eine solche Mutter eines solchen Sohnes! Konnte sie anders als beständig in Betrachtung alles dessen verharren, was in einiger Berührung mit Jesu stand? Konnte sie anders als alles in ihrer Seele tragen, was Jesus that und redete, was er litt, und was er nach dem Tode wirkte? Konnte sie anders, als all' ihr Wissen und Betrachten, wie der Apostel (1. Kor. 2, 2.), auf Jesum Christum, und zwar nach seinem Tode, auf Jesum Christum den Gekreuzigten einschränken? Einmal, er war ihr Alles in seinem Leben, er war ihr Alles nach seinem Tode.

Und seht, eben diese von Jugend an fortgesetzte Betrachtung gab all' ihrem Denken und Thun, allen ihren Gesinnungen und Handlungen die beste Richtung. Gewiß eben darum nimmt sie die Mutterschaft Jesu mit dem unterwürfigsten Gehorsam und ungezweifelten Glauben an. Eben darum sieht sie sich in ihrem größten

Glücke, und bei dem herrlichsten Vorzuge vor allen ihres Geschlechtes als eine geringe Magd an. Eben darum ist ihre Seele schon in der Jugend gewohnt, den Herrn hochzupreisen, und in Gott ihrem Helfer, ihrem Heilande zu frohlocken. Eben darum verdanket sie schon in der Jugend all' ihr Glück nur dem Herrn, und betet in allem, was ihr widerfährt, seine Allmacht und seine Herrlichkeit an. Eben darum sieht sie schon in allen Verhängnissen über die wahren Gottesverehrer nichts anders, als Gottes ewige Barmherzigkeit, und selbst in den großen Ereignissen, durch welche Könige gestürzet, oder erhoben werden, nichts anders, als Gottes Werk, und Gottes starken Arm. Eben darum erkennet und bewundert sie in ihm schon von Jugend an denjenigen, der den Hungrigen Güter zur Genüge mittheilet, und die Reichen leer entläßt; der endlich nach seinen Verheißungen und seinen ewigen Rathschlüssen einem ganzen Volke Huld und Gnade erweiset (Luk. 1, 46—56.). Wenn das Denken, wenn die Gesinnung die gehörige Richtung hat, dann kann es nicht fehlen; auch das Thun und Handeln muß dann die gehörige Richtung erhalten. Und so erhielt auch durch die beständige Betrachtung alles Thun, alle Geschäftigkeit Mariä, die beste, die schönste Richtung. Sie war im edelsten Sinne das starke Weib, welches, so viel möglich, alles in ihrem Hause wohl bestellte, alles wohl besorgte. Wenn das Weib überhaupt die Ehre (Sprichwörter 11, 7.), und eine fleißige Frau die Krone ihres Mannes ist (Sprichw. 12, 4.); wenn eine gottesfürchtige Frau Lob verdienet (Sprichw. 31, 10—31.); werden wir wohl Maria den Fleiß oder die Gottesfurcht absprechen können? Und wenn Salomon diese beiden Tugenden in dem starken Weibe verbindet, mußten sie sich nicht in der schönsten Verbindung bei Maria einfinden; und mußte nicht eben durch diese Verbindung alle ihre Geschäftigkeit die beste Richtung auf das einzig Nothwendige, auf das höchste Gut, auf das höchste und letzte Ziel erhalten? Ja, sie war eben so geschäftig als gottesfürchtig, eben so werkthätig als rein in allen ihren Absichten, eben so arbeitsam als edel und erhaben in ihren Endzwecken; denn sie wußte, daß die Geschäftigkeit die Betrachtung für den Nächsten nützlich machen müsse.

II.

„Niemand," sagt der heilige Augustin[1]), „darf sich so in die Betrachtung vertiefen, daß er darüber dem Nächsten nützlich zu werden vergesse, und Niemand soll sich so in die Geschäfte versenken, daß er darüber die Betrachtung Gottes hintansetzte. Die Liebe zur Wahrheit und zur Betrachtung derselben verlangt allerdings eine heilige Ruhe; aber die Nothwendigkeit der Liebe weigert sich nicht, gehörige Geschäfte auf sich zu nehmen. Wenn keine nothwendige Liebe Geschäfte auflegt; dann darf man allerdings der Betrachtung obliegen; wenn aber diese Liebe Geschäfte fordert, so muß man sich derselben ohne Anstand unterziehen; aber auch dann darf man die Betrachtung nicht hintansetzen, damit man den Geschmack an derselben nicht verliere, und jene Geschäftigkeit den Geist nicht unterdrücke." Eine eben so schöne als richtige Vorschrift, welche ganz aus dem Leben Mariens ausgeprägt zu seyn scheint; denn glaubet ja nicht, daß Maria ihre Jugend, oder ihr späteres Alter in einer trägen Betrachtung zugebracht habe. Nein, sie verband mit der Betrachtung die Geschäftigkeit, und machte sich dadurch für den Nächsten nützlich. Gewiß, was ist geschäftiger, was ist thätiger als die Liebe, und was fachet die Liebe lebendiger an, als die Betrachtung? Wenn schon David sagen konnte: In meiner Betrachtung hat sich ein Feuer angezündet (Psalm. 3, 4.); wie groß muß bei Maria das Feuer der Liebe, und eben dadurch der Eifer der Thätigkeit für den Nächsten in ihrer beständigen Betrachtung geworden seyn? Je mehr sie alle Worte, die Jesum betrafen, zusammen hielt, je mehr sie dieselben mit Allem verglich, was Jesu begegnete: desto mehr erkannte sie in Jesu nicht nur den Menschensohn, nicht nur ihren Sohn, sondern Gottes Sohn; und war es nicht natürlich, daß ihre Liebe gegen ihn dadurch desto zärtlicher, desto thätiger werden mußte?

---

[1]) Nec sic quisquam debet esse otiosus, ut in eodem otio utilitatem non cogitet proximi: nec sic actuosus, ut contemplationem non requirat Dei. Otium sanctum quaerit charitas veritatis; negotium justum suscipit necessitas charitatis. Quam sarcinam si nullus imponit, percipiendae atque intuendae vacandum est veritati. Si autem imponitur, suscipienda est propter charitatis necessitatem: sed nec sic omnimodo veritatis delectatio deserenda est, ne subtrahatur illa suavitas et opprimat ista necessitas. S. Aug. de civit. Dei Lib. 19. cap. 19.

Saget es mir selbst, ihr Eltern! gibt es eine schönere Thätigkeit, eine edlere Geschäftigkeit, als jene, die Maria an den Tag legte? Wie gern gehorchte sie dem Befehle des Kaisers, und unternahm selbst in den Umständen, die es zu mißrathen schienen, die beschwerliche Reise nach Bethlehem, um Jesum an dem Orte zu gebären, der von der Vorsehung zu seiner Geburt bestimmt war? Wie pünktlich unterwarf sie ihn und sich dem Gehorsam des Gesetzes? Mit welch' mütterlicher Zärtlichkeit pflegte sie seine Kindheit, und gab ihr nicht die Liebe gleichsam Flügel, um ihn der Gefahr und Verfolgung des Herodes zu entreißen? Wie sorgfältig leitete sie seine Jugend? Wie früh führte sie ihn zur Anbetung des Ewigen in den Tempel? Wie kummer- und sehnsuchtsvoll suchte sie ihn endlich auf, als er in dem Tempel zurück blieb? Wie mütterlich war sie ihm immer zur Seite? Wie herzlich nahm sie Antheil an seinem Leiden? Wie untrennbar war sie von ihm selbst noch in seinem Tode? Kommet, ihr Eltern! lernet von Maria die wahre Thätigkeit, die edelste Geschäftigkeit in Hinsicht eurer Kinder! Lernet von ihr Treue an denen, die eurer Treue und Sorgfalt anvertrauet sind! Mütter, lernet von ihr Mütter seyn! Heilig sind eure Christo geweihte Kinder; sie seyen euch ein anvertrautes Heiligthum, wie Jesus Christus seiner Mutter es war! Für sie sey euch keine Mühe zu viel, keine Sorgfalt zu beschwerlich, kein Opfer zu theuer, wie der Maria für Jesum keine Mühe zu viel, keine Sorgfalt zu beschwerlich, kein Opfer zu theuer war.

Schränkte sie aber etwa ihre wohlthätige Geschäftigkeit nur auf Jesum ein? Gewiß nicht, oder sehet ihr nicht, wie sie die Pflichten der edelsten Freundschaft und der thätigsten Nächstenliebe gegen ihre Baase Elisabeth mit den größten Beschwerden erfüllet; und wie sie dem Joseph auf jeden Wink der Vorsehung ohne Widerrede folget? Sehet ihr nicht, wie sie in jener Verlegenheit, als es bei der Hochzeit in Kana an Wein gebrach, eine menschenfreundliche Fürbitte bei Jesu für die Gäste einlegt, und äußerst besorgt ist, damit eine unschuldige Freude nicht gestört werde? Sehet ihr nicht, wie sie dort die Diener zum Gehorsam gegen die Befehle Jesu aufmuntert, und zu ihnen spricht: Alles, was er euch sagt, das thut? So schöne Früchte trug ihre Betrachtung. Es ist wahr, die göttliche Schrift sagt uns wenig von Maria; aber sie sagt uns doch genug,

um einzusehen, daß ihr ganzes Leben wie eine beständige Betrachtung, so auch immer eine heilige und nützliche Thätigkeit war.

Wie nützlich wäre es, und in welch' eine heilige und nützliche Thätigkeit würdest auch du versetzet werden, liebe Jugend! wenn du über die Handlungen, Reden, und Schicksale Jesu nach dem Beispiele Mariä öfters deine Betrachtungen anstelltest; wenn du öfters an den Gehorsam, den Jesus seiner Mutter und seinem Nährvater erwies, denken würdest; wenn du öfters überlegtest, wie er an Weisheit, an Gnade bei Gott und den Menschen zunahm; wenn du öfters in deinem Herzen erwägen möchtest, wie er seine größte Freude darin fand, in dem Tempel Gottes zu seyn, dort göttliche Lehren zu vernehmen, und sich lediglich mit dem, was des himmlischen Vaters ist, zu beschäftigen? Gewiß, du würdest dann die Eltern als Stellvertreter Gottes auf Erden ansehen; du würdest ihnen aus hoher Achtung gehorsamen, und durch den Gehorsam ihnen Lust und Freude verursachen; du würdest deine Jugendjahre, und die Talente, die dir Gott geschenket hat, zum Dienste der Menschheit auf Wucher anlegen, und durch Tugend und Weisheit den Beifall Gottes und der Menschen zu erhalten suchen; du würdest nie anders, als mit Ehrfurcht, und mit einer Art von Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit in dem Tempel Gottes erscheinen; du würdest jedes Wort der göttlichen Weisheit begierig auffassen; du würdest dich und andere zu erbauen trachten, Wahrheit und Tugend würde in dir immer mehr begründet, sie würde immer überfließender in dir werden, und von dir auch auf andere ausströmen.

Wie nützlich wäre es, und in welch' eine heilige und nützliche Thätigkeit würdet auch ihr Erwachsene versetzet werden, wenn ihr euch öfters zu Gemüthe führen würdet, wie Jesus durch die Arbeit seiner Hände in stiller Zufriedenheit und Gottergebenheit seine Eltern unterstützte, und bis in das dreißigste Jahr in der Werkstätte das Brod im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen suchte; wie er sich nachhin zu seinem großen Berufe vorbereitete, und ihn dann ganz erfüllte; wie er endlich über der Ausrichtung des göttlichen Auftrags sogar die nöthigsten Naturbedürfnisse vergaß; wenn ihr öfters betrachten würdet, wie er bei jedem Anlasse andern eine unschuldige Freude zu machen, in die verwundeten Herzen Trost zu gießen, das Elend der leidenden Menschheit aller Orten aufzuheben,

und das Wohl derselben nach seiner ganzen Gottesmacht zu vermehren suchte; wenn ihr sie öfters überlegen würdet, seine Siege in den Versuchungen, seine Liebe gegen seine Feinde, seine Verträglichkeit und seine Geduld mit seinen noch so rohsinnigen und unwissenden Jüngern, seine offene Wahrheitsliebe, der er nie, weder aus Menschenfurcht, noch aus Liebe der Bequemlichkeit etwas vergab, wenn ihr überdenken würdet, daß er lieber seine Ruhe als seinen Beruf, lieber seine Ehre als die Wahrheit, und lieber sein Leben selbst, als das Heil der Menschen hintansetzte; wenn ihr sie endlich betrachten würdet, die Abscheulichkeit der Sünde, wegen welcher der Sohn stirbt, und das Herz der Mutter blutet? O welch' eine heilige Geschäftigkeit würde dann in euch rege werden, und diese eure Betrachtung für euch selbst und für andere, ja für die Menschheit nützlich machen! Gewiß, ihr würdet dann weit zufriedener und fleißiger arbeiten, und durch eure Arbeit dem Herrn, und nicht den Menschen allein zu dienen suchen; ihr würdet keinen Stand unbereitet antreten, und eben darum der Menschheit durch die getreue Erfüllung eurer Berufspflichten weit nützlicher werden, und eher euern liebsten Neigungen und selbst euern Naturbedürfnissen, als euern Pflichten Abbruch thun; ihr würdet jeden Tag eures Lebens mit Wohlthaten auszuzeichnen und auszufüllen suchen; ihr werdet die Stützen der Unschuld, der Trost der Leidenden, die Stifter des Friedens, und die verträglichsten Menschen werden, ganz nach der Ermahnung des Apostels: Einer trage die Bürde des andern; denn nur so erfüllet ihr das Gesetz Christi (Gal. 6, 6.); ihr würdet die Wahrheit ohne Rücksicht auf euren Nutzen oder Schaden immer in Schutz nehmen, die Tugend würde euch theurer als Alles, die Sünde und das Laster aber das Verabscheuungswürdigste auf Erden seyn.

Aber ach, ich muß mit dem Propheten ausrufen (Isai. 57, 1.): Es ist Niemand, der dieß zu Herzen fasse. Leider, man ist thätig, man ist geschäftig, man ist unruhig; aber man erinnert sich dabei nicht an Jesus, man höret ihn nicht inwendig, man trägt ihn nicht in seinem Herzen; man erwäget seine Worte, seine Lehren, seine Schicksale nicht; man bedenkt nicht, daß nur Eines nothwendig sey, man handelt nicht aus den reinen und lautern Absichten des Christenthums; unsre Thätigkeit, unsre Geschäftigkeit erhält nicht die

gehörige Richtung auf das höchste Gut, auf unser höchstes und letztes Ziel. Wenn man eine Betrachtung anstellt, so geschieht es nur in Absicht des Zeitlichen, und um des irdischen Nutzens willen. Man suchet nur seine, nicht die Vortheile seines Mitmenschen, vielweniger die Wohlfahrt der ganzen Menschheit; und so macht unsere Thätigkeit unsere Betrachtung für den Mitmenschen nicht nützlich.

Ganz anders war die Geschäftigkeit Mariens beschaffen; immer war sie durch die Betrachtung auf das höchste Ziel, auf das einzig Nothwendige gerichtet, und immer machte die Geschäftigkeit ihre Betrachtung auch für andere nützlich; aber eben darum welch' eine heilige Ruhe, und welch' eine unbegreifliche Herrlichkeit folgte auf diese ihre so heilige Thätigkeit! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; von jetzt an sollen sie von ihren Mühseligkeiten ausruhen, und ihre Werke folgen ihnen nach; so sprach die Stimme vom Himmel, so sprach der Geist zu Johannes (Apok. 14, 13.). Wer starb mehr in dem Herrn? Wer ertrug mehr Mühseligkeiten in ihrem ganzen Leben? Wer übte mehr gottselige und verdienstvolle Werke als Maria? Wer kann daher eine seligere Ruhe genießen, wer für seine Werke eine größere Belohnung einärndten, als Maria? Vater! ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, dort mit mir seyen, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheilet hast (Joh. 17, 24.), sprach Jesus. Wer muß gewisser bei Jesu seyn, und seine Herrlichkeit sehen, als Maria, die ihm der Vater zur Mutter gab, und die sein ganzes Leiden mit ansah, und mit fühlte? Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da wird mein Diener auch seyn. Wenn mir Jemand dienet, den wird mein Vater ehren (Ebendas. 12, 26.), sprach Jesus weiter. Wer diente Jesu standhafter, wer folgte ihm getreuer nach? Wer ist daher würdiger als Maria? Mit Leib und Seele bei Jesu, und mit Ehre und Herrlichkeit vom Vater gekrönet zu seyn? Ja, Maria kann in dem vollkommensten und eigensten Sinn mit dem Psalmisten zu Gott sagen: Immer blieb ich bei dir: du hieltest meine rechte Hand, du leitetest mich nach deinem Willen, und nahmst mich auf in die Herrlichkeit (Psalm. 72, 23—25.). Amen.

VIII.

Auf das Fest der Geburt Mariens.

Erste Predigt.

Die Geburt Mariens heilig an sich und trostreich für uns.

Von Dr. **Ferd. Herbst**,
Stadtpfarrer in der Au-Vorstadt München.

(Predigt-Magazin XV. Bd. S. 83 ff.)

„Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus."
Matth. 1, 16.

Wenn die römisch-katholische Kirche einen Diener Gottes selig oder heilig spricht und somit den Gläubigen seine Verehrung gestattet, so bestimmt sie auch einen Tag, an welchem sein Andenken feierlich begangen und unter seiner Anrufung das hochheilige Opfer dargebracht wird. Sie bestimmt aber hiezu nicht den Tag seiner Geburt, sondern den Tag seines Todes. Warum nicht den Geburtstag? Weil Niemand im Stande der Heiligkeit und Gerechtigkeit geboren wird, folglich auch Niemand eher ein Gegenstand frommer Verehrung und Anrufung seyn kann, als bis er sich mit Gottes Gnade zu diesem Stande erhoben hat. Anders verfährt jedoch die Kirche mit der seligen Jungfrau Maria; denn sie begeht auch ihren Geburtstag

auf feierliche Weise, und gibt uns dadurch zu erkennen, daß schon die Geburt Maria's ganz heilig, und eben dadurch von der Geburt anderer Menschen verschieden war. Ja, es ist etwas Geheimnißvolles um die Geburt Maria's, was über ihr ganzes Leben einen eigenthümlichen Glanz verbreitet, uns aber im hohen Grade zum Troste gereicht. Das ist es, was ich heute näher erörtern werde.

Mariä Geburt ist

I. heilig an sich, und darum

II. trostreich für uns.

Verleihe, o Herr! uns deinen Dienern und Dienerinnen deine himmlische Gnade; und wie uns jener Tag, an dem Maria uns deinen Sohn geboren, den Anfang unsers Heils gebracht hat, so laß uns auch jenen Tag, an dem sie ist geboren worden, zum Heile und zum Frieden gereichen, durch deinen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus!

I.

Die Geburt der seligen Jungfrau Maria ist eine heilige Geburt; denn sie ist frei von allen Befleckungen durch die Sünde. Lasset mich, ehe ich dieses näher erörtere, einfach erzählen, was uns die heilige Geschichte über die Geburt Mariens überliefert hat.

Die schöne Zeit der Herrschaft Juda's war bereits vorüber und die Religion der Väter in Verfall gerathen, da lebte in Nazareth, einer Stadt in Galiläa, in der Nähe des Berges Karmel, ein gerechter Mann, Namens Joachim vom Stamme Juda, aus dem Geschlechte Davids. Seine Frau, die nach dem heiligen Augustin von priesterlichem Stamme war, hieß Anna, ein Name, der im Hebräischen die Anmuthige bedeutet.

Beide waren gerecht und gottesfürchtig; aber ein großer Segen fehlte ihnen: sie waren kinderlos, und das machte sie traurig; denn Unfruchtbarkeit der Ehe war in Israel eine Schande. Bei dem Mißbrauche, den die Pharisäer hinsichtlich der Ehescheidung eingeführt hatten, wäre es leicht gewesen, durch einen Scheidebrief von der kinderlosen Gattin sich zu trennen; allein Joachim schätzte ihre ausgezeichneten Tugenden zu hoch, als daß er sich dazu hätte ent-

schließen können. Er behielt sie bei sich, und diese frommen Eheleute brachten ergeben in die Rathschlüsse Gottes ihre Tage in Arbeit, Gebet und guten Werken zu. So viele Tugenden fanden endlich ihren Lohn. Nach zwanzig Jahren der Unfruchtbarkeit empfing Anna wie durch ein Wunder, und gebar jenes selige Wesen, das vor den Augen des Herrn vollkommener, heiliger und wohlgefälliger war, als alle Auserwählten.

Es war nach unsrer Zeitrechnung am 8. September, als die auserwählte Jungfrau das Licht der Welt erblickte. Sie ward, wie ihr göttlicher Sohn, nicht unter glänzenden Umständen geboren; ihre Eltern gehörten zum Volke, obgleich sie aus einer langen Reihe königlicher Ahnen hervorgegangen waren, und führten aller Wahrscheinlichkeit nach ein stilles verborgenes Leben. Die geistliche Rose' die der heilige Johannes später von den Strahlen der Sonne wie von einem Lichtgewande umkleidet sah, sollte unter dem Drucke der Dürftigkeit auf einem armen und nackten Stamme sich entfalten. Dieser Dürftigkeit ungeachtet frohlockte die heilige Mutter der Jungfrau, die, der Sage nach, von einem Engel über den Werth der unschätzbaren Gabe, die ihr der Himmel gewährt hatte, belehrt worden war, und dankte laut dem Herrn durch einen Lobgesang, ähnlich dem Magnificat, womit später die Jungfrau das Entzücken der Liebe über ihren hohen mütterlichen Beruf ausdrückte.

Am neunten Tage nach der Geburt gab man dem Kinde bei einer Zusammenkunft der Familie den Namen, den es unter den Menschen tragen sollte. Joachims Tochter erhielt von ihrem Vater den Namen Maria, was im Hebräischen Stern des Meeres bedeutet. Und sicherlich, sagt der heilige Bernhard, konnte die Mutter Gottes keinen passenderen Namen erhalten, noch einen solchen, der ihre Würde bezeichnender ausdrückte. Maria ist in der That jener schöne und glänzende Stern, der auf dem weiten und stürmischen Meere des Lebens glänzt.

Das, Andächtige! ist es, was wir von der Geburt der seligsten Jungfrau wissen. Betrachtet die Umstände, unter denen sie das Licht der Welt erblickte, etwas näher, so werdet ihr die Anzeichen einer bevorzugten Geburt nicht verkennen. Maria war die einzige Frucht einer heiligen Ehe, und sie wurde erst nach zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit wie durch ein Wunder geboren. Kein äußerer Glanz

umgibt ihre Wiege, aber es wird ihr wie durch Eingebung ein Name beigelegt, in welchem ihre künftige Verherrlichung, ihre Macht und Würde als Königin aller Heiligen, ausgedrückt ist. Doch, dieß mögen wohl Anzeigen einer bevorzugten Geburt seyn, sichere Kennzeichen einer heiligen Geburt sind es jedoch keineswegs. Eine heilige Geburt nämlich verdient nur diejenige genannt zu werden, welche frei ist von jeder Befleckung durch die Sünde. Und das eben ist die Geburt der seligsten Jungfrau: sie ist, nach dem Zeugniß unzählig vieler heiliger Väter, empfangen ohne Sünde, und schon vom ersten Augenblicke ihrer Erschaffung an mit unermeßlichen Schätzen der Gnade geschmückt worden, und zwar um ihres heiligen Berufes willen, als Gottesgebärerin der Welt das längst ersehnte Heil zu bringen.

Als über unsre Stammeltern, nachdem sie gesündigt hatten, jenes strenge aber gerechte Strafurtheil gefällt ward, nach welchem sie auf der fluchbeladenen Erde mit Kummer sich nähren sollten ihr Lebenlang, konnte doch die erbarmende Liebe sie nicht trostlos lassen: sie verhieß zugleich einen aus der Nachkommenschaft des Weibes sprossenden Erlöser. „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten," d. h. wenn die Zeit erfüllt seyn wird, dann wird ein Weib gebären, als hätte es keinen Sündenfall gegeben, und der so zur Welt Geborne wird die Macht des Satans vernichten. Diese Zeit der Erfüllung wurde nun wundervoll durch alle Geschlechter vorbereitet. Zuerst sonderte Gott ein Volk von den übrigen abgöttisch gewordenen Völkern der Erde ab. Dieses Volk waren die Israeliten. Und mitten durch dieses Volk zieht sich von Abraham an eine Geschlechtslinie, die eben darum sich unvermischt zu erhalten sucht, weil aus ihr der Erlöser sprossen sollte. Es traten Propheten auf, die das Amt hatten, von dem kommenden Erlöser zu weissagen, und dafür Sorge zu tragen, daß die Hoffnung Israels nicht untergehe. „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesses, und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel" (Js. 11, 1.), rief der große Isaias seinem Volke zu, und die heiligen Väter sagen, daß unter dem Reise aus der Wurzel Jesses die heilige Jungfrau, unter der Blume aber die gebenedeite Frucht ihres Leibes zu verstehen sey. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären," spricht er ein andermal (Js. 7, 14.); und er spricht davon als von

einem Wunder, das der Herr thun werde. War es ein Wunder, daß die Jungfrau als Jungfrau empfing, so mußte sie auch selbst als ein auserwähltes Gefäß der Gnade wunderbar bereitet werden: schon ihre Geburt mußte heilig, d. h. von den Befleckungen der Erbsünde ausgenommen seyn. Dieß erwägend ruft der heilige Johannes Damascenus aus: „O unvergleichliche Wohlthat! o unaussprechliche Wohlthat und unvergleichliche Milde unsers Gottes! Die ganze Natur bricht in Freude aus über die Geburt Maria's. Die Menschen müssen in Wonnegefühle über die Hoffnung ihrer Erlösung vom Verderben laut aufjauchzen am Tage der Geburt derjenigen, die frei von aller Befleckung der Sünde den Schöpfer der Welt gebären soll." Und wer von uns wollte heute nicht einstimmen in den Jubel, der durch die ganze Kirche geht, in den Jubel über die Jungfrau, die schon in ihrer Geburt ganz heilig und reichlich mit Gnaden geschmückt war? Wir haben hiezu um so mehr Ursache, je trostreicher für uns ihre heilige Geburt ist.

II.

Trostreich ist für uns Mariä Geburt hauptsächlich aus folgenden drei Gründen:

1) In Maria ist auch uns aufgegangen der Morgenstern, der dem Lichte der Welt vorangeht;
2) in Maria ist auch uns geboren worden die Mutter unsers Erlösers;
3) in Maria ist auch uns erschienen unsre himmlische Mutter, die unablässig für uns bittet, wenn wir vertrauensvoll sie anrufen.

Wenn ein Wandersmann in finsterer Nacht sich verirrt hat, so sieht er gewiß mit sehnlichem Verlangen der anbrechenden Morgenröthe entgegen. Finsterniß deckte den Erdkreis, ehe Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, geboren ward, und die Menschen gingen irre auf ungebahnten Wegen. Doch gab es einzelne Gerechte, in deren Herzen der Glaube an einen künftigen Erlöser nicht untergegangen war, die im Geiste schon den Morgen dämmern sahen, der die Finsterniß verscheuchen sollte. Einem ahnungsreichen Gemüthe z. B. entstieg die Frage im Hohenliede (6, 9.): „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt?" Die Morgenröthe

ist noch nicht das volle Sonnenlicht, aber sie ist ein Vorbote desselben. So war auch Maria noch nicht das Licht der Welt; wohl aber war sie der Morgenstern, der dem Lichte voranleuchtet und die Schatten der Nacht verscheucht. Und dieser dem Lichte der Welt vorangehende Morgenstern ist auch uns in Maria aufgegangen. An ihrem Geburtstage feiert somit der Glaube den Anfang der Verwirklichung unsrer Erlösung. Wie trostreich ist dieß für uns! Wir wissen, daß Gott die Welt erlösen wollte; der Beweis dafür ist die Geburt Maria's, die sich Gott der Vater unter Mitwirkung des heiligen Geistes als eine würdige Wohnung seines Sohnes auf Erden bereitet hat. Wir wissen, Gott wollte nicht, daß wir ewig im Schatten des Todes säßen, sondern daß wir im Lichte wandelten; denn mit der Geburt Maria's beginnt es zu tagen. Wir wissen, daß wir nicht für immer auf dem sturmbewegten Meere des Lebens unstät hin- und hergeworfen werden sollten; denn in Maria leuchtet uns der Stern des Meeres. Wie glücklich sind wir also im Vergleich mit den Altvätern, die wohl dem kommenden Tage der Erlösung entgegenseufzten, ihn selbst aber nicht sahen diesen Tag des Heils; wie glücklich auch im Vergleich mit den vielen Millionen, die bis auf den heutigen Tag in der Finsterniß des Heidenthums schmachten ohne Glauben und ohne Liebe. Unser Glaube ist kein Wahn; denn unsre Erlösung hat sich genaht mit dem Tage, an welchem Maria geboren ward: einem Tage voll des Trostes für uns, indem in Maria auch uns aufgegangen ist der Morgenstern, der dem Lichte der Welt vorangeht.

In Maria ist ferner auch uns geboren worden die Mutter unsers Erlösers, und daran knüpft die Hoffnung ihre frohen Erwartungen.

Entzückt ruft die Kirche an dem heutigen Tage durch den Mund ihrer Diener: „Deine Geburt, o Jungfrau, Mutter Gottes, hat den Erdkreis mit Wonne erfüllt; denn aus dir ist geboren die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, der das Menschengeschlecht von dem Fluche erlöste, der auf ihm lastete, und es mit Segnungen überhäufte, der den Tod überwand, und uns das ewige Leben erwarb.“ Ist aus ihr geboren Christus unser Gott, so ist sie allerdings zunächst für Gott geboren, geboren nicht bloß um ein Kind Gottes, sondern um die Mutter Gottes zu werden; geboren, damit

durch sie der Sohn Gottes Menschensohn würde. Sie ist Mutter Christi, Mutter Gottes — das ist ihre unvergleichlich hohe Würde. Aber auch uns ist in ihr die Mutter unsers Erlösers geboren; denn, wie der heilige Bernhard sagt, durch ihre Einwilligung in die Menschwerdung des ewigen Wortes hat sie unser Heil bewirkt, und Christus selbst wollte uns in ihr eine zweite Eva, eine von der Sünde unberührte, mit allen Gnaden geschmückte Mutter geben. Daß Maria so freudig einstimmte in die Menschwerdung Gottes, hiezu bewog sie nicht bloß ihr Gehorsam gegen Gott, sondern auch ihr Mitleiden mit dem traurigen Zustande der erlösungsbedürftigen Menschen; und ist nicht mitleidsvolle Liebe der schönste Zug eines mütterlichen Herzens? Und so wahr der Sohn Gottes für uns im Fleische erschienen ist, für uns gelebt und gelitten hat, wollte er auch, daß seine heilige Mutter zugleich für uns geboren und durch ihr heiliges Leben uns ein Beispiel und Vorbild, für jegliche Tugend werde. Ja, im Tugendgarten der Mutter des Erlösers ist uns ein neues Paradies aufgethan. Da blüht die Lilie der Unschuld, die Rose der Anmuth, da reift die Frucht des Lebens. Und da auch Maria nicht anders in ihre Herrlichkeit einging, als auf dem Wege der Tugendübung mitten unter Kampf und Leiden, so knüpft hieran die Hoffnung ihre frohen Erwartungen. Auch mir, sagt sich heute jeder fromme Verehrer Maria's, auch mir wird es mit Gottes Gnade gelingen, im Guten beharrlich, im Leiden geduldig, im Kampfe starkmüthig zu seyn; denn die Mutter meines Erlösers, deren Tugendglanz durch alle Welt leuchtet, sie ist auch für mich geboren, damit ich an ihrem Beispiele sehe, wie man mit der Gnade wirken könne und solle, und welche Vollkommenheit sich durch unverdrossenes Wirken mit der Gnade erreichen lasse. Auch mir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, wenn ich treu beharre bis an's Ende; denn an der Mutter meines Erlösers, die auch meine Mutter ist, sehe ich, wie Tugenden und Verdienste belohnt werden. So will ich denn von Neuem mich in dem Vorsatze befestigen, beharrlich den guten Kampf zu kämpfen, bis der Herr spricht: es ist genug, bis Er kommt, mich aufzunehmen in sein himmlisches Reich, wo die Tugend den verdienten Lohn findet. Das, Andächtige! muß sich heute am Geburtstage der Gebenedeiten, diesem Tage voll des süßesten Trostes, jeder ihrer aufrichtigen Verehrer sagen.

In Maria ist endlich auch uns erschienen unsre himmlische Mutter, die als Mutter der Barmherzigkeit uns, ihre Kinder, in ihren besondern Schutz und Schirm nimmt, und unablässig im Himmel für uns arme Sünder bittet. Und das erfaßt die Liebe mit seliger Lust, und huldigt in frommer Verehrung. „Der Herr sendete uns auf unsrer Pilgerreise," schreibt der heilige Bernhard, „eine mächtige Fürsprecherin, die da als Mutter der Barmherzigkeit mit kräftiger Fürbitte das Geschäft unsers Heils besorgen wird." O wie tröstlich ist der Gedanke, an ihr eine gütige Vermittlerin bei unsrem strengen Richter, eine huldvolle Fürsprecherin im Himmel zu haben. Sie kennt unsre Schwäche, sie hat unser Elend selbst erfahren, daher ihr unendliches Mitleiden mit uns, und als gekrönte Himmelskönigin hat sie die Macht, uns in unsrem Elende zu Hülfe zu kommen. Darum erheben wir vertrauensvoll unsre Augen zu ihr, wir, die wir noch wallen im Thal der Thränen, zu ihr, der eine Macht und Herrlichkeit verliehen worden, die kein anderer Heiliger besitzt. In das Geheimniß ihrer künftigen Herrlichkeit schauend frohlockten die Engel schon bei ihrer Geburt. Und hätten die Menschen am Tage ihrer Geburt erkannt, welche Bestimmung sie habe, wie sie diese Bestimmung erfüllen werde, und welcher Lohn dafür ihrer warte: wie würden sie sich verwundernd hin zu ihrer Wiege gedrängt und mit Freude und Andacht sie verehrt haben! Uns aber ist das damals der Welt verborgene Geheimniß offenbar; uns muß darum auch ihr Geburtstag ein hoher Freudentag seyn. Erinnern wir uns also dankbar, wie heilig ihre Geburt an sich, und wie trostreich ihre heilige Geburt für uns ist. Und, o möge sie, die einst als Morgenstern dem Lichte der Welt voranleuchtete, heute ihren göttlichen Sohn bitten, daß Er in uns den Glauben vermehre. Möge sie, die einst als Mutter unsers Erlösers das Schwert der Schmerzen nicht gescheut, den Ueberwinder des Todes und der Hölle bitten, daß Er uns in der Hoffnung stärke. Möge sie, die Königin der Engel und aller Heiligen, den, unter dessen Kreuze sie mit brechendem Herzen gestanden, innig bitten, daß er in uns unauslöschlich die heilige Liebe entzünde. In der frohen Erwartung, daß sie allzeit unser Schutz und Schirm, unsre gütige Vermittlerin und Fürsprecherin seyn werde, lasset uns den Vorsatz erneuern, auf nichts in der Welt unser Vertrauen zu setzen, als auf Gott allein, der uns nicht bloß

seinen eingebornen Sohn, sondern in der heiligen Gottesgebärerin auch eine gütige und getreue Mutter geschenkt hat, die um unser Heil zärtlich besorgt ist. Von solchem Vertrauen erfüllt, werden wir niemals trostlos seyn auf Erden. Hiezu verhelfe uns die heilige Mutter Gottes jetzt und in der Stunde unsers Absterbens! Amen.

Zweite Predigt.

Die Geburt Mariens und des Christen in ihrer Bedeutung.

Von G. A. Thiem,
ehem. Curat auf dem Michaelsberge in Bamberg, jetzt Pfarrer in Kupferberg.

(Predigt-Magazin XIII. Bd. S. 387 ff.)

„Quis puer erit?“ Joann. 1, 66.

Wenn ein Kindlein geboren wird, deß freut sich dann eine ganze Familie. Freunde und Nachbaren kommen und wünschen dem Vater, wünschen der Mutter Glück; wünschen, daß aus dem Kinde ein recht brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft werde. Sind die Familienglieder versammelt, dann ist die Frage nicht ungewöhnlich: Was wird wohl aus dem Kinde werden. Die Frage findet alsbald ihre Erledigung, zumal wenn der Vater ein braver Mann, und die Mutter durch Tugenden sich auszeichnet. Das Kind muß so tugendhaft werden, wie sein Vater, und so fromm und so sanft, wie seine Mutter. Nun könnte man glauben, das Gespräch hätte ein Ende; nein, noch nicht, man erinnert sich auch dabei an die Großeltern, an die Verwandten des Neugebornen, besonders, wenn der Eine oder der Andere sich hervorthat. Der war — so heißt es — eine Zierde unserer Familie, noch immer spricht man mit Achtung und Liebe von ihm — auch das Neuge=

borne muß ihm nachahmen, muß der Familie Ehre und Achtung verschaffen. Bei solchen Gesprächen verklärt sich das Angesicht des Vaters und die Mutter vergißt der Schmerzen und drücket den Säugling an die Brust. So war's nun auch bei Maria, deren Geburtsfeier wir heute begehen. Die Eltern Mariens glänzten durch ihre Tugenden gleich Sternen am Himmel, sie gewannen Aller Herzen durch den Liebreiz ihrer Eigenschaften, um so mehr, da sie still und bescheiden, gleich dem Veilchen ohne Prunk im häuslichen Kreise ihre Tage zubrachten. Was war nun natürlicher, als allgemeine Freude, da ihnen ein Töchterlein geboren wurde? Da sehen wir denn die Geburtsstätte von Freunden überfüllt, hören, wie sie dem überaus glücklichen Joachim so freundlich die Hand drücken, hören wie sie der frommen Anna, welche ihren Blick vor dem lieblichen Töchterlein nicht zu erheben vermag, so Schönes, so Erfreuliches sagen. Was wird aus dem Kinde werden, so fragte sich Jeder, fragte Einer den Andern? Es ist aus einem so vorzüglichen Stamme, David ist sein Stammvater, David ist's, der durch seine Thaten Jahrtausende fortlebt! Es hat so ausgezeichnete Ahnen! Was wird aus ihm werden? Es hat so vorzügliche Eltern. Wohl mag der Eine oder der Andere gesagt haben: Das liebe Kind wird gleich einer Rose blühen, wird bescheiden einen Liebreiz von Tugenden entfalten. Von Gutem kann ja nur Gutes kommen. Das aber hat noch Keiner geahnt — wer hätt' es auch ahnen können? daß sie die Größte, die Vorzüglichste aller Erdentöchter, die je gelebt, werden würde. Was sollte aus dem Kinde werden? Uns ist's gegönnt, diese Frage zu beantworten. Maria sollte die Mutter des Erlösers werden. Das war der Zweck ihrer Geburt. Sie sollte den Herrn der Welt zur Welt bringen. Darüber will ich mich heute verbreiten — und dabei dann Veranlassung zur Beantwortung der Frage nehmen, wozu wir geboren sind. —

Die beiden Fragen, die ich beantworte, heißen kurz so:

I. Warum ward Maria geboren? — Zweck und Absicht ihrer Geburt.

II. Warum, zu welcher Absicht sind wir geboren?

Maria! du rufst mich, daß ich auf die Wichtigkeit deiner Geburt aufmerksam mache; erbitte mir die Kraft von Jesus deinem

Sohne, daß ich's vermag! Erbitte uns seine Kraft im Leben und im Tode!

I.

Warum, zu welcher Absicht ist Maria geboren worden?

Wenn ihr die Litanei zur seligsten Jungfrau Maria mit einiger Aufmerksamkeit durchleset, so findet ihr deutlich den Zweck, wie die Absicht ihrer Geburt. Dort wird sie genannt vor Allem: Gottesgebärerin. Maria ward geboren, auf daß sie Gott zur Welt brächte. Darüber verwundern sich mit Recht die Himmel, erstaunet die Erde. Ein Mensch — ein schwaches Geschöpf soll den gebären, von dem Alles ist, der Himmel und Erde wie einen Ball in der Hand hält. Doch nicht den dreieinigen Gott soll sie uns bringen, eine Person nur in der Gottheit — die Litanei ruft zu Maria: Mutter Christi. Maria soll Jesus, den Herrn zur Welt bringen; also hat dieß der Engel ihr verkündet. Sie soll gebären einen Sohn, den soll sie Jesus heißen. Aber warum, so fragst du, warum soll sie den Sohn Gottes — Jesus zur Welt bringen? Auf daß er uns zum Heile werde. Doch davon soll ja heute nicht die Rede seyn, nicht, warum der Herr geboren ward, sondern warum Maria zur Welt gekommen. Wir haben's gehört — aber noch ausführlicher besagt's uns die Litanei. Dort wird sie genannt der Morgenstern; der Morgenstern verkündet den nahenden Tag, wir begrüßen ihn mit Freude, zumal wenn die Nacht fürchterlich war, wenn Blitze die Finsternisse durchzuckten und der Donner Alles erschütterte. Wie sehen wir da hinauf zum Himmel, ob er sich noch nicht zeigt, der freundliche Stern, ob er nicht den Tag bringt — und wenn wir ihn sehen, wie freuen wir uns, wir athmen freier! — Maria wird nun mit Recht in der Litanei der Morgenstern genannt. Sie sollte nach der langen Nacht der Sünde, nach der schwarzen Finsterniß des Unglaubens den freundlichen Tag der Tugend, die segnende Sonne des Friedens bringen. Maria ward geboren, auf daß sie sey der Morgenstern, der den Tag des Heils, den nahenden verkündet, darum, weil sie den Tag uns verkündet — darum nennt sie die Litanei: Maria, du Morgenstern. Das ist eine so herrliche Absicht — wohl werth, erwägt's man genau, daß man ihn preiset, den Tag der Geburt. Freue dich, jauchze du Erde, sagt darum Augustin,

der Tag ist gekommen, an dem der Morgenstern uns den nahenden Tag des Heils verkündet!

Sie ward uns geboren, auf daß sie uns sey die Pforte des Himmels. Du Pforte des Himmels! So rufen wir zu ihr, wie Jeglichem bekannt, wenn wir die Litanei beten. Das Thor, wodurch man zum Himmel eingeht, war versperrt; wer hinkam, der ward zurückgetrieben durch des Engels blitzendes Schwert. Ja noch mehr, man sah nicht mehr die Thüre, man tappte so im Finstern umher. Wie sehr mußte man sich also darnach sehnen, daß die Pforte des Himmels sichtbar wurde. Maria ist nun die Pforte des Himmels; sie ist es, die uns den gebracht, der uns durch die Pforte hindurchführt, auf daß wir dahin gelangen, worauf des Menschen heißeste Sehnsucht geht. Ohne sie wäre es nie möglich gewesen, in den Himmel je einmal zu kommen; denn hätten wir auch das Thor zum Himmelreich gefunden, wer hätte uns dasselbe geöffnet? Wer uns den Schlüssel dazu gegeben? Aber durch die Geburt Mariens ist uns die Pforte sichtbar geworden, welche vor dem Himmel steht; sie ward uns deßwegen gegeben.

O, wie muß uns da der Gedanke, daß Maria uns eine Pforte des Himmels geworden, mit Freude erfüllen! Gott hat an seiner Dienerin Großes gethan; ihm sey Ehre und Lob und Preis in Ewigkeit. Preiswürdig ist sie fürwahr, daß sie solch hohen Vorzugs sich erfreut. Preiswürdig der Tag, an dem sie uns geboren ward. Wir feiern darum auch diesen Tag um so freudenvoller, um so mehr, da wir den Geburtstag dessen feiern, der uns nur einige Gutthaten erwiesen. Wir segnen den Augenblick, wo er des Tages Licht erblickt; wir danken der Vorsehung, daß sie ihn uns zum Troste, zur Hülfe, zum Segen gesendet. — Bisher habe ich nur gesagt, daß sie unsertwegen geboren ward, d. h., daß sie zur Welt gekommen, auf daß sie uns den brächte, auf den so viele Jahrhunderte mit Sehnsucht gewartet haben. Aber noch ist nichts gesagt, daß sie auch um deßwillen geboren ward, der da, als die Zeit erfüllt war, kommen wollte. Sie ward geboren, auf daß sie für den Heiland der Welt sey ein goldenes Haus. Was ist wohl edler und kostbarer, als ein Haus, welches von solchem Metall erbaut ist? Wo ist ein solches? Wo in der Welt? Ein solches Haus ist ebenbürtig, den aufzunehmen, der herabkommt von der niegesehenen Herrlichkeit.

Maria sollte ein solches kostbares Haus seyn; da wollte der Herr einkehren, da wohnen, von solch einem Hause ausgehen zum Segen der Menschheit. Das Edle will nur im Edlen wohnen! Aber war denn Maria ein solch vornehmes Haus! Sie sollte es werden! Tugenden sind kostbarer, als Gold und Edelgestein; wer so einen Kranz von Tugenden sich gewunden, der ist vor Gott ein kostbarer Schatz; wer der Tugenden Schönste hat, der ist so kostbar wie ein golden Haus, der darf den Herrn in sich aufnehmen. Maria war von Gott zu diesem goldenen Hause vorherbestimmt, weil er vorausgesehen, daß sie überaus fromm seyn werde.

Fragen wir nun, zu welcher Absicht Maria geboren worden ist, so wird nach dem Gesagten die Antwort kurz folgende seyn: Sie sollte für uns der Morgenstern des nahenden Tags des Heiles seyn, sollte die Pforte des Himmels seyn, durch die wir gehen; aber sie sollte auch für den, der den Tag des Heiles bringen, die Pforte des Himmels öffnen sollte, eine würdige Wohnung seyn; sie sollte das goldene Haus seyn.

Eine herrliche Bestimmung hatte Maria bei der Geburt, eine Bestimmung, die kein Mensch je geahnet. Ob wir nicht ebenfalls eine hohe Bestimmung haben?! Oder bestimmter gesagt, nachdem wir die Absicht, warum Maria geboren, genau kennen, zu welcher Absicht sind denn wir geboren?

II.

Selig preisen wir Maria, daß sie solcher Auszeichnung gewürdiget ward, sie bleibt eben darum der Gegenstand unserer innigsten Verehrung. Wie aber, wenn wir schon bei unserer Geburt zu der Auszeichnung, den Herrn der Welt zur Welt zu bringen, bestimmt wären, wäre nicht auch die Stunde unserer Geburt zu preisen? Ließe sich wohl so etwas nur denken? Brauchen wir, indem wir das denken, nicht zu fürchten, Gott zu lästern? Nein, das nicht; auch wir sind in der Absicht geboren, auf daß wir den Herrn der Welt zur Welt bringen. Jeder Christ ist bestimmt, Mutter des Heilandes zu seyn. Jesus selbst sagts: „Wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir Mutter."

So ist denn die Absicht, warum wir geboren, der Absicht der Geburt Mariens ähnlich — ich sage nämlich: Maria sollte Christus

gebären, auf daß er für Alle Heil brächte; sie ist die Stammmutter; wäre sie nicht größer, wer hätte es sich je einfallen lassen können, daß er den Herrn der Welt zu Tage brächte? Wenn wir aber den Herrn zur Welt bringen, dann ist es zunächst nur uns zum Vortheile, wir genießen zunächst nur die Freude, und vielleicht auch noch unsere Umgebung; aber durch die Begebenheit, daß Maria den Herrn geboren, ist der ganzen Welt Freude gebracht worden.

Jesus hat uns aber auch die Möglichkeit verschafft, wie wir ihn empfangen und zur Welt bringen können, in so fern ist auch das Ereigniß der Geburt Mariens überaus ausgezeichnet; ohne sie wäre Christus nicht geboren worden, ohne Christus wären wir nie in den Stand gekommen, Christus, der unser Leben und unsere Hoffnung ist, zur Welt zu bringen. Maria ist die ausgezeichnetste des ganzen Menschengeschlechtes, sie ist die Stammmutter des Herrn.

Aber fragt sich jetzt, wie kann der Christ Mutter des Herrn werden? Die Frage hat uns Jesus selbst beantwortet: Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mir Mutter.

Wer aber Mutter werden will, darf auch die Schmerzen nicht scheuen, sich vor den Beschwerden, die damit verbunden sind, nicht fürchten. An Schmerzen fehlt es nicht, und an Beschwerden ist kein Mangel. Es ist schwer, den Willen des himmlischen Vaters stets zu erfüllen, so lange der Eigenwille immer noch gebietet, die Begierden und Neigungen die Oberhand haben. Schwer ist's, die Macht der Leidenschaft zu bändigen und zu brechen, schwer ist's, aus dem Irrgange menschlicher Schwachheiten zu entkommen; schmerzlich ist's, einer Lieblingsneigung, die sich bei uns festgesetzt, und die edlen Triebe umschlungen, zu entsagen — ach das ist so schmerzlich! — Wer aber diese Schmerzen scheut, kann die Mutter des Herrn nicht werden. Wer Mutter werden will, muß Selbstverläugnung üben. Wie viel muß oft eine Mutter ihres Kindes willen sich entsagen, wie viel, das sie außerdem sich nicht zu versagen brauchte. Viel, sehr viel muß sich der versagen, der Mutter des Herrn werden will; er muß sich selbst verläugnen, muß sich oft das Liebste versagen. Der Herr will haben, daß man sanftmüthig sey, — wie viel Selbstverläugnung kostet nun nicht die Sanftmuth! Jahre lang dauert's, bis man das wilde Feuer des Zorns gedämpft, Jahre lang, bis man über sich die Herrschaft erlangt hat. Der

Herr will von der Mutter haben, daß sie rein sey, und wie viel muß man sich in der Welt versagen, um den Spiegel der Reinigkeit nicht zu trüben, um stets die Blüthe zarter Gesinnung zu erhalten. Viel, recht viel muß man sich deßwegen versagen, — aber es muß seyn, will man anders eine Mutter des Herrn werden.

Wer eine Mutter des Herrn seyn will, der darf auch nicht die Lüste der Welt genießen. Sie sind Gift, und Gift schadet ja jedem Kinde. Jesus ist den Lüsten, wie sie von der gewöhnlichen Welt geboten werden, abhold, er will da nicht seine Wohnung aufschlagen.

Wer eine Mutter des Herrn werden will, der muß sich auch viel bewegen. Muß sich ja auch eine gute Mutter viel Bewegung machen! Wer nie thätig ist, nicht immer sein Ziel vor Augen hat, und dahin rennt und läuft, der bringt auch den Herrn nicht zur Welt. —

Aber wie groß ist auch die Freude, hat man den Herrn zur Welt gebracht! Wie freut sich eine Familie, wenn ein Söhnlein, auf dem so viele Hoffnungen stehen, geboren wird! Der Tag wird gefeiert. Und auch wir bringen den Herrn zur Welt, nach dem unser Verlangen steht. Wer das thut, was der Wille Gottes ist, der bringt den Herrn zur Welt, der zeigt Christus in Werken, der ist Mutter des Herrn, der ist vom Herrn so geliebt, als wäre er seine leibliche Mutter.

Mögen wir nun den Herrn der Welt recht bitten, daß er uns so rein schaffe, auf daß er eine würdige Wohnung finde, ein goldenes Haus, ein Haus, das so rein, so schön ist, wie das Mariens; dann werden wir auch Christus sehen, wie er sich in unsern Werken offenbaret! Dann wird er Jedem von uns zurufen dereinst: Komm Mutter zum Sohne! geh' in die Freude, die dir vom Anfange schon bereitet war; dann werden wir uns mit Maria ewig freuen. Amen.

Dritte Predigt.

Wichtigkeit der Geburt Mariens für die Menschheit.

Von Joh. Mich. v. Illmensee,
der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau in Württemberg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger. 1842. S. 16 ff.)

„Von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus." Matth. 1, 16.

Wir feiern heute die Geburt der seligsten Jungfrau Maria; von jeher feierten die Menschen die Geburt des Menschen, und zwar nicht nur unter gesitteten, sondern selbst auch unter wilden und barbarischen Völkern. Es ist auch allerdings billig, daß man sie feire; das sagt uns sowohl die Vernunft, als die Religion; denn sie ist wichtig, die Geburt des Menschen, wichtig für die ganze Menschheit.

Besonders feiert die katholische Kirche schon seit mehreren Jahrhunderten die Geburt Mariens, der seligsten Jungfrau, der hochgesegneten Gottesmutter. Es ist auch höchst billig, daß man sie feire; denn ihre Geburt war höchst wichtig für die Menschheit.

Wir wollen heute die Geburt des Menschen überhaupt, und dann die Geburt Mariens insbesondere zum Gegenstand unsrer Betrachtung wählen. Ich sage daher:

I. Wichtig für die Menschheit ist die Geburt jedes Menschen.

II. Besonders höchst wichtig für die Menschheit ist die Geburt Mariens.

Göttlicher Geist, der du die Geburt Mariens der erhabensten Feier würdig gemacht hast, sey mit uns! Amen!

I.

Wichtig ist die Geburt des Menschen für Zeit und Ewigkeit, wichtig die Nachricht: Es ist ein Mensch zur Welt geboren; wichtig für die ganze Menschheit. Er kommt mit Anlagen auf die Welt,

die sich nicht nur auf die Zeit, sondern auf die ganze Ewigkeit erstrecken, mit Anlagen, die einst in die ganze Masse der Menschheit einwirken können, und zwar nicht etwa nur Derjenige, der an Höfen der Könige, sondern auch Jener, der in der niedrigsten Hütte geboren wird.

Die Natur erkennet keine Hohheit und keine Niedrigkeit; sie machet unter beiden keinen Unterschied; sie rüstet oft das ärmste Kind besser aus, als jenes, welches die reichste und mächtigste Fürstin der Welt zur Mutter hat.

Freilich sind es nur noch Anlagen; aber schon diese erheben den Menschen über alle andere Geschöpfe der Erde, machen ihn bald zum Herrn derselben. Schon das Kind ist Meister über eine ganze Heerde vernunftloser Geschöpfe, und das muthigste Pferd gehorcht dem Knaben. Wenn sie dann erst ausgebildet sind, alle die Anlagen, mit welchen das Kind geboren ward, wie umfassend können die Kenntnisse des Menschen werden? Wie viel nützliche Wahrheit kann er erforschen? Wie tief kann er in die Geheimnisse der Natur und der Religion eindringen? Er kann sich über alles Sichtbare, er kann sich bis zur Gottheit, bis zur ersten ewigen Ursache aller Dinge, bis zur ewigen Urquelle alles Guten erheben; er kann alle seine Kenntnisse auf Wucher, und zum Gewinne der Menschheit anlegen, kann ihr durch seine Erfindungen und Entdeckungen nützlich werden, kann sie zum Gemeingut machen, und dadurch auf die Wohlfahrt der entferntesten Völker und der spätesten Nachkommenschaft wirken. Ebenso sind Künste und Wissenschaften, so ist selbst die Religionskenntniß zu uns gekommen.

Und wie viel Gutes kann der Mensch wirken? So unbehilflich er als Kind, und obwohl er weit schwächer, als bereits jedes Thier, zur Welt kommt, wie erhebt sich seine Geistes- und Körperkraft? Wie thätig kann er seine Fähigkeiten anwenden, und in Alles, was ihn umgibt, Ordnung und Vollkommenheit bringen? Wie viel Gutes kann er im Zirkel seiner Familie, wie viel im Kreise seines Amtsbezirkes, und selbst in dem kleinen Umfange einer Werkstätte stiften? Wie viel kann er zur Glückseligkeit des Einzelnen, wie viel zur Vollkommenheit des Ganzen beitragen? Wie nützlich kann er der Menschheit in religiöser und politischer Hinsicht werden? Er kann Himmel und Erde messen, die Größe und die Laufbahn der Himmels-

körper bestimmen, und selbst der Natur Zügel anlegen, die sie nicht zu zerreißen, und Dämme setzen, die sie nicht zu durchbrechen vermag; er kann durch Tugend und Weisheit die Glückseligkeit ganzer Völker begründen, kann die Sittlichkeit der Menschen erhöhen, und selbst auf die späteste Nachkommenschaft vortheilhaft einwirken, er kann im Reiche der Geister selbst nach dem Tode ewig fortleben, ewig fortwirken.

Welch' einer großen Glückseligkeit ist der Mensch auch schon hienieden auf Erden fähig! Es ist wahr, das Kind wird in Schmerzen geboren, und die erste Ankündigung seines Daseins auf Erden ist — weinen; aber wie bald öffnen sich für den Menschen die reichsten Quellen des Vergnügens und der Glückseligkeit? Sie strömen ihm durch alle seine Sinne zu; aus der ganzen weiten Schöpfung kann er täglich, stündlich, augenblicklich Vergnügen trinken; mit eben derselben Stimme, mit welcher Himmel und Erde Gottes Herrlichkeit, Weisheit, Macht und Güte bei Tag und Nacht verkündigen, verkündigen sie auch das Glück des Menschen (Psal. 18. 1.). Die ganze Natur mit all' ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit, mit all' ihrem Reichthum und ihrer Ordnung, mit all' ihrer Abwechslung und Verbindung, was ist sie anders, als ein unerschöpflicher Schatz von Vergnügen für den Menschen? Und trägt der Mensch nicht die reichste, die unversiegbarste Quelle der größten Glückseligkeit in seinem eigenen Herzen? O wenn er Tugend übet, wenn er sich selbst überwindet, wenn er mit Großmuth duldet, und mit Starkmuth ausharret und ausdauert, wenn er dann aufblickt in die Regionen der Ewigkeiten, welch' ein Himmel von Freuden spiegelt sich dann in seinem Herzen, und wie überströmet dann seine Seele von den innigsten Gefühlen des Trostes und der Seligkeit? Wie sehr wird diese noch dadurch erhöhet, daß er erkennet, er sey derselben ewig fähig? Wie noch mehr, wenn er sich bewußt ist, daß er derselben ewig würdig sey? Der Mensch ist aber nicht nur selbst der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit fähig, kann sich nicht nur derselben mit Gottes Beistand würdig machen: er kann sie auch weit um sich her verbreiten; er kann wie Freude empfangen, also auch Freude geben, kann, wie schon oben gesagt wurde, auf das Vergnügen, auf den Wohlstand, auf die Glückseligkeit der Mit= und Nachwelt, einwirken, kann es dahin bringen, daß viele Tausende ihm ihr Glück verdanken,

daß Nahe und Ferne seinen Namen segnen, kann selbst zur ewigen und unvergänglichen Seligkeit der Menschen mitwirken.

Da der Mensch mit solchen Anlagen zur Welt geboren wird, ist nicht seine Geburt wichtig für die Menschheit, und sind nicht diese Anlagen, welche das Kind mit sich auf die Welt bringt, die dringenste Auffoderung für euch, ihr Eltern, das Möglichste zu thun, daß diese guten Anlagen und Fähigkeiten ausgebildet, und immer gut angewendet werden möchten?

Wir betrachten heute den Menschen nur von der guten Seite; denn gut und selig sollte der Mensch nach der Absicht des Schöpfers werden. Auch Maria stellet uns in sich schon von ihrer Geburt an den Menschen nur von der guten Seite, und gleichsam in seiner Vollendung dar. Wir betrachten demnach noch, wie besonders höchst wichtig ihre Geburt für die Menschheit war.

II.

Lange saß die Menschheit in der Finsterniß und in den Schatten des Todes; lange hatte sie nach Licht geseufzet, lange auf einen Führer gewartet, der sie auf den Weg des Heils leiten sollte (Luk. 1. 79.). Endlich schritt Maria, wie der Mond der Sonne jenem wahren Lichte voran, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt (Joan. 1. 9.). Endlich ging der Menschheit mit der Geburt Mariens die Morgenröthe ihres Heils auf; darum spricht die Kirche bei ihrer Geburtsfeier: Was ist das für eine, welche hervortritt wie die aufgehende Morgenröthe (Hoh. L. 6. 9.)? Diese Morgenröthe verkündete, daß sie nun bald werde erhöret werden, jene allgemeine Bitte der Menschheit, welche so sehnsuchtsvoll ausrief: Thauet Himmel, den Gerechten! Wolken sendet ihn herab (Isai. 45. 8.)! Diese Morgenröthe verkündete, daß das vom Himmel aufgehende Licht, Jesus Christus, aus herzlicher, unendlicher Erbarmung Gottes die Menschheit bald besuchen werde (Luk. 1. 78.); diese Morgenröthe verkündete, daß den Gottesfürchtigen, den wahren Gottesverehrern die Sonne der Gerechtigkeit, und in ihren Strahlen das Heil bald aufgehen werde (Malach. 4. 2.). War also die Geburt Mariens für die Menschheit nicht schon darum besonders wichtig?

War sie es aber nicht noch weit mehr darum, weil Maria nur dazu heranwuchs, damit diese schöne Hoffnung der Menschheit recht

bald erfüllet würde? Betrachtet, wie edel sie dazu heranwuchs. Sehet, sie ist in ihrer Jugend das lebhafteste und getreueste Bild der Unschuld; die reinste Menschheit drückt sich in ihrer Anmuth ab; die Gnadenfülle malt sich in ihren sanften und edeln Gesichtszügen auf das herrlichste aus; in ihrer äußern Schönheit spiegelt sich die reinste, die schönste Seele, und nöthigt jedem das Geständniß ab: Du bist ganz schön, und keine Mackel ist in dir (Hoh. L. 4. 7.). Wie an Jahren, so nimmt sie an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen zu; da sie einst alle Worte des göttlichen Lehrers in ihrem Herzen behalten und bewahren sollte (Luk. 2, 51.), so ward sie, wie der Mond von der Sonne (Hoh. L. 6 9.), durch ein übernatürliches Licht erleuchtet; Verstand und Herz, Geist und Fleisch, Neigung und Pflicht kamen bei ihr nie in einen Widerspruch; sie blieb Jungfrau im strengsten Sinne dem Leibe und dem Gemüthe nach; mit der erhabensten Tugend verband sie die tiefste Demuth, mit einer englischen Reinigkeit den vollkommensten Gehorsam, und so befördert sie das Heil der ganzen Menschheit, so wird sie zur Mutter des Sohnes Gottes auserwählet; so unterwirft sie ihren Willen dem Willen des Allerhöchsten; so stimmet sie ein, daß sie Mutter, daß der Sohn Gottes aus ihr Mensch werden sollte, und so ist sie es, von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus. Muß sie nicht höchst wichtig seyn für die Menschheit, die Geburt derjenigen, von welcher Jesus der Sohn Gottes geboren ward — geboren ward, um die Menschheit zu retten?

Da sie zumal zur Menschwerdung des Sohnes Gottes durch ihre Einwilligung mitwirkte, wirkte sie nicht eben dadurch auch mit, daß der Mensch zur Kenntniß der heilsamsten Wahrheiten gelangte, daß der Mensch, ja daß die ganze Natur verbessert und veredelt wurde [1]); daß der Mensch hier getroster, ruhiger und glücklicher, und dort der ewigen Seligkeit theilhaftig werden konnte? Hat man ihr nicht gewisser Massen alle die großen Vortheile mitzuverdanken, welche das Christenthum der Menschheit verschaffet? Gewiß, wie viel von dieser Einwilligung abhing, schildert uns so

---

[1]) Naturam omnem interjectae humanitatis beneficio Deus in melius commutavit. S. Joan. Damasc.

schön als kräftig der heilige Bernard [1]), indem er Maria also anredet: Antworte dem Engel, gib ihm das Wort der Einwilligung, und nimm das Wort, das in dir Fleisch werden soll, in dich auf! Sprich dein Jawort aus, und empfange das göttliche Wort! Laß das vergängliche Wort von dir hören, und umfasse in dir das ewige Wort! Sollte der Menschheit die Geburt derjenigen nicht höchst wichtig seyn, die durch diese Einwilligung zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit der Menschheit so Vieles beigetragen hatte?

Ja höchst wichtig ist die Geburt Mariens für die ganze Menschheit, und werth, von uns allen würdig gefeiert zu werden. Werden wir sie aber schon dadurch würdig feiern, daß wir ihre Wichtigkeit betrachteten? Nein, meine Christen! ihr wisset, daß man an dem Geburtsfeste demjenigen, dessen Fest man feiert, auch Freude zu machen suchen muß. Und wodurch können wir Mariä Freude machen? Gewiß durch nichts Anderes, als wenn wir ihr schönes Tugendbeispiel lebendig in unsern Handlungen und Gesinnungen abdrucken; wenn sie in uns sich selbst, in unsern Sitten ihre Sitten erkennet. Schon die Natur fodert es, daß eine Mutter Freude habe an dem Kinde, an dem sie ihr leibhaftes Bild wahrnimmt. Wir nennen uns mit Recht Kinder Mariens, da ihr göttlicher Sohn sich nicht schämt, uns seine Brüder zu nennen (Hebr. 2. 11. Joan. 20. 17.), und billig verehren wir sie als unsere Mutter. Lasset uns daher ihre Sitten fleißig nachahmen; tragen wir ja nicht mehr das Bild der sündhaften Eva an uns, die so ungehorsam war, und dadurch sich und dem ganzen Menschengeschlechte den Tod zugezogen hat; drücken wir vielmehr das Bild Mariens in unsern Sitten aus, die durch ihren Gehorsam sich und dem ganzen Menschengeschlechte die Miturſache des Heils geworden ist [2]). Ja, durch den Gehorsam lasset uns Mariä Freude machen. Sie sprach ja längst schon bei der Hochzeit in Kana: Thut, was euch Jesus befehlen wird; was sie dort zu den Aufwärtern sprach, das verlangt sie noch von uns Allen,

---

[1]) Responde verbum, et suscipe Verbum: profer tuum et concipe divinum: emitte transitorium, et amplectere sempiternum.

[2]) Sicut Eva inobediens facta sibi et universo generi humano causa facta est mortis: sic Maria virgo obediens et sibi et universo generi humano causa facta est salutis. S. Irenaeus L. 3. Cap. 33.

und wir können ihr keine größere Freude machen, als wenn wir dieß ihr Verlangen vollziehen, wenn wir thun, was Jesus befohlen hat, und folglich den Willen Gottes erfüllen. O dann sind wir nicht nur ihre lieben Kinder; dann ist sie gegen uns nicht nur eine liebende Mutter; dann sind wir auch unserm Heilande selbst so theuer, als ihm seine Mutter war. Wer den Willen Gottes thut, spricht Christus, der ist mein Bruder, ist mir Schwester und Mutter (Mark. 3, 35.).

Wenn wir Mariä, der seligsten Jungfrau, auf solche Art Freude machen, dann haben wir ihren Geburtstag würdig gefeiert, und können mit David ausrufen: Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat: lasset uns an demselben frohlocken und fröhlich seyn (Psalm. 117, 24.). Amen.

Vierte Predigt.

Abstammung Mariens und unsre Abstammung.

Von Dr. Em. Veith,
Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien.

(Festpredigten, 2. Theil. Wien. Braumüller und Seidel. 1844. S. 199 ff.)

„Das Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams." Matth. 1, 1.

Wenn es keinem Sterblichen verwehrt werden mag, seinen Geburtstag in Ehren zu halten, oder den Tag festlich zu feiern, an welchem er zuerst, wiewohl noch ohne geistiges Bewußtseyn, das Licht dieser Welt erblickt hat, so wird ein solches Fest, auch unter den günstigsten Verhältnissen, doch immer von manchem Schatten getrübt, und die Freude, die es umgibt, von mehr als einer Schranke beengt sich zeigen. Was zu dieser Trübung Anlaß gibt, ist vor

allem die Thatsache, daß wir zu keinem paradiesischen Leben, sondern zu vielfachen Mühen und Beschwerden geboren, und daß wir in ein Daseyn eingetreten sind, das zwar die Vorschule des wahren und seligen Lebens bilden soll, aber auch eben deßhalb in schwere und gefahrvolle Prüfungen uns verwickelt. Eine andre Hemmung der Freude, woran sie Maaß zu halten lernt, liegt in der sehr verständlichen Mahnung, die jeder Geburtstag mit sich führt, daß von der Spirallinie des organischen Lebens wieder ein ganzer Jahreslauf abgewickelt, und jene somit ihrem gänzlichen Ablaufe um ein Bedeutendes näher gerückt sey. Soll endlich noch ein dritter Umstand genannt werden, so wird er wohl darin bestehen, daß an diesem unsern Daseyn und Leben in der Welt, dessen Anbeginn wir feiern, eine gar geringe Zahl von Menschen einigen Antheil nimmt, und sich daran erfreut, während die überwiegende Mehrzahl sich wenig darum kümmert, oder vollends nichts darum weiß.

Ganz anders verhält es sich mit dem freudenreichen Geburtstage, dem unsre kirchliche Festlichkeit geweihet ist. Zwar ist auch die heilige Jungfrau zu keinem paradiesischen Leben in diese Welt geboren worden, doch den harten und dornigen Weg, der ihr vorbereitet war, wandelte sie, die Gnadenvolle und himmlisch Reine, nicht sowohl zu ihrer eigenen Läuterung, als um des Heiles willen, das ihr Sohn uns erworben; auch sie zwar pilgerte dem irdischen oder zeitlichen Tode entgegen, doch so, daß dieser an ihr, der Mutter des neuen und himmlischen Lebens, sein Recht und seine Bedeutung verlor; und während das Daseyn der übrigen Menschen, der größten Mehrzahl nach, nur in engeren und beschränkten Kreisen eine wohlthätige Wirksamkeit ausübt, ist hingegen ihr Eintritt in's Erdenleben ein Ereigniß, an welchem alle Menschen ohne Ausnahme sich zu erfreuen Ursache haben. So wird heute von der Kirche uns zugerufen: „Lasset die Geburt der seligsten Jungfrau mit Freude uns feiern, durch welche das Heil der Welt den Gläubigen erschienen ist, deren glorreiches Leben der irdischen Welt das Licht gebracht, deren Demuth der Herr voll Huld angesehen, die, wie es der Engel ihr verkündet, den Heiland der Welt empfangen." Schon durch diese Antiphone werden wir belehrt, daß wir zugleich mit dem Geburtstage der Mutter Christi auch jenen unserer eigenen Mutter feiern, denn dieß ist sie nach der Ordnung des höhern Lebens.

Den Geburtstag der Mutter Christi ehrt die Kirche durch die Lesung des Stammbaumes Christi, weil an und mit demselben auch die Abkunft Mariä dargestellt ist. In welcher Weise hingegen ehren und feiern wir den Geburtstag Unserer Mutter? Dadurch, daß wir nach unsrem eigenen Stammbaume Nachforschung halten, indem wir nämlich uns selber prüfen, ob wir uns das Zeugniß der geistigen Abstammung von Christo zu ertheilen berechtigt seyen.

I.

Indem wir nun das Eine wie das Andere heute, wiewohl nur in gedrängter Uebersicht, zum Gegenstande unsrer Betrachtung wählen, wenden wir uns zur Mutter Christi und ihrer Abstammung zuerst. Was ist wohl das Wesentlichste, um das es hier sich handelt? Etwa die Frage, ob Maria, und folglich Christus durch sie, einem hohen und vornehmen Geschlechte, einer königlichen oder fürstlichen Familie entsprossen sey? Auf diesen Umstand an sich, der in der Ordnung des Weltlebens von weit größerem Belange ist, als in jener der Gnade, werden wir den vollen Werth nicht setzen, wie er in den Worten eines römischen Schönredners geschildert ist, die er an den Kaiser Constantin zu Trier gerichtet: „Dieß erscheint mir als die höchste und schönste Gabe der Götter, gleich mit dem ersten Augenblicke des Daseyns an das Sonnenlicht des Glückes hervor zu gehen." Er bezeichnete damit das Loos, das jenen Wenigen zufällt, die schon in der Geburt und durch dieselbe in den Glanz und die Rechte der fürstlichen Hoheit eintreten; und in ähnlicher Beziehung wurden auch am Hofe der Kaiser von Byzanz diejenigen Cäsaren, die keine Emporkömmlinge, sondern als Fürstenkinder geboren waren, mit dem Namen der Purpurgebornen (Porphyrogeniti) ausgezeichnet, weil sie schon als weinende Säuglinge, zum Vorzeichen ihrer künftigen Größe, zwischen Vorhängen von Purpur gebettet wurden.

Wenn nun von der Würde der heiligen Jungfrau die Rede ist, werden wir unbedenklich zugestehen, daß sie solcher Zeichen äußerlicher Herrlichkeit keineswegs bedurfte. Sie trat in die Welt als die Vorerwählte aller Jahrtausende, und folglich mit dem Anspruche auf die höchste Ehre, beschützt und getragen von der göttlichen

Gnade; ihre Eltern jedoch, Joachim oder Heli (Heliakim) und Anna, waren nur sehr mäßig bemittelt, eher dürftig als reich, und konnten ihr keine glänzende Umgebung bereiten. Als der Mutter des Menschensohnes, der nicht hatte, wohin sein müdes Haupt zu legen, konnte es auch ihr nicht bestimmt seyn, irgend einen Antheil irdischer Herrlichkeit zu besitzen. Wozu also war es dennoch so wichtig, daß sie von einem alten fürstlichen Hause, und zwar insbesondere von der königlichen Familie Davids abstammte, und daß diese Herkunft förmlich nachgewiesen wurde? Darauf erwiedern wir, daß der Segen der Menschheit, der Retter und Erlöser, zunächst dem Stamme der Abrahamiden, und unter diesen wieder der Davidischen Familie zugesichert war; eine Verheißung, die im alten Bunde bei jeder Gelegenheit wiederkehrt. „Der Scepter wird nicht weichen von Juda, noch ein Fürst aus seinem Stamme, bis Derjenige gesendet wird, der die Erwartung aller Völker ist." Für diese Weissagung, wie der Vater der zwölf Stämme sie ausgesprochen, war die festgesetzte Zeit gekommen; der Scepter, d. h. jedes Zeichen der Herrschermacht war von den verarmten Nachkommen Isai's oder seines Sohnes gewichen; da ging aber auch schon jene andre Vorhersage in Erfüllung: „Es wird ein Zweig (ein Wurzelschoß) aufsprossen aus dem abgehauenen Stamme Isai's, und eine Blüthe daraus sich entfalten, auf welcher ruhen wird der Geist des Herrn." Die Blüthe auf dem einsamen Wurzelschosse aus dem alten Stamme war eben der wunderbare Sohn der jungfräulichen Erbtochter Davids; warum aber dieser, der verheißene Messias, als ein Königssohn erwartet wurde, das erklärt sich aus der theokratischen Verfassung des Volkes, dem er seiner Menschennatur nach angehörte. Denn dieses Volk war darauf angewiesen, als seinen wahrhaften und eigentlichen Herrscher den Herrn des Weltalls, den unsichtbaren Gott zu betrachten, den irdischen König aber nur als dessen Stellvertreter anzusehen; während im Messias der Unsichtbare selbst in die sichtbare Welt hervortrat.

Diese theokratische Abstammung darzulegen, war des Evangelisten Absicht, und er hatte sie erreicht, sobald er die Abkunft Maria's aus dem Hause David nachgewiesen. Es erübrigt also nur die Frage, ob er die Aufgabe so genügend durchgeführt, daß dieser Zweck vollkommen erreicht wurde? Da könnte uns nun vor allem gleich der Umstand auffallend erscheinen, daß die Aufzählung der

Geschlechter von David abwärts mit Joseph sich abschließt, wenn es nicht bekannt genug wäre, daß nach altem Herkommen nur die männliche Linie als die entscheidende galt, und daß ferner, wenn Joseph, der rechtmäßige Gemahl der Jungfrau, aus dem Hause Davids stammte, damit auch für diese die gleiche Herkunft erwiesen war, indem nach einem streng befolgten Gesetze die Glieder einer Stammfamilie nicht außerhalb derselben sich verehlichen durften. Es wird aber auch dieser Stammbaum selbst, der die Herkunft Josephs nachzuweisen beabsichtigt, vielfältig angefochten, und zwar mit Gründen, die theils aus der innern Anordnung hergeholt werden, theils aus der Vergleichung mit der andern Geschlechtstafel, die beim Evangelisten Lucas sich findet, und die sowohl nach der Zahl als den Namen ihrer Glieder eine so große Verschiedenheit darbietet, daß von jeher die schwer abzuweisende Frage sich erhob, wie zwei, dem Anscheine nach so widersprechende Berichte zugleich wahr seyn können?

Indem es also nichts weniger als überflüssig seyn kann, hierüber das rechte Verständniß zu gewinnen, forschen wir für's erste nach dem hervorstechendsten Zuge, der die Geschlechtstafel des Matthäus auszeichnet, und wir entdecken ihn in der eigenthümlichen Anordnung, wodurch die ganze Geschlechtsfolge von Abraham bis Christus in drei Reihen eingetheilt wird, welche, von Abraham bis auf David, von diesem und Salomon bis auf Jechonias oder die Zeit der Gefangenschaft, endlich von Sealthiel und Serubabel bis auf Christum herabgehend, gleichmäßig vierzehn Geschlechter oder Glieder zählen. Sehen wir uns diese dreifache Reihe genauer an, so zeigt sich die erste, von Abraham bis David, ganz so, wie sie in den Geschichtsbüchern des alten Bundes sich findet. In der zweiten Reihe, welche die Nachkommen Davids auf dem Throne zu Jerusalem umfaßt, und die eigentlich neunzehn Glieder aufzählen sollte, fehlen fünf dieser Könige gänzlich; und da man wohl annehmen muß, daß der Evangelist aus guten Gründen ihre Namen hinweg gelassen, so darf nur daran erinnert werden, daß drei von ihnen, die hinter dem König Joram, dem Schwiegersohne Achabs und Jezabels, einzureihen wären, als Nachkommen der Jezabel bis zum vierten Gliede, der Thronfolge unwürdig erachtet wurden; und daß unter den beiden anderen, deren Namen hier fehlen, nämlich Jojakim und Sedekias, Judäa unter fremde Herrschaft gerieth. So ist es

also sehr wahrscheinlich, daß Matthäus auf diese Verhältnisse Rücksicht genommen, als er auch die zweite Periode auf die Zahl von vierzehn beschränkte, und sie mit dem letzten Könige Judäa's, dem Jechonja, abschloß, der noch in der Blüthe der Jugend gefangen fortgeführt wurde.

Wenden wir zuletzt unser Augenmerk auf die dritte Reihe, die von Sealthiel bis auf Christus herab geht, so werden wir in derselben, gegen die ausdrückliche Angabe des Evangeliums, nicht vierzehn, sondern nur dreizehn Glieder finden, und die erstgenannte Zahl wird nur in dem Falle sich ausmitteln lassen, wenn Maria eben so wohl mitgezählt wird als Joseph; eine Rechnung, die bei natürlichen Abstammungeu freilich nicht in Gebrauch kommen kann. Allein gerade diese, sonst unpassende Weise zu zählen ist es, die Matthäus hier auf's bestimmteste hervorhebt, und um deren willen er auf die künstliche Eintheilung in eine dreifache Reihe von je vierzehn Gliedern so viel Gewicht legt. Hätte er eine gewöhnliche Stammtafel nach durchaus natürlicher Geschlechtsfolge aufstellen wollen, so würde er Joseph und Maria, als zusammen gehörend, auch nur als ein einziges Glied in der Reihe aufgeführt haben, die dann auf die Zahl dreizehn beschränkt geblieben wäre. Nun ist aber Jesus kein Sohn Josephs im natürlichen, sondern nur im gesetzlichen oder bürgerlichen Sinne, in sofern nämlich Joseph der gesetzliche und rechtmäßige Gemahl seiner jungfräulichen Mutter war; und so ist dann (menschlicherweise) das Anrecht der theokratischen Erbfolge von David und Salomo auf Joseph, von diesem auf Maria, und durch sie erst auf Jesus übergegangen, der einzig nur Maria's nicht aber Josephs Sohn ist. Aus allem dem wird es ersichtlich, daß Matthäus nicht sowohl eine natürliche Geschlechtsfolge, als vielmehr einen Stammbaum in rechtskräftiger (juridischer) Form verfaßt habe, wobei es sich vorzüglich darum handeln mußte, die Berechtigung Jesu, als des Sohnes Davids, und somit seine Messianische Würde hervorzustellen.

Diese unläugbare Absicht ist es auch, die uns auf das nöthige Verständniß leitet, wie die Stammtafel des Matthäus mit jener des Lucas sich vereinbaren lasse. Dreimal vierzehn, also zweiundvierzig Glieder zählt Matthäus, indem er von Abraham auf Joseph herab geht; sechsundsiebenzig Glieder hingegen zählt Lucas, indem er die

Geschlechtsfolge von Christus zu Abraham und von diesem zu Adam hinauf führt. Wir betrachten zuerst die scheinbar grelle Verschiedenheit, dann wieder die Uebereinstimmung zwischen beiden. Von der untersten oder dritten Reihe des Matthäus unterscheidet sich die gleichzeitige bei Lukas, die von Joseph zu Sealthiel hinauf geht, nicht allein durch ganz andere Namen, sondern auch durch eine größere Zahl der Glieder, die nicht vierzehn, sondern einundzwanzig beträgt. Aber schon dadurch, daß er von Jesu bemerkt: es sey dieser für einen Sohn Josephs gehalten worden, gibt er deutlich genug zu erkennen, daß er eigentlich nicht die Geschlechtsfolge Josephs, sondern jene der heiligen Jungfrau mittheilt, und indem er von Joseph aussagt: „Er war des Heli," bezeichnet er ihn eben als Schwiegersohn des Heli oder Joachim, des Vaters Mariä.[1]) In der zweiten oder mittlern Reihe geht Matthäus von David und Salomo bis zum Könige Jechonja herab, den er als den Vater des Sealthiel anführt. Lukas leitet in seiner aufsteigenden Ordnung die Geschlechtsfolge von diesem Sealthiel, dessen Vater er Neri nennt, hinauf zu Nathan, der ebenfalls ein Sohn Davids und Bruder des Salomo war. Daß er aber den Sealthiel nicht einen Sohn des Jechonja (wie Matthäus), sondern des Neri nennt, hat höchst wahrscheinlich darin seinen Grund, daß Neri, als ein naher Blutsverwandter, nach jüdischem Gesetze eine Frau des Königs Jechonias geehelicht hatte, der während des babylonischen Exils viele Jahre im engen Gewahrsam gehalten wurde. So war demnach dieser Sealthiel, der von Matthäus unter den Ahnherren Josephs, von Lukas unter jenen Maria's aufgeführt wird, ein Sohn des Königs Jechonias aus der Linie Salomo's in rechtlicher oder gesetzlicher Weise, und zugleich nach natürlicher Stammfolge, ein Sohn des Neri, aus der Linie Nathans.

Worin begründet sich demnach die Uebereinstimmung der beiden Stammregister? Sie zeigt sich vor allem in den drei Hauptepochen oder geschichtlichen Anfängen, die in Abraham, David, und endlich in dem Fürsten Serubabel, Sealthiels Sohne, hervortreten, mit welchem letztern die Zeit der Verbannung zu Ende ging, und die Wiederkehr des Volkes nach Jerusalem begann. Ein andrer, noch

---

[1]) Nach Ebrard und Dr. Sepp.

tiefer liegender Grund, der beiden Stammtafeln gemeinsam ist, muß in dem Zwecke der Sendung Christi, im Wesen des Erlösungswerkes selbst gesucht werden. Matthäus hatte bei der Abfassung seines Evangeliums vorzüglich das Volk des alten Bundes im Auge, sowie die christlichen Gemeinden, die aus demselben sich gebildet; darum hob er die theokratische Berechtigung des Messias hervor, die er an der Stammtafel des gesetzlichen Pflegevaters nachwies. Lukas hingegen, der als Gefährte des Apostels Paulus, sein Evangelium offenbar für die Christen aus den heidnischen Völkern geschrieben, gab der Abstammung der heiligen Jungfrau selbst, nach der Linie Nathans, den Vorzug, und führte sie über David und Abraham bis zu Adam hinauf, um so die Fülle der Verheißung anzudeuten, die den Ureltern für die gesammte Menschheit gegeben worden, und den Gegensatz, der zwischen dem ersten und den neuen, himmlischen Adam besteht. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die nämliche Hindeutung nicht minder anschaulich auch bei Matthäus sich findet. Denn indem er die Ausdrucksweise: „Abraham zeugte den Isaak, Isaak zeugte den Jakob" u. s. f., welche die natürliche Geschlechtsfolge anzeigt, gänzlich fallen läßt, sobald er zu Joseph gelangt, bezeichnet er diesen bloß als den Gemahl Mariä, aus welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus; oder, was dasselbe bedeutet: aus welcher geboren ward der Retter, Erlöser und Erhalter aller vorangegangenen und noch kommenden Geschlechter, und der neue Lebensgrund, der seit dem Falle des Urmenschen, das Fortbestehen und das Heil der gesammten Menschheit bedingt.

Wie demnach die eigenthümliche Würde und Hoheit der Jungfrau in den Worten dargestellt ist: daß aus ihr geboren ward Jesus, der genannt wird Christus, so ist damit auch ausgesagt, daß sie allen Menschen der Vor- wie der Nachwelt das Heil und das Leben geboren, weßhalb wir Maria nicht bloß, wie es aus ihrer und Josephs Stammtafel sich ergibt, eine Tochter der Patriarchen, sondern mit eben so gutem Rechte auch eine Mutter derselben und aller Menschen nennen. Wenn in einem prophetischen Psalme (Ps. 86.) Sion gepriesen wird, daß dort, in der Kirche des neuen Bundes, alle, auch die fernsten Völker sollen wiedergeboren werden, und diese neue Belebung einzig durch Christum vermittelt ward, so folgt daraus, daß seine Mutter auch als die Mutter aller Völker zu

rühmen sey. Wenn ferner Christus der Erstgeborne unter vielen Brüdern genannt wird, wie er auch selber, nach seiner Auferstehung, zu Magdalena gesprochen: „Gehe hin zu meinen Brüdern und melde ihnen, daß ich aufsteige zu Meinem und Eurem Vater," so sind wir dadurch wohl berechtigt, als die Mutter dieser vielen Geschwister, die an seinem Verdienste Theil haben, Maria zu ehren. So hat es schon Origenes eingesehen, und so lehrt auch Bonaventura, daß sie nicht bloß als vereinzelte Mutter Christi, sondern als allgemeine Mutter der Gläubigen zu verehren sey, und zwar wie dort in leiblicher, so hier in geistiger Weise. —

II.

Hat demnach das Fest der Geburt Mariä nicht bloß die mittelbare Bedeutung für uns, daß ihr Eintritt in die Welt der Menschwerdung Christi zur Vorbereitung diente, sondern müssen wir es zugleich als das Geburtsfest unserer eigenen Mutter in Ehren halten, so wird es nur darum noch sich handeln, ob wir mit gerechter Zuversicht als ihre Kinder uns betrachten dürfen? Die Legende erzählt von einigen Religiosen, die das Grab ihres Ordensstifters besuchten, und seiner Fürsprache mit den Worten sich empfahlen: Ehrwürdiger Vater, bitte für uns; worauf jedoch eine Stimme aus dem Grabe erwiedert habe: „Ich bin nicht euer Vater, noch seyd ihr meine Söhne." So pflegen wir wohl oft genug die heilige Jungfrau mit dem Verse eines alten Hymnus anzurufen: Zeige, daß du eine Mutter bist, erweise dich uns als eine huldvolle Mutter. Wenn wir jedoch zur Zeit, da wir mit so beweglichen Worten sie anreden, im Stande der Abkehr von Gott, des Ungehorsams und der Ungnade uns befinden, wird ihre Antwort wohl diese seyn: Ich bin eure Mutter nicht, noch seyd ihr meine Kinder. Auch hier gilt die Mahnung des Apostels: „Erforschet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet selber euer Herz, ob Christus in euch lebe" (2. Kor. 13, 5.), indem wir auch unser Verhältniß zu seiner jungfräulichen Gebärerin daran zu beurtheilen haben. Denn allen denjenigen, die mit der Willfährigkeit des Glaubens sein Wort und sein Heil angenommen, denen hat er die Macht und das Anrecht gegeben, Kinder Gottes zu werden, die aus Gott geboren, d. h. durch die Verdienste des Sohnes, durch die Huld des heiligen Geistes geheiligt und neu belebt

sind. Die nun in solcher Weise von Christo geistig abstammen, und ihm lebendig angehören, werden mit vollem Rechte auch zu Maria als ihrer Mutter emporblicken, und ihrem Schutze vertrauen dürfen. Ob das hingegen auch den Uebrigen gegönnt sey, die in ihrem Wandel und Werk um jenen Lebensverkehr sich wenig kümmern, das ist eine Frage, über die man keinen unnützen Streit führen sollte.

Allerdings, und zwar nicht erst seit dem Beginne des Mittelalters, sondern so weit die Zeugnisse der Kirchenväter reichen, bildet das kindlich innige Vertrauen zur heiligen Jungfrau einen der eigenthümlichen Züge des christlich religiösen Lebens; und auch die Ansicht hat überall Geltung gefunden, daß die Ehrfurcht und Liebe, die der Einzelne mit Beharrlichkeit ihr zugewendet, unter die Vorzeichen und Bürgschaften seiner dereinstigen Beseligung zu rechnen sey. Allein nur von einer abergläubigen, gedankenlosen und oberflächlichen Sinnesart wird diese Aufgabe als eine leichte und bequeme hingenommen werden, zu deren Erfüllung man nur einiger äußerlichen Uebungen bedürfe. Der alte Diodor von Sicilien erzählt von einem Manne, Namens Amasis, der dem Partamides, Könige von Egypten, zur Feier seines Geburtstages, einen Blumenkranz überreicht hatte, und dem dafür der Lohn ward, daß er unter die Freunde des Königs aufgenommen, und in der Folge selber zum Throne erhoben wurde. Mit ähnlichen Hoffnungen schmeichelt sich Mancher, der gewisse Versicherungen heiliger Lehrer mißversteht, er habe sonst nichts vonnöthen, als der heiligen Jungfrau zu ihrem Geburtstage einen Kranz von Grußgebeten darzubringen, um unter ihre Freunde und die Theilnehmer ihrer Seligkeit aufgenommen zu werden. Wie es sich aber mit solchen Meinungen verhalte, wird am sichersten dadurch beurtheilt, daß wir vom Größern auf das Geringere den Schluß ziehen. Wird es uns wohl zu behaupten gestattet, wir seyen durch ein festes Vertrauen auf den Erlöser der Seligkeit schon versichert, ohne daß außerdem noch ein sittlich lauterer, gerechter Wandel, und gute Werke, als Früchte des lebendigen Glaubens erfordert würden, um dieß Ziel zu erreichen? Oder sind alle jene Menschen selig geworden, die Christum am Kreuze angebetet, beim Aussprechen seines Namens das Haupt entblößt, oder zur Feier seiner Leiden am Charfreitage gefastet haben? Wenn sie im Uebrigen nichts Gottgefälliges gethan, und das Böse nicht gemieden, werden alle jene Uebungen

des Vertrauens und der Anbetung ihnen wenig gefruchtet haben. Wenn nun das Vertrauen auf den Erlöser selbst, in dem oben bezeichneten Mißverstande aufgefaßt, keine Bürgschaft des Heiles gewähren kann, wie will man erst die Behauptung rechtfertigen, daß Keiner von Allen, welche die heilige Jungfrau beharrlich verehren, dem Verderben anheim fallen werde?

Wo immer demnach ein Ausspruch der Art vorkommt, der auf das achtbare Zeugniß ausgezeichneter Gottesdiener sich beruft, wird er niemals unbedingt, sondern nur bedingungsweise hinzunehmen seyn. Wer in Gesinnung und Wandel Christo gehorcht, der wird sonder Zweifel an Maria eine Mutter und Beschirmerin finden; und wer ihrem Schutze sich empfiehlt und zu ihrer himmlischen Würde und mütterlichen Huld mit Ehrfurcht empor zu blicken gewohnt ist, den wird ihre Fürbitte aus mancherlei Gefahren und Fallstricken heraus führen, worinnen in Folge von Verblendung und Leidenschaft gar oft auch die Bestgesinnten sich verwickeln. Denn es wird ja einem Jeglichen die Warnung zugerufen: „So Jemand dafür hält, er stehe fest auf seinen Füßen, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!" Von dem Herzoge von Friedland (Wallenstein) erzählen manche Zeitgenossen, dieser berühmte Feldherr sey gewohnt gewesen, täglich das Officium der Mutter Gottes zu beten, was er jedoch eine geraume Zeit vor seinem Tode unterlassen habe. Sie meinen, daß er, sofern er dieser Andacht treu geblieben, mit besserem Ruhme aus dieser Welt geschieden wäre. Und in der That, da Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig, und wie er seine Lebensbahn beschließen werde, so ist es für uns Erdenpilger kein geringer Trost und keine schwache Stütze, daß wir eine himmlische Mutter besitzen, die nichts sehnlicher wünscht, als das Werk ihres Sohnes an uns sich vollenden zu sehen. Wir werden uns daher auch von Mißbräuchen nicht beirren noch abhalten lassen, uns mit kindlichem Vertrauen stets zu ihr zu wenden; indem wir einstimmen in die Antiphone der Kirche: „Die Geburt der seligen Jungfrau Maria lasset mit inniger Andacht uns feiern, damit sie für uns ihre Fürsprache einlege bei Christo Jesu, unserm Herrn!" Amen.

Fünfte Predigt.

Maria und das Christenkind in der Wiege.

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diöcese Augsburg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger, 1842. S. 50 ff.)

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ward Jesus, der Christus genannt wird." Matth. 1, 16.

Es sind noch nicht vier Wochen verflossen, da wir das Glück hatten, das selige Hinscheiden und die freuden- und glorreiche Aufnahme und Krönung der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria feierlich zu begehen, da wir mit heiliger Sehnsucht ihr in den Himmel nachschauten, und uns über ihre Entfernung damit trösteten, daß wir nun eine recht vielvermögende, barmherzige Mutter und Fürsprecherin an ihr im Himmel bei Gott besitzen; und schon haben wir wieder einen Festtag derselben erlebt, den Tag ihrer gnadenreichen Geburt. Wenn es billig ist, daß die getreuen Unterthanen eines Reiches festlich den Tag begehen, an welchem ein königlicher Prinz oder eine Prinzessin geboren worden, ja wenn es selbst in einem gemeinen Bürgerhause feierlich zugeht an dem Tage, da ein Söhnchen oder ein Töchterlein zur Welt kommt; so ist es gewiß um so billiger, daß in unserer heiligen Kirche der Tag der Geburt Mariens zu einem Festtage erhoben wurde, an welchem die Christen von der Arbeit ausruhen, der Andacht, dem Gebete, dem Danke gegen Gott, der Anhörung des göttlichen Wortes und dem Gottesdienste sich widmen, und nach christlicher Weise sich freuen sollen. Denn Maria ist nicht bloß eine königliche Prinzessin oder ein gewöhnliches Bürgerkind, sondern ein Kind, erhabener und größer, als alle Töchter der Erde vom Anfange der Welt bis zu ihrem Ende. Doch dieß wollen wir noch genauer überdenken, wenn wir uns der Wiege nähern, in welcher das heute geborene Kind liegt. Wir wollen uns nämlich heute im Geiste versetzen in das

Haus der Eltern Mariens, uns an die Wiege des Kindes stellen und uns fragen: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Da werdet besonders ihr, liebe Eltern! das Kind recht neugierig betrachten, weil auch ihr schon in dem Falle waret, wie Joachim und Anna, und Gott auch euch schon mit manchem Kinde beschenkt hat. Wenn wir dann die kleine Maria recht genau angeschaut, und über die Zukunft dieses Kindes reiflich nachgedacht haben, so wandelt mit mir im Geiste, und ich will euch hinführen an die Wiege eines eurer Kinder. Da werden wir auch einige Zeit betrachtend und nachdenkend stehen, und uns auch die Frage vorlegen: Was wird wohl aus diesem oder jenem Kinde werden? Freude und Trauer, Hoffnung und Furcht wird sich da unser bemächtigen, und gewiß nicht ohne Nutzen, wenn Gott uns die Gnade gibt, werden wir die Wiegen dieser beiderlei Kinder verlassen.

I. Zuerst also betrachten wir das Kind Maria in der Wiege;

II. dann irgend ein christliches Kind in der Wiege.

Gott gebe uns helle, erleuchtete Augen, daß wir recht sehen, und ein gerührtes, gefühlvolles Herz, daß wir mit Nutzen sehen und das Gesehene im Gemüthe treu bewahren! Er gebe uns dieses durch die Fürbitte derjenigen, die heute das Erstemal das Licht der Welt sah!

I.

Das Kind Maria in der Wiege.

Wie einst Abraham und Sara, die Eltern Isaaks, Elkana und Anna, die Eltern Samuels, und später Zacharias und Elisabeth, die Eltern Johannes, des Täufers, so waren auch Joachim und Anna lange ohne Kinder. Aber auch sie baten recht herzlich zu Gott, und Gott erhörte sie noch in ihrem hohen Alter und gab ihnen ein Töchterlein, welches sie Maria nannten. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß die gesegneten Eltern sich hoch über die Geburt dieses Kindes erfreuten, um so mehr, da es unter den Israeliten zur Schande gereichte, wenn Eheleute kinderlos waren.

Aber auch wir haben recht viele Ursachen uns über die Geburt dieses Kindes

1) zu freuen. Kommet nur her zur Wiege, worin die unschuldige Kleine liegt! Sehet und betrachtet sie recht genau. Sehet, a) dieß ist das Kind, von welchem schon Gott im Paradiese sprach: Dieses soll jenes Weib werden, dessen gesegneter Nachkomme, dessen gebenedeite Leibesfrucht der Schlange den Kopf zertreten wird, jener Schlange, die das erste Menschenpaar zur Sünde verführte und dadurch die ganze Menschheit in unaussprechliches Elend stürzte, jener Schlange, die bisher so gräßlich hausete unter den Menschen, viele Tausende durch ihre Lüge verblendete, von dem wahren Gott und dem Glauben an ihn abwendete, die so viele Tausende um Tugend, Gerechtigkeit und Heiligkeit brachte, zur Bosheit und Lasterhaftigkeit verleitete, und zu sich in den ewigen Abgrund der Hölle zog. Freue dich, o Menschenkind! Die Mutter des Schlangenzertreters ist ja geboren, als Kind liegt sie schon im Hause des Joachim und der Anna in der Wiege! freue dich, o Menschenkind! Bald wirst du aus der höllischen Gefangenschaft der boshaften Schlange errettet werden, bald nichts mehr von ihr zu fürchten haben; denn die Mutter des Schlangenzertreters hat das Licht der Welt erblickt, also kann auch der Schlangenzertreter selbst nicht mehr so fern seyn.

b) Betrachtet es nur recht genau das Kind Maria in der Wiege; denn sehet, dieß wird die Jungfrau werden, von welcher Gott durch den Propheten Isaias 7. vorausgesagt hat: „Eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel (d. h. Gott mit uns). „Freuet euch, Menschenkinder! Die Jungfrau, die diesen Sohn gebären soll, ist schon da, der „Gott mit uns" wird auch bald mit uns seyn! Was Eva uns genommen, das wird uns durch diese Jungfrau wieder gegeben. „Eva war die Urheberin der Sünde, Maria die des Verdienstes. Eva hat den Tod, Maria das Leben gebracht." S. Augustin. de passion. Nicht lange mehr, und ihr werdet, wenn dieses Kind zur blühenden Jungfrau herangewachsen, den Engel Gottes zu ihr kommen sehen, der sie begrüßt als die Gnadenvolle und zu ihr spricht: Sey gegrüßt, du hochgebenedeite unter den Weibern! Du hast Gnade gefunden vor Gott; denn du wirst

empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären und seinen Namen sollst du Jesus heißen. Dieser wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird König seyn über das Haus Jakob in alle Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende seyn." Also die Mutter des Allerhöchsten, die Mutter Jesu, die Mutter des ewigen Königs sehet ihr hier in diesem Kinde! Darum, wer sich freuet seiner Erlösung, wer zu schätzen weiß das unschätzbare Glück, ein Erlöseter zu seyn, der freue sich auch über die Geburt des Kindes, das den Erlöser gebären sollte! Gleichwie der Morgenstern zuerst am Himmel erscheint, bevor die Sonne aufgeht, und den Tag bringt, so ist auch am heutigen Geburtstage Mariens in diesem Kinde uns ein Morgenstern aufgegangen, auf den Jesus Christus, die ewige Sonne, auf den der ewige, freudige Tag der Erlösung folgte.

c) Ja nicht nur die Mutter des Erlösers und Heilandes, auch eure Mutter erblicket ihr in diesem Kinde; denn dieses Kind, wenn es einmal zur Reife der Jahre gelangt ist, wird ein Muster und Vorbild aller Tugenden seyn, wird rein und keusch, wie ein Engel, demüthig und gehorsam, wie eine Magd, Gott und Menschen liebend seyn, wird durch die Tugenden und Verdienste die Krone der ewigen Herrlichkeit erlangen, und wird drüben eure mächtige und gütige Fürsprecherin werden. Freuet euch daher auf's Neue über die Geburt des Kindes, das ihr heute in der Wiege erblicket; denn in diesem Kinde ward euch auch eine herrliche Vorgängerin in allem Guten, wird euch eine vielvermögende Fürbitterin gegeben, die auch aus Fleisch und Blut bestand, wie ihr, und doch so weit in der Tugend vorgerückt ist, die auch da lebte in diesem Erdenthale, und daher mit euren Anliegen wohlbekannt ist. Ja, liebes Kind Maria! das heute geboren ward, wir stehen an deiner Wiege und freuen uns mit deinen Eltern von ganzem Herzen über deine Geburt; denn du bist die verheißene Mutter des Schlangenzertreters, des Emanuel, des Heilandes, des Erlösers von Sünde und Tod, du bist der Morgenstern der großen Gottes-Sonne, du bist durch deine Tugenden die liebliche Rose, die überallhin die angenehmsten Düfte der Heiligung verbreitet, du bist auch unsere Mutter, unsere Fürbitterin bei Gott!

2) Auf Erden aber gibt es keine vollkommene Freude; das Auge, das jetzt Freudenthränen geweint hat, muß oft bald wieder Zähren der Betrübniß vergießen. So ergeht es auch uns vor der Wiege des neugebornen Mägdleins Maria. Höchst erfreulich waren die Betrachtungen, die wir über dieses Kind so eben gemacht haben, aber eben so traurig sind die Gedanken, die unser Herz betrüben, wenn wir weiter darüber nachdenken, was dem Kinde widerfahren werde. Noch lächelt die unschuldige Kleine in ihren Windeln eingewickelt; aber bald, nachdem sie Mutter geworden, soll sie fliehen mit ihrem göttlichen Kinde aus dem Vaterlande, aus der Heimath in ein fremdes, unbekanntes Land, fliehen vor dem grausamwürgenden Könige Herodes, fliehen unter Furcht und Schrecken, ob er nicht nacheilen, sie aufgreifen, und desto empfindlicher züchtigen lasse, weil sie geflohen. Jetzt liegt die holde, kleine Maria, noch harmlos in ihrem weichen Bettchen, weiß nichts um Schmerzen, Verfolgung und Mißhandlung, nichts um Leiden und Tod. Aber ach, wenn du, liebe Kleine! wirst den Allerhöchsten geboren und zum Manne erzogen haben, dann wirst du mehr, als alle Mütter, es empfinden müssen, was Schmerzen, was Leiden sind. Dann wirst du den geliebten Eingebornen sehen müssen in den Händen seiner blutdürstigen Feinde; wirst hören das schaudervolle Geschrei: An's Kreuz mit ihm! An's Kreuz! Dann wirst du ihn begleiten auf dem Wege zur Richtstätte, wirst hören die Hammerschläge, durch die seine Hände und Füße an die Kreuzesbalken geheftet werden, wirst hören, den lauten Todesschrei deines geliebten Sohnes: „Es ist vollbracht!“ Ach, welche Leiden warten deiner; das siebenfache Schwert der Schmerzen wird dann deine Seele durchbringen, du wirst die Mutter der Schmerzen seyn. Armes Kind! Jetzt lächelst du, wirst aber bitterlich noch weinen müssen. Doch das ist des Menschen Bestimmung, daß er durch Leiden zu den Freuden gelange!

Dieß, Geliebte! sind die freudigen und traurigen Betrachtungen, Gedanken und Empfindungen, welche sich uns an der Wiege der neugebornen Tochter Joachim's darbieten. Wir wollen uns noch an die Wiege eines neugebornen Christenkindes stellen, und sehen, was sich uns da für Gedanken aufdrängen.

II.

Das Christenkind in der Wiege.

Wenn wir unser Auge von dem unschuldigen Marienkinde wegwenden, und irgend ein neugebornes Christenkind betrachten, so sind es auch verschiedene Gefühle, die bei diesem Anblick in unsern Herzen, besonders in den Herzen der Eltern entstehen und aufsteigen: Freude und Trauer, Hoffnung und Furcht.

1) Eine Freude ist's für Eltern,

a) wenn sie Gott mit Kindern beschenkt hat, selbst im Hause armer Eltern oder Solcher, die schon eine Schaar dieser Kleinen um sich sehen. „Eine Mutter, sagt Christus, gedenkt der Schmerzen nicht mehr, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist" (Joh. 16, 21.). Diese Freude der Eltern wird noch vermehrt

b) durch die schönen Hoffnungen, welche sie sich von dem Kinde machen. Denn in der heiligen Kirche geboren, durch das Bad der Wiedergeburt und durch den heiligen Geist erneuert, und zu einem Gliede der Kirche auf- und als ein Kind Gottes angenommen, mit Vernunft und Verstand und freiem Willen begabt, ist ihr Kind ein Bürger im Reiche Gottes hienieden und kann einst im Himmel ein Erbe Gottes werden; kann durch Tugend, Sittsamkeit, Rechtschaffenheit mit der Zeit die Freude, Zierde und Krone der Eltern werden. Denn: „Selig, wer sich guter Kinder erfreut" (Ekkles 25. und (Pro. 10. 1.): „Ein guter Sohn ist die Freude seines Vaters." Vielleicht, so kann sich der erfreute Vater bei dem Anblicke seines Sohnes, der ihm von Gott geschenkt ward, denken, vielleicht erlebe ich an dir, unschuldiger Kleiner in der Wiege! einst Freude, wie Abraham an seinem folgsamen Isaak, wie Jakob an seinem gottesfürchtigen Sohne Joseph, wie Tobias an seinem tugendhaften Tobias, wie Zacharias an Johannes, wie andere Väter an ihren Söhnen schon Freude erlebt haben. Vielleicht, so denkt die Mutter, bist du, holdes Mädchen auf meinen Armen! vielleicht bist du einst meine Krone durch deine Sittsamkeit, wie Rebekka, wie Sara, wie Judith und viele andere tugendhafte Töchter ihre Mütter schon erfreut haben! Vielleicht wirst du, o Söhnlein! und du, o Töchterchen! einst einen großen Theil meiner Seligkeit im Himmel aus-

machen, wenn du hinauf kommst zu mir und wenn ich ewig bei dir seyn, und mich an deiner Seligkeit und am Glanze deiner Herrlichkeit ergötzen kann. Vielleicht wirst du schon vor mir ein Engel des Himmels und kannst dort bitten für mich, deinen Vater, deine Mutter, kannst als ein Engel mir vielleicht beistehen in meinem letzten Ende, mir, die Hand bietend, hinüber helfen an den Ort der Ruhe und des Friedens und mir vom Himmel entgegen kommen, wenn meine Seele scheidet vom Leibe.

c) Dazu kommen noch viele schönere zeitliche Hoffnungen, die sich Eltern bei'm Anblicke ihrer Kleinen machen können. Noch bist du, mein Kindlein! schwach und zart, noch unverständig und unbehilflich; aber wenn du in die Jahre der reifern Jugend getreten, wenn der Verstand, die Kraft und Geschicklichkeit des Körpers sich entwickelt hat, dann wirst du uns, den Eltern, die unterdessen wieder Kinder, schwach und kraftlos im Alter werden, dann wirst du uns mit kindlicher Liebe beistehen, wirst die Stütze unseres Alters werden; wirst uns ernähren, daß wir im Alter nicht schmachten, nicht Hunger leiden, nicht bloß gehen dürfen, wirst uns ein ruhiges Stübchen oder Kämmerlein geben, wo wir im Frieden und ohne Sorgen unsere alten Tage verleben können. Du wirst, wenn wir erkranken, uns sanft verpflegen, heben und legen, und wenn der Tod kommt, unsere Augen liebevoll zudrücken. Du wirst um uns weinen und doch wenigstens von deinem Auge wird eine Thräne auf unser Grab fallen, wenn wir auch schon lange darin modern. Ja, du wirst auch nach dem Tode noch um unser ewiges Wohl besorgt seyn, für uns beten, und Werke der Liebe für unsere hingeschiedenen Seelen verrichten! Schon viele Eltern waren so glücklich mit ihren Kindern, wir werden es auch mit dir seyn, lächelndes Kind! O, wir wollen Alles thun, damit dir und uns dieß Glück zu Theil werde! — Solche freudige Hoffnungen heget besonders das elterliche Herz bei'm Anblicke eines neugebornen Kindes, und ist erfreut ob den seligen Träumen von einer glücklichen Zukunft.

2) Aber auch eben so traurige Gedanken, eben so große Furcht und bange, schauerliche Erwartungen regen sich im Herzen bei dem Anblicke eines neugebornen Christenkindes. Du hast mir schon Schmerzen bereitet bei deiner Geburt, vielleicht, ach vielleicht bereitest du mir und deinem Vater noch größere Schmerzen durch

dein Leben! So mag die Mutter in schweren Ahnungen zu sich sagen. Jetzt bist du, o Kindlein! noch rein und unschuldig, wie ein Engel, aber vielleicht verlierst du einst deine Taufgnade wieder. Vielleicht gerathest du in die Gesellschaft ruchloser Verführer, die deinen Himmelsschatz, die Unschuld, dir rauben, vielleicht, ach vielleicht wirst du ein fleischlich-gesinnter Wüstling und wirst zur Schande deiner Eltern, zur Schande vor der Welt, und sinkest vor der Zeit in's Grab. Vielleicht, ach! wirst du ein rachgieriger Raufer und fällst entweder selbst unter den Hieben der Schläger, oder du wirst ein Mörder und irrest dann umher wie der flüchtige Kain in der weiten Welt, und siehest nimmer dein Vaterland, deine Heimath, deine Eltern, deine Geschwisterte und Verwandten, irrest umher wie der Schatten und findest nirgend weder Ruhe noch Rast. Vielleicht wirst du ein übermäßiger Säufer und Spieler, ein leichtsinniger Verschwender und bringst uns und deine Geschwisterte um die wenige Habe, und geräthst in Armuth, daß du umherwandeln mußt vor den Thüren der Leute, und das Brod betteln, das du dir so leicht selbst erwerben konntest. Vielleicht kehrest du, wenn du einst die Sünde und das Sündenleben gekostet hast, nicht mehr zurück, verharrest in deiner Lasterhaftigkeit und wirst anstatt ein Bürger des Himmels, ein Gesellschafter der Satane, statt ein Engel, einstens ein Teufel! Und dann, wenn du so ausschweifend, so mißrathen würdest in deinem reifern Alter, ach, was hätten dann wir, deine Eltern, zu erwarten! Statt der Freude würdest du uns tausend Schmerzen, Kummer und Sorgen verursachen; statt des Trostes, der Zierde und der Krone würdest du nur unsere Schande, unsere Schmach werden; statt uns zu unterstützen, in unsern alten Tagen, würdest du seit Langem schon im Grabe verwesen oder wir würden dich selbst am Bettelstabe sehen; oder du würdest uns selbst noch in Armuth und Elend bringen, oder uns unbarmherzig aus dem Hause verstoßen, das wir dir überlassen, aus dem Winkel, in dem wir traurig sitzen, und du würdest uns die sparsame Suppe nicht vergönnen, die wir noch genießen können. Ach dann, dann müßten wir deiner fluchen, müßten wünschen, du wärest nie geboren, hättest nie das freundliche Tageslicht erblickt, wärest nie in dieser Wiege gelegen! Dann müßte uns reuen ein jeder Schritt, den wir um deinetwillen gethan, jede Sorge, die wir für dich getragen, jeder Bissen, den wir für dich

erworben, unserm Munde entzogen und dir gereicht haben, jede Minute der Nacht, die wir wegen dir schlaflos zugebracht haben! jede Ermahnung, jedes gute Wort, wodurch wir dich zurecht gewiesen, jeder Kosten, den wir auf dich verwendet haben! Denn alles dessen wärest du unwürdig gewesen! — Auch solche traurige, schauerliche Gedanken müssen den Eltern kommen bei'm Anblicke ihrer kleinen Kinder; denn leider! haben schon viele Eltern solches Unglück an ihren Kindern erlebt, und bei vielen ist schon die Furcht, die bange und schauerliche Erwartung in Erfüllung gegangen, in der wir uns so eben aufgehalten haben.

Ich kann daher am Schlusse dieser Rede nur den Wunsch aussprechen: Möchten alle Eltern, möchtet besonders ihr, Geliebte! an euern Kindern die Freude erleben, welche Joachim und Anna an ihrem Kinde erlebt haben, und möchtet ihr so schauerliche Auftritte nie an euern Kindern sehen, wie wir sie gerade betrachtet haben! Möchten eure Kinder euch stets zur Ehre und zur Freude, zur Zierde und Krone gereichen und im Alter zum Troste und zur Stütze! Es ist wahr, nicht allemal ist es die Schuld der Eltern, wenn die Kinder ausarten; aber es liegt doch sehr viel an den Eltern und an der Erziehung, die sie den Kindern geben. Nicht umsonst ruft und fordert Gott in der heiligen Schrift an so vielen Stellen auf: „Erziehe, unterrichte, unterweise und züchtige deine Kinder, wenn du solche hast.“ Und es ist wahrhaft ein seltener Fall, daß eine gute, christliche Erziehung ohne Frucht und Nutzen bleibt. Bei manchen Kindern schlägt sie gleich in den Jahren der frühesten Jugend, bei manchen erst später an. Ihr dürft kaum jemand Andern die Schuld beimessen, wenn eure Kinder ausarten, als euch selbst. Daß viele Eltern ihre Pflicht nicht erfüllen, ist eine leidige Wahrheit; daß aber auch die Kinder und überhaupt die Jugend immer sittenloser werde, ist eine eben so leidige Wahrheit. O, ich kann es euch daher, Geliebte! nicht dringend genug an's Herz legen. Erziehet eure Kinder durch Wort und That, durch Wandel und Beispiel, mit aller Kraft und allem Fleiße, mit aller Umsicht; erlaubet ihnen ja keine Gesellschaft, keinen Umgang mit verdächtigen, sittenlosen Menschen; seyd strenge in der häuslichen Ordnung, gestattet kein nächtliches Ausbleiben und betet ohne Unterlaß für sie! Dann dürft ihr hoffen, daß sie einst euch zur Freude, zum Trost, zur Stütze und Hoffnung

werden. Ihr aber, Kinder! große und kleine, erfüllet die Hoffnungen eurer Eltern, befleißt euch durch Folgsamkeit, durch sittliche, rechtschaffene Aufführung euern Eltern so viele Freuden zu bereiten, wie Maria und jene gottesfürchtigen Kinder, von denen heute die Rede war. Dann werden eure Eltern, euch geboren zu haben, nie bereuen dürfen; wie auch ihr es niemals verwünschen dürfet, geboren worden zu seyn, sondern euer Geburtstag wird für euch und eure Eltern der freudigste Tag gewesen seyn. Amen.

Sechste Predigt.

Wiege und Grab.

Von Dr. J. Kraft,
Professor der Theologie in Trier.

(Predigt-Magazin XVIII. Bd. S. 82. ff.)

„Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus." Matth. 1, 16.

Wie stehen heute an der Wiege eines Kindes, das von königlichem Geschlechte abstammte und einst die Mutter des Weltheilandes werden sollte — wir feiern den Geburtstag der seligsten Jungfrau Maria. Versetzen wir uns im Geiste nach Nazareth, wo die Eltern dieses Kindes wohnten, und nehmen wir Antheil an der großen Freude, die ihnen heute zu Theil wurde. Auch uns ist ja in diesem Kinde eine Braut des heiligen Geistes geschenkt worden, von welcher in der Fülle der Zeiten Jesus, unser Heiland, geboren wurde, der genannt wird Christus. Noch liegt das Kind in der Wiege; Engel umschweben seine Ruhestätte; noch ahnt Niemand, welch' hohes Glück in diesem Kinde der Menschheit einst zu Theil werden soll. Die Eltern danken dem Herrn für das kostbare Geschenk und ge-

loben es zu erziehen in der Furcht Gottes. Aber was Niemand ahnet, das war schon lange im Rathe der Vorsehung beschlossen. Dieses Kind war von dem Allerhöchsten zur Mutter seines Sohnes auserkoren. Darum nahm er es von frühester Jugend an in seinen besondern Schutz und leitete es auf allen seinen Wegen, daß es zu einer bescheidenen, frommen und gottseligen, mit allen Tugenden geschmückten Jungfrau heranwuchs. Wer hätte gedacht, daß einst noch alle Geschlechter dieß Kind selig preisen würden? So weiß Niemand, was für ein Loos auf Erden der Herr ihm beschieden hat.

Wer wird nun aber nicht heute, wo wir um die Wiege der seligsten Jungfrau in Andacht versunken herumstehen, nicht an seinen eigenen Geburtstag erinnert? Mariens Wiege erinnert uns an unsere eigene Wiege. Wer sollte aber bei diesem Gedanken nicht zugleich auch an das Grab erinnert werden? Denn zwischen Wiege und Grab bewegt sich das ganze menschliche Leben: jene bildet den Anfang, dieses das Ende desselben. So wollen wir denn auch heute, wo wir an Mariens Wiege stehen, unsere Betrachtungen an jene zwei Angelpunkte im menschlichen Leben anknüpfen. Ohnehin sind beide für uns von der größten Bedeutung.

Die Wiege führt uns in's Leben ein, das Grab führt uns wieder aus demselben heraus. An der Wiege fragen wir: Was soll aus diesem Kinde werden? Am Grabe fragen wir: Was ist aus ihm geworden? Diese zwei Fragen wollen wir denn auch mit Rücksicht auf Maria und in Anwendung auf uns selbst zu beantworten suchen. Dazu erbitte du uns, Mutter unsers Erlösers, du Gnadenvolle und Gesegnete deines Geschlechtes, den Beistand des heiligen Geistes!

I.

Die Mutter freut sich, wenn sie das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, zur Welt geboren hat; und es freut sich der Vater mit ihr, daß der Herr sie so freundlich heimgesucht hat. Sie rufen dann ihre Verwandten und Nachbarn, daß sie Antheil nehmen an ihrer Freude. Darnach tragen sie das Kind zur Kirche, damit es, da es noch in der Gewalt des Satans steht und mit der Erbsünde behaftet ist, im Bade der Wiedergeburt gereinigt und geheiligt werde, damit es ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels, ein Miterbe

Christi, ein Tempel des heiligen Geistes und ein Glied der heiligen katholischen Kirche werde. Ist es dann angethan mit dem Gewande der Unschuld und aufgenommen in die Zahl der Christgläubigen, so bringen sie der Mutter das neue, in der Taufe geheiligte Geschöpf, damit sie es nun auch für den Himmel erziehe. So ruht es nun in der Wiege, weiß noch von keiner Sünde, die reinste Unschuld. Sehen Vater und Mutter, Freunde und Nachbarn das Kind in der Wiege so da liegen, werden sie unwillkührlich an einander die Frage stellen: Was wird wohl einst noch aus diesem Kinde werden? So mögen Joachim und Anna auch heute einander gefragt haben, als sie Maria auf ihren Armen wiegten. Schwerlich haben sie gedacht, daß dieses Kind einst die Mutter des Welterlösers werden sollte. Sie, die stets in der Einfalt ihres Herzens wandelten, haben solch' hohe Dinge von ihrem Kinde nicht erwartet; sie hätten auch einer so großen Ehre sich kaum würdig geachtet. All' ihr Streben ging dahin, daß aus dem Kinde einst eine fromme Israelitin würde, die treu an den Geboten des Herrn hielt. Was aus dem Kinde in der Wiege einst werden soll, hängt von den Eltern und Lehrern, von den Personen, mit denen es später umgeht, dann aber auch von Gott und dem Kinde selbst ab. Die Eltern und Lehrer des Kindes haben das Schicksal desselben zum großen Theile in ihrer Hand. Wird aus dem Kinde eine Maria werden, eine Jungfrau, so schamhaftig, so züchtig und gottesfürchtig, wie die Königin unter allen Jungfrauen? Wird aus dem Kinde eine Anna, eine Elisabeth, eine Susanna oder Sara werden? Oder wird aus demselben eine Herodias und Jezabel werden? Wird aus dem Kinde werden ein anderer Johannes, ein zweiter Elias, ein Paulus oder Petrus? Wird es wie Jesus zunehmen wie an Jahren so auch an Weisheit, an Gnade und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen? Oder wird aus ihm ein Kain, ein Absalon, ein Judas sogar werden? Das hängt von der Erziehung ab, welche die Eltern dem Kinde geben. In der Regel werden die Kinder wie die Eltern. Maria hatte sehr fromme und gottesfürchtige Eltern: daher wurde sie auch eine so fromme Jungfrau. Hat das Kind gute Eltern, so wird es auch von früher Jugend an zu allem Guten angehalten; hat das Kind Eltern, die es beten und nicht fluchen, lieben und nicht hassen, gehorchen und nicht trotzen, Gott fürchten und nicht lügen oder stehlen

lehren, so ist zu erwarten, daß das Kind einst ein rechtschaffener Bürger, ein guter Mensch und ein frommer Christ wird. Hat das Kind aber schlechte Eltern, böse, leichtsinnige und gottvergessene Eltern, so sind keine guten Früchte von ihm zu erwarten. Wie der Stamm, so auch die Frucht. Die Kinder ahmen ihre Eltern in Allem nach, eignen sich ihre bösen Gewohnheiten an, und werden dieselben Menschen, die ihre Eltern sind. Da hört man diese denn oft klagen, daß sie sich doch alle Mühe mit ihren Kindern geben, sie in die Kirche und Schule schicken, zum Gebet anhalten und oft genug ermahnen, daß sie ihr Möglichstes thun und doch wenig Früchte sehen. Aber sie bedenken nicht, daß sie selbst hiervon die größte Schuld tragen, daß sie ihre Kinder verziehen, ihnen kein gutes Beispiel geben, daß sie jetzt ihnen drohen, sie verwünschen, verfluchen, und dann ihnen schmeicheln und alle Freiheit lassen. Was nützen alle Ermahnungen, sobald die Kinder sagen können, warum die Eltern selbst das nicht ausübten, wozu sie von ihnen angehalten werden? Ohnehin denken auch Manche mehr daran, wie sie ihre Kinder einst zu Ansehen und Vermögen bringen, als wie sie dieselben zu guten Christen bilden. Sind die Kinder nur gut erzogen, sind sie fromm und tugendhaft, so werden sie auch sonst in der Welt fortkommen. Wie überall, so ist auch hier das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit das Erste und Nothwendigste, was erstrebt werden muß. —

Was aus dem Kinde in der Wiege einst wird, hängt dann auch von den Lehrern ab, denen es anvertraut ist. Die Eltern können ihre Kinder nicht in Allem unterrichten, dessen sie in der Welt bedürfen, die Lehrer müssen da ihre Stelle vertreten und ihre Kinder zu nützlichen Gliedern für Kirche und Staat heranbilden. Da ist es wieder Pflicht der Eltern, den Lehrer in seinem mühsamen Berufe zu unterstützen, die Kinder zum fleißigen und regelmäßigen Schulbesuche anzuhalten und zum Lernen zu ermuntern. Hat der Lehrer Liebe zu den Kindern, erfüllt er die Pflichten seines Berufes mit Eifer und Treue, ist er selbst fromm und rechtschaffen, so kann er unendlich viel Gutes stiften. Hat aber der Lehrer selbst wenig Glauben, so kann er auch unendlich viel Böses stiften. Besonders ist es dann aber auch der Seelsorger, der das Kind zu Christus führen und die zarten Keime der Religion und Tugend frühzeitig

schon in sein Herz pflanzen soll. Das Kind gehört ja auch zu den Schafen, deren Pflege der Herr ihm übergeben hat. Da muß er denn auch die Schafe auf gute Weide führen, sie schützen gegen reißende Wölfe, um sie endlich in den Schooß des obersten Hirten zu geleiten. Nur müssen die Eltern auch hier wieder das Bemühen der Seelenhirten unterstützen, damit er ihren Kleinen mit Freude das Brod des Lebens bricht und in seinem Streben, gute Christen aus ihnen zu bilden, nicht durch ihre Launen gehemmt werde.

Was aus dem Kinde in der Wiege einst wird, hängt dann auch von den Personen ab, mit denen es in Berührung kömmt und häufigen Umgang pflegt. Gar leicht eignen wir uns die Sitten jener Menschen, die wir liebgewonnen, oder die unser Vertrauen besitzen, an. Haben diese Personen nun aber schlechte Grundsätze, sind ihre Sitten nicht rein, so laufen wir große Gefahr, unsere Unschuld zu verlieren. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Wer mit Weisen umgeht, wird weise: wer aber mit Thoren umgeht, wird selbst einer aus ihnen. Wer zu Spielern sich hält, wird ein Spieler, wer die Gesellschaften der Trunkenbolde liebt, wird ihnen gleich. Unter den Ungläubigen verliert man das Kleinod des Glaubens, unter den Spöttern wird man ein Spötter, unter den Gottlosen selbst gottlos. Was also aus dem Kinde einst wird, hängt auch von der Umgebung, von den Personen und Verhältnissen ab, in die es geräth. Mancher, der die besten Grundsätze hatte, fromm und gottesfürchtig war, ist später leichtsinnig und ungläubig geworden, weil er in böse Hände kam. Darum müssen die Eltern ein wachsames Auge darauf haben, daß ihre Kinder allen Umgang mit bösen Menschen meiden. Wer die Gefahr lieb hat, kömmt darin um.

Was aus dem Kinde einst wird, hängt dann aber vorzüglich und am meisten von Gott ab. Wir alle stehen ja in der Hand des Herrn. Bei Gott ist Leben und Tod, Reichthum und Armuth. Er theilt die Güter aus nach seinem Wohlgefallen. Von Gott hängt es ab, ob das Kind schon in der Wiege dem Tode in die Arme sinkt oder ob es aufblüht wie eine Blume des Feldes und ein hohes Alter erreicht, oder ob es in der Mitte seiner Jahre am hellen Mittage schon dem Tode anheimfällt. Allerdings sollen die Eltern das Kind in ihre Obhut nehmen und für sein leibliches wie geistliches Wohl die größtmögliche Sorge tragen; allein, wenn der

Herr das Haus nicht baut, so mühen sich umsonst ab, die es bauen wollen; wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wachen umsonst, die sie beschützen sollen. Der Herr muß also auch das Kind in seinen väterlichen Schutz nehmen und ihm seine heiligen Engel senden, damit diese es vor dem Bösen bewahren. Allerdings soll der Seelenhirt das Kind auf die Triften des Heils führen und ihm den rechten Weg zeigen, den es zu wandeln hat. Allein all' sein Pflanzen und Begießen fruchtet wenig, wenn der Herr nicht das Gedeihen gibt. Gott muß das Bemühen der Eltern und Lehrer mit seinem Segen begleiten. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Aber die Eltern sollen auch ihre Kinder unter den Schutz Gottes stellen, sollen ihm dieselben in ihrem Gebete empfehlen und ihn bitten, daß er sie in seine besondere Obhut nehme und sie vor den Uebeln des Leibes und der Seele bewahre. So haben Joachim und Anna ihre Tochter dem Herrn geweiht. Und so wuchs denn auch Maria unter dem Schutze und der Leitung des Allerhöchsten in aller Gottesfurcht heran, der Herr war mit ihr: sie war voll der Gnade, die Gesegnete ihres Geschlechtes.

Dann aber hängt es auch von dem Kinde selbst ab, was einst aus ihm wird. Gott gibt ihm seine Gnade: aber es muß auch dieser Gnade mitwirken. Leben und Tod ist ihm vor Augen gestellt: es kann wählen. Gott läßt ihm die Wahl frei; aber er zeigt ihm hier ewige Freuden, dort ewige Qualen. Wählt es das Gute, so wird ewiger Lohn ihm zu Theil, wählt es das Böse und verharrt in demselben, so wird es der ewigen Strafe nicht entgehen. So ist denn Jeder der Schöpfer seines eigenen Glückes oder Unglückes, der Mensch hat sein Schicksal in der Hand. Was er will, das wird er. Nur darf er seines Ziels und Endes nicht vergessen und muß bedenken, daß er vor Allem nach dem Reiche Gottes streben soll und nach seiner Gerechtigkeit. Der Herr läßt es uns an seiner Gnade nicht mangeln, wenn wir nur dem Zuge der Gnade folgen. Maria folgte allezeit diesem Zuge, kannte keinen höhern Willen als den Willen ihres Gottes, suchte in Allem nur Gott zu gefallen, und daher machte sie sich der Gnade immer würdiger. So wurde sie die Gnadenvolle, die den Heiland uns gebären sollte.

Was soll aus diesem Kinde werden, fragt man einander, wenn man um die Wiege desselben herumsteht. Doch ehe wir es ver-

muthen, ist die Wiege schon zum Grabe geworden. Rascher denn der Faden an der Spule des Webers fließt das Leben dahin. Ueberall in der Welt stehen Wiege und Grab neben einander. Andere Gefühle, andere Gedanken steigen jetzt in uns auf, die Freude ist verronnen; Trauer bemächtiget sich unser; weinend stehen wir am Grabe und fragen: Was ist aus dem Kinde geworden?

II.

Was aus dem Kinde, dessen Geburtstag wir heute feiern, geworden, wissen wir Alle. Nur Thränen himmlischer Freude konnten am Tage ihres Hinscheidens geweint werden; denn ihr Scheiden aus diesem irdischen Leben war ein Heimgang zu ihrem Sohne. Aus Maria ist die reinste Jungfrau geworden, die Mutter unsers Erlösers, ein Stern, der uns leuchtet auf dem stürmischen Meere der Welt. Aber was ist aus jenem andern Kinde geworden, an dessen Grabe wir stehen? Manchmal hat die Wiege das Kind kaum in ihren Schooß genommen, so öffnet sich über ihm auch das Grab; dann wissen wir, was aus dem Kinde geworden ist. Ein Kind Gottes ist es in der heiligen Taufe geworden: es hat noch nichts Böses gethan, das Gewand der Unschuld noch nicht verloren — was soll anders nun aus ihm geworden seyn, als ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels, ein Miterbe Christi? Wer also sollte trauern am Grabe eines solch' unschuldigen Kindes? Nur freuen können wir uns und dem Herrn danken, daß er es in den Himmel aufgenommen hat. Oft ist jedoch aus dem Kinde eine blühende Jungfrau, ein liebenswürdiger Jüngling geworden, — eine Jungfrau, die nach dem Vorbilde der seligsten Jungfrau in aller Zucht und Ehrbarkeit aufwuchs und ihre Seele mit den Tugenden der Demuth zierte und schmückte; ein Jüngling, stark im Herrn, in seinem Glauben befestigt, fromm und tugendhaft. Da mag der Verlust uns schon weit herber erscheinen; aber er wird gemildert durch den Gedanken an ihre Tugenden. Der Herr hat sie lieb gehabt und sie deßwegen aus der Mitte der Sünder hinweggenommen (Weish. 4.). Frühe vollendet, haben sie viele Jahre erreicht; denn ihre Seelen waren Gott wohlgefällig; darum eilte er, sie aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen. Hätten sie aber durch ein leichtsinniges Leben sich selbst dieses frühe Grab bereitet, so würden sie büßen für eine in

Sünden verlebte Jugend und nur mit der tiefsten Wehmuth könnte man in's Grab ihnen nachrufen: Ach! was ist doch aus euch geworden, die ihr so herrlich aufblühtet, aber vom Wurm der Sünde an der Wurzel des Lebens zernagt, so früh eine Beute des Todes wurdet! Beten wir, daß der Herr ihnen ein gnädiger Richter seyn möge. Wen wir auch immer zum Grabe begleiten, immer liegt uns die Frage ganz nahe, was denn nun aus demjenigen, den wir zum Grabe getragen, geworden sey. Oft ist diese Betrachtung sehr traurig und wehmüthig, oft aber auch sehr erhebend und tröstlich. Folgen wir einem Biedermanne auf dem letzten Gange zur Ruhestätte, so fühlen wir uns getröstet und beruhigt, wenn sein Verlust uns auch noch so schmerzlich ist. Es ist eine sehr tröstliche Erscheinung, wenn man dem Verstorbenen, an dessen Grabe wir weinen, das Zeugniß geben kann: er war ein ächter Israelit, ein Mann ohne Falsch und Arg, der Gott fürchtete und Jedermann wohlthat, er war ein Menschenfreund, ein frommer und rechtschaffener Christ, ein Christ in der That und Wahrheit; er war ein guter Bürger, ein treuer Ehegatte, ein verständiger Vater, ein Mann nach dem Herzen Gottes; oder es war eine rechtschaffene Frau, die ihre Kinder in der Furcht des Herrn erzog, eine Mutter der Armen und Nothleidenden, die ihre Seligkeit darin fand, Thränen zu trocknen und Seufzer zu stillen. Fragen mag man immerhin am Grabe mancher Menschen, was in der Welt aus ihnen geworden sey, und wird, sieht man auf äußern Glanz, auch eine günstige Antwort erhalten. Was kann es helfen, wenn man am Grabe sagen kann, es ist ein Kaiser und König aus ihm geworden, wenn er ein schlechter Mensch war? Mag er also so reich und weise wie Salomo geworden seyn, mag er aus dem Bettlerstande bis zum Throne sich emporgeschwungen haben, mag er jetzt unermeßliche Schätze besitzen, was nützen alle Reichthümer, wenn er arm ist an Tugenden? Jene irdischen Schätze werden ihm nicht den Himmel aufschließen. Darauf also kommt es nicht an, was in der Welt aus uns geworden ist, sondern vor Gott. Mag auch aus jenem Manne ein großer Feldherr, ein berühmter Gelehrter, ein reicher Kaufmann, ein hochangesehener Staatsmann geworden seyn, mag er auch mit Ordensbändern noch so sehr geziert seyn — am Grabe hat alle irdische Herrlichkeit ein Ende. Dort fragt der Christ: Was ist der Mensch vor Gott? Hat er auch an sein

Seelenheil gedacht? hat er auch für die Ewigkeit sich Verdienste gesammelt? Was nützt alle irdische Ehre und Größe, wenn es der Seele an Adel, an Tugend und Frömmigkeit gebricht? Hat er also auch der Menschheit genützt? hat er den christlichen Glauben befördert? hat er auch einen christlichen Wandel geführt? hat er durch edle Thaten sich um seine Mitmenschen verdient gemacht? War er barmherzig, gütig, gerecht und weise? Vor Gott gilt nur der Glaube, der in Liebe wirksam ist. Wenn er auch zu noch so hohen Ehren und Reichthümern gelangt ist und es fehlt ihm dieser, so ist Nichts aus ihm geworden; denn alles dieses ist Eitelkeit. Hier am Grabe erscheint uns die Welt so recht in ihrer Vergänglichkeit. Wie traurig aber, wenn man sagen muß; es ist ein schlechter, ungläubiger Mensch aus ihm geworden; er hat seinen Glauben verläugnet, seine Mitmenschen betrogen, die Unschuld verführt, — wenn man sagen muß: es wäre ihm besser gewesen, er wäre gar nicht geboren worden — wenn man sagen muß; er war ein leichtsinniger Mensch, ein Spieler und Trunkenbold, er hat Frau und Kinder an den Bettelstab gebracht, — wenn man sagen muß: er war ein Betrüger, ein Wucherer, ein Unterdrücker der Armen — oder er war ein haber= und zanksüchtiger Mensch, der mit Niemanden in Frieden lebte! Traurig ist's schon, wenn man stillschweigt, weil man nichts Böses sagen will!

Christen! was wird man einst an unserm Grabe sagen? Sehet, zwischen Wiege und Grab ist nur eine kleine Linie, ein kleiner Pfad, die Wiege liegt schon weit hinter uns, täglich rücken wir dem Grabe näher: nicht lange mehr, vielleicht schon morgen, schon in diesem Jahre wird uns ein Grab bereitet im Schooße der Erde — was werden sie dann von uns sagen, wenn sie unsere irdische Hülle zum Grabe begleiten? Stehen wir einmal stille, denken wir uns schon an das offene Grab versetzt, fragen wir uns selbst: Was ist denn bis dahin aus uns geworden? Noch ist es Zeit, umzukehren und einzulenken auf den rechten Weg. Wo stehen wir jetzt? Sind wir auf dem Wege begriffen, der zum Leben führt, oder wandeln wir auf der breiten Straße dem Verderben entgegen? Jetzt haben wir das Leben noch in unserer Gewalt; bald nicht mehr und dann ist's zu spät, umzukehren. Darum sag' es dir in aller Aufrichtigeikt, was aus dir geworden sey. Stelle dich an das offene Grab, siehe da den Weg alles Fleisches, — alle Herrlichkeit dieser Welt vergeht

wie die Blume des Feldes, verwelkt und fällt ab — siehe vor dir die Ewigkeit, unnennbare Seligkeit, so du dem Herrn gedient, endlose Qual, so du der Welt und dem Satan gedient hast. Schon hat sich das Grab geöffnet und ist bereit, dich zu verschlingen; schau zurück und bedenke, was aus dir geworden, schau vorwärts und erwäge, was aus dir werden kann! Was liegt auf diesem Wege, den du von der Wiege an gegangen? was denkst du auf den Weg zu streuen, den du noch bis zum Grab zu gehen hast? Ist's ein Dornenpfad geworden? hast du selbst diese Dornen darauf gepflanzt? Rotte aus die Dornen, Blumen pflanze darauf, Rosen und Lilien, Liebe und Keuschheit, Glaube und Demuth; pflanze die Blumen darauf, womit Maria ihren Pfad geschmückt hat. Siehe, nackt sind wir auf die Welt gekommen, nackt werden wir dieselbe verlassen: nur was wir Gutes und Böses gethan, nehmen wir mit in die Ewigkeit. O daß wir das Böse doch wieder getilgt hätten, wenn wir am Fuße des Grabes stehen, daß wir nur gute Thaten, nur Werke der Liebe und Gottseligkeit mit in's andere Leben hinübernähmen! O daß wir mit Maria dann eingingen in die ewigen Freuden! Heute, wo wir an der Wiege Mariens stehen, wollen wir den Entschluß fassen, ihr Tugendbeispiel nachzuahmen, so demüthig, so fromm, so gottergeben und rein an Herz und Seele zu werden, wie sie war, um mit ihr bei ihrem Sohne uns ewig erfreuen zu können. Du aber, Mutter des Herrn, Mutter Gottes, die du auch unsere Mutter geworden und unsere Fürsprecherin bist bei deinem göttlichen Sohne, bitte für uns arme Sünder, jetzt und besonders, wenn wir dem Grabe nahe stehen, in der Stunde unsers Todes! Amen.

Siebente Predigt.

Ueber die Freuden Mariens und über die Freuden des Christen.

Von **Magn. Jocham,**
ehem. Pfarrer in Pfronten, jetzt Professor der Theologie in Freising.

(Predigt-Magazin VI. Bd. S. 325 ff.)

„Meine Seele preiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heiland."
Luk. 1, 46.

Wir feiern heute das Hauptfest dieses Gotteshauses, und dieses Fest ist für uns Alle ein Freudenfest, und der heutige Tag für uns Alle ein Tag der Freude, wenn wir je Christen sind. Alle Christen freuen sich heute über die unendliche Erbarmung Gottes, die endlich, als die Fülle der Zeiten gekommen, wo das sündige Menschengeschlecht nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit dem theuren Blute des Sohnes erlöset werden sollte, die Mutter dieses Erlösers geboren werden ließ. — Was unsere Freude Alles in sich fassen, was Alles Gegenstand unserer Freude sein soll: das können wir von der seligsten Jungfrau und Mutter des Eingebornen vom ewigen Vater lernen. Sie hatte auch Tage der Freuden, und hat einmal, als ihr ganzes Herz voll von himmlischer Freude war, in einem unaussprechlich lieblichen Gesange es ausgesprochen, worüber sie sich freue, was der Gegenstand ihrer Freude sey.

In dieser Stunde heiliger Freude, nämlich da sie von ihrer frommen Base als die Mutter des Sohnes Gottes gegrüßt ward, sang sie den heiligen Gesang:

I. Meine Seele preiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande.

II. Denn er hat herabgesehen auf seine geringe Magd; und siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.

III. Er hat sich Israels, seines Dieners wieder angenommen, eingedenk der Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat.

Daraus lernen wir den Gegenstand der Freude Maria's kennen: sie freute sich in Gott; sie freute sich über das Heil, so ihr widerfuhr; und freute sich über das Heil, das allen Menschen zu Theil werden sollte. Und worüber Maria, die Seligste unter allen ihres Geschlechtes, sich freute, darüber soll auch jeder Christ sich freuen. Und davon möchte ich am heutigen Freudenfeste zu euch reden. Vernehmet mich; denn ich rede im Namen Jesu.

I.

1. Meine Seele preiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande. Hier sehen wir ihre Freude in Gott; ihre Freude wegen Gott; und diese ihre Freude in Gott und wegen Gott hatte ihren Grund in ihrer Erkenntniß Gottes. Sie kannte den Höchsten aus den Führungen seines Volkes, aus den Aussprüchen und Verheissungen der Propheten als Denjenigen, der allein Wunder thut, als den Allmächtigen, dessen Namen heilig ist; und freute sich in dieser Erkenntniß seiner Macht, freute sich seiner Majestät. Sie kannte ihn den Unveränderlichen, von dem einst der Prophet gesungen hatte: „Du, o Herr, hast die Erde gegründet und die Himmel sind das Werk deiner Hände; sie vergehen, du aber bleibst; sie alle veralten wie ein Gewand, du aber bleibst ewig derselbe und deine Jahre nehmen kein Ende;" sie kannte Ihn den Hohen und Erhabenen, der ewig thront, in dessen Hand alle Dinge stehen — und ihr ganzes Herz freute sich, daß dieser Höchste Ihr Gott sey, und daß er so um das arme Menschengeschlecht sich kümmere, daß er um dessentwillen seine Herrlichkeit verlassen und Menschengestalt annehmen, und das Menschenelend tragen wollte. Sie kennt Ihn, den Erbarmer, der den Menschen nie verlassen hatte, der des Menschen nie vergessen konnte, wie Er selbst durch den Propheten gesprochen: „Wie magst du sagen: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen? Kann denn auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie nicht mehr gedächte des Sohnes ihres Leibes. Und ob sie auch dessen vergesse, so werde ich doch deiner nicht vergessen;" und ihr ganzes Herz freute

sich, daß dieser Erbarmer, der gnädig und langmüthig ist, und nicht mit uns handelt nach unsern Sünden, beschlossen hatte, das so vielfache Elend der Menschen ganz zu heben durch seine eigene Erniedrigung; daß Er nun selbst kommen wollte, das Verlorne zu suchen, das Verwundete zu heilen, das Verirrte wieder zu bringen, das Erstorbene zu beleben. Sie freute sich ihres Gottes, der nicht will das Verderben des verirrten Volkes, sondern daß es wiedergebracht und belebt werde. Sie freute sich dieses Gottes, der jetzt nach seinem ewigen Rathschlusse sein himmlisches, herrliches Reich unter den Menschen fest gründen und das Reich des Fürsten dieser Welt mit aller Macht stürzen wollte. Sie freute sich ihres Gottes und seiner Herablassung zu den Armen und Niedrigen; der Herablassung des Mächtigsten und Reichsten zu den Armseligsten und Ohnmächtigsten.

Und diese ihre Freude sprach sie, so weit man sie in Worte fassen kann, aus in jenem herrlichen Gesang, den ihr das Magnifikat nennt, und den die Priester täglich ihr nachsingen sollen. Voll war ihre Seele von Gott, voll von dem Lobe und Preise seines heiligsten Namens; erfüllt war ihr Herz von der innigsten Liebe zu Ihm und vom freudigsten Danke gegen seine unendliche Güte und Gnade.

2. Aber auch auf sich selbst sah sie, diese demüthige Magd des Herrn, und im Hinblicke auf sich selbst mußte sie wieder sich freuen, sich dessen freuen, was der Herr an ihr gethan. Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd, und siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat große Dinge an mir gethan, der Mächtige, und sein Name ist der Heilige.

Ja wahrhaftig! sie konnte, sie mußte auch ihres eigenen, unaussprechlichen Glückes sich freuen. Nicht blos das war ihr gegönnt, daß sie in der seligen Zeit leben konnte, wo der Sohn des Allerhöchsten, der Heiland der sündigen Menschen zur Welt geboren wurde; sie sollte nicht blos die Gnade haben, als eine Schülerin und Jüngerin des Herrn mit Ihm umzugehen, seine holdseligen Worte, die Worte der ewigen Wahrheit und des ewigen Lebens von seinem Munde zu hören, zu schauen, was Könige und Propheten zu schauen verlangt und nicht geschaut haben, und der Gnade der Erlösung durch den Erlöser theilhaftig zu werden: sie selbst sollte

die Mutter des Hochgelobten werden, ihr ganz besonders sollte dieses Kleinod des Himmels anvertraut werden; sie sollte den Himmelsknaben ernähren und erziehen. Er, durch den die Himmel geschaffen wurden und die Erde, Er, der mit Majestät und Macht einst kommen wird, um den Erdkreis zu richten, Er wollte ihr Sohn heißen; und sie sollte, wie sie es vorhersah und vorhersagte, seit der Verherrlichung ihres Sohnes, überall wo Er erkannt und angebetet wird, als die Mutter des Eingebornen vom Vater, als die Gnadenvolle, als das auserwählte Gefäß der göttlichen Gnaden gepriesen werden.

Dieß ihr Glück, das Menschenzungen nicht aussprechen können, und das kein Verstand der Verständigen zu erfassen vermag — dies Glück fühlte sie in dem Augenblicke, wo sie sang: „Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd, und siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Und dies mußte ihr Herz erfüllen mit einer Freude, die die Kinder der Welt nicht einmal ahnen, die nur die wahren Christen in den heiligsten Stunden der Andacht ihr in etwas nachempfinden können.

Und die Wurzel dieser ihrer Freude war die demüthige Erkenntniß ihrer selbst, vermöge welcher sie ganz gering war in ihren eigenen Augen und sich aller Huld und Gnade des Höchsten unwerth achtete. Der Hochmüthige in seinen eigenen Augen kann keiner Gnade sich also freuen; denn er steht in dem Wahne, es gebühre ihm alle Auszeichnung und alles Glück und Heil von Rechtes wegen. Maria aber singt hier wieder, wie sie schon vor dem Engel sich als eine Magd des Herrn erklärt hatte: „Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd.“ Nur der wahrhaft Demüthige kann der göttlichen Gnaden sich wahrhaft freuen, und die Freude der Allerseligsten in etwas nachempfinden.

3. Aber nicht allein das, was der Herr an ihr gethan, nicht blos das Glück, dessen sie gewürdiget, nicht allein die Ehre, zu der er sie erhoben, war Gegenstand ihrer Freude; dabei konnte sie nicht stehen bleiben. So wie ihr Herz alle Menschen in Liebe umschloß, so erstreckte sich auch ihre Freude über das Wohl aller Menschen — über das Glück und Heil, das, wie sie aus göttlicher Erleuchtung erkannte, allen Menschen zu Theil werden sollte, und das jetzt dem so tief gesunkenen Israel so ganz besonders nahe war.

So wie die Vaterliebe Gottes alle seine Geschöpfe umschließt, und nicht bei sich selbst, und nicht bei dem einen oder andern seiner Geschöpfe stehen bleibt, sondern Alle liebt und will, daß Alle durch seinen Sohn Rettung und Gnade erlangen; so war auch ihr Herz voll von Freude über das Glück und Heil, das über Alle kommen sollte.

Voll göttlicher Begeisterung und heiliger Freude schließt sie ihren herrlichen Lobgesang, nachdem sie die Erbarmungen des Herrn und die Wunder seiner Liebe gepriesen hatte, mit den Worten: „Er hat sich Israels, seines Dieners, wieder angenommen, eingedenk der Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat.

Hätte Maria nur auf die Gegenwart, auf den Zustand der Völker, wie er gerade damals war, gesehen, so hätte sie sich wahrlich nicht freuen können; denn elender sah es wohl nie her, als gerade zu jener Zeit. Der Geist der Entzweiung und des Unfriedens war über alle Völker hergefallen und in sie hineingefahren; sie waren ganz abgekommen von aller Religion. Alles, was ihren Vätern noch als heilig gegolten hatte, war jetzt Gegenstand des Spottes bei den Meisten geworden; und da sie in dieser Verwirrung sich selbst fast aufrieben, hatte sich über die meisten derselben das römische Volk hergemacht, dieses Volk, das noch einigen äußern Glanz hatte, im Innern aber schon der Fäulniß und Auflösung näher war, als man es ahnen konnte. Und dieses Volk, oder Einzelne aus demselben tyrannisirten über den größten Theil der damals bekannten Erde mit schrecklicher Gewalt, und machten das Elend der Völker grenzenlos. — Dieß Alles konnte die seligste Jungfrau nicht erfreuen.

Sah sie auf das auserwählte Volk, auf das Volk Israel; so fand sie dessen Zustand nicht weniger traurig. Die Nation war in Partheien getheilt, die sich gegenseitig unversöhnlich haßten. Was sie bisher zusammengehalten, was sie zu einem Volke vereiniget hatte und allein sie vereinigen konnte — der Glaube an den Gott ihrer Väter und die Hoffnung auf den verheißenen Erretter des Volkes — war entweder ganz abgekommen, oder doch fürchterlich mißstaltet. Das Geistige war größtentheils entflogen; die Allerwenigsten kannten es. Eine Parthei machte sich lustig darüber; die andere hielt sich an den Buchstaben, nahm Alles sinnlich, hatte sinn=

liche irdische Hoffnungen selbst von dem Wiederhersteller des Volkes Gottes, und war allem Geistigen feind. Diese Parthei hatte noch einigen Schein von Frömmigkeit und selbst von Heiligkeit, war aber im Innersten voll Moder und Unrath. Ueber alle diese Partheien herrschte ein römischer Landpfleger, gewissenlos und partheiisch, mit Leidenschaft und Härte; die wenigen Frommen seufzten, die andern aber sannen nur auf Verschwörung und Abwerfung dieses Joches. — Da konnte man sich also wieder gar nicht freuen; und dennoch freute sich Maria und jubelte.

Das erleuchtete Auge ihres Glaubens sah nämlich weiter als nur auf diese Gegenwart hin — sah über all' dieser Verwirrung und diesem grenzenlosen Elende die Morgenröthe eines neuen Tages anbrechen. Sie sah über all' diesem Gräuel der Verwüstung eine hehre, himmlische Ordnung sich entfalten; sah über all' dieser Tyrannei die Gründung eines neuen himmlischen Reiches, wo Gerechtigkeit thront und Friede und Heil und Wonne.

Dieß Alles sieht sie, wie wenn es schon geschehen wäre, und darum spricht sie: „Er hat sich Israels, seines Dieners angenommen, eingedenk der Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat.“

Israel sollte wieder zu Ehren kommen, die zerstreuten Kinder des Hauses Israel sollten wieder gesammelt werden, die Schmach, die auf dem Volke Gottes lastete, seitdem es unter fremde Botmäßigkeit gekommen war, sollte wieder getilgt werden; und zwar auf eine Weise, wie es die verdorbene Nation nicht einmal denken konnte. Ein neues, ewiges himmlisches Reich sollte jetzt gegründet werden in den Herzen der Menschen. Erlös't von der größten Schmach, nämlich von der schmählichen Herrschaft des Fürsten der Finsterniß, sollten die Kinder dieses Reiches zur einzig wahren Freiheit, zur Freiheit von der Sünde gelangen.

Das sah das erleuchtete Auge des Glaubens, und darum konnte Maria sich freuen und jubeln.

Aus all' den Völkern und Zungen und Sprachen, die jetzt noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, die, in Unglauben oder Abgötterei oder Aberglauben versunken, Gott nicht mehr kannten und nicht ehrten, die fast durchgehends bei diesem innern Jammer, der in jedem Einzelnen seinen Grund hatte, noch

unter äußerm Drucke, unter dem Joche einer gesetzlosen Tyrannei schmachteten — aus all' diesen Nationen und Völkern und Sprachen sollte eine herrliche, eine ewige Kirche Gottes gegründet werden. Sie Alle sollten zur Erkenntniß Gottes und dessen, den er sendete, gelangen; sie Alle sollten des Heiles, der Gnaden theilhaftig werden, die Er von Anbeginn seinem Volke verheißen und eidlich zugesichert hatte. Unter all' diesen Völkern und Nationen und Sprachen sollte die beseligende Erkenntniß Gottes und Jesu Christi verbreitet, und sie Alle sollten des Friedens theilhaftig werden, der von Gott kommt, der in der Welt nicht zu Hause ist, und den die Welt eben darum auch nicht geben kann — jenes Friedens, in dessen Besitz man Alles leicht erträgt und für gering achtet, was immer nur zeitlicher Unfall, zeitliches Leiden ist.

Dieß sah das erleuchtete Auge des Glaubens in Maria, und darum konnte sie sich freuen und frohlocken bei all' dem üblen Aussehen, das es nach gemeiner Ansicht kurzsichtiger Menschen mit dem gesammten Menschengeschlechte hatte.

All' dieß Gegenwärtige war ihren Augen etwas Vergängliches, auch etwas Geringes; sie hatte das Ewige erfaßt, hatte das Werk Gottes im Auge; und bei solchem Anblicke verschwand ihr alles Irdische, alles Vergängliche. Ihr Herz war zu voll von der Seligkeit, die da offenbar werden sollte an den Kindern Gottes, als daß ihr die äußere Noth der Völker, das gegenwärtige Elend selbst ihres eigenen Volkes sehr zu Herzen gehen konnte; denn selbst in dieser Noth und in diesem Elende sah sie die liebende Hand Gottes, die immer mit dem Geschlechte der Menschen gewesen, und durch Züchtigung es für das Heil vorbereitet hatte.

Wie der königliche Prophet im Uebermaaße seiner Freude, die er beim Nachdenken über die unendliche Liebe seines Gottes empfand, ausrief: „Die Erbarmungen und Barmherzigkeit des Herrn will ich ewiglich besingen!" obgleich er zu anderer Zeit in Jammer und Angst dem Abgrunde sich nahe glaubte: eben so wußte die Seligste aus allen Adamskindern in dieser Zeit der göttlichen, der himmlischen Freude von nichts anderm als von Jubel und Preis und Dank; obwohl auch für sie noch die Zeit kam, da ein zweischneidiges Schwert ihre Seele durchdrang. Denn jetzt sah sie nichts anderes als Gott, seine Güte, seine Gnade, seine Treue; sah nur

ihr unaussprechliches eigenes Glück, das ihr durch die Erbarmung des Herrn zu Theil geworden; sah das Heil, das allen Völkern bereitet ward, und dieß war ihr genug. Sie konnte nicht anders als sich freuen.

Und wie es für Maria eine Zeit des Jubels und der Freude gab; eben so hat auch der Christ, weil dieselbe Ursache, wohl auch zu Zeiten dieselbe Freude, wenn auch in geringerem Grade. Auch der Christ freut sich seines Gottes, seines eigenen Glückes, ein Berufener zum ewigen, herrlichen Reiche Gottes zu seyn, und freuet sich des ewigen Heiles seiner Mitmenschen.

II.

Wenn es für den Christen Zeiten der Freude gibt, wo er von ganzem Herzen sich freuen kann, wie Maria; so sind dieß die Festtage unserer heiligen Kirche, und besonders auch die Festtage der Heiligen Gottes.

Wenn die Kümmernisse und Sorgen und Mühen für das Zeitliche den größten Theil des Lebens selbst auch beim Christen in Anspruch nehmen, und ihn gewissermaßen an die Erde binden, so hat die weise Anordnung unsers Herrn durch seine heilige Kirche gewisse Tage aufgestellt, an denen er aus seiner Getheiltheit zwischen Erd und Himmel ganz herausgerissen und aus seinem Erdenschlaf aufgeweckt werden soll; Tage, die den Geist des Menschen ganz mit dem Himmlischen verbinden, sein Herz zum Höchsten erheben sollen, und wo er in dieser Verbindung mit dem Himmlischen und in dieser Erhebung zu seinem Gott sich seines Gottes und seines Heiles recht herzlich freuen soll.

1. An diesen Tagen der Siegesfeier unsers Heilandes und seiner verklärten Nachfolger über Sünde, Welt und Satan soll unser Sinn und unser Herz ganz beschäftiget seyn mit dem höchsten Gute; und dann können wir nicht anders, als uns freuen.

Bedenke ich: Der Höchste, durch den Alles und von dem Alles ist, der Allmächtige, der Unendliche, den die Himmel der Himmel nicht fassen, ist auch mein Gott; wie sollte das nicht mein Herz erheben? — Bedenke ich: Dieses höchste Wesen, in dem Alles lebet und webet und ist, und das aller seiner Geschöpfe sich erbarmet, ist auch mein Gott; wie sollte das mich nicht freuen? — Bedenkest

du, o Seele, du bist das Hauptaugenmerk dieses allmächtigen und allsorgenden höchsten Gottes; und um deinetwillen und um deiner Mitmenschen willen, hat er dieß Alles geschaffen, und weit herrlicher und schöner geschaffen, als es jetzt durch unsere Schuld nicht mehr ist; wie sollte das dich nicht stimmen zur höchsten Freude, zum seligsten Jubel? — Bedenke ferner, o Seele, dieser Allmächtige, Unendliche hat seinen Sohn in die Welt gesendet, um der Menschen willen, um sie wieder zu erheben zu einer Seligkeit, die noch keines Sterblichen Auge gesehen, von der kein Ohr gehört und die kein Herz empfunden — und dieß hat Er für dich gethan; und sage an, wie kannst du zu diesem Gedanken dich erheben, ohne zu jubeln und die unendliche, ewige Liebe zu preisen? — Bedenke ferner: keiner von all' den Elenden, auf dem jetzt noch der Fluch der Sünde und Schuld lastet, soll nach dem Willen des himmlischen Vaters verloren gehen, wenn er nur an den Eingebornen Sohn Gottes glaubt und im Glauben sich Ihm hingibt, und nach seiner Lehre und gestärkt durch seine Kraft und Gnade als Christ lebt! Denke es und frohlocke und juble!

Wenn wir erinnert werden durch sein heiliges Wort an die grenzenlose Liebe, die der Sohn des ewigen Vaters in seinem Leben auf Erden gegen die Menschen bewiesen; wie er voll Liebe umhergegangen und wohlgethan; wie er keinen, der mit Vertrauen zu ihm kam, von sich gestoßen, sondern jeden aufgenommen und von allen seinen Gebrechen des Leibes und der Seele geheilt, wenn er sich nur wollte heilen lassen — wenn wir erinnert werden durch sein heiliges Wort, daß er gekommen, die Sünder zu suchen und selig zu machen — wie sollten wir da nicht unsers Gottes, unsers Heilandes uns freuen? — Wenn wir erinnert werden durch sein heiliges Wort, wie der Sohn des Allerhöchsten um unsertwillen die bittersten Leiden und den schmählichsten Tod auf sich genommen, um uns von dem Fluch der Sünde zu erlösen und den Himmel uns wieder zu eröffnen; wie könnten wir da uns nicht freuen? —

Wenn wir, belehrt durch sein heiliges Wort, daß der Sohn der ewigen Liebe, der sich selbst erniedrigte, und Knechtesgestalt annahm, und in allen Dingen erfunden ward wie ein Mensch — Er, der in den Tagen seines Erdenlebens Gebet und Seufzer und Flehen für uns zu seinem Vater gebracht, der in den Tagen seines

Erdenlebens Barmherzigkeit lernte, der die Seinigen nicht mehr Knechte, sondern Freunde und Brüder nannte — daß dieser unser barmherziger und mildreicher Freund und Bruder jetzt verklärt zur Rechten des Vaters sitzt, und unser Fürsprecher und Vertreter bei dem Vater ist — wenn wir dieß bedenken, wie sollte da nicht unser ganzes Herz sich freuen und frohlocken und jubeln? —

Wenn wir erinnert werden durch sein heiliges Wort, wie dieser, unser liebevoller Herr und Heiland, die Menschenkinder nicht waise gelassen, sondern ihnen seinen heiligen Geist gesendet, der in ihnen lebt und wirket, und in ihnen das Zeugniß der Kindschaft Gottes besiegelt, so daß sie nun ausrufen können: Abba! lieber Vater! wie sollten wir da nicht recht herzlich unsers Gottes uns freuen? —

Wenn wir ferner bedenken, daß dieser unser Herr nicht nur im Geiste bei uns bleibt, sondern im heiligsten Geheimnisse wahrhaftig und wesentlich zugegen ist, und unter uns wohnet, und in diesem Geheimnisse als Speise unsere Seele nährt; und wenn wir, was fromme Christen an solchen Festtagen immer gethan, uns dieser göttlichen Speise im heiligsten Sakramente wirklich theilhaftig machen: wie könnten wir dieß, ohne uns recht herzlich und innig der Liebe und Gnade und Erbarmung unsers Gottes zu freuen? —

Wenn wir dann die Werke und Wirkungen Gottes in seinen Heiligen betrachten — wie können wir es, ohne dabei unsers Gottes uns zu freuen, der mächtig ist in seinen Heiligen? — Wenn wir z. B. heute oder an andern Festen der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes an das erinnert werden, was der Herr an ihr gethan, und was sie, gestärkt durch die Gnade des Herrn, vollbracht hat; wie sollten wir da nicht jubeln und Gott preisen, um seiner unendlichen Macht und Liebe willen? Wie sollten wir uns aber nicht auch zugleich ihrer, der Gnadenvollen, freuen, und nicht auch sie, die der Herr so ausgezeichneter Gnaden gewürdiget hat, selig preisen? —

Wahrhaftig! die Gnadenvolle, die Hochgebenedeite, in der Schaar der Heiligen und Seligen vor dem Throne des ewigen Herrschers — sie, die Königin aller Heiligen, die Mutter der Christen — ist nach Gott der würdigste Gegenstand der reinsten und heiligsten Christenfreude! —

In Gott und in seinen Heiligen freut sich der Christ, wo er

immer sich freut, wo er sein Gemüth sammeln und zum Himmlischen erheben kann. Und das kann er, wo er immer will, selbst in Schmerz und Krankheit; und dieß ist der Grund, warum die heiligen Märtyrer frohlockend zur Marter und zum Tode gehen und hier aushalten konnten; dieß ist der Grund, warum wir oft bei Menschen, die peinlich leiden, himmlische Zufriedenheit und selige Freude finden können.

2. Wenn wir in solcher Weise unsers Gottes uns freuen, so können, so müssen wir auch unsers eigenen Glückes und Heiles uns freuen. —

Freuen dürfen wir uns, daß wir Geschöpfe Gottes sind, ausgestattet mit so herrlichen, mannigfaltigen Gaben. Freuen dürfen wir uns, daß wir ein Auge haben, die Wunder seiner Allmacht und Güte zu schauen; daß wir ein Ohr haben, den Preis seines Namens, den die ganze Schöpfung verkündet, zu vernehmen; daß wir ein Verständniß haben, die Belehrung von seinem göttlichen Wesen zu fassen, ein Gedächtniß, seiner uns zu erinnern, und ein Herz, das ihn lieben und für dieß Alles ihm danken kann.

Freuen sollen wir uns ganz besonders, daß wir in Jesus Christus wieder zu Kindern Gottes, dieses unendlich liebenswürdigen Vaters angenommen wurden, und daß wir in Christo wieder Zutritt zu dem Vater haben.

Der Christ, der seinen Namen und seine Würde kennt, d. h. der Mensch, der durch die Gnade Gottes, durch die Liebe des Heilandes aus der Welt herausgezogen, von der Blindheit, in der die Kinder dieser Welt stecken, geheilt, von der Sünde und dem Argen, in dem die Welt liegt, befreit — der Mensch, der durch die Gnade Gottes gestärkt, dem Bösen, der Sünde und der Lust an der Sünde entsagt, und im heiligen Kriege gegen die Welt, den Satan und das Fleisch zu leben sich entschlossen hat, und im lebendigen Glauben und im unerschütterlichen Vertrauen auf seinen Gott sich rein bewahret — der kann, der muß sich freuen!

Der Christ freut sich und muß sich freuen, wenn er bedenkt sein unaussprechliches Glück, ein Berufener Gottes zu seyn, berufen zu einer ewigen Seligkeit in der innigsten Gemeinschaft mit Gott und seinen Heiligen. Der Christ freut sich und muß sich freuen, wenn er bedenkt: Mit Gott, mit allen Heiligen, die schon bei Gott sind

und unaufhörlich ihn loben und preisen, und mit allen Gläubigen, die noch kämpfen den harten Kampf, stehe ich in Verbindung, bin ich vereint durch das Band der heiligen Gemeinschaft, das Erde und Himmel vereint. Wenn er bedenkt: ich stehe nicht für mich allein da; ich bin als lebendiger Stein eingebaut in den herrlichen Bau der Kirche Gottes, dieser Braut meines Erlösers, die er mit seinem Blute sich erworben, und selbst regieret, unmittelbar durch seinen heiligen Geist, und mittelbar durch seinen Statthalter und Stellvertreter.

Der Christ freut sich und muß sich freuen, wenn er bedenkt: durch all' diese Plagen und Leiden, durch all' diese Versuchungen und Kämpfe führet mich der Herr hindurch zu einer ewigen Herrlichkeit, zu einem ewigen, seligen Frieden, wenn ich nur ausharre, ihm treu bleibe, muthig kämpfe und tapfer streite. Er gibt mir einen herrlichen Lohn, wenn ich nur Ihm diene; er gibt mir eine herrliche Krone und ich werde leben und herrschen mit Gott und allen seinen Heiligen von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie er es verheißen hat: „Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig seyn; und: Sey getreu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des ewigen Lebens geben;" und wie sein Apostel sagt: „Wenn wir mit Ihm leiden, so werden wir mit Ihm auch verherrlichet werden." Wie könnte nun der Christ, der dieß glaubt und weiß, dessen sich nicht freuen? Wie könnte er bei solchen Gedanken gleichgültig und ungerührt bleiben? —

3. Aber nicht allein über sein eigenes Glück und Heil freut sich der Christ; sondern wie seine Liebe, so ist auch seine Freude eine allgemeine.

Freilich bietet die Welt beim ersten Anschein, beim oberflächlichen Hinblicke auf sie so wenig dar, dessen man sich freuen könnte, und so gar Vieles, was ein Christenherz recht tief verwunden muß. Ueberall, wo man sich hinwendet, sieht man viele Menschen ihrem zeitlichen und ewigen Verderben zueilen, und noch andere mit sich fortreißen in dasselbe Verderben; und das ist betrübend. So vielfach sieht man das heilige Gesetz Gottes verachten, mit Füßen treten, hört über göttliche und menschliche Ordnung schmähen und lästern; und das ist betrübend. So vielfach sieht man Ungerechte ihre Mitmenschen drücken und verfolgen und peinigen, oft unter dem Scheine

der Rechtlichkeit, oft auch ohne diesen Schein; und das ist betrübend. So vielfach sieht man, wie die heilige Religion verachtet, und das Heiligste mißkannt und gelästert wird; und das ist betrübend.

Und wenn das allein wäre, und wenn dem Blicke auf die Mitmenschen hin nichts Anderes mehr begegnete, so wäre es mit der Freude des Christen über Andere bald aus; allein das Auge des gläubigen Christen schauet weiter und erfährt, daß noch heut zu Tage, wie zu den Zeiten des Elias und des Paulus, sieben Tausende und wohl noch Mehrere unter jedem Volke sind, die dem Gotte dieser Welt nicht huldigen — und darüber freut er sich.

Ob auch viel Unrecht in der Welt sey, und viel Ungerechtigkeit getrieben wird; der Anblick eines einzigen stillen Dulders, der, mit Christo Sinn und Geist gestärkt, ausharret, und seine Hand nicht ausstreckt, um durch Ungerechtigkeit sich frei zu machen von seinem Elende, obgleich er es recht wohl könnte — hält ihn für Alles, was ihn anderer Seits empört, schadlos; und er kann sich des Einzigen, den er eben sieht, recht herzlich freuen.

Ob auch viel Gottlosigkeit in der Welt sey, und Viele alles Heilige und Göttliche verhöhnen und verspotten; der Umgang mit einem einzigen frommen, stillen Verehrer Gottes, der unbekannt ist vor der Welt, aber gekannt vor Gott und vor dem Himmel, der in Einfalt des Herzens seinem Gott dient, und Ihn von Herzen liebt — entschädiget ihn reichlich und erfreuet seine Seele.

Und ob auch viel Schlechtigkeit und Verführung und Aergerniß in der Welt sey, und jeden, der's wahrnimmt, nur betrüben kann; die Bekehrung eines einzigen Sünders, der in wahrer Buße von Herzen sich bessert und ein neues Leben beginnt, tröstet den Christen und erfreuet seine Seele.

O Freude ist's für jeden, der es wahrnehmen kann, wenn der verlorne Sohn wiederkehret und im Vaterhause als der geringste Diener bleiben will, und dann wirklich bleibt und lebt zur Freude des Himmels und zum Troste derjenigen, die noch auf Erden sind.

Freude ist's für jeden, der es wahrnehmen kann, wenn die verlorne Tochter wiederkommt, ihren schlechten Gewohnheiten und ihren schlechten Gesellschaften in heiligem Eifer abschwöret, und nun die Gemeinschaft der Kinder Gottes sucht, und ein christliches Leben führet in aller Zucht und Ehrbarkeit.

Die größte Freude über Andere findet der Christ bei seinem Hinblicke in das Reich der verklärten Mitbrüder, die schon durchgekämpft den schweren Kampf, im Frieden wohnen und herrschen mit dem ewigen Vater und seinem eingebornen Sohne. Dort ist keine Angst, kein Schmerz, keine Trauer mehr; dort ist jede Thräne abgewischt von den Augen, und ewiger Friede und ewige Freude widerstrahlet auf den Antlitzen Aller.

Ach, daß wir diese himmlischen Freuden in Gott, über unser eigenes Heil und über das Heil des Nächsten so fühlen und erkennen lernten, wie Maria, die Heiligste, sie kannte und fühlte! Alle Freuden der Welt würden dann uns anekeln, und unser Leben könnte selbst unter dem größten äußern Drucke, ein friedenvolles, ein frohes werden. Diesen himmlischen, heiligen Sinn, der solcher Freude empfänglich ist, gebe uns der ewige Gott in seiner unendlichen Erbarmung. Amen.

Achte Predigt.

Des Christen Wunsch, Gabe und Bitte an Maria.

Von **Schindlauer**,
Curat bei St. Rochus in Wien.

(Predigt-Magazin XVII. Bd. S. 119 ff.)

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann der Maria, aus welcher geboren wurde Jesus, der Christus genannt wird."
Matth. 1, 16.

Eingang.

Zwei Tage gibt es im menschlichen Leben, die an Bedeutung und Wichtigkeit alle anderen übertreffen. Diese sind der Geburtstag und der Todestag. Der erste führt uns in dieß Leben ein, läßt uns die Wanderschaft auf Erden beginnen; der zweite heißt uns darin enden und zu dem Vater heimkehren, der uns auf die Wanderung

geschickt hat. Der Geburtstag führt uns in's zeitliche, der Sterbetag in's ewige Leben ein. Ist nun für jeden Menschen der Todestag wichtig, weil an demselben sein Schicksal bestimmt, sein Wohl oder Wehe für die Ewigkeit entschieden wird; so ist es nicht minder der Tag der Geburt, weil an demselben das Tagewerk des Menschen beginnt, der Bau und die Gestaltung seines ewigen Schicksals ihren Anfang nimmt. Dem Verständigen wird daher der Zeitpunkt, in welchem er in dieß Leben getreten, nie gleichgültig dünken, der Geburtstag wird ihm, so oft derselbe auch wiederkehren mag, stets ein Tag von besonderer Bedeutung und Wichtigkeit seyn. — Das Erdenleben ist aber auch ein sehr kostbares Geschenk, das Jeder vom Schöpfer nur Einmal empfängt, ein Geschenk, das uns der süßesten Freuden so viele gewährt, das allein es uns möglich macht, uns einst der Gottheit selbst zu nähern, und aus der Urquelle aller Seligkeit zu trinken. Je mehr Geburtstage der Mensch erlebt, desto länger kann er in seinem Tagewerk arbeiten, desto mehr Reichthümer kann er für die Ewigkeit sammeln, desto schöner kann er seine Seele ausschmücken, damit sie die Gottheit und ihre Glorie zu schauen würdig werde. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist jeder neu erlebte Geburtstag des Menschen ein Gnadengeschenk Gottes, ein Tag des Glückes, der uns zur Heiterkeit und Freude, aber auch zum lauten Dank gegen den Allerhöchsten auffordert. Daher ist es bei den meisten Völkern Sitte, den Geburtstag auf irgend eine Weise festlich zu machen, daher unter Freunden und Verwandten das Glückwünschen an demselben, daher der Jubel des Volkes am Geburtstage eines geliebten Regenten, daher die Freude der Eltern am Geburtstage ihrer Kinder.

Christen! auch heute feiern wir einen Geburtstag, und wie sollten wir es nicht mit freudigem Herzen thun! Er gilt ja einer großen, innigst geliebten Königin, einer wunderbaren Frau, die an Würde alle Sterblichen überraget, einer Frau, die einst gewürdigt worden, der Welt den Eingebornen Gottes zu geben, von welcher geschrieben steht, daß aus ihr Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird. Wir feiern den Geburtstag Mariä, wir feiern ihn mit Recht und mit freudigem Herzen. Es ist aber, wie wir so eben gehört, eine alte und schöne Sitte, daß sich Menschen, die durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft ver-

bunden sind, am Geburtstage gegenseitig Glück anwünschen, und ihre Gefühle und Wünsche mit irgend einer freundlichen Gabe vereinigen. Maria ist durch die Bande der innigsten Liebe mit uns Allen verbunden, Jesus selbst hat sie uns zur Mutter gegeben; was sollen wir demnach heute, an ihrem Geburtsfeste dieser guten Mutter

I. wünschen,

II. was ihr geben, und

III. um was sie bitten?

Die Antwort auf diese drei Fragen wollen wir jetzt in unserer Betrachtung zu finden suchen. Verehrte Zuhörer! aus eurer zahlreichen Versammlung sehe ich, wie theuer eurem Herzen die heilige Jungfrau ist. Höret mich daher mit Liebe und Aufmerksamkeit, denn ich rede vom Glücke und zur Ehre Mariä.

I.

Was sollen wir Maria, unserer theuren Mutter heute an ihrem Geburtsfeste wünschen?

Das ist die erste Frage. Und da steigt wohl zugleich eine andere Frage in unseren Herzen auf, die Frage nämlich: Kann man denn überhaupt Maria zu ihrem Glücke noch etwas wünschen? Ist sie nicht erhöhet über alle Sterblichen? Ist sie nicht die nächste am Throne Gottes, in heiliger Liebe auf ewig vereinigt mit ihrem göttlichen Sohne? Wird sie nicht seit achtzehnhundert Jahren als Mutter geliebt, als Himmelskönigin verehrt, als Patronin und Fürbitterin angerufen? Was also kann zu ihrem vollen Gücke noch zu wünschen seyn? Und dennoch, meine Freunde! mangelt etwas zum vollkommenen Glücke Mariä. — Nicht wahr, was das Kind leidet, das fühlt auch das Herz der Mutter mit. Nun gibt es aber noch so viele Menschen, über welche ihr göttlicher Sohn allerdings trauern muß, so viele, die Ihn, den vom Vater gesandten, nicht kennen, von seiner beglückenden Lehre nichts wissen, das heilige Bad seiner Taufe nicht empfangen haben — es nicht empfangen wollten, die in den Schaafstall des guten Hirten noch nicht eingegangen sind, — wie da sind die verblendeten Kinder Israels, die noch immer auf den Messias warten, da er doch schon vor achtzehnhundert Jahren unter ihren Vätern gewandelt ist; wie da sind die bethörten Muselmänner

die noch immer den Kaufmann Mahomed für den großen Propheten halten, wie da sind die Millionen Heiden, die in China, in Indien und in den Wäldern von Amerika wohnen. Daß alle diese Völker zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden, daß auch sie Jesum Christum als Sohn Gottes erkennen, als Messias und Welterlöser lieben und anbeten möchten, dieß fehlt noch zum vollen Glücke der heiligen Jungfrau und dieses ist's, was wir heute zum Geburtsfeste ihr wünschen wollen. — Es gibt aber auch viele Andere, über welche Christus zu trauern Ursache hat, die in unserm Lande leben, und Christen heißen, es aber nicht sind, die Christi Evangelium wissen, aber es nicht glauben, oder darnach nicht wandeln, die in Gleichgültigkeit gegen alle Religion, oder in gänzlichen Unglauben oder in groben Lastern dahinleben. Daß auch diese Unglückseligen zum Glauben und zur Tugend zurückgeführt werden, daß alle Sünder von ganzem Herzen sich bekehren möchten, auch dieß fehlt noch zum vollen Glücke Mariä, und auch dieses sollen wir heute zu ihrem Feste ihr wünschen. Wie das Mutterherz mit dem leidenden Kinde leidet und trauert, so freut es sich auch, mit dem glücklichen Kinde, und fühlt sich selig durch die Ehre, die ihrem Sprößling erwiesen wird. So kann es auch für das Herz Mariä, dieser zärtlichsten aller Mütter, keine größere Wonne geben, als wenn alle Menschen an ihren Sohn glauben, und ihn als den Eingebornen des Vaters anbeten, als Messias und Welterlöser preisen, es kann für Maria kein größeres Glück geben, als wenn im Namen Jesu alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde (Phil. 2.). — Das also sollen wir Maria heute wünschen.

II.

Was aber sollen wir ihr heute geben? was als Zeichen unserer Liebe und Huldigung ihr anbieten?

Drei Blumen im Kranze: Die Lilie der Keuschheit, das Veilchen der Demuth und das Vergißmeinnicht der täglichen Erinnerung. Was die Lilie unter den Blumen, das ist die Keuschheit unter den Tugenden, beide haben einen hohen Rang. Wem gefällt die Lilie nicht? Wessen Auge ergötzt sich nicht an ihrem Anblicke? Und wie sollte derjenigen, welche von der Kirche selbst die Lilie des

Thales genannt wird, wie sollte Maria die Lilie der Keuschheit nicht gefallen? Hat sie nicht gerade diese Tugenden vor allen andern geliebt, und mit so heiliger Aengstlichkeit durch ihr ganzes Leben zu bewahren gesucht? Es ist aber auch etwas Großes und Herrliches um diese Keuschheit und Reinheit der Seele, weil sie in dieser schlimmen Welt so schwer zu bewahren ist, weil sie mehr als jede andere Tugend Gefahren und Versuchungen ausgesetzt ist, und weil sie gleich der Lilie auf schwachem Stengel steht, in schwachen Gefäßen herumgetragen wird. Wollet ihr also heute Maria ehren, liebe Christen! und eine Gabe der Liebe ihr anbieten, so bringt ihr die Lilie der Keuschheit dar; bewahret die eheliche Keuschheit, ihr Männer und Frauen, die ihr durch das Band der heiligen Ehe verbunden seyd! machet gleich jenem frommen Altvater einen Bund mit euren Augen, damit sie nicht begehrlich nach fremden Personen blicken, machet einen Bund mit eurem Herzen, damit es nicht jeder aufsteigenden Begierde nachgebe, und jeden unerlaubten Wunsch gleich im Anfange niederkämpfe. Ach Christen! ein solcher Bund mit Aug' und Herzen thut wahrlich noth! Denn wahrlich! wir leben in schlimmer Zeit. Die Moralität der Christen sinkt ja immer tiefer und tiefer, das sittliche Betragen besonders der jüngeren Leute wird ja immer ärger und strafbarer, und bereits ist es dahin gekommen, daß man die Verletzung der Keuschheit im ledigen Stande für gar kein Unrecht, und selbst die Verletzung der heiligsten, den Bruch der Ehe nur für eine leicht verzeihliche menschliche Schwachheit, nur für ein geringes Vergehen hält. Durch so schändliche Grundsätze, die sie aus dem Munde irgend eines gänzlich verderbten Wüstlings gehört haben, suchen nun leider selbst manche gläubige Christen sich zu beruhigen, und die mahnende Stimme da drinnen zum Schweigen zu bringen. Aber Christen! heißt das nicht, sich absichtlich eine Binde vor die Augen zu halten, um nicht sehen zu dürfen? Heißt es nicht, dem Allerhöchsten und seinen ausdrücklichen Gesetzen Hohn sprechen? Wie, das soll nur eine bloße menschliche Schwachheit und keine Sünde seyn, wenn vernünftige Geschöpfe unter das vernunftlose Thier sich erniedrigen, und so zu sagen im Schlamme ihrer wilden Gelüste sich wälzen? Das soll nur leicht verzeihliche Schwäche und keine Todsünde seyn, wenn der Mensch mit dem erlaubten Genusse im Ehestande nicht zufrieden, bei fremden Personen seine

schimpflichen Triebe sättigt? Das soll keine Todsünde seyn, wenn der Christ, belehrt über die heiligen Pflichten der Ehe, und gestärkt durch Jesu Gnade, dennoch den Eid bricht, den er freiwillig am Altare geschworen, und so das Band zerreißt, das er vor dem Angesicht Gottes geschlossen hat? Das soll keine Schmach für einen Christen seyn, was die Heiden als Missethat erklärt und verabscheut haben? Bei dem alten Volke der Peruaner wurden die Ehebrecher lebendig verbrannt, bei den Arabern öffentlich enthauptet, und wie fürchterlich die Muselmänner jede Verletzung der ehelichen Treue an ihren Frauen rächen, ist bekannt. Und Christen wollen dieses schreckliche Laster für eine kleine leicht verzeihliche Schwachheit erklären! Nein, Christen! täusche sich hier Niemand aus eigener Schuld, denn allzu traurig und folgenreich wäre eine solche Täuschung. Gott hat sich klar über diesen Grund ausgesprochen, und des Herrn Wort bleibt wahr und unverändert, was immer die Sterblichen sagen mögen. Es spricht aber der Herr — höret es ihr Menschen, und die Knechte der Sinnenlust, die sogenannten Lebemänner, mögen es sich in die Seele schreiben — es spricht der Herr im 5. Buche Mosis (Kap. 22, 22.): „Wer Ehebruch begeht, hat den Tod verdient. Beide sollen umkommen, der Ehebrecher und die Ehebrecherin, damit das Uebel und die Schmach von Israel entfernt werde." — „Ihre Kinder werden nicht wurzeln, heißt es im Buche Ekklesiastikus (Kap. 23, 36.), ihre Zweige nicht Früchte tragen, mit Abscheu wird man an sie denken, und ihre Schande wird nicht ausgelöscht werden." So befiehlt und droht der Herr. Und daß diese angedrohte Todesstrafe wirklich vollzogen und die treulosen Gatten noch in den Zeiten Jesu gesteinigt wurden, ist aus der bekannten Begebenheit des Heilandes und der Ehebrecherin ersichtlich. Wir wissen, daß der Heiland einige Worte in den Sand schrieb, dann an ihre Ankläger die Worte sprach: „Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie" (Johannes 8, 46.), und wie dieselben einer nach dem andern sich entfernten. Hat aber Jesus diese große Sünderin in Schutz genommen und ihr das Leben gerettet, weil er wohl wußte, was in ihrem Herzen vorging, und welch' tiefe Reue ihre Seele durchdrang, so denke ja Niemand, daß er die Verletzung des Ehebundes für ein etwas

Vergehen gehalten, und die Strafe dafür aufgehoben habe. Nicht den Tod des Körpers, sondern den Tod des Geistes, das Verderben der Seele hat er dafür angedroht. Denn also läßt er durch seinen Apostel an die Korinther schreiben: „Betrüget euch nicht, die Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht erben" (1. Kor. 6, 9.). Und eingedenk dieser schrecklichen Worte verhängte die Kirche über dieses Laster in den ersten Jahrhunderten eine äußerst harte und empfindliche Strafe, und durch fünfzehn Jahre mußte jeder Ehebrecher strenge, oft sogar öffentliche Buße thun. Und das Laster, welches die Heiden mit Enthauptung, die Juden mit Steinigung straften, von dem der Apostel lehrt, daß es den Menschen vom Himmel ausschließt, und welches bei den ersten Christen durch jahrelange Buße gutgemacht werden mußte: dieses dünkt den Christen des neunzehnten Jahrhunderts eine Kleinigkeit, eine menschliche Schwachheit, die nicht viel Unrecht seyn könne! Welch' unglückselige Verblendung! Und von diesen verderblichen Grundsätzen befangen leben Manche in jenem Laster fort durch viele Jahre und sind ohne alle Scham dabei, und halten sich andern ehrbaren Ehegatten gleich, und leben fort und fort bis zur Sterbestunde, bis sie der Tod vom Laster trennt. Was wird denn aber dieß für ein Sterben seyn? Ach! kein anderes, als ein jammervolles, ein unglückseliges. Christen! ich habe in der Zeit, in welcher ich in der Seelsorge bin, mehr als zweitausend Kranken die heiligen Sterbsakramente gereicht, ich habe viele, viele Menschen sterben gesehen, gute und schlimme, engelreine und schuldbeladene, Tugendhelden und Todsünder, wollet ihr wissen, wer am unruhigsten und schwersten gestorben ist? Die meineidigen Ehegatten, die Ehebrecher. Wie könnte es auch anders seyn? Der unsterbliche Gott, auf den sie in ihrem Sinnentaumel so ganz vergessen, dessen Gesetz sie so frech verhöhnt hatten, zeigte sich ihrem brechenden Auge plötzlich in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, ihre Vergehungen, die sie bisher als unbedeutende Schwachheiten betrachtet, stellten sich ihnen jetzt im wahren Lichte — nämlich als gräuliche Todsünden dar, wie sollten sie nicht erbeben vor dem Augenblick, der sie diesem strengen Richter gegenüberstellt? Darum ihr Männer und ihr Frauen! die ihr im heiligen Ehebund lebet, o bewachet eure Herzen, haltet euch mit unerschütterlicher Treue an euren Ehegenossen, wie ihr es ihm einst vor Gott und seiner Kirche

zugeschworen habet; und regt sich in euch eine Versuchung, oder wagt es Jemand, euch zu versuchen und zur Untreue zu reizen, o so erhebt euch mit Abscheu und Entschlossenheit, und sprechet mit jener schwerversuchten Susanna: Eher sterben als die Ehe brechen.

Ich wende mich aber jetzt an die jüngeren noch ledigen Personen, die ja auch heute die heilige Jungfrau mit einer Gabe der Liebe erfreuen sollen. So reichet ihr denn ihre liebste Blume — die Lilie der Keuschheit dar, bewahret euer Herz rein und klar, gelobet es ihr, der unbefleckten Mutter, den kostbaren Schmuck eurer Seele, die Unschuld, durch die Zeit eures ehelosen Standes streng zu bewachen, gelobet es ihr, dem Schmeichler nicht Gehör zu leihen, auf sein Wort nicht zu bauen, hinter dem Rücken eurer Eltern nie, nie Verhältnisse anzuknüpfen. Denn dieß junge Christen! merket euch: Sobald ihr anfangt, mit euren Herzensneigungen oder bei der Wahl eines Lebensgefährten vor euren Eltern Geheimnisse zu haben, so seyd ihr auf unrechtem verderblichem Wege. Und wie Viele wandeln leider auf diesem Wege! Wie viele Söhne und Töchter belügen und hintergehen ihre Eltern, um nur Zeit und Gelegenheit zu bekommen, den Gegenstand ihrer Neigung sehen und ihre Leidenschaft befriedigen zu können! Junge Christen! ist eure Neigung rein und ehrbar, ist sie auch vernünftig und zu einem Ziele führend, warum verberget ihr sie? Warum sollen eure Eltern und Verwandten, die doch gewiß eure besten Rathgeber sind, und es mit eurem Glücke nur gut meinen, nicht wissen und erfahren davon? Wahrlich! das ist ein schlimmes Zeichen. Denn wer das Licht scheut, seine Wege zu verbergen sucht, dessen Werke sind nicht aus Gott. „Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden" (Joan. 3, 19.). So hat Jesus Christus selbst gesprochen. Es mögen sich diejenigen, die das Licht so sehr scheuen und ihre Wege den Blicken ihrer Eltern verbergen, nur ehrlich fragen, ob ihr Herz dabei immer unschuldig geblieben, ob sie, nach unserem Gleichnisse zu sprechen, der heiligen Jungfrau eine makellose Lilie anbieten können? Wird nicht bei Manchen statt der schönen Lilie eine häßliche Brennnessel zum Vorschein kommen? Ach! es ist ja bekannt, wie traurig es in diesem Punkte jetzt aussieht, und welche Schmach auf dem sittlichen Wandel vieler jungen Leute ruht. O so gelobet

denn, anwesende Eltern! gelobet der heiligen Jungfrau, eure Kinder wie euren Augapfel zu bewachen, und sie nie und nirgends aus euren Blicken zu lassen; gelobet aber auch ihr, christliche Jungfrauen! o gelobet eurer Königin, stets so zu wandeln, daß ihr an jedem wiederkehrenden Geburtsfeste eine mackellose Lilie — ein unentweihtes Herz als Zeichen eurer Huldigung ihr anbieten könnet!

Und dazu noch eine zweite Blume, das Veilchen der Demuth. Daß diese Tugend, daß die Demuth Maria gefalle, ist wohl gewiß, war sie ja selbst einst so demuthsvoll, war sie ja selbst im Leben einem Veilchen vergleichbar. Sie blühte so still, so verborgen in der kleinen Stadt Nazareth, so verborgen im armen Elternhause, daß außer dem Auge Gottes, das durch Thüren und Mauern schaut, und außer den Augen ihrer Eltern, Niemand ihr himmlisches Leben sah, Niemand ihre Heiligkeit auch nur ahnete. So blüht, unter Gras und Gehölz verborgen, das demüthige Veilchen, und man muß es suchen, wenn man es besitzen will. Wollen wir nun heute Maria ehren, so laßt uns ihr ein Herz voll Demuth weihen, laßt uns unsere Armseligkeit und Unwürdigkeit vor Gott dem Allerheiligsten recht erkennen und fühlen. Leider mangelt diese Demuth sehr vielen Christen, weil unser eigenes Herz sich dagegen auflehnt, weil unsere übertriebene Meinung von uns selbst und unseren guten Eigenschaften eine Erniedrigung und Verdemüthigung nicht ertragen will. Wenn wir uns aber Gewalt anthun, um diese hochmüthigen Gedanken niederzukämpfen, wenn wir von unseren Verdiensten nie sprechen, unsere guten Eigenschaften nie selbst bekannt machen, über eine Beleidigung nicht gleich aufbrausen, sondern auch eine Erniedrigung ohne feindselige Gedanken gegen den Urheber derselben zu ertragen wissen; dann ist jene kostbare Tugend in unser Herz eingezogen; wenn du, arme Dienstmagd! auch bei unbilliger Behandlung zu schweigen und zu dulden verstehst, und die Aufregung deines Herzens um Christi willen überwindest; wenn du, reiche Hausbesitzerin! über andere dich nicht erhebest, nicht besser zu seyn meinest, als andere, die dürftig und dir unterworfen sind, wenn du gleich deiner armen Hausmagd eine arme Sünderin dir dünkest: dann habet ihr beide das Veilchen der Demuth gefunden und könnet es heute Maria zu ihrem Feste reichen. Was können aber heute diejenigen Maria geben, die von Demuth und Selbstüberwindung keinen

Begriff haben, die da nur ihr liebes Ich kennen, und aufgebläht von Dünkel und Hochmuth alle guten Eigenschaften in sich zu vereinigen meinen, und nirgends anderswo etwas Gutes, etwas Edles finden? Oder diejenigen, mit welchen die Eitelkeit von den Kindesjahren her aufgewachsen und groß geworden ist, die, wenn sie in ihrer albernen Kleiderpracht, in ihren rauschenden Gewanden und goldenen Reifen und in ihrem wahren und falschen Haargelocke einhergehen, auf alle übrigen Menschen so verächtlich herniederblicken? Was können diese heute der heiligen Jungfrau geben? Wahrlich nicht anders, als ein Bündel dürres Gras. Denn alle menschliche Herrlichkeit ist wie Gras und die Blume des Feldes. Das Gras verdorret und die Blume fällt ab (Isai 40.). Das sagt die heilige Schrift, und das mögen die Eitlen und Hoffärtigen sich in die Seele schreiben, und sich in der Stille geloben, bis zum künftigen Geburtsfest Mariä das Veilchen — die liebliche Demuth zu erwerben.

Und noch eine Blume sollen wir heute Maria zu ihrem Feste reichen, das Vergißmeinnicht der freundlichen Erinnerung. Diese Erinnerung an die heilige Jungfrau soll wohl bei Niemanden fehlen. Denn gemahnet und erinnert an Maria werden wir im Jahre hindurch oft genug, es wird von ihr gepredigt, wir sehen hunderte von Bildern und Statuen, welche sie darstellen; es mahnet uns täglich vom Thurme herab der Ruf der Glocke an sie, also daß es nur unsere Schuld ist, wenn wir ihrer nie gedenken und das Vergißmeinnicht der Erinnerung ihr heute nicht darreichen können. Christen! werden wir eines Vornehmen und Mächtigen, der uns in unserem Fortkommen nützen, zu irgend einem Glücke uns verhelfen kann, werden wir desselben wohl leichtsinnig vergessen, und ihm aus dem Wege gehen? werden wir nicht vielmehr seiner gerne gedenken und öfters zu nahen suchen? Siehe! auch Maria ist eine hohe und mächtige Frau, sie ist mächtig nicht blos für dieses irdische Leben, sondern auch für das unendlich wichtigere — ewige Leben, laßt uns also ihrer mit treuer Liebe stets gedenken, laßt uns ihr im Geiste nahen, und eben weil sie so mächtig wir aber so schwach sind, eine Bitte an sie wagen.

III.

Und um was sollen wir denn Maria bitten?

Das ist unsere dritte Frage, und die Antwort darauf sagen uns jene bekannten Worte im Ave Maria, die wir schon so oft gesprochen haben: Maria du Gottesmutter, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Sterbens. Ja bitten sollen wir sie, daß sie auch uns eine Mutter werde, daß sie für uns fürspreche jetzt schon, wo wir noch Pilger auf dieser Erde sind, und mitten unter Gefahren des Leibes und der Seele, mitten in der schlimmen Welt unter zahllosen Versuchungen wandeln, daß sie fürspreche für uns, damit unser Glaube nicht wanke, unsere Hoffnung nicht erlösche, unsere Liebe zu Gott nicht erkalte, damit unser Herz nicht schwach werde und wir der Sünde nicht anheimfallen; daß sie aber noch mehr fürspreche dann, wenn die Stunde unseres Todes schlägt, und das Gericht über unsere Seele beginnen wird. Wir rufen und beten: Herr Jesu! bleib' bei uns, denn es wird Abend in unserem Leben, laßt uns auch rufen und bitten: Maria! sey uns eine Mutter, wenn unser Leben sich neigt, verlaß uns nicht in der Todesstunde, führe du uns vor den Thron deines göttlichen Sohnes hin, damit er uns Sünder gnädig sey.

So empfange denn, o heilige Jungfrau! heute zu deinem Feste unsere Wünsche, unsere Gabe, höre gnädig unsere Bitte! Daß alle Nationen der Erde an deinen Sohn glauben, und ihn anbeten als den Sohn Gottes, daß im Namen Jesu alle Kniee sich beugen, im Himmel auf Erden und unter der Erde, — das wünschen wir. Drei Blumen im Kranze: die Lilie der Keuschheit, das Veilchen der Demuth und das Vergißmeinnicht der Erinnerung — die geben wir dir. Daß du uns eine Mutter und Fürsprecherin bleibest im Leben und im Sterben — um das bitten wir dich! Amen.

Neunte Predigt.

Ueber die Nachfolge Christi und die evangelischen Räthe, besonders den des Gehorsams.

Von P. Goßler,
Observanten-Ordens in Paderborn.

(Predigt-Magazin XV. Bd. S. 69 ff.)

„Ich bin das Licht der Welt, spricht Jesus; wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern hat das Licht des Lebens.“ Joh. 8, 12.

Von welcher geboren ist Jesus, der da genannt wird Christus; von welcher geboren ist, nicht eines irdischen Königs Sohn; von welcher geboren ist der Fürst der Könige der Erde, ihren Geburtstag feiern wir. Und das ist die Würde der Gefeierten, das ist die Bedeutung dieses Tags, daß der Menschheit, daß der Kirche gegeben ist: die Mutter des Schöpfers, die Mutter des Erlösers, die Mutter Dessen, von Welchem der allmächtige Vater sprach durch den Mund des Engels: du wirst Seinen Namen nennen Jesus, das ist: Seligmacher; denn Er selbst wird Sein Volk selig machen von allen seinen Sünden. Wie theuer und werth muß uns also der Geburtstag derjenigen seyn, deren Mutter-Würde in einer so innigen Verbindung steht mit dem großen und ausschließlichen Gegenstande unsers ganzen Heils; der Geburtstag der Mutter Dessen, von Welchem geschrieben steht: Es ist in keinem Andern Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in Welchem wir sollen selig werden. Wie groß ist im Himmel und auf Erden die Würde der Mutter Desjenigen, von Welchem ihr und uns verkündet wurde: Dieser wird groß seyn und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Ihm wird der Herr, unser Gott, geben den Thron Davids, Seines Vaters, und Er wird regieren in Seiner Kirche, dem Hause Jakobs, in Ewigkeit und Seines Reiches wird kein Ende seyn. So wird auch ihrer Größe und ihrer Würde

kein Ende seyn, durch Christus unsern Herrn. Aber so groß und vortrefflich sie hierdurch allein schon ist, so ist sie es zugleich noch in einem besondern Sinne, und wir bezeugen es mit den Worten des Evangeliums, mit den Worten des Sohnes Gottes, die Er sprach auf jene Stimme des gläubigen Bekenntnisses. Selig der Leib, der Dich getragen hat und die Brust, die Du getrunken hast: Ja, wohl, sprach Er, selig; aber selig, die das Wort Gottes hören und bewahren, was sie gethan. Maria bewahrte alle Worte Gottes und betrachtete sie in ihrem Herzen, und brachte sie in Anwendung auf ihr Leben. Und, so wie alle Worte am vollkommensten, so auch die Worte der evangelischen Nachfolge, die Worte der evangelischen Räthe, die Worte, von denen im ausgezeichnetsten Sinne erfüllt ist die Kirche des heiligen Geistes, die Kirche der Heiligen, nach der Weissagung: Erfülle Sion mit Deinen unaussprechlichen Worten!

Wir nehmen daher Veranlassung, zur Feier des Geburtstags der glorreichen Jungfrau und Mutter unsers Herrn, zu reden: „Von der evangelischen Nachfolge und von den evangelischen Räthen, besonders dem des Gehorsams," und zu predigen:

I. Wir Alle sollen und können Christo nachfolgen.

II. Wir folgen Christo nach am vollkommensten in den Fußstapfen Maria's, und das sind die evangelischen Räthe, besonders dem des Gehorsams.

I.

Ich bin das Licht der Welt, spricht die ewige Wahrheit, wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern hat das Licht des Lebens. Und es bezeugt uns damit Derjenige, Den der Vater gesandt hat, damit wir Ihn hören, daß, im Gegensatze des Wegs der Finsternisse, der Nachfolge dieser Welt, der Weg des Lichts ist: die evangelische Nachfolge.

Wir reden von der evangelischen Nachfolge, von einem Gegenstande, welcher in einer Reihefolge der Stufen bis zu dem höchsten Gipfel hinaufsteigt, anfangend mit dem Losungsworte des großen Königs: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben:

Niemand kommt zum Vater, als durch Mich; fortgehend von Gnade zu Gnade, von Sieg zu Sieg unter dem Aufrufe des erhabenen Vorkämpfers: wer Mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach; aufsteigend bis zu dem Gipfel der höchsten Verheißungen des glorreichen Vollenders: Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr Mir nachgefolgt seyd, in der Auferstehung, wann des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Throne Seiner Majestät, werdet auch ihr sitzen auf den zwölf richterlichen Stühlen. Und jeder, der da verlassen hat Haus und Hof, oder Brüder und Schwestern, oder Vater und Mutter, oder Aecker um Meines Namens Willen, wird es hundertfältig wieder erlangen und das ewige Leben besitzen. Wir reden von der evangelischen Nachfolge in allen ihren Stufen, von einem Gegenstande, durch welchen der Glaube die Königreiche überwunden, die Löwenrachen der Gegner verstopft, die größten Verheißungen ererbt hat, stark geworden ist im Kampfe. Wir reden von einem Gegenstande, an welchem in Erfüllung gegangen ist der Ausspruch des heiligen Geistes durch den Apostel: Das Wort der evangelischen Nachfolge ist denen, welche verloren gehen, eine Thorheit; denen aber, welche dadurch beseligt sind, das ist, uns, eine Kraft Gottes. Wir reden von einem Gegenstande, über welchen wir mit dem Apostel ausrufen und bekennen: wir aber predigen die evangelische Nachfolge, welche den jüdischen Gesinnungen unsrer Zeit ein Aergerniß, und der heidnischen Denkungsart und Versunkenheit unsrer Tage eine Thorheit ist; denen aber, welche die Berufung erfassen, eine göttliche Kraft und eine göttliche Weisheit. Wir reden von einem Gegenstande, dessen Gegner gebrandmarkt sind mit den Worten des ewigen Richters: Ich will verderben die Weisheit derer, die sich weise dünken und Ich will verwerfen die Klugheit derer, die sich klug dünken. Wir reden von einem Gegenstande, der ganz in der heiligen Einfalt jener erhabenen Predigt begriffen ist, wovon der Apostel bezeugt: Es hat Gott gefallen durch die Thorheit der Predigt zu beseligen die Gläubigen. Denn, was thöricht ist vor der Welt, hat Gott erwählt, um zu Schanden zu machen, die sich weise dünken. Und, Heil euch! die ihr dem Worte Gottes glaubt, wir reden in letzter Stufe von einem Gegenstande, dem der Allmächtige Seinen ausgestreckten Arm reicht mit den Worten: **Wer euch berührt, der berührt Meinen Augapfel.**

Der Beruf zur Nachfolge Christi liegt schon in dem Zwecke unsrer Erschaffung und Erlösung, welchen der Apostel mit den fassenden Worten bezeichnet: Denn die Gott von Ewigkeit vorausgekannt hat, diese hat Er auch vorausbestimmt, gleichförmig zu werden dem Ebenbilde Seines Sohnes, auf daß Er sey der Erstgeborne, von Maria, unter vielen Brüdern. Und diese Gleichförmigkeit, die wir, durch die Erschaffung und Erlösung, mit dem Ebenbilde Christi erlangt haben, sollen wir bewahren und vermehren durch die Sakramente Christi, ohne deren Siebenzahl keine vollständige Gleichförmigkeit mit dem Ebenbilde Christi möglich ist; deren gemeinschaftliches Ziel ist der Aufbau des Leibes Christi, Seiner Kirche, dessen Glieder wir sind. Diese Gleichförmigkeit wird vollendet durch die Gemeinschaft des wirklichen Leibes Christi, Welcher Selbst das höchste Sakrament geworden ist, auf daß wir, nach den Worten des Apostels, in Dasselbe Ebenbild umgewandelt werden von Klarheit zu Klarheit, auf daß der Leib unsrer Niedrigkeit umgestaltet werde nach dem verklärten Leibe Seiner Herrlichkeit, und wir so eingehen Alle in die Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes (das ist: in die vollendete Gemeinschaft dieses Sakraments, welches ist das Geheimniß des Glaubens und der Erkenntniß); in den vollkommenen Mann (das Ebenbild Christi), nach dem Maaße des Alters der ewigen Jugendfülle Christi. — Diese Gleichförmigkeit besaß am vollkommensten die allerseligste Jungfrau und Mutter unsers Herrn, weil sie am vollkommensten dazu bereitet war in der Bewahrung vor der Erbsünde. In diesem Sinne beten wir: O Gott, Der Du durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Deinem Sohne eine würdige Wohnstätte bereitet hast, wir bitten Dich, daß, so wie Du, in der Voraussicht des Todes Deines Sohnes, sie vor allen Flecken bewahrt hast, Du auch uns gereinigt zu Dir gelangen lassest, durch Christus, unsern Herrn. Im vollkommensten Sinne war der Herr mit ihr, der gebenedeiten, hochbegnadigten vor allen Weibern; aber auch mit uns ist der Herr und wir sind in die Kindschaft der Kinder Gottes durch Christus wieder angenommen, in Welchem uns der Vater begnadigt hat. Denn als die Erfüllung der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn, darum gebildet aus dem Weibe, aus der reinsten Jungfrau, damit wir die Kindschaft der Kinder erlangten, indem Er unser Bruder geworden ist.

Weil ihr also Kinder seyd, hat Gott den Geist Seines Sohnes in eure Herzen gesandt, welcher ruft: Abba, Vater! Darum schämt Er Sich nicht, sie Brüder, des Vaters Kinder, zu nennen, sprechend: Ich will Deinen Namen Meinen Brüdern verkünden; und zwar Brüder darum, setzt der Apostel hinzu, weil sie Seines Fleisches und Blutes theilhaftig geworden sind (Hebr. 2.). Diese Gleichförmigkeit aber, welche wir durch die Erschaffung und Erlösung mit dem Ebenbilde des Sohnes Gottes erlangt haben, ohne unsre Werke und Verdienste, nach Seiner Barmherzigkeit erfordert von uns die Gleichförmigkeit unsers Willens und unsrer Gesinnungen und Handlungen mit dem Willen Christi, mit dem durch Christus uns geoffenbarten und in Seinem Wandel und Beispiel, Seinen Lehren und Handlungen uns vorgestellten Willen Gottes. Dieses ist Mein geliebter Sohn, an Welchem Ich Wohlgefallen habe, Ihn höret. Und das ist die evangelische Nachfolge Christi. Ihm nachfolgen heißt: an Ihn glauben, Ihn hören, Ihn empfangen, von Ihm lernen, Ihn nachahmen: und so Ihm gleichförmig werden. Ihm nachfolgen heißt: an Ihn glauben mit jenem lebendigen Glauben, den Er meint, in dem Er spricht: wer da glaubt und getauft ist, der wird selig werden, und: wenn du willst in das Leben eingehen, so halte die Gebote. Das ist jenes Ergreifen des Glaubens, in welchem wir ergriffen sind von Christus, wovon der Apostel sagt: nicht daß ich schon vollkommen sey; ich folge aber nach auf alle Weise, daß ich ergreife, in welchem ich ergriffen bin von Christus Jesus (Philipp. 3, 12.). Denn derselbe Gott, Der uns befreit und berufen hat durch Seine heilige Berufung, nicht nach unsern Werken, sondern nach Seinem Rathschluß und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor ewigen Zeiten; Derselbe Gott, Der uns rechtfertigt durch Seine Gnade, damit wir Erben seyen nach der Hoffnung des ewigen Lebens (Tit. 3, 7.), des ewigen Lebens, welches versprochen hat Derselbe, Der nicht lügt, vor ewigen Zeiten (Tit. 1, 2.): Derselbe bezeugt uns auch: wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht glaubt an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. An Ihn glauben heißt Ihn als den Sohn Gottes bekennen, mit Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. An Ihn glauben, heißt an Seine Kirche glauben, welchen Glauben Er mit dem reinen Bekenntniß Seiner Gottheit auf das

Innigste verbunden hat: auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dieses ist Eines der Worte, von welchen Er sagt: wahrlich, wahrlich Ich sage euch: wer Mein Wort hört und glaubt Dem, der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen.

Ihm nachfolgen heißt: Ihn hören, nach Seinem Ausspruche: Selig, welche das Wort Gottes hören und Dasselbe bewahren; im Gegensatze des Hörens auf die Stimme der Welt, die im Argen liegt, deren Freundschaft eine Feindschaft Gottes ist, deren Grundsätze verkehrt sind in der Hoffart des Lebens, deren falsche Weltweisheit nicht die Weisheit des Evangeliums, sondern die Klugheit der Kinder des Verderbens ist. Denn der sinnliche Mensch erfaßt nicht, was des Geistes Gottes ist; es dünkt ihm eine Thorheit. Wer aber auf die Welt hört und sie liebt und was in ihr ist, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, nicht der Geist Christi, nicht der Geist der evangelischen Nachfolge.

Ihm nachfolgen heißt: Ihn empfangen. Denn dieses antwortete Er Selbst zu Kapharnaum auf die Frage: was sollen wir thun, damit wir die Werke Gottes wirken? Wirket, sprach Er, nicht die Speise, welche vergeht, sondern trachtet nach der Speise, welche in das ewige Leben verbleibt, welche euch des Menschen Sohn gibt. Denn diese Speise hat Gott der Vater gezeichnet (zum ewigen Leben). Und dieses ist das Werk Gottes (Gottes Wirken in euch und euer Wirken in Gott), daß ihr (so) in Ihm glaubet (in Vereinigung mit Ihm, indem ihr Ihn empfanget), Den Er gesandt hat. Denn Er ist das Brod Gottes, Welches vom Himmel herabsteigt und der Welt das Leben gibt. Und von diesem Geheimniß des Glaubens sprach Er, daß ein Bekenntniß des Glaubens sey, Ihn empfangen: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wer an Mich glaubt, Der Ich bin das Brod des Lebens, der hat das ewige Leben: und daß in diesem Geheimniß liege die mächtige, göttliche, anziehende Kraft zu allen Stufen Seiner Nachfolge: Niemand kann zu Mir kommen, wenn der Vater, Der Mich, das Brod des Lebens, gesandt hat, ihn nicht zieht, und Ich, das lebendige Brod, werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset, so habt ihr das Leben

nicht in euch; wer Mein Fleisch ißt, der hat das ewige Leben und Ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Darum erkennet die Kirche Jesu Christi, die Kirche des heiligen Geistes, die Kirche der Heiligen, den Empfang der Kommunion als ein göttliches Gebot, als eine zur Seligkeit nothwendige Pflicht; die öftere aber und selbst tägliche Kommunion als einen evangelischen Rath, den der Herr Selbst mit den Worten des Vaterunser zu bezeichnen gewürdigt hat: unser tägliches (übersinnliches) Brod gib uns heute. Und darum verharrten die ersten Nachfolger Jesu in den apostolischen Zeiten mit Maria in dem täglichen Brechen des Brodes und in dem anhaltenden Gebete mit heiliger Freude. Und wenn in unsern Tagen, wie immer, der Geist der Finsterniß, der Geist der Welt, der Feind des Gebets, der Geist des Unglaubens Alles aufbietet, die Gläubigen von der öftern Kommunion zurückzuhalten, so geschieht es, weil die Hölle von dem unermeßlichen Nutzen und Segen weiß, der daraus für die Kirche Jesu Christi hervorgeht; so geschieht es, um mit den Worten des heiligen Xaverius, des Apostels von Indien, zu reden, weil im höllischen Lager Lärm gerufen wird, sobald die evangelische Nachfolge aufblüht. Und ihr, die ihr in diesen Lärm einstimmt und euch Gläubige nennt, ihr, die ihr der Kirche Jesu Christi widersprechet, welche im heiligen Geiste predigt: sie wünsche, daß bei jeder Messe die sakramentalische Kommunion gefeiert würde, und in ihrem Kirchenkatechismus die Worte des Vaterunsers vom täglichen Brode hievon vorzugsweise verstanden wissen will; ihr, die ihr bei Spiel und Tanz, Putz und Geschwätz, Oper und Konzert, Tage und Jahre verschwendet, euch ruft der Herr, wie einst den jüdischen Geistern Seiner Zeit, die Worte zu: Wollet auch ihr dahingehen in den breiten Weg des Verderbens, in die Nachfolge dessen, der da ist der Vater der Lüge? Die aber die evangelische Nachfolge erwählen, sprechen mit dem Fürsten der Apostel zu Kapharnaum über eben diesen Gegenstand: Herr, zu wem sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens, das sind diese Wahrheiten, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist im erlauchtesten Sakramente Christus, der Sohn Gottes. Und wenn man für die leibliche Gesundheit so besorgt ist, daß man viele Stunden ihr weiht, wenn man zu den Heil-Quellen und Bad-Anstalten zieht und täglich viele

Stunden dazu verwendet, um wie viel mehr sollte man für die ewige Gesundheit der Seele Sorge tragen und in dem Blute des Lammes sich baden, indem man der heiligen Messe und Kommunion die Frühstunde des Tages weiht.

Ihm, Christo Jesu, dem Sohne Gottes nachfolgen heißt aber auch: von Ihm lernen und Seinem Beispiele nachahmen. Denn, indem Er sprach mit großer Liebe und Gütigkeit: Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken, setzte Er hinzu: lernet von Mir. Die evangelische Nachfolge ist also die Schule Christi Selbst, nicht nur die Schule Seiner Lehren, sondern auch Seiner Beispiele zur Nachahmung. Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Und obwohl Er nur Eine Haupttugend hier nannte, so hat Er doch Alle darin eingeschlossen uud den ganzen Weg Seiner Nachfolge in dem Ausspruche zusammengefaßt: Nehmet auf euch Mein Joch und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn Mein Joch ist süß und Meine Bürde ist leicht. Alle Tugenden sollen also in der evangelischen Nachfolge gegründet, von Christus erlernt seyn, und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von jenen Gesinnungen und Eigenschaften, welche die Welt, die falsches Maaß und Gewicht hat, mit dem Namen Tugenden belegt. Fern von der evangelischen Nachfolge ist also jene vermeinte Demuth und Sanftmuth, die aus der Menschenfurcht hervorgeht, die mit einer von Christus verworfenen Lauigkeit zu Allem Ja! sagt, wo sie nein sagen sollte; die, den stummen Hunden ähnlich, kaum winselt, statt zu bellen! die, statt mit den Streitern Israel, wie eine Mauer, für das Haus Gottes zu stehen, die Sache der Wahrheit verleugnend, den aufblühenden Geist der evangelischen Nachfolge schwächt und lähmt. Fern von der evangelischen Nachfolge ist aber auch jene Hoffart des Lebens, die sich wegen vermeintlicher vergänglicher Vorzüge über ihren Nächsten erhebt und so das Ebenbild jenes Geistes, welcher König ist über alle Kinder des Stolzes, und nicht das Ebenbild Dessen erlangt, Der, zu den Füßen Seiner Jünger sich niederlassend, sprach: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß, wie ich gethan habe, auch ihr einander thun sollt. Wenn Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Hier und in dem ganzen Leiden Christi ist der Inbegriff aller Tugenden

der evangelischen Nachfolge als in dem vollkommensten Spiegel ausgedrückt; und wenn wir Ihn in den Leidensprüfungen nachahmen, so werden wir Ihm um so leichter in allen übrigen Richtungen des christlichen Lebens nachfolgen, welches der Fürst der Apostel als unsern eigentlichen Beruf mit den Worten bezeichnet: Denn darin ist enthalten euer Beruf, weil auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, daß ihr nachfolget Seinen Fußstapfen, Der keine Sünde begangen hat, noch ist die Lüge in Seinem Munde erfunden, Der, als Er geschmäht wurde, nicht wieder schmähte, als Er litt, nicht drohte, Der Sich dem ungerechten Richter übergab, Der unsre Sünden Selbst auslitt in Seinem Leibe über dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch Dessen Wunden wir geheilt sind (1. Petri 2, 21 — 24.).

Und darum, weil nach diesem Ebenbilde die heiligen Bekenner des Gottmenschen umgewandelt, in der evangelischen Nachfolge Seinen Fußstapfen nachgingen, sind uns die Beispiele der Heiligen eben so viele Muster der evangelischen Nachfolge, selbst in dem Sinne des Apostels, welcher die katholische Lehre von der Verehrung der Heiligen mit den Worten bekennt: Seyd Nachahmer meiner, so wie ich ein Nachahmer Christi bin!

II.

Ich bin das Licht der Welt; wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in den Finsternissen, sondern hat das Licht des Lebens. Dieser Ausspruch Christi umfaßt alle Stufen der evangelischen Nachfolge, unter welchen die der evangelischen Räthe die höchsten und vollkommensten sind, nämlich: der evangelische Gehorsam, die evangelische Keuschheit und die evangelische Armuth. Wer in denselben wandelt, wandelt nicht in Finsternissen, sondern im Wege des Lichts, und so wandelte die allerseligste Jungfrau Maria. Sie war, nach dem hohen Beispiele ihres göttlichen Sohnes, die gehorsamste, die keuscheste, die ärmste.

Worin besteht der evangelische Gehorsam, dessen höchstes Muster Christus Selbst war, und wodurch unterscheidet er sich als ein evangelischer Rath von dem allgemeinen Gebote, Gott zu gehorchen und jedem rechtmäßigen Vorgesetzten um Gottes willen gehorsam zu seyn? Er besteht darin und unterscheidet sich dadurch von dem Gebote, daß

man freiwillig durch ein feierliches an Gott gegebenes Versprechen sich gänzlich zum Opfer bringt, Ihm zu gehorchen und um Seinetwillen einem jeden rechtmäßigen Vorgesetzten. Dieses that Christus, dieses that Maria, dieses vermögen auch wir in der Vereinigung mit Christus Verdiensten, mit Seinem höchsten dem Vater dargebrachten Opfer des Gehorsams zu thun. Und dieses ist der Sinn der Worte des Apostels (Phil. 2, 5—11.): Denn also seyd gesinnt, wie auch Jesus Christus gesinnt war, Der, da Er in der Gestalt Gottes war, nicht durch einen Raub (wie Lucifer, jener Engel des Ungehorsams) Sich Gott gleich erkannte, sondern (vielmehr freiwillig) Sich Selbst erniedrigte und Knechtsgestalt annahm, in Aehnlichkeit der Menschen gebildet und an Gestalt erfunden, wie ein Mensch. Er hat Sich Selbst verdemüthigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Deßwegen Ihn auch Gott erhöht hat und hat Ihm einen Namen gegeben, welcher ist über alle Namen, daß in dem Namen Jesus Aller Kniee sich beugen, derer, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus ist in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Diese Worte bezeugen, daß Christus den vollkommensten Gehorsam ausgeübt hat, indem Er Sich, da Er in der Gestalt Gottes war, schon vor Seiner Menschwerdung freiwillig dazu bestimmte, in Folge welcher Vorausbestimmung, die alle Merkmale des Gelübdes hat, Er auf Erden den Menschen gehorchte, Seiner Mutter Maria, Seinem Vater Joseph, dem Hohenpriesterthum der Synagoge, der kaiserlichen und königlichen Gewalt, dem Herodes und Pilatus. Und daß Sein ganzes Leben und Sterben grundsätzlich aus diesem Gehorsam hervorging, bezeugt Er mit den Worten: Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, Der Mich gesandt hat (Johannes 4, 34.). Und: Ich suche nicht Meinen Willen, sondern den Willen Dessen, Der Mich gesendt hat (Joh. 5, 30.). Und: Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht um Meinen Willen zu thun, sondern den Willen Dessen, Der Mich gesandt hat (Joh. 6, 38.). Er betete in diesem Sinne in Gethsemane: Vater, nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe; und lehrte uns beten: Vater, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Daß alle Seine Worte, das ganze Evangelium aus dem Gehorsam hervorging, bestätigt er ferner mit den Worten: Denn Ich habe aus Mir Selbst

nicht geredet, sondern Der Mich gesandt hat, der Vater. Er Selbst hat Mir den Gehorsam aufgelegt, was Ich sagen und was Ich reden soll. Und Ich weiß, daß den Gehorsam leisten, das ewige Leben ist. Was Ich also rede, das rede Ich, wie es der Vater Mir gesagt hat (Joh. 12, 49. 50.). Daß alle Seine Handlungen aus dem Gehorsam hervorgingen, bekräftigte Er noch am Abend vor Seinem Leiden mit den Worten: Die Welt möge erkennen, daß Ich den Vater liebe, und so wie der Vater Mir den Gehorsam gegeben hat, so handle Ich. — Und daß das ganze Leben Christi eine freiwillige Unterordnung unter dem Gehorsam, eine freie Bestimmung Seiner menschlichen Seelenthätigkeit war, und daß Er alle Schwierigkeiten dieses Gehorsams erfahren und überwunden hat, und daß darin Sein Hauptverdienst für unsre Erlösung liegt, bezeugt der Apostel mit den Worten (Hebr. 5, 7—9.): Der in den Tagen Seines Fleisches Gebet und Flehen opferte an Den, Welcher Ihn vom Tode erretten konnte, mit starkem Rufe und mit Thränen, Er ist erhört worden wegen Seiner Hochwürdigkeit. Und zwar, obwohl Er der Sohn Gottes war, machte Er (Sich und uns) aus Seinem Leiden eine Schule des Gehorsams. Und (so) ein vollkommenes Opfer (des Gehorsams) vollbringend, ist Er Allen, welche Ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden. Und eben hierin liegt das Geheimniß der göttlichen Gerechtigkeit, daß das Menschengeschlecht, welches durch den Ungehorsam des ersten Menschen im Paradiese gefallen war, durch den freiwilligen Gehorsam des Gottmenschen erlöst werde, nach dem Zeugniß des Apostels (Röm. 5, 19. 20.): Denn so wie durch den Ungehorsam Eines Menschen Viele zu Sündern geworden sind, so auch werden durch den Gehorsam Eines Viele zu Gerechten gemacht; daß, so wie die Sünde herrschte in den Tod, so auch die Gnade herrsche nach der Gerechtigkeit in das ewige Leben, durch unsern Herrn Jesum Christum. — Daß aber der Gehorsam Christi alle Merkmale eines Gelübdes hat, d. i. eines mit freier Ueberlegung an Gott gegebenen Versprechens über ein mögliches Gut, geht noch insbesondere aus den Worten des heiligen Geistes bei Isaias 53, 7. hervor: Er ist geopfert, weil Er Selbst wollte (V. 12.); — Er übergab in den Tod Seine Seele, in Verbindung mit des Erlösers eigenen Worten (Joh. 10, 17, 18.). Deßwegen liebt Mich der Vater, weil Ich Meine Seele hingebe,

auf daß Ich sie wieder nehme. Niemand nimmt sie von Mir, sondern Ich gebe sie hin aus Mir Selbst und Ich habe die Macht, sie wieder zu nehmen: diesen Gehorsam habe Ich empfangen von Meinem Vater. Und daß die Ausübung dieses Gehorsams in Folge einer Vorausbestimmung von ewigen Zeiten geschehen ist, bezeugt der Apostel (Röm. 1, 3. 4.). Welcher gebildet ist aus dem Geschlechte Davids, dem Fleische nach, Welcher vorausbestimmt ist, zu seyn der Sohn Gottes (Gottmensch) in der Vollkommenheit, durch den (Ihm inwohnenden) Geist der Heiligkeit, Jesus Christus, unser Herr, auferstanden von den Todten. Dasselbe wird bezeichnet (Ephes. 1, 9.) als das Geheimniß des göttlichen Willens nach Seinem wohlgefälligen Rathschluß, welchen Er darin gesetzt hat, in der Austheilung der Fülle der Zeiten Alles wiederherzustellen in Christo, was in den Himmeln und was auf der Erde ist, in Demselben; und (Ephes. 3, 10. 11.) als die vielfältige Weisheit Gottes, nach der Vorausbestimmung von ewigen Zeiten, welche Er gemacht hat in Christo Jesu, unsrem Herrn.

Im Hinblick auf dies höchste Muster des Gehorsams nennt der Apostel Petrus alle Christen Kinder des Gehorsams (1. Petr. 1, 13.) und das ganze Erlösungswerk eine Vorausbestimmung Gottes des Vaters zur Heiligung des Geistes, auf den Gehorsam und die Besprengung des Blutes Jesu Christi (1. Petri 1, 2.). Daß hiernach die hohe Tugend des christlichen Gehorsams überhaupt und das heilige Gelübde des evangelischen Gehorsams insbesondere aus dem Glauben hervorgeht, auf Gott sich bezieht und um Gottes willen den rechtmäßigen Vorgesetzten geleistet, von Gott mit großem Wohlgefallen aufgenommen werde, bezeugt der Apostel mit den Worten: ihr habt den Gehorsam ausgeübt von Herzen in jener Weise der Glaubenslehre, in welcher ihr unterwiesen seyd (Röm. 16, 19.). Gott wird verherrlicht durch den Gehorsam eures Bekenntnisses, des Evangeliums Christi (2. Kor. 9, 13.). — Und in diesem Sinne nennt der Apostel-Fürst das ganze christliche Leben: einen Gehorsam der Liebe (1. Petr. 1, 21. 22.). Euer Glaube und eure Hoffnung sey in Gott, indem ihr eure Seelen bezwinget und beherrschet in dem Gehorsam der Liebe. Und daß die Erfüllung aller Verheißungen des Evangeliums an diesen Gehorsam geknüpft sey, bestätigen die Worte des Apostels: Indem ihr gefangen nehmet allen (eigenen)

Verstand in den Gehorsams (und Unglaubens), wann erfüllt seyn wird euer Gehorsam. Daß dieser Gehorsam den Vorgesetzten um Gottes willen geleistet, nur in so weit verdienstlich ist, als er sich auf Gott bezieht und aus dem christlichen Glauben hervorgeht, sagt der Apostel mit den Worten: ihr Kinder gehorchet euern Aeltern in dem Herrn. Ihr Diener, gehorchet euern fleischlichen Herren, nicht als Augendiener, um etwa den Menschen zu gefallen, sondern aus Furcht Gottes. Alles, was ihr thut, das thut aus gläubiger Gesinnung, arbeitend für den Herrn und nicht den Menschen, wissend, daß ihr von dem Herrn den Lohn des Erbtheils erlangen werdet; dem Herrn Christus dienet. Und daß nur in so fern jeder Gehorsam vernünftig, d. i. der durch den Glauben erleuchteten Vernunft gemäß sey, in allen seinen Stufen, als er sich auf Gott bezieht aus dem Glauben, bezeugen die Worte (Röm. 12, 1.): Ich beschwöre euch also, Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes (aus Welchem, und durch Welchen und in Welchem Alles ist, Dem Ehre sey in Ewigkeit (11, 36.), daß ihr eure Leiber darbringet zu einem lebendigen, heiligen, Gott gefälligen Schlachtopfer; euer Gehorsam sey vernünftig. Und in diesem Sinne übten die Apostel einen vernünftigen Gehorsam aus, indem sie, im Widerspruch mit den Hohenpriestern und Verwaltungs-Beamten in Jerusalem laut bekannten gegen das Verbot der evangelischen Predigt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen (Apostelg. 5, 29.).

Eine solche Tochter des Gehorsams war die allerseligste Jungfrau Maria, von welcher die Worte des Gehorsams stammen, in denen sie dem großen Werke des Gehorsams Christi feierlich beitrat: siehe, ich bin die Dienstmagd des Herrn; mir geschehe nach Deinem Worte. — Wir behaupten: sie war die gehorsamste; sie hat den evangelischen Rath des Gehorsams am vollkommensten ausgeübt, und wir beweisen es zuerst damit: es würde dieser Vollkommenheit etwas gefehlt haben, wenn sie nicht aus dem feierlichen Gelübde des Gehorsams hervorgegangen wäre: Es bezeugt aber die Ueberlieferung der Kirche in der Feier des Festes Mariä Opferung, daß die allerseligste Jungfrau schon in früher Jugend sich Gott in dieser Weise aufgeopfert hat. Und aus dieser feierlichen Aufopferung an Gott gingen alle Handlungen des Gehorsams in ihrem Leben hervor. Sie stand immer unter dem Gehorsam, und that Alles mit

dem Verdienste des Gehorsams in Vereinigung mit der Gesinnung ihres göttlichen Sohnes. Diese Laufbahn ihres Gehorsams begann mit der Leitung ihrer heiligen Aeltern Joachim und Anna, welche freiwillig ihre Tochter zum Opfer brachten, eingedenk der großen That ihres erlauchten Ahnherrn Abraham, der aus Gehorsam für den göttlichen, selbst unerforschlichen Willen bereit war, seinen eigenen Sohn Isaak zu opfern. Und das Opfer ihres eigenen göttlichen Sohnes brachte Maria dem Gehorsam auf dem Berge Golgatha. — Sie stand immer unter dem Gehorsam der Menschen und zwar zunächst, dem älterlichen Hause frühzeitig entlassen, unter dem Gehorsam und in der Erziehung des Priesterthums; dann unter dem Gehorsam des Joseph, zuletzt und bis zum Tode unter dem des Apostels und Evangelisten Johannes. Ihre ganze Erziehung war eine priesterliche. Und in der That ist die Kirche Jesu Christi, nicht der Staat, noch auch die Familie zur Erziehung und zur Feststellung der Prinzipien aller Erziehung der Menschen für ihre ewige Bestimmung berufen. Nicht dem Staate, noch der Familie, sondern der Kirche sagte der Sohn Gottes, der Gesandte des Vaters: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, lehret alle Kreatur, das ist: alle Stände, Geschlechter und Alter der Menschen; lehret sie Alles halten, also alle Grundsätze der Erziehung, der Jugendbildung und der Fortbildung der Erwachsenen. Und diese Grundsätze sind nicht allein aus dem Evangelium zu nehmen, sondern auch von den rechtmäßigen Dienern des Worts, Dienern Christi und Ausspendern der Geheimnisse Gottes, als den berufenen Erziehern der Christen, auf das große Geschäft der Erziehung unmittelbar anzuwenden. Dieses leuchtet um so mehr ein, als die Kinder von ihren Aeltern zunächst die Erbsünde, das ist den Tod der Seele und des Leibes, geerbt haben und deßwegen die älterliche und häusliche Erziehung jener fehlerhaften Richtung ausgesetzt ist, welche die Schrift nennt: eine Berathung mit Fleisch und Blut; wozu kömmt die oftmals so entgegengesetzte und einander widersprechende Gesinnung der Aeltern. In diesem Sinne sprach Christus, indem er die Bande des Bluts den Banden des göttlichen Geistes und dem Gehorsam Seiner Kirche unterordnete: Wer ist Meine Mutter, und welche sind Meine Brüder? Und, indem Er Seine Hand ausstreckte auf Seine Jünger, sprach Er: Siehe Meine Mutter und Meine Brüder. Denn wer den

Willen thut Meines Vaters, Der in den Himmeln ist, Derselbe ist Mein Bruder und Meine Schwester und Meine Mutter. Und in demselben Sinne beschränkte der große, göttliche Lehrmeister und zugleich das höchste Muster der Erziehung, die Bande des Bluts schon im zwölfjährigen Alter durch die Oberherrschaft des göttlichen Gesetzes, indem Er im Tempel drei Tage lang zurückblieb und dann der um Ihn bekümmerten Mutter erwiederte: Was ist es, daß ihr Mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß Ich in Dem seyn muß, was Meines Vaters ist. Die evangelischen Räthe sind daher durch die unmittelbare göttliche Anordnung, durch den Geist des Evangeliums, durch die beständige Uebung der Kirche und durch die reinern Gesetzgebungen aller christlichen Völker erhoben über die Bande der Verwandtschaft und von dem älterlichen Gehorsam ausgenommen. Unbedingt belegt die Kirche in der Kraft des heiligen Geistes und vermöge der ihr übertragenen Schlüssel-Gewalt Alle und Jede mit dem Anathema, welche Jemands Willen, die Gelübde abzulegen, auf irgend eine Weise hindern (Kirchenrath von Trient 25, 18.). Ja! der Anfänger und Vollender einer ewigen Erlösung, einer ewigen Seligkeit, einer ewigen Liebe, Der da spricht: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde, in die Herzen der Menschen, zu senden, und was will Ich anders, als daß sie davon entzündet werden, ladet zu Seiner Nachfolge ausdrücklich mit den alles Zeitliche auflösenden Worten ein (Matth. 10, 34 ff.): Glaubet nicht, daß Ich gekommen sey, den Frieden zu bringen auf die Erde (jenen vermeintlichen Frieden, den man in den süßen Ketten der socialen und Familien-Verhältnisse sucht); Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn Ich bin gekommen, zu trennen den Menschen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwägerin wider ihre Schwiegermutter; und des Menschen Hausgenossen sind seine Feinde. Wer den Vater oder die Mutter mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth, und wer den Sohn oder die Tochter liebt über Mich, ist Meiner nicht werth. Und daß die ewige Wahrheit hierin mit der Feuerprobe der Liebe den Prüfstein des lebendigen Bekenntnisses des Glaubens setzte, bezeugte Er Selbst mit den hierbei gesprochenen Worten: wer Mich bekennt vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem Vater, Welcher in den Himmeln ist; wer Mich aber verleugnet hat vor den

Menschen, den will Ich auch verleugnen vor Meinem Vater, Welcher in den Himmeln ist. Ein solcher Bekenner und Nachfolger war Paulus, als Er sprach: da es aber Ihm gefallen hat, Der im Mutterleibe mich ausgeschieden und durch Seine Gnade berufen hat, daß Er Seinen Sohn in Mir offenbare, auf daß ich Sein Evangelium nun den Völkern verkünde, habe ich sofort mit Fleisch und Blut mich nicht berathen. Er fragte auch nicht, als er auf dem Wege nach Damaskus von dem himmlischen Glanze der evangelischen Berufung erleuchtet zu Boden sank, er fragte nicht: was will die Welt, was wollen meine Verwandte und weltliche Genossen, daß ich thun soll? Und der Herr sandte ihn zu Ananias, einem Priester Seiner Kirche, Der ihn taufte und mit dem Brode des Lebens speiste, daß er erstarkte. Der heilige Papst Gregorius der Große, der einem ähnlichen Rufe in den Orden des heiligen Benediktus folgte, legt die Worte Christi aus, die Er vor vielem Volke predigte und die von dem evangelischen Gehorsam handeln (Luk. 14, 25, 26.). Es gingen aber viele Schaaren des Volkes mit Ihm, und Er wandte Sich zu ihnen und sprach: wenn jemand zu Mir kömmt und haßt nicht seinen Vater und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, dazu aber auch Seine Seele, der kann Mein Jünger nicht seyn. Der heilige Kirchenlehrer erklärt, wie dieses ganz übereinstimmt mit dem Gebote der Liebe, Kraft welchem uns das Evangelium selbst die Feinde zu lieben verpflichtet; indem die Kraft des Ausspruchs und des evangelischen Rathes darin liegt, Anverwandte und Jeden als Nächsten zu lieben, als Gegner aber auf dem Wege Gottes, hassend und fliehend die Stimme des Blutes, sie nicht zu kennen. — Das sind die Männer, sagt der heilige Geist in dem Hochgesange des Moses (Deut. 33, 8—10.), denen Du, o Herr, verleihst Deine vollkommene Gnade und Deine hohe Wissenschaft, die heiligen Männer des priesterlichen Stammes, die Du geprüft hast in der Versuchung und bewährt an den Wassern des Widerspruchs; die zu ihrem Vater und zu ihrer Mutter sprachen: ich kenne euch nicht; und zu ihren Brüdern: ich weiß nichts von euch, und sie sahen über ihre Kinder hinweg. Diese sind es, welche Dein Wort bewahren und Deinen Bund halten, in Deine Rathschlüsse eingehen, von dem Geiste Deiner Kirche beseelt und Dein Gesetz, das Gesetz der evangelischen Räthe, vollbringen. Sie legen den Weihrauch Deiner

Kirche ein vor den Altären des wahren Glaubens, ausgerüstet mit der gewaltigen Kraft Deines furchtbaren Wortes, und bringen das ewige Brand-Opfer des neuen Bundes dar auf Deinem Hochaltar. Denselben großen Gedanken spricht der heilige Geist aus in dem 44. Psalm, V. 11., als aus dem Munde Christi: Höre, Meine Tochter, (auf Meine Worte) und siehe (Meine Beispiele und die Beispiele Meiner Nachfolger) und neige dein Ohr (den evangelischen Räthen) und vergiß dein Volk und dein väterliches Haus; denn es begehrt der König des Himmels die Schönheit deiner Seele (zu schmücken mit dem unvergänglichen Glanze der Gnaden und Tugenden). In diesem Geiste, von diesem Rufe erhoben, von dieser Stimme entzückt trat Klara von Assis in der Blüthe der Jahre hin am Tage der Palmen an den Altar und opferte den Schmuck des Haars, als Zeichen des Gehorsams ewiger Gelübde, durch die Hände des heiligen Franz von Assis, und Papst Innocenz IV. bestätigte, ungeachtet des Widerspruchs ihrer vornehmen Aeltern, den heiligen Bund und die Regel dieses Ordens: zu beobachten das heilige Evangelium unsers Herrn Jesus Christus, lebend in Gehorsam, in Keuschheit und ohne Eigenthum. Der Geist Gottes, Welcher wehet, wo Er will, hat in unsern Tagen dieses Beispiel erneuert auf unserm vaterländischen Boden, nachdem der Sturm des Unglaubens und des Vandalismus der Gotteslästerungen Hunderte der gottgeweihten Häuser hinweggerissen und die Asyle der evangelischen Räthe in Arsenäle des Kriegs, Kasernen des Waffendienstes und Tummelplätze der Streit-Gaule umgewandelt sind. Eine erlauchte Schaar der edelsten Jungfrauen des altgläubigen und heiligen Westphalens hat sich an den, als andrer Paulus auf den Leuchter dieser Kirchen-Provinz erhobenen Metropoliten gewendet, um den evangelischen Räthen, nach der Regel der heiligen Klara, in der strengsten Observanz nachleben zu können, wozu sie sich durch eine Reihe von Jahren vorgeübt hatten. Da erhebt sich Satanas, jener alte Widersacher des Herrn, der im Anfange den Himmel durch Empörung verwüstete, der dem Allerhöchsten widersprach, der wider Gott seine Hand ausstreckte und gegen den Allmächtigen sich bewaffnete (Job. 15, 25.); der das Geschwader der gefallenen Geister in seinen Sturz mit sich hinabzog, welche, weil sie die Weisheit, Christum und Seine Nachfolge nicht hatten, in ihrer Unweisheit untergingen. Da erhob sich von Neuem der

Geist der Hoffart und sein Gelichter mit jenen, die zu seiner Partei gehören, weil sie ihn nachahmen (Buch der Weisheit 2, 25.) gegen das Princip des evangelischen Gehorsams; im Innersten von jenem unversöhnlichen Haß und Neid bewegt und angetrieben, durch welchen der Tod in die Welt gekommen ist (ebenda 24.). Da erhob sich der Geist der After-Vernunft, gegen welchen einst Michael kämpfte, der Erzengel und erste Nachfolger des ewigen Wortes durch Welches geschaffen sind die Throne und Herrschaften, die Mächte und Fürstenthümer, die Engel und Erzengel, die allezeit loben den Herrn und immerdar vollbringen Seinen Willen, und allezeit hören auf die Stimme Seiner Reden (Psalm 102.). Da erhob sich der Geist der Unreinigkeit, der Lügner von Anbeginn, durch welchen die große Lüge, alle Unlauterkeit, ausgespieen ist auf die Welt, mit seinen unreinen Geistern, gegen die evangelische Keuschheit. Da erhob sich der Geist der Habsucht, der seinen Rachen aufthut, den Jordan zu verschlingen (Job), Behemoth, der vertraut, daß alle Reiche und Güter der Welt ihm gegeben sind, und daß er sie austheile, an wen er will (Matth. 4.); mit seiner Genossenschaft, den treulosen Söhnen Sions, die einst bekleidet waren mit dem ersten Golde der wahren Reichthümer und in sich selbst verkehrt sind zu gemeinen Töpfer-Geschirren, verdunkelt zu der Schwärze der Kohlen; sie erhoben sich mit ihren Anhängern, den Kindern des Mammons, gegen die evangelische Armuth.

Aber der triumphirende Siegesheld, Christus, der Feldherr in Israel, Jesus, Er wird nicht wanken. Er ist nicht, wie ein Mann, der es sagt, und es nicht vollbringt. Und von den Worten Seines Mundes, von den Worten der evangelischen Nachfolge ist es gesagt und beschworen durch Ihn Selbst:

Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen. Amen.

Zehnte Predigt.

Jeder Mensch soll ein Segen seyn für die Menschheit.

Von Joh. Mich. v. Illmensee,
der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau in Württemberg.

(Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau. 2. Aufl. Augsburg, Rieger. 1842. S. 26. ff.)

„Von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus." (Matth. 1. 16.)

So groß auch immer die Schmerzen einer Gebärenden seyn mögen, so gedenkt sie doch nach der Geburt des Kindes der Angst und Qual nicht mehr vor Freude, weil ein Mensch zur Welt geboren ist (Joan. 16. 21.); und wenn dort Johannes der Täufer geboren wird, so sieht nicht nur die Mutter das Kind mit Freuden an, nicht nur das Vaterherz des blinden Zacharias frohlocket vor innigster Freude sondern auch alle Nachbarn, alle Verwandte stimmen in die Freude der Eltern ein (Luk. 1. 58.). Wie groß und wie billig mußte auch die Freude seyn, da Maria die Mutter unsers Heilandes zur Welt geboren wurde? Gewiß; die ganze katholische Kirche freuet sich heute noch, daß sie geboren ward, und eben der heutige Tag ist es, an dem wir nach der Anordnung der Kirche die Geburt der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes feiern, und uns derselben gemeinschaftlich freuen sollen. Zu dieser gemeinschaftlichen Freude haben wir allerdings die größte Ursache; denn

I. Die Geburt Mariens ist Segen für die Menschheit.

II. Die Geburt jedes Menschen soll Segen für die Menschheit seyn.

Göttlicher Geist, der du im vorzüglichen Verstande mit Maria warst, sey auch mit uns! Amen.

I.

Die Geburt Mariens ist Segen für die Menschheit; in ihr ist uns das Muster der erhabensten Tugenden, die Mutter unsers Erlösers,

und die **Fürbitterin** der Menschen geboren worden. Gewiß, wenn dieses Kind der Gnade, dieses Kind ohne alle Makel der Sünde, dieses Kind, auf welchem Gottes Segen ruhete, dieses Kind, das zu so erhabenem Zwecke bestimmt war, wenn, sage ich, dieses Kind nicht wäre zur Welt gekommen, so hätte sie des herrlichsten Beispiels, der erhabensten Tugenden entbehren müssen. War es nicht Segen für die Menschheit, diese Jungfrau von der ersten Jugend an zu sehen, wie sie ihren Geist unter der milden Erziehung ihrer gottesfürchtigen Eltern ausbildete, wie sie sich in die Stille der Einsamkeit zurückzog und sich mit dem Gesetze Gottes so vertraut machte, daß ihre Lobpreisungen Gottes ein wahrer Ausdruck desselben sind; wie sie von Tag zu Tag zu größerer Tugend heranwuchs, wie sie um so sorgfältiger war, ihre Tugenden zu vermehren, je größer die Gnaden waren, die ihr zu Theil geworden, wie sie um so behutsamer ihre Unschuld zu bewahren suchte, je mehr sie über alle Gefahr und alle Versuchungen erhaben war? Mußte es nicht Segen für die Menschheit seyn, an ihr schon in den frühern und zartern Jahren das vollkommenste Bild einer mehr als englischen Reinigkeit, einer mehr als seraphischen Andacht, eines mehr als prophetischen Eifers, eines mehr als patriarchalischen Vertrauens gewahr zu werden, und eine Demuth an ihr zu entdecken, durch welche sie die Grundlage zu ihrer unnennbaren Würde einer Gottesmutter legte? War es nicht Segen für die Menschheit an Maria ein so schönes Bild der Frömmigkeit und Tugend zu sehen, wie es der heilige Ambrosius entwirft (Lib. 2. Cap. 2. de virginibus.). „Sie war eine Jungfrau, spricht er, nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach. Aus einem reinen Herzen floßen alle ihre Gesinnungen und Handlungen. Sie war demüthig ohne Verstellung, weise in ihrem Betragen, mäßig im Reden, emsig in Lesung der heiligen Bücher. Sie setzte ihr Vertrauen nicht auf das Ungewisse der Reichthümer, sondern auf das Gebet der Armen. Sie war stets beschäftigt, erbaulich in ihrem Umgange, alles Anstößige entfernend von ihren sittsamen Gesprächen. Sie war gewohnt ihre Entschlüsse nicht nach den Urtheilen der Menschen, sondern nach dem Willen Gottes zu bestimmen, Niemanden zu beleidigen, Allen wohlzuwollen, gegen die Eltern sich ehrerbietig zu bezeigen, den Glücklichen nicht zu beneiden, die Prahlerei zu fliehen, der Vernunft zu folgen, die Tugend Allem vorzuziehen. Sie

pflegte nur mit denen umzugehen, bei welchen die Unschuld und Schamhaftigkeit sich gern aufhielt. Sie hatte nichts Trotziges in ihrem Blicke, nichts Muthwilliges in ihren Reden, nichts Unanständiges in ihren Handlungen; keine weibliche Gebärde, keinen ausgelassenen Gang, keine leichtsinnige Angewohnheit. Auf ihrem äußerlichen Betragen glänzte das Bild ihrer edlen und heiligen Seele, lag der Abdruck der Tugend. Sie liebte die Einsamkeit als eine Zufluchtsstätte des Nachdenkens, der Andacht, der frommen Betrachtungen. Außer dem Hause war sie die strengste Beobachterin ihrer selbst; man konnte sagen, daß sie keinen Schritt machte, ohne sich der Vollkommenheit zu nähern. Wie viele Tugenden vereinigten sich nicht in dieser einzigen Jungfrau? Keuschheit, Glaube, Gottesfurcht, Vertrauen auf Gott, Ergebung in seinen Willen, Bescheidenheit und Demuth, Verachtung des Irdischen, Selbstbeherrschung, Großmuth, Standhaftigkeit. So hat sie der Evangelist beschrieben, so der Engel gefunden, so der heilige Geist auserwählt." Nun denket, wie diese Tugenden der Welt von ihrer Geburt an als die herrlichste Sonne leuchteten; denkt, daß sie heute noch leuchten, und bis an das Ende der Welt in der ganzen Christenheit leuchten werden. Dann denket, wie Viele schon dadurch zur Tugend und Besserung erwärmt und angetrieben wurden, noch erwärmt und angetrieben werden, und diese vortheilhaften Wirkungen bis an das Ende der Welt unter den Gläubigen hervorbringen werden. Und dann denket, welcher Segen sie durch ihre Tugenden für die Menschheit sey. Wie manche Jungfrau wird heute noch in Gefahren und Versuchungen durch ihr Beispiel in der Reinigkeit und in dem Entschlusse, sie ja nicht zu verletzen und zu verlieren, gestärkt? Wie mancher Sünder wird dadurch zur Buße erweckt? Wie mancher Trostlose wird durch das Beispiel ihrer so ausharrenden Geduld aufgerichtet? Könnet ihr hieraus nicht eben so leicht als gründlich schließen, welcher Segen Maria durch ihre Tugenden für die Menschheit sey?

Ist sie es aber nicht noch weit mehr dadurch, daß Gott sie würdig fand, sie zur Mutter seines göttlichen Sohnes zu wählen, sie als die Reinste, als die Demüthigste, als die Gottvertrauende durch den Engel für die Mutter desselben zu erklären? War sie nicht Segen für die Menschheit dadurch, daß sie, eben so besorgt für die

Reinigkeit, als gehorsam gegen die Befehle Gottes, eher bereit, auf die Würde der Gottesmutterschaft, als auf die Vollkommenheit ihrer jungfräulichen Reinigkeit Verzicht zu thun, jene vielvermögenden, und gleichsam das große Werk ihrer Vollendung bestimmenden Worte sprach: Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. War es nicht Segen für die Menschheit, daß sie dann von dem heiligen Geiste überschattet wurde, und jenes, was aus ihr sollte geboren werden, eine Wirkung des göttlichen Geistes war, und daß dann wirklich von ihr geboren ward Jesus, der genannt wird Christus? O wer wird ihn ganz und erschöpfend durchdenken den Segen, welchen sie der Welt gebracht hat, durch welchen die großen Verheißungen der Urwelt erfüllet, durch welchen das Haupt jener Schlange, die das ganze Menschengeschlecht vergiftete, zertreten, durch welchen alle Völker der Erde beglücket, alle mit Trost erfüllet, alle mit Gott ausgesöhnet, alle mit Gott als ihrem Vater vertraut gemacht, alle auf die Wege des Heils und des Friedens geführet, alle mit der frohen Hoffnung der Unsterblichkeit, und einer seligen Auferstehung erquicket wurden? War es nicht Segen für die Menschheit, daß sie unter der Leitung des Himmels, Jesum den Verfolgungen des Herodes entrissen, daß sie ihn, als zwölfjährigen Knaben, mit zärtlicher Sorgfalt aufgesuchet, und daß er unter ihrer mütterlichen Pflege zum großen Werke der Menschenerlösung herangewachsen ist, daß ihr endlich noch am Kreuze das ganze Menschengeschlecht in der Person des heiligen Johannes von Jesu empfohlen ward? Ja, wer kann ihn ganz durchdenken allen den Segen, den sie uns in Jesu ertheilte. Denket alle Gnaden der Unschuld, alle Gnaden der Sünder und der Büßer, alle die ihr selbst empfangen habet, und durch alle Ewigkeit noch empfangen werdet, und ihr habet ihn bei weitem noch nicht durchgedacht, allen den Segen, den sie der Welt in Jesu gebracht hat.

Und ist sie nicht jetzt noch eine vielvermögende Fürbitterin für das Menschengeschlecht, und auch durch ihre Fürbitte ein großer Segen für die Menschheit? Ja, meine Christen, wenn Maria nicht geboren wäre, so hätten wir an ihr keine Fürbitterin im Himmel; so entbehrten wir eines mächtigen Kanals, durch welchen uns so viele Gnaden zufließen; so wären wir nicht ihre Kinder; so wäre sie nicht unsre Mutter; so würde sie nicht wie Esther bei Assuerus

für das Israelitische Volk, bei Jesu für die ganze Christenheit bitten. Sie wäre dann nicht durch ihre Fürbitte das Heil der Kranken, nicht die Zuflucht der Sünder, nicht die Trösterin der Betrübten; sie wäre nicht die Helferin der Christen; kurz, sie wäre nicht der Segen der Menschheit; aber nun ist sie es; oder können wir wohl glauben, daß ihr nun das Heil der Menschen, für welche ihr göttlicher Sohn gestorben ist, gleichgültig sey? Es war ihr auf Erden so angelegen, daß sie für dasselbe mit mütterlicher Großmuth ihren Sohn hinopferte, und ihn am Kreuze bluten sah, und nun sollte es ihr gleichgültig seyn können, ob die Menschen das Heil erlangen, ob das Blut ihres geliebten Sohnes fruchtlos für sie geflossen sey. Nein, meine Christen, noch ist sie für unser Heil besorgt, noch bittet sie für uns; sie kennet unsre Schwachheit, welche sie selbst an den Aposteln wahrgenommen hat, sie weiß unsere Gefahren und Versuchungen, und wenn der Kirchenlehrer Cyprian von den Heiligen überhaupt sagt, wie die Heiligen im Himmel ihrer Seligkeit gewiß seyen, so seyen sie auch für unser Heil besorgt [1]: wie groß muß die Sorgfalt dieser Gottesmutter für uns seyn? Gewiß wir sind alle ein Gottesgeschlecht, ein Brudergeschlecht; Jesus selbst erkennet uns als seine Brüder (Matth. 28, 10.); sie muß uns demnach als ihre Kinder, als Mitbrüder Jesu erkennen und ansehen, und eben darum wie könnte sie anders als höchst sorgfältig für unser Heil seyn? Ueberdenket sie, diese ihre mütterliche, diese ihre zärtliche Sorgfalt, und ermesset hieraus, welch' ein Segen sie auch jetzt noch im Himmel für uns Menschen sey.

Möchten wir uns doch alle dieses Segens theilhaftig machen! Aber wie können wir das? Dadurch können wir es, wenn wir ihren Beispielen, mit denen sie uns vorgeleuchtet hat, kindlich folgen; wenn wir uns ihre Tugenden eigen machen; wenn wir werkthätig an ihren göttlichen Sohn glauben, uns sein Leiden durch Geduld, seine Lehre durch treuen Gehorsam, sein Beispiel durch möglichste Nachahmung zu Nutzen machen; hauptsächlich aber, wenn wir trachten, ebenfalls ein Segen für die Menschheit zu seyn. Dazu ist jeder Mensch verpflichtet, und so soll die Geburt jedes Menschen Segen für die Menschheit werden.

---

[1]) Quantum de sua felicitate securi, tantum de nostra salute soliciti.

II.

Ja, die Geburt jedes Menschen soll Segen für die Menschheit seyn; jeder Vater soll bei der Geburt seines Sohnes, wie Lamech bei der Geburt des Noah sagen können: Dieser wird uns trösten bei der Arbeit und Mühe, und bei dem Fluche, den Gott auf die Erde gelegt hat (Genes. 5, 29.). Es ist wahr, man kann nicht bei allen Kindern, die zur Welt kommen, so trostvoll und so freudig ausrufen: Was wird wohl aus diesem Kinde werden (Luk. 1, 66.)? wie dort bei der Geburt des heiligen Täufers Johannes. Und wenn man auch bei der Geburt eines Kindes diese Worte spricht, so sind sie weiter nichts, als ein Ausdruck des Zweifels und der Ungewißheit, ob der neugeborne Mensch zum Segen, oder zum Verderben der Menschheit heranwachsen werde. Indessen ist es deine Pflicht, o Mensch, daß du Segen seyst für die Menschen. Eine Wahrheit, die in unsrer heiligen Religion vollkommen gegründet, aber selten überdacht und noch viel weniger ausgeübet ist. Gewiß, ist es nicht Grundsatz der Religion, daß wir den Nächsten, wie uns selbst, lieben, seine Wohlfahrt, wie die unsrige, zu befördern trachten, das Uebel, so viel möglich, von ihm abzuwenden suchen? Und was heißt dieß anders, als daß wir Segen für die Menschheit seyn sollen? —

War wohl auch Jesus Christus für sich geboren? Kam er für sich auf die Welt (Luk. 2, 11. u. Isai. 9, 6.)? Lebte, starb er für sich? Kam er nicht, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war (Luk. 19, 10.)? Ward er nicht darum geboren, und kam er nicht dazu in die Welt, daß er die Wahrheit lehre (Joan. 18, 37.)? Ist er nicht gekommen, daß seine Schafe Leben und Ueberfluß haben (Joan. 10, 10.)? War nicht jeder Schritt, den er that, jedes Wort, das er sprach, jede Handlung, die er vornahm, war nicht jedes Beispiel, das er gab, jeder Befehl, den er ertheilte, jede Anstalt, die er machte, Segen für die Menschheit? War nicht dieß sein Geschäft auf Erden und die Seele seines Lebens, die Menschen zu wohlthätigen Nachbildern der Gottheit zu machen, sie zu lebendigen Organen seiner Macht, Güte und Weisheit umzuschaffen, sie zu einem thätigen Gottes- und Brudergeschlecht zu vereinigen und zu verbinden? Brachte er nicht dieß Geschäft vom Himmel hernieder? Hat er sich dem-

selben nicht ganz geweihet und geopfert? Lebte er nicht ganz für die Menschen? Starb er nicht für die Menschen? Opferte er sich nicht am Kreuze ganz für das Wohl der Menschen? War nicht sein Leben und Sterben Segen für die Menschen! Flossen nicht aus seinem Tode und aus seinen Wunden nie versiegbare Quellen eines ewigen Segens für die Menschheit? Und wenn wir nun gesinnet seyn sollen, wie Jesus; wenn wir wandeln sollen wie Jesus, müssen wir nicht Segen seyn für die Menschen? Ja, wer du immer bist, du bist nicht für dich, du bist für andere geboren, du bist ein Mensch unter Menschen für Menschen, dir gehörest du nicht, dem Menschengeschlechte gehörest du an. Gott ist dein Vater, aber auch aller Menschen Vater. Die Menschen unter einander sind Brüder; die ganze Menschheit ist ein Gottes- und gegen einander sein Bruder-Geschlecht. Das Wohl des Ganzen kann nicht bestehen, wenn nicht jeder Einzelne nach Kräften dazu beiträgt; das Wohl des Ganzen lebt im Einzelnen, wie das Wohl des Einzelnen im Ganzen. Für die Wohlfahrt der Menschen müssen wir uns aufopfern, dieß fordert das Gesetz und das Vorbild Christi, darin liegt das Heil der Völker, und dieß ist nach der Lehre Jesu wahrer Gottesdienst, Gott im Menschengeschlechte auf die thätigste Art lieben (Jakob. 1, 27.).

Ist nun dieses unser tägliches Bestreben? Gehen wir mit dem Gedanken zur Ruhe: Heute war ich Segen für die Menschheit? stehen wir mit dem Gedanken auf: Heute will ich Segen für die Menschheit seyn? Leitet uns dieser Gedanke, diese Absicht, dieser Grundsatz in allen unsern Gesinnungen und Handlungen? Gewiß, wie jedes Kind, so waren auch wir alle darum geboren, damit wir durch Erkenntniß Gottes, durch wahre Gottesanbetung, durch Glauben, Vertrauen und Liebe gegen Gott nicht nur Gottes Ehre, nicht nur unser Heil, sondern auch die zeitliche und ewige Wohlfahrt unserer Mitmenschen beförderen. Eines ist mit dem Andern wesentlich verbunden. Ich kann Gott unmöglich recht ehren, ohne auch den Nächsten zu erbauen, und ich kann den Nutzen des Nächsten nicht befördern, ohne auch dadurch Gott zu gefallen; ich kann Gott, den ich nicht sehe, nicht lieben, wenn ich den Nächsten nicht liebe, den ich sehe (Joan. 4, 20.). Eine Pflicht ist in die andere geschlungen, eine kann ohne die andere nicht erfüllet werden; denket dennoch immerhin, und vergesset es niemals, daß ihr ein Segen für Andere

seyn sollet. Ihr seyd es, wenn ihr euch der Tugend ergebet, wenn ihr durch Gottseligkeit, durch getreue Beobachtung eurer Standespflichten den Nächsten erbauet, und das Wohl der Menschheit nach dem Maße eurer Kräfte befördert.

Denket vorzüglich, ihr Eltern, und vergesset es niemals, daß ihr, und daß eure Kinder, oder vielmehr ihr in euern Kindern und durch eure Kinder Segen für die Menschheit seyn sollet. Darnach richtet eure eigene Aufführung, darnach richtet die Erziehung eurer Kinder ein. O wenn ihr eure Tochter also erziehet, daß sie ihre Jugendjahre in Tugend und Unschuld zubringt, daß sie einst das starke Weib wird, von dem Salomon redet; wenn ihres Mannes Herz auf sie vertrauen kann; wenn sie ihm alle Tage ihres Lebens Gutes und nichts Böses vergilt; wenn sie in ihrem Berufe arbeitsam, gegen die Armen wohlthätig, in dem Betragen gegen die Hausgenossen weise, und in Ansehung der Haushaltung vorsichtig ist; wenn sie den Mund nur der Weisheit öffnet, und das Gesetz der Milde auf ihrer Zunge ist; wenn sie die Freude ihrer Kinder und des ganzen Hauses, wenn sie der Trost, der Ruhm, der würdige Gegenstand des verdienten Lobes und die Krone der Glückseligkeit ihres Mannes ist; wenn sie Gott fürchtet, und wegen ihrer Gottseligkeit eben so preiswürdig ist, als wegen der Werke ihrer Hände; dann ihr Eltern, dann seyd ihr ein Segen für die Menschheit; dann ist es auch eure Tochter, dann hat man Ursache, sich eurer Geburt, und der Geburt eurer Tochter als des besten Segens zu erfreuen. Wenn ihr euern Sohn so erziehet, daß Weisheit und Klugheit sein Eigenthum sind (Sprw. 4, 5.), daß er auf die Zucht immer fest hält und sie niemal verläßt, ja sie wie sein Leben bewahret (Sprw. 4, 13.), daß es ihn nie gelüstet, den Weg der Gottlosen anzutreten, daß er immer über sein Herz wachet, und alle Bosheit von seinem Munde entfernet, auch seine Augen nur immer auf Billigkeit richtet; daß er seine Hoffnung auf Gott setzet, die Werke Gottes nicht vergißt, und immer seine Gebote erforschet (Sprw. 4, 20.): dann seyd ihr, dann ist euer Sohn, oder vielmehr ihr seyd in euerm Sohne ein Segen für die Menschheit; denn wer seinen Sohn unterrichtet, wird seinetwegen gelobet werden, und sich darüber erfreuen; er wird sich dessen mitten unter seinen Bekannten rühmen. Wer seinen Sohn unterrichtet, den wird sein Feind beneiden; er aber

wird mitten unter seinen Freunden deßwegen frohlocken. Stirbt sein Vater, so ist er gleichsam nicht gestorben; denn er hinterläßt einen seines gleichen. So lang er am Leben war, sah er denselben mit Vergnügen, und in dem Tode hatte er sich nicht zu betrüben! denn er ließ nach sich einen Erben, der das Haus wider die Feinde schützen, und den Freunden Gegendienste erweisen kann (Eccl. 30, 2—6.). So könnet ihr liebe Eltern, ein Segen für die gegenwärtige Menschheit, und selbst noch für die Nachkommenschaft werden.

Und ihr alle könnet es auch durch eure Fürbitten bei Gott werden. So werth uns die Tugend, so theuer uns die Wohlfahrt der Menschen ist; wir können sie nicht allezeit, wie wir wünschen, befördern; unsre Kräfte entsprechen nicht immer der Güte unsers Herzens; aber es ist ein Allmächtiger ober uns, von dem jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt (Jakob. 1, 17.); er kann überschwenglich mehr thun, als wir auch nur bitten oder verstehen können (Ephes. 3, 20.). Zu diesem lasset uns wenden durch unsere Fürbitten. Dazu fordert uns auf das Beispiel Mariens, der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, die oft bei ihrem göttlichen Sohne für uns bittet; dazu soll uns aufmuntern das Beispiel des Apostels (Philipp. 1, 1—12.), der an die Christen zu Philippi schreibt: Mit Freuden bete ich für euch, daß eure Liebe in der Erkenntniß und in aller Einsicht immer mehr zunehme, damit ihr unterscheiden könnet, was das Beste sey, und damit ihr rein und tadellos seyd auf den Tag Christi, reich an Früchten der Gerechtigkeit durch Jesum Christum Gott zur Ehre und zum Preise. Dazu haben wir auch die ausdrückliche Ermahnung des Apostels: Vor allen Dingen, spricht er, ermahne ich nun, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn dieß ist gut und unserm Heilande wohlgefällig, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen (1. Tim. 2, 1—5.) Ja, dieß ist gut, und Gott unserm Heilande wohlgefällig; denn solche Fürbitten sind ja in der reinsten und vollkommensten Liebe des Nächsten gegründet, und selbst in dem Beispiele Jesu, der so oft für die Seinigen zum Vater gebeten, und der immer unser Fürsprecher bei dem Vater ist (1. Joan. 2, 1.). Wie könnten sie anders, als dem

gefallen, der die Nächstenliebe zum Grundgesetze seines göttlichen Reiches auf Erden gemacht, und auch hierin selbst unser Muster und Vorgänger geworden ist.

Lasset uns daher nicht zweifeln, daß Gott unser Flehen und Fürbitten für andere erhören werde, wenn wir rechter Art und mit Vertrauen um solche Güter bitten, die mit der Weisheit Gottes, und der wahren Wohlfahrt derer, für welche wir beten, bestehen können. —

Und o welch' ein Segen können wir dadurch für die Menschheit werden! Wie viel Gutes können wir den Menschen dadurch erhalten, wenn wir uns zumal eines gerechten Wandels befleißen; denn viel vermag des Gerechten eifriges Gebet (Jakob. 5, 16.).

Christliche Thätigkeit zum Wohl unsrer von Christus erlösten Mitmenschen ist der große Zweck eines jeden erleuchteten Christen; möglichst eifrig sey demnach unser Bestreben, Segen zu werden für die Menschen durch unsre Tugendbeispiele, durch gute Kinderzucht, durch unsere tägliche Fürbitten, damit wir nicht nur, wie die Gerechten der Vorzeit (Eccl. 45, 1. u. I. Machab. 3, 7.), im gesegneten Andenken bei den Menschen bleiben, sondern auch Gottes überschwenglichen Segen ewig im Himmel genießen, wozu uns auch die Fürbitte Mariens bei Jesu verhelfen wolle! Amen.

Eilfte Predigt.

Die Kirche ladet uns durch die angeordneten Feste Mariens zu deren Verehrung ein, und diese soll uns Unterweisung in der Anbetung unsers Gottes und Heilandes seyn.

Von X. Bronnenmayer,
ehemals Stadtpfarrer bei St. Max, jetzt Domkapitular in Augsburg.

(Predigt-Magazin I. Bd. S. 94 ff.)

„Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariens, von welcher Jesus, genannt Christus, geboren war.“ Matth. 1, 16.

Freundlich wie die Morgenröthe erscheint uns in der Reihe der übrigen der heutige Tag — der Festtag Mariä Geburt. Sey uns willkommen festlicher Tag, als freudiger Vorbote der Ankunft dessen, der die Sonne der Gerechtigkeit ist — der Ankunft Christi, aus welchem geistiges Licht, himmlische Wärme sich über die Völker der Erde ergoß — über die Völker, die in Finsterniß und Todesschatten wandelten.

Wenn ein Wanderer aus der Ferne heimeilt, ein herrliches Erbe in Besitz zu nehmen — langt er anders zur bestimmten Zeit in der Heimath an — wenn dieser Wanderer in fremder Gegend, bei dunkler Nacht, in einem schauerlichen Walde sich verirret — schwarze Finsterniß umhüllet seine Tritte, durch Dorngesträuche windet er sich, an schroffen Felsen stoßt er sich die Füße wund, an unabsehbaren Abgründen läuft er hin, deren er nur durch Hülfe seines Wanderstabes gewahr wird, gewaltige Stürme umbrausen ihn und lähmen im Nachtfroste seine Glieder — ach! wie wird der Wanderer flehen, beten, seufzen: O, daß doch die Tageshelle erschiene und die wärmende Sonne, die mein Auge erleuchten und meine starren Glieder kräftigen werde, daß ich mich zurecht fände aus den Irrgängen dieses Waldes und noch zur bestimmten Zeit in der Heimath anlangete, um des verheißenen Erbes nicht verlustig zu werden.

Und welche Freude wird er empfinden, wenn er die ersten Strahlen des anbrechenden Morgenrothes am Himmel erblickt! Armer Wanderer! wir bemitleiden dich in deiner Verirrung, und dieses Mitleid greift um so tiefer in unser Herz ein, da wir in dir und deiner Geschichte, unser Geschlecht — die Menschheit vor Christi Ankunft — abgebildet finden — sie ist dieser Wanderer. Das fremde Land ist diese Erde, die Heimath der Himmel, und das herrliche Erbe dessen Seligkeit, die den Menschen verheißen war, wenn sie unaufhaltsam dahin streben würden. Die Irrfahrt sind ihre Abweichungen von den anfänglichen Offenbarungen Gottes, wodurch sie sich in die dichten Nebel des jüdischen Aberglaubens und in die Finsternisse des heidnischen Unglaubens, wie in einen dunklen Wald, verloren. Die Abgründe sind die in denselben erzeugten Laster, und der auf sie gelegte Fluch Gottes. Der schwache Wanderstab war die durch Sünde geschwächte Vernunft, welche den Menschen nur nothdürftig die Abgründe zeigte, und dadurch ihre Angst vermehrte, sie aber aus denselben nicht zu retten vermochte. Nur harren, hoffen, seufzen konnten sie, daß der verheißene Retter vom Himmel recht bald erscheine, und ihnen Wegweiser und Führer aus ihrer Verirrung sey. Lange mußten die Pilger schmachten, bis endlich die in Gottes unergründlichem Rathschlusse festgesetzten Zeiten abgelaufen waren. Am heutigen Tage aber sandte der Herr seine Engel aus — diese reinen Geister, immer thätig zum Heile der Menschen — und ließ den Pilgern in der Irre sagen: Freuet euch, bald wird die Sonne der Gerechtigkeit vom Himmel herab euch erscheinen; schon ist die Morgenröthe angebrochen — Maria ist geboren, aus welcher Jesus, der auch Christus genannt wird, hervorgehen soll.

Darum singt auch die Kirche, diese Freude erfassend, am heutigen Tage: „Deine Geburt, o Jungfrau! hat der ganzen Welt Freude gebracht; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit — Christus unser Herr, der den Fluch hinwegnahm und Segen gab, und den Tod vernichtend uns das ewige Leben brachte. Darum wollen wir deine Geburt, o Jungfrau Maria, feiern, und deinen Sohn — Christus den Herrn — anbeten! Kommt, wir wollen dem Herrn lobsingen!"

Wir wollen nach dem Sinne der Kirche heute beides mit einander vereinigen: Gott — unsern Heiland — anbeten und verherrlichen und

Maria verehren; ja diese Verehrung Mariens soll uns Unterweisung in der wahren Anbetung Gottes seyn.

Der Inhalt unserer heutigen Betrachtung ist demnach:

„Die Kirche ladet uns durch die angeordneten Feste Mariens zu deren Verehrung ein, und diese soll uns Unterweisung in der Anbetung Gottes — unsers Heilandes — seyn."

Gnadenvolle, nun ewig Beseligte! flehe auch für uns um Gnade, daß wir Gott erkennen, wie du, und von Lust erglühen, ihn anzubeten und zu verherrlichen in dem, der der Abglanz seines Wesens ist — in Jesus Christus!

Die Christen leben in der Welt, die nach der Schilderung des Evangeliums im Argen liegt. Sie sollen in ihr, aber nicht mit ihr leben; sollen durch sie hindurch nach dem Himmel — ihrem Heimathlande pilgern. Wie eine meilenweite Wüste dehnt sie sich aus vor unserm Auge, und hundert Wege, die zum Verderben leiten, durchkreuzen sie; nur Einer ist der rechte, der zum erwünschten Ziele führt. Mit banger Sorge sieht die Kirche Christi die Erlösten ihres Herrn an den verschiedenen Wegen zweifelnd stehen, nicht wissend, welchen sie betreten sollen. Was thut sie nun in ihrer Sorgfalt? Sie stellt die Gedächtnißtage der Heiligen gleichsam als Wegweiser auf, und bezeichnet uns durch sie den rechten Weg, auf welchem diese einstigen Erdenpilger zum Himmel gewandert und in der Seligkeit angelangt sind. Auf jedem derselben steht geschrieben: „Wo ich bin, sollt auch ihr seyn; seyd meine Nachfolger; wie ich Christi Nachfolger bin." Sie begehet einige dieser Gedächtnißtage, besonders die der Heiligsten unter den Menschenkindern — der Jungfrau Maria — mit vorzüglicher Feierlichkeit, um deren unsichtbare Ehre, ihre seligen Freuden, ihren Glanz im Himmel durch die kirchliche Feier vorzubilden, um durch dies Bild inniges Wohlgefallen an ihrer Tugend und ihrem Tugendglücke uns ins Herz zu pflanzen, das zu dem freudigen Entschlusse reift: Ich will den Weg betreten, den sie gewandert — ich will ihr nachfolgen. Dies ist Ehre für die Heiligen — die schönste Verehrung, das Wohlgefallen unseres Herzens, nemlich an ihrem Tugendleben — Tugend-Kampf und Tugend-Kron — das uns belebt und mächtig treibt, ihnen nachzufolgen.

Wenn wir die Feste Mariens auf solche Weise begehen, dann ist ihre Feier nicht mehr vergebens für uns; denn sie leitet uns hin zu den schönsten Tugenden — zum Glauben und zum Vertrauen auf Gott, zur Freudigkeit an Gott, zur Demuth und Furcht Gottes, zur Sehnsucht nach ihm. Und die köstliche Frucht dieser Tugenden ist Anbetung Gottes — unsers Heilandes, und unser eignes Heil.

Die rechte, christliche Feier der Feste Mariens leitet uns hin

a) zum Glauben und Vertrauen auf Gott.

Wir alle sollen nach dem Himmel pilgern, dort ist unsere Heimath. Das Himmelreich aber leidet von den Tagen Johannes an Gewalt, und jeder dringt nur mit Gewalt hinein. Der Weg ist also rauh und mit Beschwerden besäet, die wie Dornen des Wandrers Füße verwunden. Rechts und links bestreut die Welt ihre Wege mit Blumen und Freuden, und weiß uns diese so schuldlos zu schildern, daß wir ihr um so williger glauben, je lästiger uns der Weg zum Himmel bereits geworden ist. In welchem Grade nun der Glaube an die Einflüsterungen der Welt wächst, schwindet unser Glaube an Gott; und bei dem geschwächten Glaubenslichte vermag die Seele die erhabenen Verheißungen des Himmels nicht mehr zu erschauen; sie verlieren den Reiz für sie, sie greift nach den Lüsten der Welt, die ihr nahe liegen und in die Sinne fallen, und irrt — irrt ab vom Wege, der zum Leben führt. — Unglücklicher, halte inne, ehe du dich ganz verirrst! Wer wird dein Glaubenslicht wieder anfachen, wenn es in der Fluth der Weltlust erloschen ist? Noch gehörst du, vermöge deines, obgleich geschwächten Glaubens, zur Kirche Christi. Horch! feierliches Glockengeläute erschallet von ihren Tempeln. Komm, sie feiert das Fest einer Pilgerin, die auch einstens durch diese Welt zum Himmel wanderte, wie du. Ihre Fußtritte konnte die Zeit nicht verwischen; ihr Wandel ist als Wegweiser für die nachkommenden Pilger aufgestellt; komm und lies, was auf ihm geschrieben steht: „Selig bist du, weil du geglaubt hast." Selig! — Unselig bist du, weil du nicht glaubst, widerhallt es im bewegten Herzen des verirrten Sünders. Wo ist mein Glaube, seufzt er, und sucht und findet das Herz fast glaubensleer. Er blickt zum Himmel und betet wie einst die Jünger: „Ach Herr, vermehre du in mir den Glauben?" Er hört nicht auf zu beten und wird erhört; sein Glaube wächst. Im Schimmer seines neuerwachten Glaubens

sieht er nun in den Lüsten der Welt Thorheit und Moder, und in den Leiden auf dem Tugendwege, die ihm zuvor beschwerlich waren, Gottes Willen, und im Willen Gottes seine Heiligung, und in seiner Heiligung die Freudenkrone, welche die Engel nun zu flechten beginnen, um sie ihm dereinst aufzusetzen, wenn er am Ziele seiner Pilgerfahrt angelangt ist. Dieser Glaubensblick flößt ihm Vertrauen ein; noch mehr die Hand des Vaters, die gnadenvoll nach ihm sich ausstreckt, ihn auf dem rauhen Pfad zu unterstützen. Er nimmt das Kreuz der Selbstverläugnung mit neuem Muth auf sich; vertrauensvoll spricht seine Seele: „Muthig, muthig, bald errungen ist der Sieg, verzage nicht! Bald hast du dich aufgeschwungen aus der Erde Nacht zum Licht.“ Engel Gottes kommen dir sodann entgegen, und grüßen dich mit dem freudigen Gruße: „Selig bist du, daß du geglaubt hast.“

Die christliche Feier der Feste Mariens leitet uns hin

b) zur Freudigkeit an Gott.

Der Mensch bedarf Erquickung, Trost bei den Anstrengungen, die der Weg zum Himmelreich erfordert. Aber oft verbirgt sich der Seele die Sonne der göttlichen Gnade wie unter schwarze Wolken. Verlassenheit fühlt sie, Düsterheit überfällt sie. Sie krümmt sich, und kann den Ausgang zum Lichte nicht finden. Sie betet, aber Trockenheit martert sie; sie liest, aber nagt nur an dürren Buchstaben; sie betrachtet, verliert sich aber in Zerstreuungen. Das Herz ist freudenleer, das Leben öde. Die Welt, die kluge in ihrer Art, versäumet nicht von ihrem Freudenvorrath anzubieten. Komm, spricht sie, genieße die Freuden des Lebens! Sie sind uns von Gott gegeben; er will nicht, daß wir — uns selbst feind — traurig und kummervoll durch diese Erde schleichen. Er hat den Trieb nach Freude ins Herz gelegt, er kann nicht Sünde seyn; befriedige ihn, nur dieß ist wahrer Lebensgenuß. Nun entsteht der bittere Kampf im Innern, der gewöhnlich stattfindet, wenn der Mensch mit Bewußtseyn aus dem Paradiese seiner Unschuld zur Sünde, oder aus Verirrungen der Sünde durch Buße zur Tugend übertritt. „Der Geist streitet wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist.“ Dieser warnt; aber die Sinnlichkeit überschreit seine Stimme. Die Lüsternheit wächst, genährt durch die täuschende Sprache der Welt; die Seele wankt und irrt — irrt ab vom Wege des Lebens; schließt Freundschaft

mit der Welt, die Feindschaft gegen Gott ist; sucht in ihrem neuen Genusse den süßen Honig, und findet Galle; hofft Wohlseyn und empfindet Unruhe und Gewissensplage. Verwirrt in sich steht er nun da, und seufzt: Freude ist Bedürfniß des menschlichen Herzens, dieß sagen mir seine Wünsche; zur Freude ist der Mensch geschaffen, dieß sagt mir die Welt; aber Freude geben, das kann sie nicht. Vielleicht — daß ihre Süßigkeit sich mir erst mit der Zeit enthüllet — ich will weiter suchen. — Betrogener, halte inne! Komm', die Kirche feiert heut das Fest einer Erdenpilgerinn, die vor Jahrhunderten durch dieses Leben ging mit einem Herzen, das der Freude eben so empfänglich und bedürftig war, wie das deinige. Ihr Wandel ist als Wegweiser aufgerichtet, und wird heute durch die Feier dieses Festes vor deinem Aug enthüllt; komm' und lies, was auf ihm steht: „Hoch erhebt meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande." Mein Geist frohlockt — mein Geist seufzt in den Lüsten der Welt, widerhallt es in seiner bewegten Brust. Freude des Gemüthes, Erquickung der Seele, Frohlocken des Geistes, das ich mühsam in der Welt gesucht und nicht gefunden habe, hat Maria so reichlich in Gott ihrem Heilande genossen. Auf, ich will zu ihm zurück, den ich verlassen habe, will ihn mit ganzem Herzen umfangen — ihn lieben: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." O gewiß wird dann aus ihm — dem Unsichtbar-Nahen — auch in mein Herz Gnade über Gnade und Erquickung strömen, die in mir zur lebendigen Quelle wird, und ins ewige Leben fortfließt, daß ich freudig mit Maria singen kann: „Mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande."

Die christliche Feier der Feste Mariens leitet uns hin

c) zur Demuth und Gottesfurcht.

Hoffart, Stolz, Selbst-Ueberschätzung — dieß sind gefährliche Steine des Anstoßes, welche die Welt mit ihren Schmeicheleien uns unbemerkt in den Weg schiebt; und ach! wie viele fallen darüber, und verlieren den köstlichen Schatz der Tugend und Gottseligkeit, den wir in zerbrechlichem Gefäße umhertragen! „Es werden dir die Augen aufgehen, und du wirst Gott gleich seyn," dieses schmeichelnde Versprechen hörte Eva mit Lust, und es war mächtig genug, ihr Herz zum Ungehorsame gegen Gott zu verleiten. Dich hat die Natur mit

Schönheit begabt, mit Reichthum beschenkt, mit edler Abkunft geziert, hat dir Verstand und Weisheit verliehen — dieß sind auch für uns die Irrlichter, die täuschend unser Herz umgaukeln, und es hinweg vom Tugendwege und hin zur Sünde leiten. Wer kann sie zählen — die Verirrungen alle, die aus diesem Geistesdünkel entstehen, zu welchem jeder — der Niedere wie der Hohe — Anlage hat, weil alle Kinder Evas sind? So steht der Mensch, sich's selbst kaum bewußt, auf dem schauerlichen Gebiete der Sünde zum Tode, beginnt bei der ersten — dem Stolze, und wird von einer zur andern — die Reihe hinabgeschoben, bis er bei der letzten derselben angelangt ist, die Trägheit heißt und Schlaffheit des Geistes, Unlust an Gott und seinem heiligen Willen ist. Geistestod ist das schreckliche Ende. Hoffärtiger! wie bist du zu bedauern; du fütterst deine Seele mit leeren Einbildungen, sie muß verschmachten. Willst du denn ewig sterben! Komm, und betrachte, was leben heißt, in Maria; und bemerke ihre Verherrlichung im Himmelreiche, die sich heute vor deinen Augen entfaltet; komm und lies: „Der Herr hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd. Großes hat an mir gethan der Mächtige; von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Auf die Niedrigkeit! — Dem Stolze also widerstehet Gott, der Demuth schenkt er seine Gnade, widerhallt es im Innern des Verirrten. Vom Hoffärtigen wendet Gott sein Auge ab, er welkt wie Gras, verdorrt wie eine Blum' im dürren Erdreich. Die Demuth aber grünt, von Gottes Gnade bethaut, wie ein Veilchen, das an frischer Quelle steht. Denn die Demuth, arm in sich, weil sie des Guten selbst, das sie vollbringt, vergißt, erhebt sich stets zu Gott und trinkt aus seiner Fülle Gnade über Gnade — und blüht. Der Stolze ist beschwert mit eingebildeten Vorzügen, er kann sich nicht zum Himmel erschwingen; er dünkt sich auch viel zu gut, als daß er als Bettler an der Thüre des Himmels stehe, und um Gnade anhalte. Und wenn er dennoch betet, o kommt nur Thorheit aus dem bethörten Herzen: „Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute." Wie könnte Gott ins stolze Herz, das von Selbstgerechtigkeit überfließt, noch Gnade gießen! Sie würde fruchtlos verschüttet werden. Die Demuth aber, arm in sich, weil sie ihr Gutes Gott zuschreibt, ist seiner Gnade immer empfänglich. Durch Demuth hat Maria Gnade erlangt, und durch

die Gnade ward sie eine Magd des Herrn; und weil sie seine treueste Magd wurde, darum hat sie der Herr zur Königin im Himmel gemacht. So suche denn auch du deinen Ruhm nicht in irdischer Hoheit; denn jeder Hohe vor den Menschen ist Diener eines Höhern; sondern, daß du in Wahrheit sagen kannst: Ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn, dieß sey dein Ruhm und deine Ehre. Die Demuth erzeuget Gottesfurcht. Die Demuth, gering in ihren eigenen Augen, erschauet Gott in seiner Majestät; sie sieht in sich nur Schwäche, in Gott nur Macht — Allmacht, die Sonnen lenkt und Welten trägt mit ihrem Arm. Sie beugt sich ehrfurchtsvoll vor ihm — sieh hier die Gottesfurcht. Die Demuth, zu Haus im eigenen Herzen und aufrichtig genug, sich selbst zu gestehen, wie viele böse Triebe sich des Tages über im Herzen regen, wie wenig gute; ja, wie den bessern Worten selbst, den äußerlich guten Thaten das innere Mark — die gute Absicht fehlet, ermißt von dieser Tiefe aus die Liebe Gottes, die den Eingebornen Sohn für uns hingab in den Kreuztod und findet sie unergründlich, wirft sich ihr in die Arme und liebt den liebenswürdigsten, und erkennt von dieser Höhe herab immer mehr ihre Leerheit, Niedrigkeit, mißtraut sich selbst, wägt ihre Wünsche und Gedanken aus Furcht, sie möchten Gott — den Liebenswürdigsten betrüben. Sieh hier die Gottesfurcht in ihrer Weise durch die Liebe.

Die christliche Feier der Feste Maria leitet uns hin

d) zur Sehnsucht nach Gott.

Unzählbar sind die Wünsche des menschlichen Herzens; es dürstet immer, und wird auf Erden nicht satt. Die Welt bemerkt dieses Sehnen, und streuet Blumen — Lüste an unsre Lebenswege; und gierig greift der Mensch darnach und genießt sie. Nun führt sie den Getäuschten von Lust zu Lust, damit der arme Thor durch den Genuß der immer neuen Lust die Leerheit nicht gewahre, welche die genossene Alte in seinem Herzen hinterlassen hat. Er taumelt betäubt umher in Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Die Welt bietet ihm Alles, und — doch fehlt ihm immer Etwas; er überzählet sein Glück, und — in der Tiefe seines Herzens spricht es: Unglück! Ja unglücklich bist du, o Mensch! Siehe, Johannes hat in seiner geheimen Offenbarung dein trauriges Bild gezeichnet! Du sprichst: „Ich bin reich, habe die Fülle und bedarf nichts; und

weißt nicht, daß du der Elende und Jammernswerthe und arm und blind und bloß bist.“ Du hast die Güter der Welt; aber sie sind nicht dein, sie gehören der Verwesung an. Du genießest die Lüste der Welt, aber sie erzeugen Moder und Würmer, und setzen den quälenden Wurm an dein Herz an, der hier schon zu nagen beginnt, und jenseits nicht mehr stirbt. Erkenne doch dein Elend, deine Blöße, und suche bessere Güter! Komm! Maria weiset dir den Weg dazu in ihrem Lobgesange: „Die Hungrigen erfüllt der Herr mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen.“ — Aufwärts also mit deinem Herzen; deine Sehnsucht, dein Hunger gehe nach Gott; er, nur er kann ihn stillen. „Wer von der Freudenquelle der Welt trinkt, der dürstet wieder; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, spricht der Herr, den dürstet nicht mehr in Ewigkeit.“ Unruhig bleibt des Menschen Herz, bis es in Gott ruht. Deine Sehnsucht, dein Wandel sey im Himmel eingeweiht durch Christi Blut — eine Königstochter! Wie könnte doch die Welt — nur dürre Stoppeln sind ihre Güter — deine Wünsche stillen! Wo deine Heimath ist, da ist auch deine Ruh; und nur der, der die Himmel mit Seligkeit erfüllt, genügt auch dir — Geweihte für den Himmel! — nur Gott allein.

Seht! so ist das Leben Mariens ein inhaltreiches Buch, nicht mit todten Buchstaben, sondern mit der Feuerschrift lebendiger Thaten beschrieben. Durch die kirchliche Anordnung ihrer Feste wird dieses Buch vor unsern Augen aufgeschlagen; und wenn wir diese Feste gebührend mitfeiern, dann lesen wir in diesem Buche, und werden hingeleitet zum Glauben und Vertrauen, zur Liebe, zur Demuth und Gottesfurcht, zur Sehnsucht nach Gott. Und diese Tugenden zusammen sind der edle Baum, aus welchem die Anbetung Gottes hervorwächst. Der Glaube ist die Wurzel dieses Baumes, das Vertrauen sein Stamm, ihm entkeimet die allumfassende Liebe wie Aeste, die Demuth ist das gute Erdreich, in welchem er gedeiht, Gottesfurcht ist der stützende Pfahl, der ihn in den Stürmen aufrecht hält, Sehnsucht und Verlangen nach Gott sind gleichsam die Adern des Baumes, wodurch der Nahrungsaft, den die Wurzeln einsaugen, in alle Zweige sich ergießt und sie befruchtet — die Frucht selbst aber ist die Anbetung Gottes.

Anbetung Gottes — sie ist die glaubens- und vertrauensvolle

Hinopferung unsers Herzens mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen an Gott, so daß die Seele mit kindlich ergebenem Sinn spricht: Vater, mein Vater, dein Wille geschehe! Tritt hin, o Christ, an den Oelberg und schaue deinen Erlöser im Gebete vor Gott! Gottes Rathschluß von der Erlösung der sündigen Welt über ihm, und er, unter derselben bis zur Erde gebeugt, spricht: „Vater, mein Vater, wenn's möglich ist, so laß diesen Leidenskelch vorübergehen; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Tretet hin in die stille Kammer in Nazareth, wo die heilige Jungfrau im Gebete vor Gott liegt! Der Engel mit Gottes Rathschluß von ihrer Erwählung zur Mutter des Erlösers vor ihr, und sie vor ihm sich demüthig neigend spricht: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen!"

Diese gänzliche Hingabe unsers Herzens an Gott, dieses Zusammenfließen unsers Willens mit dem göttlichen Willen, dieses demüthige Beugen unsrer Seele unter die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes ist wahre Anbetung. Wer dieses übt, ist ein Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit, weil er seinen Geist Gott unterwirft, und sein Wille Eines wird mit ihm, der die ewige Wahrheit ist.

Wo die genannten Tugenden im Herzen einheimisch geworden sind, da ist Anbetung. Der Glaube lehrt uns Gott in seiner Allmacht, Weisheit, Güte, in der Majestät seiner Vollkommenheit kennen, die Demuth aber uns selbst. Sie sieht in sich nur Armuth, in Gott die Fülle; in sich nur Unvollkommenes, in Gott Vollkommenheit; mißtrauet sich, vertrauet ihm — dieß ist der erste Schritt zum Beten. Das Unvollkommene in sich, das Niedrige mißfällt der Seele, Gott in seiner Lieb' und Güte gefällt ihr — sie hat Freudigkeit an ihm — dieß ist der zweite Schritt beim Beten. Mißtrauisch gegen sich aus eigener wohlbewußter Unvollkommenheit, und angezogen von lauterer Liebe Gottes, senkt sich die Seele hin zu seinen Füßen und opfert ihren Willen kindlich hin in Gottes Willen — dieß ist die volle Anbetung.

Wenn nun die kirchliche Feier der Feste Mariens uns diese Hochbegnadigte in ihrem Tugendglanze recht lebhaft vor die Augen rücket, daß wir uns innerlich gedrungen fühlen, sie zu verehren, d. i. das Ihrige uns anzueignen, — ihr nachzufolgen in ihrem Glauben und Vertrauen, in ihrer Liebe, Demuth, Gottesfurcht, in ihrer Sehn-

sucht nach Gott, dann opfert unsre Seele, von diesen Tugenden erfüllt, sich freudig hin in Gottes Arme, beugt kindlich-furchtsam sich unter seinen Willen — sie übt die süße beseligende Pflicht: Anbetung Gottes ihres Heilandes.

O Mensch! du bist das einzige von den unzähligen Geschöpfen auf der Erde, das seinen Gott erkennt in seiner Majestät, und ihn aus innerm Trieb anbeten kann. Zwar schimmern Sterne seine Größe, die Stürme brausen sie. Der Wald neigt sich vor ihm zur Ehre, die Fische spielen, die Vögel singen sie. Doch der Verherrlichung gleicht nichts, die dann wie Weihrauch sich zum Throne Gottes schwingt, wann die Christen-Schaar in Andacht auf ihren Knieen liegt, um anzubeten den Unendlichen, Unsichtbarnahen. Sink hin, o Christ, in Staub und beuge dich vor ihm! Die Wasserbäche fließen nach den Tiefen, die Gnadenquelle Gottes strömt auf die Niedrigen; drum sinke hin und bete an! Dieß ist Verherrlichung für ihn — den Ewigen, und Heil für dich. Amen.

IX.

Auf das Fest Mariä Namen.

Erste Predigt.

Die Bedeutung und die Verehrung des Namens Mariä.

Von Dr. Joh. Evang. Stadler,
Domkapitular in Augsburg.

(Predigt-Magazin XX. Bd. S. 117. ff.)

„Missus est Angelus Gabriel a Deo in civitatem Galilaeae, cui nomen Nazareth, ad Virginem desponsatam viro, cui nomen erat Joseph, de domo David, et nomen Virginis Maria." Lc. 1, 26. 27.

„Der Engel Gabriel ward von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß; und der Name der Jungfrau war Maria."

Andächtige in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das Evangelium, welches ich euch soeben vorgelesen habe, ist eines von denen, die während des Jahres am öftesten vorkommen; denn es wird nicht nur an mehreren Marienfesten, sondern auch im Advent täglich in den sogenannten Roratemessen gelesen. Es ist aber auch eines der schönsten und erfreulichsten, weil es uns den Anfang unseres Heiles verkündet.

Es war nämlich die Zeit herangekommen, in welcher Gott nach seiner unendlichen Liebe beschlossen hatte, das gefallene Menschengeschlecht zu erlösen dadurch, daß er seinen eingebornen ewigen Sohn in die Welt sendete; und eine arme Jungfrau in dem kleinen Städtchen Nazareth war von Gott auserſehen, seine Mutter zu werden. Weil aber Gott seine Gnaden Niemanden aufdringt, sondern nur anbietet und dann die freie Einwilligung erwartet; so wollte er auch diese arme Jungfrau, die mit dem armen Zimmermann Joseph aus dem Hause Davids verlobt war, nicht dazu zwingen, die Mutter seines Sohnes zu werden, sondern vorerst ihre freie Zustimmung von ihr erhalten.

Deßwegen schickte er zuerst einen Gesandten an sie ab, den Erzengel Gabriel, der sechs Monate früher dem alten Priester Zacharias erschienen war und im Auftrage Gottes ihm verkündet hatte, daß er einen Sohn bekommen werde, welcher dem kommenden Messias als Vorläufer die Wege bereiten solle.

Der göttliche Bote kam zu der armen Jungfrau, um sie von dem Plane Gottes in Kenntniß zu setzen und ihre Einwilligung zu erhalten zu dem großen Werke, welches Gott beabsichtigte und welches ohne ihre Einwilligung nicht begonnen werden konnte.

Es galt nämlich hier im Großen, wie im Kleinen bei jedem Menschen, der Ausspruch des heiligen Augustinus, der da sagt: „Gott hat dich zwar erschaffen ohne dich, aber er kann dich nicht erlösen und selig machen ohne dich.“ So wenig er die ersten Menschen, und namentlich unsere Stammmutter Eva, zur Sünde genöthiget hatte, und so wenig er auch uns dazu nöthiget; ebenso wenig will er uns die Gnaden der Erlösung aufnöthigen, und ebenso wenig konnte er die Jungfrau, welche er zur Mutter seines Sohnes auserſehen hatte, wider ihren Willen zwingen, diese Gnade anzunehmen. —

Ehrfurchtsvoll trat der göttliche Bote zu ihr und grüßte sie mit dem bedeutungsvollen Gruße: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern;“ und da die Demuthvolle ob dieses ungewöhnlichen Grußes erschrack, da beruhigte sie der Engel und sagte ihr dann, sie werde einen Sohn empfangen, den sie Jesus nennen solle und welcher als der Sohn des Allerhöchsten im Hause Jakobs ewig herrschen werde.

Als aber die Gebenedeite wegen ihrer Jungfräulichkeit Bedenken

äußerte, sagte ihr der Engel, daß Gott selbst dieses große Werk in ihr vollenden werde, wie er auch bei ihrer, schon in den Jahren sehr vorgerückten, Base Elisabeth in wunderbarer Weise, wider den gewöhnlichen Gang der Natur, seine Allmacht gezeigt habe.

Da endlich erklärte die keusche Jungfrau ihre Einwilligung, indem sie das Wort sprach, das größte und erfolgreichste, welches je in einen menschlichen Mund gekommen, das Wort: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.“ Und nun war der geheimnißvolle Akt der Menschwerdung des Sohnes Gottes vollbracht, das große Werk der Erlösung begonnen! Das Wort war Fleisch geworden und hatte angefangen unter uns zu wohnen!

Und wie heißt diese fromme, gnadenvolle, hochgebenedeite Jungfrau? Wie heißt die Auserwählte unter allen Weibern, zu der Gott selbst seinen Erzengel absendet und mit ihr das große Werk beginnt, durch welches der ganzen Welt das Heil zukommen soll? Das Evangelium sagt: „Und der Name der Jungfrau war **Maria!**“

Maria, ja, Maria ist der heilige Name, über welchen nun Himmel und Erde sich freuen, der Himmel, weil durch sie die Erde wieder zu ihm hinaufgezogen; die Erde, weil durch sie der Himmel zu ihr herabgezogen wurde. Maria ist der Name, über welchen seitdem jedes Christenherz sich freut und dessen Fest heute in der ganzen katholischen Kirche feierlich begangen wird, besonders aber in diesem freundlichen Gotteshause, in welchem eine Bruderschaft vom heiligen Namen Maria besteht. Dieser heilige **Name Maria** ist es denn auch, über welchen ich heute einiges zu euch sprechen will.

Ich will nämlich sprechen:

I. Von der Bedeutung dieses heiligen Namens;

II. Von der Verehrung dieses heiligen Namens.

Göttlicher heiliger Geist! der du über die gebenedeite Jungfrau Maria herabgekommen bist und sie zum Tempel des lebendigen Gottes gemacht hast, komme auch über uns herab und erfülle uns mit deiner Gnade — mich, damit ich dein Wort recht verkünde, und meine lieben Zuhörer, damit sie dein Wort auffassen und Früchte bringen lassen zum ewigen Leben! Ich beginne in den heiligsten Namen Jesus und Maria!

I.

Der Name eines Menschen ist von hoher Wichtigkeit. Wie in der heiligen Schrift sehr oft „der Name Gottes" für Gott selber steht; so bezeichnen wir auch den Menschen durch seinen Namen, der ihm sowohl durch die leibliche Geburt, als auch durch die geistige Wiedergeburt in der heiligen Taufe zukommt, nach welchem auch unsere Namen aufgezeichnet sind im Buche des Lebens oder des Todes.

Oft sind solche Namen schon an und für sich, dem bloßen Worte nach, von Bedeutung, und besonders war dieses der Fall im alten Bunde. So hieß der erste Mann „Adam," d. i. „roth," weil er aus röthlicher Erde gemacht war, und sein Weib nannte er anfangs „Ischah," d. h. „Männin," weil sie vom Manne genommen war; später aber nannte er sie „Eva" (חַוָּה), d. i. „Leben," darum „weil sie die Mutter aller Lebendigen war" (Gen. 2, 23; 3, 20).

So kommen denn im alten Bunde noch viele Namen vor, welche eine tiefe Bedeutung haben; ja Gott selbst theilte oft die Namen aus, um dadurch hinzudeuten auf die Wesenheit dessen, dem er den Namen beilegte. So nannte Gott den großen Mann, welcher früher Abram (d. i. „erhabener Vater") hieß, später Abraham (d. h. „Vater der Menge"), weil ihm Gott verheißen hatte, daß er der Stammvater vieler Völker seyn werde (Gen. 17, 5.); und Abrahams Frau, welche früher Sarai (d. i. „meine Fürstin") hieß, nannte Gott selber Sarah (d. i. „Fürstin" überhaupt), um anzuzeigen, daß sie eine Fürstin vieler Völkerschaften seyn werde.

Ebenso hatte Gott auch im neuen Bunde für den Vorläufer seines göttlichen Sohnes den Namen Johannes (d. i. „Gottes Gnade") bestimmt, und seinem Sohne selbst den Namen Jesus (d. i. „Heiland") beizulegen befohlen, wie wir im heutigen Evangelium gehört haben.

Solche Namen hatten manchmal verschiedene Bedeutungen, wie denn diese Vieldeutigkeit überhaupt eine Eigenthümlichkeit der heiligen Sprache des alten Bundes ist, in welcher so viele Geheimnisse verhüllt sind; und so ist besonders auch der Name Maria ein recht vieldeutiger Name.

Maria, oder wie sie in der heiligen Sprache des alten Bundes heißt, (Mirjam) Marjam [1]), bedeutet:

1) Die Erhabene, Ausgezeichnete, und wahrlich erhaben ist sie und ausgezeichnet! Unsere erste Mutter Eva hatte auch gehofft, erhaben zu werden; denn der böse Feind hatte ihr vorgespiegelt sie werde Gott gleich werden, wenn sie von dem verbotenen Baume essen würde. Sie glaubte dem bösen Engel und aß; allein, anstatt daß sie eine erhabene Göttin geworden wäre wie sie gehofft hatte, wurde sie eine Sklavin sammt allen ihren Nachkommen, denen sie anstatt des wahren Lebens den Tod hinterlassen hatte.

Bei Maria, unserer zweiten Mutter, war es umgekehrt; sie glaubte dem guten Engel und wollte in ihrer Demuth eine Magd des Herrn werden, und deßwegen erhöhte sie Gott der Herr und machte sie zur Mutter seines eingebornen ewigen Sohnes [2]); und dadurch wurde sie ausgezeichnet unter allen Menschenkindern, wurde erhaben über alle Engel und Menschen, wurde die Königin des Himmels und der Erde [3]).

Dadurch, daß sie uns Jesum geboren hat, hat sie den über Eva ausgesprochenen Fluch in Segen verwandelt, hat statt des Todes uns das Leben gegeben, und kann daher mit Recht die zweite Eva, das wahre „Leben" genannt werden, weil sie uns den gegeben, der den Tod vernichtet und uns Allen wieder das Leben gebracht hat.

Durch sie ging jetzt in Erfüllung die frohe Verheißung, welche Gott nach dem Sündenfalle den ersten Menschen gegeben, indem er zu dem verführenden Engel sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen."

Ja, Maria hat dem Satan den Kopf zertreten; hat ihm die Macht uns zu schaden genommen, wenn wir nicht selbst uns an denselben ausliefern wollen; hat seine Bosheit zu Schanden gemacht,

---

[1]) Von רוּם, cf. Schleussner, Lexicon Graecolatinum in Nov. Test. sub voce *Μαρία*.

[2]) Vgl. Lect. VI. in die 7. infra Oct. Concept. B. M. V. (14. Decembr.)

[3]) Vgl. Lect. V. in die 5. infra Octav. Nativit. B. M. V. (12. Septembr.) S. Chrysostomi apud Metaphrast.

seine Ketten gebrochen — zwar nicht aus eigener Kraft, aber durch denjenigen, dessen Mutter zu werden sie gläubig eingewilliget hat. Deßwegen sagen auch die heiligen Väter von den ersten Zeiten des Christenthums bis in die spätesten Zeiten, angefangen vom heiligen Irenäus, Augustinus, Chrysostomus, bis herab zum heiligen Bernardus: „Durch ein Weib kam der Tod, durch ein Weib das Leben; durch Eva der Untergang, durch Maria das Heil" [1]).

Sie ist jene wunderbare Jungfrau, von welcher Gott durch den Propheten Jesaias sprach: „Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären; und sein Name wird seyn: „Emmanuel (d. i. Gott mit uns.)". — Sie ist es, auf welche im alten Testamente unter verschiedenen Bildern hingewiesen wird [2]), und welche im neuen Bunde im prophetischen Geiste selbst von sich sagt: „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, weil Großes an mir gethan hat der Allmächtige, dessen Name heilig ist."

Ja, Großes hat der Herr gethan an dieser demüthigen Jungfrau; deßwegen haben sie selig gepriesen die vergangenen Geschlechter und werden sie selig preisen die kommenden; deßwegen hat die Kirche in ihren Beschlüssen und in Versammlungen ihre Ehre gewahrt gegen alle Irrlehrer vom Anbeginne bis in die neuesten Zeiten; deßwegen finden die heiligen Väter nicht Worte genug, um sie zu preisen die Ausgezeichnete, die Erhabene, die Mutter unsers Herrn. —

2. Eine andere Bedeutung des Namens Maria ist „Herrin des Meeres," oder „Herrin" überhaupt, wie sie denn auch schon bei den ältesten heiligen Vätern „unsere Frau" heißt, und fast in allen Sprachen auch „unsere Frau" [3]), „unsere liebe Frau" genannt wird.

Die Magd des Herrn ist unsere Frau! Da unser Herr Jesus dreißig Jahre lang als ihr Sohn ihr unterthänig war und mit kindlicher Ehrfurcht ihr folgte; so dürfen wir uns nicht schämen, sie ebenfalls als unsere Mutter, als unsere liebe Frau anzuerkennen. Sie hat uns den geboren, durch den Alles gemacht ist im Himmel

---

[1]) S. Irenaeus Ep. et Mart. adv. haer. L. 5. cap. 19. (Lectione VI. die 14. Decembr.) S. Augustinus Ep. (Lect. IV. et V. die 9. Dec.).

[2]) Cf. Sermo S. Bernardi Abbatis, die 10. Decembr. (Lectio VI.)

[3]) Madonna, notre Dame etc. etc.

und auf Erden, und ohne welchen nichts gemacht ist von allem dem, was da gemacht ist. Daher erkennen die Engel und Erzengel und alle himmlischen Geister sie als ihre Königin; daher ist sie besonders unsere schützende Frau auf diesem bewegten Meere des Lebens; daher wird sie von einigen heiligen Vätern der „Meeresstern" genannt, weil ihr holdes Bild uns leuchtet auf diesem stürmischen Meere des Lebens, wie dem Schiffer der Stern, der aus den dunklen Wetterwolken lieblich hervorblinkt und ihm wieder den Weg zeigt, den er durch den Sturm verloren hatte.

3. Noch eine andere Bedeutung des Namens ist aber: „Myrrhe oder Bitterkeit des Meeres." Ach, auch dieser Name paßt auf unsre liebe Frau. Wahrlich, ein Meer von Bitterkeiten hat sie getrunken und es ist kaum ein Schmerz, den sie nicht empfunden hätte.

Sie ist erhaben und ausgezeichnet; aber wie ihr göttlicher Sohn nicht ohne Leiden in seine Herrlichkeit einging, so hat auch sie ihre Erhabenheit nicht ohne die größten Leiden sich erkauft. Sie ist unsere Frau, aber nicht eine Frau, die da blos herrscht und befiehlt, sondern die da vorausgeht im Kampfe mit den Leiden dieser Welt, damit wir ihr und ihrem göttlichen Sohne desto eher folgen möchten.

Oder ist das kein Leiden, wenn sie wenige Stunden vor der Geburt ihres göttlichen Kindes in die Stadt ihres Vaters David kommt und dort für sich und ihren Sohn keine Aufnahme findet, so daß sie in einer Höhle ihr Kind zur Welt bringen muß?!

Ist das kein Leiden, wenn ihr der alte Prophet Simeon sagt, daß ihre Seele ein Schwert durchdringen werde? wenn sie bald darauf mit ihrem Kinde vor einem blutgierigen Tyrannen fliehen und in ein fernes, fremdes Land flüchten muß?!

Ist das kein Leiden, wenn sie ihren geliebten Sohn verliert und drei Tage lang mit Schmerzen suchen muß? Und wer endlich kann sagen, daß er ein größeres Leiden je erduldet habe, als unsere erhabene liebe Frau erduldete, da sie ihren Sohn gräßlich mißhandelt, verspottet, verhöhnt, den schimpflichsten, schmerzlichsten Tod am Kreuze sterben sah?! —

Seht, meine lieben Zuhörer! hier habt ihr einige von den Bedeutungen des heiligen Namens Maria, und wenn wir alle diese Bedeutungen zusammenfassen; so erscheint uns Maria als unsere

erhabene, schützende Frau auf diesem Meere des Lebens, dessen Bitterkeiten sie selbst alle gekostet hat; und da ich euch nun die Bedeutung des Namens Maria erklärt habe, so will ich auch noch in Kürze etwas sprechen von der Verehrung des Namens Maria, und davon im zweiten Theile.

II.

Wenn Jemand große Thaten verrichtet hat auf der Erde, wenn er zum Wohle der Menschheit mehr als Andere beigetragen hat, sey es durch wohlthätige Erfindungen oder durch weise Gesetze oder auf irgend eine andere Art; so wird sein Name hoch verehrt von den Menschen, die sich seiner freuen und sein Andenken im Segen halten.

Unter allen erschaffenen Wesen hat nun aber Keines der Menschheit je einen größeren Dienst erwiesen als Maria, die seligste Jungfrau, indem sie auf die himmlische Botschaft des Engels frei, ohne Zwang einwilligte, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden, und dadurch gewissermaßen einen direkten Antheil am großen Erlösungswerke nahm, obgleich sie wohl ahnen konnte, welche Trübsale damit in Verbindung stehen mußten.

Man könnte freilich denken und sagen: Wenn Maria nicht eingewilliget hätte, so würde wohl eine andere Jungfrau ihre Einwilligung gegeben haben. Darauf erwiedere ich: Ganz richtig! aber dann würden wir eben von dieser Maria von Nazareth so wenig wissen als von vielen anderen frommen jüdischen Jungfrauen, welche in jener Zeit gelebt haben, und es würde dann unsere Verehrung jener anderen Jungfrau, die ihre Einwilligung gegeben hätte, zu Theil werden.

Aber Gott der Allwissende sah wohl, daß unter allen Eva'stöchtern keine würdiger war, die Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden, als Maria, und er wußte auch, daß sie ihre freie Einwilligung dazu geben werde; darum sendete er seinen himmlischen Boten zu keiner anderen als zu Maria, (er sendete ihn aber, damit sie diese Einwilligung auch noch ausdrücklich ausspreche); darum wählte er vor Allen sie zur Mutter seines göttlichen Sohnes. Und diese Auserwählung Gottes, sich gründend auf die ausgezeichneten erhabenen Tugenden der Hochgebenedeiten, diese Auserwählung Gottes ist es eben, welche uns die seligste Jungfrau Maria so ehrwürdig

macht, und ihr von jeher die so hohe Verehrung der ganzen Kirche Gottes zusicherte [1]), die Jesus Christus durch sein Blut erworben hat.

Und diese hohe Verehrung, welche der seligsten Jungfrau Maria von jeher und schon in den ältesten Zeiten der Kirche gezollt wurde, zeigt sich nicht etwa blos in den Legenden, die auf uns gekommen sind; nein! sondern wir haben dafür die unzweideutigsten Beweise der Geschichte.

Zwar haben uns die Apostel und Evangelisten in ihren Schriften von dieser Verehrung Mariä keine ausdrücklichen Zeugnisse hinterlassen, weil sie eben nur Solches aufgezeichnet haben, was auf den Herrn selbst und auf seine göttliche Lehre sich bezog, während sie von Maria nur das sagten, was mit der Geschichte des Herrn in Verbindung stand; aber, daß auch die Apostel eine hohe Verehrung für Maria hatten und dieselbe ihren Nachkommen hinterließen, das läßt sich nicht bloß vermuthen, sondern wir ersehen es klar aus den Schriften der großen heiligen Kirchenväter, eines Irenäus, Basilius, Chrysostomus, Ephräm, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Bernardus und Anderer, welche der seligsten Jungfrau Maria alle Verehrung erwiesen, was sie gewiß nicht gethan haben würden, wenn sie diese Verehrung nicht von den Zeiten der Apostel her erhalten hätten. Wußten ja doch die Apostel, daß der Herr selber seiner Mutter unterthan war und sie hoch verehrte, ja auf ihre Bitte sogar das erste Wunder wirkte; also werden ihr gewiß auch die Apostel und Jünger des Herrn alle Verehrung erwiesen haben, besonders Johannes, dem sie der Herr selber als Mutter am Kreuze noch übergeben hatte.

Ja, auch ganze Kirchenversammlungen sprachen sich entschieden für die Verehrung Mariä aus. Als nämlich zu Anfang des fünften Jahrhunderts der Bischof Nestorius von Konstantinopel unter andern Irrthümern auch die Ehre Mariä angriff, indem er sie nicht „Gottesgebärerin,“ sondern nur „Christusgebärerin“ nannte; da nahmen sich auf dem Concilium zu Ephesus im Jahre 431, (das dritte allgemeine Concilium) also vor mehr als 1400 Jahren, die dort versammelten zweihundert Bischöfe um die Ehre Mariä an,

---

[1]) Vergl. Lectio IV. (den 15. Dezember) in Octava Concept. B. M. V. S. Gregorii Papae.

und erklärten sie als **Gottesgebärerin**[1]) unter dem Jubel des ganzen Volkes; und der anwesende heilige Patriarch **Cyrillus** von Alexandria rief in Gegenwart und im Namen so vieler Bischöfe aus[2]): „Sey uns gegrüßt, Mutter und Jungfrau! Du, der lebendige und unsterbliche Tempel der Gottheit, der ehrwürdige Schatz der ganzen Welt, die unauslöschliche Lampe, die Ehre der Jungfrauschaft, die Stütze des wahren Glaubens, der feste Grnnd aller Kirchen; du durch welche die heiligste Dreieinigkeit verherrlicht und angebetet wird; ... durch welche die Engel und Erzengel sich freuen, durch welche die bösen Geister fliehen... Welcher Mensch könnte dich, du lobenswürdigste Jungfrau Maria, nach Würde loben!? ....“

So und noch mehr Anderes sprach einer der gelehrtesten und berühmtesten Männer des ganzen Alterthums, und so sprach die Kirche seit so vielen Jahrhunderten ihm nach bis auf unsere Tage und so wird sie sprechen, so lange sie auf Erden streitet, bis sich endlich die streitende und leidende Kirche auflösen wird in die triumphirende.

Von dieser hohen Verehrung Mariä zeugen auch die vielen **Feste**, welche die Kirche im Laufe der Zeiten zu Ehren Mariä eingeführt hat; davon zeugt besonders auch das Fest, welches wir heute feiern. Als nämlich im Jahre 1683 die Türken, welche die Stadt Wien belagerten, von den christlichen Völkern besiegt und vertrieben wurden, machte Papst Innozenz XI. die Verordnung, daß zum Andenken an diesen wunderbaren Sieg, der unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria erkämpft wurde, das Fest des heiligsten **Namens Mariä**, welches schon an andern Orten gefeiert wurde, am Sonntage nach Mariä Geburt in der ganzen Christenheit gefeiert werde.

Und wer sollte auch die erhabene Jungfrau Maria nicht verehren, da sie Gott selbst so hoch geehrt hat, indem sie Gott der Vater zu seiner Tochter, Gott der Sohn zu seiner Mutter und Gott der heilige Geist zu seiner Braut sich erwählt hat?! „Was ist herrlicher als die Mutter Gottes!“ ruft der heilige Ambrosius aus; „was

---

[1]) Dieses Wort *Θεοτόκος* wurde dann das **Stichwort**, woran zuletzt alle Ketzereien über die Person Christi zerschellten, und von jener Zeit an singt die Kirche von Maria: Gaude, Maria Virgo, cunctas haereses etc.

[2]) Cf. Lect. IV.—VI. in Octav. Nativ. B. M. V. (15. Sept.)

ist herrlicher als diejenige, welche die Herrlichkeit selber erwählt hat?!" Wahrlich! wer den göttlichen Sohn liebt und verehrt, muß auch die Mutter lieben, und wer die Mutter nicht liebt, kann auch den Sohn nicht recht lieben. —

Aber, meine lieben Zuhörer! bei all' dieser Herrlichkeit der seligsten Jungfrau Maria dürfen wir doch nie vergessen, daß Maria, wenn auch das erhabenste unter allen erschaffenen Wesen, doch nur ein Geschöpf ist, welches der Würde nach vom Schöpfer so weit entfernt ist als die Erde von dem Himmel.

Sie ist unsere Frau, unsere Mutter, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, ja die mächtigste Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne; aber sie vermag als Geschöpf Nichts aus sich selber, sondern, was sie kann, das kann und vermag sie nur durch ihren göttlichen Sohn, der aber die Fürbitten seiner geliebten Mutter gewiß gerne erhört, und zwar um so lieber, da sie ihn um Nichts bittet, was nicht zu seiner Ehre und zu unserem Heile wäre.

Maria ist nicht die „Sonne der Gerechtigkeit;" dieser Name gebührt nur ihrem göttlichen Sohne [1]); dagegen ist sie der hell-leuchtende Mond, welcher sein Licht von der Sonne erhält, wenn er auch nicht aus sich selbst leuchtet.

Wenn Jemand so thöricht wäre — obwohl ich nicht glauben kann, daß dieses unter vernünftigen Christenmenschen möglich ist: — aber wenn Jemand so thöricht wäre, die Mutter dem göttlichen Sohne vorzuziehen und auf sie mehr Vertrauen zu setzen als auf Jesus Christus selber, der würde der seligsten Jungfrau Maria gewiß keine Freude und Ehre, sondern nur Schmerz bereiten, indem es ja der demüthigen Magd des Herrn selbst nicht lieb seyn könnte, wenn sie über ihren Herrn erhoben würde, der sie auch, wie alle anderen Geschöpfe, erschaffen hat. — Uebrigens dürfen wir auf der andern Seite auch nicht fürchten, daß wir durch die Verehrung, welche wir der seligsten Jungfrau erweisen, der Ehre ihres göttlichen Sohnes etwas entziehen; denn wir ehren ja die Mutter doch nur wegen des Sohnes, den sie uns geboren hat [2]), und wie sollte der liebende

---

[1]) Vergl. ℟. VI. in die Concept. B. M. V. (die 8. Dec.) Conceptio tua . . . gaudium annuntiavit universo mundo: Ex te enim ortus est sol justitiae, Christus Deus noster etc.

[2]) Vergl. das ℟. VIII. in Concept. B. M. V. (die 8. Decembr.)

Sohn, der am Kreuze noch für seine geliebte Mutter sorgte und sie seinem Liebesjünger Johannes empfahl, wie sollte Er denjenigen zürnen, die seine Mutter lieben und um seinetwillen zu ihr Vertrauen haben?!

Die beste Verehrung aber, die wir der seligsten Jungfrau Maria erweisen können, besteht darin, daß wir das thun, was in der Formel ausgesprochen ist, die jetzt bei dem nun folgenden feierlichen Gottesdienste vorgelesen und von den Mitgliedern der Erzbruderschaft des Namens Mariä nachgesprochen werden wird, wenn wir nämlich „Alle, die wir uns zur Verehrung ihres heiligsten Namens verbunden haben, nicht den Grundsätzen und Beispielen der bösen Welt, nicht den Eingebungen des bösen Feindes, auch nicht den Neigungen des verderbten Herzens folgen, sondern uns nur nach ihrem Tugendbeispiele richten wollen" rc. rc.

Ja, meine lieben Zuhörer! diese Vorsätze wollen wir treu halten, an ihrem Tugendbeispiele wollen wir uns erbauen; ihre großen Tugenden wollen wir nachahmen, besonders ihre Demuth, ihren Gehorsam, ihre Reinigkeit, ihre Liebe zu Gott und den Menschen rc., ihre Geduld in Leiden und Trübsalen, die bei keinem Menschen ausbleiben; dann wird die treue Mutter ihre Kinder lieben, dann wird die mächtige Fürsprecherin uns durch ihre Fürbitte unterstützen, dann wird die erhabene Frau uns kräftig beschützen auf dem stürmenden Lebensmeere, dessen Bitterkeiten sie alle selbst gekostet hat.

Wollen wir daher vertrauensvoll zu ihr rufen mit der ganzen katholischen Kirche die schönen Worte des heiligen Augustinus [1]: „Heilige Maria! komm zu Hülfe den Bedrängten, stärke die Schwachen, erquicke die Weinenden, bitte für das Volk, mache eine Fürsprecherin für den Klerus, sey eine Vermittlerin für das gottgeweihte Frauengeschlecht; laß Allen deine Hülfe inne werden, die das Gedächtniß deines heiligen Namens feiern."

Ja, meine lieben Zuhörer! bittet auch ihr für die gottgeweihten Jungfrauen, welche in diesen Räumen wohnen. Sie haben sich hier vereiniget zu dem Zwecke, die Mädchen, welche ihnen anvertraut werden, christlich fromm zu erziehen, unter dem Schutze Gottes zu erziehen. Bittet daher den Herrn durch die seligste Jungfrau Maria,

---

[1]) 9. Decembr. Lect. VI.

daß Gott sie schütze und bewahre, daß er alles Böse von ihnen entferne und auch sie von allem Bösen zurückhalte, damit sie recht wirken können zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen.

Schließlich wollen wir sie grüßen mit dem alten Gruße der Kirche: „Sey gegrüßt, du Königin! Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsre Süßigkeit und unsre Hoffnung, sey gegrüßt! Zu dir schreien wir elende Kinder Eva's. Zu dir seufzen wir trauernd und weinend in diesem Thale der Zähren. Wohlan denn, du unsre Fürsprecherin! wende deine barmherzigen Augen zu uns und nach diesem elenden Leben zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes. O gütige, o süße, o milde Jungfrau Maria!" „Bitt für uns, o heilige Gottesgebärerin! auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi!" „Ja, heilige Maria! Mutter Gottes! bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen!"

Zweite Predigt.

Maria unter allen Kreaturen die edelste und ehrwürdigste, die gnadenreichste und heiligste, die mächtigste und gewaltigste.

Von Dr. Joh. Evang. Stadler,
Domkapitular in Augsburg.

(Predigt-Magazin XX. Bd. S. 126 ff.)

„Ego Mater pulchrae dilectionis et timoris, et agnitionis et sanctae spei." Eccli. 24, 24.

„Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der Furcht, und der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung."

Andächtige in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Tag, an welchem ein berühmter, geliebter Mensch zur Welt geboren wird — ein Mensch, den wir Ursache haben zu ehren, zu schätzen und zu lieben — ein solcher Tag wird gewöhnlich mit großer Freude begangen und gefeiert.

Ein solcher Freudentag war gestern, indem die katholische Kirche das Geburtsfest der seligsten Jungfrau Maria feierte, durch welche allen Gläubigen das Heil der Welt erschienen ist; und große Freude herrschte daher gestern hierüber auf dem ganzen Erdkreise.

Und bei Maria haben wir auch allen Grund, ihren Geburtstag recht hoch zu feiern, da sie rein von aller Sündenmackel zur Welt kam. Bei uns übrigen Menschen ist dieses nicht der Fall, da wir mit der Erbsünde befleckt in diese Welt eintraten, und deßwegen feiern wir auch weniger unsern Geburtstag als vielmehr unseren Namenstag, weil dieser unsere geistige Wiedergeburt durch die heilige Taufe uns vor Augen stellt, während der Geburtstag nur an unsere leibliche Geburt nach dem Fleische uns erinnert.

Aber auch bei der seligsten Jungfrau feiern wir neben ihrem Geburtsfeste das Fest ihres Namens, und es ist euch nicht unbekannt, daß dieses Fest von Papst Innocenz XI. für die ganze Christenheit angeordnet wurde zum Andenken an den großen Sieg, welcher von den christlichen Völkern im Jahre 1683 bei Wien über die Türken, vorzüglich auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, erfochten worden ist; und wenn dieses Fest in diesem freundlichen Gotteshause heute besonders feierlich begangen wird, so hat dieses seinen Grund darin, weil hier eine Bruderschaft des Namens Mariä besteht. —

Als ich im vorigen Jahre am heutigen Tage ebenfalls auf dieser Kanzel stand, um das Wort Gottes euch zu verkündigen; da habe ich, wie es der Festtag mit sich bringt, den **Namen Mariä** zum Gegenstande meiner Predigt gemacht, und zuerst von der Bedeutung dieses heiligen Namens, dann aber von der Verehrung desselben Einiges zu euch gesprochen.

Ich habe euch gesagt, daß dieser Name mehrere Bedeutungen habe, und daß, wenn wir alle diese Bedeutungen zusammenfassen, Maria uns erscheine als unsere „erhabene schützende Frau auf diesem Lebensmeere, dessen Bitterkeiten sie alle selbst gekostet hat.“ Und dann habe ich beigefügt, daß wir diesen heiligen Namen, der in der heiligen Kirche Gottes stets hoch verehrt wurde, am besten verehren können, wenn wir uns nach dem Tugendbeispiele richten, welches Maria uns gegeben hat und zu dessen Nachfolge ihr Name uns mächtig auffordert.

Meine lieben Zuhörer! von was soll ich nun heute zu euch sprechen? Ich denke, es wird am geeignetsten und euch am liebsten seyn, wenn ich auch heuer wieder von diesem heiligen Namen spreche; denn dieser Name ist so inhaltsreich, daß der heilige Bonaventura wohl recht hat, wenn er spricht: „Quidquid dicis, minus dicis“ — „was du auch immer von Maria sagst, du sagst immer zu wenig.“

Ja, wahrhaftig! was man auch immer von Maria sagt, wie sehr man sie auch lobet und preiset; man sagt immer zu wenig, wir können sie nie genug loben und preisen. Deßwegen hat die heilige katholische Kirche auch keinen Anstand genommen, Mehreres von dem, was in den Schriften des alten Bundes und besonders im Buche Sirach von der unerschaffenen Weisheit gesagt wird, auf die seligste Jungfrau Maria anzuwenden, welcher die erschaffene Weisheit im höchsten Grade zu Theil wurde, indem sie unter allen englischen und menschlichen Seelen die am meisten begnadigte war und ist.

Besonders schön passen auf Maria die Worte, welche ich aus der heutigen Festtagsepistel, die ebenfalls aus dem Buche Sirach genommen ist, in meinem Vorspruche angeführt habe, nämlich: „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der Furcht, und der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung.“

Ja, meine lieben Zuhörer! deßwegen ist uns Maria so ehrwürdig, so erhaben und groß, weil sie die Mutter desjenigen ist, der uns die himmlische, göttliche Liebe, die rechte Furcht Gottes, die wahre Erkenntniß und die heilige Hoffnung gebracht hat. Wenn daher der heilige Paulus von unserem Herrn Jesus Christus sagt (Philipp. 2, 20.), es sey ihm ein Name gegeben, welcher über alle Namen erhaben ist, so daß in seinem Namen alle Kniee sich beugen der Himmlischen und der Irdischen; so kann man von Maria sagen, daß ihr Name dem Namen ihres Sohnes am nächsten kommt, weßwegen die Kirche auch ein eigenes Fest ihres Namens feiert.

Wollen wir daher heute an ihrem hohen Namensfeste die Erhabenheit des heiligen Namens Maria ein wenig näher miteinander betrachten, indem ich euch drei Punkte vor Augen führe. Ich sage nämlich: Die seligste Jungfrau Maria ist unter allen Kreaturen:

I. die Edelste und Ehrwürdigste,
II. die Gnadenreichste und Heiligste,
III. die Mächtigste und Gewaltigste.

Jesus Christus! du ewiger Sohn des ewigen Vaters, der du um unsertwegen von einem Menschenkinde wolltest geboren werden und zu dieser erhabenen Würde die seligste Jungfrau Maria erwählt hast, gib mir Gnade, daß ich die Würde deiner heiligsten Mutter recht verkünde, so daß es zu deiner Ehre, zum Lobe deiner heiligsten Mutter und zu unserem Heile gereiche. Ich beginne in dem heiligsten Namen Jesus und Maria.

I.

Gott der Vater hat keinen eigenen Namen; auch Gott der heilige Geist hat keinen besonderen Namen, weil diese beiden göttlichen Personen nicht als Menschen auf Erden erschienen sind. Aber die zweite Person in der Gottheit, der ewige Sohn Gottes, hat sich gewürdiget als Mensch unter den Menschenkindern zu leben, und deßwegen hat er einen Namen — Jesus Christus, — in welchem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, und deßwegen feiert die Kirche auch ein eigenes Fest seines allerheiligsten Namens.

Außer diesem Namensfeste feiert die Kirche nur noch Eines, nämlich das Namensfest der seligsten Jungfrau Maria, und dieselbe gibt dadurch zu erkennen, daß dieser Name Maria dem Namen ihres göttlichen Sohnes am nächsten kommt; und wenn auch in ihrem Namen nicht alle Kniee sich beugen, weil ja dieses nur Gott dem Herrn allein zukommt, so neigen sich vor ihr doch alle Herzen, und zwar die Herzen aller derjenigen, welche vor ihrem göttlichen Sohne wahrhaft und aufrichtig die Kniee beugen.

Und es ist auch ganz billig und recht, daß vor ihr alle Herzen sich neigen; denn sie ist ja unter allen Menschenkindern, die je gelebt haben und noch leben werden, ja unter allen erschaffenen Wesen das edelste und ehrwürdigste. — Ihre ganze Würde drückt der heilige Evangelist Matthäus ganz kurz mit den Worten aus, welche den Schluß des gestrigen Festtagsevangeliums bildeten: „... Maria, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus“ (Matth. 1, 16.).

Oder sagt mir selbst, meine lieben Zuhörer! könnt ihr euch für Menschen je eine Würde denken, welche größer wäre als die Würde, Mutter Gottes seyn zu dürfen? Kann ein Mensch noch zu einer größeren Würde, zu einer höheren Ehre erhoben werden als Maria, welche von Gott selbst erwählt ward zur Mutter seines ewigen allmächtigen Sohnes, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste gleicher Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit?!

Ich kann mir keine größere Würde denken, und auch die heiligen Väter konnten sich keine größere Würde vorstellen, zu welcher ein erschaffenes Wesen kommen könnte, als die Würde ist, die Mutter Jesu Christi, unsers Herrn und unsres Gottes zu werden. Darum sagt auch der heilige Anselmus: „Dieses allein, daß sie Mutter Gottes ist, übertrifft alle Würde und Hoheit, welche — nach Gott — ausgesprochen oder gedacht werden kann."

Die ersten Menschen Adam und Eva, als sie noch unschuldig waren, hat Gott zwar gewürdiget, mit ihnen umzugehen, mit ihnen zu sprechen und ihnen allerlei zu zeigen; aber Maria wurde gewürdiget, den Sohn Gottes selbst in ihrem Schooße zu tragen, ihn zu nähren und zu pflegen, volle dreißig Jahre lang mütterlich für ihn zu sorgen und seines kindlichen Gehorsams sich zu freuen.

Auch Noe wurde des Umgangs mit Gott gewürdiget, und dem Abraham ward die Ehre zu Theil, daß Gott selbst bei ihm einkehrte und seine Frau Sara segnete, so daß sie in ihrem Alter noch einen Sohn gebar; allein den Sohn Gottes selber zu empfangen und ihn auch ihren Sohn nennen zu dürfen, dieser Ehre wurde nur Maria gewürdigt.

Aber nicht bloß über alle Menschenkinder, selbst über Engel ist Maria erhaben; denn ihr war ja derjenige unterthan, dem sich die reinsten Engel nur mit heiliger Ehrfurcht nahen, den die Cherubim und Seraphim seit ihrer Erschaffung anbeten und in Ewigkeit anbeten werden, weil sie ihn als ihren Herrn und Gott anerkennen. Maria heißt daher mit Recht die „Königin der Engel," da ihr Sohn, den sie geboren hat, König und Herr der Engel ist.

Sieh nur, mit welcher Ehrfurcht der Erzengel Gabriel sich ihr nähert, als er von Gott abgesandt wurde, um ihre hohe Würde ihr anzukündigen! Noch hatte sie Jesum nicht geboren, und doch erkennt er sie schon als seine Königin und grüßt sie mit Ehrfurcht,

wie es derjenigen zukommt, welche die Mutter seines Herrn werden soll. —

Schon seit dem Falle der ersten Menschen haben alle Frommen und Gerechten hingeblickt auf diese große Frau, welche durch Demuth und Gehorsam das wieder gut machen sollte, was die erste Mutter Eva durch Stolz und Ungehorsam verdorben hatte. Denn als Gott die ersten Menschen wegen ihrer begangenen ersten Sünde gestraft hatte, da setzte er für sie gleich einen Trost hinzu, indem er zur Schlange sagte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen." — Und wer ist dieses Weib, von welchem Gott hier spricht? das Weib, welches Feindschaft haben soll mit der Schlange, d. i. mit dem Satan? das Weib, welches diesem den Kopf zertreten wird? —

Seht, meine lieben Zuhörer! das Weib, von welchem hier Gott der Herr schon vor mehreren tausend Jahren spricht, ist Niemand anders, als die seligste Jungfrau Maria, deren Namensfest wir heute feiern. Sie ist es, auf welche seit diesem Ausspruche Gottes alle frommen und gerechten Männer und Frauen des alten Bundes mit Trost und Vertrauen hinblickten; sie ist es, welche selbst den Heiden nicht ganz unbekannt war, indem auch bei einigen von ihnen die Ueberlieferung bestand, daß eine Frau mit einem Kinde der Welt Hülfe bringen werde in den Nöthen dieses Lebens. Sie kann daher mit Recht die „Mutter der heiligen Hoffnung" heißen, wie sie in der Festtagsepistel genannt wird. —

Maria ist also gewiß unter allen Kreaturen die edelste und ehrwürdigste; allein diese Würde hat sie — ganz natürlich — nicht aus sich selber, sondern nur dadurch, daß sie uns den Sohn Gottes geboren hat. Deßwegen sagt auch der heilige Thomas von Villanova: „Alles, was von Maria gelesen, gesagt, gepredigt und geschrieben werden kann, wird in diesem kurzen Inhalt begriffen: ... Maria, von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus." —

Doch Maria ist unter allen Kreaturen nicht bloß die edelste und ehrwürdigste, sondern sie ist auch die gnadenreichste und heiligste, und davon im zweiten Theile.

II.

Daß Maria gnadenreich sey, hat schon der Erzengel Gabriel ausgesprochen, indem er, auf Gottes Befehl zu ihr eintretend, sagte: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.“

Maria war also schon voll von Gnaden, noch ehe das Wort Fleisch geworden ist; denn der Engel sagte nicht: „Du wirst erfüllt werden mit Gnaden, der Herr wird mit dir seyn;“ sondern er nennt sie jetzt schon die Gnadenvolle, mit welcher der Herr ist und die schon jetzt ist die Gebenedeiteste unter den Weibern.

Dieses ist auch ganz natürlich; denn der heilige Thomas von Aquin sagt: Cui Deus officium committit, eidem etiam necessaria ad officium illud contribuit [1]), d. h. „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch die Eigenschaften und Kräfte, welche dieses Amt erfordert.“ Da also Gott die Jungfrau Maria auserwählet hatte, die Mutter seines heiligsten Sohnes zu werden; so können wir schon von vorneherein annehmen, daß Gott sie von ihrem ersten Daseyn an ausgeschmückt habe mit allen Gnaden, welche einer so hohen Würde geziemen.

Dieser Meinung ist auch der heilige Bernardus; darum sagt er zu Maria: „Es gibt nichts Tugendhaftes, welches nicht hell in dir glänzt; und was alle Heiligen einzeln gehabt haben und noch haben, das besitzest du Alles allein.“ Und der heilige Bonaventura sagt: „In Maria war ein solcher Ueberfluß, eine solche Tiefe und Größe der Gnaden, daß sie billig ein volles Meer möchte genannt werden; denn wie in dem Meere eine Sammlung von Gewässern ist, so ist in Maria eine Sammlung von Gnaden.“

Aber dabei ist wohl zu bemerken, daß Gott der heiligen Jungfrau diese Gnaden nicht blos aus Willkühr so hingegeben habe; sondern Gott wußte wohl, daß Maria derselben auch würdig sey und daß sie mit denselben treuer als irgend eine andere Kreatur mitwirken werde, wie sie denn dieses auch wirklich gethan hat.

Deßwegen, mein Christ! darfst du nicht sagen: „Maria konnte leicht fromm und heilig seyn, da sie so viele Gnaden hatte, und

---

[1]) Thom. Aquin. Comment.

sogar von der Erbsünde befreit war;" denn Gott würde ihr diese vielen und großen Gnaden gewiß nicht gegeben haben, wenn sie sich nicht durch treues Mitwirken derselben würdig gemacht hätte. Von ihr gilt nämlich auch das, was ihr göttlicher Sohn ausgesprochen hat: „Wer da hat, dem wird noch mehr gegeben werden." — Maria aber hat von ihrer ersten Jugend an mit den erhaltenen Gnaden treu mitgewirkt, und daher haben sich dieselben immer mehr vermehrt, und Zinsen auf Zinsen getragen, so daß sie schon vor der Verkündigung des Engels sich ganz würdig gemacht hatte, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden.

Und was ihre Befreiung von der Erbsünde betrifft, so hat Gott wohl vorausgesehen, daß Maria auch ohne diese Befreiung doch durch ihre eigene (versteht sich, durch Gottes Gnade unterstützte) moralische Kraft eben so fromm und heilig seyn würde, wie wir ja auch viele Heilige haben, welche, obwohl gleich uns mit der Erbsünde behaftet, doch mit Gottes Gnade ein ganz gottseliges heiliges Leben führten. Wenn also Gott der seligsten Jungfrau Maria auch noch die besondere Gnade gab, von der Erbsünde befreit zu seyn, so hat er dieses weniger ihretwegen gethan, als vielmehr um seines göttlichen Sohnes willen, damit er nämlich diesem eine vollkommen reine, von jeder Sündenmackel freie Wohnung bereite.

Die Gnaden Gottes sind zwar immer G n a d e n, nämlich freie Erweisungen der göttlichen Huld und Barmherzigkeit; allein Gott verfährt bei diesen Gnadenerweisungen nicht nach Laune und Willkühr, sondern nimmt dabei Rücksicht auf das Verdienst und die Mitwirkung der Menschen, wie ja Jesus selbst sagt: „Wer da hat, d. h. wer sich mit den mitgetheilten Gnaden etwas erworben hat, dem wird noch mehr gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen werden, was er hat, d. h. was er ursprünglich bekommen, aber nicht recht benützt hat" (Matth. 13, 12.).

Unsere erste Mutter Eva war auch o h n e E r b s ü n d e erschaffen; allein sie hat diese ursprügliche Gnade n i c h t bewahrt und ist daher tief gefallen. Maria dagegen, unsere zweite Mutter, welche ungeachtet ihrer Freiheit von der Erbsünde doch gewiß, eben so wie die erste Eva, hätte sündigen k ö n n e n, hat dieses nicht gethan, sondern vielmehr die ursprüngliche Gnade, die sie von Gott erhalten hatte, t r e u bewahrt; sie hat redlich mitgewirkt und dadurch immer mehr be-

kommen, und ihr Gnadenschatz hat sich dadurch so vermehrt, daß sie alle Heilige weit übertrifft. Wenn daher der fromme Sirach die Weisheit sagen läßt: „In der Fülle der Heiligeu ist mein Aufenthalt" (Eccli. 24, 16.); so wendet der heilige Bernardus dieses auf die seligste Jungfrau Maria an, indem er sagt: „Mit Recht ist der Aufenthalt Mariä in der Fülle der Heiligen; denn sie hatte den Glauben der Patriarchen, die Hoffnung der Propheten, die eifrige Liebe der Apostel, die Standhaftigkeit der Martyrer, die Mäßigkeit der Beichtiger, die Keuschheit der Jungfrauen, die Fruchtbarkeit der Verehelichten, die Reinheit der Engel."

Dadurch aber, daß Maria den Herrn aller Gnaden in ihrem Schooße trug und dann dreißig Jahre lang mütterlich pflegte, dadurch mußte sie freilich in der Vollkommenheit immer mehr zunehmen, bis sie endlich ganz reif war, als Königin in den Himmel einzugehen und dort die Krone in Empfang zu nehmen, die ihr von Ewigkeit bereitet war.

Dort wohnt sie nun in ewiger Seligkeit bei ihrem göttlichen Sohne und ist uns nicht bloß eine treue Mutter und Fürbitterin, sondern auch ein schönes Muster und Vorbild, welches wir zwar nie erreichen werden, welchem nachzustreben wir uns aber alle Mühe geben sollen. Sie ist nicht blos die „Mutter der schönen Liebe und Gottesfurcht, der wahren Erkenntniß und der heiligen Hoffnung," weil sie uns Den geboren hat, der diese himmlischen Tugenden uns vom Himmel auf die Erde herabgebracht; sondern sie hat alle diese Tugenden selbst treulich geübt. Sie hatte die rechte Liebe zu Gott und den Menschen; sie hatte Gottesfurcht, welche der Anfang der Weisheit ist; sie hatte wahre Erkenntniß und lebte darnach, und so konnte sie auch der heiligen Hoffnung getrost sich hingeben.

So ist nun Maria unter allen Kreaturen die gnadenreichste und heiligste; sie ist aber auch die mächtigste und gewaltigste, und davon im dritten Theile.

III.

Wie die seligste Jungfrau Maria unter allen Kreaturen die edelste und würdigste, die gnadenreichste und heiligste ist, so ist sie auch die mächtigste und gewaltigste — und zwar dieses auf

zweierlei Weise. Sie ist nämlich mächtig und gewaltig gegen das Böse, und dann auch bezüglich dessen, was sie bei Gott durch ihre Fürbitte bewirken kann.

Sie ist mächtig und gewaltig gegen das Böse. Nicht umsonst wird sie auf Bildern dargestellt, wie sie ihren Fuß auf den Kopf der Schlange setzt; denn sie ist ja das Weib, von welchem Gott gleich nach dem Sündefalle gesprochen hat, daß es der Schlange den Kopf zertreten, d. h. die Macht zu schaden nehmen werde.

Maria ist es, welche der Schlange den Kopf zertrat; dadurch, daß sie den bösen Feind, der sich ihr eben so wie der Eva nahen konnte, wie er sich ja sogar an den Herrn selber gewagt hat — dadurch daß sie diesen Feind selbst mit Gewalt bekämpfte, besonders aber dadurch, daß sie einwilligte, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden, dadurch hat sie der Schlange den Kopf zertreten. Hatte der böse Feind sich gerühmt, das schwache Weib — unsere Mutter Eva — überlistet und überwunden zu haben, so wurde er nun im Gegentheile von Maria, dem mächtigen und gewaltigen Weibe, überwunden.

Sie ist jene Jahel, welche dem allgewaltigen Sisara mit mächtigem Schlage den Nagel durch den Kopf schlug (Judic. 4, 21.), und ihn dadurch für immer unschädlich machte; sie ist jene Judith, welche mit Muth ausgerüstet den feindlichen Holofernes überwand (Judith 13, 9. 10.) und dadurch ihrem Volke Ruhe verschaffte. Aber Maria ist noch mehr als Jahel und Judith, indem ja der Feind, den sie zu bekämpfen hatte, viel gewaltiger war als Sisara und Holofernes. O, hätte dieser Feind nur ein wenig Etwas an ihr zu finden gehabt, sie hätte ihn wohl nicht überwunden; allein da sie rein war von aller Sünde und makellos dastand, so konnte der böse Feind ihr nichts anhaben, sondern mußte sich gefangen geben.

Mächtig ist aber die seligste Jungfrau Maria besonders auch bei Gott bezüglich ihrer Fürbitte. In dieser Beziehung sagt der heilige Anselmus: „Wir wissen, daß die seligste Jungfrau bei Gott solche Macht und Gewalt habe, daß ihr von allem dem, um was sie bittet, nichts abgeschlagen wird.“

Wer hat ihr aber solche Macht und Gewalt gegeben? Antwort. Ihr liebster Sohn, Christus unser Herr. Und davon haben wir ein schönes Vorbild in der frommen Esther, welcher der König Ahas-

verus Alles gewährte, was sie verlangte. Ein noch schöneres Vorbild aber haben wir im dritten Buche der Könige, wo der König Salomon seiner Mutter Bethsabee versprochen hat, er werde ihr nie etwas abschlagen. Denn so sprach er zu ihr: „Bitte, meine Mutter! denn es geziemt sich nicht, daß ich dir etwas abschlage."

Was nun der König Salomon zu seiner Mutter Bethsabee sagte, das gilt um so mehr von dem zweiten Salomon Jesus Christus. Auch er kann seiner gebenedeiten Mutter nichts abschlagen, wenn sie ihn um etwas bittet. Das sehen wir gleich bei der Hochzeit zu Kana, wo er auf ihre Bitte sein erstes Wunder wirkte. Uebrigens bittet auch die Himmelskönigin ihren göttlichen Sohn um nichts, wovon sie nicht weiß, daß es zur Ehre Gottes und zu unserm Seelenheil gereicht.

Es gibt freilich Leute, welche meinen, man könne sich in seinem Gebete gleich an den Herrn selber wenden, und man brauche nicht erst zu seiner Mutter zu kommen. Aber diejenigen Leute, welche so sprechen, geben gerade durch solche Aeußerungen zu verstehen, daß sie noch nicht viel und jedenfalls nicht mit dem rechten kindlichen Sinne gebetet haben; sonst würden sie es wohl wissen, wie tröstlich es ist, wenn man, seiner eigenen Armseligkeit sich bewußt, an eine so mächtige Fürbitterin sich wenden darf, von der man überzeugt seyn kann, daß sie unser schwaches unvollkommenes Gebet bei unserem Schöpfer als Mitgeschöpf liebevoll unterstützt und vor den Thron ihres göttlichen Sohnes bringt.

Nicht wahr, meine lieben Zuhörer! wir wissen recht wohl, daß wir zum Herrn selber gehen können und dürfen; wir wissen auch, daß Maria uns nicht selbst helfen, sondern nur für uns bitten kann; allein es thut unserem Herzen wohl, zu wissen, daß der Herr es uns nicht übel nimmt, wenn wir uns an eine von ihm selbst so hoch gestellte Kreatur wenden, sondern daß es ihn vielmehr freut, wenn wir auch zu seiner heiligsten Mutter Zutrauen haben und um ihre Fürbitte sie anflehen.

Wir wollen diejenigen, welche sich immer würdig genug finden, gleich unmittelbar zu Herrn selber zu gehen, deßwegen nicht tadeln; wir thun es ja auch und wenden uns gar oft in unserem Gebete gleich unmittelbar an den Herrr selbst; allein manchmal fühlen wir es nur zu deutlich, daß unser schwaches Gebet einer mächtigeren

Unterstützung bedarf, und da verlangen wir dann auch, daß man uns nicht tadle, wenn wir in solchen Fällen zur mächtigen Fürbitte der Himmelskönigin oder eines andern Heiligen, zu welchem wir Vertrauen haben, unsere Zuflucht nehmen.

Und wenn wir dieses thun, so thun wir es nicht aus uns selber, sondern wir folgen dabei nur dem Beispiele der ganzen Kirche, welche dieses Fürbitte-Gebet von jeher gebilligt hat; wir folgen dem Beispiele so vieler frommer heiliger Kirchenväter, welche nicht blos selbst die seligste Jungfrau Maria um ihre Fürbitte angefleht, sondern uns auch aufgemuntert haben, zu derselben unsere Zuflucht zu nehmen. Und was die Kirche gethan oder gebilliget hat, dessen dürfen auch wir uns nicht schämen. Ja, wir dürfen dieser heiligsten Mutter um ihrer selbst, und sollen ihr um ihres göttlichen Sohnes willen alle Verehrung erweisen [1]).

Wohlan, meine lieben Zuhörer! so wollen wir denn in unseren Nöthen und Anliegen unsere Zuflucht nehmen zu Maria. Sie ist die edelste und ehrwürdigste aller Kreaturen; also dürfen wir uns nicht schämen, demüthig zu ihr zu rufen. Sie ist die gnadenreichste und heiligste aller Kreaturen; also können wir mit Vertrauen zu ihr kommen. Sie ist die mächtigste und gewaltigste aller Kreaturen; also werden wir sie nicht umsonst anflehen.

Damit aber unsere himmlische Mutter uns als ihre Kinder anerkenne und bei ihrem göttlichen Sohne für uns bitte, ist es vor Allem nothwendig, daß wir ihre Tugenden nachahmen ꝛc. (Auch Jesum im Herzen tragen ꝛc.)

Wenn wir heute an ihrem Namensfeste diese Vorsätze fassen und dieselben auch halten, dann wird ihr Name uns beschützen, wird uns Kraft geben im Kampfe mit dem bösen Feinde und Muth im eifrigen Gebete zu Gott, und wir werden dann auch hinkommen, wo sie ist, und uns bei Gott mit ihr freuen in Ewigkeit. Amen!

---

[1]) Göthe's Mutter wurde auch mit aller Verehrung erwähnt, als neulich am 28. August l. J. (1849) sein hundertjähriger Geburtstag gefeiert wurde; und Göthe ist doch nicht Gott, wenn er auch von Manchen wie ein Götze verehrt zu werden scheint!

Dritte Predigt.

Maria, die Magd des Herrn.

Von Lor. Stempfle,
Prof. der Theologie in Dillingen.

(Predigt=Magazin I. Bd. S. 102 ff.)

„Sieh! ich bin die Magd des Herrn." Luk. 1, 38.

Geliebte!

Ihr habt euch zu Feier des heutigen Festes sehr zahlreich versammelt.

Möchten wir nur Alle diesen Festtag recht würdig feiern, und die Absicht desselben erreichen!

Der Hauptzweck, welchen jeder Festtag an uns erreichen soll, ist Erneuerung unsers Gemüthes zum Dienste des Herrn. So sollen wir am Weihnachtsfeste gleichsam neugeboren werden zu allem Guten, sollen am Osterfeste, gestorben der Sünde, für Gott aufleben, und am Pfingstfeste neues Maaß des göttlichen Geistes, der Gnade Gottes empfangen.

Wie die Festtage des Herrn, so sollen auch die Festtage seiner jungfräulichen Mutter die Erneuerung unsers Gemüthes befördern.

Diese Erneuerung des Gemüthes zu allem Guten soll heute vor Allem bei denjenigen geschehen, welche in so großer Anzahl sich dem heiligen Bußgerichte und dem heiligen Abendmahle Jesu Christi nahen. —

Sie sollen bereuen und bekennen ihre Sünden, und Kraft und Muth zur wahren Besserung durch den Genuß des lebendigen Himmelbrodes empfangen. Aber auch die Andern, welche heute nicht zu den heiligen Sakramenten gehen sollen jetzt in dieser Stunde der Andacht ihre Sünden bereuen, Gott um Verzeihung bitten und sich mit Jesus Christus durch Erweckung des Glaubens und der Liebe zur Neubelebung ihres Gemüthes geistigerweise vereinigen.

Damit aber der heutige Festtag diesen Endzweck um so mehr

an uns erreichen möge, will ich uns jetzt das schöne, wunderliebliche, verehrungswürdigste Vorbild der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria vorhalten, ein Vorbild, dem ein jedes von uns nachahmen, und um demselben nachzuahmen, sich in seinem Gemüthe erneuern soll.

Ja — lasset uns hinblicken auf Maria, als unser Vorbild. Sehet, die Magd des Herrn, sehet die Glaubensvolle, die das Wort des Herrn treu bewahrt, sehet die Liebevolle, mit der der Herr ist, sehet die Demüthige, die ob dem Gruße des Engels erschrickt, sehet die Reine, die Jungfrau der Jungfrauen, sehet die Sanftmüthige, die den Sanftmüthigsten geboren hat, sehet die Geduldige, die unter dem Kreuze des geliebten Sohnes stand! Sehet die Magd des Herrn, und lernet, wie man Gott, dem Herrn, dienen solle!

Maria die Magd des Herrn, ein herrliches Vorbild für uns.

Sie diente dem Herrn

1) mit einem glaubens- und liebevollen,
2) mit einem demüthigen und reinen,
3) mit einem sanftmüthigen und geduldigen Herzen.

Vater im Himmel! der du durch Deinen Diener Moses und durch Deinen Sohn Jesus gesagt hast „den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen" (5 Mos. 6, 13; Matth. 4, 10.): laß uns jetzt erkennen, wie wir Dir dienen, und Deine Anbeter im Geiste und in der Wahrheit seyn sollen! Um dieses bitten wir im Namen Jesu!

I.

Schön und herrlich ist, was Gott schon im alten Bunde geoffenbart, angeordnet und verheißen hat, besonders was sich auf den Messias, den Weltheiland, diesen Mittelpunkt der göttlichen Offenbarung bezieht. An diese Wahrheiten, Gesetze und Verheißungen hielt Maria selbst, als eine fromme, treue Israelitin. Ihr ganzes Vertrauen war der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der lebendige Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und sie wartete sehnsuchtsvoll auf die Ankunft des Messias.

Diesen Glauben an den Gott ihrer Väter zeigte Maria aber ganz besonders, als ihr selbst göttliche Aufschlüsse zu Theil

wurden. Der Engel Gabriel kam zu ihr und that ihr Gottes Rathschluß kund, nach welchem sie zur Mutter des menschwerdenden Sohnes Gottes erwählt sey. Maria konnte das nicht fassen. Als aber der Engel auf den Geist Gottes, auf die sie überschattende Kraft des Allerhöchsten hinwies, ihr das Wunder, das ihrer alten Base Elisabeth geschehen sey, erzählte und mit himmlischer Hoheit sprach: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich," da sagte Maria voll des Glaubens: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" Als sie nun nach diesen heiligen Augenblicken über das Gebirg zu ihrer frommen Base Elisabeth hineilte, rief ihr diese, begeistert und ihres Blickes und Glaubens sich freuend, entgegen: „Selig bist du, daß du geglaubt hast; denn es wird Alles in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn verkündiget worden." — Mit demselben gläubigen Sinn bewahrte Maria das, was die Hirten von Bethlehem an der Krippe des göttlichen Kindes von der Erscheinung der Engel, von ihrer Ankündigung und ihrem Lobgesange erzählten, in ihrem Herzen und überlegte es wohl. Mit eben diesem gläubigen Sinn vollbrachte sie im Tempel, was vom Gesetze vorgeschrieben war, stellte dem Herrn ihr göttliches Kind dar, brachte ihre Opfergabe und vernahm mit Erstaunen Simeons prophetisches Wort. Mit demselben gläubigen Sinn beherzigte sie das Wort ihres zwölfjährigen Sohnes im Tempel: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist?" Mit diesem gläubigen Sinn war sie später die treueste Hörerin der göttlichen Worte, die aus dem Munde ihres Sohnes, des himmlischen Lehrers, floßen. Kindlicher, herzlicher, vertrauensvoller Glaube durchdrang ihr ganzes Gemüth.

Ihr Herz war aber auch voll der Liebe zu Gott. Ihm hatte sie ihr Herz gewidmet von zartester Jugend an und Ihm ihre ganze Liebe geschenkt. Diese ihre flammende Liebe zu Gott, vereint mit lebendigem Glauben, ergoß sich in ihrem heiligen Lobgesange: „Hoch erhebt meine Seele den Herrn. Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande!" Und nicht nur in diesem innigen und geistvollen Lobgebete, sondern in jeder Tugend zeigte und erprobte sich ihre Liebe zu Gott und zu ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus. Sie wandelte heilig und unbefleckt auf den Wegen des Herrn, und erfüllte voll heiliger Liebe die Gebote. Ihre Liebe war Jesus, ihr

göttlicher Sohn, und der Vater im Himmel, der Ihn zum Heile der Welt herschenkte.

Seht — die Magd des Herrn, als unser Vorbild des Glaubens und der Liebe!

So sollen auch wir mit festem Glauben an Gott hängen und an allen göttlichen Wahrheiten, die Gott uns geoffenbaret hat, und die seine heilige Kirche uns zu glauben vorhält.

Insbesondere aber sollen wir vorzüglich festhalten an jenen Wahrheiten, die geradezu für uns in gewissen Verhältnissen die wichtigsten und die heilsamsten sind.

So halte sich der Sünder, der Unzüchtige, der Stolze, der Rachgierige, der Betrüger an die Wahrheit: Wenn du dich nicht bekehrst, nicht Buße thust, so kannst Du nicht ins Reich Gottes eingehen," und ermanne sich zur Rückkehr zu Gott!

So stärke sich der Büßer zum Fortschreiten auf der Bahn des Guten durch den Glauben an die Versicherung des Apostels „der das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen; der das gute Werk in dir angefangen hat, wird es auch vollenden!"

So tröste sich der Leidende mit dem Glauben an das Wort: „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten!"

So führt der Glaube zu Gott hin und die Liebe verbindet ganz mit Gott; denn sie ist das vollkommenste Band. Sie, die heilige Gottesliebe, ist Freude, Wohlgefallen an Gott, seliger Genuß seiner Liebe, Sehnsucht, mit Ihm Eins zu seyn. Sie bewirkt, daß das Herz sich in kindlichen Gebeten erschwingt und Ruhe findet am Vaterherzen Gottes; sie treibt, als Seele der Tugend, zu jeder Tugend und zu jedem guten Werke. „Gott ist die Liebe! Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" (1. Joh. 4, 16.)!

II.

Maria lebte still und verborgen zu Nazareth. Aber Gott kannte ihren frommen, reinen Sinn, und bestimmte sie zur Mutter des Messias. Als der Engel Gabriel ihr diese Botschaft brachte und sie begrüßte „als die Gnadenvolle, mit der der Herr sey, als die Gesegnetste ihres Geschlechtes" erschrack Maria, die Demuthsvolle, die sich solches Grußes unwerth hielt; sie nannte sich die Magd des

Herrn. Und als Elisabeth ihre Base sie die Mutter ihres Herrn und die Gesegnetste ihres Geschlechtes nannte, und selig pries, gab sie in ihrem Magnifikat Gott allein die Ehre. Maria fühlte sich unaussprechlich glücklich, sie erkannte, was der Herr, der Allmächtige und Heilige an ihr Großes gethan; sie sprach mit prophetischem Munde: „Von nun an werden mich alle Geschlechter der Erde selig preisen." Und warum? Höre, wie sie Gott die Ehre gibt: „Weil er angesehen die Niedrigkeit seiner Magd!" Sie erblickte in Gott den Heiland, den, dessen Barmherzigkeit von Geschlecht sich forterbte, dessen Macht und Gerechtigkeit die Stolzen erniedrige und die Demüthigen erhöhe, dessen ewige Liebe und Treue sich Israels angenommen, und die erbarmungsvollen Verheißungen erfülle — ihr Herz war bei diesem heiligen Lobgebete lauter Demuth, Dank und Anbetung. In diesem demüthigen Sinn konnte sie die Freude über ihr göttliches Kind mit den einfachen Hirten von Bethlehem ganz theilen, und obgleich durch die Geschenke der königlichen Weisen aus Morgenland reichlichst unterstützt, brachte sie demuthsvoll für sich und ihr Kind im Tempel das Opfer der Armen dar. Ihr Gemüth war so kindlich, so einfach.

Und darum auch so **rein** von jeder Leidenschaft, besonders von unedler sinnlicher Begierde. Ihre Liebe zu Gott hatte ihr Herz als einen reinen Tempel des heiligen Geistes bewahrt. Die innigste und treueste Liebe zu Gott hielt jede Mackel der Sünde von ihrem Gemüthe fern, und erfüllte dasselbe mit den süßesten Freuden der Gottseligkeit. Ihre Unschuld, ihre unbefleckte, reine Seele waren Gott angenehm, so daß sie gewürdiget wurde, den Reinsten und Heiligsten, als er auf Erden erschien, zu gebären, seiner zu warten und zu pflegen, umgeben von den Engeln des Himmels.

O daß wir so demüthig und rein wären wie sie! Die Demuth, das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott, das Geringseyn im eigenen Auge, o es ist so nothwendig! Wir sind sündhaft, unlauter, schwach, sterblich . . . o wie viel Ursache haben wir also zur Demuth . . .!

Aber was macht der Mensch nicht oft aus sich? Wie stolz, ehrsüchtig, eitel ist er in seinen Gedanken, Worten, Geberden, Handlungen, u. s. w.!

Und wie höchst schädlich ist der Stolz — vor den Menschen

und vor Gott! „Gott widersteht den Stolzen, aber den Demüthigen gibt Er seine Gnade." Die erste Sünde der Engel und Menschen kam vom Stolz her. Und auch jetzt noch sagt das Sprichwort: „Hoffart kommt vor dem Fall."

Ja gewöhnlich stellen sich dort, wo Stolz und Eitelkeit über Hand nehmen, besonders die Sünden der Unzucht ein. Demuth bewahrt ein kindlich Gemüth und das kindliche Gemüth ist rein von jenen schauerlichen Besleckungen, womit fleischlich gesinnte Menschen das Bild Gottes in sich verwüsten. O hört es, und vergesset es nicht mehr: „Hoffart kömmt vor dem Fall; aber die Demuth bewahret das Herz rein!"

III.

Noch zwei Tugenden glänzen uns an Maria entgegen: Sanftmuth und Geduld.

Wie stille, sanft, friedlich und menschenfreundlich war Maria! Wie schön zeichnet ihr Erschrecken beim Gruße des Engels ihr sanftes Gemüth! Wie zart ist es, daß sie nach Ankündigung des großen Geheimnisses sogleich zu Elisabeth, zur frommen, treuen, ehrwürdigen Base eilet, um in den Armen dieser bewährten Freundin mit ihr die Wonne ihres Herzens zu theilen? Wie sehr spricht für ihren stillen, sanften Sinn, daß von ihr wenig Worte, die sie gesprochen, erzählt werden; dagegen aber, wie sie über die Worte, die sie hörte, nachgedacht und sie beherzigt habe? Wie sanft ist das Wort, womit sie ihrem wiedergefundenen Sohne im Tempel klagte: „Sohn! warum hast du uns dieß gethan. Sieh wir haben dich mit Schmerzen gesucht!" Wie sanft, wie menschenfreundlich war auf der Hochzeit zu Kana ihr Wort, das sie zu ihrem Sohne sagte: „Sie haben keinen Wein mehr!" Ihr sanftes Gemüth blieb ganz ruhig, als er ihr antwortet: „Weib! was geht das mich und dich an. Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Wie sanft und wohlmeinend war ihr Wort an die Aufwärter: „Alles, was Er sagt, das thut!"

Diese Sanftmuth war auch die musterhafteste Geduld im Leiden. Hart war es für sie, dem Befehle des Kaisers gemäß nach Bethlehem zu reisen. Grausam war der Befehl des Herodes, die Knäblein zu Bethlehem zu morden, weßwegen die heilige Familie

in ein fernes, fremdes, heidnisches Land fliehen mußte. Aber da kam keine Klage über die Lippen der sanften, geduldigen Magd des Herrn. Und wie groß war das Leiden jener drei Tage, da sie den göttlichen Knaben verloren hatte; allein ihr sanftes Wort, als sie denselben wiederfand, ist Beweis ihres stillen Duldungssinnes. Doch am schwersten geprüft, aber auch am schönsten erprobt, zeigte sich ihre Geduld, als ihr göttlicher Sohn verwundet, verhaßt, verspottet und verhöhnt am Kreuze hing, und sie unter seinem Kreuze stand. Wo ist eine Geduld, eine Sanftmuth, eine Seelenstärke, ein Heldenmuth, wie hier, bei Maria, dieser zartesten und stärksten Seele!

Welch schönes Beispiel für uns Alle, die wir hier auf Erden, in diesem Lande des Kampfes und der Leiden, Sanftmuth und Geduld so nöthig haben! Wie viele Leiden erspart die Sanftmuth, — wie viele Leiden macht die Geduld leicht und segensreich! Wenn wir, wie Maria, in unserm Gemüthe den Glauben und die Liebe herrschen lassen, und unser Herz, wie sie, demüthig und rein bewahren; dann wird auch unsere Seele mit Sanftmuth und Geduld geschmücket seyn.

So haben wir nun Maria, die Magd des Herrn, als unser Vorbild betrachtet. So war sie,

die Glaubens- und Liebevolle,
die Demüthige und Reine,
die Sanftmüthige und Geduldige.

O daß unser Gemüth und Leben auch so fromm und tugendhaft wäre, wie das Gemüth und Leben der treuesten Magd des Herrn!

Verlassen wir doch dieses Gotteshaus heute nicht, bis wir den ernstlichsten Vorsatz, dem Herrn allein zu dienen in Glauben und Liebe, in Demuth und Reinheit, in Sanftmuth und Geduld, in uns erweckt und um Gnade zur Vollziehung dieses Entschlusses recht dringend gefleht haben!

Lasset uns aufblicken zu Maria, der Magd und Mutter des Herrn, und zu ihr rufen:

„Du hast einst bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa zu deinem göttlichen Sohne gesagt, sie haben keinen Wein mehr, und Er hat auch auf deine Fürbitte sein erstes Wunder gethan und dem Mangel abgeholfen; bitte nun auch für uns; sage deinem göttlichen Sohne: So Viele haben keinen festen lebendigen Glauben mehr, sie haben

keine Liebe mehr, keine Demuth, keine Keuschheit, keine Sanftmuth und keine Geduld. — Und Er wird dich erhören. — Vereint mit dir flehen wir zu Ihm:

O Herr! vermehre und befestige in uns den Glauben und entzünde in uns das Feuer deiner Liebe!

Gib uns ein demüthiges und reines Herz!

Schenk uns sanften, stillen, geduldigen Sinn!

O erhöre uns, und gib uns, um was wir dich jetzt bitten, damit wir dir dienen und wohlgefallen können! Amen.

Vierte Predigt.

Die katholischen Christen verehren Maria als ihr heiliges Vorbild, als göttliche Mutter und als Königin aller Heiligen.

Von **Joh. Evang. Stauß,**
Direktor in Habsthal.

(Predigt-Magazin VIII. Bd. S. 294 ff.)

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ist Jesus, der auch genannt wird Christus.“ Matth. 1, 16.

Eingang.

Die beiden, auf das heutige Fest von der heiligen Kirche zur Lesung angeordneten Stellen der göttlichen Schrift aus den Sprüchwörtern Salomonis am (8. Kap. 22—25. V.), und aus dem Evangelium Matthäi am (1. Kap. 1—16 V.), reden von der Abkunft Jesu Christi, und zwar stellet uns die erste seine göttliche Abkunft aus dem Schooße des ewigen Vaters dar; denn Er war schon im Anfange seiner Wege bei Gott. Er ist von Ewigkeit, und ehe die Erde ward. Er ist empfangen und geboren, ehe die Ab-

gründe, die Wasserquellen und die Flüsse, die Berge und die Hügel, die Erde und die Weltangeln waren. Er, die ewige Weisheit, war bei der Zurichtung des Himmels, bei der Umgränzung seiner Räume, beim Aufhängen der Luft und dem Abwägen der Wasserquellen, bei Gründung des Meeres und beim Baue der Erde, und brachte Alles in Ordnung. Seine Freude ist, dort Gott zu gefallen und zu dienen, und hier auf Erde die Menschenkinder zu erfreuen und ihnen wohlzuthun. —

Die zweite Stelle berichtet uns Jesu Christi Abkunft seiner menschlichen Natur nach aus dem Schooße Abrahams und dem Geschlechte Davids; denn Jakob der fünfundzwanzigste Abkömmling Davids zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der auch Christus genannt wird [1]).

Aber diese beiden Stellen der heiligen Schrift enthalten auch den Grund und die Ursache, warum katholische Christen Maria verehren. Von Maria ist Jesus Christus geboren, welcher die ewige, aus dem Schooße des Vaters vor aller Weltschöpfung erzeugte Weisheit ist. Aus Maria ist geboren die bei der Grundlegung der Erde mitwirkende, vor Gott und den Menschenkindern spielende Weisheit, die als Messias ersehnt ward, als Heiland im Fleische erschien, und als Christus ein Reich ohne Ende stiftete. Maria gebar der Welt den Gottes- und Menschensohn, der Davids, seines Vaters Thron von Neuem aufrichtete. Maria ist die Mutter Jesu Christi, welcher Gott und Mensch zugleich ist. Sie ist Mutter Gottes, weil sie den empfangen und geboren, der Gott von Ewigkeit und Mensch in der Zeit geworden ist.

Die hohe Mutterwürde Mariä erinnert uns durch sich selbst, ebensowohl einen Rückblick auf die Ursache, als einen Blick auf die Folge derselben zu werfen. Die Ursache, warum sie zu dieser Würde gelangte, war allerdings die zuvorkommende Gnade Gottes, womit sie nach seinem ewigen Rathschlusse schon bei ihrer Empfängniß und Geburt dazu bestimmt, und dazumal ihre Bestimmung antrat. Darüber

---

[1]) Diese Predigt ist ursprünglich für das Fest der Geburt Mariens bestimmt; kann aber hier, da es sich um die Verherrlichung Mariens handelt, mit geringer Abänderung des Eingangs recht gut eine Stelle finden.

Der Herausgeber.

ergießet sich heute billig unser Dank, unsere Freude und unsere Anbetung der göttlichen Rathschlüsse. Diese Ursache liegt aber auch in dem heiligen Wandel Mariä, und ebenso konnte die Folge der Mutterwürde keine andere als der höchste Lohn ihrer Seligkeit seyn. Auf die Heiligkeit ihres Lebens, auf die Hoheit ihrer Mutterwürde, und auf den Lohn ihrer Seligkeit gründet sich unsere Verehrung Mariens; denn

I. als heilige Unschuld und Tugend ist sie unser Vorbild, das wir nachahmen sollen;

II. als Mutter ist sie unsere Fürsprecherin, die wir anrufen sollen; und

III. als die Höchstbeseligte ist sie aller Heiligen Königin, die wir ehren sollen.

Hier habt ihr, andächtige Verehrer Mariä! den Gegenstand, über welchen ich heute zu euch in drei Abtheilungen reden werde. Ich habe die Absicht, euch die wahre Verehrung Mariä als wichtig darzustellen. Ich rede im Namen der ewigen Weisheit, die euch zurufet: Höret mich, meine Kinder! Selig sind, die meine Wege wandeln! Höret meine Lehre, seyd weise und verwerfet sie nicht! Unsere Hülfe kömmt von dem Herrn.

I.

Es ist, a. v. Z.! unsere Sache nicht, dergestalt eifersüchtig auf die Ehre Gottes zu wachen, daß wir die Verehrung Mariä ins Dunkel stellen, und einschränken wollten. Wir bestreben uns vielmehr, der wahren und rechtmäßigen Verehrung der seligsten Jungfrau und göttlichen Mutter jenen Eifer zu erwecken und jenen Nachdruck zu geben, welchen alles Heilige verlangt, indem wir überzeugt sind, daß die rechte Verehrung Mariens auch eine wohlgefällige Gottesverehrung sey, und dieser durch jene nicht nur kein Abtrag, sondern eine Beförderung geschehe. Es wirkt solche nicht nur auf unsere Heiligung, die der Wille Gottes ist, sondern sie fördert die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, indem sie uns seine Rathschlüsse und Wege erkennen, seine Gnade und Liebe bewundern, auf seinen Willen merken, auf seine Verheißungen hoffen, und insbesondere an die wahre Gottheit, und Menschheit Jesu Christi,

an seine Person und sein Werk in Zeiten der Lüge und Läugnung fest glauben lehret.

Wie nützlich diese Verehrung sey, darüber hat sich der Kirchenrath von Trident, als die in Sachen des Glaubens und der Sitten im heiligen Geiste versammelte unfehlbare Kirche, in der fünfundzwanzigsten Sitzung ausgesprochen. Er lehrt, daß es gut und nützlich sey, die Heiligen zu verehren, dieselben bittweise anzurufen, und zu ihrer Fürbitte um Hülfe und Beistand die Zuflucht zu nehmen. Er befiehlt den Seelenhirten zu lehren, daß die Gläubigen, weil ihnen durch die Heiligen Gottes wunderbare Güte, und heilsame Tugendbeispiele vor die Augen gestellt werden, dafür Gott danken, ihr Leben und ihre Sitten nach dem Muster der Heiligen einrichten, sich zur Liebe, zur Anbetung Gottes und zur Ausübung wahrer Frömmigkeit ermuntern. — Dies gilt nun besonders von Maria, der seligsten Jungfrau, der göttlichen Mutter. Sie ist ein heiliges Vorbild der Tugend. Dies ist der erste Grund unserer Verehrung.

Einem frommen und tugendhaften Menschen kann auch der verruchteste Bösewicht, der Verächter und Spötter aller Religion und Tugend seine Achtung nicht versagen. Wer aber war je frömmer und tugendhafter unter den Sterblichen, als Maria? Ihr kindlicher, jungfräulicher Wandel war voll Unschuld, Tugend und Heiligkeit. Betrachtet ihre Kindheit an der Hand ihrer Eltern. Ihr sehet an ihr nur Gottesfurcht, Gehorsam und Freundlichkeit. Ihr gewahret nichts von jener Ehrfurchtslosigkeit gegen Gott, von jenem Ungehorsame, von jenem Eigensinne und von jener Ausgelassenheit, die man heut zu Tage an so vielen Christenkindern wahrnimmt. Die Jungfrauschaft Mariens strahlt uns im schönsten Lichte. An Reinheit des Leibes und der Seele übertraf sie Alle ihres Geschlechtes. Sie war unschuldiger als Rebecca (1. B. Mos. 24, 16.) und keuscher als Susanna (Dan. 13, 24.). Mit sittsamem Erröthen erschrack sie über des Engels Anrede und Gruß (Luk. 1, 28—29.). Daß sie die Gesegnetste unter den Weibern sein soll, das konnte sie nicht einmal begreifen; sie konnte es nicht einräumen, so lange ihre Ueberzeugung, daß sie von keinem Manne wisse, nicht in den Glauben an die wunderbare Einwirkung der göttlichen Allmacht übergangen war. Wie sehr sticht ein solcher Zustand einer reinen Seele gegen die Unbesonnenheit, Leichtfertigkeit und Frechheit mancher Jungfrauen

unserer Tage ab, womit sie sich in Gefahren begeben, und darin verweilen, in Gefahren, die ihrer Unschuld und Tugend das Grab bereiten? War ihre Unschuld rein und weiß wie Schnee, so war ihre Frömmigkeit wohlthuend wie die Rose. In schnellem Gehorsame und Ergebenheit spricht sie zum Himmelsboten: „Sieh ich bin eine Magd des Herrn: mir geschehe nach deinem Worte." Sie hört's nur, und glaubt es schon, was ihr der Herr gesagt. Hoch preiset ihre Seele den Herrn, froh jauchzet ihr Geist zu Gott ihrem Retter. Was soll ich von ihren übrigen Tugenden noch sagen? Hat sie an ehelicher Treue nicht Sara, an Bescheidenheit Ruth, an Zärtlichkeit Esther, an Heldenmuth Judith übertroffen?

Betrachtet ihre Bescheidenheit vor den Hirten bei der Krippe, vor den Weisen aus Morgenland! Sehet ihre Ergebenheit auf der Reise nach Bethlehem, ihre Zuversicht bei der Flucht nach Egypten! Erinnert euch ihrer Muttersorgfalt dort bei der Darstellung im Tempel, und dort, als sie den Sohn verloren! Führt euch ihre Freundlichkeit und ihr Wohlwollen auf der Hochzeit zu Cana zu Gemüthe! Denkt an ihre Zufriedenheit bei Armuth und Niedrigkeit, an ihren Eifer in Anhörung des göttlichen Wortes, besonders aber an ihre Geduld und Standhaftigkeit, die wie Gold im Feuer sich bewähren, und wie der Diamant schimmern, dort unter dem Kreuze. Wahrlich! das Leben Mariä ist, wie der heilige Johannes Damascenus sagt, ein Buch, in welchem wunderbarer Weise alle göttlichen und sittlichen Tugenden geschrieben stehen. Der heilige Ambrosius sagt: Maria war so beschaffen, daß ihr einziges Leben für Alle eine Unterweisung ist.

Zeiget nun, a. v. Z.! dadurch euere Verehrung, daß ihr die Tugenden der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä fleißig betrachtet, und nach Geschlecht, Alter und Stand dieselben nachahmet! Nichts, ich versichere euch, nichts kann ihr so erfreulich und angenehm seyn, als wenn ihr, Kinder! durch ihr Beispiel aufgemuntert, Gott fürchtet, den Eltern gehorsamet und eingezogen wandelt. Nichts kann ihr zu größerer Ehre gereichen, als wenn ihr, Jungfrauen und Jünglinge! euere Unschuld bewahret, und jene gefährlichen Gelegenheiten, vor denen ihr so oft gewarnet werdet, meidet. Nichts kann ihr werther seyn, als wenn Eheleute und Eltern ihre Standespflichten recht erfüllen; als wenn alle Christen und Christin-

nen solche standhafte Ergebenheit, Gottes- und Nächstenliebe ausüben. Es sey daher von Allen gelobet: „Maria sey mein Vorbild!“ Haltet das Gelübde, und ihr werdet an Maria auch eine Fürsprecherin haben; denn sie ist die Mutter Gottes. Dies ist der zweite Grund unserer Verehrung.

II.

Als katholische Christen verehren wir Maria die seligste Jungfrau, weil von ihr Jesus, der auch Christus genannt wird, geboren ist. Wir verehren sie als Mutter des Sohnes Gottes und als unsere eigene Mutter. — Maria ist jenes Weib, das nicht wie Eva die verbotene Frucht genossen, die uns den Tod gebracht, sondern uns die gebenedeite Frucht ihres Leibes gab, damit wir durch diese leben. Sie ist jenes Weib, das nicht nach dem Verbotenen gelüstete, sondern das feindlich der Schlange entgegen, und ihr den Kopf zertrat; das uns keinen Kain, der seinen Bruder mordet, sondern Jesum gebar, der sein Leben dahin geben wollte, damit seine Brüder nicht sterben. Maria ist nicht eine Mutter des Todes, sondern des Lebens. Sie ist jene Jungfrau, von der dem König Achaz (Jes. 7, 14.), gesagt ist: Sieh eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, den sie Emanuel — Gott mit uns, nennen werden. Der hohe Priester Abiathar, welcher sich zu Gunsten Adonias gegen den König Salomon mit Joab in eine Verschwörung einließ, wurde, nachdem der Aufruhr entdeckt und das Todesurtheil über die Schuldigen ergangen war, vom Könige begnadigt, weil er die Arche des Herrn trug (3. König. 1. u. 2.). Aber Maria ist jene Mutter, die in ihrem Leibe nicht die Arche des alten Bundes, sondern jene trug, in welcher das Wort wohnte, das im Anfange bei Gott war, das Fleisch geworden ist, und unter uns gewohnet hat. Sie trug die Arche jenes Bundes, in welchem nicht Einer, sondern Alle begnadiget werden, jenes Bundes, dessen Hoherpriester nicht verschont wird, der sich vielmehr für uns Alle dargegeben hat. Zu ihr trat der Engel mit der freundlichsten Begrüßung: Du Gnadenvolle, du Freude des Herrn, du Gesegnetste der Weiber! Du wirst empfangen und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm seines Vaters Davids Thron geben und er wird über

Jakobs Haus ewig regieren, und sein Reich ohne Ende seyn. Der heilige Geist wird über dich kommen; des Höchsten Allmacht wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden (Luk. 1, 28—35.). Was von ihr erzeugt ist, sprach der Engel zu Joseph, das ist vom heiligen Geiste. Sie wird aber einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen (Matth. 1, 20—21.).

Derjenige, den der ganze Erdkreis nicht umfaßt, schließt sich in ihren Schooß, und nimmt jenes Fleisch an, das er zu unserer Erlösung opferte. Er nimmt von Maria jenes Blut, das er für unsere Sünden auf dem Altare des Kreuzes vergoß, jenes heilige Blut, das auf eine andere Weise, als das Blut Abels zum Herrn schrie. Er nimmt von ihr jene heiligen Augen, die so viele Thränen über die Unbußfertigkeit der Sünder vergossen; jenen Mund voll Huld und Sanftmuth, der so unermüdet betete, lehrte, tröstete, ermahnte und bestrafte; jene Hände, die unermüdlicher als die Hände Moses sich zum Himmel erhoben, um die göttliche Gerechtigkeit in Gnade zu verwandeln, und mit Nägeln schauerlich an ein schmähliches Kreuz genagelt sind; jene Füße endlich, die sich so oft ermüdet, um den verirrten Schafen des Hauses Israels nachzugehen. O! Maria, Gesegnete unter den Weibern! Mutter meines Herrn. Gnädig sah der Herr auf die Niedrigkeit seiner Magd. Von nun an preisen alle Geschlechter dich selig. Denn Großes that an dir der Mächtige! „Ich weiß nicht, um mit dem heiligen Bernard zu reden, mit welchen Lobsprüchen ich dich erheben soll; den, welchen die Himmel nicht erfassen, hast du in deinem Schooße getragen. Und die Liebe, die aus Gott ist, hat neun Monate in deinem Leibe geruht!"

Diese Mutter, die ihren göttlichen Sohn über das Gebirge getragen, ihn zu Bethlehem so demüthig im Stalle geboren, so zärtlich in Windeln gewickelt, so zufrieden in die arme Krippe gelegt, und an ihren Brüsten gesäuget hat; Maria, die mit den Hirten das Kind angebetet und bewundert, mit den Weisen ihm geopfert hat; sie, die dasselbe im Tempel darstellte und Simeons Weissagung vernommen; sie, die ihren himmlischen Liebling dem Todesschwerte entzog und nach Egypten rettete; sie, die ihn pflegte und zur Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen erzog; sie, die

den göttlichen Knaben zur Gottesverehrung anleitete, den Verlornen mit Schmerzen suchte, und sich des Trostes erfreute, ihn unter den Lehrern im Tempel, beschäftigt mit den Dingen seines himmlischen Vaters, zu finden; sie, die ihren Sohn so sanft zum Wohlthun erinnerte, ihn auf seinen Wegen, seine Lehren zu hören, und seine Wunder zu sehen, begleitete; sie, die unter dem Kreuze weinte, und den Verlassenen nicht verließ; sie ist auch unsere Mutter. Die ihr Sohn zu seinen Brüdern gemacht, denen will sie auch Mutterliebe erzeigen. Zu ihr rufen wir elende Kinder Eva's. Zu ihr seufzen wir trauernd und weinend in diesem Thale der Thränen. Eia! unsere Fürsprecherin! kehre deine barmherzigen Augen zu uns, und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes.

So verehret denn, andächtige Freunde, Maria als Gottes- und unsere eigene Mutter, unsere Fürsprecherin. Erkennet sie als die Gnadenvolle, in deren Fleisch und Blut sich kleidete das höchste Gut; als die Gesegnete, die durch die Herablassung der Gottheit so hoch erhöhet wurde. Schätzet sie als die neue Mutter des Lebens, die Ursache des Heiles und das Werkzeug des heiligen Geistes. Grüßet sie mit den Worten des Erzengels Gabriel, und mit den Worten der frommen Base Elisabeth (Luk. 1, 28, 42. u. 45.). Grüßet sie mit dem heiligen Sedulius: Sey gegrüßt, heilige Mutter, Gebärerin, die den König gebar, der den Himmel und die Erde ewig regieret. Gelobte und ehrwürdige Jungfrau Maria! ohne Befleckung bist du die Mutter unsers Erlösers geworden! Rufet zu ihr als euerer Mutter und Fürbitterin um die Gnade des Heiles! Stimmet eifrig ein in die Worte der heiligen Kirche: Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde des Todes. — Ihr habt euere besondere Anliegen. — Ihr lebt in schweren Widerwärtigkeiten, und traget ein unzerbrechliches Kreuz. — Nehmt zu Maria eure Zuflucht. Euere Standespflichten liegen euch schwer auf; ihr habt Hindernisse zu überwinden; ihr werdet schwach, zaghaft und kleinmüthig. Flehet um die Fürbitte Mariens, daß sie euch Hülfe erbitte. Ihr habt mit den Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches zu kämpfen. Eilet, zu Maria zu bitten.

O wenn du gewahrest, sagt der heilige Bernard, daß du auf dem Strome dieses Lebens mehr im Sturme und Ungewitter dahinflutest, als auf dem festen Lande einher wandelst, so wende deine

Augen nicht vom Glanze jenes Gestirnes: in Gefahren, in Aengsten, in Verlegenheiten rufe zu Maria. Als Meeresstern verehret die Kirche Maria, aber auch eine Königin des Himmels nennt sie dieselbe, und dieß ist der dritte Grund unserer Verehrung.

III.

Unser göttlicher Heiland verhieß seinen Aposteln (Matth. 19, 28.), einen nicht unbeträchtlichen Antheil an seiner Herrlichkeit, da sie in seiner neuen Verfassung auf Thronen setzen werden. Er redete (Joh. 17, 22. und 24.) darüber im Gebete mit seinem himmlischen Vater, und sprach: Auch die Herrlichkeit, die du mir gegeben, habe ich ihnen zugetheilt, damit sie Eins seyen, wie wir Eins sind. Vater! das ist mein Verlangen, daß auch sie, die du mir übergeben hast, da wo ich bin, mit mir sein mögen, auf daß sie schauen meine Herrlichkeit, die du mir gegeben, weil du mich liebtest, ehe die Welt gegründet war. Der heilige Apostel Paulus sagt im Römerbriefe (8, 17.): Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, sowohl Erben Gottes als Miterben Jesu Christi, wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit gelangen. Darum will er Alles erdulden, damit die Auserwählten in Christo Jesu die Seligkeit sammt der himmlischen Herrlichkeit erlangen. Er versichert uns: Sterben wir mit Christo, so werden wir mit ihm auch leben: dulden wir, so werden wir auch mitherrschen (2. Tim. 2, 10—12.).

Wenn nun alle Heiligen einer solchen Seligkeit genießen, daß sie mit Christo, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, herrschen, wenn sie unverletzliche und unverwelkliche Ehren-Kränze tragen und ihnen Kronen der Gerechtigkeit und des Lebens hinterlegt sind; wenn sie, mit weißen Kleidern angethan, Siegespalmen in den Händen tragen; um wie viel mehr wird Maria, die seligste Jungfrau und Mutter Gottes mit ihrem Sohne verklärt ewig herrschen? Wenn die Herrlichkeit, die man im Himmel genießt, sich nach der göttlichen Gnade mißt, derer man auf dieser Erde gewürdiget wurde, und der man treu mitgewirkt hat: was muß man von der Stufe und dem hohen Lohne der Seligkeit bei der heiligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria denken, welche an Hulden und Gnaden, an Tugendeifer und Verdiensten alle Engel und Heiligen so sehr übertraf?

Was bleibt uns anders übrig, als über die übergroße Herrlichkeit zu staunen, womit Gott die Erste der Auserwählten belohnte?

Maria müssen wir mehr als irgend einen Heiligen ehren; denn niemals hat Einer derselben eine so innige Verbindung mit Christus Jesus gehabt, als seine gebenedeite Mutter. Wir müssen sie als die Königin der Engel und der Heiligen betrachten. Sie ist das von Gott ersehene Hauptwerkzeug der göttlichen Allmacht bei dem großen Werke der Menschenerlösung. Sie ist die Erste der Auserwählten, welche aus großer Trübsal gekommen sind, und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Selig hatte sie schon Elisabeth des Glaubens wegen, selig die Stimme eines Weibes im Volke sie ihrer Mutterschaft wegen gepriesen (Luk. 1, 45. u. 11, 27.). Jetzt ist sie, die so treue Magd des Herrn, die soviel mit ihrem Sohne gelitten, zur Herrlichkeit erhoben.

Was die Weisheit (Ekkli 34, 23—31.) von sich sagt, das kann auch Maria von sich behaupten. „Ich bin wie ein Weinstock und trage süßschmeckende Früchte. Meine Blüthen gehen in reiche und prächtige Früchte. Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Gottesfurcht, der Erkenntniß und der Hoffnung. In mir ruht alle Gnade der Rechtschaffenheit und Wahrheit, in mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Nahet euch zu mir, die ihr euch nach mir sehnet, und an meinen Früchten sättiget euch. Denn mein Geist ist süßer als Honig. Mein Erbtheil geht über Honig und Honigseim. Mein Andenken dauert immerwährend. Wer von mir genießt, den hungert immer mehr nach mir; wer von mir trinkt, den dürstet nach mir. Wer mich hört, der wird nie zu Schanden; wer in mir wirket, der wird nie sündigen. Die in mir Licht suchen, werden Leben in Ewigkeit haben.“ Das gilt von ihrem Tugendbeispiele und ihrem Muttertroste.

Und nun sagt sie a. a. O. (11 — 20.) von ihrer höchsten Seligkeit: „In Allem habe ich Ruhe gesuchet und in dem Erbtheil meines Herrn setze ich mich fest. Ich bin in Sion befestiget, in der heiligen Stadt ist meine Ruhe, und in Jerusalem ist meine Macht. In der Gemeinschaft aller Heiligen ist mein Aufenthalt. Wie eine Ceder bin ich erhöhet.“

Ehret a. v. Z.! die seligste Jungfrau als Königin, aller Engel und Heiligen. Doch so ausgezeichnet auch euere Verehrung Mariens

vor jener der übrigen seyn soll, macht sie niemals derjenigen gleich, welche ihr dem höchsten Wesen, Gott dem Herrn und Schöpfer aller Dinge schuldet. Wie ein unermeßlicher Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ist, so soll auch ein Unterschied in der Verehrung seyn. Maria gibt, wie der heilige Bernard sagt, euch selbst das Beispiel: „Elisabeth pries die Mutter des Herrn. Maria aber sprach: Meine Seele preiset hoch den Herrn.“ Ehret und preiset Maria in Gesinnungen der Bewunderung und Anbetung des Dankes und der Liebe Gottes. Ahmet ihre Tugenden nach. Habet ein redliches Verlangen nach ihrer Seligkeit, wenn ihr mit der heiligen Kirche sprechet: O selig bist du, Jungfrau Maria! du bist die würdigste aller Erhebung, weil von dir Christus, unser Gott, die Sonne der Gerechtigkeit ihren Aufgang genommen. Selig bist du, Jungfrau Maria! du hast den Schöpfer aller Dinge getragen, du Jungfrau in Ewigkeit! hast den erzeugt, der dich erschaffen. —

Schluß.

Seht da! Maria die reinste Jungfrau und frömmste Mutter ist unser heiliges Vorbild. Ahmet es nach! Maria, die Mutter Gottes, ist auch unsere Mutter und Fürbitterin. Rufet sie an! Maria ist die Königin der Engel und Heiligen. Ehret sie! Die Heiligkeit ihres Lebens, die Würde ihrer Mutterschaft, der Lohn ihrer Seligkeit ermuntere euch zur rechtmäßigen Verehrung! Dann wird sie für euch bitten, und der Herr wird euch das Geschenk seiner himmlischen Gnade geben, daß die Geburt der seligsten Jungfrau euch nicht allein der Anfang des Heiles sey, sondern daß auch die andächtige Feier derselben euch das Wachsthum des Friedens verleihe. Amen.

Fünfte Predigt.[1]

Maria wird mit Recht geehrt und angerufen.

Von Dr. Kux,
Stadtpfarrer in Patskau in Schlesien.

(Predigt-Magazin XII. Bd. S. 165 ff.)

„Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seyst du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern."
Luk. 1. c. 28. v.

Geliebte Gemeinde in Christo Jesu unserem Herrn!

Nach altem, von unseren Vorfahren ererbten Gebrauche haben wir uns wieder in unserm Gotteshause zusammengefunden, um der heiligen Gottesmutter das Opfer unserer Verehrung darzubringen. Wir handeln hierin eben so sehr im Geiste der Kirche, als wir von dem eigenen Herzen geleitet werden. Wahrlich unsere Schritte auf der Reise waren beflügelt und wir achteten nicht die kleinen Mühseligkeiten der Pilgerfahrt. Leuchtet doch das Kirchlein der Gottesgebärerin so freundlich von dem heiligen Berge in das Land als eine hohe Warte[2], die uns ermahnt, himmelwärts zu streben und

[1]) Diese und die folgende Predigt auf dieses Fest wurden zwar bei andern Gelegenheiten gehalten, können aber, da sie den Grundgedanken des Festes, die Verherrlichung Mariens zum Gegenstande haben, hier recht gut einen Platz finden. D. H.

[2]) Das kleine Städtchen Wartha liegt in einem Passe gleiches Namens, welcher aus der Grafschaft Glatz nach Schlesien führt. Es gehörte ehemals die dortige Pfarrkirche dem Kloster Camenz, welches durch seine Conventualen den Gottesdienst versah, und die geistlichen Bedürfnisse sowohl der böhmischen, als schlesischen Wallfahrer befriedigte. Jetzt liegt dieses einem Pfarrer sammt zwei Kaplänen ob. In der schönen Pfarrkirche, die noch an den Reichthum der früheren Abtei erinnert, befindet sich das Gnadenbild. Von der Pfarrkirche getrennt, besteht die Wallfahrtskapelle, welche auf dem sogenannten heiligen Berge liegt, weithin die Gegend beherrscht und sowohl nach Schlesien, als der Grafschaft hin eine eben so schöne, als weite Aussicht darbietet. Zu der hochgelegenen Kapelle führt den Berg hinan ein steiler, romantischer Stationenweg. Anm. d. V.

zugleich darauf hindeutet, wenn der Herr mit erquickendem Regen unsere Saatfelder segnen will. Und erinnert uns die heutige Wallfahrt nicht daran, daß unser ganzes Leben wie Pilgerreise sey? Wir sind hier nur Gäste Gottes. Von dieser großen Wahrheit durchdrungen sprach auch David, der königliche Prophet, gegen das Ende seines Lebens: Pilger und Fremdlinge sind wir vor dir, o Herr, wie unsere Väter alle; unsere Tage sind wie ein Schatten auf der Erde und hier ist kein Verweilen. Wenn wir unser Herz nicht von dem Irdischen lösen, so läßt es uns am Ende los; von unserer Habe können wir nichts in eine andere Welt mit hinüber nehmen. Ungewiß ist die Dauer unserer Pilgerfahrt auf Erden; ihre Tage sind bald lang; bald kurz wie der Schatten. Wie die Wolke am Himmel über unserem Haupte dahin gejagt wird, so fliehen wir über das Angesicht der Erde. Hier ist kein Verweilen. Wie sehr thut es uns Noth, daß wir auf unserer Pilgerfahrt, die für Manchen so unerwartet endet, in die Absichten Gottes eingehen. Dieß thun wir, wenn wir das ehren und lieben, was Er durch Ehre und Herrlichkeit auszeichnete. Wie ersprießlich ist es für unser zeitliches und ewiges Wohl, wenn uns die Tugend in einem herrlichen Beispiele auf diesem Lebenswege vorleuchtet! Wie trostreich ist es für unsere Schwäche, wenn wir eine Fürbitterin und Helferin im Himmel haben, besonders da unsere irdische Laufbahn so viel der Gefahren hat und über unser Schicksal in der Ewigkeit entscheidet! Seht, davon sind wir Alle überzeugt, darüber hat sich in unserem Herzen nie ein Zweifel erhoben. Darum haben wir uns hier zusammen gefunden, um die zu ehren, welche Gott ehrte; um sie als Muster der Tugend anzuerkennen und ihr an dieser Stätte treue Nachahmung anzugeloben; um sie um ihre mächtige Fürbitte bei ihrem Sohne anzuflehen. Darum sprechen wir Alle insgesammt voll freudiger Ehrfurcht: Gegrüßet seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus; heilige Maria bitte für uns, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Und daß wir mit vollem Rechte so sprechen, indem wir die ehren, welche Gott mit einem unverwelklichen Kranze krönte, daß wir sie mit Recht als ein Muster der Tugend anerkennen, daß

wir mit Recht zu ihrer Fürbitte unsere Zuflucht nehmen: das sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Mit vollem Rechte ehren wir Maria, weil Gott sie so mit Ehren überhäufte. Alles, was Gott thut, geht aus seiner Weisheit und Liebe hervor. Seine Weisheit ordnet Alles und die Liebe ist die Lebenswärme, welche sein ganzes Wirken durchströmt. Fassen wir dieses in Ansehung der heiligen Jungfrau in's Auge, so stehen die Ehren, welche er ihr erzeigte, im Glanze der göttlichen Weisheit und Liebe da. Wie könnten wir wohl weiser handeln, als wenn wir die göttliche Weisheit nachahmen und die ehren, welche er durch so viele Ehren auszeichnete; wie unsere Liebe besser mehren, als wenn wir der unsere Liebe zuwenden, welche der Allerhöchste so liebte, daß er sie zu seiner Braut erkor. Maria, das schönste Reis aus dem alten, königlichen Stamme Isais, wuchs unbemerkt von der Welt in dem kleinen Städtchen Nazareth auf. Kindliche Demuth, woraus, wie aus einem fruchtbaren Boden, fromme Gesinnung und tugendlicher Wandel als schöne Blätter so gerne emporwachsen, hielt sie in sicherer Verborgenheit. Doch was die Welt nicht sah, das schaute der Herr, deß Augen gerichtet sind auf alle Menschenkinder. Sie sollte die goldene Pforte seyn, durch welche das Heil in die Welt einging, die freudige Morgenröthe, welche den hellen Tag der Wahrheit und Gnade verkündigte, sie sollte dem die mütterliche Brust reichen, welcher mit Segen erfüllet, was da lebet, den auf den Armen tragen, welcher Alles trägt mit dem Worte seiner Kraft. Und wie schön leitete Gottes Weisheit dieses ein! Nachdem durch seine Anordnung Elisabeth, die fromme Priesterin, den Johannes empfangen, sandte Gott im sechsten Monate einen Engel der höchsten Ordnung, Gabriel, d. h. die Kraft Gottes, zu der heiligen Jungfrau. Was noch keiner der Sterblichen widerfahren, das geschah ihr; Gott sendete ihr den Gruß von des Himmels Höhe. Der Engel sprach: Gegrüßet seyst du, voll der Gnaden; der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Doch ihre Demuth konnte nicht glauben, daß diese Worte sie anzeigen; sie befürchtete getäuscht zu seyn, weil die Begrüßung so schmeichelhaft war. Was sie groß in ihren Augen machen konnte, das war ihr verdächtig. Sie erschrack

so sehr, daß sie von dem Engel beruhigt werden mußte. Dieser sprach zu ihr: fürchte dich nicht Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden: Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vater Davids geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich und seines Reiches wird kein Ende seyn. Maria aber sprach zu dem Engel: wie wird dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten: darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden .... Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte (Luk. 1. c.). Mit diesem Ausspruche willigte die Gnadenvolle in das große Werk ein, das Gott für die Menschen vollbracht hat. Von nun an wurde sie das Haus, von der ewigen Weisheit erbaut, in welchem der Allerhöchste seine Wohnung nahm. Eva wurde die erste Mutter der Lebendigen; doch sie gebar uns in der Sünde zum Tode; Maria aber gebar uns den Herrn des Lebens, den Ueberwinder der Sünde und des Todes und wurde dadurch die eigentliche Mutter der Auserwählten. So hat sie Gottes Gnade auf die höchste Stufe getragen, welche eine Sterbliche erreichen konnte. Und mit Recht erheben wir sie daher mit den Worten, welche der Engel im Auftrage des Allerhöchsten sprach: Gegrüßet seyst du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern.

II.

Und um so mehr haben wir Ursache dazu, als Maria durch ihren tugendhaften Wandel sich dieser hohen Gnade würdig machte. Je größer die von Gott verliehenen Gnaden sind, desto mehr wächst

auch die Verpflichtung, sich zu ihrer Höhe zu erheben und auf derselben zu behaupten. Auf welchen schaute der Herr wohlgefälliger herab, als auf Salomo? Er übergab ihm das schöne Erbe des ruhmgekrönten königlichen Prophet Davids, ein Erbe, dessen Grenzen sich vom Euphrat bis an das rothe Meer erstreckten. Alle äußeren Feinde waren gedemüthigt und Friede beglückte Salomons Regierung. Mit Liebe hing das Volk an ihm und Gott gewährte Salomo die Gnade, welche er dessen Vater David versagt hatte: ihm ein Haus zu bauen, in welchem zu den hohen Festeszeiten das Volk sich einfinden sollte, um sich als eine Familie Gottes zu fühlen und dem Allerhöchsten das Opfer darzubringen. Dazu verlieh der Herr dem Salomo Weisheit, so daß die Königin von Saba aus der Ferne kam, um sie zu bewundern. Doch Salomon blieb dem Herrn nicht treu und vergaß der Wohlthaten, die ihm so freigebig gespendet worden. Er ließ seinen ausländischen Frauen zu, daß sie durch Götzendiener das heilige Land besudelten. Auch ergab er sich einer weichlichen Lebensart, die seiner bessern Einsicht unwürdig war. Doch Maria blieb dem Herrn in Allem getreu und wandelte auf dem Wege seiner heiligen Gebote, so daß die Sünde sie nie befleckte. Sie war desto demüthiger, je höher der Herr sie erhob. Durch Selbstüberwindung vollkommene Herrschaft übend, hielt sie sich nur für des Herren Magd, der geschehen möge nach dessen Willen. Welch eine kindliche Demuth selbst in dem begeisterten Lobgesange, den sie im Gefühle ihres hohen Berufes gen Himmel sandte! M e i n e S e e l e, singt sie, p r e i s e t d e n H e r r n, m e i n G e i s t f r o h l o c k e t i n G o t t m e i n e m H e i l a n d e. E r h a t h e r a b g e s c h a u t a u f d i e N i e d r i g k e i t d e r M a g d; s i e h e v o n n u n a n w e r d e n m i c h s e l i g p r e i s e n a l l e G e s c h l e c h t e r. So demüthig erblicken wir sie, als die frommen Hirten ihr von der Botschaft des Engels und dem Lobgesange der himmlischen Heerschaaren erzählten, als aus dem Lande des Sonnenaufgangs weise Männer herbeizogen und in ihrem Sohne durch den Weihrauch, den sie ihm darbrachten, Gott selber und durch das Geschenk des Goldes ihren König verehrten. Wahrlich, Maria ist zu vergleichen mit der Taube, welche dem Getümmel der Welt entflohen, in den Spalten der Felsen wohnt; sie blühet wie eine Rose unter den Dornen, welche eine Knospe nach der anderen öffnet und weithin ihre Wohlgerüche sendet. Wir wollen

nicht reden von ihrer mütterlichen Treue, von der freiwilligen Entsagung, welcher sie sich, der irdischen Güter baar, so gerne unterzog; nicht von ihrer Eingezogenheit, von ihrem unermüdlichen Fleiße; wir wollen nur einen flüchtigen Blick werfen auf die schweren Prüfungen, welche sie als die heldenmüthige Magd Gottes zeigten.

Kaum hatte sie vom heiligen Geiste empfangen, als Joseph, welchen der Herr als Schützer ihres Lebens zu ihr gesandt, ein Mißtrauen gegen sie faßte. Wie sehr mußte dieses die demüthige Jungfrau kränken, welche ihrer Unschuld bewußt, es dennoch nicht über sich bringen konnte, Gottes Gnade zur Schau zu tragen. Kaum hatte sie die Freude, von Simeon, dem frommen Greise, ihren Sohn als Messias erkannt zu sehen, als dieser weissagte, daß ihr einst ein Schwert durch die Seele gehen werde. Und was ihrer wartete, das erkannte sie bald, als sie vor Herodes Grimme, der ihrem Sohne nach dem Leben strebte, durch die Wüste nach Aegypten fliehen mußte. Wir wollen nicht reden von den kleineren Leiden, die sie während beinahe drei Jahrzehnten in Nazareth trafen. Diese ertrug sie um so leichter, als die Ergebenheit in Gottes heiligen Willen ihr zur zweiten Natur geworden. Doch immer härter wurden die Prüfungen während des heiligen Lehramtes ihres Sohnes, bis sie am Ende jene steile Höhe erreichte, welche nie eine Sterbliche nach ihr betrat. Sie kannte alle Schicksale ihres göttlichen Sohnes von Jugend auf, hatte sich erwärmt an den Strahlen seines Wesens, trug alle Zeugnisse des Himmels über ihn in ihrem Herzen und dennoch sah sie ihn von den Meisten mit Kälte, von Vielen mit bitterem Hasse behandelt. Weder die Reinheit der Lehre und des Wandels, und seine segenspendende Wunderkraft vermochte die Ersteren zu erwärmen, noch die Anderen zu versöhnen und für ihr eigenes Heil zu gewinnen. Wie sehr mußte ihr Herz zittern, wenn sie ihren göttlichen Sohn von heimtückischen Feinden mit der Gefahr des Lebens sah! Ach die meisten anderen Mütter wären in diesem Zustande verzweifelt: doch sie blieb standhaft, weil sie sich in den Willen Gottes ergab. Sie begleitete ihren Sohn auf das letzte Paschafest. Da mußte sie denn sehen, wie die Hölle ihre Triumphe feierte. Ein Jünger verrieth ihn in der heiligen Stadt um dreißig Silberlinge. Sie sah den Erlöser fälschlich angeklagt, von Pilatus als unschuldig erkannt und dennoch kalt zu Herodes hingeschickt, der

sich durch Spott an dem demüthigen Könige der Wahrheit rächte; sah ihn dem Barabbas nachgesetzt, von Geißelstreichen zerfleischt, mit Dornen gekrönt dem Volke als ein herzzereißendes Bild der gekränkten und schwer mißhandelten Unschuld hingestellt. Doch nicht Mitleid bewegt die Herzen. Von der Leidenschaft betäubt, erklang aus Aller Mund das Wuthgeschrei: an's Kreuz, an's Kreuz mit ihm.

Ja, ihre Ohren mußten das fürchterliche Wort vernehmen: sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Sie begleitete ihren Sohn, als er das Kreuz nach Golgatha trug, sie selber eine Kreuzträgerin, die nur durch Gottes Gnaden aufrecht erhalten wurde. Sie hörte die Hammerschläge, womit seine Hände und Füße an's Kreuz genagelt wurden und sein Gebet: Herr verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Sie sah ihn erhoben am Kreuze aus allen Wunden bluten; hörte den Hohn der Priester und des Volkes; sah ihren Sohn in Schmerzen ringen, ringen mit der Verlassenheit von Gott und den Menschen. Da ging ihr ein Schwert durch die Seele und ein herber Schmerz erschütterte dieselbe bis in ihrem innersten Grunde. Doch sie wankte nicht, sie stand aufrecht und vollendete ihre kleinere Aufgabe, wie der Sohn seine große vollbrachte. Wahrlich sie hat ihre Treue bewährt, wie in der Freude, so auch im Leide. In göttlicher Größe erscheint uns ihr Sohn; doch ist die Mutter seiner würdig und der Abglanz der Heiligkeit fällt auf sie zurück, welche muthvoll die rauhe Bahn heldenmüthiger Tugend ging und nicht eher ruhte, bis sie die Krone der Vollendung errungen. Darum rufen wir ihr mit freudiger Begeisterung an dem heutigen Tage zu: Gegrüßet seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Doch auch du bliebst bei dem Herrn und weil du hier ein verborgenes Leben mit ihm führtest, bist du auch offenbar geworden in seiner Herrlichkeit.

III.

Auch in deiner Herrlichkeit vergissest du uns nicht; dort bist du unsere liebevolle Fürsprecherin. Daß wir sie mit Recht als eine solche anrufen, das lehrt uns die Kirche, aus der Gottes Geist spricht und die eine Grundveste und eine Säule der Wahrheit ist. Schon in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt es: ich glaube

an eine Gemeinschaft der Heiligen. Diese Gemeinschaft besteht im Gebete und in den guten Werken. Sie vereinigt alle Christen auf Erden, auch wenn der Raum sie trennt; sie erstreckt sich von der Erde in eine andere Welt. Und wenn hier auf Erden ein frommer Missionär, der in den Wäldern Amerika's die Wilden zu Gott führt, mit seinen Eltern in Europa in Verbindung bleiben, und wirksam für sie beten kann; sollten nicht die Heiligen im Himmel mit uns in Verbindung bleiben, an unserem Schicksale Theil nehmen, mit ihrem Gebete uns unterstützen können? Sie, welche die Bahn schon wallten, die wir noch zu vollenden haben, sollten sich nicht um uns kümmern, da Gottes Liebe Keinen von uns außer Acht läßt und die Heiligen von Gottes Liebe getrieben werden? Wir sollten uns Wünsche aus fernen Landen einander mittheilen, uns gegenseitig unterstützen können, und unser Fleh'n sollte nicht zu den Heiligen im Himmel gelangen, die nun mehr als Geister kein Hinderniß des Raumes mehr kennen? Unmöglich. Wir glauben an eine Gemeinschaft der Heiligen, eine Gemeinschaft, die sich oft genug durch in Gottes Kraft gewirkte Wunder der Heiligen bewährt hat. Stets hat sich Maria ihren Verehrern als treue Helferin gezeigt. Mit Recht rufen wir sie daher um ihre Fürbitte an. Je höher der Herr sie erhoben, desto inniger und kräftiger ist der Antheil, welchen sie an dem Geschlechte nimmt, welches ihr eingeborner Sohn erlöste. —

Ja, sie ist eine Trösterin der Betrübten, eine Helferin in aller Noth, sie ist ein starker Thurm wider die Feinde und scheuchet sie muthig zurück, wie ein geordnetes Heerlager. Der Jugend bist du, heilige Gottesmutter, ein leuchtendes Muster der Herzensreinheit, und hilfst ihr durch deine Fürsprache die Zierde der Keuschheit bewahren. Die Ehegatten unterstützest du durch deine Gnadenwirkungen in ihren schweren Pflichten und hilfst ihnen die Last und Hitze des Tages tragen. Wie viele Siege sind durch deine mächtige Fürbitte über die Feinde des Glaubens errungen worden; wie viel Ketzereien, welche die Kirche Gottes verwüsteten, wurden durch dich zu Boden geschmettert; wie Vielen hast du Licht in der Verzweiflung gespendet und unter deinem Schutze zum Erlöser, dem Quell der Gnaden geleitet. Du bist den Schiffern, welche von brausenden Wogen umhergeschleudert werden, der Stern des Meeres, zu dem hinschauend,

sie nie den Muth verlieren. Du begleitest uns mit deinem Schutze als ein Engel durch dieses Leben; du verläßt uns auch nicht, wenn die schwere Todesstunde schlägt, die Seele unter Schmerzen vom Körper sich löset und sich anschickt, den entscheidenden Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit zu thun. O da gießest du Balsam in die brennenden Wunden, verscheuchest die Angst, erhellst die Seele und trägst sie auf dem mächtigen Schilde deines Schutzes mit eigenen Armen zu Gottes Thron empor. Darum seyst du gegrüßet, Maria, unsere Helferin, unsere Fürsprecherin! Bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Ja, heilige Gottesgebärerin, hier an dieser Stätte, wo schon die Bitten von Tausenden zu deinem Ohr empor stiegen, wollen wir den festen Entschluß fassen, dich stets in Ehren zu halten. Hat dich der König der Herrlichkeit also geehrt, wie sollten wir hinter seinen heiligen Absichten zurückbleiben? — Sey du unser Tugendmuster in jungfräulicher Reinheit, in demüthiger Ergebenheit, in treuer Anhänglichkeit an Gott, sowohl in traurigen, als freudigen Zeiten. Eile du mit deinem Schutze herbei, wenn unsere Pilgerfahrt auf Erden zu Ende geht und Gott unsern Namen ruft, vor ihm zu erscheinen. O dann wende dein liebendes Mutterauge zu uns, dann sey unsere Fürsprecherin, damit wir nach dieser Prüfungszeit uns mit dir und der Schaar deiner Kinder in der Herrlichkeit Gottes ewig erfreuen mögen. Amen.

Sechste Predigt.

Bedeutung der Marienverehrung in der katholischen Kirche.

Von Dr. Bernh. Fuchs,
Professor der Theologie in München.

(Predigt-Magazin XV. Bd. S. 48. ff.)

„Wie heilig ist diese Stätte! hier ist die Pforte des Himmels!" Genes. 28, 17.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne waren verglommen, die Schatten der Nacht brachen herein; da irrte noch ein Wanderer einsam auf dem weiten Felde. Nirgend, so weit sein spähendes Auge blickte, nirgends winkte ein gastfreundliches Obdach. Dieser Pilger war Jakob, der Patriarch. Flüchtig vor dem Zorne seines Bruders hatte er den Wanderstab ergriffen, um in ein fernes Land zu ziehen. Erschöpft und müde von der Reise machte er einen Stein zu seinem Kopflager und genoß des Schlummers Erquickung. Da sah er im Traumgesichte eine Leiter auf die Erde gestellt; mit der Spitze reichte sie an den Himmel; Engel Gottes stiegen auf und nieder; oben auf der Höhe der Leiter stand der Herr und sprach Worte segensvoller Verheißung. Beim Erwachen fand Jakob sein Inneres von heiligem Schauer durchdrungen; im Gefühle der Gottesnähe rief er aus tiefbewegter Seele: „Wie heilig ist diese Stätte! hier ist Gottes Haus! hier ist die Pforte des Himmels!" — Und ehrfurchtsvoll richtete er den Stein, worauf sein müdes Haupt geruht, zum Denkmale auf, goß Oel auf die Spitze der Säule und hieß die Stätte Haus Gottes.

Die Worte des Patriarchen, diese Zeugen heiligen Schauers und dankbarer Freude, sie gelten in ungleich höherm Grade von der Stätte, an der wir heute versammelt sind; sie sind geeignet, den Grundton der Gemüthsstimme zu bezeichnen, womit wir die Einweihungsfeier dieser Kirche im Verlaufe dieser Woche begehen. Was

das Traumgesicht des Patriarchen bloß andeutet und vorbildet, davon enthält dieses neugeweihte Gotteshaus die vollste und freudigste Erfüllung; die Schätze der Gnade und des Segens, die der Herr oben auf der Höhe der Leiter verheißen, sind ihrem tiefsten Gehalte nach niedergelegt in diesen heiligen Räumen. Aufgerichtet ist hier das Kreuz des Erlösers, wie es einst auf Golgatha geheimnißvoll in den Himmel hineinragte, aufgerichtet steht die mystische Himmelsleiter, auf der die göttlichen Kräfte der Erlösung und Versöhnung herniedersteigen, aufgerichtet seht ihr das Zeichen des Heils, durch das wir die niederziehende Wucht des Irdischen überwinden und uns den Zugang zum Himmel öffnen; aufgestellt ist der Stein der heiligen Taufe als eine Pforte des Himmels und eingesenkt ist in die Altäre der Stein des heiligen Opfers. Die göttlichen Geheimnisse sind hier vollbracht worden und herniedergestiegen ist bei der heiligen Wandlung der Herr der Gnade. Seit dem Augenblicke der Consekration weilt in geheimnißvoller Gegenwart an dieser heiligen Stätte Derjenige, der da gesagt: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über des Menschen Sohn." Er, welcher ist Gott-mit-uns, hochgelobt in Ewigkeit, hat im hochheiligen Altarsgeheimniß seine Wohnung bleibend hier aufgeschlagen.

Ehedem, noch vor wenig Tagen hatte diese Stätte keine viel höhere Bedeutung, als jener Stein, an den der Patriarch sein müdes Haupt lehnte. Was sich unsrem Auge darbot, ließ uns nicht mehr als ein Gefüge von todtem Stein erblicken. Allerdings die Hand der Kunst hatte Alles gethan, diesen mit ihren Blüthen und Blumen zu umranken und mit der glänzenden Pracht ihrer Bilder zu zieren. Aber wenn ihr eintratet in diese kunstgeschmückten Hallen, schien es euch nicht, als wären jene Blüthenkelche noch geschlossen, als hätten jene Blumen sich noch nicht entfaltet, als schwebten jene Bilder noch wie stumme Schatten dahin und als lägen die Kunstgestalten noch träumend an Wand und Decke und harrten, bis der Morgenstrahl sie aus dem Schlummer wecke? — Dieser Strahl nun, ihr wißt es, meine Theuern! er ist mit der Blitzeskraft ewiger, lebendiger Wahrheit in dem heiligen Akte der Consekration hereingebrochen und zum Zeichen dessen ist symbolisch des ewigen Lichtes stille Flamme aufgelodert. Mit der eintretenden Gegenwart Christi in der heiligen

Hostie — da ist die geistige Sonne, die Sonne der Ewigkeit aufgeleuchtet, und als ihr Himmelslicht verklärend aus der Welt des Glaubens hereinschimmerte, da war es, als zerreiße jener nebelhafte Schleier, der bisher noch über die kirchlichen Kunstschöpfungen hingebreitet schien, da war es, als fangen die von der Hand der Kunst reichlich ausgestreuten Blumen ihre duftenden Blüthenkelche aufzuschließen an und als öffnen die bisher stummen und sprachlosen Bilder ihren Geistermund, die geheimnißvolle Sprache redend, die der sinnige Bildner ihnen geliehen, um uns die ernsten und tröstlichen Wahrheiten der christlichen Religion zu predigen; da war es, als erwachen jene heiligen Gestalten dort an Wand und Decke und beginnen, die Augen aufschlagend, von den göttlichen Traumgesichtern zu erzählen, die sie gesehen, und von den prophetischen Worten, die sie gehört.

Und das nun, was diese lebensvollen Bilder dort über den Altären, hier an den Seitenwänden und oben an dem Schlußgewölbe zu euch sagen, was sie ermunternd und warnend lehren, möchte ich euch heute verdollmetschen. Doch der Bilder Fülle ist zu groß und zu reich ihr Sinn, als daß es möglich wäre, sie alle in der kurzen Zeit einer Predigt zu umfassen und zu deuten; ich beschränke mich darum auf eine dieser heiligen Gestalten. Aber welche werde ich am füglichsten auserwählen, auf welche eure Blicke lenken? — Es ist das Bildniß der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria, auf das ich heute euer Auge und Herz hinlenken möchte. Und warum auf dieses Bildniß? könnet ihr fragen. Hört meine Antwort! — Wenn ich heute als Prediger hier in der St. Ludwigskirche auftrete, so geschieht es, weil ich dieser neuen Schwesterkirche von ihrer ältern Schwester, der Liebfrauenkirche, einen Gruß darbringen möchte, so geschieht es, weil ich Denen von euch, die aus der frühern Pfarrkirche zu unsrer lieben Frau in diese neue Pfarrkirche umgewandert sind, zum Abschiede als ihr ehemaliger Prediger noch zurufen möchte, der lieben Frau nicht zu vergessen und sie fortan als ihren Schutz und Schirm zu betrachten und zu verehren. — Leuchtet ja das liebe, theure Bild Mariens euch so vielfach aus dem Kranze dieser Darstellungen entgegen und ruft alle die frühern Erinnerungsklänge wach in eurer Seele, der hier ein neues Heiligthum sich aufschließt. Doch ehe ich die von der religiösen Kunst in diesen

Gemälden eurem leiblichen Auge dargestellten Bilder Mariens euch deute, muß ich die geistige Gestalt der jungfräulichen Gottesmutter an eurem geistigen Auge vorübergehen lassen und euch die Bedeutung zeigen, welche ihre Verehrung dem katholischen Gemüthe hat.

Die Bedeutung der Marienverehrung in der katholischen Kirche werde ich sonach von einem zweifachen Gesichtspunkte aus zu entwickeln suchen, indem ich

I. den innigen Zusammenhang nachweise, in welchem sie mit den großen Thatsachen der Erlösung steht;

II. die segensreichen Beziehungen derselben zu unsrem Heile zeige, wie sie in den sinnvollen Gemälden dieses Gotteshauses dargestellt sind.

Ich beginne im Namen Jesu und Mariä!

I.

Die Grundthatsache des christlichen Bewußtseyns ist ohne Zweifel die durch den Gottmenschen vollbrachte Erlösung. Blicket nun hin auf den Anfang der Erlösung, auf die geschichtliche Erscheinung Christi, und es wird euch sogleich die hohe Bedeutung Mariä fühlbar werden. In dem jungfräulichen Schooße Mariens nahm das göttliche Wort Fleisch an und damit, wie ihr wißt, ist der Anfang unsers Heils, der Anfang, die Grundbedingung unserer Erlösung gesetzt. Und wie, sollten wir Diejenige, in welcher das, was der ganzen Menschheit das Wichtigste und Heilbringendste ist, seinen Anfang und seine Quelle hat, nicht verehren und hochschätzen? Das müßten wir schon, wenn wir auch bloß annehmen wollten, Maria sey zur Menschwerdung des Sohnes Gottes in keinem andern Verhältnisse, als in dem eines blinden willenlosen Werkzeuges gestanden; schon in diesem Falle müßten wir Maria als auserkornem Werkzeug, als auserwähltem Gefäß des Geheimnisses der Menschwerdung eine ebenso ausgezeichnete Verehrung weihen. Aber was könnte uns zu der Annahme berechtigen, Maria sey in Bezug auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein bloßes willenloses Werkzeug gewesen? — Sicherlich berechtigt uns das Wort der heiligen Schrift nicht dazu. Oder verkündete etwa der Engel, der Maria als die Gnadenvolle grüßte, — verkündete er ihr ihre Mutterschaft

als etwas bereits Geschehenes, als etwas unabänderlich Beschlossenes, als etwas, wozu sie kein Wort zu sagen habe, als etwas, was von ihrer Einwilligung ganz und gar unabhängig sey? Nein, was der Engel der heiligen Jungfrau verkündete, war nur das, was Gott seinerseits beschlossen, war nur die Offenbarung des Berufes, wozu Gott sie erkoren, falls sie diesem Berufe sich unterziehen wolle; der Engel stellte ihre Mutterschaft als etwas Zukünftiges dar: Du wirst im Mutterschooße empfangen; der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, heißt es im Evangelium und was demnach deutlich als zukünftiges Ereigniß hingestellt ist, das ist als abhängig von ihrer persönlichen Einwilligung erklärt. Erst als sie gesagt hatte: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte! erst dann und nicht eher schied der Engel von ihr, erst nachdem ihre Einwilligung bestimmt ausgesprochen war, geschah die göttliche wundervolle That der Menschwerdung, und mit diesem Augenblicke begann die Erlösung in Wahrheit und Wirklichkeit. Es gab also, wie sich nicht läugnen läßt, einen Augenblick, wo das Erlösungswerk von ihrer Einwilligung abhängig war, es gab einen Augenblick, wo unsre Erlösung in ihrer Hand lag; es war der Augenblick, wo der Engel ihr den göttlichen Rathschluß verkündete; es stand bei ihr, ob sie diesem Rathschluß, der sie zur Mutter des Erlösers bestimmte, sich unterwerfen wollte oder nicht. Nichts in der Welt hätte sie zwingen können, sich diesem Berufe zu unterziehen; daß sie sich ihm unterzog, war ihr freier Wille. Aber dieser ihr Gehorsam, diese ihre bereitwillige Unterwerfung war die Ursache unsers Heils. Daß sie einwilligen werde, das sah Gott wohl voraus aber sie zur Einwilligung zwingen, davon konnte selbst vom göttlichen Standpunkte aus keine Rede seyn. — Durch diese von Gott vorausgesehene Einwilligung wurde Maria die Mutter unsers Heiles. Es gab einen Zeitpunkt, wo es von der Einwilligung Eva's abhängig war, ob ihre ganze Nachkommenschaft für das Reich und in der Ordnung der Gnade sollte geboren werden. Hätte Eva nicht eingewilligt in den Willen der Schlange, sondern wäre sie in den Gotteswillen eingegangen, so wäre sie für die ganze Menschheit die Mutter der Gnade geworden. Was Eva zu thun verschmähte, das that Maria und wurde sonach eine zweite Mutter der Menschheit, eine Mutter

in der Ordnung der Gnade, indem sie den alten Fluch durch ihre Einwilligung in Segen umwandelte. Wenn wir dieß erwägen, wie könnten wir uns weigern, Maria, der gebenedeiten Mutter des Erlösers, den Tribut dankbarer Verehrung darzubringen? — Kein Mensch, kein Geschöpf steht in einem innigern Verhältniß zu Gott, als Maria, die heilige Jungfrau, die der ewige Vater erwählt hat zur Mutter seines menschwerdenden Sohnes, die dieser menschwerdende Gottessohn zu seiner Mutter erkor und die der göttliche Geist mit seiner Kraft überschattete und zu einem lebendigen Gottestempel einweihte. Es ist unmöglich, sich ein innigeres, näheres Verhältniß eines Menschen zu Gott zu denken, als das ist, in dem Maria als Mutter des menschgewordenen Gottessohns steht. Aber auch zu uns, zu unsrem Heile hat kein Mensch, kein Geschöpf ein engeres, innigeres Verhältniß, als wieder Maria, die in Wahrheit unsre geistige Mutter ist, die Mutter unsers Heils. Wenn ich sage, daß kein andrer Mensch in einem innigern Verhältniß zu Gott stehe, als Maria, so versteht sich von selbst, daß ich die Menschheit Christi ausnehme; das Verhältniß dieser zur Gottheit ist freilich ein ungleich innigeres. Ebenso, wenn ich sage: Maria ist durch ihre Einwilligung in den Beruf, Mutter des Erlösers zu werden, die Mutter und die Ursache unsers Heils geworden; wenn ich also mit den Worten der katholischen Kirche sage, so sage ich es im Sinne der katholischen Kirche, d. h. ich sage nicht: wir sind durch Maria erlöst worden; sie ist unser Heil, nein, ich sage nur: sie hat das Verdienst um uns, den geboren zu haben, der uns durch seine persönliche That erlöst hat und in dem allein Heil ist. Es kann also uns nicht einfallen, Maria die gleiche Verehrung zu weihen, wie wir sie ihrem göttlichen Sohne, unsrem Erlöser weihen; es kann uns nicht einfallen, ihr eine Ehre zu erweisen, wie sie nur dem Schöpfer gebührt, nicht dem Geschöpfe. Maria bleibt, so hoch auch ihre Stellung im Reiche der Gnade ist, immerhin Geschöpf, oder wie der größte Dichter der christlichen Welt dieß ihr ganz eigenthümliches, wundersames Verhältniß ausdrückt, wenn er Maria die „Tochter ihres Sohnes" nennt. Daß sie in ihren hohen Mutterberuf einwilligte, ist in seinem wahren Grunde selbst nur eine Wirkung des göttlichen Erlösungswillens, ein rückwirkender Erfolg der Erlösungsthat Christi. Wenn also die Einwilligung Mariens gleich der Anfang des Erlösungswerks ist, so

liegt dieser Anfang doch nicht außer dem Kreise der Erlösung, sondern gehört mit in denselben und ihre ganzes Wesen ist nur im Zusammenhang mit der Erlösung denkbar. Sie wäre nicht, hätte Gott nicht die Erlösung beschlossen, und die Erlösung wäre nicht, hätte sie nicht in Maria den Anfang genommen.

Aber nicht nur zu dem Anfang der göttlichen Ausführung der von Ewigkeit beschlossenen Erlösung steht Maria in dem innigsten Verhältniß; sie behält dieses innige Verhältniß auch zur Fortführung desselben bei. Oder wessen Leben war mit dem Leben des Gottmenschen inniger verflochten als das ihrige? Von dem Augenblicke der Geburt bis zum Augenblicke seines Sterbens, von dem Stalle zu Bethlehem an bis zum Kreuze auf Golgatha — seht ihr da nicht Maria mit Christo leben und leiden, Freud' und Leid und jegliches Schicksal theilen? War sie nicht bis in sein dreißigstes Jahr — alle die Jahre seines verborgenen Lebens nebst dem heiligen Joseph die einzige Gefährtin Christi, die einzige Zeugin alles dessen, was der menschgewordene Gottessohn in dieser stillen Zurückgezogenheit that? Und in den ersten Jahren der Kindheit Jesu — wer weiß es nicht von euch, welch erschütternde Störungen über das Haupt derjenigen hingingen, die berufen war, der schützende Engel dieser zarten Gottesblume zu seyn? Und als Christus sein Lehramt antrat, stand sie ihm nicht zur Seite von jener Hochzeitfreude bis zur Leichenklage in der düstern Gruft des Gekreuzigten? — Und wo war ein Herz, seit Herzen schlagen, das eine glühendere Liebe zu Gott und Christus fühlte, als das Herz Mariä, in dem der Licht-Brennpunkt aller Liebe flammt, die je die Creaturen zu ihrem Schöpfer, die je die Erlösten zu ihrem Erlöser, die je die Geheiligten und Beseligten zu ihrem Heilig- und Seligmacher trugen und tragen, und tragen werden? — Ist das Kreuzesopfer Christi auf Golgatha der Gipfelpunkt der Liebe Gottes zu uns Menschen, ist jenes vom Blute des Gottmenschen überströmte Golgatha die höchste Höhe, zu der die göttliche Liebe mittels eines Wunders emporsteigen konnte, und ist die liebende Theilnahme des Menschenherzen an diesen Liebesschmerzen des Gekreuzigten der höchste Akt menschlicher Liebe und zugleich die reichlichste Erlösungsquelle, so ist es wiederum das Herz Mariens, in dem diese von dem Menschen ausgehende Gegenliebe den höchsten Grad erreichte. Denn wer fühlte inniger und schmerzlicher zugleich

den Kreuzesschmerz des Erlösers, als Maria? War es ja der Schmerz ihres Sohnes, ihres geliebtesten Sohnes und das große Liebesherz des Erlösers, das im furchtbarsten Tode brach, war es ja das Herz, das unter ihrem Mutterherzen zum ersten Pulsschlage aufzuckte, und das Blut, das theure, kostbare, das das Kreuz der Erlösung aus den Schmerzenswunden allen strömend röthete, es war dasselbe Blut, derselbe Strom des Blutes, dessen ersten Tropfen sie ihm gab, dessen heiliger Quell in ihren Adern floß. Und wenn ich nun von dem Blute Christi rede und ihr euch dabei erinnert, daß wir nach dem Ausdrucke des Apostels durch das Blut des Sohnes Gottes erlöst und erkauft sind, wenn ihr euch erinnert, was der Heiland selbst sagte: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird das ewige Leben haben, wer aber nicht ißt mein Fleisch und nicht trinkt mein Blut, in dem wird kein Leben seyn — wenn ihr euch daran erinnert und dabei bedenkt, daß ihr das Fleisch und Blut Christi in dem höchsten Altarssakramente genießet, wie muß euch alsdann die Bedeutung, nicht in seinen klarsten, aber auch höchsten Lichte erscheinen? Wie, läßt sich noch etwas Höheres sagen, als das, was in diesem Verhältniß liegt? Es ist also das Blut, um dessen Preis wir erkauft sind, dasselbe Blut, dessen Quelle in den Adern der heiligen Jungfrau fließt. Es ist das Fleisch Christi, der Leib Christi, den wir in der heiligen Kommunion genießen, dasselbe Fleisch, das Christus im Schooße der heiligen Jungfrau angenommen, derselbe Leib, der die hochgebenedeite Frucht ihres Leibes ist. — Ihr mögt also bei der heiligen Messe oder bei der heiligen Kommunion die tiefsten und höchsten Geheimnisse unsers Glaubens feiern, es wird euch also überall hin, bis hin in's tiefste, verborgenste Heiligthum des kirchlichen Lebens das Bild Mariens folgen, ihr werdet euch der Erinnerung an Maria nicht erwehren können; denn viel zu innig hängt sie mit allem Christlichen zusammen, als daß sie davon getrennt werden könnte, ja gerade in jenen heiligen Handlungen, die die tiefste Grundlage des kirchlichen Lebens ausmachen, wird die so tief eingreifende segensvolle Bedeutung Mariens am entschiedensten hervortreten. Im richtigen Gefühle dieser hohen Bedeutung hat darum die katholische Kirche schon in den frühesten ältesten liturgischen Gebeten dem Namen Mariens die gebührende Stelle eingeräumt.

Ich brauche nur an den Canon der heiligen Messe zu erinnern und an das öffentliche Sündenbekenntniß — an das Confiteor; in beiden steht der Name Mariens an der Spitze der Engel und Heiligen Gottes. Das Gesagte möge genügen, mich darüber zu rechtfertigen, daß ich bei dieser Gelegenheit und an diesem Orte von der Marienverehrung gesprochen habe. Wo eine neugeweihte katholische Kirche den Gläubigen geöffnet wird, wo in den geweihten Hallen der katholische Gottesdienst zu feiern begonnen wird, wo das katholisch-kirchliche Leben in seinen heiligen Handlungen sich zu entfalten anfängt, da kann von der Verehrung Mariens, der Mutter des Erlösers nicht geschwiegen werden, da muß des Verhältnisses und des Einflusses gedacht werden, der ihr auf das Erlösungswerk zukommt. Wer das, was ich in meinem heutigen Vortrage über die Bedeutung der Marienverehrung im katholischen Sinne sagte, erwägt und würdigt, der wird bekennen müssen, daß die Ansprüche, die Maria auf unsere dankbare und freudige Verehrung hat, vollkommen gerecht sind und daß wir nichts dem christlichen Geiste Widersprechendes festhalten, wenn wir in diesen dem katholischen Gottesdienste geweihten Hallen auch der Marienverehrung die gebührende Stelle anweisen und einräumen.

II.

Welche Bedeutung die Marienverehrung in der katholischen Kirche habe, das hat schon ein andrer Prediger vor mir gepredigt, zwar nicht mit Worten, sondern mit Farben, nicht mit Worten, die schnell dahinwehen, sondern mit Bildern, die fortan vor euern Blicken stehen; dieser Prediger mit farbenhellen Bildern, es ist der Künstler, dem man's zum Ruhme sagen muß, er hat es verstanden, die Idee des katholischen Kultus in seinen Bildnissen auszuprägen und diese Kirche in katholischem Geiste zu gestalten und alle seine Gestalten mit ihrem himmlischen Hauche zu durchdringen und zu beleben. Das Zeichen der Erlösung, das Zeichen christlichen Lebens ist das Kreuz Christi, ist die Grundlage des ganzen Kirchenbaues, wie da ist Christus der Gekreuzigte der Grund- und Eckstein des Heils. An das Kreuz knüpft sich in den Worten, die beim Kreuzmachen gesprochen werden, der Gedanke an die göttliche Dreieinigkeit; und diese Idee, die höchste Idee des Glaubens, seht ihr durch den

ganzen Bilderkreis herrschen, der oben an der Decke und den Wänden umher seine heiligen, farbenhellen Gestalten entfaltet. Es ist Gott der Vater, wie er die Welt schafft mit seiner Macht und ordnet mit seiner Weisheit, dessen hohe, erhabene Gestalt ihr am ersten Deckengemälde erblickt; in den übrigen Gemälden erblickt ihr den Sohn und den heiligen Geist. Was jedoch in der christlichen Kirche vorzüglich gefeiert wird, das ist das Werk der Erlösung, die der Sohn Gottes lebend, leidend und sterbend vollbracht und mit dem Tage des Gerichts zur Vollendung bringt. Darum seht ihr in den Hauptgemälden dieser Kirche die Erlösungthaten Christi dargestellt. Ihr seht seine Geburt, seht seinen Tod am Kreuze, seht seine Zukunft als Richter der Lebendigen und der Todten, somit die Hauptmomente erlösender Wirksamkeit. Aber gerade in diesen drei Hauptgemälden begegnet euer Blick überall der heiligen Jungfrau und Mutter des Herrn. Zwar tritt sie nirgends als Hauptgestalt hervor, sondern ihrem göttlichen Sohne untergeordnet; aber doch mit einem bestimmten Antheil am Erlösungswerke, ganz wie dieß der katholischen Anschauung von der Bedeutung der Wirksamkeit Mariens angemessen ist. Selbst in dem Bilde von der Geburt des Herrn, wo es scheinen könnte, sie sey in diesem Bilde die Hauptgestalt, ist das göttliche Kind, das sie auf ihrem Schooße hält, der Mittelpunkt des Ganzen, auf den sich die Augen der anbetenden Umgebung richten. In dem Bilde von der Kreuzigung steht sie neben dem Kreuze und in dem jüngsten Gerichte kniet sie vor dem Richterstuhle. Aber diese drei Gemälde sind ganz geeignet, euch die volle Bedeutung Mariens darzustellen. Im ersten Bilde erscheint sie euch als die Mutter des Heils, als die gnadenvolle, hochgebenedeite Mutter des Herrn; im zweiten Bilde erscheint sie euch als Mutter der Schmerzen, als Trösterin der Betrübten und als Hülfe der Sterbenden, im dritten Bilde erscheint sie euch als Mutter der Barmherzigkeit, als Zuflucht der Sünder; endlich in dem kleinen Gemälde, das über dem ersten steht, erscheint sie euch als die ehrwürdige Jungfrau und die Magd des Herrn. Ihr seht also, was Maria ist und für uns ist, das alles ist euch in jenen sinnvollen Gemälden dargestellt. Maria, aus allen diesen Bildern spricht sie zu euch und ladet euch ein, eure Zuflucht zu ihr zu

nehmen, zur Helferin der Christen in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, sie ladet ein alle Stände der Gesellschaft, alle Altersklassen. O, so folgt ihrer liebreichen, freundlichen Einladung! Kommt, ihr Kindlein noch, zart und klein, kniet auch vor der Krippe nieder, faltet andächtig und fromm eure zarte Hände vor dem Jesuskindlein, das die gebenedeite Mutter auf dem Schooße trägt, und flehet, daß sie euer Herz auch rein und schuldlos bewahre. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, kommt zur heiligen Jungfrau, bringt ihr die Lilie unentweihter Jugend zum Opfer und bittet sie, daß sie schützend und schirmend euch nahe sey, auf daß ihr die Lilie der Reinheit unbefleckt durch die gefahrvollen Jahre unerfahrner Jugend, durch die vervielfachten Lockungen einer im Argen liegenden Welt hindurch tragen möget. Flehet also zu der Reinsten und Heiligsten und prägt ihr engelreines Bild tief in eure jugendliche Herzen ein. Und reicht ihr dann nach schuldlos und unbefleckt durchlebter Jugend euch die Hand zum heiligen Bunde, dann kommt, um dieses Band unter dem Schirme der gebenedeiten Gottesbraut zu schließen und fleht, daß sie mit ihrer mütterlichen Sorgfalt euch den Freudenwein nicht ausgehen lasse durch die ernsten Jahre des ehelichen Lebens hindurch; Ihr Eheleute, Männer und Frauen, kommt zu Maria, zur hochgebenedeiten Mutter, durch die alles eheliche Leben seine wahre, religiöse Weihe erhalten hat; Familienväter, Hausmütter, kommt in die Hütte der heiligen Familie und seht da das schönste herrlichste Bild gottgefälligen Familienlebens. Ihr Väter, wenn ihr ein neugebornes Kind zur heiligen Taufe hieher begleitet, so geht nicht von hier, ohne den Täufling zu den Füßen der himmlischen Mutter niederzulegen und um ihren mütterlichen Segen zu flehen; ihr Mütter — vergeßt nicht hieher zu kommen mit dem Kindlein, die ihr nach der heiligen Taufe mit doppelter Mutterfreude an das liebe Herz drücktet, dankt hier der Mutter der Gnade für diese Verdopplung eurer Mutterfreuden, dankt ihr, die durch die Geburt des göttlichen Erlösers alle Kinder der Töchter Eva's zum ewigen Leben wiedergeboren hat. Und erlebt ihr an euern Kindern Freud oder Leid, kommt hieher zu Maria, ihr Mutterherz fühlt eure Freude wie keines und versteht euern Schmerz, wie kein Menschenherz. Habt ihr zu weinen über die Leiche eines geliebten, vielleicht einzigen Kindes, kommt hieher und eure Thränen

werden milder fließen im Aufblicke zu der schmerzenreichen Mutter, die unter dem Kreuze ihres sterbenden einzigen Sohnes steht. Und steht ihr einsam im Leben da, eingehüllt in den schwarzen Wittwenschleier, sind euch Alle, an denen euer liebend Herz hing, dahingeschieden, so blickt auf zu ihr, die als eine Wittwe wandelte im Erdenthale, vertraut mit jedem Schmerz, vertraut mit jeder Noth. Gehen eure Lebenstage unter Schmerz und Entbehrung dahin, fühlt ihr euch müde und matt von dem harten Lebensgange, benetzt ihr mit heißen Thränen euer kärglich Brod, will euer krankes, kummervolles Herz von Weh erstarren und hallen die Klagen eures wunden Herzens ohne Trost durch eine gefühllose Umgebung dahin, o so zögert nicht, hieher zu kommen — der Schmerzreichen eure Noth zu klagen, und sie wird euch von ihrem Jammer erzählen und das Schwert des Schmerzes euch zeigen, das tausendfach ihre Seele durchdrang, wird euch von dem Schmerzenstag der Kreuzigung erzählen und von den Hammerschlägen, die ihr zermalmend in ihre Seele hallten, wird euch hinweisen auf ihr Kindlein, arm und nackt, auf ihren Sohn, geschmäht und gehöhnt, auf ihren Sohn am Kreuze blutend, auf ihren Sohn, der Alle, die den Berg der Leiden mit ihm besteigen, dereinst auf Tabor in das Himmelszelt zur ewigen Gottesruhe einführen wird, und so wird Trost und Ermuthigung in eure Seele kommen und ihr werdet erleichterten Herzens der Last eurer drückenden Verhältnisse euch unterziehen, bis die Hand des Todes sie euch abnimmt. Ja und wenn die Todesnacht hereinbricht, wenn Zittern und Zagen euch ergreift im Hinblick auf die Schrecken des Gerichts, das eurer wartet, dann möge der Blick auf die Mutter der Barmherzigkeit Zuversicht in's zagende Herz gießen; denn seht! noch am Tage des Gerichts, in dem Augenblicke, wo ihr göttlicher Sohn schon den Richterstuhl bestiegen hat, da tritt ihr mütterliches Mitleid noch lindernd in die Mitte, da fleht sie noch um Erbarmen, daß ja keine Seele, die noch zu retten ist, verloren gehe, daß noch der letzte Tropfen aus dem Erlösungskelche der Begnadigung und des Erbarmens ausgegossen werde, ehe die Zornschalen des Gerichts ausgeschüttet werden; da erhebt sie noch ihre Stimme, um Gnade flehend, ehe der letzte Posaunenschall verklingt und der flammende Abgrund auf ewig sich schließt und die Hölle die Verdammten

unwiederbringlich verschließt. Ja, zu dieser mütterlichen Barmherzigkeit flehet, flehet Alle, daß sie uns befreie von dem schrecklichsten aller Schrecken, von dem ewigen Tode, daß sie uns beistehe am Tage des Gerichts, auf daß wir eingehen mögen nach jener großen Entscheidung in die Herrlichkeit des ewigen Friedens dort oben im lebendigen Gotteshause, dessen Grund- und Eckstein Christus ist, der Herr, der Sohn der Jungfrau, der da herrscht und regiert in Einheit mit dem Vater und dem heiligen Geiste im seligen Kreise seiner Erlösten durch alle Ewigkeit. Amen!

X.

Auf das Rosenkranzfest.

Erste Predigt.

Des Rosenkranzes Entstehung und Bedeutung.

Von G. A. Thiem,
ehem. Curat auf dem Michaelsberge in Bamberg, jetzt Pfarrer in Kupferberg.

(Predigt-Magazin XV. Bd. S. 123. ff.)

„Fulcite me floribus." Cant. cant. 2, 5.

„Bekränzt mich mit Blumen!" so ruft die Braut Jesu Christi, die katholische Kirche uns Allen zu. Der Blumen gibt es nun mancherlei. Mit welchen sollen wir dich bekränzen? Mit der duftenden Blume des Gehorsams, mit der farbigen Blüthe der Hingebung, mit der herrlichen Blume der Andacht und des Gebets? Wer mit solchen Blumen die Kirche Christi bekränzt, den ladet sie ein zu ihrer Hochzeit, wo sie sich mit Christus vermählt. Wie schön, wie prachtvoll muß diese Vermählungsfeier seyn! O schlingen wir um Christus und seine Braut, die heilige Kirche, einen Rosenkranz, einen Kranz voll edler Tugenden, die so duften, wie die Rosen.

Dazu fordert uns nun heute ganz besonders das Fest, das Rosenkranzfest auf. Nicht wahr, Rosen ergötzen das Auge, Rosen erquicken durch ihren Duft? Ueberall, bei allen Festlichkeiten prangen

die Rosen, sie dienen zum Schmucke des Altars, zur Zierde und Pracht; aber auch auf den Gräbern der Lieben blüht so manche Rose, und wir weilen gerne dabei und rufen: So, wie du jetzt blühst, so blühte der, dessen Leiche die Erde deckt, und wie er abgeblüht, so blühst auch du bald ab. Wir winden Rosen zum Kranze für die Kinder, wenn sie zum ersten Male zum Tische des Herrn gehen; ein Rosenkranz schmückt die Brust junger Brautleute, und ach! ein Rosenkranz ist's, der auf dem Sarge des Kindes lieber Eltern liegt. Also Rosen sind die Lieblingsblumen Aller. Auch die Kirche gibt uns einen Rosenkranz. Freilich die Rosen, welche wir zu pflücken pflegen, sind nicht in diesem Kranze, aber noch edler und schöner sind sie, und sie verwelken nie. Betrachtest du den Rosenkranz, so siehst du in einem Bilde die ganze Erlösung, wie sie uns durch Jesus Christus zu Theil geworden; du wirst erinnert an deinen Glauben, wirst aufgefordert, den Glauben in der Liebe zu bethätigen, wirst ermuntert, die Geheimnisse des Herrn zu betrachten, und zwar zu deinem Troste, deiner Erbauung. In Wahrheit, ein Rosenkranz zeigt in wenigen Umrissen die ganze Glaubens- und Sittenlehre.

Der Rosenkranz ist sohin schön, und in so ferne er die ganze Glaubens- und Sittenlehre darstellt, gleich einem Katechismus und Betrachtungsbuche. Nur muß man die Sache recht auffassen, den Sinn, der darin liegt, recht deuten. Ich möchte nun heute zu Ehren des Rosenkranzes sprechen. Ich glaube, diese meine Absicht dadurch am besten erreichen zu können, wenn ich

I. von der Entstehung,

II. von der sinnvollen Bedeutung des Rosenkranzes

Näheres mittheile.

O gib, o Herr, daß wir dich stets mit den Rosen des Gebets umschlingen, auf daß wir dir so ein süßer Wohlgeruch werden!

I.

Die Entstehung des Rosenkranzes.

Vor Zeiten gab es nicht so viele Gebet-, Erbauungs- und Betrachtungs-Bücher, wie zu unsrer Zeit. Diese vermehrten sich, als die Buchdruckerkunst erfunden ward und sich allmählich vervoll-

kommnete. Wie jetzt, so war auch vor Zeiten das Bedürfniß allgemein, sein Herz zu Gott, dem Geber alles Guten, zu erheben; die Nothwendigkeit des Gebets erkannte man zu allen Zeiten. Da nahm man denn, weil es eben an Gebetbüchern gebrach, seine Zuflucht zum Gebete des Herrn, zum Ave Maria und zum apostolischen Glaubensbekenntniß. Gewiß das beste Gebet, wenn es anders mit rechter Sammlung des Geistes, mit wahrer Andacht verrichtet wird. Gewiß gibt es auch kein wirksameres Gebet, als das Gebet des Herrn. Da er dasselbe uns gelehrt hat, so hat es auch gewiß die meiste Kraft, den Herrn zur Erhörung unsrer Bitten zu stimmen. Man wiederholte nun das Gebet des Herrn recht oft, deßgleichen das Ave Maria, und zwar deßwegen, weil Viele zu schwach waren, das Gebet des Herrn, worin ein unendlicher, unerschöpflicher Reichthum himmlischer Weisheit liegt, recht zu betrachten, oder weil Viele glaubten, es gefalle dem Herrn am besten, weil er es gelehrt habe.

Das sind die ersten Anfänge des Rosenkranzes; sie gehen bis auf die ersten Zeiten des Christenthums zurück; der Rosenkranz ist sonach sehr alt; nur die jetzige Form gehört spätern Zeiten an. Es wurde nach und nach zur Gewohnheit, eine bestimmte Anzahl von Vater unser und von Ave Maria zu beten, bei den verschiedenen Andachtsübungen nämlich, welche die Christen veranstalteten. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hatte sich das Rosenkranz-Gebet besonders durch die Bemühungen des heiligen Dominikus vollends ausgebildet. Der Rosenkranz wurde fast von Allen getragen; er hatte eine bestimmte Form. Man kann diese Zeit die Blüthezeit des Rosenkranzes nennen. Freilich jetzt, wo aus der Fluth der vielen seichten Gebetbücher doch recht herrliche Gebetbücher auftauchen, scheinen die Rosenkränze etwas zu welken, d. h. die Rosenkränze werden von Vielen als Reliquien aufbewahrt und zum Gebrauche für's Alter einmal bestimmt. Es geht mit den Rosenkränzen so, wie mit Vielem in der Welt. Weil das und jenes alt ist, so glaubt man, es passe nicht mehr für diese neue Zeit. Doch darüber kein Wort mehr, weil das gerade nicht zum Wesen der Religion gehört. Bemerken wollte ich nur, daß der Rosenkranz aus dem Bedürfniß des Gebets schon von früher Zeit hervorgegangen ist, und daß derselbe, wenn er auch von dem einen oder dem andern außer Gebrauch

kommt, immer ehrwürdig bleiben soll. Es ist ein Grundgebrechen unsrer Zeit, daß man gar zu gerne über religiöse Sachen aburtheilt, ohne zuvor nach dem Grund, nach der Entstehung, der Nützlichkeit und Vortrefflichkeit geforscht zu haben. Mag einmal hierüber ein billigeres Urtheil sich bilden! Gehen wir wieder auf das Rosenkranz-Gebet zurück. Hier ist nun die Frage: Was ist das Rosenkranz-Gebet? Es ist diejenige Weise des Gebets, welche mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß beginnt; demselben folgen fünfzehn Gesetze; jedes Gesetz begreift in sich zehn Gegrüßt seyst du, Maria. Dazu kommt immer vor dem Ave Maria das Gebet des Herrn, das Vater unser. Diese Gebetweise nennt man auch hie und da Psalter. Der Name hat darin seine Erklärung, weil der Rosenkranz, wie der Psalter Davids aus 150 Psalmen besteht, 150 Ave Maria enthält.

Hier habt ihr nun in der Kürze die Geschichte der Entstehung, wie den Begriff des Rosenkranzes. Nun woher das Rosenkranz-Fest? Dieß Fest nennt die Kirche auch das Fest Maria vom Siege. Die Entstehung dieses Festes rührt von einer merkwürdigen Begebenheit her. Die Christen wurden zur Zeit der Päpste Pius V. und Clemens XI. von den Türken sehr hart bedrängt. Da nahmen die Christen ihre Zuflucht zu Gott, in dessen Hand das Schicksal aller Völker ruht, und flehten um Schutz und Hülfe gegen die Feinde des christlichen Glaubens, die Türken — und siehe da, das Vertrauen der Christen krönte der schönste Erfolg — sie erfochten durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau und das Gebet des Rosenkranzes einen zweifachen Sieg. Zufolge dieser herrlichen Begebenheit wurde von den Päpsten verordnet, daß in der ganzen katholischen Kirche das Fest des heiligen Rosenkranzes am ersten Sonntage im Oktober alle Jahre gefeiert werden soll.

Sollte man da nicht glauben, der Rosenkranz sey Allen lieb und werth, da sich daran die Erinnerung an den besondern Schutz Gottes durch das Abbeten desselben knüpft? Wahrlich! der Rosenkranz muß für die, in denen das Christenthum recht lebendig ist, die es erkannt haben, daß das Christenthum den Weg zur Seligkeit zeigt, eine liebliche Erscheinung seyn, um so mehr, da gerade dadurch die Christen vor den Türken bewahrt worden sind. Wir dürfen mit aller Gewißheit annehmen, daß zu jeder Zeit und auch jetzt Viele sich dadurch besondere Hülfe vom Herrn erfleht haben. Will

man Erhörung seiner Bitte, so ist aber vor Allem ganz besonders nothwendig, daß man das Rosenkranz-Gebet recht andächtig verrichte. Nicht das Rosenkranz-Gebet an und für sich erwirkt uns Gnaden vom Himmel, nein die Andacht, mit der wir es verrichten, das Vertrauen, womit wir uns im Gebete zu Gott erheben. Um die rechte Andacht beim Rosenkranzgebete zu unterhalten, so möchte die Betrachtung der Geheimnisse, worin die ganze Erlösungsgeschichte so kurz und schön zusammengefaßt ist, recht dienlich seyn. Man betrachte sie mit Andacht, auf daß das Verlangen nach Tugend und Seligkeit recht lebhaft werde. Ein bloßes Hersagen genügt nicht, es ist das Lippenwerk, das dem Herrn unmöglich angenehm seyn kann. Von diesen spricht er: Sie ehren mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Wird nun das Rosenkranzgebet recht andächtig verrichtet, so ist es gewiß dem Herrn so angenehm, als bekränze man ihn mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen.

Der Rosenkranz wird bei vielen Gelegenheiten gebraucht, nicht ohne Bedeutung und tiefen Sinn. Untersuchen wir dieß genauer, auf daß wir die Schönheit des Rosenkranzes desto mehr liebgewinnen.

II.

Die sinnvolle Bedeutung des Rosenkranzes.

Daß der Rosenkranz bei verschiedenen Gelegenheiten im Gebrauche sey, ist eine bekannte Sache. Daß überall ein tiefer Sinn zu Grunde liege, möchte wohl nicht bezweifelt werden können. Betrachten wir einzelne dieser Gelegenheiten genauer: Christliche Hausmütter geben ihren Kindern Rosenkränze. Was mögen sie dabei für eine Absicht haben? Einmal, daß sich die Kinder stets erinnern an Gott, an Jesus Christus, den Erlöser der Menschheit, und dann, daß sie fleißig beten. Das ist wohl die ganz nah liegende Bedeutung, welches ist nun die entfernter liegende? Indem die Eltern ihren Kindern Rosenkränze geben, so deuten sie damit die Wahrheit an: Wie die Rosen duften, so sollt auch ihr duften — durch Tugenden. Wie die Rosen das Auge erquicken und erfreuen, so sollt auch ihr Alle erfreuen durch Gehorsam, Liebe und edle Bescheidenheit. Wie die Dornen der Rosen stechen, und Jeden verwunden, der nicht mit Bedacht sie bricht, so sollt auch ihr Jedem Widerstand leisten, der euch zu nahe tritt und euch zu Dingen verleiten will, die vor

Gott verabscheuungswürdig sind. Ihr sollt Alle stechen durch den Ernst, mit denen ihr die Verführer zurückweist. Kann es eine sinnvollere Bedeutung geben?

Rosenkränze bekommen die Kinder gewöhnlich, wenn sie zum erstenmale hinzutreten zum Tische des Herrn. Sieh, das ist der Rosenkranz deiner Großmutter, sagt die Mutter zu ihrer Tochter, wenn sie zum erstenmale zu Gottes-Tische geht. Er ist mir so lieb, ich gebe dir ihn, halte ihn in Ehren. Und fragt ihr, was sollen da die Rosenkränze für eine Bedeutung haben? Man will damit sagen: Seht! bereits habt ihr schon einen Kranz von Tugenden um euch geschlungen; dieser Kranz von Tugenden ist dem Herrn ein wohlgefällig Opfer, geht, bietet ihn an eurem Heilande — diesen Kranz der Tugenden. Der Rosenkranz, den ihr um euere Hände geschlungen, erinnere euch stets, darauf zu achten, daß ihr die Tugenden pfleget und übet. Seht, sowie ihr die Rosen nicht pflegt, so welken sie. So geht's denn auch mit den Tugenden: Uebt ihr die Tugenden nicht, wahrt ihr sie nicht, sie ziehen dann von euch zurück. Das Kreuz am Rosenkranze, das besonders gibt euch eine schöne, eine recht heilsame Lehre: Ohne Kreuz und Leiden geht der Mensch nimmer durch's Leben. Es ist nicht möglich, ohne Kampf tugendhaft zu werden, ohne Kampf kein Sieg. Daher seht stets auf das Kreuz und sprecht: das Kreuz Christi sey meine Hoffnung. Durch das Kreuz wird mir ein noch weit schönerer Kranz, als dieser Rosenkranz, beschieden; ich erhalte den herrlichen, unverwelklichen Kranz der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens. Wahrlich der Rosenkranz gibt schöne Lehren durch die sinnvolle Bedeutung, die in ihm liegt. Jedem Stande gibt er besondere Lehren, Lehren, die, wenn sie recht beachtet werden, den größten Nutzen für Zeit und Ewigkeit gewähren. Betrachten wir den Rosenkranz an der Hand der christlichen Bräutigams? Was hat er da für eine Bedeutung? Wie die Rosen Aller Augen erfreuen, so sollt auch ihr einander durch Liebe und Eintracht erfreuen, und so dadurch zur Erbauung und Nachahmung für Andere werden. Das sagt der Rosenkranz an der Hand der Brautleute. Und willst du die Rose brechen, so darfst du die Dornen nicht scheuen. Nicht immer lacht dir die Freude, auch Leiden werden kommen: Seht, scheuet die Dornen des Leidens nicht; ertragt miteinander die Mühen und Beschwerden, sprecht

einander Trost zu, nehmt eure Zuflucht zum Gebete, wozu ja der Rosenkranz euch beständig auffordert, und Kraft und Stärke wird euch von Oben — und um so leichter wird's euch werden, die Last der Leiden zu ertragen. Denkt an dieß Wort, denn wisset, es kommen Tage, von denen ihr sagen werdet, die gefallen uns nicht. Und sowie der Rosenkranz kein Ende hat, ein Glied in das andere sich verschlingt, so soll auch eure Liebe ungetheilt seyn für alle Zeiten. Brechet die Rosen der Freude und ertragt miteinander in Liebe die Dornen der Schmerzen und Leiden. Aber auch durch den Wohlgeruch der guten Werke sollt ihr duften, wie die Rosen. So könnt ihr denn durch's Leben gehen heiter und wohlgemuth, und dort im andern Leben erwartet euch ein weit schönerer Kranz, den die ewige Liebe um euch windet.

Auch Sterbenden wird der Rosenkranz gereicht. Was liegt wohl darin für ein tiefer Sinn? O sterbender Christ! will man bei der Ueberreichung sagen, es erquicke dich der Wohlgeruch der guten Werke, es ermuthige dich die Erinnerung an die Verdienste Jesu Christi; der Rosenkranz binde dich an jene Welt; laß dich nicht von den Banden der Welt bestricken; hoffe auf den Herrn; sieh das Kreuz, habe Vertrauen zu ihm; vom Kreuze kam die Erlösung, vom Kreuze wird auch dir die Erlösung von der Welt, vom Kreuze Christi schwebt über dich herab der Kranz der ewigen Seligkeit.

Und wenn der Christ auf der großen Reise in die Ewigkeit begriffen ist, wenn er das Zeitliche segnet, da windet der Gatte der Gattin, die Gattin dem Gatten, der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter, der Freund dem Freunde den Rosenkranz um die Hände, bedeutend mit thränendem Blicke: Geliebte! geht hin, geschmückt mit den Rosen der Tugenden, und indem sie die Leiche mit Weihwasser besprengen, rufen sie — und was dir noch anklebt vom Staube der Erde, das wasche der Herr dir ab durch den Thau seiner Barmherzigkeit.

Wie? Ist nicht die Bedeutung des Rosenkranzes recht sinnvoll? O daß Alle darüber recht nachdächten, wie ehrwürdig würde ihnen der Rosenkranz erscheinen? Wie würden sie die heilige Kirche verehren, die in allen ihren Anordnungen nur das Eine in's Auge faßt — die Beförderung des Seelenheils der Gläubigen! Wann

wird sie kommen die Zeit, wo Alle zu dieser Ueberzeugung gelangen? O daß sie bald käme! Herr! zu dir nehmen wir unsre Zuflucht; auf dich setzen wir unser Vertrauen! Amen.

Zweite Predigt.

Ueber das Rosenkranzgebet.

Von Alb. Höfer,
bischöfl. geistl. Rath und Stadtpfarrer in Günzburg.

(Predigt-Magazin I. Bd. S. 133 ff.)

„Selig sind die, die Gottes Wort hören und dasselbe beobachten." Luk. 11, 28.

Das Hauptfest der in so vielen katholischen Gemeinden bestehenden Rosenkranzbruderschaft führet uns heute hier zusammen. Es sieht recht himmlisch aus, wenn christliche Brüder und Schwestern im Hause des Herrn sich versammeln, um ein öffentliches, von der Kirche bestätigtes Fest, gemeinschaftlich, mit frommer Andacht und religiöser Feierlichkeit zu begehen. Das ist die schönste Darstellung der Gemeinschaft der Heiligen, die in Gott Einen Sinn und Eine Seele haben, — die Darstellung des zarten Geschwisterbundes, den Jesus Christus unter seinen Gläubigen stiftete, — ein Bild der Kirche, deren erhabener Zweck es ist, alle Völker der Erde — die Menschen aller Zeitalter und Welttheile zu Einer Familie Gottes — zu Einem Reiche Gottes zu vereinen — zu einem Tempel der Gottheit einzuweihen, und als solche zu erhalten und zu befestigen.

Unvergleichlich schön und unserm Feste ganz angemessen sind die letzten Worte der evangelischen Erzählung, welche die Kirche an diesem Tage jährlich verlesen läßt: „Selig! die Gottes Wort hören und es beobachten."

„Höre und beobachte Gottes Wort, so wirst du selig!" Das ist eigentlich der Titel — die Aufschrift der

Rosenkranzbruderschaft — das ist das Evangelium, welches alle Christen und namentlich die Glieder dieses heiligen Bundes tief beherzigen — die Regel, die sie stets befolgen — die Krone, die sie einst erlangen sollen; das ist der Kranz von unverwelklichen Rosen, der Mariens Haupt im Himmel schmückt; denn ja eben darum, weil sie eine so fleißige Hörerin und treue Beobachterin des göttlichen Wortes war, hat sie der Herr zu sich genommen und mit Ehre und Freude gekrönt. Dieselbe Auszeichnung und Belohnung wartet auch unser, wenn wir nach Mariens Beispiel Gottes Wort hören und beobachten, wenn wir das Leben, Leiden, Sterben und die Verherrlichung ihres Sohnes, die Anstalt zu unsrer Erlösung, wovon uns das göttliche Wort die sicherste Kunde gibt, oft und ernstlich erwägen, und unsern Sinn und Wandel auch darnach einrichten.

In diesem verklärten Lichte stelle ich mir unsere Rosenkranzbruderschaft vor; — in diesem Geiste hat sie die Kirche gebilligt und begnadiget, — — nach diesem Ziele haben die Mitglieder dieser heiligen Verbrüderung und alle Christen zu streben.

Was ich hier in verblümter Sprache sage — ist in dem sinn- und geistvollen Kirchengebete, welches der Priester am heutigen Feste bei der heiligen Messe entrichtet, deutlich und bestimmt ausgesprochen. Das Gebet heißt:

O Gott! dessen Eingeborner uns durch Sein Leben, Sterben und Auferstehen, den Preis des ewigen Heiles erwarb, wir bitten dich, verleihe uns, daß wir diese Geheimnisse an dem heiligen Rosenkranze der seligsten Jungfrau Maria betrachten, — das nachahmen, was sie in sich fassen, und das erlangen, was sie verheißen! Amen.

Dieses bedeutungsvolle Gebet bilde nun auch den Inhalt meiner heutigen Predigt. Sie theile sich in drei Punkte:

1) Wir sollen die Geheimnisse unsrer heiligen Religion betrachten.

Dazu gibt uns das Rosenkranzgebet die schönste und einfachste Anweisung.

2) Wir sollen das, was die Geheimnisse unserer Religion in sich fassen, nachahmen.

Dazu gibt uns das Rosenkranzgebet die kräftigsten Triebe.

3) Wir sollen das, was die Geheimnisse unserer Religion verheißen, erlangen.

Davon gibt uns das Rosenkranzgebet den seligsten Vorgenuß.

Zum Schlusse werde ich dann noch ein besonderes Wort an die Glieder dieser Pfarrgemeine sprechen, deren würdiger Vorstand heute seine Sekundiz — sein priesterliches Jubiläum feiert. So sehnlich der bescheidene Greis verlangte, — so sehr er sich bestrebte, sein Fest ganz im Stillen zu halten, — vor der Liebe, deren Scharfsinn alles entdeckt, konnte er es nicht verbergen. Dieser kindlichen, dankbaren Liebe wird er es wohl nicht verargen, und sie läßt es sich schon nicht verbieten, ihm, an seiner Freude und Ehre den herzlichsten Antheil öffentlich zu beweisen.

Maria — die gekrönte Königin und Gottes-Mutter erflehe uns den heiligen Geist von ihrem Sohne und unserm Bruder — von ihrem Gott und unserm Gott — dem sie, nach des Engels Wort, den für uns so tröstlichen — von uns angebeteten Namen gab — Jesus Christus!

I.

Unter dem „Worte Gottes" verstand Jesus alle Offenbarungen, alle Botschaften, die aus Gottes Mund zur Heiligung und Beseligung der gefallenen Menschheit ergingen, — namentlich das Evangelium, welches Er Selbst drei Jahre hindurch im Judenlande verkündete, und dann seiner Kirche anvertraute, die es bis ans Ende der Welt als das heiligste Vermächtniß bewahret, unter dem Einfluß seines Geistes erklärt, durch ihre Diener überall predigen und immer weiter verbreiten läßt, und den Katechismus als ein Handbuch — als einen kurzen Auszug aus diesem Worte Gottes, als einen kurzen und faßlichen Inbegriff von dem Allerwichtigsten, was ein Christ wissen und glauben muß, ihren Kindern übergibt.

Unter dem Ausdrucke „Gottes Wort hören" versteht Jesus nicht blos das Hören mit den Ohren des Körpers, sondern vorzüglich das Hören mit dem Geiste. Wir sollen ein still-sinniges Gemüth haben, das jedes göttliche Wort in sich aufnimmt, erwäget, bewahret. Wir sollen besitzen den köstlichen Mariensinn, der die himmlische Wahrheit, diesen Keim des ewigen Lebens, in sich fest-

hält und beschützt, daß er nicht von den Gedanken des Leichtsinnes verdränget, nicht von den Dörnern der Lebenssorgen erstickt — nicht von den felsigten Stellen des Herzens ertödtet werde. So Gottes Wort zu hören, ist unsre Pflicht, dieß ist nach Jesus Versicherung das Eine Nothwendige, der beste Theil, den Maria, die fromme Schwester Martha's zu Bethanien — mit Marien, der Hochgebenedeiten erwählt hatte. Das Erwägen — das zu Herzennehmen — das ernste Ueberlegen des Gehörten — das Betrachten der religiösen Geheimnisse, — das ist die Hauptsache. Da fragen aber nun viele: ja wie soll ichs denn angehen, um die Geheimnisse unserer Religion recht zu betrachten? Ich antworte: In dieser Betrachtung wird mehr Einfalt als Verstand, mehr Demuth, und frommer Sinn, als wissenschaftliches Nachdenken erfordert. Zu dieser Betrachtung gibt uns das Rosenkranzgebet die faßlichste Anweisung, die allen Schwierigkeiten abhilft.

In fünfzehn Geheimnissen aus den merkwürdigsten Auftritten des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu stellen sich — wie in so vielen schönen Bildern — die göttlichen Wahrheiten unserer heiligen Religion dem innern Sinne des Christen dar, und wir dürfen sie nur mit dem Blicke des Geistes ansehen, um zur tiefsten Betrachtung gestimmt zu werden — nur ansehen mit dem Auge des Glauben, um darin Nahrung für Geist und Herz zu finden.

An sanfter Hand führet uns das Rosenkranzgebet zuerst nach Nazareth — zeigt uns da in Mariens stillem Kämmerlein die himmlische Erscheinung, stellt uns vor, wie mit jungfräulichem Erröthen sie aus des Engels Mund erstaunt und gläubig Gottes hohen Rathschluß vernahm: „Du wirst die Mutter des Messias — des längst verheissenen göttlichen Erlösers — zu dieser höchsten aller Würden — zur Mutter seines Mensch werdenden Sohnes hat dich der Herr Dein Gott erwählet und erhoben.“

Wir sehen dann die Glücklichste der Erdentöchter — die Gesegnetste ihres Geschlechtes — wandeln auf Hebrons gebirgigten Wegen — sehen sie in den Armen ihrer frommen Base und Freundin Elisabeth — sehen Wunder der Gnade, in dem Hause des priesterlichen Zacharias — hören den Lobgesang der Hochentzückten und

Begeisterten — und empfinden mit ihr der heiligen Freundschaft namenlose Seligkeiten.

Kaum haben wir sie hier verlassen, so steht das kleine Städtchen Bethlehem vor uns. Das Wort ist Fleisch geworden! In einer dunklen Höhle — in einer Krippe — auf Heu und Stroh — und Mariens liebliches Kind. Verloren in staunende Gedanken sehen wir sie den Wundersohn — den Thronerben Davids — Gottes Eingebornen — Israels König mit Joseph anbeten — sehen dann die frommen Hirten opfern — wir hören den Lobgesang der Engel in der feierlichsten aller Nächte — wir sehen, wie die Könige des Morgenlandes auf ihren Knieen dem göttlichen Kinde huldigen.

Ein anderes Bild drängt sich vor unsere Augen. Maria opfert im Tempel zu Jerusalem das Liebste und Kostbarste, was sie als Mutter und Jungfrau hatte, sie opfert dem Herrn — — ihr göttliches Kind. Wir sehen sie ganz Ohr und Andacht vor Simeon, dem prophetischen Greise, stehen, der, mit einer Freude, als sähe er den Himmel offen, in ihrem Kinde den Messias erkannte, auf dasselbe zueilte, es auf die Arme nahm und mit einem Blick zu Gott ausrief: „Nun will ich gerne sterben" — und dann Marien segnete — und sie vorbereitete und stärkte auf die herzdurchschneidenden Leiden, die ihr die traurigen Schicksale ihres Sohnes verursachen würden. —

Jerusalems Tempel — der Ort, in welchem ihr diese mütterlichen Schmerzen prophezeiet worden waren, wird für sie bald ein Ort der mütterlichen Freuden; denn hier findet sie den drei Tage lang mit ängstlicher Sorge und zärtlicher Muttertreue Gesuchten, den Geliebten ihres Herzens wieder, unter den Lehrern, und wir hören die erste Rede aus seinem Munde.

In diesen fünf Bildern ist gleichsam der liebliche Morgen unserer heiligen Religion enthalten, wo alles im schönen Rosengewande, im sanft erquickenden Himmelsthaue, im freundlichen Golde der aufgehenden Sonne erscheint.

Aber nun wird der Betende in die Schwüle der Mittagshitze geführt; es erheben sich schwarze Wolken und verhüllen der Sonne leuchtenden Strahl, — — er sieht den Schweiß der Todesangst mit Blut vermengt herabrinnen von dem blassen Angesichte des leidenden Erlösers am Oelberg, — er wandelt mit Ihm durch die Straßen

des verruchten Jerusalems, es wird Nacht, wie wenn in einem schweren Gewitter die strafende Gottheit erschiene, — Todesstille herrscht, nur Geißelstreiche — nur ängstliches Seufzen und Stöhnen vernimmt er. Er sieht die Liebe — die heilige Unschuld bluten — an einer Säule angebunden — den Rücken von grausamer Geißler Wuth zerfleischt — das Haupt durchstochen von einer Dornenkrone, welche Stirn und Schläfe schmerzlich ritzt, — er sieht das göttliche Lamm zur Schlachtbank führen — sieht Jesum zitternd und wankend den Balken des Fluches tragen und hinaufschleppen auf Golgatha's Hügel. Immer schrecklicher wird der Anblick, scharfgespitzte Nägel durchgraben die Hände und Füße des größten Wohlthäters — der laute Hammerschlag erschallt — das warme Blut spritzt auf — unsre Liebe ist gekreuzigt — sie verblutet ihr Leben — erblasset — stirbt unter namenlosen Qualen.

Das sind die Trauerbilder — die Dörner des schmerzhaften Rosenkranzes.

Doch aus diesen Dörnern blühen die schönsten Rosen hervor. Die Gewitternacht verschwindet, die Sonne leuchtet wieder mild und freundlich — der freundlichste Abend erquickt das beklommene Herz des Christen — trocknet seine Thränen — lindert seinen Schmerz.

Jesus lebt, steigt siegreich — und verherrlicht aus dem Grabe hervor, öffnet den Gläubigen den Weg zum Himmel — — bereitet uns Wohnungen beim Vater, sendet uns des Geistes Trost und Kraft und heilige Salbung.

Die Sonne geht im schönsten Strahlen-Glanze unter, und in der lieblichen Abendröthe sehen wir Marien — die stille Hörerin und Erwägerin des göttlichen Wortes — dahin scheiden, — sehen sie dann unter den flimmernden Sternen zum Himmel sich erheben — und gekrönt mit dem Siegeskranze am Throne ihres göttlichen Sohnes hinsinken — anbeten — und die ganze Fülle der himmlischen Seligkeiten, für die keine Sprache Worte und Namen findet, genießen.

Meine Lieben! ist wohl etwas leichter und schöner, als die Geheimnisse unsrer Religion — das Leben, Leiden und die Verherrlichung unsers göttlichen Erlösers — auf diese Weise zu betrachten.

Wenn nun aber deßungeachtet Manche klagen, sie können das nicht, so haben sie entweder keinen Glauben oder keine Aufmerksamkeit, — es ist entweder ein bloßes Tändeln mit dem Rosenkranze,

den man eilig und gedankenlos herunterzusagen sich von Kindheit auf angewöhnt hat, oder es ist eine bedauernswürdige Gleichgültigkeit gegen das Allerwichtigste, was Gott zur Errettung für uns arme Sünder gethan hat. Nur der Ungläubige — der gedanken- und gefühllos bleibt ohne Rührung, wenn er die Worte ausspricht: Jesus Christus hat für uns Blut geschwitzt, ist gegeißelt, gekrönt und gekreuzigt worden, ist auferstanden und in Himmel gefahren. Ganz anders der fromme Beter, der gläubige, der nachdenkende für alles Gute empfängliche Christ. Er gräbt die Erniedrigung und Erhöhung Jesu tief in sein Gemüth ein — und lebt ganz in diesen Geheimnissen. — Also noch einmal: Nicht das Lippenbewegen, nicht das Herumdrehen des Rosenkranzes ist die Hauptsache, sondern die Erwäguug der Geheimnisse desselben — die lebhafte Vergegenwärtigung der Person und der Handlungen Jesu. Damit ist zugleich den Gebildeten meiner Zuhörer ein Wink gegeben — daß auch dieß „den Rosenkranz beten" — heiße, wenn man nur die fünfzehn Geheimnisse desselben bei sich langsam und andächtig wiederholt, und nachdenkend bei jedem einzelnen verweilt und die Geschichte desselben sich lebhaft vorstellt. Auf diese Weise wird das Herz von selbst zur Andacht gestimmt, wird angetrieben zur Lobpreisung und Begrüßung Mariens, der Hochgebenedeiten, zum inbrünstigen Flehen zu Gott, daß sein Name unter uns verherrlicht werde — sein Reich zu uns komme, sein Wille von uns geschehe — daß er uns gnädig sey und uns errette aus jeder Noth und von allem Uebel.

Wenn die Rosenkranzandacht von so manchem Spötter in diesem Geiste entrichtet würde, dann würden sie von ihm bald anders urtheilen — sie würden in dieser Schale doch einen süßen Kern finden und von ihm sich nähren, — würden einsehen, diese Gebetsformel habe, nebst dem, daß sie das Gemüth erhebt und erbaut, — auch noch den besondern Nutzen, daß sie im Gedächtnisse des Volkes die allerwichtigsten Begebenheiten des neuen Bundes bewahret — die Begebenheiten, die mancher sogenannte Aufgeklärte nicht einmal weiß, und doch auf seinem Sterbebette wie mit Händen ergreift, wenn man sie ihm verkündet, und an ihnen, wie an einem Anker, sich festhält, um seine Seele von dem ewigen Verderben zu erretten.

O hätten wir nur immer reine Augen, unbefangene, von allen Vorurtheilen freie Herzen, überall würden wir einzelne Strahlen der

heiligen Wahrheit erblicken, und sie hochschätzen — und von ihnen uns leuchten lassen.

Ich habe euch also gezeigt daß der Rosenkranz uns die faßlichste Anweisung zur Betrachtung der Geheimnisse unserer heiligen Religion gebe. Doch nicht nur betrachten sollen wir sie, wir sollten auch das, was sie in sich fassen, nachahmen — und dazu gibt uns das Rosenkranzgebet die kräftigsten Triebe. Höret mich über diesen Punkt im zweiten Theile.

II.

Die am Eingange angeführte Seligpreisung Jesu, bezieht sich nicht bloß auf das Hören, sondern auch auf das Beobachten des göttlichen Wortes. Selig sind die, die Gottes Wort hören und beobachten; nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht, sondern die Thäter; — wir müssen — wie Paulus sagt — das befolgen, was wir gehört haben. Die Kirche betet: Gott wolle geben, daß wir das nachahmen, was die Geheimnisse unsers Glaubens in sich fassen. Der heilige Augustin sagt: „Nachahmen, was wir anbeten, das ist wahre Religion."

Wenn wir uns also, wie immer, mit Nachdenken über göttliche Wahrheiten beschäftigen, so dürfen wir nie mit einer leeren Betrachtung, die bloß einen vorübergehenden Eindruck auf unser Herz macht — nie mit dem bloßen Ansehen der Bilder unserer Religion zufrieden seyn. Auch die aufmerksamste Betrachtung, die eifrigste Andacht hat keinen Werth vor Gott, wenn sie uns nicht frömmer macht — uns nicht antreibt zur Erfüllung des göttlichen Willens, — in uns nicht heilige Entschlüsse erweckt, die in That und Leben übergehen.

Nun ist aber unter den christlichen Andachten keine, die uns mehr und kräftigere Triebe zur treuen Beobachtung des göttlichen Wortes gewähret, als die, die sich mit dem Leben und Leiden Jesu beschäftiget. Und eine solche ist die Rosenkranzandacht.

Das Beispiel Jesu reizt und ziehet das Herz jedes frommen Betenden unwiderstehlich zur Nachfolge hin.

Oder könnet ihr das Liebenswürdigste der Kinder in einem Stalle, auf Heu und Stroh liegen sehen — vor Kälte zitternd und

weinend — liegen sehen, den Sohn des ewigen Vaters, den die Jungfrau geboren hat, ohne daß ihr auch willig und stille ärmliche Wohnung und Kleidung, harte Liegerstätte und rauhe Witterung erduldet?

Könnet ihr sehen, das zum Leiden und Tod Gott aufgeopferte Jesuskind im Tempel — auf Simeons oder Mariens Armen, ohne daß ihr euch entschließet, euch selbst auch — mit ganzem Herzen — mit allem, was ihr habt, zum Dienste Gottes zu opfern — in dem Stand, in den er euch gesetzt, auf den Wegen, die er euch nach seinem anbetungswürdigen Rathschusse zu wandeln angewiesen hat, und sollte er euch auch auf Dornen bestreutem Pfade zum Tode führen?

Könnet ihr euch Jesum, den Maria im Tempel gefunden hat, denken, ohne daß ihr, sein Wort: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters seyn muß" — tief beherziget, und deßhalb den frommen Vorsatz fasset, euch nicht nur fleißig und andächtig bei dem vorgeschriebenen öffentlichen Gottesdienste einzufinden, sondern auch außerdem, wenn es die Berufsgeschäfte erlauben, den Tempel gerne zu besuchen — wo Gott uns besonders nahe und gnädig seyn will, und wir seine Kinder also am liebsten verweilen und am öftesten anzutreffen seyn sollten?

Und wenn es euch manchmal so schwer wird, im Schweiße des Angesichtes — mit Kummer und Sorgen — euch und euern Kindern Brod zu verschaffen, sollte euch nicht muthig machen der Gedanke an Jesus, der um unserer Sünden willen in tödtlicher Ermattung hinsank und Blut geschwitzt hat? — Soll es euch nicht trösten, bange, im Geistesjammer ringende Seelen! die ihr in finstern Prüfungsnächten trostlos zum verschlossenen Himmel seufzet — mit Angst und Schwermuth beladen, Todesqualen fühlet, wenn ihr Jesum zittern und zagen und den bittern Leidenskelch trinken sehet; sollet ihr euch nicht gedrungen fühlen, einzustimmen in sein Angstgebet: „Vater! wenn dieser Kelch nicht vorüber gehen kann, ohne daß ich ihn trinke; so geschehe Dein Wille. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht?"

Jesus ist für uns gegeißelt worden. Und wir sollen uns für ihn nicht geißeln lassen von den Verfolgungen und Läster-

ungen der Menschen, — sollen uns von ihm nicht geißeln lassen wollen durch Leiden, Krankheiten, Prüfungen?!

Mit Dörnern ließ Jesus um unsertwillen sein heiliges Haupt krönen. Und wir, wir sollten in Hoffart des Geistes den hinfälligen Kranz des eitlen Putzes — der weltlichen Ehre und sinnlichen Vergnügungen tragen, und nicht vielmehr in Demuth des Geistes, Schmach, Verachtung und Schmerzen erdulden? Kein Weichling soll unter einem Dornengekrönten Haupte stehen. Viel süßer und heilsamer als die Rosen, die in der falschen Welt zum Scheine blühen, sind die Dörner, die auf der Bahn der Leidenden liegen.

Der für uns das schwere Kreuz getragen hat, ruft uns mit der Stimme der Liebe zu: Nimm dein Kreuz auch auf dich, und so folge mir nach, wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, ist meiner nicht werth u. s. w. Den Weg des Kreuzes hat Jesus uns mit seinem eigenen Blute vorgezeichnet; — kommt, laßt uns muthig wandeln auf ihm — bis das Ziel erreicht ist, und die sanfte Ruhe des großen Sabbaths beginnt.

Endlich — Der für uns ist gekreuziget worden, ruft uns zu: „So sehr hab ich euch geliebt, — betrachtet mich — den Schmerzensmann! habt ihr kein Mitleiden mit mir? Um eurer Sünden willen ward ich so geschlagen — um eurer Missethaten willen so verwundet, Strafe, die euch Frieden bringt — Strafe, die ihr verdient hättet, nahm ich auf mich; — — durch meine Wunden seyd ihr geheilt. Könnet ihr noch länger Freunde der Sünde seyn, die mich gemordet hat — könnet ihr durch Fortsetzung eures Sündenlebens täglich und stündlich die Ursache meiner Martern wiederholen? Kann euch eine augenblickliche Lust lieber seyn, als ich? In meinem Blute habt ihr die Vergebung der Sünden, kein Gericht — keine Hölle gibt es für euch, wenn ihr euch bekehret; — — was hätte ich für euch noch thun können, das ich nicht that — — und nun wollet ihr es doch nicht erkennen, was euch zum Heile ist — — wollet die Stimme eures göttlichen Hirten nicht hören — wollet nicht eilen in seine Arme — die er — angenagelt am Holze des Kreuzes — segnend über euch ausstreckt? — — Ach! welch ein

Jammer wird euch erwarten — wenn ihr die Zeit der Gnade versäumt — und ich komme, mein Blut von euch zu fordern!!" —

O Geliebte! wer sollte bei solchen Gedanken und Vorstellungen nicht angetrieben werden, dem uns so oft gepredigten Evangelium nachzuleben? — Doch nicht nur das göttliche Beispiel des Erlösers stellt uns die Rosenkranzandacht vor Augen — sondern auch das menschliche Beispiel Mariens. — Sie — die Gesegnetste und die Krone ihres Geschlechtes durfte selbst einem Engel Gottes in ihrer Unschuld sagen: „Ich weiß von keinem Manne," — und derselbe Engel gab ihr den Namen: „Du Gnadenvolle," — als er zu ihr kam, ihr anzukünden, sie werde Gottes Eingebornen empfangen durch des heiliges Geistes Kraft. Sie glaubt das Unmöglichscheinende — sie glaubt der göttlichen Verheißung und nennt sich, obwohl ein Engel sie besucht und selig gepriesen hatte, voll Demuth: „eine Magd des Herrn."

Welch' eine heilige Freundschaft unterhielt sie mit Elisabeth! Kaum war der himmlische Bote verschwunden, kaum hatte sie von ihrem ersten Freudenschrecken sich erholt und nach ihrer ersten Anbetung von der Erde sich erhoben, — so eilte sie, die Hochbegnadigte, zu der geliebten Freundin im Gebirge, suchte ihre fromme gottesfürchtige Base heim, um ihre Freude und ihr Herz mit ihr zu theilen, um Gott mit ihr zu preisen, um seine Gnade und Huld — seine Macht und Treue — seine Heiligkeit und Barmherzigkeit in Lobgesängen zu erheben. Diese demüthigen — reinen — heiligen Freundinnen redeten mit einander von nichts lieber, als von Gott, von seiner Liebe, von seinen Offenbarungen, von seiner großen Anstalt zur Erlösung der sündigen Menschheit, von seinen wunderbaren Führungen.

Welch' neuer lieber Zug der wahren Frömmigkeit entdecken wir an der heiligen Jungfrau, nachdem sie den Herrn geboren hatte! Der Evangelist macht die so schöne und wichtige Bemerkung über sie: Maria behielt jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Und wenn wir sie hierauf im Tempel des Herrn zu Jerusalem erblicken, vor dem Heiligthum knieend, ihr göttliches Kind auf den Armen — und das Opfer der Danksagung bringend, wozu sie

eigentlich nicht verpflichtet gewesen wäre; wie himmlisch schön und mild strahlet uns da ihre glühende Andacht, ihre Demuth und ihr frommer williger Gehorsam sogar gegen den Buchstaben des Gesetzes in die Augen! Wie ganz Ohr und Andacht stand sie vor Simeon, dem gottbegeisterten Greisen, der bei dem Anblicke ihres erhabenen Kindes in einen Lobgesang ausbrach; mit welcher Verwunderung sammelte sie seinen prophetischen Segen auf ihre fromme Seele; mit welchem Glauben verschloß sie sein großes Wort in ihr Herz, wodurch er sie zu Freuden und Leiden ohne ihres Gleichen vorbereitete!

Wir erblicken sie — nach Anleitung des Rosenkranzgebetes — auch noch bei einem andern Anlasse im Tempel — nämlich am Osterfeste. Wir sehen die mütterliche Treue und die ängstliche Sorgfalt, womit sie dem verlornen geliebtesten Sohne — diesem von Gott ihr anvertrauten Kleinode — nachgeht, bis sie ihn findet, nachdem sie eine Tagreise weit von Jerusalem entfernt, ihn umsonst unter ihren Freunden und Verwandten gesucht hatte. Bis zum dritten Tage suchte sie den verlornen Sucher und Finder alles Verlornen mit unbeschreiblicher Mutterangst — endlich findet sie ihn erstaunt und entzückt im Tempel unter den Lehrern, denen er aufmerksam zuhörte und die er lernbegierig fragte, — und sie wird von ihm durch eine Antwort voll Weisheit und Einfalt belehrt, getröstet und im Glauben an ihn gestärkt!

Wenn wir das schöne Bild von Mariens heiligem Sinn und Wandel erblicken — wenn wir es bei der Rosenkranzandacht nur ein wenig anschauen und betrachten — soll es uns nicht rühren — nicht anziehen, nicht begeistern, soll in uns nicht der heiße Wunsch — das sehnliche Verlangen — der feste Entschluß rege werden, Marien nachzufolgen — engelrein und demüthig in Gedanken und Aeußerungen, so himmlisch gesinnt und liebevoll im Umgange mit Menschen — so nachdenkend über die heilige Wahrheit, so eifrig in der Andacht — so gewissenhaft in Erfüllung der gottesdienstlichen Vorschriften, und so treu und unermüdet im Suchen des Einen Nothwendigen zu werden, wie sie! Und was noch besonders schön und anziehend ist: ihr findet auf allen dornen-, blut- und nachtvollen Wegen — die heilige Jungfrau — die beste Mutter — Marien, die treueste Nachfolgerin Jesu. Sie macht den Kreuzweg mit — sie stand unter dem Kreuze — ihrem Sohne zunächst —

wir sehen sie mit dem Schwert in der Seele treu dem Allertreuesten bis in den Tod.

Wie leicht und süß — wie lieblich und tröstlich ist es, — an ihrer Seite Alles hinopfern — mit ihr wandeln, seufzen, weinen, lieben — leiden für Jesus — ihren Sohn — unsern Heiland und Herrn! —

Nennet mir ein Gebet, das uns kräftiger antreibet, den Geheimnissen unserer Religion nachzuleben — als die Rosenkranzandacht — im wahren Geiste entrichtet?

Es übrigt uns noch der dritte Punkt:

Wir sollen das, was die Geheimnisse unserer Religion verheißen, erlangen; und davon gibt uns das Rosenkranzgebet den seligsten Vorgenuß.

Hierüber spreche ich noch kurz im dritten Predigttheile. Höret mich mit der bisherigen Aufmerksamkeit.

III.

Jesus hat diejenigen, die Gottes Wort hören und beobachten, selig gepriesen.

Und ich sage, das Rosenkranzgebet gibt uns von dieser, durch Jesus verheißenen Seligkeit, die süßeste Ahnung — oder er gibt uns von dem, was die Geheimnisse unserer Religion verheißen, den seligsten Vorgenuß. Der Rosenkranz weiset nämlich den frommen Beter hin auf den, der vom Tode auferstanden ist. Er kann also mit Paulus die Furcht vor Tod, Grab und Verwesung überwinden und hochentzückt ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel, Verwesung, wo dein Sieg! Auch ich werde einmal wie Jesus mein Erlöser mit verklärtem Leibe, den Schmerz und Tod nicht mehr berühren können, ja wir Alle werden wie Lazarus auferstehen und wie der Jüngling von Naim durch Jesus — den Todesüberwinder einst wieder lebendig werden; er — der Herr des Lebens wird uns — wie er es verhieß — mit seiner Allmachtsstimme rufen — und wir werden ihn hören — er wird uns bei dem neuen, ewigen Namen nennen, dessen Ausspruch uns lebendig darstellen, und uns über alle Sterblichkeit und Gefahr des Todes auf immer hinaussetzen wird. Engel werden sich an unsern Gräbern einfinden, werden uns

als ihre unsterblichen Geschwister begrüßen und unsern Geliebten in die Arme führen.

Der Rosenkranz weiset den frommen Beter hin auf den, der in den Himmel aufgefahren ist, und sprach: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten, und werde wiederkommen, euch zu mir zu nehmen, damit ihr seyd, wo ich bin, denn ich will, o Vater! daß diejenigen, die du mir gegeben hast, die Herrlichkeit sehen, die ich bei dir hatte, vor Grundlegung der Welt.

„Also nicht für die kurze Spanne dieses Lebens, nicht für der Erde eitlen Tand bin ich geschaffen," denket hier der betende Christ. Zum Gottesgenusse — zum Erbtheil Christi, zur Gesellschaft der reinsten Geister bin ich auserwählt. Jetzt schon ist mir so wohl in den Stunden, in denen mir Gebet und Betrachtung gut von Statten geht — es brennt mir das Herz in der geistigen Gegenwart vor Jesus — in den Augenblicken, in welchen ich mich den Ahnungen betrachtend hingebe, die in mir der Glaube an das Evangelium erweckt. O wie wird mir erst seyn, wenn ich einst das strahlende Angesicht meines göttlichen Erlösers selbst sehe, ewig in seiner beseligenden Nähe bin und unter den Chören der Engel und der heiligen Jünger und Jüngerinnen des Herrn ununterbrochen verweilen werde. Aufs Neue sey es daher gelobet und versprochen, mit Füßen zu treten Fleischeslust und Augenlust, und Hoffart des Lebens. Ich will leben, wie es einem künftigen Himmelsbürger sich geziemt — himmlisch sey mein Sinn und Wandel!

Der Rosenkranz weiset den frommen Beter hin auf den, der uns den heiligen Geist gesandt hat.

Wohnungen Gottes, Tempel des heiligen Geistes werden unsere Herzen, die Gnade und der Friede Gottes wird uns in diesem Geiste — mit Kraft von Oben werden wir angezogen, mit Gott jetzt schon innigst verbunden! Welch eine beseligende Wahrheit für uns trostlose, schwache, von Gott durch die Sünde getrennte Menschen. — Die Gnade des Herrn, die mit Maria war, will auch mit uns seyn, sie ist uns hoch und theuer verheißen. Der Herr fordert von uns nichts Unmögliches — Er macht uns zuvor der Seele nach stark und gesund, ehe er zu uns spricht: „steh auf und wandle! und folge mir nach;" — durch seinen Geist ist und wirkt er in uns, setzt uns in

den Stand, daß wir aushalten können in dem oft so herben Kampfe gegen Welt, Fleisch und Satan. Muthig, muthig also, wenn auch rechts und links unsere Tugend angefochten wird! Mit uns ist Gott — wir vermögen alles in dem, der uns stärkt. Sein heiliger Geist ist es, der uns tröstet, uns beten hilft und Kraft verleiht in den dunklen Tagen äußerlicher Leiden und innerlicher Trostlosigkeit, — dieser Geist weckt und vermehrt in uns den Glauben, die Liebe und die Hoffnung, jenes höhere Gefühl — jene religiöse Freude — namentlich jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, jene selige Herzensruhe, — die jeden irdischen Genuß und Begriff übersteiget — uns über die Grenzen der Menschlichkeit erhebt — und unsre Gottesnatur und Gottesverwandschaft lebendig zu empfinden gibt. Dieser Geist ist es, der uns auf jene erhabene Stufe der christlichen Vollkommenheit emporschwingt, daß wir gleichsam schauen, was wir glauben, genießen, was wir hoffen, und so vertraut mit Christus werden, daß wir verstehen sein Wort und seine wunderbaren Führungen.

Der Rosenkranz weiset endlich noch den frommen Beter hin auf den, der die Treue belohnt.

Maria seine treue Magd, die bis an's Ende ausharrte, empfing von ihm des Himmels Lohn und die Krone der Herrlichkeit.

Derselbe Lohn und die nämliche Krone ist auch uns hinterlegt, wenn wir treu sind und in der Treue ausharren bis ans Ende, wie Maria. Der Herr ist die Liebe, kein frommes Verlangen — keine seiner Verheißungen läßt er unerfüllt, kein Leiden läßt er unvergolten — keinen Kampf — ja nicht einmal den Trunk frischen Wassers läßt er unbelohnt, folglich auch kein Wort, ihm zu lieb unterdrückt oder ausgesprochen — keinen Gedanken, ihm zu lieb ausgeschlagen oder behalten, keine Handlung, ihm zu lieb unterlassen oder vollbracht. Keiner, der an ihn thätig glaubt, soll verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen. Er hat unsere Natur angenommen, daß wir wieder Gottes Kinder werden; er hat sein Blut für uns vergossen, daß wir gereinigt werden von aller Sünde; er ward für uns Gott gehorsam bis zum Kreuzestode, damit wir befreiet werden von allen Folgen unsers Ungehorsams gegen Gott; er wurde von Gott verlassen, daß wir in die Gemeinschaft Gottes zurückgebracht

werden; Er starb und erstand — daß wir unsterblich werden; — er lebt fürbittend für uns im Himmel, bereitet uns Wohnungen im Hause des Vaters; er bleibt unterdessen bei uns durch seinen Geist und er wird wiederkommen, um jeden nach Verdienst in seinem Reiche zu erhöhen.

Seht hieraus, meine Lieben! wie der Rosenkranz uns den seligsten Vorgenuß gibt von dem, was die Geheimnisse unserer Religion verheißen.

Ergreifet demnach das inhaltreiche, bedeutungsvolle Rosenkranz-Gebet, als das geistige Brod, das euch stärket, — als das Schwert, womit ihr euer besseres Leben vertheidiget. Euere Hoffnung durchbreche das Thor der Ewigkeit und hole Strahlen des himmlischen Vaterlandes in das dunkle Pilgerland dieser Erde herüber.

Wir sind nun am Ende unserer Betrachtung über die Rosenkranzandacht. Ihr habt euch dadurch, wie ich glaube, überzeugen können, daß dieses Gebet — im wahren Geiste entrichtet, vom größten Nutzen für alle Christen ist — daß Belesene und Unbelesene Nahrung darin finden können — daß wir daran, wenn wir damit umzugehen wissen, so zu sagen ein Gebetbuch, ein Krankenbuch, ein Betrachtungs- und Erbauungsbuch haben.

Ich füge dem Gesagten nur noch die Ermahnung bei: Seyd beharrlich im Gebete, meine Lieben! Durch das Gebet wächst euer Glaube, eure Liebe, eure Hoffnung — und Frömmigkeit. Wer im Gebete nachläßig wird — trennt sich immer mehr von Gott und der Tugend — und setzt sein Seelenheil den gefährlichsten Stürmen aus.

O seyd und bleibet durch euren Gebetseifer — der Trost — die Freude und Ehre, gleichsam der Rosenkranz der Kirche!

Betet in den Tagen des Unglaubens um Stärkung im Glauben, daß euch Niemand verführe, wankend oder irre mache!

Betet in den Tagen der Zwietracht und des Neides um Stärkung in der Liebe! Seyd und bleibet selbst ein lebendiger Rosenkranz der Liebe, der euch untereinander wie Brüder und Schwestern umschlingt — und zerreißet diese heilige Schnur — dieses himmlische Band ja nie!

So vereint stehet fest, ihr Lieben! stehet fest im Herrn — stehet fest auf dem heiligen Kampfplatze, und ringet und betet und harret, bis ihr das Siegesgeschrei — das Triumphlied höret: Komm du

treue Versammlung — christliche Heerde! mein Volk! empfange den Rosenkranz des ewigen Lebens — die Seligkeit, die der Herr denen bereitet hat, die sein Wort hören und beobachten!

Schluß.

Und nun zum Schlusse noch ein herzliches Wort an dich, geliebte Pfarrgemeinde! Eine besondere Anrede gehört dir heute — denn du verbindest mit dem heutigen Tage noch eine andere Feierlichkeit, die eben so hoch als selten ist. Sie betrifft das fünfzigjährige Priesterthum deines hochwürdigen Herrn Stadtpfarrers.

Dieser liebenswürdige Greis verdient es, daß so viele Menschen an seiner heutigen Freude Theil nehmen; denn wer kennt nicht sein redliches Herz — seine schöne Gutmüthigkeit — seine ungeheuchelte Gottesfurcht — seine aufrichtige Menschenliebe — seinen reinen Eifer für Religion und Tugend? Wer kennt nicht seinen tadellosen — frommen Wandel — und seine unermüdete Berufstreue!

Doch ich will mich des Menschenlobes enthalten, da eigentlich nur das Lob Gottes auf diese heilige Stätte gehört — und da die Bescheidenheit und der fromme Sinn unseres hochwürdigen Herrn Jubelpriesters aufrichtig wünschet, die Feier seiner Sekundiz möchte vielmehr Gott, als ihm zur Ehre gereichen.

Ich will mich daher nur des Auftrages entledigen — den er mir — unter sichtbarer Rührung — gab, als er mich einlud, diese Festpredigt zu halten. Danken soll ich euch, seinen geliebten Pfarrkindern! am Schlusse der Rede — (so bat er mich freundlich — und die Thränen standen ihm in den Augen), herzlich danken soll ich euch für das Zutrauen, das ihr ihm durch so viele Jahre seiner Seelsorge — seines Lebens und Wirkens unter euch stets geschenkt — danken — soll ich euch, öffentlich von dieser Stätte aus — daß ihr, seine menschlichen Schwächen liebevoll übersehend — so lange Zeit — und so große Geduld getragen habet mit ihm; — danken soll ich euch — heute da der Abend seines Lebens niedersinket — danken für jede Freude, die ihr ihm gemacht — für jeden Beweis der Liebe und des Gehorsams, den ihr ihm gegeben, wodurch ihr des Kummers trübe Wolken von ihm ferne gehalten — die schwere Bürde seines Berufes ihm erleichtert und versüßet — und sein Leben gleichsam

verlängert habt, daß er kein Opfer des Mißmuthes wurde, sondern glücklich diesen Freudentag noch sah — den lang ersehnten Tag, an welchem er als Jubelpriester den Altar betritt, auf dem er vor fünfzig Jahren als Neugeweihter zum ersten Male die heilige Opferhandlung entrichtete.

Bitten soll ich euch in seinem Namen, ihr möchtet nicht ermüden, jetzt doppelte Nachsicht mit ihm zu haben, wenn nun vielleicht bald des Alters Gebrechen sichtbarer an ihm werden, und ihn hindern sollten, seiner Pflicht so wie früher nachzukommen. — Bitten soll ich euch, ihm zu verzeihen, wenn er nicht jedem recht gethan — nicht Allen Alles war, wenn er eines oder das Andere von euch unwissend beleidigt haben sollte, oder wenn das Wort des ernstlichen Verweises im Eifer aus seinem Munde vielleicht wehthuender gekommen, als es nothwendig gewesen wäre. Versichern soll ich euch, daß auch er alles vergessen und verziehen habe, was ihm als eurem Pfarrer von wem immer Unangenehmes sey begegnet — daß er nichts sehnlicher wünsche, als sein Jubeltag möchte seyn — ein Tag der Versöhnung, des Friedens und der Liebe. — Versichern soll ich euch, daß er euer — ohne Unterlaß gedenken wolle, bei allen seinen Gebeten und Danksagungen vor dem Herrn — und daß er herzlich verlange, ihr möchtet für ihn auch oft beten, daß Gottes Geist nie von ihm weiche, daß er apostolisch wandle und wirke unter euch — und daß des Todes dunkle Stunde ihn zum Licht des ewigen Lebens führe. — Versichern soll ich euch, daß er bis zu seinem letzten Athemzuge jedem (wenn es in seinen Kräften stehe) mit Rath und That zu helfen bereit sey, — daß ihr also auch ferner zu ihm — eurem geistlichen Vater in Euren Anliegen kommen dürfet. — Endlich soll ich euch noch ermahnen — soll euren Herzen — wie Johannes der Apostel als Greis zu thun pflegte — den Inhalt aller seiner Ermahnungen in drei Worten einzuprägen suchen: Kindlein! liebet einander! denn es ist des Herrn Gebot — und die Liebe ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes.

Mit Petrus soll ich euch ermahnen: nie zu vergessen, daß ihr mit dem kostbaren Blute des göttlichen, unbefleckten Lammes erlöset worden seyd, daß ihr also ablegen sollet jede Bosheit, — alle Arglist, Heuchelei — Neid und Verläumdungssucht — daß ihr euch enthaltet aller fleischlichen Lüste — und untadelhaft wandelt mitten

unter einer verdorbenen Welt — als das priesterliche Volk des Herrn. —

Zurufen soll ich euch mit Paulus: Wachset in der Gnade — werfet euch in die heilige Waffenrüstung — ziehet an den Herrn Jesus Christus. — Alles thut in seinem Namen — nichts scheide euch von ihm — um seinetwillen sey euch Alles Koth und Auskehricht — werdet immer vollkommener — betet ohne Unterlaß — prüfet Alles — das Gute behaltet.

Segnen wird euch der geliebte Jubelpriester selbst am Ende der hochheiligen Handlung — segnen mit väterlicher Liebe — mit apostolischem Sinne — in des Herrn Namen, wird euch betend Gott und dem Worte seiner Gnade empfehlen, ihm, der mächtig genug ist, euch zu befestigen und euch mit allen Heiligen das bescheidene Erbtheil zu geben.

Doch jetzt, hochwürdiger Greis! — nachdem ich Ihrem Auftrage nachgekommen bin, sey es mir nun auch erlaubt, im Namen Ihrer Pfarrkinder und aller Anwesenden an Sie zu reden — auszusprechen, was ich in den Thränen derselben lese.

Allgemein ist der Jubel und die Freude — die herzliche Theilnahme an Ihrem schönen Feste. — Danksagungen, fromme Wünsche, frohe Herzen haben alle mitgebracht, die zu dieser rührenden Feier sich so zahlreich hier versammelt haben. Auch in der Ferne — besonders in unserm Geburtsorte, wird heute Ihrer gedacht — Ihre und meine Freunde und Verwandten — namentlich meine lieben Eltern freuen sich innig dieses Festes — sind im Geiste hier zugegen — und beten für Sie, Hochwürdiger Jubelpriester.

Dort sind die Kinder ihrer Pfarrgemeinde, deren vorzüglicher Freund Sie immer waren, und denen Sie daher auch als hochbetagter Greis noch den Religionsunterricht selbst ertheilen, mit väterlicher Sorgfalt ihre Unschuld zu bewahren suchen — sie führend in die Arme Jesu.

Ich erblicke hier insbesondere die Waisenkinder — um die Sie sich auch liebevoll annehmen — indem Sie nebst Ihren vielen seelsorgerlichen Geschäften sich verpflichten, über die Erhaltung und Verbesserung des für die elternlosen Kinder so wohlthätigen Instituts mit noch andern verdienten Männern zu wachen, nachzudenken, sich zu berathen — und das Gute allenthalben befördern zu helfen.

Zwar erkennen jetzt die unerfahrnen Kleinen noch nicht genug, wie viel sie Ihnen zu danken haben; darum kamen sie an der Lehrer Hand geführt; — diese vertreten der Unmündigen Stelle — erfüllen an derselben Statt vollkommener des schuldigen Dankes heilige Pflicht, und den wärmsten Dank — den süßesten Lohn hat sich Jesus Christus selbst auf den großen Vergeltungstag vorbehalten — Er — der erste und zärtlichste — der göttliche Kinderfreund — der das, was man einem von diesen Kleinen Gutes thut, doppelt hoch anrechnet.

Sehen Sie diese Volksmenge! Wie Viele sind darunter, denen Sie die heilige Taufe ertheilten, denen Sie zum ersten Male die heilige Kommunion reichten, und deren eheliches Band Sie schloßen; wie Viele, die Ihnen laut danken möchten, für die väterlichen Ermahnungen und Warnungen, welche sie von Ihnen — als ihrem Gewissensfreund erhielten — und wodurch sie zur Umänderung ihres Sinnes und Wandels bewogen — zum eifrigen Streben nach christlicher Vollkommenheit angespornt — für Gott und Tugend gewonnen wurden — und Frieden fanden für ihre Seelen! Wie Manche sind hier, die Ihnen laut danken möchten für die tröstlichen Zusprüche, die sie von Ihnen erhielten, wenn sie gefährlich krank darnieder lagen und schon an den Pforten der Ewigkeit standen; — wie Manche — die Ihnen danken möchten für den Liebesdienst — den Sie ihren nun seligen Geliebten erwiesen durch den Beistand in der letzten Stunde; wie viele Arme, denen Sie halfen, weinen heute Thränen des Dankes!

Diese unsere Rührung — diese Thränen sind das schönste Opfer das wir Ihnen heute darbringen können. Mit diesen Thränen verbinden wir die besten Wünsche, um deren Erfüllung wir inbrünstig zum Himmel flehen.

Der Herr gebe Ihnen ein gesundes Alter, bewahre Sie vor allen Leiden, nachdem sie bereits schon so viele überstanden haben, und erhalte Sie noch lange unter uns. Sie haben Vater und Mutter geehrt — kindlich pflegten Sie dieselben im Alter — unter Ihrem Dache — in Ihren Armen gleichsam starben sie. — Gott hat an Ihnen seine Verheißung zum Theile schon erfüllt — er erfülle sie aber noch augenscheinlicher zum ermunternden Beispiele für alle Kinder. Ehre Vater und Mutter u. s. w.

Und wenn endlich die Stunde kömmt — in der auch Sie von dieser Welt sich trennen müssen — nun dann sey sanft und selig Ihres Lebens Ende; — der Herr — dem Sie sich weiheten, sey Ihr Erbtheil. Mit Simeon sollen Sie ausrufen: Nun Herr! laß deinen Diener im Frieden dahin scheiden. Mit Stephanus sollen Sie den Himmel offen sehen — mit Jesus beten können: Vater! ich habe das von dir aufgetragene Geschäft vollendet — und kehre jetzt heim zu dir. In deine Hände empfehle ich meinen Geist. —

Und Jesus eile Ihnen dann entgegen mit den freundlichen Worten: Komm! du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn. Froh versammle sich um Sie der liebsten Freunde selige Schaar — und Vater und Mutter, die heute gewiß auch mit uns dieß Jubelfest begehen.

Im Segen wird Ihr Andenken bleiben unter uns. — Und nun gehen Sie hin — opfern sie Jesum und Sich selbst — wir wollen mitopfern, mitbeten — mit Ihnen vor dem Herrn erscheinen — ihm darbringen Dank und Preis — Flehen und Bitten — Versprechen heiliger Gelübde. In seiner geheimnißvollen Nähe wollen wir uns erquicken. Mit des Weihrauchs Wolken steige unser Gebet himmelwärts — Engel tragen es hin vor Gottes Thron — und Gottes bester Segen steige auf uns nieder! Amen.

Dritte Predigt.

Weckung und Förderung des geistigen Lebens durch das Rosenkranzgebet.

Von **Magn. Jocham,**
ehem. Pfarrer in Pfronten, jetzt Professor der Theologie in Freising.

(Predigt-Magazin V. Bd. S. 118 ff.)

„Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; das Größte aber davon ist die Liebe." 1. Kor. 13, 13.

Wie wir ein leibliches Leben haben, so haben wir als unsterbliche, nach Gottes Bild erschaffene Wesen auch ein geistiges Leben; und wie unser äußeres, leibliches Leben einen innern Grund, eine Bewegursache hat, die tiefer liegt, als das leibliche Auge sehen kann, eben so hat unser geistiges Leben einen tiefern Gruud als die Seele selbst ist; und dieser Grund des geistigen Lebens ist Gott, ist die Verbindung des Menschen mit Gott. Und was den Menschen an Gott knüpfet, und in der Vereinigung mit Gott immer inniger macht, bis sie ihre Vollendung in der Ewigkeit erlangt, das sind die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe; sie sind die innern Kräfte der Seele, und auf ihnen beruhet das ganze innere Leben des Menschen.

Alle frommen Uebungen, alles Beten und Betrachten kann nun keinen andern Zweck haben, wenn es je einen Zweck hat, als den Glauben, die Hoffnung und die Liebe im Menschen zu wecken, zu mehren und zu bewahren.

In den ersten Zeiten der christlichen Kirche waren es ganz besonders jene heiligen Lieder, die wir Psalmen nennen, durch welche das Christenvolk in gemeinschaftlicher Andacht seinen Glauben belebte, seine Hoffnung erweckte, und seine Liebe entzündete. Und dies mit allem Rechte; denn in den Psalmen hatte David der Mann nach dem Herzen Gottes, seinen lebendigen Glauben an den Gott

seiner Väter, den die ganze Schöpfung verkündet, von dem sein ganzes Herz erfüllt war, in unübertrefflicher Weise ausgesprochen. In den Psalmen hat David, der Mann Gottes, seine zuversichtliche Hoffnung auf den Trost Israels auf die Erwartung der Völker, auf das neue himmlische Reich des Messias ausgedrückt, und das neue Jerusalem, das wir Alle erwarten, so lieblich besungen, daß seine Worte noch jeden, der sie gläubig ihm nachbetet oder nachsingt, hochentzücken und sein Herz zum sehnsüchtigen Verlangen nach dieser himmlischen Heimath erfüllen müssen. In seinen heiligen Gesängen hat der königliche Prophet seine Liebe zu dem Gott seines Herzens, der ihn von Kindesbeinen an geleitet, ihn auf allen seinen Wegen bewahrt hatte, auf unaussprechlich liebliche Weise kund gegeben.

Als dann das innere Leben der Christen durch äußere Unordnung gestört, die christliche Erkenntniß durch allmähligen Verfall vielfältig gehemmt war, und die Christen die heiligen Gesänge der Propheten nicht mehr verstanden; da ward ein Mann von Gott gesendet, der das Elend seiner Mitchristen kannte und es tief fühlte; und dieser Mann Gottes hat für das Volk, das die Psalmen nicht mehr verstehen und an ihnen sich nicht mehr erbauen konnte, eine andere, für selbes passende Gebetsweise angeordnet — in keiner andern Absicht, als um dadurch das innere Leben der Christen zu wecken und zu beleben.

Dieser Mann Gottes ist der heilige Dominikus, der mit seinen geistlichen Brüdern, die in einem neuen Orden sich vereinigten, im ganzen Lande umherzog und den Menschen die Worte der ewigen Wahrheit und des ewigen Lebens verkündigte, und sie beten lehrte. Die Gebetsweise, die er ihnen lehrte, ist das Rosenkranzgebet.

Daß der heilige Dominikus durch diese neue Gebetsweise nichts anderes wollte, als das innere Leben seiner Mitchristen, ihren Glauben, ihre Hoffnung und Liebe erwecken und fördern; und wie dies innere Leben auch jetzt noch durch dasselbe Gebet geweckt und gefördert werden könne — davon möchte ich jetzt zu euch reden. Höret mich, denn ich rede im Namen Jesu!

I.

Den Rosenkranz in seinen drei Abtheilungen, die wir zusammen den Psalter nennen, kennet ihr. Ihr wißt auch, wie wir denselben

anfangen, nämlich mit drei Vater unser und den eingelegten Bitten: Vermehre in uns den Glauben! Stärke in uns die Hoffnung! Entzünde in uns das Feuer der göttlichen Liebe!

Schon dieser Anfang zeigt deutlich genug, was wir durch das ganze Gebet wollen, nämlich Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Nun kommen die ersten fünf Geheimnisse, die uns an die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes erinnern; und diese Geheimnisse sind es ganz besonders, was unsern Glauben wecken und vermehren soll.

Sieh mein lieber Christ; das ist noch nicht Glaube, daß du täglich mit dem Munde sagst: „ich glaube an Gott Vater, ich glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes, ich glaube an den heiligen Geist.“ Das ist noch nicht Glaube, daß du alle Sonntage mit der ganzen Gemeinde betest: „ich glaube kräftiglich, daß nur Ein Gott sey u. s. w.“ Das ist noch nicht Glaube, daß du den ganzen christlichen Unterricht und etwa auch die ganze heilige Schrift auswendig wüßtest; wenn nämlich dies Alles wäre.

Der Glaube ist etwas Innerliches, das sich wohl auch äußerlich zeigen muß; er ist ein innerliches, von Gott gegebenes Licht, eine innere, von Gott gegebene Kraft, wodurch du nicht bloß Worte und Sätze und ein ganzes Buch auswendig lernest und im Gedächtnisse behalten kannst; er ist ein Licht, durch welches du das, was dir zum Heile geschehen ist und noch täglich geschieht, klar erkennst, und dessen von ganzem Herzen dich freuest. Er ist eine innere Kraft, durch welche du in den Stand gesetzt wirst, zu thun und zu leiden, was zur Förderung deines Heiles von dir mitgewirkt werden muß.

Ist lebendiger Glaube in dir, so achtest du alle andere Kenntnisse und Wissenschaften, die du haben und erlangen magst, für nichts im Vergleiche mit der himmlischen Wissenschaft, die dir der Glaube gibt. Ist lebendiger Glaube in dir, so freuet dich das, was der Glaube dich lehrt, unendlich mehr, als wenn man dir alle Schätze der Welt schenken, alle Vergnügen der Welt dir geben, und dich zum Kaiser der Welt machen wollte. Ist lebendiger Glaube in dir, so ist kein Leiden in der Welt so groß, daß du es in der Kraft deines Glaubens nicht geduldig tragen könntest; es ist keine Entsagung in der Welt, die deiner Glaubenskraft zu schwer, und keine

Mühe ist zu denken, die der göttlichen Kraft deines Glaubens zu lästig wäre.

Und wie kommt der erleuchtende, beseligende und stärkende Glaube in deine Seele? Antw. durch die Erbarmung und Liebe Gottes, die du betrachten, die du beherzigen sollst. Je mehr du die Erbarmung Gottes kennen lernst, desto lebendiger wird dein Glaube. Die Erbarmung und Liebe Gottes hat sich uns aber am herrlichsten geoffenbaret in der Menschwerdung des Sohnes Gottes; „denn dadurch hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben," sagt der heilige Johannes (1. Joh. 4, 9.).

Bei der Krippe Jesu, deines Heilandes und Erlösers findest du diesen lebendigen Glauben; und so lange du noch zu stolz bist, dich im Geiste hinzuwerfen vor dem göttlichen Kinde, vor dem Eingebornen des ewigen Vaters, vor dem Sohne der heiligsten Jungfrau, so lange ist noch kein Glaube in deiner Seele. So lange dein Herz in seiner Betrachtung nicht am liebsten bei dem neugebornen Heilande verweilet, und hier den Rathschluß der ewigen Liebe bewundert und anbetet, so wird der Funken Glauben, wenn noch ein solcher in dir ist, nicht zur Flamme werden; er bleibt matt und todt.

Dies erkannte der gotterleuchtete Dominikus, und darum ordnete er fünf Geheimnisse aus der Menschwerdung, Geburt und Kindheit des Sohnes Gottes für die erste Reihe dieser Gebetsweise an. Diese Geheimnisse sollst du öfters aussprechen, damit nicht nur dein Herz, sondern auch deine Zunge beschäftiget sey, und damit dein Geist, der des Betrachtens so ungewohnt ist, nicht so leicht abschweife. Der Faden an dem diese Geheimnisse angefaßt sind, ist das Gebet des Herrn und vorzüglich der englische Gruß, der dich wieder an nichts anders, als an den Anfang des Werkes der Erlösung erinnert. Während du dies Ave Maria sprichst, soll dein Geist ruhen bei der Betrachtung des Geheimnisses, und so wird dir immer neues Licht über dies Geheimniß und immer neue Freude über die unendliche Erbarmung Gottes zu Theil werden.

So schaue denn, so oft du den Rosenkranz betest, mit den Augen des Geistes, wie der ewige Sohn Gottes den Schooß seines himmlischen Vaters, wo er göttliche Herrlichkeit hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, herabsteigt in den Schooß der reinsten Jungfrau,

und uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich wird, um uns von der Sünde und vom ewigen Tode zu befreien, und uns wieder in das Reich seines Vaters zu bringen. Schaue mit den Augen deines Geistes, wie Er, durch den Alles lebt, was da ist im Himmel und auf Erden, neun Monate lang im Schooße seiner Mutter verborgen liegt, gleichsam als ein Gefangener, um uns aus dem Gefängnisse der Sünde und aus der Sklaverei des Teufels zu befreien und uns den Frieden wieder zu geben. Schaue mit deinem Geistesauge, wie der Eingeborne des himmlischen Vaters als Menschensohn geboren wird, damit wir durch ihn, durch seinen Geist als eine neue Creatur zum ewigen Leben wieder geboren würden und als Kinder Gottes, aus Gott geboren, an seiner ewigen Herrlichkeit Theil nehmen könnten. Schaue mit deinem Geistesauge, wie derjenige, der den Vätern das Gesetz gegeben, als Mensch sich demselben Gesetze, das wir ohne Ihn nie erfüllen könnten, unterwirft, für uns erfüllet, und dessen Erfüllung uns möglich macht. Schaue, wie er im Beten, im Umgange mit seinem Vater, im Hause seines Vaters schon als Knabe dein Vorbild geworden, und dir ein Beispiel gegeben, daß du in seine Fußstapfen treten und Ihm nachfolgen sollst.

In solcher Betrachtung wird dein Glaube jenes Leben und jene Freudigkeit und jene Kraft erlangen, die dir nothwendig ist zu einem heiligen, gottgefälligen Leben in Uebung der Werke der Gerechtigkeit. Und erst dann ist es Wahrheit, wenn du betest: „ich glaube an Gott den Vater, an Gott den Sohn, an Gott den heiligen Geist; ich glaube kräftiglich, daß ein Gott sey — ich glaube Alles, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben befiehlt u. s. w.“

So kannst du, mein lieber Christ, durch das Rosenkranzgebet deinen Glauben erwecken und stärken.

II.

Aus dem lebendigen Glauben an Gott und seine Offenbarungen, wie er durch die Betrachtung der unendlichen Erbarmung und Liebe Gottes, die sich in der Menschwerdung des Sohnes Gottes kund gegeben, erweckt und genährt wird, erwächst die Liebe zu Gott.

Das ist aber noch nicht Liebe zu Gott, daß du täglich sagst: „Mein Gott, ich liebe dich über Alles, weil du das höchste Gut

bist.“ Das ist noch nicht Liebe zu Gott, daß du überhaupt von dieser Liebe zu Gott redest, oder eine Uebung der Liebe aus einem Buche liesest. Die Liebe ist nichts Aeußerliches, und ist nicht etwas, das man eine Stunde lang haben und dann wieder weglegen könnte. Sie ist etwas Innerliches und etwas Bleibendes; eine göttliche Kraft im Innern des Menschen, und wird, wie die Schrift sagt, „ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist.“ Diese Liebe Gottes, die etwas Inneres, und eine göttliche Kraft im Innern und als solche etwas Bleibendes ist, bis der Mensch wieder des geistigen Lebens verlustig wird und der Seele nach stirbt — diese Liebe wird ganz besonders geweckt und genährt durch die Betrachtung dessen, was der Sohn Gottes in seiner Erniederung für uns Menschen gelitten hat.

Um diese göttliche Liebe in den Herzen der Menschen zu wecken und zu fördern, hat nun der heilige Dominikus fünf Punkte aus dem Leiden des Herrn, in denen seine unendliche Liebe sich ganz besonders geoffenbaret hat, und die in vorzüglichem Grade geeignet sind, unser Herz zu rühren, besonders hervorgehoben, und sie zur ernstern Betrachtung seinen Mitchristen vorgeschrieben.

Schon der Anblick eines jeden Leidenden rührt dich und stimmt dein Herz zum Mitleiden; und aus diesem Mitleiden erwächst dann die Liebe zum Leidenden. Dies ist etwas Natürliches; das Menschenherz ist so geschaffen, daß es gegen den Leidenden Mitleiden und Liebe fühlet. Siehst du aber einen Leidenden, der durch deine Schuld leidet, so muß dir, wenn du nicht ein Unmensch bist, das Herz brechen; und je mehr du in ihm Geduld und Liebe siehest, desto mehr muß dein Innerstes zu Liebe gegen ihn entzündet werden. In dieser Liebe wirst du dann auch Alles thun, um ihn aus seinem Leiden zu erlösen. Hat aber der Leidende für dich und aus Liebe zu dir ein Leiden auf sich genommen, und leidet er selbes in der innigsten, herzlichsten Liebe zu dir; so kannst du nicht anders als mit aller Kraft deines Herzens ihn wieder lieben, d. h. deine Seele beschäftiget sich nunmehr mit keinem andern Gedanken, als mit der Vorstellung von dem Leiden und der Liebe deines Geliebten, und kennt nun keinen andern Wunsch mehr, als dem Geliebtesten und aus Liebe für dich Leidenden wohlzugefallen. Wo du immer gehst, schwebet sein Bild vor den Augen deiner Seele; was du immer für

ihn thun kannst, das thust du in Liebe zu ihm; wo du nur kannst, preisest du seine Liebe und verkündest sie deinen Mitmenschen.

Hast du nun, mein Lieber, dein Herz noch nicht für alle Liebe ertödtet und für alle Gefühle des Mitleidens abgestumpft; und glaubst du, daß der Sohn Gottes Mensch geworden und für dich gelitten hat und gestorben ist: so geh im Geiste hin an den Oelberg, wo er, in dessen Hand alle Dinge stehen, in furchtbarer Angst leidet und die Tilgung deiner und der ganzen Welt Sünden auf sich nimmt. Schaue mit den Augen des Glaubens, wie er in blutigem Schweiße betet zu seinem himmlischen Vater: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Für dich leidet; für dich kämpfet er so; damit du nicht ewige Angst und ewiges Elend leiden müßtest, hat er, der Ewige, zeitliche Angst und zeitliche Drangsal auf sich genommen, wie sie kein Verstand erfassen, kein Herz nachfühlen kann. — Schaue ihn mit den Augen des Glaubens, wie er, an die Säule gebunden, die Geißelstreiche duldet, die du verdient hast. Er, der Schönste unter den Menschenkindern, hat sich um deinetwillen erniedriget unter Alle, „und ist nun ein Wurm und nicht ein Mensch, ein Auswurf der Leute und der Verachtetste des Volkes." Und das hat er für dich gelitten, und aus Liebe zu dir. Schau ihn an, und sage an: „Willst du ihm deine Liebe versagen?" — Schaue mit den Augen des Glaubens hin auf den Mann der Schmerzen, wie er, in einen Soldatenmantel gehüllt, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, mit einem Rohr in der Hand, dem Volke vorgestellt wird. Um deinetwillen, für dich ist es geschehen. Hat nun Satan dein Herz nicht so verhärtet, wie er das Herz der Juden verstockt und verhärtet hat; so kannst du, wo er in diesen seinen Leiden deiner Seele vorschwebet, nicht anders, als ihm dein ganzes Herz und alle Liebe deines Herzens schenken und weihen. — Um deinetwillen hat er das Kreuz auf sich genommen, das du dein ganzes Leben lang tragen müßtest, und tragen ohne alle Hoffnung einer Erlösung, und tragen in der verzweiflungsvollen Erwartung, daß in einem andern Leben ein noch jammervollerer Zustand deiner warte — um dich aus einem solchen namenlosen, zeitlichen und ewigen Elende zu erlösen, hat der Allmächtige sich erniedriget und ist der Schwächste geworden, und hat in seiner Schwäche das Holz des Fluches getragen,

um den Fluch von der Erde und den Kindern der Erde wegzunehmen. Betrachte diese Liebe, und sprich: Bleibt dein Herz bei solchen Gedanken kalt und gefühllos? — Und dann gehe im Geiste hin nach Golgatha, wo dein Erlöser am Kreuze hängt zwischen Himmel und Erde, seine Hände ausstreckt nach dir, um dich zu gewinnen, sein Leben hingibt, um dir ewiges Leben zu erwerben, seinen Geist aufgibt, um dir seinen heiligen Geist zu schenken, sein Herz eröffnen läßt, um dich in dasselbe aufzunehmen; beherzige dies Alles, ich setze voraus, daß du ein Christ bist, und als Christ glaubst, und sage dann: Wird dein Herz nicht gerührt zur Liebe? Ach, es müßte doch wohl härter seyn, als der Fels des Kalvarienberges, der zersprang; todter, als die Leichname der Verstorbenen, die wieder erweckt wurden.

Und Solches gibt dir die zweite Abtheilung des Rosenkranzes, den wir den schmerzhaften nennen, zu betrachten. Kannst du wohl zehnmal die Worte sagen: der für uns Blut geschwitzt hat u. s. w. ohne zu einem solchen Gedanken dich zu erheben, ohne mit innigster, herzlichster Liebe gegen den für dich Blutschwitzenden, für dich Gegeißelten, für dich mit Dornen Gekrönten, den Kreuztragenden und Gekreuzigten erfüllt zu werden? Das wäre doch zu herzlos, zu elend, verdiente gar keinen Namen. Ich möchte nicht glauben, daß ein Einziges unter uns wäre, das einer solchen Gedanken- und Herzlosigkeit fähig wäre. Und wenn es solche gäbe, so möchte ich ihnen recht ernst sagen: Euer Gebet ist nichts, ist vor Gott ein Greuel. —

III.

Wo Glaube und Liebe in der Seele des Menschen lebendig geworden sind, da ist zugleich mit ihnen auch die Hoffnung; denn der Gegenstand des Glaubens und der Liebe ist nicht etwas Zeitliches, nicht etwas Vergängliches, sondern etwas Ewiges, ist nicht etwas Irdisches, sondern etwas Himmlisches, und dies Ewige und Himmlische, das der Glaube schaut und die Liebe liebt, ist noch etwas Fernes; und wenn auch der Glaube und die Liebe es sich zum Theile nahe bringen, so bleibt der Glaube doch immer ein Schauen von Ferne und gleichsam wie im Spiegel, und die Liebe bleibt noch immer mehr ein Sehnen und Schmachten nach dem unendlichen Besitze, als selbst wirklicher Besitz. Was der Glaube von

und gleichsam wie im Spiegel schaut, nämlich das ewige, das höchste Gut und alle Seligkeit bei und in ihm; und was die Liebe mit allen Kräften der Seele erfaßt und im Vorgeschmack hier schon genießt: das erwartet die Hoffnung in freudiger Zuversicht einst, nachdem diese irdische Hütte, die den emporstrebenden Geist so mannigfaltig darniederdrückt, zusammengebrochen ist, vollkommen zu besitzen und unabläßig zu genießen.

Schon daraus ersiehst du mein lieber Christ, daß es noch nicht Hoffnung ist, wenn du nur mit dem Munde bekennst: „ich hoffe das ewige Leben, die nothwendigen Mittel und Gnaden, die Seligkeit zu erlangen u. s. f." Du siehst, daß es noch nicht Hoffnung ist, wenn du nur so hin und wieder und gleichsam verloren hin an das ewige Leben denkst, und selbes etwa auch erwartest, wenn dies in deinem zeitlichen Fortkommen nicht mehr recht gehen, wenn dein Gewerb ins Stocken gerathen, deine Gesundheit dich verlassen und Elend dich heimsuchen will. Du siehst, daß es noch nicht Hoffnung ist, wenn du nur so hin und wieder, weil es die Gewohnheit so mit bringt, ein Heilmittel gebrauchest, das dich zur seligen Ewigkeit fördern soll.

Hast du lebendige, zuversichtliche Hoffnung, so „muß dein Wandel jetzt schon im Himmel seyn;" d. h. im steten Hinblicke auf die ewigen Güter, auf die im Himmel dir hinterlegte Krone mußt du alle Erdengüter, die Lust der Welt und alle Vergnügen des Fleisches verachten lernen; im gläubigen Hinblicke auf die ewigen Freuden, die noch kein Auge ganz geschaut, kein Ohr vernommen, und in keines Menschen Herz gekommen, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben — im gläubigen Hinblicke auf diese Freuden des Himmels mußt du die Leiden dieser Zeit, die der Herr dir auferlegt, mußt du das tägliche Kreuz willig auf dich nehmen und geduldig tragen.

Und was deinen Blick auf das Ewige hell und heiter und froh macht, das sind die Geheimnisse der Auferstehung und Himmelfahrt des Heilandes, der Sendung des göttlichen Geistes, und der Verherrlichung der hochgebenedeiten Jungfrau und Mutter des Sohnes Gottes. Was dein Herz nur immer hoffen kann, das findet es verbürgt in diesen glorreichen Geheimnissen, wie wir sie nennen. Darum hat der heilige Dominikus die Betrachtung dieser Geheimnisse angeordnet, und seinen Mitchristen als Gebetsform vorgeschrieben.

Was gibt es Freudigeres für ein Christenherz, als die Feste der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, und das Fest der Pfingsten? Und warum wohl? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil der Gegenstand dieser Feier das hellste Licht über den Gegenstand unsers Hoffens und Erwartens über die Ewigkeit verbreitet. Ist Er, der Erstling unter Allen, der um unsertwillen sich in den Tod dahingegeben, ist Er auferstanden von den Todten, wie er es verheißen hat; so wird er auch die Verheißung erfüllen, die er uns gegeben, „daß er jeden, der an ihn glaubt, auferwecken werde am jüngsten Tage." Und hat Er, der Eingeborne des ewigen Vaters, das Reich, das von Ewigkeit ihm gehörte, und das er durch sein Leiden und seinen Tod uns erwarb, schon in Besitz genommen; so wird er auch uns, die wir an ihn glauben, und für die er die Himmel geöffnet hat, an demselben Theil nehmen lassen. Und hat er uns schon seinen Geist, in dem und durch den Alles lebt, mitgetheilt, und haben wir mit diesem Geiste schon das Leben und die Kräfte der Ewigkeit empfangen; wie sollte uns Gott unser Heiland, den unser Heil so viel gekostet, den vollen Besitz und Genuß der ewigen Seligkeit versagen? — Beherzigen wir endlich, was die beiden letzten Geheimnisse uns zur Betrachtung darbieten, nämlich die Aufnahme und Krönung der Mutter unsers Heilandes; so sehen wir in ihr eines von den Kindern Adams, das alles Elend dieses Lebens gleich uns getragen, und nun erlangt hat, was wir hoffen, ewige Freude, ewige Seligkeit für ihre heilige Seele und Unverweslichkeit für ihren Leib. Was Er, der Herr und Herrscher über Alle aus der unendlichen Fülle seiner Schätze Einem seiner Auserwählten mitgetheilt hat, das wird er Allen mittheilen; denn Er ist reich für Alle, und seine Liebe kennt keine Gränze.

In solcher Weise können wir durch das Rosenkranzgebet unsern Glauben erwecken und beleben, unsere Hoffnung befestigen und stärken, und unsere Liebe entzünden; und je mehr dies geschieht, desto mehr haben wir inneres Leben, Leben des Geistes; und dazu verhelfe uns der allmächtige Gott in seiner unendlichen Erbarmung. Amen.

Vierte Predigt.

Maria, du Königin des Rosenkranzes.

Von Dr. Mack,
Pfarrer in Ziegelbach.

(Predigt-Magazin VIII. Bd. S. 302 ff.)

„Selig ist der Leib, der dich getragen hat, selig sind die Brüste, die du gesogen hast!" Luk. 11, 27.

Sie ist ein Bild unserer Hoffnungen und Freuden, die Rose des Gartens, wenn ihre Zweige sich beleben, die grünen Blätter sich entfalten, und die zarte Knospe sich füllt. Aber an dem Zweige, zwischen den Blättern und rings um die Knospe stehen die Dornen, uns zur Lehre, daß in unserm Leben neben der Hoffnung der Kummer stehe und mit der Freude die Müheseligkeit abwechsle, bis die Hoffnung in seligen Besitz und die irdische Freude in den himmlischen Jubel übergehet dorten, wo die Gerechten in Anmuth und Herrlichkeit erblühen werden gleich einer Rose in dem Paradiese Gottes. Wer aber unter allen Menschenkindern am anmuthigsten dasteht in der Freude, am edelsten in Schmerz und Kummer, am herrlichsten in der Glorie, das ist die gebenedeite Jungfrau und Mutter Gottes Maria, welche darum auch die geistliche Rose genannt wird. Und so lieblich ist diese geistliche Rose in dem Frühling ihrer Hoffnungen, so bewundernswerth ist sie, da sie des langen Leidenstages Last und Gluthitze erträgt, so herrlich ist sie nach dieses Lebens Prüfungen, daß die Gläubigen nicht müde werden, Maria die geistliche Rose, mit ihren Gebeten, wie mit einem Rosenkranze zu umgeben. Denn sehet nur, es ist heut zu Tage nahezu kein katholischer Christ zu finden, der nicht als Abzeichen seiner Verehrung Mariens das Andachtsmittel des Rosenkranzes bei sich trüge, und es vergeht kein Tag, an dem nicht unsere Ave Maria wie wohlduftende Rosenblätter vor der Mutter unseres Heilandes ausgegossen würden, weßhalb wir der Gebenedeiten auch den Ehrennamen: Königin des Rosenkranzes

geben. Im Aufblicke zu ihr, der Königinn des Rosenkranzes, laßt uns heute länger verweilen, und das Ave Maria ihr mit besonderer Sammlung des Geistes und Innigkeit des Gefühls darbringen.

Maria, du Königin des Rosenkranzes,
wir begrüßen dich,
wir verehren dich,
wir rufen dich an im Ave Maria!

I.

Wer kann denn aufhören, im Geiste zu derjenigen aufzuschauen, welche rein ist, wie die Lilie, demüthig wie das Veilchen, beständig wie das Blau des Himmels, prächtig wie die Rose? wer mag müde werden, im Aufblicke zu Maria sich zu laben, welche uns den Heiland geboren? wer wird Marien nicht unaufhörlich die Gefühle der Bewunderung, der Freude und des Dankes darbringen? Aber, woher nehmen wir die Worte dazu? Wie sollen wir sprechen, um die Mutter unseres Heilandes würdig zu begrüßen? „Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern" (Luk. 1, 28.), mit diesen Worten hat der Engel Gabriel Maria begrüßt, „gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, mit diesen Worten hat, vom heiligen Geiste erleuchtet, Elisabeth die heilige Jungfrau empfangen" (Luk. 2, 42.). Gegrüßet seyst ꝛc. Dieser englische Gruß, dieses Wort des heiligen Geistes, ist darum auch das Gebet, womit das Christenvolk die Mutter seines Heilandes begrüßt, und zu begrüßen nicht müde wird. (Sintzel, der lebendige Rosenkranz. Einsiedeln, 10. Auflage. 1841.) Hundert Steinlein legte täglich der heilige Abt Paulus aneinander, denn eben so oft sprach er das alte Gebet; die heilige Gertrud nahm die Kügelchen mit in ihr Grab, die an eine Schnur gereihet, die Zahl ihrer täglichen Vater Unser und Ave Maria bezeichnete; hundertfünfzigmal des Tages hat der heilige Albertus seine Kniee gebogen und dabei jedesmal ein Ave Maria gebetet. Hundertfünfzigmal, nach der Zahl der 150 Psalmen Davids, wird auch heutzutag in unserm Rosenkranz der englische Gruß gesprochen. Wohl dem, dem der hundertfünfzigfache Gruß nicht von der Lippe fällt, sondern aus der Seele quillt, dessen Geist Maria begleitet in ihren Freuden, ihren Schmerzen, ihrer Glorie; der das

ganze Evangelium durchlebt im Gebete des freudenreichen, schmerzenreichen und glorreichen Rosenkranzes. Denn, meine Christen, wie der Herr selber ein Gebet verschmähet, an dem das Herz nicht Antheil hat, so verehrt auch nur das aus der Seele gesprochene Ave Maria die Mutter unseres Herrn auf eine würdige Weise; und der heilige Franz Sales lehret: „Ein einzigesmal das Gebet des Herrn mit Andacht und Aufmerksamkeit gebetet, ist kräftiger, als selbes hundertmal und obenhin ausgesprochen" (Anleitg. z. geistl. Leben. B. 1. K. 1.).

Welches die Gefühle seyen, mit denen wir Maria im englischen Gruße begrüßen sollen? fragt ihr. Ich antworte euch mit den Worten, in denen der gottselige Thomas von Kempis den Engelsgruß erläutert. „Mit Ehrfurcht, Andacht und demuthsvollem Zutrauen, sagt er, werde ich vor dich hintreten, wenn ich dir den englischen Gruß darbringen soll" (Sintzel, l. c. p. 15.). Ich lege ihn hin mit gebeugtem Haupte, mit ausgespannten Armen, im zärtlichsten Gefühle der Andacht, und ich wünsche, daß alle himmlischen Geister denselben hundertmal und noch mehr für mich wiederholen möchten. Ich kenne nichts Glorreicheres für dich und nichts Tröstlicheres für uns. Alle, so deinen heiligen Namen lieben, hören mich an und merken auf meine Worte. Die Himmel erfreuen sich, und die ganze Erde werde von Staunen durchbebt, wenn ich sage: Gegrüßt seyst du Maria. Der Teufel in der Hölle zittert, wenn ich wiederhole: Gegrüßt 2c. Die Traurigkeit schwindet, und neue Freude ergießt sich in meine Seele, wenn ich spreche: Gegrüßt 2c. Meine sinkende Liebe richtet sich auf, und meine Seele erneuert sich, wenn ich spreche: Gegrüßt 2c.

Christen, lernet also Maria begrüßen, und ihr werdet erfahren, welchen Reichthum von Segen und Wonne der englische Gruß in sich beschließt.

II.

Maria, du Königin 2c.

Unter verständigen und erfahrenen Genossen der Kirche kann die Frage nicht aufgeworfen werden, welche von Andersgläubigen und auch von lauen Katholiken hie und da gehört wird, die Frage: ob nicht die Verehrung Mariens der Anbetung Gottes Abbruch thue,

ob nicht das Rosenkranzgebet dem Gebete im Geist und in der Wahrheit im Wege stehe? Eine seltsame Rede! Die der Engel Gottes begrüßt hat, sollten wir nicht verehren dürfen, ohne Gott zu mißfallen? Die Worte des heiligen Geistes sollten in unserem Munde zu einer Versündigung gegen den Geist werden? Und überhaupt darf man ja unserm Rosenkranzgebete nur mit Aufmerksamkeit folgen, um sich zu überzeugen, daß wir Maria so verehren, wie es ihrer würdig und Gott angenehm, daß unsere Verehrung Mariens eine Anbetung Gottes selber ist. Beginnen wir ja den Rosenkranz mit dem Dreimal heilig, welches wir dem Herrn der Heerschaaren, dem Vater, Sohn und heiligen Geist darbringen, und mit klaren Worten sprechen wir es aus, daß die Ehre, welche wir der Mutter unseres Heilandes erweisen, auf den dreieinigen Gott zurückfließen solle. Im Ave Maria preisen wir die Gebenedeite, aber wir sagen: Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, damit bekennend, daß wir sie benedeien um ihres hochgebenedeiten Sohnes willen, und unsern Sinn mit dem Sinne jenes Weibes vereinigend, welche um eines solchen Sohnes willen eine solche Mutter selig pries in den Worten: Selig ꝛc. Die Geheimnisse endlich, wer kann sie mit Andacht sprechen, ohne fort und fort von Maria zu Gott selber geleitet zu werden? Es ist gleichsam eine Nachfolge des Herrn durch sein ganzes Leben hindurch an der Hand seiner heiligsten Mutter, wenn wir im freudenreichen Rosenkranze zu dem aufschauen, den die Jungfrau empfangen, den sie ꝛc.; im schmerzenreichen Rosenkranz desjenigen mit Wehmuth gedenken, der ꝛc. Unsere Verehrung Mariens ist eine Verherrlichung Gottes selber; denn also singt die Kirche:

„Du, die der Engel selig preist,
Umschattet von dem heiligen Geist,
Du bist beglückt, die den gebar,
Der aller Welt Verlangen war.

Dir, Jesu! bringen Preis wir dar,
Dir, den die Jungfrau uns gebar,
Auch dich, des Sohnes Vater! preist,
Dein gläubig Volk mit deinem Geist.“

III.

Maria, du Königin ꝛc.

„Heilige Maria, Mutter Gottes ꝛc.,“ so endet das Ave Maria. Wird die Anrufung der heiligen Gottesgebärerin nur Stärke zur Tugend, Trost im Leiden, Beistand in der Todesstunde bewirken? Höret die Geschichte! Es war im Jahr des Herrn 1208, daß Dominikus der Diener Gottes für die Reinheit der Lehre und für die Ehre Gottes schon geraume Zeit in flammendem Eifer gewirkt hatte. Als er deß ungeachtet nur äußerst Wenige der Verirrten zur heiligen Kirche zurückführen konnte, verdoppelte er sein Gebet und seine Bußwerke, und wandte sich zumal in inbrünstiger Andacht an die Königin des Himmels, und flehte unter Thränen zu ihr, die Herzen zu wenden, und ihn durch ihre mächtige Fürbitte in seinen Arbeiten für das Seelenheil zu unterstützen (Sintzel, l. c. p. 11. f.). Da erschaute er einmal diese Mutter der Erbarmungen in ihrer Herrlichkeit, und lernte das Gebet des Rosenkranzes, den er nun nebst den hohen Vorzügen der heiligen Gottesgebärerin überall verkündigte und lehrte, und in Folge dessen in kurzer Zeit über hunderttausend Seelen in den Schooß der Kirche zurückführte, und eine zahllose Menge großer Sünder bekehrte. — Im Jahre 1571, am ersten Sonntag des Oktobers, führte der Herzog von Oesterreich sein Heer wider die furchtbaren Türken; er führte es unter Anrufung der Himmelskönigin mit solchem Erfolge, daß, bei einem Verlust von kaum 500 Streitern, mehr denn 30,000 Türken getödtet, 5000 gefangen, mehr denn 20,000 Christensklaven erlöst, und die ganze Streitmacht des Feindes vernichtet wurde; und abermals im Jahre 1715 wurden in den Tagen der Verehrung Mariens die Türken bei Belgrad besiegt und verjagt (Schmids, Lit. III. 596 f.).

Aber Gott der Herr hat auf außerdem oftmals auffallende und wunderbare Weise, vorzüglich durch Hülfe in allgemeinen und besondern Anliegen und Drangsalen gezeigt, wie wohlgefällig ihm die Anrufung Maria's und wie kräftig ihre Fürbitte vor dem Throne seiner Allmacht und Barmherzigkeit sey, weßhalb wir nicht müde werden, voll Vertrauens ein Ave Maria zu beten: Heilige Maria ꝛc.

Ja Maria, du Königin des Rosenkranzes, wir begrüßen dich ꝛc.!

O Gott! der du uns durch das Leben, den Tod und die Auferstehung deines eingebornen Sohnes das Verdienst der ewigen

Seligkeit bereitet hast; verleih uns gnädig, daß wir diese Geheimnisse in dem heiligen Rosenkranz der allerseligsten Jungfrau feiern, daß wir demjenigen nachfolgen, was sie enthalten, und was dieselben vorschreiben, erlangen mögen, durch eben denselben Jesum Christum 2c. Amen.

Fünfte Predigt.

Der Sieg des Glaubens.

Von Joh. Ev. Stauß,
Direktor in Habsthal.

(Predigt-Magazin XXI. Bd. S. 339. ff.)

„Der Sieg, welcher die Welt überwindet, ist unser Glaube.“ I. Joh. 5, 4.

Eingang.

Das II. Buch der Machabäer am 10. und 15. Hauptstücke erzählt uns, daß die Juden, wenn sie von ihren Feinden bedrängt und zum Kriege genöthiget wurden, in Gebeten zu dem Herrn fleheten, damit er ihr Helfer sey. Judas, der Machabäer, flehete, als sich der Feind näherte, Judäa mit den Waffen zu erobern, mit den Seinigen zu dem Herrn, das Haupt mit Staub bestreuet, die Lenden mit dem Trauergewande umgürtet, und an den Fuß des Altars hingestreckt, daß er ihnen gnädig, ihren Feinden aber feind wäre und den Widersachern sich widersetzen möchte, wie das Gesetz verheiße. — „Nach dem Gebete ergriffen sie die Waffen und rückten dem Feinde entgegen. Sobald die Sonne aufgegangen war, stießen die Heere zusammen. Die Einen hatten zur Bürgschaft des Sieges und Glückes den Herrn sammt ihrer Tapferkeit, die Andern hatten den Kriegsmuth zum Anführer. Als nun der Streit heftig war, erschienen den Feinden vom Himmel auf goldbezäumten Pferden fünf strahlende Männer. Diese dienten den Juden als Führer. Zwei von ihnen waren auf beiden

Seiten des Machabäers und beschirmten ihn mit ihren Waffen, daß er unversehrt blieb. Gegen die Feinde aber schleuderten sie Pfeile und Blitze, durch welche sie so verblendet wurden, daß sie in voller Verwirrung dahinfielen. Nach diesen Thaten priesen sie in Lob und Dankliedern den Herrn, der Großes gethan in Israel und ihnen den Sieg gegeben hat."

Den Tag, an welchem sie von ihrem grimmigsten Feinde, Antiochus Nicanor, befreit wurden, beschlossen sie einmüthig, nicht ohne Festgepränge vorübergehen zu lassen, sondern ein Fest zu feiern, am 13. Tage des Monats, welcher in syrischer Sprache Adar heißt, am Tage vor dem Mardochäustage. (II. Machab. 15, 36.)

Wie dort die Juden den erwünschten Sieg von Gott erfleheten, und den errungenen dankbar seiner Allmacht zuschrieben, so thaten auch zu allen Zeiten die Christen. Wenn sie für den Glauben kämpften, „so riefen sie Gott an und kämpften betend. Mit der Hand fochten sie zwar und im Herzen beteten sie zu dem Herrn, streckten die Feinde nieder und wurden durch Gottes Gegenwart hoch erfreut." Da zeigte es sich, daß der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube sey.

Zur dankbaren Erinnerung ihrer Siege über Irrglauben und Unglauben feiert heute die Kirche das Rosenkranzfest. Sie feiert es, um ihre Gläubigen zu fernerem Kampfe, zu neuer Sieghaftigkeit anzueifern. Sie will uns heute sagen: Eure Vorfahren haben für den Glauben gekämpft und gesiegt, und auch ihr sollt kämpfen und siegreich werden. Das Gebet und die Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes erleichterten ihnen den Glaubenssieg; sie werden ihn auch euch erleichtern.

Um der Absicht unserer Kirche zu entsprechen, will ich daher euch

I. die Siege erzählen, welche unsere Vorfahren durch das Gebet des heiligen Rosenkranzes erhielten,

und dann

II. auch zeigen, welche Siege und wie ihr dieselben über eure Feinde erringen könnet.

Hierdurch werdet ihr zu der Ueberzeugung gelangen: der Sieg, welcher die Welt überwindet, sey unser Glaube. Jesus Christus gebe uns zu dieser Betrachtung seinen Segen und seinen Beistand!

I.

Nach der Lehre des Apostels Paulus ist die heilige Kirche der Leib Christi. Wie Christus der Herr fortwährend im Kampfe mit seinen Feinden begriffen war, so war und wird es auch stets bleiben die Kirche sein Leib. Mit dem Geiste der Welt hat sie fort und fort zu kämpfen. Zu allen Zeiten und an allen Orten gab es Menschen, welche entweder im Unglauben die Wahrheit der christlichen Religion anfochten, oder im Schooße der Kirche geboren, das Wichtigste ihrer Lehre leugneten oder entstellten, und dagegen ihre eigenen irrthümlichen Meinungen geltend machen wollten. Die friedliche Heerde Christi wurde durch den Uebermuth und Haß ihrer Feinde schon manchmal in die Lage versetzt, wo sie ihre Glieder mit bewaffneter Hand sich vertheidigen und Gewalt mit Gewalt vertreiben sah. In solchen Lagen hat sie zu allen Zeiten, freilich noch am meisten durch die ihr eigenen Waffen des Unterrichtes, der Unbescholtenheit ihrer Glieder, der Duldung und des Gebetes ihrer heiligen Sache den Sieg verschafft, aber auch, wenn ihre Fürsten unter der Standarte des Kreuzes gegen dessen Feinde fochten, den glücklichen Erfolg auf ihrer Seite gesehen.

Irrgläubige Christen und ungläubige Türken waren die Feinde, mit welchen unsere Vorfahren stritten und über welche sie siegten. Laßt uns zuerst die Geschichte des Sieges über die irrgläubigen Christen hören. — In einer Landschaft Frankreichs, die sich Languedoc nennet, befindet sich die Stadt Alby. Hier hielten sich gegen das Ende des 11. Jahrhunderts eine Menge Christen auf, die es nicht mit der katholischen Kirche hielten, und die man deßwegen und um sie von den übrigen Ketzern zu unterscheiden, Albigenser hieß. Ihre Grundsätze hatten sie von der schwärmerischen Sekte der Manichäer geborgt, welche wirklich böse und verderblich waren. Sie behaupteten, 1) es wären zwei — ein guter und ein böser Gott. Alles, was sichtbar ist, sey von dem bösen Gott, dem Teufel, erschaffen. Sie behaupteten 2) der Sohn Gottes seye nicht wirklich Mensch geworden, weil eine solche Art von Demüthigung für ihn viel zu erniedrigend gewesen wäre; er sey daher auch nicht wirklich von Maria geboren und genähret worden. Sie behaupteten 3) der Ehestand seye ein sündhafter Stand und nicht von Gott eingesetzt; die Eidschwüre seyen in keinem Falle erlaubt u. s. w. Mit diesen Irrlehren

verbanden sie den bittersten Haß gegen die katholische Geistlichkeit. Sie machten ihr die Gewalt von Sünden loszusprechen, alle ihre priesterlichen Vorzüge und Gerechtsame streitig. Die damaligen Grafen und Baronen hörten es ungemein gerne, daß die Geistlichkeit in der größten Armuth leben sollte, und daß die Zehnten und Güter derselben eigentlich ihnen zugehörten. Sie begünstigten daher die Sekte aus allen Kräften und in kurzer Zeit war nicht nur Alby, sondern Toulouse, Beziers, Carcassone und ganz Languedoc damit angesteckt.

Die Vorsteher der katholischen Kirche wünschten sehnlichst, daß die Bekenner dieser Irrthümer zurechtgewiesen und in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt werden möchten.

Allein damals gab es noch keine Hochschule, auf welcher die möglichsten und wichtigsten Wahrheiten mit unerschütterlichen Gründen vorgetragen werden; noch keine Stadt= und Landschulen, in welchen die Jugend einen gründlichen Religionsunterricht erhält und gegen schädliche Irrthümer für das ganze Leben gesichert wird; keine Druckereien, durch deren Hülfe gute Grundsätze auf die wohlfeilste Art in schnellen Umlauf gesetzt werden; und nur wenige Pflanzschulen, in welchen auserlesene Jünglinge zu einsichtsvollen und tugendhaften Seelsorgern gebildet wurden. Die Kirchenämter mit den Pfründen wurden nicht denjenigen ertheilt, die sich am besten dazu schickten, sondern denjenigen, die den Herzogen und Grafen am angenehmsten waren und am meisten dafür bezahlten. Wenn also auch ein Redner, wie der heilige Bernard, auftrat, die Irrenden überzeugte und sie bewog, ihren Irrthum abzuschwören, so war das nur von kurzer Dauer, weil Niemand da war, der nach ihm sprechen und das Volk in seiner Ueberzeugung erhalten konnte. Die Kreuzzüge, um das heilige Land wieder zu erobern, die mörderischen Turnierspiele, an welchen man sich Sonn= und Feiertags belustigte, und die blutigen Kriege zwischen den Gutsherren gewährten nichts weniger als jene Ruhe, welche zur Untersuchung, Erkenntniß und Ausbreitung der christlichen Wahrheit so unentbehrlich ist.

In dieser mißlichen Lage empfahl der heilige Dominikus, ein spanischer Priester und Stifter des Prediger=Ordens, nicht ohne Fügung Gottes, den Katholiken den Gebrauch des heiligen Rosenkranzes, als eines der kräftigsten Mittel, wodurch sie sich wider die

Irrthümer von der Schöpfung, von der Menschwerdung Christi und von der seligsten Jungfrau Maria schützen könnten. Die Christen, welche in Gefahr waren, von diesen Irrlehren angesteckt zu werden, betrachteten die heiligen Geheimnisse, hielten sie sich gegenwärtig und blieben dem wahren Glauben treu und ihrer Kirche ergeben. Bei ihrem Eifer und der Fürbitte der göttlichen Mutter konnten die Irrlehren nicht weiter aufkommen. Die Kirche siegte, und die Feinde blieben im Nachtheil.

Der römische Papst, das sichtbare Oberhaupt der wahren Kirche, schickte seinerseits Bevollmächtigte, welche die ketzerischen Irrthümer öffentlich widerlegten, verwarfen, die Anhänger derselben aufsuchten, gerichtlich verhörten, zur Abschwörung aufforderten, und im Falle der Weigerung, den Kirchenbann über sie aussprachen. Selbst die weltliche Macht wurde gegen sie geltend gemacht. Man beraubte sie ihrer Habschaft, sperrte sie gefesselt in Kerker, verurtheilte sie zu langwierigen Fasten, zum Kreuzzuge nach Palästina, oder gar zum Tode.

Obgleich ein strenges Glaubens-Gericht viele Jahre lang fortgesetzt und von der weltlichen Macht, die dabei ihr Interesse fand, aus allen Kräften unterstützt wurde, so gab es doch in der Folge noch Albigenser genug.

In dem Gebiete von Toulouse ward ihre Anzahl immer stärker, ihr Haß gegen die Katholiken immer größer, sie schlugen sich zu den Räubern und Mördern und erlaubten sich die schrecklichsten Ausschweifungen.

Und nun ward von der Kirchen- und Staatsgewalt 1297 ein Kreuzzug gegen sie ausgeschrieben und von Papst Innocenz III. den Kriegern jene Abläße versprochen, welche den Streitern gegen die Sarazenen, die Anhänger Muhameds, bereits zugesagt waren. Alles, was Waffen tragen konnte, ward aufgefordert, mit denselben auf den Grafen von Toulouse, Raymund VI., und seine Günstlinge loszugehen. In wenigen Wochen stand eine Armee von mehr als 80,000 Mann auf den Beinen. Sie rückten unter Anführung ihres Generals Arnold von Citeaux schnell in's feindliche Gebiet, belagerten die Städte, in welche sich die Schwärmer eingeschlossen hatten, eroberten sie und erhielten einen vollkommenen Sieg. — Da man nicht vergessen hatte, durch Fasten, durch das Rosenkranz-

gebet und durch feierliche Bittgänge die Angelegenheit der Kirche dem Himmel zu empfehlen, so schrieb man auch mit Recht den glücklichen Ausgang des Krieges, die Ausrottung des Irrglaubens und die Erhaltung der wahren katholischen Lehre der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria zu. Und sehet! Dieß ist der Sieg, den unsere Vorfahren durch das Gebet über die Irrgläubigen erhalten haben. Selbst in Deutschland konnte der wahre katholische Glaube und Gottesdienst durch die im sechzehnten Jahrhundert verbreiteten Irrthümer nicht unterdrückt werden. Gott gab den Sieg. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Der Sieg über die Ungläubigen fällt in das sechzehnte und achtzehnte Jahrhundert.

Der türkische Großherr, Selim II., nicht zufrieden mit den vielen Städten und Ländern, welche sein Vorfahrer, Soliman II., den christlichen Mächten in Europa, besonders an der Donau, von 1522 — 1556 bereits entrissen hatte, wollte, obgleich er mit dem römischen Kaiser Maximilian I. 1568 Friede geschlossen, auch Venedig unter seine Botmäßigkeit bringen. Er verließ sich auf seine außerordentlich starke Kriegsflotte und hoffte ganz gewiß, jene der Christen, die ungleich schwächer war, zu schlagen. Allein seine Hoffnung wurde vereitelt. Die streitenden sowohl als die nicht streitenden Christen wandten sich auch in dieser Angelegenheit an Gott, stellten feierliche Bittgänge an, beteten den heiligen Rosenkranz, riefen Maria, als ihre mächtigste Fürsprecherin bei Gott, um Hülfe an, und der Sieg neigte sich auf ihre Seite. Selim II. ward in dem denkwürdigen Treffen bei Lepanto 1571 durch die ungleich schwächere Seemacht der Venetianer, des Papstes und des Königs von Spanien gänzlich geschlagen und gezwungen, seine Eroberungspläne für jetzt gänzlich aufzugeben.

Dort in den Gewässern des mittelländischen Meeres nahm der Erbfeind der Christen den Venetianern später die Insel Cypern 1576, und Kandia, die Königin der Inseln, 1669, nach einem Kampfe, der schon seit 1645 dauerte. Bei ihren Einfällen in Ungarn aber wurden die Türken bei St. Gotthart 1664 mit schwerem Verluste geschlagen. Sie wurden wiederum, als sie 1684 mit 200,000 Mann und 200 schweren Geschützen Wien belagerten, dort vertrieben, die Kaiserstadt entsetzt und Deutschland gerettet, endlich

1687 bei Mohakz mit Entscheidung gedemüthigt. Die christlichen Helden waren damals Stahrenberg und der Pole Johann Sobiesky. Sie drangen wieder über die Gränze. Jetzt besiegte sie Ludwig von Baden 1691 bei Salankemanz, und obgleich Achmet II. wiederholten Sieg erkämpfte, versetzte ihnen 1697 der edelste und tapferste Ritter Eugen, Prinz von Savoyen, bei Zenta Streiche der Vernichtung. Weil die Venetianer den Türken schon 1684 Korinth und Athen, die wichtigsten Städte in Morea, genommen hatten, so kam jetzt beim Karlowitzer Frieden diese Landschaft an Venedig.

Indeß war dieser Theil Griechenlands zu schön und zu wichtig, als daß die nun besiegten Türken den Verlust desselben verschmerzen konnten. In der festen Absicht, das Entrissene wieder zu erobern, kündigten sie den Venetianern im Jahre 1714 ganz unvermuthet den Krieg an und drangen mit einer solchen Schnelligkeit und überwiegenden Macht heran, daß ganz Morea in wenigen Monaten sich in ihren Händen befand. Noch nicht genug! Sie gingen auch auf die zwei Festungen Suda und Spinalanga los, welche den Venetianern auf der Insel Kandia noch übrig waren, und brachten auch diese in ihre Gewalt. Hätten auch nicht ältere Verbindungen des Erzhauses Oesterreich mit dem Freistaate Venedig den Kaiser aufgefordert, ihr beizustehen, so hätte ihn wohl das Betragen der Türken allein bewegen müssen, ernstliche Maaßregeln zu seiner eigenen Sicherheit zu treffen; denn unter solchen Umständen war die Vermuthung nur gar nicht unwahrscheinlich, daß nächstens auch Ungarn das Loos treffen dürfte, von ihnen verschlungen zu werden. Der Kaiser Karl VI. traf daher nicht nur auch seinerseits die nöthigsten Anstalten, sondern wandte sich auch an das deutsche Reich, um die gewöhnliche Hülfe und Steuer, und schloß endlich am 13. April 1716 mit Venedig ein Schutzbündniß gegen die Pforte. Dieses Betragen nahm der Rath des Großherrn so übel, daß nicht allein der Vorschlag des Kaisers, einen Frieden zwischen Venedig und der Pforte zu vermitteln, verworfen, sondern ihm auch zuvorgekommen, und der Krieg schon im Julius förmlich erklärt wurde.

Der Großwessir brach sogleich mit einem ungemein zahlreichen Heere in Ungarn ein und wandte sich gegen Peterwardein. Noch lebte der edle Prinz Eugen. Mit einem wohlgerüsteten, obgleich viel schwächern kaiserlichen Heere rückte er dem Feinde entgegen,

und so kam es bei Peterwardein zu jenem berühmten Treffen, welches nebst dem, daß es die Macht der Pforte außerordentlich schwächte, auch den Muth der Türken für's Künftige beinahe gänzlich niederschlug. Sie verloren bei dieser Gelegenheit nicht nur 30,000 Mann, worunter selbst der Anführer war, sondern auch ihr ganzes, außerordentlich reiches Lager und alles grobe Geschütz. Dieses geschah im Jahre 1716 am 5. August, also am Feste von Maria von Schnee, und bereits zur nämlichen Zeit, als die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft eine öffentliche und feierliche Andacht bei großem Zulaufe des Volkes und mit der größten Erbauung in der kaiserlichen Hauptstadt angestellt und die seligste Gottesgebärerin um ihren mächtigen Schutz und Beistand zum Wohle der Christenheit angerufen haben. Und daher kam es denn auch, daß zum dankbaren Andenken eines so außerordentlichen Sieges Papst Clemens XI. 1720 die weise Verordnung machte, daß in Zukunft an Einem und dem nämlichen Tage, auf eine und die nämliche Art das Rosenkranzfest allgemein und in der ganzen christlichen Kirche gehalten, und in die Litanei die Worte: „Du Hülfe der Christen!" aufgenommen werden sollen.

Von nun an erhielten die Türken gefährliche Nachbarn an den Russen, welche ihnen große Länderstrecken um die Donau und das schwarze Meer abnahmen. Gegen das Erzhaus Oesterreich stritten sie mit abwechselndem Glücke, doch konnten sie keinen Halt mehr gewinnen. Endlich wurden sie zum letzten Male 1789 von Laudon und dem Prinzen von Koburg bei Fokſani geschlagen. Seither zeigten sie sich nimmer an den Gränzen jener Länder, die dem Scepter Oesterreichs gehorchen. Der Glaube siegte über den Unglauben durch Gottes erflehte Hülfe und durch die Treue und den Muth der Christen.

Wenn es nun gleichwohl traurig ist, zu gedenken, daß Menschenblut, und gewiß viel unschuldiges, der Religion und des Glaubens wegen auf beiden Seiten der Streitenden geflossen, so sollen wir doch dem allweisen und allgütigen Gott danken, daß er unserm Glauben den Sieg verliehen, und daß die Katholiken weder von den Albigensern noch von den Türken sind überwunden worden.

Denn wer weiß, welch himmelschreienden Mißbrauch die Feinde von dem Glücke des Sieges würden gemacht, welch schreckliche Ver-

wüstung sie in dem häuslichen Leben, in der Kirche und in dem Staate würden angerichtet, welch unübersteigliche Hindernisse sie der Wahrheit, der Kunst, Wissenschaft, der Bildung und der Veredlung aller menschlichen Verhältnisse für ganze Jahrhunderte in den Weg gelegt hätten.

So kämpften unsere Vorfahren mit Gottes Beistand und auf die Fürbitte Mariens, der seligsten Jungfrau, bewußt der Kraft ihres Glaubens gegen die Feinde desselben, gegen Irrgläubige und Ungläubige. Nun ist aber die Frage: Gegen welche Feinde, und wie sollen die heutigen Christen gegen Ungläubige und Irrgläubige u. s. w. kämpfen? Die Beantwortung derselben sey der Gegenstand der folgenden Abtheilung.

II.

Es ist jetzt keine Zeit, und wolle es Gott, daß es keine mehr gebe, in welcher man mit bewaffneter Hand das Heiligthum des Glaubens, die unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung stehende Religion Jesu Christi gegen Irrgläubige und Ungläubige vertheidigen und Siegeskränze auf blutigen Schlachtfeldern erwerben soll. Aber im Geiste haben wir für den Glauben zu kämpfen und im sittlichen Sinne Siege zu erringen. — Der Religionsfriede vom Jahre 1648 hat dem wilden Waffengetöse, das zur Vertheidigung des Glaubens durch dreißig Jahre brauste, in unserm deutschen Vaterlande ein Ende gemacht. Die Türken, die gefährlichen Erbfeinde der Christen haben ihre verheerenden Züge seit dem Jahre 1788 eingestellt und konnten bisher ihre wankende Macht in Europa kaum mehr in einem kleinen Theile behaupten. Das Kreuz der Christen trat in allen ihren früheren Eroberungen wieder an die Stelle des Halbmondes.

Inzwischen, gerade bei diesem äußern Frieden, ist ein anderer Kriegszustand vorhanden. In uns selbst tragen wir einen listigen, schwer zu besänftigenden und gefährlichen Feind. Dieser Feind ist in unserer sinnlichen Natur und von der Welt. — Es ist der Geist der Trägheit, welcher uns im Glauben ungeübt und schwach werden läßt. Er läßt es uns weder einsehen noch fühlen, wie selig es sey, Gottes Wort zu hören und dasselbe gläubig hingenommen zu bewahren. Er spannt in uns den Eifer ab, die in der Tugend erlerneten Kenntnisse auszubilden, an den Grundsätzen der heiligen

Religion empor zu wachsen, ihnen getreu zu bleiben, die Versuchung zu überwinden, und im Glauben und Hinblicke auf den Sohn Gottes den Sieg über die Welt davon zu tragen.

Dieser innerliche Feind, in so manchen Herzen der heutigen Christen wohnend, ist der Geist des Hochmuths. Er ist dem demuthsvollen Glauben, der Gefangennehmung jeden Verstandes zur Unterwerfung gegen Christus und der bescheidenen uneigennützigen, Alles duldenden Liebe entgegen. Dieser Geist des Hochmuthes ist ein wilder, gefährlicher und täuschender Feind, denn er will herrschen; er will, wie die hoffärtigen Engel, Gott gleich seyn; er will mit Gott rechten, sein Wort verachten, seine Anstalten tadeln und seinem Willen keinen Gehorsam zollen. Er will selbst ein Licht und ein aufklärendes Licht seyn.

Trägheit und Hochmuth sind es dann, welche zu Irrglauben und Unglauben, zu Ungehorsam und Sünde verleiten, weil sie dem unersättlichen und quälenden Götzen der Selbstsucht opfern und der Welt gefallen heißen. Wegen ihrer Trägheit sehe ich viele Menschen schwach und wankend im Glauben, gering oder gar nicht achtend manche heilsame Lehren des Glaubens; sehe sie wegen Mangel an Selbstbelehrung und Nachdenken gleichgültig gegen die Unterscheidungslehren ihrer Kirche; sehe sie ihre Anstalten, Satzungen und Maßregeln tadeln; sehe sie von falschen Grundsätzen ausgehend, ihre ganze Sittlichkeit auf den Ruf eines rechtschaffenen Mannes, wie er vor der Welt gilt, hinausleiten; sehe sie unter dem Vorwande von Gewissensfreiheit jeder christlichen Sitte hohnsprechen, und sehe sie, wie sie die heiligen Gebräuche, die frommen Andachts- und die christlichen Erweckungs-Mittel aus falscher Scham und blinder Einfalt verschmähen. Von Hochmuth getrieben und durch Trägheit am Geiste abgestumpft, höre ich sie den Herrn und seine Kirche lästern. Ich sehe in ihnen den Glauben erstorben, da sie von nichts als Vernunft, mit der sie sich selbst nicht einmal begreifen, sprechen, von einer Vernunft, in der sie nicht das Göttliche in ihnen, aus ihnen und über ihnen vernehmen, und nur das erkennen, was sie durch die Sinne wahrnehmen.

Im Hasse gegen die Kirche sind sie sehr geübt und stark, und in ihren Ausfällen meistens heftig. Hätten sie der Kraft des Glaubens vertraut; hätten sie betend gekämpft, so hätten sie sich und die

Welt überwunden; sie wären nicht Feinde ihrer selbst, ihrer bessern Ueberzeugung, ihrer Seelenruhe und all ihres Heiles und des Heiles Anderer geworden.

Hätten sie weniger Trägheit und Hochmuth gehabt, so hätten sie sich eher belehren lassen und wären einer andern und bessern Ueberzeugung gefolgt. Denn dieß ist auch bezeichnend an ihnen, daß bei ihnen selbst die Wahrheit in Liebe nichts verfängt. Sie sind zugleich jedes einzelnen rechtgläubigen Christen gefährlicher Feind.

Dahin gehören alle Lauen und Gleichgültigen, die alles Aeußere für bloße Form halten, sich selbst ihre Religion machen und Andern ihre Erfindungen aufdringen wollen. Es sind die uns umwohnenden Protestanten, das Heer der Freigeister und Vernunfthelden.

Möchte es doch wenige Menschen geben, die diesen Feind der Religion und des Glaubens in sich bergen! Aber gerade jene hat er sich zu Werkzeugen erwählet, welche sich durch Stand und Ansehen, durch Reichthum und Weltbildung auszeichnen. — Möchte ihre Zahl weniger werden!

O kämpfet doch ihr, meine Christen, gegen diesen innern Feind, der euch zu Irrglauben und Unglauben verleitet! Kämpfet! ihr werdet gewiß siegen. Kämpfet aber auch gegen Irrgläubige und Ungläubige, gegen die Feinde des Glaubens außer euch. Durch ein seichtes Gerede und durch das Lesen süßelnder Schriften lassen sich manche Kurzsichtige und Schwache locken. Bei euch heiße es: Prüfet Alles; das Gute behaltet! — Es ist wohl nicht nöthig, daß Jemand gegen Andersdenkende und gegen die Glaubensbrüder, mit welchen wir in brüderlicher Eintracht, Liebe und Duldung zusammenwohnen sollen, mit beschimpfenden und beleidigenden Aeußerungen zu Felde ziehe, oder gar Gewalt brauche; aber dadurch soll Jeder kämpfen, daß er die Wahrheiten seines Glaubens gründlich lerne, tief durchdenke und durch seine Wissenschaft und Festigkeit der Ueberzeugung jedem Verführer und Spötter Antwort geben, Angriffe abwehren, seine Glaubenstreue schützen und seiner Kirche Ehre machen könne. Dadurch soll er kämpfen und seinen Feinden und Gegnern überlegen werden, daß die Kraft des Glaubens im frommen Wandel widerstrahle. Ein frommes Leben, der Gehorsam gegen Gottes Gebote und die Anordnungen der heiligen Kirche, die treue Erfüllung der Standespflichten, ein ruhiges Gewissen und ein trostvolles Herz, die

Seligkeit der Frommen schon hienieden, das entwaffnet und beschämt den Feind und besiegt sein Herz.

Den Irrglauben überlasse den Narren und Trägen, die Gleichgültigkeit den Abgestumpften, und den Unglauben den Thoren und Weltkindern.

Achtet ihrer Schmähung nicht. Mit eurem Eifer überwältigt ihr die Trägheit der Feinde des Glaubens. Mit eurem Ernste beschämt ihr die Lauheit derselben. Mit eurer Demuth stürzt ihr den Hochmuth. Mit euern lautern Sitten verurtheilt ihr den Irrthum und die Lüge. Dazu ermahnt euch der heilige Petrus. Er sagt: „Untadelhaft sey euer Wandel unter den Heiden, damit diejenigen, welche euch als Bösewichte anschwärzen, eure guten Werke sehen, und Gott preisen am Tage der Untersuchung" (I. 2, 12.). Haltet zu euern Seelsorgern, zu eurem bischöflichen Oberhirten und zu dem allgemeinen Vater der Christenheit, dem sichtbaren Stellvertreter Jesu auf Erden. Die Festigkeit des Glaubens wird die Welt besiegen. Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen. Schön ermahnet der heilige Apostel Paulus zu solchem Kampfe, zu solchem Siege. „Euer Wandel, spricht er, sey der göttlichen Lehre gemäß, damit, ich mag kommen und euch sehen, oder abwesend seyn, ich von euch höre, daß ihr feststehet in Einem Geiste, mit Einem Sinne gemeinschaftlich kämpfet für den Glauben an das Evangelium, und euch in keinem Stücke von den Gegnern schrecken lasset. Das gereicht ihnen nur zum Verderben, euch aber, und zwar durch Gott, zum Heile, weil es euch in Hinsicht auf Christus gnädig verliehen ist, nicht nur an ihn zu glauben, sondern für ihn auch zu leiden, indem ihr denselben Kampf zu bestehen habt, den ihr an mir sehet und nun von mir höret" (Phil. 1, 27—40.).

Der Rosenkranz und die Rosenkranzbruderschaft sind sehr geeignete und zweckmäßige Mittel, welche uns in den Stand setzen, den Sieg über Irrglauben und Unglauben zu erleichtern.

Der Rosenkranz ist die Zusammenstellung der lehrreichsten Geheimnisse unserer Religion; er ist die bündige Fassung dessen, was die heiligen Apostel von Jesus Christus lehren, und bezeugen, eben das, was die heilige Kirche zu allen Zeiten für wahr erkannt und geglaubt hat. Er enthält das Wesentlichste von dem, was Jesus Christus der Sohn Gottes unser Herr, Heiland und König zu unserem

Heile, Trost und Frieden gelehrt, gethan und gelitten hat. Er stellt uns das heiligste Beispiel Jesu und das hohe Tugendmuster seiner gnadenvollen Mutter zur Bewunderung und Nachahmung vor. Er läßt uns in ihrem Wandel und Ende unser eigenes Schicksal erkennen, zeigt uns den großen Vorkämpfer in seinem Leiden und Tode, und den herrlichen Sieger in seiner Auferstehung, heißt uns Maria die seligste Jungfrau und Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes loben und preisen, und leitet uns an, die göttliche Mutter um ihre Fürbitte für jetzt und die Todesstunde demüthig anzurufen. Nur Thoren sind es, die den Zweck dieser Andacht mißkennen.

Gerade der Rosenkranz hilft uns zum Siege. Die Vergegenwärtigung der wichtigsten Heilslehren befestiget im Glauben, gewährt tieferes Eindringen und einen Schatz frommer Erkenntniß, der sich wie ein Sandfelsen befestigt und vergrößert, der am Ausflusse einer sandigen Quelle liegt und von ihr bespühlt wird. So viele Gelobungen und Vorsätze zur Glaubenstreue machen standhaft und siegreich. Das heiligste Beispiel Jesu und seiner seligsten Mutter ermuntert zum frommen Wandel. Die Zuversicht, daß wir an Maria eine wirksame Fürbitterin haben, stärkt unsern Muth, den Glaubens- und Tugendkampf wachsam, unerschrocken und nachdrücklich zu kämpfen und das ewige Leben zu ergreifen.

Die Bruderschaft erhält unsere Jugend in einem gehorsamen, züchtigen und keuschen Betragen; denn in jedem Heere muß strenger Gehorsam, Zucht und kräftige Haltung walten. Da darf weder Unordnung noch Entnervung seyn. So bei den Streitern unter der Standarte Christi. Die Bruderschaft, wenn sie im rechten Geiste gehandhabt wird, übt unsere Jugend und bereitet sie zum Sieg über Irrglauben und Unglauben, über falsche Christen und Christenfeinde vor. Sie erhält in ihr die Grundtugend der Unschuld und zieht einen Kranz von Tugenden durch ihre Jugendjahre.

Der Bruderschaftsbund erinnert jeden Kämpfer, daß er nicht allein stehe und streite, daß er in vereinter Kraft mit Allem zusammenwirke, Einer den Andern hebe, stütze und trage. Er weiß, daß ihn die Wünsche selbst der Schwachen segnend begleiten. Zur göttlichen Hülfe nimmt er seine Zuflucht, empfängt die heiligen Sakramente, damit er zu neuen Thaten stets gerüstet und auch für den Fall vorbereitet sey, da er als Kämpfer abgerufen wird, und dem

himmlischen Siegeskranze, an den ihn der Name Rosenkranz erinnert, entgegengeht. Seine Bruderschaft erinnert ihn an den Allen schuldigen Frieden und Freundschaft, und wie er allen Gliedern mit Liebe in Werken leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit beistehen soll. Er betet für verstorbene Kämpfer, er betet für die noch lebenden, besonders für die Vorkämpfer, den heiligen Vater, die Bischöfe und Seelenhirten. Leidet einer der Mitkämpfer, so setzt er die Kraft seines Gebetes für ihn ein, ruft zu der Hülfe der Christen, zu Maria. — Auf diese Weise erringen Christen Siege für den Glauben und für ihr Heil, und ihr Glaube wird ein Sieg, der das Böse der Welt überwindet, wie er es zu allen Zeiten überwunden hat.

Schluß.

Möchte doch Irrglauben und Unglauben auf dieser Erde verschwinden, und die Feinde des wahren katholischen Glaubens besiegt von der Kraft der Wahrheit zum Frieden mit unserer Kirche zurückkehren! O daß sich jene blutigen Religionskriege nicht wieder erheben, welche noch in dem vorletzten Jahrhunderte unsere Gauen verheerten. Könnten wir es erleben, daß der eifrigste Geist der Bruderschaften in seiner Frische die Herzen beseelte. Wenn etwas erzielt werden soll, so muß es durch regeres Anschließen geschehen. Ich glaube und darf hoffen, daß die Zeiten nicht mehr gar ferne seyen, wo sich die besseren Kämpfer enger an einander in Bruder- und Schwesterschaften anschließen. O daß sie bald kämen! daß die Macht des Glaubens in den Gemüthern stark werde; daß Einigkeit und Friede das Band der Seelenhirten und ihre Heerden umschlinge, daß die Trägheit und der Hochmuth die Feinde der Religion und Kirche nicht vermehre und zu Gewaltthat und Unrecht treibe! O daß Hirten und Heerden ungehindert die Waffen der Kirchenzucht, der Lehre, des Gebetes, des Glaubens und der Liebe gebrauchen, und daß sich die Kämpfer als Brüder einigen und lieben, daß Alle des Sieges Früchte nach gutgekämpftem Kampfe im Lande der Ewigkeit kosten! Maria, Königin des heiligen Rosenkranzes, du Hülfe der Christen! bitt für uns. Amen.

Sechste Predigt.

Der lebendige Rosenkranz.

(Manuscript.)

„Ja, freilich sind selig, welche Gottes Wort hören und dasselbe beobachten." Luk. 11, 28.

Eingang.

Das Rosenkranzgebet mußte von jeher viele Anfechtungen von Seite der Weltkinder erdulden, und kaum wird eine heilige Uebung unserer Kirche seyn, die in dem Grade verspottet wurde, wie es bei dieser der Fall war und bisweilen noch ist. Wenn es nach dem Urtheile der Welt ginge, wäre kein gesunder Fleck an der Einrichtung dieser Gebetsweise. Allein auch auf sie findet Anwendung des Herrn Wort: Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Das Urtheil der Welt ist voll Trug und Täuschung. Was ihr klein ist, ist groß vor Gott, was bei ihr groß, ist klein vor dem Herrn. Die Welt ist gar nicht im Stande, ein Urtheil über göttliche Dinge zu fällen, weil sie nur an den Erscheinungen der Dinge haftet, ihr Wesen aber nicht begreift! Der fleischliche Mensch begreift nicht was des Geistes ist, und so weiß Niemand, was des Geistes ist, als der Geist Gottes, der ihr fehlt, den sie nicht empfangen hat. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß der Rosenkranz den Beifall der Welt nicht hat; denn wie kann ein Blinder die Farben beurtheilen! — Saget einmal, was sind das für Gebete, die der Rosenkranz enthält? Ist es nicht das Gebet des Herrn; ist es nicht der englische Gruß; ist es nicht Bittruf der Kirche? Welches Gebet kann sich eines solchen Ursprungs rühmen? Und welch ein Inhalt dieser Gebete! wahrhaft eines Christen würdig! Wie steht es mit vielen unserer Gebetbücher! In faden Floskeln liest man darin oft nur unchristliches heidnisches Gerede, und weil sie vom Geiste und Kern des Christenthums nichts haben,

lassen sie das Herz kalt und unbekehrt. Ohne Zweifel ist jenes das beste Gebet, das Gott am liebsten erhört; nun wo ist ein Gebet, das Gott so oft und so herrlich mit Erhörung gekrönt, als das Gebet des Rosenkranzes? Die Geschichte ist voll der glänzendsten Zeugnisse und das heutige Fest selbst verdankt seine Entstehung einem Siege, der durch dieses Gebet über die Türken errungen worden ist! Lassen wir uns nicht irre machen von unverständigem Geschwätze der Weltlinge, die schmähen, was sie nicht verstehen. Hören wir vielmehr die Kirche, welche das Rosenkranzgebet angelegentlichst empfiehlt und denjenigen Ablässe ertheilt, die es nach dem Geiste der Kirche verrichten.

Schon gar oft war auf dieser Stätte vom Rosenkranz die Rede. Heute möchte ich ihn von einer neuen Seite darstellen. Jedes Gebet will durchlebt seyn, das Leben soll sich zum Gebetsleben gestalten. Auch der Rosenkranz will durchlebt seyn, und fürwahr die beten den Rosenkranz am besten, deren Leben ein Rosenkranzgebet geworden. Wie dieses werde, wie der Rosenkranz in uns Gestalt gewinne, möchte ich heute mit der Gnade Gottes zeigen. Dieß will ich versuchen, indem ich darthue

I. im freudenreichen Rosenkranze ist abgebildet der Anfang des Christenlebens —

II. im schmerzhaften Rosenkranz der Fortgang des christlichen Lebens —

III. im glorreichen Rosenkranz die Vollendung des christlichen Lebens. —

Im Namen Jesu!

I.

Im freudenreichen Rosenkranz empfängt Maria den Herrn, trägt ihn übers Gebirg, gebärt ihn, opfert ihn im Tempel, findet ihn daselbst, nachdem sie ihn dort verloren. — Diese weißen Rosen sind das Bild des Anfangs des geistigen, des höhern Lebens. — Dieses höhere Leben besteht in der Gemeinschaft mit Christus. Der Mensch, zum Bilde Gottes geschaffen, ist bestimmt, mit Gott Eins zu seyn. Aus dieser Einheit ist er herausgefallen durch die Sünde. In diese Einheit mit Gott ihn wieder zurückzuführen, ist Zweck des Kommens des Erlösers. Eins mit Gott werden wir nur durch, in und mit

Christus. Christus Jesus ist das Band, welches Gott und den Menschen vereint, ist die Brücke, die Himmel und Erde verbindet, ist die Himmelsleiter, auf der die Menschen zu Gott emporsteigen. Nur durch lebendige Gemeinschaft mit Christo kommen wir in Gemeinschaft mit Gott. Diese Lebensgemeinschaft mit Christus ist das Erste und Höchste der Religion und wer mit Christus in Ewigkeit leben will, der muß mit ihm schon hier in enge Lebensgemeinschaft getreten seyn. Ohne daß Jemand mit ihm wahrhaft verbunden ist, kann er sich keinen Christen nennen. Sein Geist muß also in uns übergehen, seine Kraft in uns wirken, so daß unser Leben nicht mehr aus sich lebt, sondern aus dem Seinigen. Deßhalb sagt der Apostel: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Dahin deuten die Ausdrücke der Schrift: Wir sollen Christum anziehen, wir sollen bleiben in ihm, Christus soll in uns Gestalt gewinnen; wir sollen in's Bild des Sohnes verklärt werden; Ich bin der Weinstock und ihr seyd die Reben. Wie der Weinstock den Reben unaufhörlich seine Kraft und Säfte zuführt, wie er ihnen ununterbrochen die Stärke und Milde des eigenen Lebens mittheilt und sie so stets lebendig und frisch erhält und zur erfreulichen Frucht bringt; eben so muß auch Christus uns zuströmen lassen das Licht, die Kraft, die Stärke und Milde seines heiligen Lebens in stetem Ergusse. Dieses Verbundenseyn mit Christus zur engsten Lebensgemeinschaft ist das höhere Leben, ist das eigentliche christliche Leben. Alles andere Leben ist nur Schein, Täuschung, Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit. Was der Christ lebt, muß er aus Christus leben, dann ist er ein wahrer Christ! —

Dieses Leben ist im Anfange nicht gleich in solcher Vollendung vorhanden — es ist eben in der Stufe des Anfangs ein mehr innerliches, verborgenes, gerade wie bei Maria im freudenreichen Rosenkranz! Das erste ist die Empfängniß, und diese geht vor sich durch willigen Gehorsam gegen Gottes Wort. Wenn es die Seele zu dem gebracht hat, daß sie in aller Aufrichtigkeit ihres Herzens mit Maria spricht: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn — so empfängt sie Christum in ihrem Herzen. Christus kommt zu ihr hernieder und vermählt sich mit ihr. — Das Leben des Erlösers in ihr ist noch zart, sie, die Seele, muß es bewahren, schützen, muß es bei sich behalten und es tragen auf den Weg des Lebens über Berg und

Thal, Stock und Stein, in angenehmen und üblen Tagen. — Das innere Leben ist nun angebahnt, es hat das ganze Innere ergriffen — nun will es nach außen; länger läßt es sich nicht mehr bergen; wie das Saatkorn, nachdem es gekeimt, in zarten Spitzen nach außen dringt, wie Maria ihren Sohn der Welt gegeben, so treibt auch das ewige Leben zu Tage, ohne Scheu und Furcht bekennt die Seele ihre innere Umwandlung und Gesinnung, und zeigt vor aller Welt was sie ist. — Was sofort erfolgt, ist die Opferung des Seyns und Lebens! In Allem gibt die Seele Gott die Ehre, was sie ist, schreibt sie Gottes Gnade zu, ihr Wissen, Fühlen und Wollen, ihr Können und Vermögen — sie bringt es Gott dar; wie sie es auch nur von Gott hat. Ihr Wandel ist Wandel zum Tempel des Herrn, sich Gott zu opfern! Bisweilen geschieht es, daß der Herr, um die Seele zu prüfen, sich zurückzieht, und sie allein gehen läßt, bisweilen kommt es ihr vor, als habe sie den Herrn verloren. Ach, da ist ihr angst und bange, da sucht sie ihn mit allem Eifer, wie die Braut im Hohenliede ihren Bräutigam. „Auf meinem Bettlein in den Nächten suchte ich, den meine Seele liebet; ich suchte ihn, aber fand ihn nicht. Ich werde aber aufstehen und herumgehen in der Stadt, in den Gassen und Straßen suchen, den meine Seele liebet. Da fanden mich die Wächter, welche die Stadt bewachen. Habt ihr ihn, den meine Seele liebet, gesehen? Als ich an ihnen vorübergegangen war, fand ich ihn, den meine Seele liebet. Ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen, bis ich ihn bringe in das Haus meiner Mutter, in die Schlafkammer meiner Gebeine!" — Das sind die ersten Anfänge des verborgenen Lebens Christi in uns, das sind die ersten Rosen an dem Rosenstock des christlichen Lebens. — Es wird empfangen in heiliger Ergebung des Willens in den göttlichen Willen, auf die Verkündigung des dreieinigen Gottes hin — es wächst im Verborgenen, unter der treuen Hut und Wart, es tritt lebendig und frisch zu Tage, es äußert sich in heiliger Entzückung und völliger Entsagung, und erstarkt in der Stunde der Versuchung. O, daß also Christus in uns Gestalt gewänne! O, wer da immer lebt, nehme Jesum auf, so oft er klopft an der Herzensthür, wie Maria ihn empfangen, so wird er zum Kinde Gottes werden; denn die ihn aufnehmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden. — Behalte ihn bei dir und trage ihn auf den Lebenswegen, so wird er

dein Herr und Versorger seyn, und nichts wird dir mangeln. Zeige ihn vor aller Welt und schäme dich nicht, ihn zu zeigen, wie ihn Maria der Welt gezeigt, so wird er sich auch deiner vor dem Vater nicht schämen! Opfere dich mit ihm dem Vater, wie einst Maria ihn dargebracht, so wird Alles, was du mit ihm thust, ein angenehmes Opfer vor Gott seyn. — Und hast du ihn, den Seelenbräutigam verloren, oder hat er sich von dir zurückgezogen, weil er dich prüfen will, o so eile in den Tempel und suche ihn mit Maria und du wirst ihn da finden, und mit ihm den Frieden deiner Seele! —

Doch dieß erst der Anfang des geistlichen Lebens. An den Rosen sind Dornen, und die Dornen gehören wesentlich zum Rosenstocke. Herrlich wäre der Verlauf des Lebens in der Gottesgemeinschaft gewesen — hätte der Mensch nicht Sünde gethan, aber nun geht's durch Dornen; schmal der Weg, eng die Pforte; der, welcher Himmel und Erde versöhnt — steht vor uns in der Leidens-, in der Sterbensgestalt. Die Anfänge des Lebens können demnach nur durch den Tod des alten Menschen zum Fortgang gelangen!

II.

Der schmerzenreiche Rosenkranz stellt uns vor Augen Christum, wie er Blut schwitzt, Geiselstreiche empfängt, mit Dörnern gekrönt wird, das schwere Kreuz trägt und zuletzt am Kreuze stirbt. Das ist für den treuen Jünger der weitere Weg, den er zu durchschreiten hat. Es ist das die Versichtbarung der Wahrheit: wer mir nachkommen will, der verläugne sich selber, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; des Wortes: wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren, wer aber seine Seele haßt, der wird sie gewinnen! — ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Kein Fortgang im geistlichen Leben, wenn nicht der alte, begierliche, erdhafte Mensch stirbt; das Alte muß sterben, dann kann das Neue aufleben. Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde gelegt wird und stirbt, bleibt es allein und bringt keine Frucht, wenn es aber in die Erde gelegt wird und stirbt, bringt es viele Frucht! Durch die Taufe ist zwar unser alte Mensch zum Tode begraben, denn er ist mitgekreuzigt, mit Christus mitbegraben — denn sagt der Apostel: Alle die getauft sind, sind auf Christi Tod

getauft, so daß an ihnen eine Mitkreuzigung erfolgt ist; allein in dieser Kreuzesgestalt muß der alte Mensch bleiben, in dieser Todesgestalt muß sich der Christ stets erhalten, er darf nicht gestatten, daß er wieder auflebe, daß die Fleischeslust, Augenlust, Hoffart wieder zur Geltung gelange, diese müssen angenagelt, beherrscht und bezähmt bleiben durch's ganze Leben Es verhält sich hiebei, wie bei der Menschwerdung Christi. Die Menschwerdung Christi, die Inkarnation muß an jedem Gläubigen in wahrhafter Weise sich vollziehen: in eines Jeden Herz muß Christus zur Empfängniß gelangen, aus jedem muß der Heiland so zu sagen geboren werden; alles, was in der Kindheit am Heiland geschehen, es muß in jedem sein lebendiges Nachbild finden. Dasselbe ist der Fall mit den Geheimnissen des schmerzenreichen Rosenkranzes. Die Dornenbahn, das Kreuzesleben des Heilandes muß in dem Gläubigen Ausdruck gewinnen, soll sein Geistesleben sich entfalten, soll der Reichthum der Gnade sich in ihm offenbaren, und jene Fülle der Tugend zum Vorschein kommen, die in ihm, dem aus Gott Gebornen, als Keim enthalten ist. Der Gläubige muß Buße thun in Entbehrung, Entsagung, in Nachtwachen und Gebet. Die Angst wegen seiner Verbrechen, die Größe seiner Schandthaten, die Wucht seiner Sünden muß ihm der Art zusetzen, und beschweren, daß das Blut in Wallung geräth, und ihm gleichsam durch die Poren dringt. So ist er ein Bild des im blutigen Angstschweiß auf dem Oelberge liegenden Heilandes! — Das Fleisch ist allzeit aufrührerisch und will frei seyn von der Unterordnung unter den Geist. Es läßt keine Ruhe, es wendet alle Mittel an, die Oberherrschaft zu gewinnen, und nur zu oft leider geschieht es, daß es siegreich aus dem Kampfe hervorgeht. Den Sklaven des Geistes drängt es aus dem Vaterhause, es treibt ihn fort in die gottentfremdete Region, und das Ende ist, Armuth und Hungersnoth des Geistes. Aber eben weil das Fleisch zur Aufruhr geneigt, weil Gefahr droht, täglich, ja stündlich, daß es die Oberhand gewinne, muß es gezüchtiget werden mit harten Schlägen, und zittern und erbeben vor den Geiselstreichen der Abtödtung, bis ins innerste Mark hinein, wo noch ein Funke des Aufruhrs glimmt. Sehet da das Nachbild des von Geiselstreichen in Blut gebadeten Heilandes! — Auch der Hochmuth thut sein gutes Theil am Verderben des Menschen! Der Mensch, welcher ihm sich übergibt, löst das Band,

das ihn mit Gott verbindet, und stellt sich auf seine eigenen Füße, wähnend, Wunder was er sey, wenn ihm etwas gelungen ist. Nicht bedenkend, daß er Alles, was er ist und hat, von des Herren Hand empfangen, und daß er es Gott zu geben habe, schreibt er sich dieß Alles selbst zu, und prahlt mit seinen Kenntnissen und Geschicklichkeiten! Der Hochmuth ist des Menschen ärgster Feind! Wie nun aber wird er gezügelt und unschädlich gemacht? Wenn man die Axt an die Wurzel setzt, wenn man mit der Dornenkrone der Demuth ihm den Saft entzieht, mit dem Purpurgewande der Schmach den eitlen Sinn ertödtet, mit dem Stabe der Betrachtung in der Hand ihm zeigt, alles Fleisch sey Gras, und wie die Blume des Feldes! Sehet da das Nachbild des mit Dornen gekrönten, mit dem Spottmantel umhüllten und den Rohrscepter in der Hand haltenden Heiland! — Noch ist die letzte Kraft der Begierlichkeit nicht gebrochen. Auf immer muß der sinnliche Mensch an das Kreuz geheftet werden; so lange er in diesem Daseyn ist, muß er an den Schandpfahl gehängt und daran zu todt gemartert werden, bis er ruft: Es ist vollbracht! Kreuz und Plage, Mühe und Beschwerden des Lebens, Verachtung und Verfolgung, Unglück und Leiden, wie sie in die Lebenswege der Menschen verflochten sind — müssen mit Willigkeit und Ergebung auf sich genommen werden, man muß am Kreuze bleiben bis zum Tode. Hier habt ihr das Nachbild des Heilandes, wie er das Kreuz trägt und an demselben sein Leben verhaucht! — Nicht aber ist es vergönnt, diese Nachbildung des Gekreuzigten auch im äußerlichen Leben zu verwirklichen; denn zu diesem nicht blos innerlich geistigen, sondern auch leiblichen Nachgestalten der Todesgestalt Christi sind nur jene berufen, die erfaßt haben das große Wort der evangelischen Räthe, die wie ein heiliger Franz von Assisi, Alles verließen, und, um vollkommen zu werden, Christo nachfolgten. Alle Andern können dieß nicht in solch sichtbarer Weise, ihr Lebensberuf ruft sie vielmehr in das praktische, thätige Leben. Aber was nicht in vollständiger Nachgestalt geschehen kann, das soll sich wenigstens geistiger Weise gestalten, so daß sie an sich erfüllen, was der große, die Tiefe des geistigen Lebens wie keiner erfahrende Apostel Paulus sagt: „Sie sollen die Welt gebrauchen, als gebrauchten sie selbe nicht; sich freuen, als freuten sie sich nicht; weinen, als weinten sie nicht; wenn sie Weiber haben, seyn, als hätten sie keine —

denn die Gestalt dieser Welt vergeht!" Darum, wer du auch immer seyest und den Rosenkranz betest, beachte wohl, daß recht du betest. Erschrick nicht an dem Schmerzensmanne, wie er mit blutigem Schweiße bedeckt, gegeißelt und mit Dornen gekrönt sein Kreuz trägt und am Kreuze seinen Geist aufgibt! Laß auch diese rothe Rosen zu heilsamer Frucht für dich werden: Leide mit ihm, dulde mit ihm, sey gekreuzigt mit ihm und stirb mit ihm! —

III.

Mit dem Tode des alten Menschen tritt das Christenleben in ein neues Stadium. Erst jetzt gedeiht es zur vollen Ausgestaltung und Vollendung; erst jetzt kann es sich mit all seiner Kraft und Macht entwickeln — jetzt zur vollen Herrschaft gelangen. Nun kein Hinderniß mehr da ist, kann es sich ungehemmt entfalten, und einen Reichthum an den Tag legen, der vom Erdenmenschen nicht völlig gemessen werden kann. Es ist im Stadium der **völligen Gemeinschaft mit Gott!** Bisher war diese Gemeinschaft mit Gott wohl vorhanden, aber sie war mehr eine gegebene als errungene, eine Gemeinschaft mehr im Willen als in der Ausführung, mehr im Fortschritte als in der Vollendung — eine Gemeinschaft mehr Gottes mit dem Menschen, als des Menschen mit Gott — in diesem letzten Stadium aber ist sie vollendet. Der ganze Mensch mit seinem Seyn, Fühlen, Wollen, Vermögen, Thun und Lassen ist eingegangen in die Gemeinschaft mit Gott, und wahrhaft nichts Verdammenswerthes mehr ist in ihm. Der Geist gehört dem göttlichen Willen, das Fleisch steht im Dienste des Geistes, und aller Aufruhr ist beschwichtigt. Mit Leichtigkeit dient der Geist im Menschen Gott, mit Liebe hängt er ihm an, mit Eifer vollzieht er seinen Willen: „sein Wandel ist im Himmel!" Indem er aber auf Gott gerichtet ist, indem er sucht, was droben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt, hat die Erde mit ihren Schätzen, Gütern, Ehren keinen Reiz mehr für ihn, er ist der Welt, und die Welt ist ihm gekreuzigt. Ein neues Geschöpf ist er, und lebt in der Neuheit des Lebens. Von ihm kann man sagen, was wir bei Johannes in der geheimen Offenbarung von der Kirche Gottes lesen: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen! Gott wohnt bei ihr, und sie ist sein Volk, und Gott mit uns ist ihr Gott. Alle Erdennoth ist für sie keine mehr; denn das

Alte ist vergangen, und der auf dem Throne sitzt, spricht mit lauter Stimme: Siehe ich mache Alles neu!" —

Gehen wir ins Einzelne ein, so sind es die fünf Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes, die hier zur Ausgestaltung gekommen. Vor Allem ist es die Auferstehung und Verklärung der leiblichen Natur, die in diesem Leben sich bemerkbar macht. Der wahrhaft Gottgeeinte und zur vollen Gemeinschaft mit Gott Durchgedrungene, sieht nicht blos die Dinge der Welt in ihrem wahren Lichte; nein, an seiner leiblichen Natur ist jetzt schon eine große Aenderung vor sich gegangen, sie erfreut sich zwar noch nicht der vollsten Verklärung, aber doch einer Art, des Anfangs der Verklärung. Der Leib ist geschickt zu allem Guten; denn leicht kommt es ihm an, dem Joche des Geistes sich zu fügen, ohne Mühe und ohne Widerrede unterwirft er sich den größten Strapatzen für Gottes Reich und Ehre, versagt seinen Dienst nicht, wenn auch noch so viel er tragen und leisten muß. Hierin dürfte der Grund zu suchen seyn, warum die Heiligen oft so außerordentliches geleistet, in kurzer Zeit, während wir kaum halb so viel in einer zehnfachen Lebensdauer auszuführen vermöchten. — An dieses reiht sich die Himmelfahrt des Geistes — als das Nachbild der Himmelfahrt Christi. Meint ihr, der gottgeeinte Geist habe noch Freude an der Erde, an ihrer Gesinnung, an ihrem Dichten und Trachten, an ihrem Leben und Weben, an ihrem Sprechen und Reden, an ihrem Wirken und Schaffen? O nein, er ist im Himmel: er ist da, um mit dem Apostel zu sprechen, wo der Heiland ist: zur Rechten des Vaters. Es freut ihn auch die Erde wie sie Gott geschaffen, und freut ihn auch das Leben, wie es ihm Gott gegeben — aber es ist das eine heilige Freude über Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, eine heilige Freude, weil die Erde und das Leben ihm die Spuren erkennen lassen, die Gott von seinem Wesen in sie eingedrückt hat. Sonst aber ist das ganze Weben und Leben himmlisch, und die Gesinnung ist heilig, und das Thun auf jene ewigen Güter gerichtet, die kein Rost und keine Motten verzehren, die Diebe nicht ausgraben und stehlen! Alles aber dieß rührt vom heiligen Geiste her, der in seiner Fülle über ihn ausgegossen ist — denn alle Gemeinschaft mit Christus und dadurch mit Gott, kommt vom heiligen Geiste, und so auch alles Denken, Weben und Leben aus dieser Gemeinschaft, wie schon oft dargethan worden.

Dieser Geist durchdringt nun das ganze Wesen des Christen mit seiner hohen Kraft und vollendet das Leben, bis daß es verklärt ist und zum Reiche Gottes gehört. Dieser Geist heiligt, belebt, bereichert, bewegt, kräftigt zu allem Guten: dieser Geist gibt seinem Seyn und Wesen die höhere Weihe; ohne ihn ist Alles schwach, matt, kraftlos, unlebendig, ohne bessere Erregung, ohne Erleuchtung, ohne Leitung, ohne Kraft und Stärke, kurz ohne ihn wie todt. Mit ihm aber haben wir Christum und die Gemeinschaft mit Gott, sind aufgenommen in das göttliche Leben. Er, der heilige Geist, ist es, der die Früchte hervorbringt: Friede, Freude, Güte, Milde, Sanftmuth, Keuschheit, Sittsamkeit und Enthaltsamkeit. — Friede, Freude sagte ich, damit ist der Zustand geschildert, in dem eine verklärte, heilige Seele sich befindet. Noch ist zwar die Seele nicht wie Maria aufgenommen in den Himmel, noch hat sie nicht empfangen die Krone des Lebens; aber der Anfang dazu ist gemacht, und was sich einst am ganzen Menschen vollzieht, das genießt er jetzt geistig. Der Geist ist aufgenommen in Gott, er ist gekrönt mit heiliger Freude, die die Welt nicht versteht, die sie nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Offenbar ist die Kindschaft Gottes am Geiste nicht, noch ist der Erbe nicht der volle Herr und Besitzer; aber einen Vorgeschmack dessen, was seiner wartet, besitzt er im reichen Maße. Ich will, sagt der Herr, daß sie das Leben haben, und es im Ueberflusse haben. Schon hier auf Erden wird mancher hochbegnadigten Seele zu Theil, zu schauen, was kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen, und in kein Menschenherz niedersteigen kann; es gibt Seelen, die von Gott himmlischer Contemplation gewürdiget werden, dieß aber sind nur Wenige, von Gott hingestellt in die Zeit — zum Zeichen was Noth thut, — in der Regel ist aber dieß der Verlauf und die Vollendung des geistigen Lebens hier auf Erden, daß die zur vollendeten Gemeinschaft mit Gott durchgedrungene Seele eines unaussprechlichen Trostes sich erfreut, verbunden mit der Zuversicht, nach vollendetem Kampfe einzugehen in die ewigen Hütten. — Wohlan denn, mein lieber Christ! so laß auch die goldenen Rosen am Rosenkranze dein Antheil seyn, und heilige Früchte dir bringen. Wie Jesus auferstand von dem Tode, so schreite du erhaben über dem verlassenen Grab deiner Sünden einher — in einer neuen Region, in einer neuen Sphäre, in dem Christenleben.

Wie er zum Himmel gefahren, so laß deinen Sinn und Wandel im Himmel seyn. Weil er den Geist gesendet, laß die Geistestaufe fortwährend über dich kommen, daß du fortschreitest von Gnade zu Gnade, von Tugend zu Tugend. Weil er die Jungfrau süß in den Himmel aufgenommen, und im Himmel mit ewiger Freude gekrönt hat, so achte alles Irdische deiner nicht werth, und juble stets im Geiste über das Erbe, das deiner wartet. So gelangst du zur Vollendetheit des in Gott verborgenen Lebens mit Christo, so wird dein Lebenslauf ein beständiger, ja ein lebendiger Rosenkranz werden und das Rosenkranzgebet hast du so auf die beste Art im Geiste und in der Wahrheit gebetet! —

Schluß.

Selig, meine Christen! selig seyd ihr Alle, die ihr in solcher Weise das Rosenkranzgebet auslebet und an Euch nachgestaltet! In Euch hat Jesus Gestalt gewonnen. Der freudenreiche Rosenkranz bezeichnet den Anfang eures Christenlebens; — der schmerzenreiche den Fortgang, der glorreiche das Ende, die Vollendung desselben. Im Anfangsstadium wird der Heiland in euch empfangen, geboren und ihr gehet ein in seinen Kindessinn; im Fortgange leidet und stirbt der Heiland in euch dem alten Menschen nach — in dem der Vollendung lebt er in euch das Leben des Geistes und der Verklärung. Das Gebet ist gut und heilsam; wessen Leben aber die Vollziehung des Gebets geworden, selig ist er; denn er hört nicht blos das Wort Gottes, er thut es auch. Jetzt ist es noch nicht offenbar, einst aber wird es offenbar werden; denn wir werden Gott sehen, wie er ist. Die Gnade und der Friede Gottes sey mit uns und bleibe allezeit bei uns! Amen.

Siebente Predigt.

Fehler im Gebet.

Von A. Bernard,
Pfarrer der Diöcese Augsburg.

(Predigt-Magazin XII. Bd. S. 152 ff.)

„Herr! Lehre uns beten!" Luk. 11, 1.

Die katholische Kirche feiert heute das Rosenkranzfest, das Fest des Gebetes. Da ist es doch gewiß recht und billig, daß der Verkünder des göttlichen Wortes vom Gebete rede. Dieß soll auch geschehen.

Das Gebet, sagt der heilige Thomas von Aquin, ist die erste und vorzüglichste Religionsübung, und ich darf hinzusetzen, auch die nützlichste. Denn das Gebet vermehrt den Glauben, stärkt die Hoffnung und entzündet die Liebe. Das Gebet zieht den Menschen vom Irdischen, Vergänglichen hinweg, und erhebt ihn zum Himmlischen, zum Ewigen, zu Gott. Das Gebet öffnet den Himmel und zieht Gottes Gnade und Hülfe herab. Die heilige Geschichte bezeugt es beinahe auf allen Blättern. Moses betete und das Volk Israel besiegte seine Feinde. Elias betete und ein fruchtbarer Regen befruchtete die dürre Erde. Salomon betete und wurde voll Weisheit. Ezechias betete und wurde gesund und lebte noch mehrere Jahre. Der Zöllner betete und ging gerechtfertigt nach Hause. Christus betete und ein Engel des Himmels kam und stärkte ihn. Der Schächer am Kreuze betete und des Paradieses Pforten öffneten sich ihm. Stephanus betete und aus Saulus wurde Paulus.

Soll jedoch das Gebet den bezeichneten Nutzen gewähren, so muß es auch rechter Art seyn. Denn nicht jedes Gebet ist Gott wohlgefällig. Nicht jedes Gebet erhört der Herr. Wir Alle beten und beten viel und oft. Welche Wirkungen hat aber unser Gebet?

Folgt demselben Erhörung? O nein! Worin mag diese Thatsache ihren Grund haben? Vielleicht in Gott? Das sey ferne! Sein Name ist der Gütige, Gnädige, Barmherzige. Er hat selbst gesagt: Bittet und ihr werdet empfangen! Ruf mich an, und ich will dich erhören! Die Ursache der Nichterhörung liegt an uns. Wir beten nicht recht. Wir lassen uns beim Gebete so manche Fehler zu Schulden kommen. Diese Fehler wollen wir nun heute kennen lernen, um sie künftig meiden zu können, damit dann unser Gebet gesegnetere Wirkungen, als bisher, habe.

Ich finde bei unserm Gebete vorzüglich diese Fehler:

1) Wir beten ohne Vorbereitung.
2) Wir beten nicht mit reinem Herzen.
3) Wir beten ohne Glauben.
4) Wir beten ohne Beharrlichkeit.
5) Wir beten unvernünftig.
6) Wir beten voll Zerstreuung.
7) Wir beten ohne Ernst.

Diese Fehler begehen wir bei unserm Gebete und darum bleibt es fruchtlos. Ich will mich darüber noch weitläufiger erklären.

Erleuchte uns, o Gott! daß wir unsere Gebetsfehler recht erkennen, und stärke uns, daß wir sie dann auch meiden!

1.

Der erste Fehler, den wir beim Gebete begehen, und der es seiner Früchte beraubt, ist der: Wir reden ohne Vorbereitung mit Gott. Nicht wahr, wenn wir mit einem Großen, mit einem Mächtigen dieser Erde reden wollen, so sammeln wir unsere Gedanken und überlegen das wohl, was wir sagen, und denken nach, wie wir es sagen wollen? O ja! Wir bereiten uns vor. Sehet, eben so und noch mehr ist dieses nothwendig beim Gebete. Denn da reden wir nicht mit einem Menschen, sondern mit Gott. Ehe du betest, sagt darum der weise Sirach, bereite dich dazu, und sey nicht, wie ein Mensch, der Gott versucht. Sammle dich also, o Christ! erwecke die göttlichen Tugenden, und bitte den heiligen Geist etwa so um seinen Beistand: Gib mir, göttlicher heiliger Geist! deine Gnade, erleuchte

meinen Verstand und leite mein Herz, daß ich jetzt so beten kann, wie es dir wohlgefällig und mir nützlich ist!

2.

Ein zweiter Fehler, welcher unser Gebet vor dem Herrn werthlos macht, ist dieser: Wir beten mit einem sündhaften Herzen. Meine Lieben! Buße und Gebet müssen beisammen seyn, wenn uns Gott erhören soll. Als Gott dem Volke Israel die Verheißung gab, er wolle es erhören, so setzte er die Bemerkung hinzu, daß es Buße thue, und von seinen Sünden abstehe. Wenn mein Volk, sprach Gott zu Salomon, sich bekehrt, und zu mir fleht, und mein Angesicht sucht und Buße thut von seinen überbösen Wegen: so will ich es erhören vom Himmel und gnädig seyn ihren Sünden. Ihr wisset es selbst und habt es gewiß schon erfahren, wie unangenehm es ist, wenn uns ein Mensch, der einen übel riechenden Athem hat, anredet. Mit Unwillen, ja mit Abscheu hören wir ihn an. Wir entfernen uns so bald wie möglich. Mit welchem Abscheu wird erst Gott, der Heiligste und Reinste, das Gebet derjenigen anhören, deren Herz wie ein Sündenpfuhl ist! Ein aus einem unreinen Herzen emporsteigendes Gebet findet nicht nur keine Erhörung, sondern ist dem Herrn sogar ein Gräuel. Von einem solchen Gebete sagt die Schrift: Es bewegt nicht zur Barmherzigkeit, sondern erweckt Zorn und facht den Grimm des Herrn an. Rein muß also unser Herz seyn, wenn wir mit Nutzen beten wollen, rein muß es seyn von Haß und Feindschaft, rein von ungerechtem Gute, rein von unreinen Neigungen und Begierden, rein von Falschheit und Verstellung, rein von eigenen und fremden Sünden, rein von Unterlassungen des Guten. Umsonst betest du, wenn du dabei deine Standes- und Berufspflichten vernachläßigst. Umsonst betest du, Vater! Mutter! umsonst beichtest du und gehest zum Tische des Herrn, wenn du zu den Ausschweifungen deiner Kinder schweigst und denselben zu viele Freiheit gestattest. Wundern wir uns also nicht, wenn wir nicht erhört werden! Unsere Sünden vereiteln und entkräften unser Gebet. Nur wenn unser Herz uns nicht straft, sagt der heilige Johannes, haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, um was wir bitten, erlangen, weil wir seine Gebote halten und thun, was ihm wohlgefällig ist.

3.

Ein dritter und großer Fehler bei unserm Gebete ist der: **Wir beten ohne Glauben.** O, Christen! wenn wir Glauben und Vertrauen haben, dann gibt uns Gott Alles, um was wir bitten werden, und sollte er auch ein Wunder wirken müssen. Dem, der glaubt, sagt Christus, ist Alles möglich. Fürchte dich nicht, sondern glaube nur, sagte er zum Vorsteher der Synagoge, und erweckte seine Tochter zum Leben. Alle, welche gläubig und vertrauensvoll zu ihm gekommen sind, haben erhalten, was sie gesucht haben. Tochter! dein Glaube hat dir geholfen! also sprach er zu dem Weibe, das am Blutflusse litt. Kurz: Glauben und Vertrauen fordert Gott von uns, wenn wir von ihm was erhalten wollen. Was ihr immer im Gebete begehret, sagt darum Christus, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden. Dieß gefällt Gott, wenn wir von seiner Allmacht Alles erwarten. Wir ehren ihn, wenn wir uns seiner Güte anvertrauen, und an seiner Treue nicht zweifeln. Wir mißfallen ihm aber und entkräften unser Gebet, wenn wir kleinmüthig, zaghaft, ungläubig und mißtrauisch sind. Als einst die Jünger einen Mondsüchtigen nicht heilen konnten, und den Heiland fragten: Warum ist unsere Bemühung fruchtlos gewesen? so antwortete er ihnen: Dieß ist wegen eures Unglaubens geschehen.

4.

Ein vierter Fehler unsers Gebetes ist der: **Wir beten nicht mit Beharrlichkeit.** Viele, wenn sie nicht sogleich oder doch bald erhört werden, lassen vom Gebete ab, werden zaghaft und ungeduldig, murren gegen Gott und seine Anordnungen und sind darüber aufgebracht, daß er nicht nach ihrem Eigensinn und Wahn handle. Aber dieß erwägen solche Thoren nicht, daß Gott auch von ihnen schon lange Besserung, Liebe und Gehorsam gefordert habe. Wie? Gott sollte sogleich ihrem Begehren willfahren, da sie doch seinen Willen auch nicht thun? Christen! Gott hat die besten Absichten, wenn er die Erhörung unsers Gebetes verschiebt. Er will unsere Beständigkeit, unsern Eifer, unsere Demuth, unsern Glauben, unser

Vertrauen prüfen; er will es uns fühlbar machen, daß er es ist, der das Wollen und Vollbringen gibt; er will unsere Sehnsucht nach den verlangten Gütern steigern. Dieß sehen wir am kananäischen Weibe. Sie rief von ferne: Herr, du Sohn Davids! erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geiste arg geplagt! Der Heiland gab ihr keine Antwort. Sie fuhr fort zu bitten und hörte nicht auf. Da nahmen sich ihrer die Jünger an und baten für sie. Jesus achtete auch nicht auf deren Bitte, sondern sagte zu ihnen: Ich bin nur gesendet zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Unterdessen kam das Weib zum Heilande, fiel vor ihm nieder, betete ihn an und sprach: Hilf doch, Herr! Auch jetzt half er noch nicht. Er sagte: Es ist nicht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden zu geben. Auch die Hündlein essen ja von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herrn fallen. Nun rief der Heiland, gerührt von ihrer Demuth, von ihrem Glauben und ihrem Vertrauen aus: O, Weib! groß ist dein Glaube! Es geschehe dir, wie du willst! Und ihre Tochter war von derselben Stunde an vom bösen Geiste frei. So mach es auch, o Christ! Wenn du eine Woche hindurch betest, und du wirst nicht erhört, so fahre fort, einen Monat lang zu beten. Wirst du nach einem Monat nicht erhört, so bete ein ganzes Jahr hindurch. Und folgt nach einem Jahre keine Erhörung, so flehe mehrere Jahre fort, und flehe nur immer mit Eifer, mit Vertrauen, mit Demuth! Gib nur nicht nach! Am Ende wirst du doch erhört; denn das beharrliche Gebet vermag viel.

5.

Der fünfte Fehler, den wir uns gar oft beim Gebete zu Schulden kommen lassen, ist dieser: **Wir beten unvernünftig.** Wir bitten oft um so sonderbare Dinge, welche uns zum größten Schaden gereichten, wenn sie uns gewährt würden. Wir bitten meistens nur um zeitliche Güter oder um Abwendung irdischer Uebel und Unfälle, dagegen selten um das, was der Seele und für die Ewigkeit nützt. Da macht es dann der liebe Gott, wie ein verständiger, liebevoller Vater, der seinen unbesonnenen und unerfahrenen Kindern das versagt, von dem er weiß, daß es ihnen schädlich ist, oder wenigstens

für die dermalige Lage nicht paßt. Wenn also Gott ein Leiden nicht von dir nimmt, so denke nur: Leiden muß mir jetzt heilsam seyn! Oder wenn er dir Mangel schickt, so glaube nur: Ueberfluß würde dir Verderben bringen! Oder wenn er so manche deiner Wünsche und Hoffnungen nicht erfüllt, so beruhige dich mit dem Gedanken: Die Gewährung derselben würde mir schädlich seyn; das weiß der himmlische Vater und deßhalb verweigert er mir dieselbe. Ihr habt vielleicht schon die Erfahrung gemacht, daß gerade die Verweigerung dessen, was ihr so sehnlich wünschtet, und von dem ihr glaubtet, euer ganzes Lebensglück hänge davon ab, für euch die größte Wohlthat gewesen ist, während die Erhörung eurer unüberlegten Wünsche euch ins Elend gestürzt hätte.

6.

Der sechste Fehler, den wir beim Beten gar häufig begehen, ist dieser: Wir beten voll Zerstreuung. Wir können freilich nicht immer hindern, daß sich während des Gebetes fremdartige Gedanken einschleichen; aber wir können ihnen doch viel vorbeugen. Dieß geschieht am wirksamsten dadurch, wenn wir uns lebhaft Gott vergegenwärtigen, wenn wir uns in seine heilige Gegenwart stellen, und ihm dann, wie ein Kind seinem Vater, unsere Anliegen vortragen. Wenn wir dagegen bloß mit der Zunge schöne Gebetsworte hersagen, im Herzen aber nicht daran denken, sondern Augen und Gedanken anderswo umherschweifen lassen, so ist dieß gar kein Gebet, und wird auch nicht erhört. Und doch herrscht diese üble Gewohnheit so vielfältig unter uns. Viele sagen etwas her, ohne sich zu bekümmern, was sie sagen. Dieß beweiset der Wirrwarr, den man hören muß, die Schnelligkeit, mit der sie die Worte aussprechen, das ungeeignete Benehmen, das sie beobachten, die Beschäftigungen, die sie nebenbei vornehmen, das Lachen, Schwätzen, Umherschauen während des Gebetes.

7.

Endlich der letzte und gewöhnlichste Fehler beim Gebete ist Mangel an Ernst. Wenn man auch noch bisweilen daran denkt,

was man sagt, so hat man doch kein ernsthaftes Verlangen nach dem, um was man bittet. Nehmen wir den Beweis vom Gebete des Herrn her, weil dieses doch am öftesten gebetet wird. Wir nennen Gott immer unsern Vater. Lieben und fürchten wir ihn aber auch kindlich? Gehorchen wir ihm? Vertrauen wir auf ihn? Danken wir ihm, wie es ein Kind seinem Vater schuldig ist? Lieben und achten wir alle Menschen als unsere Brüder und Schwestern? Ueben wir gegenseitig Barmherzigkeit, Wohlwollen und Theilnahme, wie es Brüdern und Schwestern geziemt? Wir beten um Verherrlichung Gottes. Recht! Hören wir aber auch auf, seinen heiligen Namen zu schänden und zu lästern? Unterlassen wir das Fluchen und Schwören? Meiden wir Aergernisse und Verführungen? Suchen wir nicht immer nur unsere eigene Ehre? Entheiligen wir sein Bild nicht täglich an uns? Suchen wir seinen Willen zu erkennen und zu erfüllen? Wir bitten um Ankunft des Reiches Gottes. Und doch bleiben wir Knechte der Sünde und Leibeigene des Satans; doch arbeiten wir an der Vergrößerung des höllischen Reiches; doch sind wir gleichgültig gegen die Wahrheit, gleichgültig gegen unser und des Nächsten Seelenheil. Wir bitten um Erfüllung des göttlichen Willens. Gut! Was hilft dieß aber, wenn wir doch immer dieselben ungehorsamen, widerspenstigen und ungeduldigen Menschen bleiben? Wir bitten um das tägliche Brod für uns und für alle Menschen und doch sind wir unzufrieden, voll ängstlicher Sorgen und hart gegen Arme und Dürftige. Wir bitten um Nachlassung der Sünden und versprechen dabei auch unsern Feinden zu verzeihen. Halten wir aber auch Wort? Leben wir nicht nachher gerade so in der Feindschaft, wie vorher? Wir bitten um Verschonung mit Versuchungen, und doch stürzen wir uns muthwillig in Gefahren und meiden die Personen, Häuser, Gelegenheiten, Lustbarkeiten nicht, die uns zum Falle bringen! Wir flehen endlich um Befreiung vom Uebel; aber wir hören nicht auf, Sünden auf Sünden zu häufen, die doch das ärgste Uebel ist und alle andere Uebel hervorbringt.

Sehet um dieser Fehler willen, nemlich: weil wir ohne Vorbereitung, weil wir nicht mit reinem Herzen, weil wir ohne Glauben, ohne Beharrlichkeit, unvernünftig, voll Zerstreuung und ohne Ernst beten, kann der Herr

uns nicht erhören. O lasset uns diese Fehler erkennen und meiden! Lasset uns beten mit Andacht, mit Demuth, mit Glauben und Vertrauen, mit Beharrlichkeit, vernünftig, mit Ernst und hoffend auf Jesu Verdienste! Dann wird unser Gebet nie ohne Frucht bleiben. Denn er, die ewige Wahrheit hat ja gesagt: Bittet — recht, — und ihr werdet empfangen! Amen.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Heim, Franz Joseph

Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau Maria im Laufe des katholischen Kirchenjahres

Augsburg 1855